alor. 52

Staatl
Regensburg

52.

Chriſtian Thomaſens,

Königl. Preuß. Geheimden Raths, Directoris und Profeſſoris Primarii der Friedrichs-Univerſität, wie auch der Juriſten Facultät daſelbſt Ordinarii,

Von der Kunſt Vernünfftig und Tugendhaft zu lieben,

Als dem eintzigen Mittel zu einem glückſeeligen, galanten und vergnügten Leben zu gelangen;

Oder:

Einleitung Der Sitten-Lehre,

Nebſt einer Vorrede,

In welcher unter andern der Verfertiger der curiöſen Monatlichen Unterredungen freundlich erinnert und gebeten wird, von Sachen, die er nicht verſtehet, nicht zu urtheilen, und den Autorem dermaleins in Ruhe zu laſſen.

Achte Auflage, verbeſſert und corr. und mit einem vollſtändigen Regiſter über Einleitung und Ausübung verſehen.

Mit Königl. Preuß. allergnädigſten Privilegio.

HALLE,
Gedruckt und verlegt von Chriſtoph Salfelds Wittwe und Erben. Anno 1726.

Dem Durchlauchtigſten
Fürſten und Herrn,
HERRN
Johann Georgen/
Fürſten zu Anhalt,
Hertzogen zu Sachſen, Engern
und Weſtphalen,
Grafen zu Aſcanien,
Herrn zu Zerbſt und Bernburg,
Der
Chur und Marck Brandenburg
Hochverordneten Stadthalter
Und
General Feld-Marſchalck:

Meinem Gnädigſten Fürſten und
Herrn,

Durch-

Durchlauchtigſter Fürſt,

Gnädigſter Herr.

SO unterſchiedlich und auf eine faſt unzehlbare Weiſe die menſchlichen Gemüther einem, der die Welt nur obenhin anſiehet, gemiſchet zu ſeyn ſcheinen, ſo iſt doch unleugbar, daß nicht mehr als **Vier** Paſſiones dominantes oder **Haupt Gemüths-Neigungen** ſind, aus derer Vermiſchungen die Veränderung aller derer andern Affecten, ſie ſeyn nun gut oder böſe, entſtehen, auch alle Gemüther der Menſchen auch ihre daher rührende Gedancken aus denenſelben beurtheilet werden können. Die eine darvon iſt diejenige, ſo gerade zur höchſten Glückſeeligkeit führet, nemlich **die vernünftige Liebe** anderer Menſchen. Die andern drey aber ſind **die Liebe zur Wolluſt**, **die Liebe zur eitelen Ehre**, und **die Liebe zum Gelde**. Dieſe dreye gehören an und vor ſich ſelbſt zur unvernünf-

tigen

tigen Liebe, und führen den Menſchen unter den Schein einer wahren Glückſeeligkeit von der Gemüths-Ruhe in eine stetswehrende Unruhe; wiewohl immer eine von der vernünftigen Liebe weiter entfernet iſt als die andere. **Die Wolluſt-Liebe** iſt derſelben noch am nächſten, weil ſie doch noch mehrentheils mit Treuhertzigkeit und Barmhertzigkeit vergeſellſchaftet iſt, und die Wahrheit zu ſagen, nicht ſo ſehr anderen Menſchen als ſich ſelbſten ſchadet. **Die Liebe zur eitelen Ehre** iſt ſchon weiter entfernet, denn hier iſt mehr Neid, Mißtrauen, Unbarmhertzigkeit, Falſchheit, Betrug, und man ſchonet ſeine Ehrgierde zu begnügen keinen Menſchen. Jedoch kan man ſolche Leute noch in menſchlicher Geſellſchaft brauchen, weil ſie gemeiniglich von groſſem Verſtande ſind, und ſo lange ſie von denen die über ſie ſind, Beforderung hoffen, denenſelben doch ſolche ſubmiſſion und Dienſte erweiſen, die ſonſten von liebenden Perſonen herzurühren pflegen, auch endlich denen, ſo ſie veneriren, ſo lange ſie ſolches thun, alles gutes erweiſen. Aber **Geld-Liebe iſt** gar zu irraiſonabel. Denn da ſind nicht alleine die Laſter, die mit

 der

der Ehrgierde verknüpfet ſind, anzutreffen; ſondern ein Geitziger ſchonet keines Menſchen, wenn er nur einen Thaler Profit machen kan, da hingegen ein Ehrgeitziger dieſes für eine groſſe lacheté hält. Ja ein Geitziger iſt gar zu nichts Gutes zu gebrauchen, indem er keinen Menſchen Gutes thut; Wannenhero auch jener nicht unfüglich den Geitzigen mit einem Schweine verglichen, das man anders nicht, als wenn es geſchlachtet und ertödtet iſt, genieſſen kan. Und wie wolte ein ſolcher Menſch andern Gutes thun, indem er ſelbſten bey ſeinem Geld-Sack verhungert? ja es weiſet noch dieſes gantz augenſcheinlich, daß nichts vernünftiges in dem Geld-Geitz ſey, indem, da ſonſt gleich und gleich einander lieben, und auch zwiſchen zweyen Wollüſtigen und Ehrgeitzigen zum wenigſten eine Schein- und unvernünftige Liebe iſt, doch zween Geitzige einander nicht alleine nicht lieben, ſondern auch auf das äuſſerſte haſſen. Dieſe Anmerckungen aber ſind nicht alleine in der geſunden Vernunft gegründet, ſondern die Göttliche Offenbahrung ſtimmet damit gantz offenbahrlich überein. Die gröſte Glückſeeligkeit beſtehet

in

in der Liebe GOttes und des Nächſten. Und obſchon die vernünftige Liebe eben ſo vollkommen iſt als die Chriſtliche Liebe, ſo iſt doch die vernünftige Liebe ſo zu ſagen eine Staffel, dadurch man zu der Chriſtlichen Liebe gelangen kan, und wie derjenige GOtt unmöglich lieben kan, der nicht einmahl ſeinen Bruder liebet: Alſo kan derjenige ohnmöglich andere Menſchen Chriſtlicher Weiſe lieben, der nicht einmahl dieſelbigen vernünftig liebet. Wiederum werden die Wolluſt, Ehrgierde und Geld-Liebe unter dem Nahmen der **Fleiſches-Luſt**, des **hoffärtigen Lebens** und der **Augen-Luſt** zum öftern in Heiliger Schrift, als die drey Haupt-Laſter, vorgeſtellet. Und wiewohl eher ein wollüſtiger Menſch, der halb truncken in eines Philoſophi auditorium, denſelben auszuſpotten, gegangen, durch deſſen vernünftige Lehre von der Mäßigkeit, der Wolluſt abgezogen, und zur Weißheit gebracht worden; Alſo haben ſich viel **Wollüſtige** zu Chriſto bekehret, und kamen am erſten zur Taufe Johannis, die ſtoltzen Phariſäer waren die letzten, und glaubten die wenigſten unter ihnen an den Heyland, ſo gar, daß

er ſelbſt denen Hurern und Ehebrechern das Reich GOttes eher verſpricht, als denen Ehrgeitzigen Phariſäern. So wird auch endlich der Geitz eine Wurtzel alles Ubels genennet, und ausdrücklich gemeldet, daß es leichter ſey, daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher, der das Hertz an das Reichthum hänget, in das Reich GOttes komme, und an einem andern Orte wird abermahls unter dem Gleichniß vom Auge gemeldet, daß, wenn das Auge ein Schalck ſey, auch der gantze Leib finſter ſey, welches nicht unförmlich auf den Geitz appliciret wird, weil derſelbe, wie gedacht, durch die Augen-Luſt pfleget angedeutet zu werden. So wenig aber als man Exempel von ſolchen Menſchen antrift, die die vernünftige Liebe in einem ſehr hohen Grad beſitzen, ſondern mehrentheils bey denen Tugendhaften viel Schwachheiten von Wolluſt, Ehrgierde und Geld-Liebe mit unterlauffen; ſo wenig können wir auch ſagen, daß die drey Haupt-Laſter, ob ſie gleich viel öfters in einem hohen Grad angetroffen werden als die vernünftige Liebe, jedes für ſich alleine ſey, ſondern es ſind dieſelbigen gleichfalls

mit

mit denen andern Haupt-Gemüths-Neigungen vermiſcht, jedoch ſolchergeſtalt, daß allezeit eine von dieſen dreyen für denen andern Affecten, mit denen ſie vermiſcht iſt, die Oberhand behält, und ſolchergeſtalt la paſſion dominante pfleget genennet zu werden. Man kan dieſes gar artig aus denen **Vier** Temperamenten **der Menſchen** nach der Natur-Kunſt ſehen. Wer ein recht Phlegma hat, iſt der vernünftigſte Menſch, und muß nothwendig auch der gröſten Glückſeeligkeit und **der vernünftigen Liebe** fähig ſeyn. Dieſem Temperament iſt ein Sanguineus am näheſten, bey deme die **Wolluſt** die oberſte Gemüths-Neigung iſt. Ein Cholericus iſt ſchon weiter von dem Phlegma entfernet, und bey demſelben raget **die Ehrgierde** über die andern Affecten empor. Die Melancholici, gleichwie ſie die wunderlichſten ſind; alſo iſt der ſtärckſte Trieb bey ihnen zu der **Geld-Liebe**. Ja es iſt gantz leichte die Eintheilung des Guten in bonum honeſtum, jucundum & utile, wenn man nach Anleitung deſſen, was ich in dem erſten Hauptſtück dieſer meiner Sitten-Lehre erinnert, das bonum decorum darzu ſetzet,

 nach

nach denen vier Haupt-Paſſionen, und denen itztbeſagten vier Temperamenten einzutheilen. Ein Phlegmaticus iſt ein rechter honnêt homme, und trachtet in allen nach der **wahren Tugend-Ehre**, ob er ſchon von dem gröſten Haufen der Welt nicht ſonderlich hoch, ſondern wohl gar verachtet wird. Ein Sangvineus macht von dem bono jucundo den gröſten Staat. Ein Cholericus hat mit dem decoro am meiſten zu thun. Und endlich ein Melancholicus ſtrebet nach dem bono utili. Gleichwie aber in der Mahler-Kunſt nur fünf Haupt-Farben ſeyn, Weiß, Gelb, Roth, Blau und Schwartz, aus deren Vermiſchung alle die andern Farben entſtehen, die wegen dem unzehlichen Grade der Vermiſchung auch unzehlich ſind; alſo entſtehen auch aus denen unterſchiedenen Graden der Vermiſchung derer vier Haupt-Gemüths-Neigungen unzehlige Temperamente, die ein Menſch, der die Welt recht kennen, und ſeine Politique recht verſtehen will, nothwendig begreiffen muß, wenn er anders die Gemüther recht erforſchen, und die Capacität der Menſchen erlernen will. Denn bald findet man einen Menſchen,

der viel Wolluſt beſitzet, die mit der Ehrgierde nach Gelegenheit derer Individuorum bald in einem wenigen, bald in einem höhern Grad vermiſcht iſt. Bald findet man einen Ehrgierigen, bey dem man eine merckliche Vermiſchung entweder der Wolluſt oder der Geldgierde antrift. Die Geldgierde und Wolluſt laſſen ſich am unformlichſten zuſammen vermiſchen, und wo man ja dieſelben, welches doch ſehr ſelten geſchicht, in einem hohen Grad beyſammen antrift, ſo entſtehet alsdenn ein ſolch lächerlich Temperament daraus, daß man erſchrickt, wenn man die andern Neben-Affecten, die aus dieſer Vermiſchung entſtehen, und nicht anders als widerwärtig ſeyn können, betrachtet. Weßwegen auch die Satyrici und Commœdien-Schreiber, wenn ſie lächerliche Poſſen-Spiele vorſtellen wollen, gemeiniglich einen alten Mann, der verliebt iſt, aufführen, weil das Alter insgemein geitzig, und ihre Liebe mehr wollüſtig als vernünftig iſt, maſſen dann die Comœdie des Moliere, die er von dem Geitzigen gemacht, bey nahe die allerlächerlichſte iſt. Wiewohl meines Erachtens

die

die Thorheit, ſo aus dieſer Vermiſchung entſtehet, viel deutlicher unter der Perſon eines jungen wollüſtigen Kerls abgemahlet werden könte. Was die **vernünftige Liebe** anlanget, ſo iſt dieſelbige mehrentheils entweder mit der Liebe **zur weltlichen Luſt**, oder mit dem **Ehrgeitz** vermenget, aber mit dem **Geld-Geitz** hat ſie gar nichts zu thun, weil derſelbe von ihr noch vielmehr entfernet iſt als die Wolluſt, ob ſie ſchon dann und wann das Geld ein wenig liebet. Und paſſiret dannenhero in dieſer Unvollkommenheit, da man nicht alles zur perfection bringen kan, derſelbe durchgehends für einen honnêt homme, der ſeiner Affecten am meiſten Meiſter iſt, welcher ein **luſtiges** und **Ehrgieriges** Temperament in einem gleichen Grad beſitzet. Denn ein ſolcher Menſch ſchickt ſich zum Ernſt und Freude am beſten. Die **Ehrgierde** hält ihn insgemein zurücke, daß er nicht unvernünftiger Weiſe in denen Wollüſten verfället, und ſich für der Welt proſtituiret. Wiederum ſo hält ihn die aus dem Temperament **der Luſt** herrührende Aufrichtigkeit und Barmhertzigkeit ab, daß er ſich in dem Ehrgeitz nicht allzu-

allzuweit verſteiget, ſondern durch dieſelbige ſeine Ehrgierde dämpfet, daß ſie andern Menſchen nicht zu Schaden, ſondern vielmehr zu Dienſte gereichet. Ja es bezeuget es die tägliche Erfahrung, daß ein ſolcher Menſch, wenn er die Schwachheiten und Eitelkeiten der Jugend überwunden, entweder in ſeinem männlichen oder hohen Alter ſich ein rechtes Phlegma erwirbet, und die vernünftige Liebe am meiſten erlanget. Unter denen Heyden ſcheinet Alcibiades mit einem ſolchem Temperament begabet geweſen zu ſeyn, und werde ich wenig irren, wenn ich ſage, daß der Weiſeſte unter denen Königen Salomo eine dergleichen Leibes-Miſchung gehabt, wovon faſt alle Umſtände ſeines Lebens, welche die heiligen Bücher beſchrieben, Zeugniß geben können, als die alle dahin zielen, daß man aus denenſelben lauter Ehre und Liebe abmercken kan. Ja es ſind endlich ſolche Gemüther am geſchickteſten von der wahren Sitten-Lehre und der vernünftigen Liebe zu urtheilen, da hingegentheil ein gantz wollüſtiges Gemüthe zwar die Wahrheit der Lehr-Sätze der vernünftigen Liebe balde begreiffen, aber wenn ſie nicht mit Ehrgier-

de

de temperiret ſind, die Praxin dererſelben bey nahe für unmöglich halten. Ein **Ehrgeitziger** hingegentheil findet ſchon bey der Erkändtniß der vernünftigen Liebe mehr Scrupel, und hat die größten Schwierigkeiten, ſich eine rechtſchaffene Idee von der Tugend zu machen. Und ein **Geldgeitziger** endlich, gleichwie er vernünftigen Menſchen am irraiſonableſten vorkömmt, alſo ſcheinet ihm alles, was von der Tugend und der vernünftigen Liebe geſagt wird, lächerlich; Ja er kan ſich nicht rühmen, daß er nur den unterſten Grad derſelben ſie zu practiciren ſich angewöhnen könne.

Wann ich demnach nach der Gewohnheit derer Scribenten mir fürgenommen, dieſe meine Sitten-Lehre der Cenſur eines honnêt homme durch eine Zuneigungs-Schrift zu unterwerffen; Habe ich dafür gehalten, weder etwas tummkühnes, noch unvernünftiges zu begehen, wann für **Ewrer Hochfürſtlichen Durchlauchtigkeit** ich dieſelbe in unterthänigſten Gehorſam niederlegte. Denn zu geſchweigen der vielfältigen Hochfürſtlichen Gnaden, mit denen **Ewre Hochfürſtliche Durchlauchtigkeit** mich bißhero

un-

unverdienet überhäuffet, und über dieſes Seiner Churfürſtlichen Durchlauchtigkeit zu Brandenburg mächtigen Schutz wider meine Verfolger durch Dero hochgültige recommendation mir zu wege gebracht; So haben die ungemeinen Tugenden, die Ewre Hochfürſtliche Durchlauchtigkeit als Ihr beſtes Eigenthum beſitzen, mir ſolches Unterfangen gleichſam anbefohlen. Sie ſind alſo beſchaffen, daß ſie das Lob einer Privat-Perſon, wie ich bin, überſteigen, und mein Temperament iſt am wenigſten geſchickt jemand einen Panegyricum zu machen; jedoch wird jederman, dem die Gnade wiederfahren, Ewre Hochfürſtliche Durchlauchtigkeit zu kennen, oder Sie nur zu ſehen, mich von aller Schmeichelen loß ſprechen, wenn ich ſage, daß Ewrer Hochfürſtlichen Durchlauchtigkeit gantzes Leben aus Ehre und Liebe zuſammen geſetzet ſey. Die Freundligkeit, mit welcher Ewre Hochfürſtliche Durchlauchtigkeit jederman begegnen, den Sie Ihrer Anrede würdigen, ziehet aller Hertzen an ſich, Dieſelbige zu lieben, und die aus Dero Augen hervorleuchtende

ernſt-

ernſthafte Großmuth, vermiſchet dieſe Liebe mit einer unterthänigen Ehr-Furcht und Vertrauen-vollen reſpect.

So nehmen dann **Ewre Hochfürſtliche Durchlauchtigkeit** dieſe öffentliche Bezeugung meiner unterthänigſten Liebe und Hochachtung in Gnaden an, und laſſen **Dero** Hochfürſtliche Gnade und Hulde mich noch ferner weit genieſſen, als worum ich in unterthänigſtem Gehorſam bitte, und Lebenslang verharre

Ewrer Hochfürſtl. Durchl.

Halle
den 16. *Aprilis*
1692.

unterthänigſter
gehorſamſter

Chriſtian Thomas.

Vorrede.

I.

MAn pfleget insgemein in denen Vorreden von dem Abſehen und Inhalt eines Buchs zu diſcuriren. Dieweil aber dieſes allbereit von mir in unterſchiedenen Programmatibus geſchehen, auch die für jedem Capitel vorgeſetzte Summaria dem Leſer in Kürtze den gantzen Inhalt der Sitten-Lehre vorſtellen; Als will ich nur etwas weniges noch erinnern wegen der unterſchiedenen Judiciorum, die von dieſer meiner Lehr-Art und von der Idee der vernünfftigen Liebe gefället werden möchten. Es werden we-

nig Moraliſten ſeyn, die die Morale nicht nach dem Catalogo derer 11. Ariſtoteliſchen Tugenden eingerichtet hätten, von der ihrer Unvollkommenheit ich anderswo ausführlich gehandelt. Wiewohl ich nun mich in geringſten für denen Anbetern des Alterthums nicht fürchte, wenn gleich meine Lehr-Art gantz neu wäre; ſo iſt ſie doch auch ſo beſchaffen, daß man mich hierinnen entweder gantz und gar einer Neuerung, oder daß ich dieſelbe einem andern gantz abgeborget, nicht wird beſchuldigen können. Geulinx hat ſich ſchon in ſeiner Ethic um die Ariſtoteliſcheu Tugenden nicht bekümmert, und in Teutſchland haben etliche Profeſſores auf einer berühmten Univerſität die Liebe in ihren Sitten-Lehren zum Grunde geleget. Zu geſchweigen dererjenigen von denen Ariſtotelicis ſelbſt, die ex fontibus amicitiæ die Pflichten und Verbindligkeiten des menſchlichen Geſchlechts hergeführet haben. Jedoch

wird

wird man gar leichte befinden, wenn man meine Sitten-Lehre gegen dieſe Autores halten wird, daß ich ohne Ruhm und Eitelkeit dieſes Buch für das meinige ausgeben könne, und daß zwiſchen ihrer Lehr-Art und der meinigen ein groſſer Unterſcheid ſey.

2. Den Concept betreffend, den ich durchgehends von der vernünfftigen Liebe gemacht, ſo will ich nicht prætendiren, daß derſelbe allen Menſchen oder vielen gefallen ſolte, denn ſonſten wäre es eine Anzeigung, daß ich ihn nicht nach den Regeln der Weißheit eingerichtet hätte; ſo will ich mir auch die Mühe nicht machen, alle Cenſuren, die man darüber machen wird, zu beantworten; (Denn man muß die Leute reden, und zuweilen auch calumniren laſſen;) ſondern ich will nur erinnern, was für Sorten Leute ich für capabel halte von dieſer Sitten-Lehre zu urtheilen, und wegen der zwo fürnehmſten Cenſuren, ſo etwan gefället werden möchten, et-

was anmercken. Es ſind dreyerley Art Leute in der Welt, Unvernünftige Menſchen oder Beſtien, Menſchen oder weiſe Tugendhaffte Leute, und endlich Gottſeelige Chriſten. Was die erſten betrifft, ſo ſtecken die meiſten Menſchen noch leider in der Beſtialität, wiewohl einer mehr als der andere, und iſt eben dieſe meine Sitten-Lehre für dieſelbigen geſchrieben, ſie aus dieſem elenden Stand heraus zu reiſſen, und ihnen die Glückſeeligkeit der vernünfftigen Liebe, die ſie erſt zu rechten Menſchen machen würde, abzumahlen. Sind nun ſolche Leute noch jung, und brauchen Information, ſo ſind ſie ohne dem noch nicht allzugeſchickt Cenſuren über Bücher zu machen, ſondern ſollen ſich vielmehr befleißigen, alles das, was ſie nicht irraiſonabel befinden, mit Danck anzunehmen, ob es ſchon nicht nach ihren gout iſt, denn ſie können ſich gar leicht einbilden, daß ſie noch mehrentheils einen verderbten Geſchmack haben. Sind

ſie

ſie aber bey Jahren, ſo werden ſie zwar ſehr wohl thun, wenn ſie meine Sitten-Lehre ungeleſen laſſen, indem ich ſie nicht vor ſie geſchrieben, und wohl weiß, daß es Menſchen Vermögen übertrifft einen alten Kerl, der noch eine Beſtie iſt, aus dieſem Stand heraus zu reiſſen. Leſen ſie ſie aber, und wollen dieſelbe als was chimeriques durchziehen, ſo ſtehet es ihnen auch frey, und werde ich mich darüber nicht moquiren, weil mir alle ihre Judicia vorkommen werden wie trunckener Leute. Denn wie wolte eine Beſtie die Empfindlichkeit und reflexion eines Menſchen haben? Derohalben ſehe ich allbereit zuvor, daß unter allen Ständen die meiſten von denen, die mein Buch leſen werden, ſagen werden, es ſey keine vernünfftige Liebe in der Welt, wie ich beſchrieben, ſondern man müſſe ſelbige in dem zukünfftigen Leben erwarten; und hätte ich dannenhero unweißlich gethan, der Jugend von einer zeitlichen Glückſeelig-

keit für zu ſchwatzen, die doch zu erhalten nicht möglich wäre. Aber ich bitte alle diejenigen, daß ſie ſich doch nur alle erbare Heyden und Weiſen, als den Seneca, Cicero, Pomponius Atticus, Agricola u. ſ. w. vor Augen ſtellen, und aus derer Lebens-Beſchreibung oder Schrifften erkennen, daß dieſe allerdings die vernünfftige Liebe, wo nicht in ihrer Vollkommenheit, doch in einem mercklichen Grad geſchmeckt und beſeſſen haben. Und iſt leider zu erbarmen, daß wir Chriſten heiſſen, und noch nicht einmahl die Menſchheit erreichet haben; und daß unter denen, die unter uns denen andern ein Exempel eines Chriſtlichen Lebens geben ſolten, die meiſten nicht alleine wie die Beſtien leben, ſondern auch die armen Einfältigen und Lernenden auf ihr eigen Exempel weiſen, ſich nach demſelben einen Concept der Tugend zu machen, da doch ihre Hertzen Tempel der Wolluſt, des Ehr- und Geld-Geitzes ſind. Solchergeſtalt aber bildet man ſich durch-

gehends ein, derſelbige ſey ein tugendhaffter ehrlicher Mann, der keine ſolche Laſter begehe, die der Hencker und die Obrigkeit beſtraffe, wenn er gleich ſonſt neidiſch, grauſam, betrieglich, ſtoltz, unbarmhertzig, und ſo weiter ſey. Dieſes ſeyen menſchliche Schwachheiten, die kein Menſch in dieſer Welt, ja nicht einmahl ein Chriſt loß werden könne. Und wer ſich einbilde oder die Jugend anders lehre, und zu einen Tugendhaften Leben anmahnen wolle, ſey ein Fantaſte oder Heuchler. So offenbarlich aber als der groſſe Hauffen ſolcher Chriſten durch die Heyden beſchämet wird, und ſeine Viehiſchheit durch ſolche Lehre ſehen läſſet, ſo wenig haben wir ſolcher Beſtien ihre Cenſuren zu fürchten.

3. GOtt ſey Danck, daß wir noch unter Menſchen, ja unter wahren Chriſten leben, ob gleich derer Anzahl ſehr wenig und geringe iſt. Beyde werden gar deutlich erkennen, daß ich nicht zuviel von der Tugend und wahren Liebe

geſchrieben habe. Beyde werden erkennen, daß ich die Vernunfft und Offenbahrung nicht mit einander vermiſcht, ſondern nur in ſo weit die Tugend beſchrieben habe, als man dieſelbe vermögend iſt durch natürliche Kräffte zu erlangen. Derowegen werden ſich auch junge Leute und andere, die GOttes Güte alsbald aus der Beſtialitåt in den Stand des Chriſtenthumbs gebracht, nicht ärgern, wenn ſie finden werden, daß ich in Beſchreibung der vernünfftigen Liebe nach ihrer Meynung vielleicht noch zu wenig geſagt, und ſolche Dinge für Tugendhafft und vollkommen ausgegeben, die in Betrachtung der Chriſtlichen Liebe und der Verlåugnung ſeiner ſelbſt für lauter Unvollkommenheiten und Mångel gerechnet werden müſſen. Ihr Aergerniß wird bald aufhören, wenn ſie betrachten werden, daß ich mir nicht fürgenommen, meine Zuhörer zu Chriſten, ſondern zu Menſchen zu machen. Mein Beruff gehet nicht weiter, und

ich

ich gebe mich in dem Chriſtenthum ſelbſt noch für einen Schüler, nicht aber für einen Lehrer aus. Verleihet mir aber GOtt Leben, Geſundheit und Kräffte, ſo bin ich geſonnen, wenn ich meine Philoſophie werde abſolviret haben, in einem beſondern Tractat zu zeigen, daß ich in meinem Philoſophiſchen Schrifften durchgehends nichts anders gelehret, als was mit der heiligen Schrifft, wenn ſie von der Philoſophiſchen Weißheit und Tugend redet, übereinkommend, und wie der Mangel und die Unvollkommenheit, der ſich bey der natürlichen Weißheit und Philoſophiſchen Tugend befindet, aus der Göttlichen Weißheit wahrer Chriſten ſuppliret werden müſſe. Mit einem Worte: Daß die wahre Philoſophie zwar eine Manuduction und Anführung zur Gottes-Gelahrheit ſeyn müſſe, aber an und für ſich ſelbſt unvermögend ſey die Gottes-Gelahrheit zu erlangen.

4. Im übrigen entſinne ich mich gar

wohl, was ich an vergangener Leipziger Weyhnachts-Meſſe von der Wiſſenſchafft der Menſchen Gemüther und Gedancken zu erforſchen, öffentlich verſprochen habe, und werde nicht ermangeln, zu ſeiner Zeit, ſo GOtt will, dieſe Wiſſenſchafft heraus zu geben. Die Sitten-Lehre muß der Grund derſelben ſeyn, in welcher ein Menſch erſt ſich ſelbſt erkennen muß, ehe er andere Leute will kennen lernen, und wird ſonderlich die **Ausübung der Sitten-Lehre, oder die Artzney-Mittel wider die vernünfftige Liebe** zeigen, was man für gegründete Axiomata in dieſem Stück von mir zu hoffen habe, wiewohl auch ſchon dasjenige, was ich in gegenwärtiger Einleitung zu der Sitten-Lehre in dem Capitel von der abſonderlichen Liebe ihren unterſchiedenen Graden hin und wieder für Anmerckungen eingeſtreuet, ſo wohl auch, was ich in der unterthänigſten Zuſchrifft allhier von denen vier Haupt-Paſſionen über-

haupt

haupt diſcuriret, einem Unpartheyiſchen genugſam den Grund meiner Lehre in etwas zeigen wird. Ich habe zwar unlängſt alle Gelehrten provociret, daß, wenn ſie mir des von mir deßwegen gethanen Vorſchlags halber etwas zu ſagen hätten, und die daſelbſt von mir aufgegebenen Problemata gegründet reſolviren würden, ich mich alsdenn für ſchuldig halten wolte ihre Dubia zu beantworten. Nun hatte ich mich verſehen, daferne ſich jemand in dieſem Stücke an mich machen wolte, es zum wenigſten ein Mann ſeyn würde, der in Philoſophia Morali einige Fundamenta geleget, habe aber mit nicht geringer Verwunderung erfahren müſſen, nachdem man mir für wenig Tagen den Monat Martium von denen curiöſen Monats-Unterredungen aus Leipzig zugeſendet, daß es dem Verfertiger derſelben gefallen,

auch

auch in dieſem Stück ſich an mich zu reiben, und meinen Vorſchlag zwar håmiſch, aber dabey auch albern genug durchzuziehen. Ich habe bißhero mit groſſer Gedult von ihm ertragen, wenn er ſonderlich bey Anfang dieſer ſeiner Monats-Unterredungen, und ſonſten hin und wieder in denenſelben mich grob genung, und zuweilen dergeſtalt tractiret, daß es ein Thůringiſcher Bauer nicht hårter machen kőnnen. Ja ich habe mich nicht gereget, ob er ſchon ſeinen Unterredungen einen offenbahren Pasquill wider mich einverleibet, und denſelben zu meiner mehrern Beſchimpffung ſeiner Intention nach in das Teutſche űberſetzet. Und hätte dannenhero mich verſehen, durch dieſe meine Gedult ihm zum wenigſten dahin zu diſponiren, daß er in denen Dingen, davon er gantz keinen Verſtand hat,

ſich

ſich mit ſeinem einfåltigen judicio für der vernůnfftigen Welt nicht ferner proſtituiren ſolte; maſſen denn ſeine Unterredungen insgeſamt bezeugen, daß er zwar ein Mann ſey, der viel Bůcher geleſen, und der in hiſtoricis und antiquitate des ihm gehörigen Ruhms nicht zu berauben iſt; aber der hierbey in Philoſophia reali ſo wohl Theoretica als Practica das allerwenigſte verſtehe und gelernet habe, ſondern wenn er darauf fållt, nicht anders als ein offenbahrer Sophiſte raiſonire, und ſeine Unwiſſenheit für jedermans Augen lege. Ich ſehe aber wohl, daß die Gedult nicht allemahl zulånglich ſey einen Menſchen, der von einer eingebildeten Weißheit aufgeblaſen iſt, in ſeinen Schrancken zu halten, und befinde mich dannenhero genöthiget, auf ein Mittel bedacht zu ſeyn, durch welches ihm der Kůtzel ein wenig vertrieben

ben werde, ohne daß ich mich genöthiget befinde, meinen ordentlichen Verrichtungen etwas abzubrechen, und mit ihme und ſeines gleichen in unnöthige Streit-Schrifften einzulaſſen. Solchergeſtalt aber wird es wohl am beſten ſeyn, daß ich einen von meinen Auditoribus, der nur ein wenig meine Vernunfft-Lehre begriffen, aufftrage, dieſen ſeinen Monat Martium gegründet zu beantworten, damit er ſich nicht ferner, wie bißhero geſchehen, weiſe düncke, und diejenigen, ſo allbereit über ſeine elenden Cenſuren gefrohlocket, erkennen mögen, daß ihre Freude unzeitig und ohne Grund geweſen. Dieſer ſoll ihm mit GOttes Hülffe aus ſeinen eigenen Unterredungen beweiſen, daß alles, was ich bißhero von ihm geredet, wahr und nicht aus Affecten von mir geſchrieben ſey. Er ſoll ihm weiſen, daß er in ſeinen Dubiis und

Cen-

Cenſuren, die er in dem Martio von mir gefället, ſolche Sophiſtereyen und Schnitzer wider die Logic begangen, daß, wenn es einer von ſeinen Schülern gethan, er nach der in denen Trivial-Schulen gebräuchlichen Weiſe verdienet hätte, ex prima Claſſe in Secundam oder Tertiam promoviret zu werden. Er ſoll ihm ſattſam darthun, daß er die von mir auffgegebene Problemata läppiſch und ohne Raiſon reſolviret; Jedoch wird der Herr Magiſter ſo gut ſeyn, und ſich gedulten, wenn mein Auditor nicht alſofort dieſe Beantwortung herausgeben wird; Denn es iſt nicht nöthig, daß er über dieſe Bagatellen ſeinen ordentlichen Stunden, die er zum ſtudiren gewidmet, abbreche; ſondern es wird genung ſeyn, wenn er hierzu die Stunden, die andere junge Leute ſonſten zu andern Ergötzungen anzuwenden pflegen, em-

ployren wird. Zum wenigſten hoffe ich, es ſoll dieſe Beantwortung, wo nicht ehe, doch auf künfftige Michaëlis Meſſe fertig ſeyn. Sat cito, ſi ſat bene. Der Herr Magiſter kan indeſſen durch Aufſchlagung ſeines Vademecum und libellorum Syllogiſticorum ſich gleichergeſtalt auf dieſe Beantwortung deſto beſſer præpariren, und von ſeinen Correſpondenten ſubſidia einhohlen, wie er ſeine Sophiſtereyen deſto beſſer vertheydigen, und die von mir aufgegebene Problemata anders und beſſer, als geſchehen, reſolviren, oder künftig ſtille ſchweigen möge, als worzu ich ihn freundlich und aus guter Meinung vermahnet haben will.

Der Sitten-Lehre

Erſtes Hauptſtuck.

Von der Gelahrheit das Gute und Böſe zu erkennen überhaupt.

Inhalt.

Connexion mit der Vernunft-Lehre *n.* 1. Unterſcheid zwiſchen dem Wahren und Guten, Falſchen und Böſen. *n.* 2. - 11. Beſchreibung des Guten und Böſen überhaupt. *n.* 6. Hieher gehöret abſonderlich das Gute und Böſe des Menſchen. *n.* 9. und zwar das wahrhaftig-Gute, welches dem Schein-Gut entgegen geſetzet wird. *n.* 12. Was dem Menſchen gut oder böſe iſt, iſt entweder an ihm oder auſſer ihm. *n.* 13. Was zwiſchen dieſen beyden Arten für ein Unterſcheid ſey. *n.* 14. 15. Die äuſſerlichen Dinge nennet man a potiori gut oder böſe. *n.* 16. **Was die menſchliche Kräfte auf eine kurtze Zeit vermehret und ſeine Dauerung verkürtzet, iſt böſe.** *n.* 17. 18. 19. 20. Fünf Anmerckungen, die aus dieſem Lehrſatz folgen. *n.* 21. - 25.

Groſſe Nothwendigkeit und Nutzen deſſelbigen *n*. 26. 27. 28. Junge Leute müſſen ſich ſehr befleißigen auch denſelbigen in praxi zu beobachten. *n*. 29. Alle Dinge und folglich auch der Menſch werden von der Unvollkommenheit zur Vollkommenheit beweget, und nehmen darnach wieder ab. *n*. 30. 31. Dieſe Bewegung hat dieſe Eigenſchaften, daß ſie entweder ſteiget oder fället, auch eine gewiſſe und etwas langſame Proportion hat. *n*. 32. Die von GOtt dem Menſchen geſetzte Dauerhaftigkeit iſt gut, ſie kan aber auf dreyerley Weiſe böſe werden. *n*. 33. Und unter denenſelben auch alſo, wenn der Menſch ſeine Vollkommenheit gar zu mercklich befördert. *n*. 34. Die Bewegung der menſchlichen Gliedmaſſen erfodert eine harmoniſche Veränderung. *n*. 35. 36. Sein Weſen beſtehet aus Leib und Seele. *n*. 37. An ſeinem Leibe trift man (1) das Leben an, *n*. 38. welches gut iſt, und alles, was daſſelbe befördert *n*. 39. Der Tod iſt theils gut, theils böſe. *n*. 40. (2) Die Bewegungs-Kraft und Sinnligkeiten, die gleichfalls gut ſind, und was ihnen entgegen geſetzet, iſt böſe *n*. 41. 42. Dieſe Güter hat der Menſch mit denen Beſtien gemein, *n*. 43. aber durch die Vernunft der Seelen wird er von ihnen entſchieden. *n*. 44. Jngleichen durch den Willen, *n*. 46. welche wiederum, und was dieſelbigen befördert, gut ſind. *n*. 45. 47. Alle Dinge auſſer dem Menſchen berühren unmittelbar ſeine Sinnligkeiten, und werden nach ihrer augenblicklichen Würckung für gut oder böſe gehalten. *n*. 48. 49. Nach dieſen berühren ſie die Bewegung des Geblüts und die Gedancken, deren Würckung aber oft ſehr entfernet und zukünftig iſt. *n*. 50. 51. Alle gar zu empfindliche und ſtarcke Bewegung der Sinnligkeiten iſt böſe u. ſ. w. *n*. 52. 53. Die mitlern Bewegungen ſind theils gut, theils böſe, *n*. 54. Die guten Bewegungen werden böſe, wenn ſie allzulange continui-

tinuiret werden. n. 55. Obiger Lehr-Satz wird auch auf die Bewegung der äuſſerlichen Gliedmaſſen, n. 56. ingleichen auf die Bewegung des Geblüts n. 57. und die Gedancken der Menſchen appliciret. n. 58. Alle Dinge auſſer dem Menſchen können in drey Claſſen getheilet werden. n. 59. (I) Unter ihm die Thiere und andere Creaturen. Von denenſelben hat er ſehr wenig zu ſeiner Erhaltung vonnöthen. n. 60. 61. 62. Aber die meiſten Dinge können dem Menſchen auf vielfältige Weiſe ſchaden. n. 63. Jedoch ſind die Creaturen mehr gut als böſe. n. 64. (II) Neben ihm andere Menſchen. Ohne dieſe wäre der Menſch höchſt-elende. n. 65. Gleichwohl kan auch ein Menſch dem andern den gröſten Verdruß anthun, n. 66. und im Gegentheil ihm auch am beſten nutzen. n. 67. Und alſo gehöret er unter die guten Dinge. n. 68. Freundſchaft und Liebe, n. 69. woraus ſie entſtehet. n. 70. Ingleichen die Freyheit, n. 71. Ehrbegierde, n. 72.-75. Geldbegierde, 76. 77. 78. Ingleichen das Decorum und die Schamhaftigkeit, ob ſie für gut oder böſe zu achten. n. 79. 80. (III) Uber ihm GOtt, welcher unter allen Guten billig oben an ſtehet. n. 81. 82. 83. Tugend, Gelahrheit und Erkäntniß ſeiner ſelbſt ſind was gutes n. 84. 85. 86. Die Güter der Seelen, des Leibes, des Glücks. n. 87. 88. Was an dieſer Eintheilung der menſchlichen Güter zu tadeln. n. 89. 90. Das ehrbare, nützliche und beluſtigende Gut, ſind bey dem wahrhaftigen Gute allezeit vereiniget n. 91. 92. Und wird nur in Anſehen ſeines Urſprunges ehrbar, n. 93. in Anſehen ſeiner Gegenwärtigkeit beluſtigend n. 94. und in Betrachtung ſeiner Würckung nützlich genennet. n. 95. Daß man ſich an vergangenen und zukünftigen Dingen eigentlich nicht beluſtige n. 96. 97. 98. Warum man insgemein dieſe dreyerley Güter anders erkläret. n. 99. Ob man das ehrbahre und beluſtigende Gut wegen ſein ſelbſt, das nützliche aber allein wegen eines andern verlange.

 n. 100.

n. 100. Ob wir das Beluſtigende durch einen mit den Thieren gemeinen Appetit verlangen. n. 101. 102. Daß die mäßigen Beluſtigungen der Sinnligkeiten und alle Beluſtigungen der Seelen wahrhaftige Beluſtigungen ſeyn. n. 103. 104. Von denen Exempeln, die man insgemein giebet, darzu thun, daß das ehrbare, nützliche und beluſtigende Gut von einander entſchieden ſeyn könne. n. 105. Z. E. Stehlen, Huren, Freſſen und Sauffen. n. 106. Bittere Artzney brauchen, ſich von Laſtern entwehnen. n. 107. Sein Leben für ſein Vaterland wagen. n. 108. Wohin das Decorum zu rechnen ſey. n. 109. Andere Eintheilungen des Guten und Böſen nach ſeinen unterſchiedenen Graden n. 110. Der Menſch lebet entweder in ſeinem ordentlichen und natürlichen, n. 111. 112. oder in auſſerordentlichen Zuſtand. n. 113. Nach dieſem Zuſtand wird das Böſe und Gute auch entweder ordentlich oder auſſerordentlich. n. 114 115. 116. Worinnen beyderley Böſes und Gutes mit einander übereinkommet. n. 117. 118. Was ordentlich gut iſt, iſt auſſerordentlich böſe, & vice verſa n. 119. 120. 121. Bonum & malum vel poſitivum vel privativum. n. 122. 123. Etliche Güter ſind ſehr edel und nothwendig, etliche nicht. n. 124. 125. 126. Die nothwendigen ſind entweder neceſſaria abſolute, oder ex hypotheſi n. 127. Es giebt unmittelbare und mittelbare Güter. n. 128. Das Gute iſt entweder würcklich gut oder ein kleines Ubel n. 129. Welche unter denen bißherigen Eintheilungen die alleredelſten Güter ſeyn. n. 130. Allgemeiner Irrthum ziehet das auſſerordentliche Gute dem ordentlichen für, n. 131. 132. und hält das bonum poſitivum für edler als das privativum. n. 133. Inngleichen die unnöthigen Güter höher als die nothwendigen, n. 134. und bekümmert ſich mehr um das kleine Ubel als das würckliche Gute. n. 135. Was Philoſophia practica ſey n. 136. Der Unterſcheid zwiſchen der Ethic, Oeconomie und Politic n. 137. 138. 139.

I. Wir

1.

Wir haben zu Anfang der Vernunft-Lehre geſagt, daß die Gelahrheit eine Erkäntniß des **Wahren und Falſchen, Guten und Böſen** ſey. Weil wir demnach bißher von der Erkäntniß des Wahren und Falſchen geredet, ſo viel wir von nöthen zu ſeyn erachtet für einen jungen Menſchen, der ſich ad vitam civilem geſchickt machen will; ſo müſſen wir nunmehro auch zu dem andern Stück der Erkäntniß, nemlich des Guten und Böſen, ſchreiten, ſo viel dieſelbe aus der geſunden Vernunft begriffen werden kan, wiewohl wir hiervon etwas ausführlicher handeln werden, indem ohne die **ausführliche Erkäntniß des Guten und Böſen man im gemeinen bürgerlichen Leben gar nicht fortkommen kan.**

2. Wir müſſen aber zuförderſt hier erwegen, was für ein Unterſcheid zwiſchen dem **Wahren** und **Guten**, ingleichen zwiſchen dem **Falſchen** und **Böſen** ſey. Denn alles Wahre ſcheinet gut, und alles falſche oder aller Irrthum böſe zu ſeyn; aber insgemein ſagt man doch, daß das Gute und Böſe entweder ein wahrhaftiges, oder ein eingebildetes Gut oder Ubel ſey.

3. Dieſes deſto beſſer zu begreiffen, kommen dieſe beyderley Benennungen darinnen überein, daß keine auf das **Weſen** der Dinge an und für ſich ſelbſt, ſondern auf dererſelben Beſchaffenheit und **Gegeneinanderhaltung** mit andern zielen.

4. Denn das **Wahre** haben wir beſchrieben, daß es beſtehe aus der Ubereinſtimmung der äuſſerlichen Dinge und des menſchlichen Verſtandes, und das **Falſche**, wenn dieſe beyde einander zuwider ſind.

5. Gleicherweiſe heiſt dasjenige überhaupt **gut**, wenn zwey Dinge miteinander übereinkommen, und dasjenige heiſt überhaupt **böſe**, wenn ein Ding dem andern zuwider iſt.

6 **Mit einander übereinkommen** heiſt allhier, **wenn ein Ding das andere in ſeiner Dauerung erhält, und deſſen Weſen und Beſchaffenheit vermehret.** Einander zuwider ſeyn heiſt, **wenn ein Ding des andern ſeine Dauerung verkürtzt, oder deſſen Weſen und Beſchaffenheit vergeringert.**

7. Und alſo iſt **der erſte Unterſcheid** zwiſchen dem Wahren und Guten, daß **das Gute** die Ubereinſtimmung **aller Dinge mit einander** benennet, das **Wahre** aber inſonderheit die **Ubereinſtimmung anderer Dinge mit dem menſchlichen Verſtande** bemercket.

8. Hiernächſt aber iſt wohl auſſer Zweiffel geſetzt, daß gleich wie andere Geſchöpffe, auſſer dem Menſchen, dasjenige, was ihnen gut oder böſe iſt, mit den Gedancken nicht erkennen noch begreiffen mögen, alſo auch der Menſch ſehr unvernünftig wäre, wenn er ſich um das, was andern Creaturen gut oder böſe wäre, bekümmern, und um ſein **eigenes Gutes und Böſes** nicht wolte beſor-

beſorget ſeyn. Derowegen werden wir alleine von dem Guten und Böſen in Anſehen **des Menſchen** zu handeln haben.

9. Das **Gute** des **Menſchen** aber iſt inſonderheit von dem **Wahren** darinnen unterſchieden, daß es in der Ubereinſtimmung anderer Dinge **mit dem gantzen Menſchen**, oder mit *allen* ſeinen Theilen und Kräften, und nicht mit **dem Verſtande alleine** beſtehet.

10. Wiewohl auch unter dem **Ubereinkommen** ein groſſer Unterſcheid iſt. Was es in der Beſchreibung des Guten bedeute, haben wir nur jetzo erwehnet. In Beſchreibung des **Wahren** heiſt es nichts mehr, als wie wir allbereit in der Vernunft-Lehre erkläret, daß die äuſſerlichen Dinge von dem menſchlichen Verſtand **begriffen werden können**, und iſt das **Wahre**, eigentlich zu reden, weder gut noch böſe, ob ſchon die **Erkäntniß des Wahren** zu dem Guten des Menſchen gehöret, ſo ferne dadurch der Wille gebeſſert wird.

11. Wiederum iſt daß **Gute** und **Böſe** entweder **wahrhaftig** alſo beſchaffen, wenn nemlich, der allgemeine menſchliche Verſtand, ſo ferne er von denen Urtheilen menſchlicher Autorität und Ubereilung geſaubert iſt, ein Ding für gut und böſe erkennet, oder aber es iſt ein **Schein-Gut** oder ein **Schein-Ubel**, wenn es von Leuten, die offenbahrlich in Vorurtheilen ſtecken, dafür gehalten wird.

12. Dannenhero und weil dieſe letztere Art einen offenbahren Irrthum mit ſich führet, die Irrthümer aber nicht zur Welt-Weißheit gehören, ſo braucht es nicht eben groſſes Erinnerns, daß wir in Unterſuchung des Guten und Böſen auf dasjenige, was **wahrhaftig gut und böſe iſt**, unſer Abſehen zu richten haben.

13. So ſind demnach die Dinge, von denen man fragen kan, **ob ſie in Anſehen des Menſchen gut oder böſe ſeyn**, entweder **in** und **an ihm**, oder **auſſer ihm**.

14. Jene, als zum Exempel ſein **Leben**, ſein **Verſtand**, die **Gliedmaſſen** ſeines Leibes, können nicht anders als **gut** ſeyn, weil ſie ihm vom GOTT gegeben ſind, ſeine Dauerung zu befördern und ſein Weſen zu erhalten. Und muß dannenhero entweder durch eine **Bewegung von auſſen** geſchehen, daß dieſelben aus guten böſe Dinge werden, z. E. Wenn der Menſch wider Willen ſehr erſchrickt, wenn er ohne ſeine Schuld verwundet wird, u. ſ. w. Oder aber der **Menſch iſt ſelber** an ihrer Verſchlimmerung ſchuld, wenn er ſeiner Geſundheit, ſeiner Gliedmaſſen, ſeines Verſtandes, u. ſ. w. muthwillich mißbrauchet. Weil nun des Menſchen Weſen im Willen beſtehet, und der Wille der Urſprung alles Ubels iſt: ſo iſt alles am Menſchen gut, biß auf den Willen.

15. Alle **äuſſerliche** Dinge ſind **an ſich ſelber** dem Menſchen **weder gut noch böſe**, ſie können aber beydes werden, wenn ſie dem menſchlichen

Weſen durch eine Bewegung recht oder unrecht appliciret werden, z. E. Speiſe, Tranck, Gifft, ein Dolch u. ſ. w. Und muß dannenhero der **Menſch ſein Weſen und deſſen Beſchaffenheit wohl erkennen**, damit er dieſe Dinge gleichſam bey dem rechten Ende anzugreiffen wiſſe, und ſich nicht ſelbſten durch ſeine eigene Schuld damit ſchade.

16. Jedoch iſt es im gemeinen bürgerlichen Leben ſo Herkommens, daß man a potiori **die äuſſerlichen Dinge** gut oder böſe zu nennen pfleget, nachdem ſie mehrentheils zu des Menſchen Nutzen oder Schaden können appliciret werden, z. E. **Speiſe** und **Tranck** iſt was gutes, der **Gifft** was ſchädliches, u. ſ. w.

17. So iſt auch hiernächſt in Anſehung der applicirung **äuſſerlicher** Dinge dieſer Unterſcheid zu mercken, daß etliche Dinge zwar **die menſchlichen Kräfte zu vermehren** ſcheinen, aber dabey die **Dauerung** ſeiner Exiſtenz vergeringern, z. E. ein gemacht Gedächtniß, allzuemſiges Studiren, alle ſehr empfindliche Beluſtigung der Sinnen; andere aber ſeine **Dauerung** natürlicher Weiſe befördern, ob ſie gleich eben ſeine **Kräfte** nicht in einem mercklichen Grad zu vermehren ſcheinen; als mäßige Speiſe und Tranck, mäßige Beluſtigung der Sinnen.

18. Jene werden gemeiniglich von denen, ſo in Vorurtheilen ſtecken, vor **gute**, dieſe aber entweder vor **böſe**, oder doch zum wenigſten für in-

differente Dinge gehalten, da doch die geſunde Vernunft weiſet, daß allein dieſe letztern für wahrhaftig gut zu achten, jene aber vielmehr böſe als gut ſind.

19. Denn weil alles, was an dem gantzen Menſchen iſt, wie wir jetzo erwehnet, biß auf den Willen, gut iſt, und weil kein Ding beſtehen kan, wo keine Exiſtenz oder Dauerung iſt; ſo muß nothwendig alles dasjenige, was die Dauerung des gantzen oder eines theils als den Grund alles Guten *ruiniret*, unter böſe Dinge gehören, und kan man eine augenblickliche ob wol ſehr merckliche Vermehrung der menſchlichen Kräfte, ſo wenig für etwas gutes halten, wenn in kurtzen eine Niederreiſſung oder Beraubung der Kräfte darauf folget; Als wenn man einen, der ein mittelmäßiges Auskommen hätte, eine Million verehren, und wenn er nach Proportion derſelben etliche wenige Tage ſeinen Staat eingerichtet hätte, dieſelbige nebſt ſeinen vorigen Vermögen widernehmen, und ihn an den Bettelſtab bringen, aber dabey bereden wolte, was man ihm für eine Gutthat bewieſen hätte.

20. Und weil demnach, wie wir bald hören werden, alle ſehr empfindliche Vermehrung des menſchlichen Vermögens entweder der Dauerung des gantzen oder eines andern Vermögens einen mercklichen Abbruch thut, ſo iſt dieſelbe ordentlich für böſe und nicht gut zu achten.

21. Hieraus folget nothwendig, daß (1) alle Dinge

Dinge für gut oder böſe zu halten, nachdem die Erhaltung **der Dauerung** des Menſchen dadurch **verlängert** oder **verkürtzet** wird.

22. (2) Daß ein **kurtzes Gute**, das mit einem **dauerhaften Ubel** nothwendig oder ſehr wahrſcheinlich vergeſellſchaftet iſt, für böſe und nicht für gut zu halten ſey, und das Gegentheil von einem **kurtzen Ubel**, das mit einem **dauerhaften Gute** vergeſellſchaftet iſt, müſſe geſagt werden. Und gehet es dißfalls nicht anders zu als in Ausrechnung des Gewinſts und Verluſts in einer Handlung.

23. (3) Daß der vorige Satz dahin zu erweitern ſey, es möge nun das kurtze Gute oder Böſe vor dem dauerhaften Böſen oder Guten, mit dem es vergeſellſchaftet iſt, **vorhergehen**, oder **darauf folgen**, wie abermahls durch das Gleichniß vom Gewinn und Verluſt erklähret werden kan.

24. (4) Daß in Entſcheidung der unterſchiedenen **Grade des Guten und Böſen**, auch dieſelbe von der Dauerhaftigkeit derſelben hergenommen werden müſſe.

25. (5) Daß dasjenige, was die **Dauerhaftigkeit einer menſchlichen Kraft** befordert, am andern Theil aber **eine andere noch dauerhaftigere verringert**, unter böſe Dinge zu rechnen ſey, & vice verſa.

26. Und hieraus lernen wir abermahls den Unterſcheid eines Menſchen der in præjudiciis ſteckt, und eines **weiſen Mannes** erkennen.

Was

Was die menſchlichen Kräfte **augenblicklich** und daß man es ſo zu ſagen **greiffen kan**, vermehret oder verringert, das wird auch von denen Unvernünftigſten für **gut** oder **böſe** gehalten: Wo aber die Würckung der Vermehrung oder Verringerung nicht ſo **augenſcheinlich** zu ſpühren, oder auf die applicirung der äuſſerlichen Dinge an den Menſchen langſam erfolget, das betrachten die Unweiſen nicht, da hingegentheil einer **der das wahre Gut aufrichtig ſuchet**, ſich darum eyfferig bekümmert, weil er verſpühret, daß durch Unterlaſſung dieſer hochnöthigen Unterſuchung dem menſchlichen Leben der gröſte Schade geſchiehet.

27. Denn es gehet dißfalls faſt eben ſo zu, wie mit der Erkäntniß der **Wahrheit** und denen **Irrthümern**. Was unmittelbar durch die Sinnen begriffen wird, oder denenſelben zuwider iſt, das begreiffen ja auch diejenigen, die ungelehrt ſeyn, und die noch in denen Præjudiciis ſtecken, was aber die aus unſtreitigen Wahrheiten hergeleitete, entfernete, oder wahrſcheinliche Lehrſätze anlanget, darzu iſt die behutſame attention eines weiſen Mannes alleine geſchickt.

28. Derowegen muß bald Anfangs ein junger Menſch, der in Erkäntniß des Guten und Böſen was rechtſchaffenes thun will, dieſes, was wir bißher demonſtriret, als einen ohnzweiffelhaften Grund feſte ſetzen, **daß dasjenige alleine gut ſey, was des Menſchen Weſen und Kräfte**

am

am dauerhafteſten erhält, und vermehret, es möge nun dieſe Erhaltung und Vermehrung ſich alſobald eräugnen oder erſt eine geranme Zeit hernach zu ſpühren ſeyn, und daß dasjenige würcklich böſe ſey, was eine dauerhafte Verringerung oder gäntzliche Austilgung des menſchlichen Weſens und ſeiner Kräfte verurſachet, ob gleich dieſe Verringerung und Austilgung erſt eine geraume Zeit hernach ſich blicken läſt, oder eine gegenwärtige augenblickliche und ſehr empfindliche Vermehrung derſelben vorher zu gehen ſcheinet.

29. So leichte aber als die Wahrheit dieſes Grundes zu begreiffen iſt, um ſo viel deſtomehr muß ein junger Menſch beobachten, daß er in applicirung deſſelbigen niemaln davon abweiche, je gewönhlicher das Vorurtheil dem menſchlichen Geſchlechte eingewurtzelt iſt, daß ſo wohl Hohen-als Niedrigen-Standes, Gelehrt und Ungelehrt, Alt und Jung alleine nach ſolchen Dingen trachtet und verlanget, die eine gegenwärtige und merckliche Vermehrung der natürlichen Kräfte nach ſich ziehen, und in Gegentheil für andern Dingen einen Eckel hat, die eine dauerhafte, aber entfernete und nicht ſo leichte zu ſpürende Erhaltung des Menſchen würcken, welches theils von denen böſen und unweiſen Exempeln derer andern Menſchen, mit denen wir täglich von Jugend auf umgehen, und derer Nachahmung zu einer andern Natur bey uns wird, theils

aus

aus der von Jugend auf uns anklebenden Ungedult, unſer Verlangen ohne ſondere Mühe geſchwinde und mercklich zu erhalten, herrühret.

30. Wie aber dasjenige, was wir bißher zum Grunde geleget, aus der **Lehre von dem Guten und Böſen überhaupt**, und ſo ferne ſolches alle Creaturen angehet, hergenommen iſt; Alſo müſſen wir nun denen Grund-Lehren von **dem Guten und Böſen der Menſchen** etwas näher kommen, und zu förderſt aus dem, was wir allbereit in der Vernunft-Lehre, da wir von denen Vorurtheilen geredet, angemercket haben, præſupponiren, daß des Menſchen **Natur und Weſen von ſeiner Geburt an in der gröſten Unvollkommenheit ſtecke.**

31. Wie nun alle Dinge auf der Welt durch eine ſtetswährende Bewegung erhalten werden, und ohne dieſelbe nichts als ein verwirretes Chaos ſeyn würden; Alſo beſtehet auch des **Menſchen** ſeine **Natur in einer dergleichen Bewegung**, der GOtt, wie bey andern Dingen, **gewiſſes Maaß, Ziel und Weiſe vorgeſetzet**, nach welcher der Menſch aus einen **unvollkommenen** Weſen in ein **vollkommenes**, und von dar wieder biß auf ſein Alter in ein **unvollkommenes** geſetzt wird.

32. Dieſe **Bewegung** hat ſonderlich zweyerley Eigenſchaften, (1) Daß ſie entweder **ſteiget** oder **fället**, das iſt, daß dadurch entweder die Dinge und alſo auch der Menſch theils in ſeinem

nem gantzen Weſen, theils in ſeinem Kräften entweder zu- und abnimmt, und daß dannenhero, wenn ein Ding nicht mehr zunehmen kan, es nothwendig wieder abnehmen muß. (2) Das ſie eine gewiſſe und mehr langſame als geſchwinde Proportion, die aus vielfältigen kleinen Graden beſtehet, beobachtet, wie etwan in einem Uhrwerck die Bewegung deſſelben in gewiſſe Augenblicke abgetheilet wird, welche, wenn ſie von dem Menſchen überſchritten werden, ſeinem Weſen eben ſo ſehr Schaden dadurch zugefüget wird, als wenn man an denen Rädern eines Uhrwercks künſtelt, daß ſie geſchwinder lauffen ſollen, als die Hand des Künſtlers verordnet hatte.

33. Gleichwie aber die von GOtt allen Dingen und folglich auch dem Menſchen fürgeſetzte Dauerhaftigkeit ſeine Gräntzen hat, die der Menſch nicht überſchreiten kan, und ſolchergeſtalt an ſich ſelbſt gut iſt, alſo wird ſie doch täglich auch von dem Menſchen zum Grunde des Böſen gemacht, ſo ferne er durch unrechte applicirung der äuſſerlichen Dinge, entweder, wenn er in Abnehmen iſt, dieſe Bewegung gar zu geſchwinde beſchleiniget, oder aber, wenn er noch zu ſeiner Vollkommenheit wächſt, auch dieſe entweder verhindert, und ſein Abnehmen verurſachet, ehe er noch vollkommen worden, oder gleichfalls dieſelbe allzugeſchwinde befördert, und die gewöhnliche Zeit aus Ungedult nicht erwarten kan.

34. Denn daß auch dieſe letzte Art der Bewegung nicht gut, ſondern böſe ſey, flieſſet daraus, weil dadurch des Menſchen ſeine **Dauerung verkürtzet wird**, indem, wie wir jetzo erwehnet, er nothwendig zu ſeinem Ende ſich nahen muß, wenn er nicht mehr zu nehmen kan. Zu geſchweigen, daß durch die allzumerckliche Beförderung der Vollkommenheit die von GOtt verordneten Grade der natürlichen Bewegung überſchritten, und alſo auch in dieſem Stück das Ende ſeiner Dauerung befordert wird.

35. Ferner weil der Menſch aus unterſchiedenen Theilen des Leibes beſtehet, die ihre unterſchiedene Würckung haben, auch etliche durch unterſchiedene Arten der Bewegungen oder durch die Berührung unterſchiedener äuſſerlichen Dinge erhalten werden, ſo iſt offenbahr, daß **die natürliche Bewegung der menſchlichen Gliedmaſſen** eine ſtete und harmoniſche **Veränderung erfordere**, und dadurch die Kräfte in deſto beſſerer Dauerung und Vollkommenheit erhalten werden können, und daß anderſeits **eine** *continuir*liche **Bewegung oder Ruhe eines Gliedes böſe ſey**, weil ſie ſolches entweder zu fernerer Bewegung untüchtig macht oder einſchläffert.

36. Gleichergeſtalt iſt auch dieſes unter die böſen Dinge zu rechnen, wenn man die menſchlichen Kräfte entweder **ſtetswehrend auf ein gewiſſes Ding** *applicir*et, oder gar zu ofte und ge-

geſchwinde dieſelbe auf unterſchiedene und zumahln widerwärtige Dinge fallen läſt, weil dadurch die von GOTT eingeführte *harmoni*ſche Veränderung auf beyderley Weiſe verändert wird.

37. Dieſes, was wir bißher angemercket, etwas deutlicher zu begreiffen, ſo beſtehet des Menſchen Weſen theils in einem **Leibe**, der von der machine des Leibes der Beſtien nicht allzuſehr entſchieden iſt, theils in einer **Seele**, die da dencket und will.

38. Bey der machine ſeines **Leibes** iſt zuförderſt des Leibes **Leben** zu betrachten, welches in einer proportionirlichen Bewegung des Geblüts und anderer Säfte in denen Blut- und Puls-Adern, und andern innerlichen Theilen beſtehet.

39. Dieſes **Leben** iſt nicht alleine **gut**, ſondern auch der **Grund alles Guten**; und was **daſſelbige erhält**, das iſt, was die **von GOtt geordnete** *Proportion* **befördert**, und die Bewegung des Geblüts und anderer Säfte weder hemmet noch allzu geſchwinde forttreibet, iſt auch **gut**; was aber dieſelbe **langſam macht**, oder **allzuſehr ſchärffet**, das iſt böſe.

40. Der **Tod** iſt theils **böſe**, theils **gut**. **Böſe**, ſo ferne durch des Menſchen Vorſatz oder Nachläßigkeit ſeine Dauerung unterbrochen wird. **Gut**, ſo ferne derſelbe nichts mehr andeutet, als das natürliche Lebens Ende. Denn das Leben iſt gantz gut, und alſo auch deſſelben Ende, und

wir haben nur jetzo geſagt, daß alle von GOtt geſetzte Gräntzen gut ſeyn.

41. Hiernächſt hat der Menſch auch **Senn-Adern**, die mit ſubtilen geiſtigen Cörpern angefüllet ſeyn, und ſich im Gehirn vereinigen, von dar aber in alle innerliche und äuſſerliche Gliedmaſſen des Leibes ausgetheilet ſind, und durch welche ſo wohl das Viehe als der Menſch ſich **äuſſerlich beweget**, auch durch deren Berührung von denen äuſſerlichen Cörpern, ſo wohl bey Menſchen als Viehe, eine gewiſſe Bewegung in dem Gehirne entſtehet, die der gemeine Mann **Sinnligkeiten** zu nennen pfleget.

42. Dieſe **Bewegungs-Kraft** und ſo genandten **Sinnligkeiten** ſind gleichfalls **gut**, und der Mangel oder Beraubung derſelben, als die Blindheit, Taubheit, der Schlag-Fluß u. ſ. w. ſind **böſe**: wie nicht weniger alles, was die Bewegungs-Kraft und Sinnligkeiten ſtärcket und erhält, iſt **gut**, was ſie aber verringert, iſt **böſe**.

43. Und dieſes Gute und Böſe hat der Menſch **mit denen unvernünftigen Thieren gemein.**

44. Endlich aber **denckt** der Menſch, das iſt, er begreift unterſchiedene Bewegungen äuſſerlicher Dinge, er behält ſelbige in ſeinen Gedancken, er ſetzet ſie zuſammen, ſondert ſie von einander, er zehlet ſie und miſſet ſie ab. Und dieſes heiſt man die **Vernunft**, oder eigentlicher zu ſagen den **Verſtand**, der den Menſchen von andern Thieren unterſcheidet.

45. Und

45. Und gleichwie dieſer **ohnſtreitig gut** iſt; alſo iſt auch die **Beraubung deſſelbigen**, welche man Raſerey oder Wahnwitz nennet, ſo wohl auch ſeine Verringerung oder die Thorheit, Unvernunft u. ſ. w. **böſe**. Und was die Vernunft oder den Verſtand ſtärcket und erhält, iſt **gut**, was ſie aber ſchwächet oder verringert, iſt **böſe**.

46. Ferner ſo iſt vermittelſt dieſer ſeiner Seele der Menſche von denen andern Thieren entſchieden, daß der Verſtand zwar das Gute und Böſe ſo hin erkennen, aber weder das wahre und höchſte Gut erwehlen und ergreiffen, noch das wahre Böſe meiden kan, weil ihn der Trieb ſeines Hertzens davon abhält. Und hierinnen ſind die unvernünftigen Thiere nicht ſo elend als der Menſch.

47. Dieſer Trieb des Hertzens iſt der **Wille** oder das **Gemüthe** des Menſchen, und iſt das **eintzige** aber auch das **vornehmſte**, was am Menſchen böſe iſt.

48. Bißher haben wir den Menſchen in Anſehen ſeines eigenen Weſens betrachtet; Nun müſſen wir auch ein wenig näher **auf die Dinge, die auſſer ihm ſind**, reflectiren, und von dererſelben ihrer Würckung in die Natur des Menſchen etwas reden.

49. Alles was von auſſen den Menſchen berühret, das berühret **unmittelbahr die äuſſerlichen Sinnligkeiten**, und dannenhero weil dieſe Würckung am allergegenwärtigſten iſt, wird

auch das Gute und Böſe derſelben von denen unvernünftigen Menſchen empfunden, und in Anſehen der gegenwärtigen Beluſtigung oder Verletzung für gut und böſe gehalten.

50. Wenn die äuſſerlichen Dinge durch die äuſſerlichen Sinnligkeiten den Leib des Menſchen gerühret, ſo entſtehet hernach auch durch die Fortſetzung dieſer Bewegung eine **Berührung des Geblüts und der andern innerlichen Säfte**, wiewohl das Gute und Böſe, ſo durch dieſe Berührung verurſachet wird, mehrentheils nicht ſo handgreiflich zu ſpühren iſt, ſondern die Vermehrung und Verringerung der menſchlichen Kräfte dißfals ofte ſehr **entfernet** und **zukünftig** zu ſeyn pflegen; dannenhero auch nicht ein jeder unvernünftiger und in denen Vorurtheilen annoch ſteckender Menſch capabel iſt davon zu urtheilen, ſondern hierzu eine ſonderliche attention und Weißheit erfordert wird, und zwar deſto mehr Weißheit, je weiter die Würckung dieſer Berührung der äuſſerlichen Dinge von deren Anfang entfernet iſt.

51. Endlich weil auch **der Wille und die Gedancken** des Menſchen mit dem Leibe genau verknüpffet ſeyn, und dasjenige nicht alleine, was **die Sinnligkeiten** ſcharf berühret, auch zugleich die Begierden und Gedancken mit beweget, ſondern auch die alterirung **der geiſtigen Cörper in dem Gehirne** zugleich die Gedancken ſelbſt in einen muntern oder ſchläfrigen

und

und tummen Zuſtand ſetzet, und die Alterirung des Geblüts auch den Willen, und durch denſelben abermahls die Gedancken alteriret, ſo iſt dannenhero einem vernünftigen Menſchen deſtomehr daran gelegen, die entferneten und zukünftigen Veränderungen, die durch Berührung der äuſſerlichen Cörper in ſeinem Leib und Seele verurſachet werden, ſo genau es möglich iſt, zu wiſſen und zu begreiffen.

52. Es wird aber dasjenige, was wir allbereit oben zum Grunde geſetzet haben, folgende Anmerckungen an die Hand geben. Alle objecta **derer Sinnligkeiten, die bey dem Menſchen keine neue auſſerordentliche und ſehr empfindliche Bewegung verurſachen, ſondern nur ſeine natürliche Bewegung in einem ruhigen Zuſtande erhalten, ſind gut; Und alle Bewegungen derer Sinnligkeiten, die gar zu empfindlich ſind, oder die die Sinnen gar zu ſtarck bewegen, verderben die Senn-Adern der ſinnlichen Gliedmaſſen, und derhalben ſind ſie böſe.**

53. Sprichſt du: woran erkenne ich es aber, ob die Bewegung in denen zur Sinnligkeit gewidmeten Gliedmaſſen **allzuſtarck**, oder der natürlichen Bewegung gleichförmig ſey? So kan ich dir dißfalls keine andere Antwort geben, als daß dir ſolches **deine innerliche Verſicherung** am beſten ſagen werde, und daß man dißfalls keine allgemeine Regel überhaupt geben könne, weil

 die

die ordentliche Bewegung bey einem Menſchen nicht in einem Grad iſt wie bey dem andern, ſondern bey nahe auf ſo **vielfältige Art** variiret **als Menſchen ſeyn**, welche Veränderung theils von dem **Alter**, theils von der **Landes-Art**, theils von der **Gewohnheit** u. ſ. w. herrühret. Und ſolchergeſtalt darf ein jeder nur auf ſich ſelbſt Achtung geben, ob er eine merckliche und zuvorher ungewohnte alteration bey ſich empfindet oder nicht.

54. Hieraus folget, daß die **mittlern** Bewegungen zwiſchen dem allzuſtarcken und ordentlichen **böſe** ſeyn, wenn ſie denen allzuſtarcken näher kommen, und für **gut** müſſen gehalten werden, wenn ſie denen ordentlichen nahe ſind.

55. Es kan aber dieſe **ordentliche Bewegung** der ſinnlichen Gliedmaſſen **wohl böſe werden**, wenn ſie **allzulange** continuiret **wird**, weil dadurch die Bewegung der andern Sinnligkeiten, die nach der Weißheit des Schöpffers, als wir oben erwehnet, mit einander durch eine anmuthige Veränderung abwechſeln ſolten, gehindert wird.

56. Gleiche Bewandtniß hat es mit **der Bewegungs-Kraft der äuſſerlichen Gliedmaſſen.** Eine **mäßige** Bewegung, die nicht ſehr empfunden, und nicht allzulange continuiret wird, iſt **gut**, eine **allzuſehr empfindliche** oder **lang** continuirte aber, iſt **böſe**.

57. Ferner was die Bewegung des **Geblüts** betrift,

betrift, ſo iſt dieſes für **böſe** zu halten, wodurch des Menſchen Geblüt gar zu ſehr, oder gar zu langſam beweget wird; Was die Bewegung des Geblüts in ſeinem ordentlichen Zuſtand erhält, iſt **gut**. Auſſer daß man hier nicht ſagen kan, daß die ordentliche Bewegung des Geblüts, wenn ſie **lange** continuiret wird, böſe ſeyn ſolle: Weil der Menſch nur einerley Bewegung des Geblüts hat, ohne welches er nicht leben kan, aber im Gegentheil vielerley Arten der Sinnligkeiten von GOtt erhalten, die ſich nicht alle zugleich bewegen können, ſondern einen nach der andern ſich bewegen muß.

58. Ferner was die **Gedancken** des Menſchen gar zu ſehr ſchärffet, oder gar zu ſehr turbiret, iſt **böſe**, was aber dieſelbe in einer proportionirlichen Bewegung erhält, iſt **gut**: Ja was dieſe Bewegung **allzulange** continuiret, iſt auch **böſe**, weil die Gedancken nicht nur den Menſchen gegeben ſind, vielfältige und unterſchiedene Dinge zu bedencken, ſondern auch zu ihrer Erhaltung eine mit der Bewegung abwechſelnde Ruhe erfordern. Endlich was den Willen des Menſchen betrift, wird alle natürliche Berührung deſſelbigen durch ihn ſelbſt verderbet, weil er durch und durch böſe iſt. Derowegen kan er nicht anders als durch eine auſſerordentliche Berührung als durch eine Medicin curiret werden.

59. Dieſes wäre alſo das vornehmſte, das in Betrachtung **der äuſſerlichen Dinge** über-

haupt anzumercken wäre: Wollen wir nun ferner dieſelben **inſonderheit** noch ein wenig beſchauen, wird es am füglichſten geſchehen, wenn wir dieſelbe in **drey Claſſen** eintheilen, deren etliche unter den Menſchen ſind, als die Thiere, Pflantzen, u. ſ. w. etliche **neben** ihm, als andere Menſchen, und endlich das höchſte Weſen **über** ihm, nemlich GOtt.

60. Was die Dinge, **die unter ihm** ſeyn, betrift, ſo wird ein jeder vermittelſt einer geringen Aufmerckung gar leichte begreiffen können, daß der Menſch zu Erhaltung ſeiner Dauerung und ſeiner natürlichen Kräfte ſo **viel Dinge eben nicht vonnöthen habe**, zum wenigſten ſehr **vieler gar füglich miſſen könne.**

61. Denn zur Erhaltung ſeiner **Lebens-Geiſter** und der **Kräfte** in ſeinem Leibe braucht er zwar **Speiſe** und **Tranck**, aber hiervon iſt ſchon ein alt Sprichwort bekant, daß **die Natur mit wenigen vergnügt** ſey: Zur Erhaltung der andern **äuſſerlichen Sinne** des Geſichts, Gehörs, Geruchs, Geſchmacks und Gefühles wird **ſehr wenig Reichthum** erfodert, ſondern die Natur des Menſchen kan ſich dißfalls an fremden Dingen, oder die dem Eigenthum der Menſchen nicht unterworffen ſind, begnügen. Und endlich ſo iſt wohl ausgemacht, daß derjenige, ſo wenig iſſet und trincket, auch die Beluſtigung der Sinnen mäßiglich brauchet, am juſteſten und accurateſten zu gedencken geſchickt ſey.

62. Es wird zwar dieſe Anmerckung in praxi faſt durchgehends bey dem menſchlichen Geſchlecht für **lächerlich gehalten**, und in Gegentheil geglaubet, der Menſch **müſſe viel Dinge zu Erhaltung ſeines Weſens haben.** Alleine dieſes Vorurtheil ſcheinet theils aus der irrigen Meynung entſproſſen zu ſeyn, als wenn GOtt alle Creaturen dem Menſchen zu gute, (das iſt, zu Erhaltung ſeines Weſens) geſchaffen hätte; theils auch aus einer übelen Gewohnheit, oder ſonſten aus einer eitelen Einbildung.

63. Wiederum iſt kein Zweiffel, daß die **meiſten Dinge**, und zwar auf **vielfältige Weiſe, dem Menſchen ſchaden** können, und daß dannenhero der Menſch groſſe Urſache habe dieſelbigen zu meiden.

64. Nichts deſtoweniger muß man die andern Geſchöpffe mehr unter die **guten Dinge** als unter die **böſen** rechnen, weil gleichwohl der Menſch zu ſeiner Dauerung etlicher **dererſelben nicht entbehren kan**, die übrigen aber dem Menſchen nicht in Anſehen Ihrer ſelbſt ſchaden, ſondern nur daß ſie unrecht appliciret werden, welche unrechte applicirung entweder der Menſch ſelbſten thut, oder doch demſelben nicht ohne ſeine gäntzliche Schuld mehrentheils wiederfähret.

65. Aber bey **dem Menſchen** wird mehr anzumercken ſeyn. **Ohne andere Menſchen wäre der Menſch höchſt elende**, denn er würde entweder ohne anderer Menſchen Hülffe nicht leben

können, oder doch ein verdrießliches Leben führen. Ja er würde der meiſten, wo nicht aller ſinnlichen Beluſtigungen entbehren müſſen, als welche andere Menſchen præſupponiren. Endlich würden ihm auch die Gedancken wenig helffen oder nütze ſeyn; Denn die Gedancken beſtehen aus einer innerlichen Rede, die innerliche Rede entſtehet von einer äuſſerlichen, die äuſſerliche nutzet gar nichts, wenn keine menſchliche Geſellſchaft wäre.

66. Aber deswegen muß man nicht alsbald zu plumpen, **und andere Menſchen ohne Unterſcheid als etwas gutes betrachten**: Zumahl wenn man erweget, **daß dem Menſchen auch von andern Menſchen groſſer Verdruß angethan werden kan**, indem ein Menſch den andern tödten, denen Sinnligkeiten viel Unluſt zufügen, und dieſelben martern kan. Ja indem täglich einer des andern ſeinen Verſtand durch Beybringung vieler Irrthümer, durch Betrug im Handel und Wandel, u. ſ. w. wie nicht weniger ſeinen Willen durch Verführung zu Laſtern und böſen Exempeln verletzet.

67. Gleichwohl kan ſich auch der Menſch im Gegentheil **anderer Menſchen beſſer als aller andern Creaturen bedienen, ſein Leben zu erhalten**, zu verlängern, ſich zu vergnügen, und am allermeiſten ſeine Vernunft zu ſaubern, und ſeinen Willen durch gute Exempel auszubeſſern.

68. Und alſo iſt der **Menſch** mehr unter **die guten Dinge** anderer Menſchen, als unter **böſe** zu rechnen.

69. Wie-

69. Wiederum iſt kein Zweiffel, daß dißfalls der Menſch für andern Thieren etwas ſonderliches habe, daß ihm unter ſeines **gleichen Menſchen ein Menſch beſſer anſtehet** als der andere, woraus eine **abſonderliche Freundſchaft** oder **Liebe** entſtehet.

70. Und zwar ſo geſchiehet ſolches aus vielerley Urſachen, entweder wegen einer abſonderlichen **Dürftigkeit**, und wegen **Beluſtigungen der Sinnen**, oder wegen **Ubereinſtimmung der Gedancken**, oder des **Willens**.

71. Im übrigen ſind alle Menſchen einander von Natur gleich, und die Ungleichheit der Stände iſt entweder aus Mangel oder wegen dringender Noth eingeführet worden. Dannenhero ſteckt es in des Menſchen Natur, daß er ſo viel als möglich trachtet ſeine **Gleichheit** zu erhalten. Und entſtehet daher ein abſonderliches Gut, das man **Freyheit** zu nennen pfleget.

72. Nichts deſtoweniger lebet der Menſch von Jugend auf unter lauter **Ungleichheit**, und dieſe Gewohnheit wird bey ihm gleichſam zur andern Natur. Dannenhero trägt er Verlangen entweder andern, die über ihm ſind, gleich, oder denen, die ſeines gleichen ſind, vorgezogen zu werden, welches man die **Ehrbegierde** zu nennen pfleget.

73. Dieweil aber der wahrhaftige Grund andern gleich geachtet oder vorgezogen zu werden, in dem rechten Gebrauch der Vernunft, das iſt, in rechtſchaffener Erkäntniß der Außübung des

Wah-

Wahren und Guten beſtehet; So iſt dieſe Begierde nur in ſo weit für **gut** zu achten, ſo ferne ſie ſich in dieſen Mitteln gründet, weil der Menſch dabey niemahls ſeinen Schaden oder Ubel leiden kan.

74. So ferne ſie ſich aber auf etwas anders gründet, iſt ſie **böſe**, weil ſie nicht dauerhaftig ſeyn kan.

75. Ja wenn der Menſch ſeine Vernunft recht gebrauchet, wird er auch die Ehrbegierde der erſten Art mehr für indifferent als für was **gutes** achten, weil auch ohne die äuſſerliche Gleichachtung oder Vorziehung weder ſeinem Leben, noch ſeinen Sinnligkeiten, noch dem Gebrauch ſeiner Vernunft etwas abgehet.

76. Aus der obangeführten Ungleichheit der Stände der Menſchen, iſt ferner die Einführung des **Eigenthums der Güter** in dem menſchlichen Geſchlecht entſtanden, daraus iſt hernachmahls nothwendig eine Ungleichheit des Vermögens erwachſen, und folglich auch ein Mangel derſelben oder Dürftigkeit. Dieſe hat die Menſchen genöthiget das **Geld** einzuführen, durch welches man alles, weſſen man bedürftig iſt, anſchaffen kan. Dannenhero iſt die gemeine Begierde andern gleich geachtet oder ihnen vorgezogen zu werden, ordentlich mit **der Begierde nach Gelde oder Reichthum** vergeſellſchaftet.

77. Dieſe iſt für **gut** zu achten, ſo ferne ſie nach den Regeln der geſunden Vernunft einge-

richtet

richtet iſt, und das erworbene Gut recht gebrauchet, für böſe aber, wenn ſolches nicht geſchiehet.

78. Ja weil der Menſch, der ſeinen Verſtand recht brauchet, gar leichte erkennet, daß er ohne Reichthum gar wohl ſeyn, und ſeine Güter gebrauchen könne, (indem wir allbereit oben erwehnet, daß der Menſch nicht viel eigenes zu ſeiner Dauerung gebrauche) ſo wird er auch den **Reichthum** mehr für ein indifferent Ding, als für ein **nothwendig Gut** achten.

79. So iſt auch endlich aus Einführung des Unterſcheids der Stände, ſo wohl auch aus denen unterſchiedenen Graden der Vortrefligkeit der Menſchen, und aus der dem Menſchen eingepflantzeten Geſelligkeit eine Begierde entſtanden, daß die Geringeren die Oberern und Vortreflichern hochgeachtet, und dieſe ihre Hochachtung zu erweiſen nicht alleine freywillig viel äuſſerliche Zeichen erfunden, durch ihr Thun und Laſſen dieſelben zu erkennen zu geben, ſondern auch freywillig der obern und vortreflichern Menſchen ihr Thun und Laſſen zu imitiren angefangen, welches man eine **Ehrbezeugung, Höflichkeit,** *Complaiſance*, u. ſ. w. nennen kan, woraus ein abſonderlich Weſen, das die Lateiner Decorum nennen, entſtanden, auch alle **Schamhaftigkeit** daher ihren Urſprung nimmet.

80. Dieſes Decorum und die aus Verletzung deſſelben entſtandene **Schamhaftigkeit** iſt, ſo ferne ſie die weiſen und tugendhaften Leute vor

die treflichſten hält, und derenſelben Thaten imitiret, ein **wahrhaftiges Gut.** So ferne ſie aber die Laſterhaften und Gewaltigſten zum Spiegel braucht, iſt es ein **Ubel**; So ferne es aber auf die Nachahmung indifferenter Dinge zielet, iſt es an ſich ſelber mehr **ein eiteles Nichts** als was gutes, jedoch wird es ex hypotheſi, weil wir unter lautern eitelen Leuten leben, billig für **was guts** geachtet, weil die Unterlaſſung deſſelben dem Menſchen ſchädlich iſt, und er ohne dieſem decoro in vita civili ohnmöglich fortkommen kan.

81. Nun iſt **GOtt** noch übrig. Von dieſem hat der Menſch ſein Weſen bekommen, und wird noch von ihm augenblicklich in ſeiner Dauerung erhalten. Jhm allein hat er die äuſſerlichen Dinge, die zu ſeiner Dauerung nach dem ordentlichen Lauf der Natur etwas contribuiren, zu dancken, und alſo ſtehet GOtt **unter allen guten billig oben an.**

82. Und obſchon der Menſch gleichfalls erkennet, daß GOtt ihn aller ſeiner Güter wider berauben, und den gröſten Schaden zufügen könne, ſo darf er doch GOtt nicht unter **die böſen** Dinge, oder für die Urſache des Böſen rechnen, weil er gar wohl begreiffet, daß er der Menſch durch ſeine eigene Schuld, alle die Ubel, die von GOtt herrühren, ſich über den Hals ladet.

83. Denn der Menſch kan auch aus dem **Licht der Natur** erkennen, daß GOtt für ſeine Wohlfarth Sorge trage, und daß er auch in dieſem

ſem **Leben** (denn von den künftigen weiß die menſchliche Vernunft nichts) ihn, nachdem er ſein Leben anſtellet mit **Guten** oder **Böſen belohnen** oder **beſtraffen** wolle.

84. Deßhalben muß er auch nothwendig für **gut** *halten*, daß er nach GOttes Willen, den er ihm *in dem* Rechte der Natur offenbahret, ſein **Thun und Laſſen** einrichte, und für **böſe**, wenn er demſelben widerſtrebet, weil er weiß, daß auf jenes die Belohnung, auf dieſes aber die Straffe folgen werde, und daß die Göttliche Belohnung und Strafe viel dauerhaftiger ſey als ein gegenwärtiges und augenblickliches Ubel oder Gut.

85. Worzu noch ferner kommt, daß er erkennet, wie das Recht der Natur in der gemeinen Glückſeeligkeit des menſchlichen Geſchlechts gegründet ſey, weßhalben er deſto mehr für etwas gutes halten muß, daß er ſein Leben nach GOttes Willen einrichte, weil unter der allgemeinen Glückſeeligkeit auch ſeine eigene mit begriffen wird.

86. Wenn er demnach ſein Leben nach GOttes Willen einrichtet, ſo heiſſet ſolches ein **tugendhaftes Leben**, zu dieſem aber kan er nicht gelangen, wenn ſein Verſtand nicht zu vorher durch die **Gelahrheit** ausgebeſſert iſt. Derowegen iſt die Tugend und Gelahrheit, abſonderlich aber (wie wir allbereit in der Ausübung der Vernunft-Lehre erwieſen) die **Erkäntniß ſeiner ſelbſt**

was

was gutes, und hingegentheil das Laſter die Unwiſſenheit, und der Irrthum, ſo wohl auch die Gelahrheit, die man mit Unterlaſſung der Erkäntniß ſeiner ſelbſt in denen andern Geſchöpfen ſucht, was böſes.

87. Aus dem, was wir bißher geſagt, werden wir gar deutlich die **gemeinen Eintheilungen** des Guten verſtehen können, die ſonſt ziemlich ſchwer und dunckel von denen, die ſich derſelben bedienen, fürgebracht werden. Insgemein ſagt man, daß dreyerley Güter der Menſchen ſeyn, die Güter ſeiner **Seelen**, die Güter des **Leibes**, und die Güter des **Glücks**.

88. Die Güter ſeiner **Seelen** ſind der rechte Gebrauch des Verſtandes und Willens, nemlich Weißheit und Tugend. Die Güter des **Leibes** ſind ſein Leben, ſeine Sinnligkeiten und Bewegungs-Kraft, die Gantzheit ſeiner äuſſerlichen und innerlichen Gliedmaſſen, und die rechte diſpoſition ſeines Gehirnes, weil von derſelben die Vernunft dependiret, in Anſehen ſie durch die alteration des Leibes und abſonderlich des Gehirnes ſelber alteriret wird, und durch die Kranckheit des Leibes verringert oder turbiret werden kan, welches alles zuſammen mit einem Worte die Geſundheit des Leibes heiſt. Die Güter des **Glücks** ſind Reichthum, Ehre, Freyheit und Freunde.

89. Alſo ſieheſt du, daß wir alles bißhero einzeln erzehltes Gute unter die gewöhnlichen Claſ-

ſen gebracht haben, biß auf GOTT und das *decorum*, die ſich nach der gemeinen Beſchreibung nicht füglich zu einer von derſelben ſetzen laſſen. Was das *decorum* betrift, daran hat bißhero niemand gedacht, was es für ein Gut ſey, obgleich alle Philoſophi darinnen wider die *Cynicos* einig geweſen, daß über die Tugend noch etwas anders ſey, das man im gemeinen Leben und Wandel als eine Richtſchnur in acht nehmen müſſe.

90. Was GOTT betrift, iſt es zwar denen Heydniſchen Philoſophen endlich zu überſehen, daß ſie die Eintheilung der Güter des Menſchen ſo eingeſchrenckt, daß ſie das nöthigſte darinnen verſehen, weil ſie insgeſammt, wegen der Vermiſchung der Welt-Weißheit und der falſchen Offenbahrung, irrige Meinungen von GOtt geheget; daß man aber in Chriſtlichen Schulen dieſen Mangel ſo gelaſſen, wie man ihn gefunden, iſt billig zu bewundern. Wir wollen uns aber nicht eben bekümmern, dieſe Eintheilung nach dieſen Anmerckungen auszubeſſern, ſondern lieber dieſelbe gar fahren laſſen, weil wir nicht ſehen, was dieſelbe für einen groſſen Nutzen habe.

91. Ferner lehret man durchgehends in denen Schulen, quod bonum ſit honeſtum, utile & jucundum, daß ein **ehrbares**, und **ehrliches**, oder **rechtmäßiges**, **nützliches** und **beluſtigendes** Gut ſey, und machet in Beſchreibung dieſer unterſchiedlichen Arten, ſo wohl auch in denen Exempeln den Unterſchied derſelben mehr

verwirrt als deutlich, indem man dieſe falſche Meynung hat, als wenn dieſe dreyerley Güter **würcklich von einander unterſchieden** wären, da doch ihr Unterſcheid nur darinnen beſtehet, daß das Gute in unterſchiedener **Betrachtung** bald **ehrbar**, oder **ehrlich**, oder **rechtmäßig**, bald **beluſtigend**, bald **nützlich** genennet werde.

92. Denn alles **wahrhaftige Gute** (das Schein-Gut haben wir ſchon oben ausgemertzet) iſt **nützlich**, weil es den Menſchen in ſeiner Dauerhaftigkeit erhält. So iſt es auch **beluſtigend**, wenn es der Menſche beſitzet, weil die Freude, Luſt und Vergnügung nichts anders iſt als die Genieſſung und Beſitzung des verlangten Guten. Endlich iſt es auch **ehrbar** oder zum wenigſten nicht unehrbar; denn die Ehrbarkeit gründet ſich in dem gemeinen Nutzen des menſchlichen Geſchlechts, und wir werden zu ſeiner Zeit bald darthun, daß der, ſo ein ehrbares Leben führet, auch alleine ein recht luſtig und vergnügt Leben empfinde. Und gleichwie alle Unehrbarkeiten und Laſter dem gantzen menſchlichen Geſchlecht, ſchädlich ſeyn, auch jeden Menſchen ſelbſt ruiniren; als wird es ſich auch bald weiſen, daß derjenige, der ein unvernünftiges Leben führet, auch zu der Zeit, da er ſich die gröſte Luſt einbildet, vielfältigen ja unzehligen Verdrießlichkeiten unterworffen ſey.

93. Es krieget aber dieſes eintzige Gute unterſchiedene Nahmen, nachdem man es auf unterſchie-

ſchiedene Weiſe betrachtet. Wenn man ſeinen Urſprung anſiehet, daß es von GOtt herkomme, und daß es von GOtt oder ſolchen Menſchen, die an GOttes Stelle auf dieſer Welt das Regiment führen, als eine Richtſchnur des menſchlichen Thun und Laſſens vorgeſchrieben ſey, ſo heiſt es ein **ehrbahres Gut**, wiewohl es auch manchmahl dieſe Benennung erlanget, wenn es nicht unehrbahr, ehrlich, oder rechtmäßig oder dieſer Richtſchnur nicht zuwider iſt.

94. Betrachte ich aber das Gute in Anſehen **ſeiner ſelbſt** und ſeiner **Gegenwärtigkeit**, ſo heiſſet es ein **beluſtigendes** Gut.

95. Endlich wenn ich ſeine **Würckung** betrachte, ſo heiſſet es **nützlich**, nemlich ſo ferne es ein neues Gute zuwegen bringet, oder das gegenwärtige continuiret.

96. Und alſo iſt kein anderer Unterſchied unter dem **nützlichen** und **beluſtigenden** Guten, als daß jenes auf **zukünftige** Dinge, dieſes aber auf **gegenwärtige** ſein Abſehen hat.

97. Wolteſt du gleich ſagen, daß man ſich auch an **vergangenen** und **zukünftigen** Dingen beluſtige, ja daß man mehr Vergnügen an Betrachtung vergangener und zukünftiger Dinge, wo nicht allemahl, doch öfters, als an gegenwärtigen empfinde; z. E. ein zärtlich Verliebter; ſo wirſt du doch geſtehen müſſen, wenn du die Sache genau überlegeſt, daß alsdenn erſt die Betrachtung **vergangener** Dinge beluſtiget,

wenn wir uns dieſelben als **noch gegenwärtig** oder die doch leichte wieder gegenwärtig ſeyn können, vorſtellen, und daß die Betrachtung **zukünftiger** Dinge uns beluſtige, wenn wir gedencken, daß ſie **bald gegenwärtig** ſeyn werden, und alſo muß man das gegenwärtige allhier in einen etwas weitern Verſtande nehmen.

98. Denn wenn ich das **vergangene** Gute als **vergangen** betrachte, und das nicht mehr gegenwärtig ſeyn wird, ſo erfreue ich mich nicht, ſondern ich betrübe mich, gleich wie in Gegentheil die Betrachtung des vergangenen Böſens uns beluſtiret. Und wenn ich das **zukünftige** Gute nur noch als **zukünftig** anſehe, ſo empfinde ich keine Luſt darvon, ſondern ich habe nur ein Verlangen darnach.

99. Daß man aber insgemein die nützlichen, beluſtigenden und ehrbahren Güter von einander abſondert, geſchiehet theils daher, daß **man dieſe Güter nicht recht beſchreibet**, theils daß man gantz offenbahr das Schein-Gut mit dem **wahren** Gut, theils auch endlich andere **zufällige** und **geringe Arten** des Guten mit denen edelſten vermiſchet.

100. Man ſagt, **das nützliche Gute verlange man wegen eines andern**, das **beluſtigende** aber und das **ehrbare wegen ſein ſelbſt.** Alleine ſo ferne alles Gute eine beſtändige Dauerung intendiret, muß es nothwendig wegen **eines andern** verlanget werden; ſo ferne aber

aber durch das andere etwas von dem vorigen gantz unterſchiedenes verſtanden wird, und daß das vorige nichts unmittelbar zur Dauerung contribuire, z. E. Geld, ſo begreiffet man nur unter dem Nahmen, des **nützlichen** Gutes die geringſte Art, nemlich die Mittel zum Guten, gleich als ob, zum Exempel, **das Leben**, die **Sinnligkeiten** und **dererſelben mäßige Beluſtigungen** u. ſ. w. die man wegen ihrer ſelbſt verlanget, nicht auch **nützlich** wären.

101. Ferner ſpricht man, das **ehrbare** Gut verlange die **geſunde Vernunft**, das **beluſtigende** aber ein uns mit denen Thieren **gemeiner** appetit. Aber gleichwie alleine der menſchliche Wille ſo wohl das ehrbahre als beluſtigende Gut verlanget; Der menſchliche Verſtand aber für ſich ſelbſt gar nichts verlanget, ſondern ein bloſſes Inſtrument des menſchlichen Willens iſt; alſo wiſſen die Gelehrten ſelbſt nicht, wie ſie dem ſo genannten ſinnlichen appetit ſo wohl von dem Verſtande, als dem Willen des Menſchen entſcheiden ſollen.

102. So iſt auch darinnen eine ziemliche Unförmligkeit, daß man dieſen appetit, **der nach beluſtigenden** Dingen trachten ſoll, **der geſunden Vernunft** entgegen ſetzet, gleich als ob eine gemäßigte Freude und Luſt der geſunden Vernunft zu wider wäre, und nicht vielmehr der Gebrauch der geſunden Vernunft ſelbſten in der

Gemüths-Ruhe, dieſe aber in einer ſtillen Beluſtigung beſtünde.

103. Sprichſt du gleich: **dieſe mäſſigen Beluſtigungen** und **alle Beluſtigungen des Gemüths** wären keine beluſtigende Güter, weil das beluſtigende Gut eintzig und allein **in ſehr empfindlichen Berührungen** der Sinnligkeiten beſtünde, z. E. in einer Wolluſt, in delicaten Eſſen und Trincken, und andern Dingen, die wir Wollüſte des Leibes nennen; ſo iſt doch dieſe Ausflucht ſehr unvernünftig. Denn erſtlich haben wir ſchon oben erwieſen, **daß alle empfindliche Beluſtigung ein Schein-Gut**, oder deutlicher, etwas böſes ſey, und daß denen mäßigen Beluſtigungen alleine die Beſchreibung des Guten zukomme.

104. Zum andern, gleich wie es eine groſſe Thorheit ſeyn würde, wenn wir verneinen wolten, daß ein Säuffer, Spieler und Hurer in dem Augenblick ſeiner Beluſtigung kein Vergnügen fühlen ſolte; alſo wäre es auch ungeſchickt, wenn man diejenigen, die die **Beluſtigung der Seelen** würcklich empfinden, bereden wolte, ihre Empfindlichkeit betröge ſie. Denn daß ich anietzo nichts von der ſtillen Luſt und ruhigen Vergnügen eines wahrhafftig weiſen und tugendhafften Mannes erwehne, ſo iſt wohl auſſer Zweiffel, daß das Gemüthe eines Ehrgeitzigen über den gnädigen Blick eines Fürſten; eines Geldgierigen über der Erhaltung eines Gewinſts;

winſts; eines ſo genandten Gelehrten über der Widerlegung eines ſeiner Widerſacher, und eines tiefſinnigen Mannes über der Erfindung der quadraturæ circuli, eben die Freude und Vergnügung empfindet, als eines, der ſich über die empfindlichen Berührungen der Sinnligkeiten beluſtiget.

105. Und alſo wird es nunmehro nicht ſchwer ſeyn von denen Exempeln zu urtheilen, die man insgemein giebt, um darzuthun, daß wohl etwas *ein* **ehrbares** Gut ſeyn könne, ohne daß es nützlich oder beluſtigend ſey, oder **nützlich** und doch nicht beluſtigend, oder ehrbar, oder **beluſtigend** und doch nicht nützlich oder ehrbar. Z. E. ſein Leben für ſein Vaterland wagen, oder ſich von Laſtern zur Tugend angewöhnen bittere Artzeney gebrauchen, oder ſtehlen, huren, freſſen und ſauffen.

106. Denn was das **Stehlen**, **Huren**, **Freſſen und Sauffen** anlanget, dieſe gehören nicht unter die nützlichen und beluſtigenden Güter, weil ſie gar nicht unter die Güter zu rechnen ſind, ſondern böſe ſind. Und vermiſchen die, ſo ſich dergleichen Exempel bedienen, gantz offenbahr zwey unterſchiedene Redens-Arten. Ein anders iſt ein empfindlicher, augenblicklicher Nutzen, oder Beluſtigung; ein anders, ein nützliches oder beluſtigendes Gut.

107. Was aber die andern Exempel betrifft, ſo iſt es wohl an dem, **bittere Artzeney** iſt ein nützlich Gut, aber nicht beluſtigend: **Sich von Laſtern abgewöhnen**, iſt ehrbar und nützlich,

aber es gehet ſauer ein. Alleine beydes præſupponiret einen Menſchen, der in einem verderbten Zuſtand iſt; Dergleichen Güter, wie wir bald ſagen werden, ſind Güter in einem geringern Grad, und mehrentheils denen edelſten Gütern, die man nach dem ordentlichen und natürlichen Zuſtand des Menſchen erweget, entgegen geſetzt. Was wir aber bißhero von der Vereinigung des ehrbahren, nützlichen und beluſtigenden Guten geſagt, iſt von denen edelſten Gütern, tanquam de analogato nobiliſſimo, zu verſtehen.

108. Endlich **ſein Leben für ſein Vaterland wagen**, iſt, wenn man einen rechten Menſchen anſiehet, ein beluſtigendes und nützliches Gut; Denn ein tugendhafter Mann thut es mit Freuden, und erhält dadurch den gemeinen Nutzen, in welchem ſein eigener mit ſteckt: Und muß man einen groſſen Unterſcheid machen unter Sterben und ſein Leben wagen.

109. Derowegen wäre es faſt beſſer geweſen, man hätte in denen Schulen die Eintheilung des Guten in honeſtum, jucundum & utile ausgelaſſen, als daß man ſie ſo verwirrt und ungegründet fürgetragen, zumahl da man abermahl das *decorum* ausgelaſſen, welches weder zu den ehrbahren, noch nützlichen, noch beluſtigenden Gütern, nach der gemeinen Beſchreibung, gerechnet werden kan.

110. Solchergeſtalt aber wollen wir uns nach **andern Eintheilungen** des Guten umthun,

thun, die in der Gelahrheit von dem Erkäntniß des Guten und Böſen, gröſſern Nutzen haben. Zumahl wenn wir voraus mercken, daß die unterſchiedenen Arten des Guten und Böſen, die wir in folgenden Eintheilungen vorſtellen wollen, nicht von **gleicher Güte und** Grad ſeyn, ſondern allezeit die eine Art geringer ſeyn wird als die andere, wannenhero nicht allein dieſes überhaupt zu erinnern, daß wenn zwey Gute oder Böſe von ungleichen Grad zuſammen kommen, **das geringere allezeit in Anſehen des gröſſern** weichen und nachgeben müſſe, ſondern daß wir auch in der Erkäntniß des Guten allemahl fürnehmlich auf den **gröſten vornehmſten** Grad unſer Abſehen richten müſſen, wie wir denn auch in deſſen Anſehen dieſen Grad **in Beſchreibung** des Guten für Augen gehabt haben.

111. Denn der Menſch, wie er anjetzo auf dieſer Welt lebet, kan auf zweyerley Weiſe betrachtet werden, entweder nach ſeinem **ordentlichen Zuſtand**, wie er nach der Erkäntniß des wahren Guten ſeyn ſolte, oder nach ſeinem **auſſerordentlichen Zuſtand**, in dem er ſich, ſo viel ſeinen Willen betrift, befindet, oder auch, in den er ſich durch die Gewohnheit ſelbſt geſetzt hat, oder darinnen er von anderen Menſchen geſetzt worden.

112. Der **ordentliche Zuſtand** iſt derjenige, wenn die Bewegung aller Theile des menſchlichen Leibes in der von GOtt geordneten pro-

portion und Maaſſe, auch Abwechſelung verbleibet, und ſo zu reden in gleicher Wage bald auf dieſe Seite, bald auf jene incliniret, welches nicht alleine von der Bewegung des Geblüts, und der geiſtigen Cörper in denen Nerven, ſondern auch von der Bewegung der Vernunfft und des Willens zu verſtehen, daß beyde allein zum Guten angetrieben, und vom Böſen abgeführet, in allen andern Dingen aber gleich gültig seyn. Dieſer Zuſtand iſt **an ſich ſelber gut.**

113. Der **auſſerordentliche Zuſtand** iſt derjenige, wenn dieſe Bewegung von der von GOtt geordneten Maaſſe abweichet, und entweder den Wachsthum allzumercklich befördert, oder das Abnehmen unmittelbahr und empfindlich beſchleuniget, und wenn der Verſtand und Wille zum Guten träge und zum Böſen munter iſt, auch keinesweges eine ruhige Bewegung empfindet, ſondern von allen äuſſerlichen Dingen bald da, bald dorthin geriſſen wird. In dieſem Zuſtande leben dem Leibe nach die **Krancken**, und nach der Seelen die in **Unwiſſenheit** und **Irrthümern**, **Eitelkeit**, und **Laſtern** ſtecken, ja mit einem Wort zu ſagen, ſo viel den Willen betrifft, alle Menſchen. Dieſer Zuſtand iſt **böſe.**

114. Nach dieſem zweyerley Zuſtande iſt auch das Gute und Böſe unterſchieden, davon wir jenes das **ordentliche**, dieſes aber das

auſſer-

auſſerordentliche Gute und Böſe nennen wollen.

115. **Jenes Gute** erhält und befördert des Menſchen ſeinen ordentlichen Zuſtand, oder es befördert das wahre Gute; **Dieſes** benimmt ihn den auſſerordentlichen, oder das anklebende Böſe.

116. Das **ordentliche Böſe** ſetzet den Menſchen aus dem ordentlichen in dem auſſerordentlichen Zuſtand; aber das **auſſerordentliche Böſe** iſt dasienige, wenn man den Menſchen aus dem böſen oder auſſerordentlichen Stand durch eine ordentliche Weiſe wieder in den guten Stand ſetzen will.

117. Denn hierinnen kommen **beyderley Art von dem Guten** überein, daß bey beyden eine gewiſſe Proportion und Maaſſe nebſt einer allmähligen Veränderung beobachtet werden muß. Und hierinnen kömmt **beyderley Böſes** mit einander überein, daß bey beyden ſelbige Maaſſe überſchritten, und eine allzuſchleunige Veränderung vorgenommen wird.

118. Wie was ſteiget, ſo fället es auch. Und wie dannenhero der Menſch ſein natürlich Gutes Stuffen-weiſe gleichſam erhält, alſo muß er ſich auch **Stuffen-weiſe das Böſe wieder abgewöhnen.** Man vertreibet eine Kranckheit nicht in einem Augenblick. Man verderbet die erfrornen Gliedmaſſen, wenn man dieſelbe allzubald in allzugroſſe Hitze bringet; Man ruini-

ruiniret den Magen, wenn man nach langer Faſte ſo viel ißt, als die Begierde antreibet; Man richtet nichts aus, wenn man in einem Augenblick oder in einer allzu kurtzen Zeit die Irrthümer und Vorurtheile will loß werden, oder auf einmahl die lange eingewurtzelten Gewohnheiten und Sitten oder Affecten abſchaffen.

119. Aber hieraus folget zugleich, daß dasjenige, was in Anſehen **des ordentlichen Zuſtandes gut iſt, böſe** ſeyn würde, wenn man es einem Menſchen, der in dem **auſſerordentlichen Zuſtande lebet**, appliciren wolte, und daß hingegentheil das, was einem Krancken, Unwiſſenden und Laſterhaften **gut iſt**, einem geſunden, weiſen und tugendhaften Menſchen **böſe** ſeyn könne.

120. Eine **mäßige Bewegung, ein Stücke Rindfleiſch, eine friſche Luft**, iſt einem Geſunden gut, aber einem Podagriſchen, Schwindſüchtigen und Febricitanten ſchädlich. Und was ein Weiſer mit Vergnügen für **wahr** erkennet, darüber ärgert ſich ein in Irrthum ſteckender, oder wird doch gleichſam darüber verblendet. Ein Tugendhafter iſt ruhig, wenn er **alleine** iſt, wenn er **wenig hat**, wenn er **wenig iſſet und trincket**. Ein Wollüſtiger ſtirbet für Verdruß, wenn er keine Geſellſchaft hat, und ein Geitziger hänget ſich, wenn man ihm ſeinen Schatz nimmt; Ein Trunckenbold wird kranck, wenn man ihm 8. Tage allen Wein entziehet.

121. Wie-

121. Wiederum: Einem Patienten iſt eine etliche Tage lang continuirte **Ruhe**, eine auf ſeine Kranckheit gerichtete **Artzeney**, eine **auſſerordentliche Wärme** gut. Einen Geſunden aber macht ſie faul; und ein Geſunder verderbet ſich, wenn er ofte Artzeney braucht, und ſeine Zimmer warm hält, als wenn er kranck wäre. Einem Irrenden, der noch in præjudiciis ſteckt, muß man durch einen **ehrlichen Betrug** gewinnen. Bey einem Weiſen iſt aller Betrug verdächtig. Ein Wollüſtiger, Geitziger und Trunckenbold beſſert ſich, wann ſeine **Wolluſt**, ſein **Geitz und ſeine Trunckenheit abnehmen**; aber ein keuſcher, freygebiger und nüchterner Menſch verſchlimmert ſich, wenn er in einem dergleichen mäßigen Grad wollüſtig, geitzig und der Trunckenheit ergeben wird.

122. Mit der vorigen Eintheilung des Guten hat folgende einige Verwandniß. Das Gute und Böſe wird entweder *poſitive* oder *privative* genommen, das iſt, das **Gute** beſtehet entweder in der **Erlangung einer angenehmen Sache**, oder in der **Beraubung einer unangenehmen**. Und das **Böſe** beſtehet entweder in **Erhaltung einer unangenehmen**, oder in **Beraubung einer angenehmen** Sache.

123. Alſo iſt die **Erlernung zuvor unbekanter Wiſſenſchaften**, die **Erhaltung neuer Ehre** und Freyheiten, die Erwerbung **eines biß-**

her

her nicht gehabten Vermögens u. ſ. w. poſitive gut, die Entledigung aber aus der Gefängniß, die Geneſung von der Kranckheit u. ſ. w. iſt unter die bona privative talia zu rechnen. Gleicher weiſe iſt die Kranckheit, die Verwundung, der Schmertz, die Schmach poſitive ein Ubel, die Einkerckerung aber, die Beraubung unſers Vermögens oder unſerer Ehren-Stellen ein malum privativum.

124. Ferner ſo ſind etliche Güter ſehr edel und höchſt-nothwendig, ohne die des Menſchen ſein Weſen entweder gar nicht beſtehen kan, oder doch elend und geſtümmelt ſeyn würde; etliche aber ſind nicht ſo edel und nothwendig, dergeſtalt daß der Menſch ohne dieſelben gar wohl beſtehen kan, auch ohne ſie nicht elend zu nennen iſt; ſie werden aber unter die Zahl guter Dinge gerechnet, weil der Menſch, ſo ſelbige beſitzet, mehr Gelegenheit hat andern Menſchen gutes zu erweiſen, als wenn er ſie nicht hat.

125. Alſo ſind Geſundheit, Weißheit und Tugend ſehr edele und höchſt-nothwendige Güter; Freyheit aber, äuſerliche Ehre, Reichthum, Freunde, ſind nicht ſo nothwendig, worzu wir auch meiſtentheils das decorum rechnen.

126. Daraus wird aber leicht zu begreiffen ſeyn die doppelte Art des Böſen, deren eines dem nothwendigen Guten entgegen geſetzet wird,

wird, als **Kranckheit**, **Unweißheit** und **Laſter**; das **andere** aber iſt nicht ſo wohl böſe als indifferent, weil das ihm entgegen geſetzte Gut nicht nothwendig iſt, als Beraubung oder **Mangel der Freyheit**, **der Ehre und des Reichthums**, worzu wir auch die **Unwiſſenheit des** *decori* und andrer Dinge, die dem Menſchen zur Weißheit nichts helffen, rechnen.

127. Und zwar ſo habe ich in dieſer Eintheilung auf die natürliche Gleichheit des menſchlichen Weſens mein Abſehen gerichtet, wenn man aber auf die durch die bürgerliche Geſellſchafft eingeführte Ungleichheit reflectiret, ſo iſt nicht zu leugnen, wie wir auch allbereit oben erwehnet, daß das *decorum* unter die **nothwendigen Güter** gerechnet werden müſſe, ſo ferne ohne dieſelbige kein Menſche in der bürgerlichen Geſellſchafft ſich empor heben kan, in welcher Betrachtung aber auch die Freyheit, Ehre und Reichthum unter die nothwendigen Güter gerechnet werden müſſen. Solchergeſtalt könte man, damit man dieſe beyderley Benennungen nicht vermiſche, ſagen, **die nothwendigen Güter** ſeyn entweder ſolche in Anſehung des menſchlichen Weſens (neceſſaria abſolute) oder in Betrachtung der menſchlichen Geſellſchafft, in der wir leben, und die nicht ſo vollkommen iſt, wie ſie ſeyn ſolte uud könte (neceſſaria ex hypotheſi ſtatus corrupti ſocietatis civilis.)

128. Hiernächſt iſt auch das Gute entweder

ein

ein **unmittelbares** Gut, das des Menſchen Dauerung und Weſen für ſich erhält; als **Leben, Geſundheit, Weißheit, Tugend;** oder ein **mittelbares** Gut, welches zu Erlangung und Vermehrung beſagter unmittelbaren Güter dienet, als **Geld, Speiſe** und **Tranck**, ſtudiren, **Ubung** in tugendhaften Thaten; Jenes iſt der **Zweck** des menſchlichen Thun und Laſſens, dieſes die **Mittel** darzu. Und je entferneter dieſe Mittel ſeyn, oder je leichter der Menſch derſelben entbehren kan, je in geringern Grad des guten verdienen ſie auch geſetzet zu werden.

129. Endlich, weil ſo wohl das Gute als Böſe unterſchiedene Grade haben, und wir allbereit oben erinnert, daß das dauerhafteſte Gute und Böſe die andern allezeit überwäge, ſo wird auch in Anſehen dieſer Anmerckung das **Gute** entweder vor ein **würckliches** Gut gebraucht, als Leben, Geſundheit, Weißheit, Tugend; oder vor ein **kleiner Ubel**, als Verlierung ſeines Vermögens das Leben zu erhalten, ſterben für ſeine Freunde u. ſ. w. Gleichergeſtalt wird auch das **Ubel** entweder für ein **würcklich Ubel** genommen, als Ungeſundheit, Irrthum, liederlich Leben; oder für ein **kleineres Gut**, als Erlangung Reichthums mit Verluſt der Geſundheit, gut Gedächtniß mit Verluſt oder Verringerung des judicii, Gelahrheit in äuſſerlichen

chen Dingen mit Verſäumung der Erkäntniß ſein ſelbſt.

130. Wir haben oben geſagt, daß die bißherigen Eintheilungen unterſchiedene Grade des Guten vorſtellen würden; und alſo wollen wir nunmehro kürtzlich anzeigen, welches unter denen bißhero erzehlten Arten **die alleredelſten** ſeyn, nemlich das **ordentliche** Gute, das Gute, **das in Benehmung einer unangenehmen** Sache beſtehet (bonum privativum,) das in Anſehen des menſchlichen Weſens **nothwendige** Gute, das **unmittelbahre** Gute, und endlich das **würckliche** Gute. Auf dieſe Arten muß ein Menſch hauptſächlich ſein Abſehen richten, und auf dieſelbigen ſchickt ſich auch fürnemlich unſere gegebene Beſchreibung des Guten.

131. Wiewohl in **gemeinen Leben und Wandel** kehret man es durch einen übelen Gebrauch **gemeiniglich um.** Denn weil die Menſchen mehrentheils, ja in Anſehen ihres Willens, alleſamt in einem auſſerordentlichen und verderbten Zuſtande leben, als achten ſie auch das **auſſerordentliche Gute viel höher**, **als** das ordentliche; ja ſie gebrauchen ſich **des auſſerordentlichen Guten auch in dem ordentlichen Zuſtande** zum öftern als einer Richtſchnur zu leben, da wir doch erwehnet haben, daß hierinnen das auſſerordentliche Gute böſe ſey.

132. Wir können hiervon tauſend Exempel für eines geben. Wie viele brauchen bey **der** Ge-

ſundheit Artzeney? wie viel Medici ordiniren einem geſunden Menſchen, er ſolle ſich zuweilen **einen Rauſch trincken?** Wie viele bilden ſich ein, **das Waſſer**, das GOTT dem Menſchen zum Tranck verordnet hat, ſey ungeſund, weil der Wein dem ſchwachen Magen nöthig iſt? Mit einem Worte, **unſere gantze Kinderzucht** taugt wegen dieſes præjudicii gantz und gar nichts, weil wir unſere Kinder von Jugend auf nicht anders als patienten auferziehen, und zu patienten an Leibe, Verſtand und Willen faſt durchgehends damit machen.

133. Mit dem bono poſitivo gehen noch mehr Irrthümer vor, weil auch vielleicht viel Gelehrte ſelbſt mich auslachen werden, daß ich **das** bonum privativum **für die vortreflichſte Art** ausgegeben. Alleine wenn man die oben angeführte Exempel betrachten wird, wird man dieſe meine Meinung nicht ſo belachens-würdig halten, zumahl weil wir ſchon oben erwehnet, daß der Menſch ſehr vieler Dinge in dieſer Welt entbehren könne, und alſo **die** bona poſitiva **mehrentheils unter die nicht nothwendigen Güter** gehören. Aus dieſer Urſachen willen wird auch in der bürgerlichen Geſellſchaft, z. E. einer, der aus Rache einen andern umgebracht, oder um reich zu werden geſtohlen, ſchärffer geſtraft, als der in moderamine inculpatæ tutelæ einen exceſs begangen, oder aus Hunger geſtohlen. Zu geſchweigen, daß das bonum poſitivum

ſitivum die Gemüths-Ruhe mehr turbiret, als befördert; das privativum aber dieſelbige von denen wiedrigen Verdrießlichkeiten befreyet. Ja wenn wir nichts mehr hätten, das wir denen, die dieſe unſere Meynung antaſten wolten, entgegen ſetzten, wolten wir ſie mit dem Epicuro ſchamroth machen, der ſchon zu ſeiner Zeit aus eben dieſen Urſachen die **Wolluſt** beſchrieben, daß ſie nichts anders als ein **Mangel des Schmertzens** oder Verdruſſes ſey.

134. Was ferner **das nothwendige Gut** betrift, ſo iſt es offenbahr, daß die **gantze Welt**, Freyheit, Reichthum, Ehre und das decorum für beſſer hält, als Geſundheit, Weißheit und Tugend; Ja daß auch unter dieſen das Geld, ob es ſchon ein ſehr entferntes Mittel iſt zum Guten, allen andern Dingen vorgezogen wird, und nach dem gemeinen Irrthum die Narren weiſe, die Laſterhaften tugendhaft, auch bey nahe die Krancken geſund macht.

135. So bekümmert ſich auch faſt niemand um das **würckliche Gut**, weil man in lauter Böſen ſteckt und alſo täglich gewöhnet iſt, aus zweyen Übeln, wo nicht gar aus zweyerley Guten, **das gerinſte** zu wehlen.

136. Weil dannenhero der Menſch alle ſein Thun und Laſſen darnach einrichten ſoll, wie er das Gute erlangen und glückſeelig leben möge; gleichwohl dieſes ohne dem rechten Gebrauch der Vernunft nicht zu wege bringen kan; als iſt ein ge-

wiſſer Theil der Welt-Weißheit hierzu gewidmet, der auch dieſerwegen *Philoſophia Practica* genennet wird, und alſo nichts anders iſt als die **Gelahrheit, die dem Menſchen weiſet, wie er glückſeelig leben ſoll.**

137. Dieſe **Glückſeeligkeit** aber muß er erſtlich wohl und deutlich verſtehen, worinnen ſie beſtehe, und was ihm GOtt dieſerwegen zu thun auferleget habe, hernach aber bedacht ſeyn, wie er die **Hinderniſſen** aus dem Wege räume, die ihn abhalten, dieſe Glückſeeligkeit zu erlangen.

138. Die Hinderniſſen kommen entweder **von ihm ſelbſt** her, durch ſeine affecten. Dieſe lehret mir die **Sitten-Lehre**, wie ſie bezähmet werden ſollen; oder ſie kommen **von auſſen.**

139. Und zwar entweder durch **Mangel**, den zu vertreiben die *Oeconomica* oder **Haushaltungs-Kunſt** unterweiſet; oder durch **Furcht** für äuſerlicher Gewalt und Liſt, wieder welche Hinderniß die *Politic* ihre Lehr-Sätze giebt.

Das 2. Hauptſtück.
Von der gröſten Glückſeeligkeit des Menſchen.

Inhalt.

Beſchreibung der Sitten-Lehre. *n.* 1. Worinnen des Menſchen höchſte Glückſeeligkeit beſtehe? *n.* 2. wird von denen Philoſophen ſehr gezancket. *n.* 3. Die höchſte Glück-

Glückſeeligkeit wird auf zweyerley Art genommen, (I.) vor das edelſte unter denen menſchlichen Gütern. *n.* 5. In dieſem Verſtande kan dieſelbe nicht in den Glücks-Gütern beſtehen. *n.* 5. 6. Nicht in Reichthum und Ehre, weil dieſe nicht in unſerer Willkühr ſtehen, *n.* 7. und derſelben Beſitzung niemand glücklich, noch der Mangel jemand unglücklich macht. *n.* 8. Dieſer Lehrſatz wird überall in praxi negligiret, *n.* 9. Und mit Worten und Wercken auch von denen Gelehrten ſelbſt beſtritten. *n.* 10. Nicht in vielen Freunden, ſo ferne dieſelben zum Glücks-Gütern gehören, weil ein weiſer Mann viel Feinde hat, und der viel Freunde hat, am elendeſten iſt. *n.* 11. 12. Nicht in der Freyheit, *n.* 13. ob ſchon dieſelbe ein unſchätzbares Gut iſt, *n.* 14 und ein Leibeigener denen Todten gleich geachtet wird, *n.* 15. 16. auch ein auf ewig Gefangener todt iſt *n.* 17. Nicht in dem Decoro. *n.* 18. Bey denen Gütern des Leibes und der Seelen müſſen wir zuforderſt die gemeinen Irrthümer meiden, *n.* 19. als wenn das Leben und die Sinnligkeiten zur menſchlichen Seele gehöreten, *n.* 20. 21. oder der Leib der Kercker des Menſchen wäre. *n.* 22. 23. Das Leben des Menſchen iſt der Grund der gröſſeſten Glückſeeligkeit, und beſtehet aus vier Stücken, *n.* 24. deren keines ohne das andere ſeyn kan, *n.* 25. (1) Die Gantzheit der Theile des menſchlichen Leibes (2) Die Bewegung des Geblüts. *n.* 26. (3) Die Bewegung der Senn-Adern. *n.* 27. Die Bewegung des Geblüts und der nerven ſind mit einander verknüpft, *n.* 28. und von der alterirung dieſer beyder dependiret auch die alterirung der Gedancken und Vernunft. *n.* 29. (4) Die Bewegung der Gedancken. Ohne dieſe iſt der Menſch kein Menſch mehr. *n.* 30. Beantwortung

derer Einwürfe hierwider, *n.* 31. von den Kindern im Mutter Leibe, von denen, die in Ohnmacht liegen, *n.* 32. oder vom Schlag gerühret werden, *n.* 33. ingleichen von närriſchen und raſenden Leuten, *n.* 34. welche wahrhaftig gedencken, *n.* 35. und endlich von denen zerſtimmelten Menſchen. *n.* 36. Dieſe vier Stücke aber können doch verringert werden, oder ein Theil kan ſchwächer ſeyn als der andere, oder der Menſch kan in eine Noth gerathen eines an das andere zu wagen. *n.* 37. Welches ſo dann dem andern vorzuziehen und das höchſte Gut ſey? *n.* 38. In der Geſundheit beſtehet die gröſte Glückſeeligkeit nicht, denn ſie iſt nicht in unſerem Vermögen, *n.* 39. und ein geſunder, aber in Irrthümern ſteckender Menſch iſt elend, *n.* 40. noch vielmehr wenn er laſterhaft iſt. *n.* 41. Ein Weiſer und Tugendhafter aber iſt darum nicht elend, ob er gleich kranck iſt. *n.* 42. Die Tugend iſt edler als die Weißheit. *n.* 43. Der Verſtand hilft dem Menſchen nichts in Betrachtung des Guten, wenn der Wille daſſelbige nicht ergreift. *n.* 44. Die gröſte Glückſeeligkeit beſtehet nicht in unnützlichen und beluſtigenden Wiſſenſchaften, *n.* 45. auch nicht in der Phyſic und Matheſi, *n.* 47. 48. 49. Weil ſie den Menſchen nimmermehr ruhig machen; *n.* 50. Wiewohl man ſich nicht ſcheuet, heut zu Tage darinnen die gröſte Glückſeeligkeit zu ſuchen. *n.* 51. Die Tugend iſt auch die gröſte Glückſeeligkeit nicht *n.* 52. Der Verſtand kan nicht ohne Willen, noch der Wille ohne Verſtand ſeyn. Fabel von dem Willen als Könige, und dem Verſtand als deſſen Rath. *n.* 53. 54. 55. 56. Die gröſte Glückſeeligkeit des Menſchen muß in dem Willen und Verſtande zuſammen, oder in dem Gemüthe und Gedancken geſucht werden. *n.* 57. 58. Ohne Gedancken empfindet der Menſch weder Glück noch Unglück. *n.* 59. Sein

Glück beſtehet mehr in Gedancken als in der Genieſſung ſelbſt *n.* 60. Die Gedancken machen auch des Menſchen Unglück. *n.* 61. Seine gröſte Glückſeeligkeit beſtehet in ruhigen und mäßig ſich verändernden Gedancken. *n.* 62. Welche Gemüths-Ruhe oder Beluſtigung des Gemüths genennet wird? *n.* 63. Dieſe wird beſſer empfunden als beſchrieben. *n.* 64 Ihre Beſchreibung. *n.* 65. Sie iſt eine Beluſtigung und ohne Schmertzen; *n.* 66 aber dabey ruhig und ohne Freude. *n.* 67. 68. Nach ihr trachtet man bey allen denen andern Gütern. *n.* 69. Ihr Verlangen ſich mit andern zuvereinigen iſt nicht unruhig; ſondern zeiget nur an, daß ihre Ruhe eine mäßige Bewegung ſey. *n.* 70. Sie iſt ihrem Urſprung und Würckung nach eine vernünftige Liebe. *n.* 71. 72. Die beſtien haben keine Liebe und Geſellſchaft, aber der Menſch wäre ohne menſchliche Geſellſchaft nichts, *n.* 74 ja er wäre kein Menſch, *n.* 75. Er hätte kein Vergnügen, *n.* 76. wenn er gleich ein miſanthrope wäre, und der ſich in Bibliothequen vergräbt. *n.* 77. Die meiſten Beluſtigungen præſupponiren menſchliche Geſellſchaften. *n.* 78. Der Menſch iſt zu einer friedfertigen Geſellſchaft geſchaffen, *n.* 79. und alſo zur Liebe ruhiger Gemüther. *n.* 80. Ein vernünftiger Menſch liebet andere Menſchen mehr denn ſich ſelbſt, *n.* 81 82. auch die laſterhafteſten lieben würcklich andere Geſchöpffe mehr als ſich, *n.* 83 Welches durch das Exempel eines Wollüſtigen, Ehr- und Geld-Geitzigen erwieſen wird, *n.* 84. 85. Wegen Benennung der gröſten Glückſeeligkeit muß man ſich nicht zancken. *n.* 86. 87. (II) Vor den vollkommenen Begriff aller menſchlichen Güter, entweder auch der nicht nothwendigen, *n.* 88. 89. oder doch zum wenigſten der

nöthigen. *n*. 90. 91. Der Reichthum iſt zur Gemüths-Ruhe nicht nöthig. *n*. 92. 93. Die Armuth iſt nichts böſes. *n*. 94. Was von äuſerſter Armuth zu halten. *n*. 95. Die äuſerliche Ehre iſt ein bloſſer Zierath der gröſten Glückſeeligkeit. *n*. 96. -- 100. Die äuſerliche Unehre macht niemand elend; *n*. 101. 102. ſondern ſie vermehret vielmehr die wahrhaftige Ehre. *n*. 103. Das decorum iſt nur eine Zierath. *n*. 104. 105. Der Mangel deſſelbigen iſt zuweilen unter das Böſe zu rechnen; *n*. 106. 107. Zumahl wenn er mit einer Unſchamhaftigkeit vergeſellſchaftet iſt. *n*. 108. Sonſten iſt es nur der Mangel eines Zieraths. *n*. 109. Schamhaftigkeit iſt nicht allemahl ein Zierath eines weiſen Mannes. *n*. 110. 111. Die Freyheit iſt ein bloſſer Zierath. *n*. 112. Viel Freunde ſind nicht einmahl ein Zierath, *n*. 113. ſondern eine Anzeigung des Mangels der Gemüths-Ruhe. *n*. 114. Alle Güter des Glücks ſind keine nothwendige Stück der Gemüths-Ruhe, *n*. 115. Das Leben iſt der Grund der Gemüths-Ruhe; jedoch macht der Tod den Menſchen nicht elend. *n*. 116. Die Geſundheit iſt ein nöthiges Stück der Gemüths-Ruhe. *n*. 117. Unterſchied zwiſchen einem weiſen und unweiſen Mann, bey abzehrenden, aber nicht ſchmertzhaften Kranckheiten. *n*. 118. 119. Bey ſchmertzhaften Kranckheiten *n*. 120. iſt ein weiſer Mann nicht vollkommen ruhig, aber er iſt doch nicht elende, *n*. 121. Und alſo iſt die Geſundheit kein weſentliches Stück der Gemüths-Ruhe. *n*. 122. Ein Unweiſer iſt auch bey ſchmertzhaften Kranckheiten elender daran als ein weiſer Mann. *n* 123. Weißheit und Tugend ſind weſentliche Stücke der Gemüths Ruhe. *n*. 124. und derer Mangel machet den Menſchen höchſt elende, *n*. 125. welches man aber

nicht

nicht von der Schein-Weißheit und von der Schein-Tugend verſtehen muß. *n.* 126. 127. Warum man der Wolluſt des Leibes nicht erwehnet? *n.* 128. 129. Kein Philoſophus hat die Wolluſt des Leibes für das höchſte Gut des Menſchen ausgegeben, *n.* 130.

I.

So iſt demnach **die Sitten-Lehre** nichts anders als **eine Lehre, die den Menſchen unterweiſet, worinnen ſeine wahre und höchſte Glückſeeligkeit beſtehe, wie er dieſelbe erlangen, und die Hinderniſſen, ſo durch ihn ſelbſt verurſachet werden, ablegen und überwinden ſolle.**

2. Derowegen, nachdem wir im vorhergehenden Capitel unterſchiedene Arten von dem Gute des Menſchen erzehlet haben, müſſen wir nunmehro vor allen Dingen beſorget ſeyn zu erörtern, **worinnen ſeine gröſte Glückſeeligkeit beſtehe.**

3. Zumahl da die Philoſophi ſo eyfrig und ernſtlich **über dieſe Frage geſtritten**, und noch ſtreiten; wiewohl dieſer Streit mehr den Nahmen als die Sache ſelbſt angehet, oder doch, wie er insgemein getrieben wird, mehr ſubtil und grillenhaftig, als deutlich oder nützlich iſt. Wir wollen, unſerer Gewohnheit nach, die Sache deutlich, und daß ſie jederman begreiffen möge, auch ſo ferne ſie in der Sitten-Lehre, hauptſächlich genutzet werden kan, vortragen.

4. **Glückſeelig ſeyn**, heiſt das wahre Gut des Menſchen beſitzen. **Die höchſte Glückſeeligkeit** aber wird auf zweyerley Art genommen; entweder, wenn man die unterſchiedenen Güter des Menſchen, in Anſehen ihrer unterſchiedenen Grade, **gegen einander hält**, vor die **Beſitzung des edelſten Guts**; oder, in Anſehung ſeiner **Vollkommenheit**, vor die **Beſitzung aller der menſchlichen Güter insgeſamt**, oder zum wenigſten derjenigen, die wir oben **höchſtnothwendig** genennet haben.

5. Was den erſten **Verſtand** betrifft, ſo weiſet bald anfänglich dasjenige, was wir im vorigen Capitel erwehnet haben, daß, weil **Reichthum, Ehre, Freyheit, Freunde**, und **das** *decorum* nicht nothwendige Güter ſeyn, auch keines von denenſelben vor die höchſte Glückſeeligkeit des Menſchen gehalten werden könne.

6. Zugeſchweigen, daß GOtt dem Menſchen eingepflantzet hat dem Guten nach zu trachten, und folglich auch dieſes höchſte Gut von dem Menſchen müſſe können erlanget werden, oder zum wenigſten ſolches nicht von dem bloſſen Glück dependiren müſſe, da doch alle obberührte Arten unter die **Güter des Glücks**, auch nach allgemeiner Meynung, gerechnet werden.

7. **Reichthum** und **Ehre** kan das höchſte Gut nicht ſeyn, weil alle Regeln, die dieſer-

wegen

wegen in der Oeconomie und Politic gegeben werden, weil ſie nur auf einen ſeichten Grund gebauet ſind, **vielfältig triegen können**: indem GOtt täglich durch eine Menge Exempel darthut, daß die irraiſonableſten Leute zu Reichthum und Ehre gelangen, und diejenigen, die nach denen Grund-Sätzen geſunder Vernunfft Reichthum und Ehre ſuchen, zum öftern arm und in einen niedrigen Stande bleiben müſſen.

8. Ferner ſo iſt der **reichſte** und **mächtigſte König** wahrhaftig elend, wenn er **kranck** und **ungeſund** oder ſonſt in ſeinem Gemüthe eine **unruhige Beänſtigung** empfindet. Dahingegen theil der **ärmſte** Menſch, der z. E. nackend und bloß aus einer jählich entſtandenen Feuers-Brunſt ſein Leben retten muß, wenn er anders geſund und tugendhaft iſt, wahrhaftig nicht elend iſt; weil er entweder durch Mitleidigkeit anderer Menſchen (ohne ſchändliches und tadelns-würdiges Betteln) oder durch Arbeit ſattſam Gelegenheit findet, ſeine Blöſſe zu bedecken, und ſeinen Hunger zu ſtillen; oder, wenn er ſeiner affecten nur Meiſter iſt, auch in dem wildeſten Walde mit Waſſer und Wurtzeln zur Noth begnügt iſt. Und da ein Papinian auch unter dem **Richt-Beile** wegen ſeiner Gemüths-Ruhe von vernünftigen Menſchen Beneidungs-würdig geachtet wird, geſchweige denn, wenn ihn ein Tyrann nur ſchlecht weg ſeiner Ehren-Aembter beraubete, und in den

gering-

geringſten und nach dem äuſerlichen Anſehen unehrlichſten Stand ſetzte.

9. Und was wollen wir uns hierüber weiter aufhalten, nachdem ja auf allen unſern hohen und niedern Schulen dieſe Lehre, daß das höchſte Gut nicht in Reichthum noch Ehre beſtehe, denen ſtudirenden vorgeſaget wird. Dem aber unerachtet, betrachte du dieſen Lehr-Satz deſto genauer, weil **die gemeine** *praxis* **auf hohen und niederen, ja auf denen höchſten Schulen, das iſt, an Höfen dieſem Lehr-Satz zuwider iſt.** Jederman, ja diejenigen ſelbſt, die durch ihr Exempel ihre Lehre beſtätigen ſolten, trachten nach Ehre und Reichthum als nach dem höchſten Gut mit Verluſt ihrer Geſundheit, mit Beraubung ihrer geziemenden Beluſtigungen, und Erduldung tauſend faſt unerträglicher Verdrießlichkeiten, mit Gefahr des Lebens und der Gemüths-Ruhe.

10. Ja was thut man anders als **durch andere Wort und Lehren dieſen Lehr-Satz umzuſtoſſen.** Wie ofte ſagen die Lehrer, wenn ſie auſſer denen catheder ſeyn: **Wer Geld hat, hat alles. Wer kein Geld hat, iſt ein Narr.** Wie mißbraucht man nicht ein ander Sprichwort: **Gut verlohren, Muth verlohren, Ehre verlohren, alles verlohren.** Und wie drängen ſich doch die Gelehrten, daß ſie dieſen ihren allgemeinen Lehr-Satz um die Wette proſtituiren, wenn ſie nach der Redens-Art

des Frantzöſiſchen Satyrici in **ihren** *Dedicationibus*, mit denen ſie die ungeſchickteſten Staats-Miniſter, oder die unwürdigſten Wucherer beehren, auf Hebräiſch, Griechiſch und Lateiniſch beweiſen wollen, daß dieſelben die Gelehrteſten und Tugendhafteſten Leute ſeyn? Daß ich nichts erwehne von dem, daß, da es ſonſt heiſſe: **Die Ehre iſt der Tugend-Lohn**, heut zu Tage in der gantzen *Welt* die **Ehre** öffentlich mit **Gelde** erkauft wird.

II. Was die **Freunde** betrift, halte ich vor nöthig dieſes zu erinnern, daß wenn die Freunde unter die **Güter des Glücks** gerechnet werden, weil derer Mangel endlich den Menſchen nicht elend macht, **eine Menge ſolcher Menſchen** dadurch verſtanden werde, die reich oder mächtig ſind, und wegen ihres eigenen Intereſſe unſer Glücke zu befördern, und unſern Schaden zu wenden ſuchen. In dergleichen Freunden kan ſo viel deſtoweniger die gröſte Glückſeeligkeit beſtehen, je mehr unſtreitig iſt, **daß ein weiſer und tugendhafter Mann nicht viel Freunde haben könne**, ſondern nothwendig viel, viel Feinde haben müſſe, weil er ſonſt nicht weiſe und tugendhaft ſeyn würde. Worbey nicht zu vergeſſen, daß diejenigen, die **in dieſer Welt ſich jederman zum Freunde machen** und niemand erzürnen wollen, **am elendeſten** dran ſeyn, weil ſie ſich den gröſten Verdruß täglich anthun, und dennoch die

mei-

meiſten Feinde haben; wannenhero ſie nicht unbillig den Neutraliſten im Kriege zu vergleichen ſind.

12. Was aber die **wahre und vernünftige Freundſchaft** betrift, die in beſtändiger Vereinigung zweyer tugendhafter Gemüther beſtehet, davon iſt itzo nicht die Rede; ſondern wir werden bald ſehen, daß ohne dieſelbe die höchſte Glückſeeligkeit nicht beſtehen könne.

13. Die **Freyheit** dürfte uns etwas mehrers zu thun machen. Sie wird ja durchgehends für ein **unſchätzbahres Gut** gehalten. Ein **Leibeigener Sclave** iſt nach allen Rechten dem **Viehe** oder **denen Todten** gleich geachtet, was iſt aber elender als ein Vieh oder ein todtes Aas? Und ein **Eingekerckerter**, noch viel mehr aber ein zur **ewigen Gefängniß Verdammter**, iſt **lebendig todt**.

14. Aber kehre du dich hieran ſo viel als nichts. Iſt die Freyheit gleich **ein unſchätzbares Gut**, ſo beweiſet dieſes doch nur ſo viel, daß ſie allem Geld und Reichthum vorzuziehen ſey, nicht aber daß z. E. ein Unterthaner oder auch ein Leibeigener deßhalben elend ſey. Du magſt noch ſo frey ſeyn als du willſt, wenn du kranck biſt, ſo iſt ein **geſunder Sclave** viel glücklicher als du.

15. Wird gleich **ein Sclave** in denen bürgerlichen Rechten **den Todten** gleich geachtet; ſo gehet doch dieſes nur die Freyheiten an, die denen

denen freyen Bürgern zukommen, und die ein Menſch als ein Menſch gar wohl entbehren kan. In Betrachtung der natürlichen Rechte werden ſie ſo wohl als andere Menſchen auch in denen Römiſchen Rechten geachtet.

16. Ja was wilt du von denen **alten Leibeigenen**, daß ſie dem **Viehe und Todten** gleich geachtet werden, viel ſagen? Das Römiſche Recht iſt öffters gewohnet in ſeinen fictionibus und ſonſten eine Sache anders und härter zu beſchreiben als ſie iſt. **Die Römiſchen Leibeigene** halten oft beſſere Tage und ein vergnügter Leben, als, ich will nicht ſagen, unſere Bauren, ſondern **viel von unſern wohlhabenden Bürgern**, von was Stande ſie auch ſeyn. Und geſetzt auch, daß ihrer viel in einem geringen und dem äuſſerlichen Anſehen nach armſeelichen Zuſtand lebeten, ſo wolte ich doch lieber **der armſeelige** *Epictetus* als ein Cæſar oder Antonius, oder auch gar Auguſtus ſeyn.

17. Endlich iſt ſchon ein **zu ewiger Gefangenſchaft** Verdammter in anderer Leute Andencken **lebendig todt**, ſo hat er doch mehr Gelegenheit in ſeiner Gefängniß für ſich ſelbſt zu leben; ja manchen reiſſet GOTT durch dieſes Mittel aus dem lebendigen Tode der Wolluſt, des Geld- und Ehr-Geitzes heraus, daß er in dem Kercker durch die Erkäntniß ſeiner ſelbſt zu leben anfängt. Zu dem iſt doch auch ein des Landes Verwieſener in Anſehen des Bürger-Rechts

(das

(das wir allhier, wie erwehnet, nicht betrachten) todt, ob er ſchon in der gröſten Freyheit lebet.

18. So zieret auch hiernechſt zwar **das** *Decorum* einem Menſchen überaus ſehr, ja es ſtehet auch daſſelbige in der Menſchen Willkühr, oder es kan doch zum wenigſten von allen und jeden, in was Stande ſie ſeyn, ohne Mühe und Koſten erhalten werden: Aber es macht doch deswegen das Decorum einen **ungeſunden**, in **Irrthümern** und **Laſtern** ſteckenden Menſchen nicht glücklich, ja der **Mangel des** *decori* (wenn wir denſelben nur von dem indecoro oder der Unverſchamheit recht entſcheiden) macht den Menſchen **ſo wenig elend**, als wenig der Mangel ſchönen Haares den menſchlichen Leib verſtümmelt.

19. Aber nun müſſen wir **diejenigen Güter** betrachten, die wir oben als **edele und nothwendige** angegeben, aus denen nemlich des Menſchen ſein Weſen beſtehet, nemlich die Güter **des Leibes** und **der Seelen**. Allwo wir zuförderſt die gemeinen Irrthümer vermeiden müſſen, welche **dieſe Güter einander entgegen ſetzen**, als wenn eines **ohne dem andern ſeyn** und der Vernunft nach erhalten werden könte, oder als **ob nur des Menſchen Weſen in der Seele alleine beſtünde.**

20. Hieher gehöret, wenn man faſt insgemein zum **Leibe** die **Geſundheit** und **Gantzheit der Glieder**, zur **Seele** aber erſtlich das

Leben, hernach die Sinnligkeiten, und dann die Vernunft rechnet; man möge nun dafür halten, daß der Menſch drey Seelen habe, eine wachsthümliche, eine ſinnliche und eine vernünftige: oder daß die menſchliche Seele dreyerley würckende Eigenſchaften habe, davon das Leben dem Menſchen mit den Pflantzen, und die Sinnligkeit ihme mit den Thieren gemein ſey, die Vernunft aber ihme allein zuſtehe, daher auch der Menſch erſt in Mutter-Leibe als eine Pflantzung, hernach nach ſeiner Geburt in ſeiner erſten Kindheit als ein Thier lebe, biß er endlich, wenn er ſeine Vernunft zu brauchen anfange, auch anfange, als ein Menſch zu leben.

21. Woraus man ferner zu folgern pfleget, daß das Leben der Geſundheit, die Sinnligkeit aber dem Leben, und die Vernunft allen dreyen fürzuziehen, woraus viel inconvenientia erwachſen, die wir eben jetzo nicht berühren wollen.

22. Gleicherweiſe iſt auch ein Irrthum, wenn man den Leib nur für ein Gefängniß und nicht für ein Theil der Seele hält. Weßhalb man hernach nicht eben bewundern darf, wenn die Stoiker und Epicurer auf den Schwarm gerathen, daß ein weiſer Mann mitten im Feuer eben ſo ruhig ſey, als wenn er in einem Roſen-Garten ſäſſe, oder wenn ſie geſagt, bey ereigneten groſſen Schmertzen

ſchrie zwar der Mund eines weiſen Mannes, aber ſeine Seele wäre ruhig; und was dergleichen ungegründete Dinge mehr fürgebracht werden.

23. Wir wiſſen, daß der Menſch aus zwey weſentlichen Theilen, dem Leib und Seele, beſtehet, aber daß dieſe beyde in höchſter und unbeſchreiblicher Vereinigung verknüpft ſind, dergeſtalt, daß die Seele von der Geſundheit des Leibes, der Leib aber von dem Leben, denen Sinnligkeiten und denen Gedancken der Seele participiret.

24. Denn wie das Leben des Menſchen vor die Vereinigung des Leibes und der Seelen genommen wird, ſo iſt es kein Zweifel, es iſt das Leben der Grund des gröſten Guts des Menſchen; Denn es iſt ſo dann ſelbiges nichts anders, als die Dauerung des menſchlichen Weſens, und begreift zugleich die Bewegung des Geblüts und der Bewegungs-Geiſter, wie nicht weniger der Seelen und die Gantzheit derer Theile des menſchlichen Cörpers, darinnen dieſe Bewegungen vorgehen, in ſich.

25. Und zwar ſo ſind dieſe vier Stück dergeſtalt mit einander verknüpft, daß keines ohne das andere ſeyn kan, und daß von dem beſtändigen Wohlſeyn des einen auch die Güte des andern dependiret.

26. Wo keine Theile des menſchlichen Lei-

Leibes ſind, da iſt kein Menſch. Und wo in dieſen Theilen **keine Bewegung des Geblütes** iſt, iſt der Menſch todt, und folglich hat er auch keine Sinnligkeiten und Vernunft mehr.

27. **Wo keine Bewegung in denen Senn-Adern mehr** iſt, können ſich auch die äuſſerliche Gliedmaſſen nicht bewegen, ja der menſchliche Cörper hat keine Empfindligkeit mehr. Wo aber der Menſch keine Bewegung und Empfindligkeit mehr hat, iſt er todt. Und wie wolte denn nun in einem todten Menſchen das Geblüte ſich bewegen, in welcher Bewegung des Leibes Leben iſt? Ja wie wolte ein todter Menſch dencken und ſeine Vernunft brauchen.

28. Zu geſchweigen, daß die **Bewegung in denen Senn-Adern und Blut-Adern** dergeſtalt mit einander verknüpffet iſt, und jenes, wenn es recht gebraucht wird, auch dieſes in ſeinem ordentlichen Zuſtand erhalten hilft, und im Gegentheil, wenn man die äuſſerliche Bewegung gar zu ſehr ſpahret, auch die Bewegung des Geblüts ſtocken und faul zu werden anfänget.

29. So iſt auch, was **die Vernunft** betrift, bekant, daß nach unterſchiedenen Arten **der Bewegung in dem Geblüte** die Gedancken munter oder verdroſſen, und nach denen unterſchiedenen Arten **der Bewegung in denen** *Nerven* die Gedancken begierig oder gleichgültig ſeyn, und alſo allezeit die menſchliche Vernunft nach Art dieſer beyderley Bewegung geändert wird.

Was ſolte ſie dannenhero wohl dencken, wenn keine Bewegung weder im Geblüte noch in denen Senn-Adern vorgienge?

30. Endlich wenn **die Seele ſich nicht mehr in dem menſchlichen Gehirne beweget**, als deren Weſen in einer ſteten Bewegung beſtehet, ſo iſt der Menſch gleichfalls kein Menſch mehr; ja es wäre dieſes eine Anzeigung, daß er nicht mehr lebete, weil bey dem Leben des Menſchen in deſſen Gehirne alle Bewegung des Geblüts und zu den Senn-Adern gehörige Geiſtergen præpariret werden. Wenn nun in dem Gehirn die Seele ſtockte, und ſich nicht bewegete, wie wolte dieſe præparation darinnen vorgehen können, und zu was Ende ſolte dieſelbe geſchehen?

31. Daß man aber dieſe dreyerley Bewegungen des menſchlichen Lebens nebſt der Gantzheit der menſchlichen Gliedmaſſen insgemein betrachtet, ob könten ſie **von einander abgeſondert werden**, iſt daher kommen, daß man in denen vorkommenden Einwürffen die Sachen nicht genau unterſuchet, und durch eine merckliche præcipitantz ſich betrogen.

32. Wir wollen von dem Zuſtand **der Kinder in Mutter-Leib** nicht viel ſagen, denen etliche von denen alten Weiſen nur eine wachsthümliche, andere aber auch die ſinnliche, und noch andere auch die vernünftige Seele ſcheinen gegeben zu haben, weil die Empfängniß und

Ver-

Verfertigung der Kinder im Mutter Leibe wohl ſtetswehrend unſerer ſchwachen Vernunft unerkandt bleiben wird. Wir wollen nur von denen ſagen, **die in Ohnmacht liegen.** Bey dieſen ſcheinet **die Bewegung des Geblütes** verſchwunden zu ſeyn, und dennoch leben ſie noch, weil ſie nicht unter die Todten können gerechnet werden. Alleine man muß einen Unterſcheid unter *einer* langſamen und gar keiner Bewegung machen. Das Geblüt (wie auch nicht weniger die Bewegungs-Geiſter) beweget ſich bey denen in Ohnmacht liegenden ſehr langſam, daß man ſolche von auſſen nicht empfindet; aber es beweget ſich doch.

33. Gleichergeſtalt wenn einer **vom Schlag gerühret wird**, wenn der Schlag die Bewegung in denen Senn-Adern gantz aufhebet, ſo iſt der Menſch todt, **ſchwächet er aber dieſelbe** nur, oder verderbet ſie in einem oder etlichen Gliedmaſſen, ſo bleibet der Menſch zwar noch am Leben, aber man kan ſo denn dieſes nicht für ein Exempel annehmen, daß der Menſch könne leben bleiben, wenn er gleich keine Bewegung in denen Senn-Adern habe.

34. Ferner, **närriſche** und **raſende Leute** haben wahrhaftig **eine Vernunft, ſie gedencken würcklich** (und wenn ſie auch nicht gedächten, ſo bewegte ſich doch ihre menſchliche Seele in ihnen, wie in denen kleinen Kindern und harte Schlaffenden) aber ſie gedencken ver-

wirrt und närriſch, weil die kleinen Theile im Gehirne verrückt ſeyn, oder wegen anderer Urſachen. Und ſolchergeſtalt ſchickt ſich dieſes Exempel wider nicht darzu, daß ein Menſch ohne Bewegung der Seele leben könne.

35. Ich weiß zwar wohl, daß dieſe meine Lehre denen, die keine Carteſianer ſeyn, wunderlich vorkommen werde; aber wenn ſie deswegen denen **Raſenden und Närriſchen die Gedancken nehmen wollen, weil ihre Gedancken ſo unvernünftig ſind**, ſo müſſen ſie auch ſagen, **daß die Träumenden nicht gedencken**, ja daß ſo viel wachende, kluge, gelehrte und vornehme Leute nicht gedächten, die z. E. vorgeben, man dörfte von ſeiner Vorfahren Meinungen nicht abweichen, man müſſe einen Beruf haben gutes zu thun; Erde, Waſſer, Luft und Feuer wären vier Elemente, u. ſ. w. welches doch gewiß ſehr unförmlich und von keinen Menſchen gegläubet werden würde.

36. Endlich ſo iſt zwar an dem, daß der Menſch zur Noth von denen Gliedmaſſen ſeines Leibes **einen Arm oder ein Bein** miſſen kan, aber deswegen kan er **den Kopf** nicht miſſen, vielweniger eine hauptſächliche Verletzung **im Gehine, Hertzen**, denen groſſen Blut-Adern u. ſ. w. leiden, geſchweige denn, daß er ohne **alle Theile** des Leibes ſolte beſtehen können.

37. Ob

37. Ob nun aber ſchon dieſe vier Stück des menſchlichen Lebens nicht ohne einander ſeyn können; ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß dieſelbigen **zum Theil verringert** werden können, daß es **dem gantzen** nicht ſchade, als wenn ein Menſch ein Arm oder Bein verliehret, wenn er eine kleine und nicht lange daurende alteration im Geblüte hat, wenn ihm durch den Schlag eine Hand gelähmet wird, wenn ſein Verſtand einmahl nicht ſo munter iſt als das andere, u. ſ. w. oder **daß ein Theil ſchwächer ſeyn könne als das andere**; als z. E. wenn ein Menſch keine Arme hat, kan er ſich angewöhnen die Füſſe an ſtatt der Hände zu gebrauchen; wenn er blind iſt, kan er den Unterſcheid der Farben durch das Gefühle finden; Was dem Gedächtniß abgehet, wächſet dem judicio zu u. ſ. w. oder daß der Menſch zuweilen in **einer groſſen Noth ſich befindet**, eines von zweyen Ubeln zu erkieſen, und ſich reſolviren muß ein Stück zu wagen, daß er das andere erhalte.

38. Und weil demnach, wie wir oben erwehnet, das kleineſte Gut für ein Ubel, das kleineſte Ubel aber für etwas Gutes zu halten; ſo müſſen wir freylich unterſuchen, **welches von denen weſentlichen Gütern des Menſchen in Gegeneinanderhaltung dem andern vorzuziehen** ſey. Aber damit dieſe unſere Betrachtung hierinnen nicht gar zu weitläuftig werde, und weil es ohne dem keines groſſen Kopfbre-

chens in Gegeneinanderhaltung der Theile des menſchlichen Cörpers oder der Sinnligkeiten braucht, ſondern dieſelbe von Leuten, die einen natürlichen Verſtand haben, gar leichte erörtert werden kan; Als wollen wir nur überhaupt die Güter des menſchlichen Leibes, die wir oben allbereit zuſammen genommen, **Geſundheit** genennet, gegen die **Güter der Seelen** halten, und hernachmahls dieſe Lehren gegen einander etwas genauer beleuchten.

39. Was demnach die **Leibes-Geſundheit** anlanget, ſo iſt kein Zweiffel, daß dieſelbige zwar der gröſten Glückſeeligkeit des Menſchen eine ziemliche Vollkommenheit gebe, aber doch in ſelbiger **die wahre Glückſeeligkeit** ſelbſt nicht beſtehen könne: theils weil dieſe Geſundheit nicht allemahl in des **Menſchen ſeinen Willen** ſtehet, ſondern vielen äuſerlichen Zufällen unterworffen iſt, und ein Menſch durch die Gewalt anderer derſelben beraubet werden kan; theils weil dieſelbige an und für ſich ſelbſt den Menſchen **nicht glücklich**, noch dererſelben Beraubung **ihn elend** machen kan.

40. Bilde dir nur einen Menſchen ein, der geſunde ſtarcke Gliedmaſſen hat, der wohl iſſet und trincket, auch ſeine Speiſe und Tranck wohl verdauet, und zu allen Leibes-Ubungen geſchickt iſt. Was hilft ihm aber dieſes alles, wenn er in der **Unwiſſenheit** und **ſchädlichen Irrthümern** ſteckt, und wegen der Vorurtheile

der menſchlichen autorität und eigenen præcipitantz das wahre von dem falſchen nicht entſcheiden kan; Iſt er nicht in der That ein recht elender Menſch, weil er wegen dieſer Vorurtheile täglich von dem, ihm von GOtt fürgeſetzten Zweck immer mehr und mehr abweichet, und ſind in ſo weit die unvernünftigen Thiere nicht beſſer dran, weil ſie durch ihren innerlichen Trieb ihren Entzweck viel beſſer erreichen, als ein ſolcher Menſch? Ja, iſt das Elend eines ſolchen Menſchen nicht deſto gefährlicher zu achten, weil ihn daſſelbige ſo ſtarck verblendet, daß er es nicht einmahl erkennet, ſondern ſeinen Zuſtand für gut und ſich für glücklich achtet?

41. Wenn er aber noch über dieſes ſich wegen ſeines **geführten laſterhaften Lebens** in einer rechtſchaffenen **Gemüths-Unruhe** und **Gewiſſens-Angſt** befindet, was iſt wohl elender als ein ſolcher geſunder Menſch? und iſt die Unruhe ſeines Gemüths nicht capabel ihm die Kräfte ſeiner Geſundheit durch einen langweiligen Todt gleichſam abzuzehren, und ihn derſelben zu berauben?

42. Hingegen wenn ein **weiſer** und **tugendhafter** Mann an einem **ſchleichenden Fieber**, an der Schwindſucht u. ſ. w. darnieder liegt, kan man ihm wohl mit Recht unglücklich nennen, wenn ſein Verſtand ruhig und ſein Gemüthe vergnügt iſt, ob er gleich nicht in einem ſo **hohen**

grad **glücklich iſt**, als wenn er nebſt ſeiner Weißheit und Tugend auch geſund wäre?

43. Ferner unter denen Gütern der menſchlichen Seele müſſen wir uns wohl in acht nehmen, daß wir in **Gegeneinanderhaltung der Erkäntniß des wahren und falſchen**, die im Verſtande ihren Sitz hat, und denen aus des Menſchen Willen hervorkommenden **tugendhaften Thaten** nicht einen unvernünftigen Ausſchlag geben. Zwar können dieſe letztern ohne vernünftige Einrichtung des Wahns in dem menſchlichen Verſtande nicht beſtehen: allein wenn ſonſt nichts wäre, ſo ſind ſie doch deswegen viel vortreflicher als jene, weil **der Verſtand**, ſo ferne er mit dem Guten zu thun hat, **daſſelbige nur erkennet**, niemahlen aber daſſelbige erlanget, ſondern das Gute in Anſehen des Verſtandes, nur allezeit als ein entfernetes und zukünftiges Ding betrachtet werden muß, welches der Verſtand niemahlen ergreiffet noch ergreiffen kan; dahingegen der **Wille**, ſo ferne er dem äuſerlichen Thun und Laſſen anbefiehlet dem Guten nachzujagen, daſſelbige auch **erhält**, und dadurch der Menſch des Guten genieſſet.

44. Wir wollen, dieſes deſto beſſer zu verſtehen, noch nicht einmahl ein Exempel, von der gröſten Glückſeeligkeit des Menſchen, ſondern nur von denen bißher erzehlten andern Gütern geben. Was hilft es dem Menſchen, wenn er

gleich

gleich noch ſo ſcharfſinnig raiſonniret, wie **man ſich ehrlich in der Welt hinbringen**, nach **Ehren trachten**, **Freunde** erwerben, und ſeine **Freyheit** recht gebrauchen ſolle; wenn er **von artigen Sitten**, die man in gemeiner Geſellſchafft braucht, wohl zu diſcouriren weiß; wenn er von der **menſchlichen Geſundheit**, wie man dieſelbe erhalten, und die verlohrne wiederbringen ſolle, gründlich zu reden und zu ſchreiben weiß, und **verſchwendet** alle das ſeinige, oder iſt **faul**, und will nichts arbeiten, oder achtet **weder Ehre noch Schande**, und kan ſich mit **niemand vertragen**, oder mißbraucht ſeine **Freyheit**, oder hat ſelbſt **bäuriſche oder grobe** *mores* an ſich, oder verderbet durch unordentliches Leben die ihm von GOtt verliehene **Geſundheit**: kan wohl die Erkäntniß der Wahrheit, die er, vermittelſt ſeines Verſtandes begreift, ihn glücklich machen? oder vermehret ſie nicht vielmehr ſeine Unruhe, je mehr er dadurch ſein über den Halß gezogenes Elend zu erwegen Gelegenheit überkommt, und durch ſeine eigene Gedancken ſich zu verdammen genöthiget wird?

45. Betrachte hingegen einen Menſchen, der nur einen gemeinen **natürlichen Verſtand** hat, und ſich nicht eben für einen Gelehrten ausgeben kan, er ſey nun von was für einem Stand er wolle, wenn er **ein ehrlich Vermögen** für ſich bringet, und daſſelbige klüglich verwaltet

waltet, ſich durch ſeine Geſchicklichkeit aus dem Staube erhebet, und von allen Ehr- und Tugend-liebenden Gemüthern geliebet und hochgehalten wird, wenn er ſeine Freyheit in nichts anders ſuchet, als wie er andern Menſchen Gutes thun, und ſie für unrechtmäßiger Gewalt und Unterdrückung beſchützen möge, wenn er jederman mit Höflichkeit begegnet, und allen allerley wird, damit er viele gewinnen möge; und wenn er endlich durch ein mäßiges Leben und Beherrſchung ſeiner Gemüths-Neigungen ſeine Geſundheit in dem Zuſtand, wie ſie ihm GOtt verliehen hat, erhält, findeſt du wohl die geringſte Urſache zu zweiffeln, daß ein ſolcher Mann nicht weit glückſeeliger ſeyn ſolte als der erſte?

46. Bey dieſer Bewandniß aber iſt noch weniger Zweiffel übrig, daß diejenigen Wiſſenſchaften, in denen ſich der menſchliche Verſtand vertieft, um ſich nur über andere Menſchen durch ſpeculirung ſubtiler aber unnützlicher Dinge oder nichts bedeutender danckeler Wörter, oder wenn es hoch kömmt, artiger und beluſtigender Dinge, zu erheben, gantz nicht zur gröſten Glückſeeligkeit des Menſchen gehören; ſondern entweder unter das gröſte Unglück zu rechnen, oder für bloſſe Zierrathen eines glückſeeligen Mannes zu halten ſeyn, welche, wenn ſie keine Glückſeeligkeit, die ſie zieren können, antreffen, bey nahe ſo eitel ſind, als die

Wiſſen-

Wiſſenſchaften der erſten Gattung, als z. E. die *Scholaſti*ſche *Philoſophie*, die gemeine *Logic*, die *Philologie*, *Hiſtorie*, *Poëterey*, Rede-Kunſt, u. ſ. w.

47. Geſetzt aber, der Menſch ſuche durch die Wiſſenſchaften dergleichen Vorzug nicht, ſondern ſey nur bemühet ſeinen Verſtand auszubeſſern, und durch Erfindung neuer Wahrheiten den menſchlichen Geſchlecht in der That zu dienen; es wären aber dieſelben alſo bewand, daß ſie ihn, in Betrachtung derer Geſchöpffe auſſer ihn ſelbſt, von der Erkäntniß ſeiner ſelbſt immer mehr und mehr abführeten, als wie z. E. bey denen geſchiehet, die ſich in der *Phyſic* und denen *Mathemati*ſchen Wiſſenſchaften allzuſehr vertieffen; ſo ſcheinet es zwar Anfangs, daß dieſe Dinge, wo nicht die gröſte Glückſeeligkeit vollſtändig ausmachten, doch zum wenigſten ein vornehmes Theil von derſelbigen austrügen, weil nicht zu leugnen iſt, daß die Erfindung ſolcher Wahrheiten den Menſchen ein groſſes Vergnügen geben, und z. E. die Erfindung einer Mathematiſchen oder Phyſiſchen Wahrheit den Menſchen ja ſo ſehr beluſtiget, als die ſinnlichen Lüſte immermehr thun können, zumahl wenn man erweget, daß dadurch der Leib nicht geſchwächet und um ſeine Geſundheit gebracht wird: jedoch aber, wenn man die Sache ein wenig reiflicher überlegt, wird man

bald gewahr werden, daß auch dieſe Meinung den Stich nicht halten könne.

48. Zwar will ich darwider nicht anführen, daß **dergleichen Leute gemeiniglich etwas** *irregulaires* und **ungewöhnliches von denen gewöhnlichen Sitten an ſich haben**, und manchmahlen ein groſſer Uberfluß von der Ermangelung des decori bey ihnen anzutreffen ſey. Denn zu geſchweigen, was ich allbereit oben von dem Mangel des decori überhaupt angemercket habe, ſo würden ſich bey ſolchen Leuten Urſachen genug finden laſſen, entweder dieſen kleinen Fehler zu entſchuldigen, oder demſelbigen die Artigkeit und den Nutzen der von ihnen erfundenen Wahrheiten entgegen zu ſetzen.

49. So will ich auch nicht erwehnen, daß dieſe Gelehrte gar ſelten **Meiſter von ihren** *Affect***en ſind**; ſondern, ob ſie ſchon gemeiniglich von der groben Wolluſt befreyet leben, dennoch ſich ſelten in der Ungedult, Zorn, Eyfer, Mißtrauen, Beneidung und Ehr-Gierde bendigen können. Denn dieſes alles ſcheinet ſeine Abfälle hin und wieder zu haben, und derowegen nicht ſo wohl denen Wiſſenſchaften ſelbſt, als deren Mißbrauch zu zuſchreiben zu ſeyn.

50. Sondern ich will nur dieſes erinnern, daß ſich dieſe wackere Leute ſehr betriegen, wenn ſie meinen, ſie hätten eine **ruhige Beluſtigung** durch dieſe Wiſſenſchaften erhalten, und könten ſich alſo zu der gröſten Glückſeeligkeit erhe-

erheben. Beyde haben ein unerſchöpfliches Meer unzehliger Wahrheiten, die der Menſch nicht auslernen kan, wenn er gleich noch ſo alt würde. Beyde treiben den Mennſchen, wenn er einmahl hinein gerathen, zu einer ſolchen unruhigen Begierde an immer was neues zu erfinden, daß er ſeiner ſelbſt und aller ſeiner andern, auch der gröſſeſten Güter darüber vergißt; daß wir dannenhero allbereit anderswo die Beluſtigung, die ein Menſch in Erforſchung ſolcher Sachen empfindet, mit dem Vergnügen eines durſtig geweſenen Menſchen verglichen, der ein liebliches Geträncke getruncken, welches aber den Durſt nicht ſtillet ſondern denſelben noch ſtärcker zu erwecken vermögend iſt.

51. Du magſt aber dieſe Betrachtung wohl bey dir reiflich überlegen, weil etliche gelehrte Leute, die von dieſen ſonſt Lob-würdigen Wiſſenſchaften truncken gemacht ſind, aus Paſſion gegen dieſelben, ſie allzuſehr erheben, **und die Erfindung dergleichen neuen Wahrheiten für das gröſte Gut auszugeben, ſich unterſtehen.**

52. Wir haben **den Willen** des Menſchen noch übrig. Durch dieſen muß der Menſch dem erkandten Guten nachjagen, und daſſelbige auch ergreiffen, und folglich iſt er dem Guten **zwar näher** als der Verſtand; Aber doch weder er ſelbſt, als der ſeiner Natur nach eitel iſt und nach böſen Dingen trachtet; noch die von ihm her *de-*

pendi-

*pendir*enden äuſſerlichen Thaten des Menſchen können das höchſte Gut ſeyn, weil ſie nach demſelben trachten, und dadurch anzeigen, daß es in ihnen nicht beſtehe.

53. Daß man aber insgemein das gröſte Gut in dem Thun des menſchlichen Willens geſucht, iſt daher entſtanden, daß, wie man bey denen Gütern des Leibes dieſelbigen betrachtet, als wenn ſie würcklich könten von einander geſondert werden, alſo auch bey denen Gütern der Seelen dieſe irrige Meinung geheget, **als ob der Verſtand ohne dem Willen ſeyn könte**, und **der Wille ohne Verſtand**; woraus hernach die ſchöne Fabel entſtanden, daß man in der Lehre von dem Urſprung und Fortſetzung des menſchlichen Thun und Laſſens, den Willen als einen König, den Verſtand aber als einen Rath vorgeſtellet, der einen andern feindſeeligen Rath, nemlich die ſinnliche Begierde, an der Seite hätte, welche beyde einander zu wider wären, und den guten Herrn König, gleichſam bey dem Ermel von einer Seiten zu der andern zerreten, biß endlich einer von beyden die Oberhand behielte.

54. Gleichwie aber die gelehrten Leute, die ſich dieſes Poſſen-Spiels in Unterweiſung der ſtudirenden Jugend bedienen, hätten bedencken ſollen, **daß die ſinnliche Begierde** ein ungeſchaffener Zwitter ſey, den ihr Gehirne aus Vermiſchung des Verſtandes und Willens gemacht; alſo hätten ſie ſich auch erinnern ſollen, daß ſie

ſelbſt

ſelbſten ſage, **daß man keine Begierde zu etwas haben könne, was man nicht wiſſe.** Weil nun alle Wiſſenſchaft dem Verſtande des Menſchen alleine, nicht aber, wie man träumet, auch denen dem Verſtande entgegen geſetzten Sinnligkeiten zuzuſchreiben iſt, ſo würde gewiß der menſchliche Verſtand es ſich ſelber zuzuſchreiben haben, wenn er von der ſinnlichen Begierde angefeindet würde, weil dieſe Anfeindung nothwendig von der von dem Verſtande erhaltenen Erkäntniß herrühren würde: Andere Unförmligkeiten, die aus dieſer abſurden Meynung herflieſſen, anjetzo zu geſchweigen.

55. Wir wiſſen vielmehr, **daß der Verſtand des Menſchen und ſein Wille ſtetswehrend mit einander vereiniget ſeyn**, und daß die menſchliche Seele auſſer dieſen zweyen Kräften keine dritte habe, ſondern daß die insgemein ſo genandte **ſinnliche Begierde** nichts anders als der verderbte Verſtand und Willen des Menſchen ſey. Wir wollen uns nur hierzu ihrer eigenen gemeinen Lehren bedienen. Man ſagt, der Wille trachte allezeit nothwendig nach dem Guten, und der Verſtand urtheile von dem Guten, und alſo kan es nicht fehlen, es kan kein Wille ohne Verſtand, noch der Verſtand ohne Willen ſeyn; ja es ſey ſo gar unförmlich, wenn man ſage, der Wille ſey dem Verſtande zuwieder, und beherrſche ihn, daß vielmehr, wenn wir ja in dieſer Lehre das beſagte Gleichniß brauchen wollen,

der Verſtand König wäre; der Wille aber nichts anders als ein Diener, der nichts anders thut, als dasjenige hohlen kan, was ihm der König gewieſen.

58. Und thut nichts zur Sache, daß wir gleichwohl bey uns ſelbſt empfinden, daß wir dasjenige öfters nicht wollen, was wir doch begreiffen und verſtehen, daß es gut ſey, ſondern vielmehr mit unſerm Willen, und dem davon dependirenden Thun und Laſſen dieſem Verſtand zu wieder leben. Denn wenn wir die Sache genau überlegen wollen, werden wir befinden, daß nicht ſo wohl der Wille dem Verſtande, als Wille und Verſtand zuſammen dem vorhergehenden Willen und Verſtand zuwider ſind. Ein ſeinen Begierden unterworffener Menſch hat ja etliche ruhige Augenblicke, darinnen er das wahrhaftige Gut erkennen kan, und in denenſelben Augenblicken iſt auch der Wille bereit darnach zu ſterben. Dieweil aber die Begierden alsbald wieder die Oberhand erhalten, ſo währet der vorige Wille auch nur einen Augenblick, aber es verändert ſich auch mit dem Willen ſo fort der Verſtand, daß der Menſch zur Zeit, da er nach dem Antriebe ſeiner Begierden ſein Thun und Laſſen einrichtet, auch nothwendig die Sache, wornach er ſtrebet, vor das gröſte Gut halten, und die vorigen vernünftigen Gedancken ändern muß; welches ein jeder Menſch bey ſich ſelbſten nur abnehmen kan.

57. Wo

57. Wo wollen wir aber nunmehro die gröſte Glückſeeligkeit des Menſchen ſuchen, nachdem ſelbige weder in dem Verſtande noch dem Willen des Menſchen zu finden iſt, und wir nunmehro keinen Theil des Menſchen nicht mehr übrig haben? So wird vielleicht die gröſte Glückſeeligkeit nur in einer **eitelen Einbildung und in bloſſen Gedancken** beſtehen?

58. Du haſt recht, mein Freund, ob du dich gleich ſehr irreſt. Es beſtehet ja die gröſte Glückſeeligkeit **in denen Gedancken** und **in der Einbildung**, aber nicht in **bloſſen Gedancken** und **in einer eitelen Einbildung**. Und ſo wenig als wir in der Vernunft-Lehre das wahre in denen bloſſen Sinnligkeiten, noch in denen bloſſen ideis, ſondern in beyden zugleich ſuchen müſſen, ſo wenig müſſen wir auch die gröſte Glückſeeligkeit in dem Verſtande oder Willen alleine, ſondern in beyden zuſammen, das iſt, in **der Neigung** des Menſchen und in denen daraus entſtehenden **Gedancken** ſuchen; welches beydes zuſammen man pfleget **das Gemüthe des Menſchen** zu nennen.

59. **Ohne die Gedancken hat der Menſch keine Empfindung auch von der geringſten Glückſeeligkeit, noch von einigem Unglück**, welches man gar leicht begreiffen kan, wenn man ſich nur das Exempel eines neugebohrnen Kindes, eines raſenden, eines höchſt trunckenen und in einem ſehr tieffen Schlaffe liegenden

Menſchen vorſtellet, die ſehr verwundet ſeyn, und dieſelben ein wenig mit Philoſophiſchen Augen beleuchtet, auch aus ihrem Schreyen und andern Ungebehrden nicht ſo fort auf ihre Empfindligkeit ſchlieſſet.

60. So beſtehet auch das meiſte Vergnügen, daß der Menſch über allerley Güter empfindet, **mehr in den Gedancken als in der Genieſung ſelber**; wenn nemlich der Menſch ein ohnlängſt genoſſenes Gut ſich als noch oder allbereit gegenwärtig vorſtellet, wie wiederum ein jeder bey ſich ſelbſt abnehmen, und dieſes paradoxon durch 1000. Exempel bekräftigen kan.

61. Dieweil aber ein jedweder bey ſich ſelbſten befindet, daß er öfters in ſeinen Gedancken über Dinge ſich beluſtiget, die eitel, vergebens, oder auch wohl ſchädlich geweſen, ingleichen, daß er auch öfters **unruhige** und verdrießliche **Gedancken** hat, und wenn ſein Hertz unruhig iſt, die Gedancken nicht vergnügt ſeyn können; ſo wird er dannenhero gar leichte muthmaſſen können, daß **in denen bloſſen Gedancken des Menſchen** ſeine **höchſte Glückſeeligkeit nicht beſtehen könne**: und muß dannenhero deſto genauer beſehen, worinne denn eigentlich diejenige Glückſeeligkeit beſtehe, daran der Verſtand wohl dencken und der Wille eyfrig darnach trachten ſolle.

62. Hierzu wird er aber gar leicht gelangen können, wenn er aus dem erſten Capitel wiederholet

holet, daß das Wohlſeyn aller Dinge in einer ruhigen und nach Gelegenheit des Weſens der Dinge, mäßig veränderlichen Bewegung beſtehe. Woraus denn ſo fort folget, daß alle unruhige und allzuveränderliche Gedancken des Menſchen böſe ſeyn; hingegentheil aber in einem ruhigen Verlangen und mäßig ſich verändernden Gedancken des Menſchen ſeine wahre, einige und gröſte Glückſeeligkeit beſtehe.

63. Und dieſe iſts, worauf die alten Welt-Weiſen, die das höchſte Gut in einer Gemüths-Ruhe oder in einer Beluſtigung des Gemüths geſucht haben, ihr Abſehen gerichtet. Wir wollen keines weges mit dir der Worte oder des Nahmens halber ſtreiten, wenn wir nur in der Sache überein kommen.

64. Allen Streit aber dißfalls deſto beſſer zu heben, wäre es wohl gut, wenn wir eine deutliche Beſchreibung derſelben geben könten; Dieweil ſie aber einig iſt, und ihres gleichen nicht hat, auch ſolchergeſtalt von denen, die ſie beſitzen, beſſer empfunden, als von andern deutlich verſtanden wird, muß du es ſo genau nicht mit uns nehmen, ſondern zu frieden ſeyn, wenn wir dir in Beſchreibung derſelben mehr zeigen, was ſie nicht ſeyn, als was ſie ſey, oder wenn wir unſer Abſehen darinnen mehr auf ihrem Urſprung und Würckung, als auf ihr eigentliches Weſen richten.

65. Sie iſt demnach nichts anders als eine ruhige Beluſtigung, welche darinnen beſtehet, daß der Menſch weder Schmertzen noch Freude über etwas empfindet, und in dieſem Zuſtande ſich mit andern Menſchen, die eine dergleichen Gemüths-Ruhe beſitzen, zu vereinigen trachtet.

66. Sie iſt eine Beluſtigung, denn ſonſt wäre ſie kein Gut, weil wir oben erwehnet, daß alles gegenwärtige Gute eine Beluſtigung machen müſſe. Dannenhero muß ſie von allen Schmertzen entfernet ſeyn. Denn wo Schmertzen iſt, da kan keine Luſt oder Vergnügen ſeyn.

67. Sie iſt eine ruhige Beluſtigung, denn ſonſt wäre ſie kein Gut, weil wir oben gedacht, daß alle ſehr empfindliche und folglich mit einer Unruhe vergeſellſchaftete Dinge böſe ſeyn. Dannenhero beſtehet dieſes Vergnügen ohne Freude. Denn wo Freude iſt, da iſt eine unruhige Beluſtigung: jedoch iſt dieſe Beluſtigung der Freude näher als dem Schmertzen, und deswegen wird die Freude gemeiniglich für was Gutes, und für dieſe ruhige Beluſtigung ſelbſt gehalten, oder dieſe letzte unter dem Nahmen der Freude vorgeſtellet.

68. So iſt auch in Anſehen der Gemüths-Ruhe noch dieſer Unterſcheid zwiſchen dem Schmertzen und der Freude, daß nicht allemahl in des Menſchen Willen ſtehe, von allen Schmertzen entfernet zu ſeyn, ſondern das Gemüthe ofte genö-

genöthiget werden könne, Schmertzen zu empfinden, und zu weinen: da hingegentheil ordentlich die Freude und das Lachen aus des Menſchen Willen und Begierden herrühret, es wäre denn, wenn man hiervon eine gewaltige Kützelung eximiren wolte, wiewohl noch dahin ſtehet, ob dieſelbe, wenn ſie ein wenig continuiret, nicht mehr zu dem Schmertzen als zu der Freude zu rechnen ſey?

69. Daß aber in **dieſer ruhigen Beluſtigung** die **gröſte Glückſeeligkeit** des Menſchen beſtehe, iſt daher abzunehmen, weil der Menſch bey alle denen andern Gütern, als Reichthum, Ehre, Freyheit, Freunden, dem decoro, der Geſundheit, der Weißheit, der Tugend, wiewohl bey denen meiſten vergeblich **nach dieſem Gute trachtet**, und in denenſelben ſeine Ruhe ſuchet; wer aber die Gemüths-Ruhe einmahl beſitzet, und um nichts mehr als um derſelben Erhaltung bekümmert iſt, auch der andern Güter, die eben zur ſelben ſo ſonderlich nichts contribuiren, gar leicht entbehren kan.

70. Und ob wir ſchon geſagt, daß die Gemüths-Ruhe **trachte ſich mit andern ruhigen Gemüthern zu vereinigen**, ſo iſt doch dieſes Trachten **keine unruhige Begierde**, oder ein ſolch Verlangen, das den Menſchen unglücklich machte, wenn es nicht erfüllet würde: ſondern ein ruhiges Bemühen und Darbieten, und folglich eine continuirung der einmahl erhaltenen Gemüths-Ruhe, als welche ordentlich **durch eine derglei-**

chen **Vereinigung entſtehet**, oder auch eine ſtetswährende Würckung dieſer Gemüths-Ruhe, um dadurch anzuzeigen, daß dieſe Ruhe nicht in einer **Trägheit** und **Faulheit** oder Mangel aller Bewegung, als welches alles böſe Dinge ſeyn, ſondern in einer muntern aber proportionirlichen Bewegung beſtehe.

71. Wolteſt du dannenhero dieſes gröſte Gut des Menſchen mehr nach ſeinem Urſprung und Würckung als nach ſeinem Weſen benennen, könteſt du es eine **vernünftige Liebe** heiſſen; Denn die **vernünftige Liebe** iſt nichts anders als eine **Vereinigung derer Gemüther, die das gröſte Gut beſitzen**, und darnach trachten.

72. Wir wollen aber von dieſer vernünftigen Liebe etwas mehrers reden, um darzuthun, **daß das Weſen des Menſchen**, dadurch er von den beſtien entſchieden wird, ſo ferne das natürliche Licht ſelbiges begreiffen kan, in nichts anders als **in einer tugendlichen Liebe anderer Menſchen beſtehe**, und daß, man möge auch in denen Schulen von der rechten und verbothenen Selbſt-Liebe reden, was man wolle, **alle Menſchen, auch ſo gar die Laſterhafteſten, andere Geſchöpffe würcklich mehr lieben als ſich ſelbſt.**

73. Die *beſtien* haben alle und jede einen **innerlichen Trieb ſich ſelbſten zu erhalten**, und ſich ſelbſt das Vergnügen, deſſen ſie fähig

ſind, zu geben. Und ob ſie ſchon nicht leichtlich andere beſtien einerley Art und Geſchlecht verletzen, ſo ſuchen ſie doch auch nicht in dem Wohlſeyn der andern das geringſte Vergnügen, weil ſie von dem Schöpffer zu keiner Geſellſchaft unter ſich gewidmet ſind.

74. Aber **der Menſch wäre ohne menſchliche Geſellſchaft nichts**, nicht ſo wohl, was die Zeugung und Geburth betrift, welche er in etwas mit denen beſtien gemein hat, (wiewohl die Zuſammenfügung des Männlein und Weibleins unter denen unvernünftigen Thieren nicht verdienet eine Geſellſchaft genennet zu werden) als wegen der Auferziehung. Ein Menſch müſte verderben, wenn ſich andere Menſchen nicht ſeiner annehmen; da hingegen die beſtien zur Noth alsbald von der Geburt an ſich ſelber forthelffen können.

75. **Ein Menſch wäre kein vernünftiger Menſch ohne andere menſchliche Geſellſchaft.** Was wären ihm die Gedancken nütze, wenn keine andere Menſchen wären? könte nicht eben ſo wohl ein innerlicher Trieb zu ſeiner Erhaltung genug ſeyn, wie bey denen beſtien; Die Gedancken ſind eine innerliche Rede: Worzu brauchte er dieſe innerliche Rede, wenn niemand wäre, mit dem er ſeine Gedancken communiciren ſolte? Dieſe innerliche Reden præſupponiret eine äuſſerliche. Und wo wolte er alſo innerlich mit ſich reden, wenn nicht andere Menſchen, mit

denen er in Geſellſchaft lebet, durch ihre äuſſerliche Rede ſeine innerliche anzündeten? Was brauchte es aber endlich wiederum aller äuſſerlichen Reden, wenn keine menſchliche Geſellſchaft wäre?

76. **Ohne menſchliche Geſellſchaft würde ein erwachſener Menſch kein Vergnügen haben, wenn er gleich die gantze Welt beſäſſe.** Er müſte ſich ſelbſt bedienen, und dieſe Bedienung würde ihm, wenn er wollüſtig oder ehrgeitzig wäre, unerträglich seyn. Ja wenn er gleich, wie die Poëten von der Pſyche melden, von unſichtbaren Geiſtern bedienet würde, oder ſo vernünftig wäre, daß er ſeine eigene Bedienung für keine Laſt hielte, würde er doch deßwegen unvergnügt ſeyn, weil es ihm, weiln er ehrgeitzig wäre, an Leuten, denen er befehlen könte, und von denen er geehret würde; oder wenn er geldgeitzig wäre, die er beneiden, betrügen, und ſich über ihr Unglück freuen könte: wenn er wollüſtig wäre, an wollüſtiger Geſellſchaft; und wenn er zur Tugend geneigt wäre, an Leuten, denen er Gutes thun, und ſie ſeines Vergnügens theilhaftig machen könte, ermangeln würde.

77. Ja dieſes Unvergnügen würde auch ſelbſt die *Miſanthrop*en treffen, oder die ſich in ihre *Bibliothequ*en verſchlieſſen, und von aller menſchlichen Geſellſchaft entziehen, wenn ſie nicht in menſchlicher Geſellſchaft leben ſollen. Denn die *Miſanthrop*en ſuchen ihr Vergnügen darinnen,

daß

daß ſie die gegenwärtige Welt tadeln, und die ſich in Büchern vergraben, daß ſie entweder bey denen Lebenden ſich ein Anſehen machen, oder dieſelben cenſiren wollen, u. ſ. w.

78. Zu geſchweigen, daß die allermeiſten **Beluſtigungen des Geſichts, Gehörs, Geruchs, Geſchmacks, und Gefühles** entweder **in und bey andern Menſchen** geſucht werden, oder aber in einer Einbildung beruhen, weil wir ſehen oder hören, **daß andere Menſchen**, die wir hoch halten, in gewiſſen Dingen eine Beluſtigung finden.

79. Es möge dannenhero der Menſch ſich betrachten, auf was für Weiſe er wolle, ſo wird er befinden, daß ihn GOtt zu einen geſelligen **Thier** geſchaffen habe, und zwar, daß er in einer **friedfertigen Geſellſchaft** mit andern leben ſolle. **Ohne Friede iſt keine Geſellſchaft**, weil Zwieſpalt und Wiederwillen alle Geſellſchaft zerreiſſet und aufhebet. Und **ohne Geſellſchaft kan kein Friede ſeyn**, weil der Friede in der Vereinigung menſchlicher Gemüther beſtehet. Ohne Friede iſt dem Menſchen weder Vernunft noch Rede nütze, weil man zum Krieg nichts als Gewalt vonnöthen hat, auch die tapferen Helden ihr Schwerd nicht im Munde, ſondern in der Fauſt führen.

80. So iſt demnach der Menſch **zur Liebe** anderer Menſchen geſchaffen, weil er **zum Friede** geſchaffen iſt. Denn die **Liebe** und der **Friede**

grün-

gründen ſich in der **Vereinigung menſchlicher Gemüther.** Ja er iſt zur **Liebe ruhiger oder die Ruhe ſuchenden Gemüther** geſchaffen; theils weil er ſelber nach der Gemüths-Ruhe, als nach ſeinem höchſten Gute trachten ſoll, alle Liebe aber ſich auf eine Gleichheit, mit der geliebten Perſon gründet; theils auch, weil er ſonſt nicht würde in Friede leben können, wenn er unruhige Gemüther liebte; denn wie wollen diejenigen, die innerlich mit ſich ſelbſt keinen Frieden haben, mit andern Leuten und äuſſerlich friedlich leben können?

81. Es folget hieraus, daß des Menſchen höchſtes Gut darinnen beſtehet, **wenn es dem andern Menſchen, den er liebet, wohlgehet, und daß ihm deſſelben Elend mehr** afficiret **als ſein eigenes,** welt darinnen das Weſen aller vernünftigen und menſchlichen Liebe, ſo ferne ſie der beſtialiſchen entgegen geſetzet wird, beſtehet, und ohne dieſen Merckmahl man nicht ſagen kan, daß ſich die Seelen zweyer Leiber mit einander vereiniget haben.

82. Und alſo liebet ein vernünftiger Menſch allerdinges **andere Menſchen mehr als ſich ſelbſt;** und hat alſo gantz nicht zum Grunde ſeines Thun und Laſſens **eine vernünftige Selbſt-Liebe,** (wie man ſonſten in Schulen lehret) man wolte denn etwa dieſes alſo auslegen und benennen, weil der Menſch durch die Liebe anderer Menſchen, in denen er mehr als in

ſich

ſich ſelbſt lehret, allezeit ſeine eigene Gemüths-Ruhe zu befördern und zu erhalten bemühet iſt.

83. Ja was wollen wir lange viel von vernünftigen und tugendhaften Leuten reden? lieben doch die unvernünftigſten und laſterhafteſten **Leute andere** Geſchöpffe **mehr als ſich**, und iſt nur darinnen **der Unterſcheid** zwiſchen ihnen und vernünftigen Menſchen, daß ſie ſich einbilden, ſie lieben ſich mehr als alle andere Dinge in der Welt, da hingegntheil ein vernünftiger Menſch wohl weiß, daß er andere Menſchen mehr liebet als ſich. Und wenn dannenhero man gegen ſolche Leute wieder die **verdammte Selbſt-Liebe** redet, muß es nicht anders verſtanden werden, als daß man hiermit ſich mehr nach ihrer Einbildung und Vorhaben, als nach der Sache ſelbſt accommodire.

84. Ich glaube wohl, daß dir dieſer Satz etwas harte und unförmlich vorkomme; Denn ſprichſt du, wie ſolte ein **Wollüſtiger, Geld und Ehrgeitziger** nicht ſich ſelbſt mehr als alles andere lieben, opffert er doch ſeiner Wolluſt, Geld-und Ehr-Geitze alle andere Menſchen, und alles was er hat, auf?

85. Aber das iſt es eben, was ich geſagt habe, daß ſich ſolche Leute einbilden, ſie lieben ſich ſelbſt am meiſten, weil ſie ihre Wolluſt, Geld- und Ehr-Geitz lieben, da doch **dieſe Laſter offenbahrlich in Liebe anderer Ding** beſtehen. Ein **Wollüſtiger** liebet nicht ſich, ſondern

ſeine

ſeine Huren, und ſeine Sauf-Geſellſchaft; ein **Ehrgeiziger** die Leute, von denen er Ehre zu erlangen hoffet, und ein **Geldgeiziger** den todten Geld-Klumpen und was Geldes Werth iſt. Es iſt ja wahr, dieſen opffern ſie alle andere Menſchen, und alles was ſie ſonſt haben, aber auch fürnemlich ſich ſelbſt auf; in Anſehen ein **Wollüſtiger** ſeine Hure und liederliche Sauff- und Spiel-Geſellſchaft zu vergnügen, ſich um ſeine Geſundheit und zeitliche Wohlfarth bringet; ein **Ehrgeiziger**, um einen Wind von Ehre und von andern Menſchen zu erlangen, Leib, Gut und Ehre ſelbſt hazardiret, und ein **Geld-Geiziger** über dieſes alles bey ſeinem Geld und Gut verhungert, u. ſ. w.

86. So ſieheſt du demnach, daß die **Gemüths-Ruhe** ohne Vergnügen, das **Vergnügen** ohne die Liebe anderer Menſchen, **dieſe Liebe** ohne der Vereinigung der Gemüther, und dieſe **Vereinigung** ohne Wechſelsweiſe Bemühung der geliebten Perſon vergnügen, auch mit Hindanſetzung ſeiner eigenen zu ſuchen, dieſes alles aber **ohne Abſchaffung deſſen, was das Gemüthe beunruhiget**, nicht ſeyn könne. Und hüte dich dannenhero, daß du nicht nach Art und Weiſe der meiſten Philoſophen über der Benennung der gröſten Glückſeeligkeit des Menſchen einen unnöthigen Streit anfäheſt.

87. Nenne es wie du wilt. Denn die Worte ſind der Dinge halber, die Dinge aber nicht der

Worte halber erfunden. Wilt du es nicht Gemüths-Ruhe nennen, nenne es eine Wolluſt oder **Vergnügen der Seelen**, oder eine **vernünftige Liebe**, oder die **Vereinigung zweyer ſich liebenden Seelen**, oder die **Bemühung der geliebten Perſon alles gutes zu thun**, und zwar für ſie zu ſterben, oder die **Unterdrückung oder Austilgung der das Gemüth verunruhigenden Bewegungen**. Ich will wegen keines von dieſen einen Streit mit dir anfangen. Nur mercke, daß, wenn du nicht alles dieſes, was du bißher genennet, beyſammen haſt, ſondern nur eines davon vermiſſeſt, du auch die wahre Glückſeeligkeit unmöglich beſitzen könneſt, ſondern daß du dir, wenn du dich eines andern bereden wilſt, damit vergebens ſchmeichelſt.

88. Wir müſſen uns aber nun auch zu der **andern Betrachtung** der gröſten Glückſeeligkeit wenden, ſo ferne dieſelbige in Betrachtung ihrer **Vollkommenheit** genommen wird; und heiſſet ſo dann die gröſte Glückſeeligkeit des Menſchen entweder **dasjenige Gut, welches alle ſo wohl nöthige als überflüßige Stücke und Zierrathen der Gemüths-Ruhe in ſeinem Begrif** hält, oder die **Gemüths-Ruhe nur mit allen weſentlichen dahin gehörigen Gütern**, ohne welche dieſelbe nicht beſtehen kan, ohne Betrachtung derer menſchlichen Güter, die nur **unnöthige Stücke** oder **bloſſe Zierrathen ſeyn**.

89. Denn

89. Denn derjenige, der bey ſeiner Gemüths-Ruhe **tugendhaftig**, geſund, *manier*lich, **ge-ehrt** und **reich** iſt, auch ſeine **Freyheit** und viel **Freude** hat, der kan ſich billig als einen **vollkommenen glücklichen** Menſchen rühmen. Er iſt aber deshalben nicht alſobald unglücklich, wenn ihm dieſes oder jenes von dieſen jetzt erwehnten menſchlichen Gütern mangelt, ſondern man muß den Unterſcheid machen: Mangelt ihm nur ein ſchlechter **Zierath** der gröſten Glückſeeligkeit, ſo iſt er doch deswegen nicht elend oder unglücklich, (ja er darf nicht einmahl meinen, daß er nicht vollkommen glücklich ſey, wenn er nur die Gemüths-Ruhe als die höchſte Glückſeeligkeit beſitzet,) ſondern er hat nur dieſe gröſte Glückſeeligkeit nicht in einem vollkommenen Grad.

90. Mangelt ihm aber ein **nöthiges Stücke** der Gemüths-Ruhe, ſo iſt es entweder ein ſolches, durch deſſen Entnehmung er der Gemüths-Ruhe **völlig beraubet** oder entblöſſet wird, oder ein ſolches dadurch er in ſeiner Gemüths-Ruhe nur **ein wenig zerſtöret** wird. Auf die erſte Weiſe wird er **unglücklich oder elend**, und hat das gröſte Unglück auf dem Halſe: Auf die andere Weiſe iſt er zwar nicht unglücklich noch elend, aber er kan ſich doch auch nicht **vor völlig glücklich** halten.

91. Derowegen laſt uns nunmehro die oberzehlten Arten der menſchlichen Güter betrachten, um zu ſehen, **welche von denenſelben nöthi-**

ge-

ge Stücke der Gemüths-Ruhe ſeyn oder nicht, und welche unter jenen entweder die Gemüths-Ruhe dem Weſen oder der Vollkommenheit nach beſtätigen.

92. Was erſtlich das Reichthum anlanget, ſo weiſet bald Anfangs die Beſchreibung deſſelbigen, weil es nichts anders als ein Uberfluß des Vermögens iſt, daß ſolches ein bloſſer Zierath und kein weſentliches Stücke der Gemüths-Ruhe ſey. Was dir überflüßig iſt, damit kanſt du andern deine Liebe bezeigen, und je gröſſer der Uberfluß iſt, je mehr und an mehrern kanſt du dich gutthätig erweiſen, und ſo weit iſt Reichthum ein Zierath der gröſten Glückſeeligkeit.

93. Haſt du aber dieſen Uberfluß nicht, ſo darffſt du deswegen in deinem Gemüthe nicht unruhig ſeyn, wenn du nur genug vor dich haſt. Denn haſt du keinem Uberfluß oder Reichthum, ſo haſt du auch deſto weniger Sorge, wie du dieſen Uberfluß anwenden ſolleſt: Und wenn du gleich noch ſo arm biſt, kanſt du andern Menſchen doch durch deinen Einrath und Exempel ihre Irrthümer benehmen, und ſie von denen Irrwegen ableiten, welcher Dienſt ja ſo gut und noch viel beſſer iſt, als wenn man einem Dürfftigen mit Gelde und Reichthum aushilft.

94. Und alſo ſieheſt du, daß das Armuth nichts böſes ſey, weil es nur ein Mangel des Uberfluſſes iſt. Wolteſt du gleich ſagen, daß doch das äuſſerſte Armuth ein Ubel ſey, weil daſſelbige

in einem Mangel deſſen, das wir zu unſerer Lebens-Unterhaltung benöthiget ſind, beſtehe; ſo wirſt du doch dich wohl in acht nehmen müſſen, daß du nicht etwas für die äuſſerſte Armuth ausgebeſt, die doch in der That daſſelbige nicht iſt.

95. Du muſt deine Lebens-Notdurfft nicht nach deinem Verlangen, Begierde und Gewohnheit ausmeſſen: denn du kanſt z. E. mit 100. Thal. des Jahrs auskommen, und auch 1000. Thal. des Jahrs verthun. Biſt du unvergnügt, ſo biſt du allezeit arm; gleichwie derjenige allezeit reich iſt, der mit wenigen vergnügt iſt. Und wie wolteſt du, ohne Boßheit anderer Menſchen, als im Kriege oder einer ſonderlichen Hunger-Straffe GOttes, in einen Stand gerathen können, daß dir etwas mangeln ſolte, das zu deiner Leibes-Nothdurft nöthig wäre, weil Waſſer, Wurtzeln, und wenn du einen Peltz haſt, in welchem du dich wider Hitze und Kälte vertheidigen kanſt, ſchon genung iſt, was du zu deines Leibes Nothdurft brauchſt, und hieran mangelt es auch dem elendeſten Bettler nicht.

96. Was die Ehre betrifft, ſo wird entweder dadurch der innerliche Grund derſelben, nemlich ein tugendhaftes Leben verſtanden, wovon wir ſchon folgends handeln wollen; oder aber es bedeutet die durch äuſſerliche Zeichen beſtätigte Hochachtung anderer Leute gegen uns, entweder wegen unſerer Macht, oder wegen einer fälſchlich von uns eigebildeten Tugend.

97. Das letzte iſt vielmehr ein Ubel als ein Gut: Denn wenn wir eine falſche Tugend beſitzen, haben wir gewiß keine wahre Gemüths-Ruhe, und die Leute, die uns deswegen hochhalten, müſſen ja ſo blind und elend, oder elender ſeyn als wir ſelber, und dieſe Hachhaltung muß uns noch mehr in unſerer übelen Meinung und Lebens-Art beſtärcken.

98. Haben wir aber neben der wahren Tugend groſſe **Macht und Gewalt**, weswegen uns auch die Leute Ehre erweiſen; ſo iſt abermahl die Ehre **ein Zierath** der höchſten Glückſeeligkeit, wenn ein ſolcher geehrter Mann dieſe Macht anwendet, denen, die die Gemüths-Ruhe beſitzen oder darnach trachten, deſto mehr Gutes zu thun.

99. Aber es iſt auch dieſe Ehre **kein weſentliches Stück**, weil dergleichen Gewalt abermahls unter die ohnnöthigen und überflüßigen menſchlichen Güter gehöret, und in Mangel derſelben wir niemahlen Mangel haben, andern Leuten unendliche Gutthaten zu erweiſen.

100. Und alſo kanſt du leichtlich abſehen, daß **der Mangel der äuſſerlichen Ehre**, das iſt, der Macht und Anſehens wiederum kein Ubel ſey, weil der Mangel eines Uberfluſſes niemahls was Böſes ſeyn kan.

101. Aber was wollen wir nun mit **der Unehre** machen? Ich muß bekennen, es iſt zwiſchen derſelben und dem Mangel der Ehre ein groſſer Unterſcheid. Gleichwohl werde ich nichts

unrechtes ſagen, daß die Unehre, die der Ehre, von der wir jetzo handeln, entgegen geſetzt wird, gantz kein Ubel, ſondern ein nichts, und eine eitele **Einbildung** unruhiger Gemüther ſey, es möge dir dieſes nun gleich noch ſo ſeltſam vorkommen.

102. Zwar, wenn die Unehre zum Grunde innerlich ein **tugendhaftes Leben** hat, müſſen wir freylich anders ſagen, und uns nicht unter die Zahl derer rechnen, die weder Schande noch Ehre achten; aber wir haben nur kurtz zuvor erinnert, daß wir die Tugend-Ehre anjetzo nicht betrachteten; ſondern es gehöret hieher nur die **äuſſerliche Unehre**, wenn ein Menſch, ohne vernünftige Urſache, in der bürgerlichen Geſellſchaft unehrlich erkläret, zu keinen Ehren-Aemtern gelaſſen, ſeine Schriften oder ſein Schild durch den Hencker verbrand oder zerbrochen, oder ſein Nahme an den Galgen geſchlagen, oder er wohl gar im Bildniſſe aufgehencket wird.

103. Die Juriſten pflegen unter ſich zu ſagen, daß **der Staupen-Schlag nicht unehrlich mache, ſondern die Urſache.** Dieſe Urſache aber muß nicht in der ungegründeten Meinung anderer Menſchen, ſondern in der Wahrheit gegründet ſeyn. Verdammet dich dein Gemüthe nicht, ſo können auch alle dieſe erzehlte Beſchimpfungen dein Gemüthe nicht verunruhigen; ſondern du würdeſt recht elende ſeyn, wenn deine wahrhaftige Ehre der Gewalt ei-

nes

nes einigen Menſchen unterwürffig wäre, oder wenn dasjenige dein Gemüthe anfechten ſolte, was man mit deinem Nahmen, Schilde, Schriften und Bilde vornähme. Es iſt wahr, die Liebe zu dir wird bey vielen Leuten ausgetilget; aber bey was für welchen? Bey denen, die die wahre Gemüths-Ruhe nicht beſitzen. Mit dieſen aber ſucht ein weiſer Mann nicht ſich durch Liebe zu vereinigen, ſondern hat Erbarmniß mit ihnen, und dieſe hindert ihn alleine, daß er die ihm angethane Beſchimpffungen nicht verlacht. Bey denen andern aber, die nach der gröſten Glückſeeligkeit nebſt ihm eyfrig ſich bemühen, wächſt ſeine Ehre nur deſto mehr dadurch, weil die ruhige Erduldung ſolcher unverdienten Beſchimpffung die Gemüther ſolcher Leute nur deſto kräftiger an ſich ziehet, und ſie noch mehr mit ihm vereiniget.

140. Nun wollen wir die Manierlichkeit, Höfligkeit, Artigkeit der Sitten, Wohlanſtändigkeit, mit einem Worte **das** *decorum* betrachten. Dieſes, gleichwie es in der Nachahmung des Thuns derer Leute, die in menſchlicher Geſellſchaft für andern hochgeachtet werden, beſtehet; alſo iſt es nach denen unterſchiedenen Arten des Thuns, das man imitiret, hauptſächlich **dreyerley**: Denn dieſes Thun iſt entweder **Tugendhaft**, oder **Laſterhaft**, oder *indifferent*.

105. So ferne als man in dem decoro tugendhaffte oder laſterhafte Thaten zu imitiren ſucht, muß eben dasjenige davon geſagt werden, was wir von der Tugend und Laſtern ſelbſt alſobald erinnern wollen. So ferne aber das Thun und Laſſen, das man imitiret, *indifferent* iſt, z. E. daß man ſich kleidet, wie es der gemeine Gebrauch mit ſich bringet; daß man mit einer gemäßigten Höfligkeit jederman begegnet; daß man etlicher Dinge, die zwar niemand was zu leide thun, aber doch insgemein für ſchändlich gehalten werden, ſich enthält, iſt **ein Zierath** eines Menſchen, der die Gemüths-Ruhe beſitzet, weil dieſe zum wenigſten eine gute Ordnung in der gemeinen bürgerlichen Geſellſchafft machen, auch theils durch dieſelben, weil man allen allerley wird, man Gelegenheit überkommt, deſto mehr Menſchen zu gewinnen, daß ſie ſich mit uns zu vereinigen trachten; theils auch, weil wir erkennen, daß wir denen in Irrthümern ſteckenden, wenn wir ihnen in dieſen indifferenten Dingen nicht etwas nachgeben, einen Abſcheu für uns und der wahren Tugend machen.

106. Es iſt aber deswegen das Decorum **kein nothwendiges Stücke** der Gemüths-Ruhe, wenn es nur nicht mit Vorſatz und aus bloſſer Liebe zur Singularität unterlaſſen wird. Dannenhero **der Mangel** des *decori* an einem Bauer, der es nicht weiß, oder an einem armen Menſchen, der ſich z. E. in Kleidung nicht andern

gleich

gleich halten kan, ihn an ſeiner Gemüths-Ruhe im geringſten nicht hindern, noch bey andern vernünftigen Leuten verhaſt und unangenehm machen wird.

107. Wenn es aber wegen einer Singularität unter laſſen wird, ſo iſt es freylich **ein Ubel**, weil es genugſam zu verſtehen giebt, daß ein ſolcher Menſch die wahre Gemüths-Ruhe nicht beſitze, der keine indifferente complaiſance für andern Menſchen haben will: theils weil er hiermit keine Liebe andern Menſchen erweiſet, theils weil es viel irraiſonabler iſt, zu prætendiren, daß ſich viele die eines gleichen ſeyn, nach einem, als daß ſich dieſer nach vielen richten ſolle.

108. Und weil dannenhero es ohne offenbahre Singularität, oder wohl gar ohne einer Liebe zur beſtialität, nicht abgehen kan, wenn man die **Dinge, die insgemein für ſchändlich gehalten werden**, begehet wie die Cynici gethan; als müſſen wir zugleich einen Unterſcheid unter einem Menſchen, dem das Decorum mangelt, und unter dem, qui indecenter vivit, **der unverſchämt** lebet, zu machen lernen, und dieſem letzten unter die Zahl dererjenigen rechnen, die die **gröſte Glückſeeligkeit nicht** beſitzen.

109. Und zu dieſer letzten Claſſe ſind auch diejenigen zurechnen, die die Unterlaſſung des decori aus einer **irrigen Meinung**, als wenn daſſelbige etwas böſes wäre, oder aus einer **allzufrühzeitigen Begierde**, andere allzugeſchwin-

de von allen Unvollkommenheiten, zu reinigen, andern recommendiren, und ſie mit ihrem eigenem Exempel darzu anfriſchen, z. E. wenn einer aus jetzo angeführten Urſachen alle **Leute dutzen**, und für keinem **Menſchen das Haupt entblöſſen** wolte. Denn dieſer Irrthum und Begierde rühren aus einem affect der unvernünftigen Liebe her.

110. So iſt auch leichtlich abzunehmen, was es mit der **Schaamhaftigkeit** für eine Bewandniß habe. Dieſe wird entweder von **künftigen** oder **vergangenen** Thaten geſaget. In dem erſten Gebrauch iſt ſie nichts anders, als ein Vorſatz in tugendhaften und indifferenten Dingen nach dem decoro zu leben, und hat die **Unſchaamhaftigkeit** als ein Laſter entgegen geſetzt: wannenhero von dieſem Gebrauch nichts weiter zu erinnern iſt.

111. So ferne aber dieſelbe von **vergangenen** Dingen geſaget wird, heiſſet ſie eine Reue über eine wider das decorum anſtoſſende geſchehene That, mit dem Vorſatz künftig dergleichen nicht mehr zu thun, und die **Unſchaamhaftigkeit** iſt ein Mangel dieſer Reue. Ob nun wohl auch dieſe Unſchaamhaftigkeit eine Anzeigung iſt, daß einer die gröſte Glückſeeligkeit oder die Gemüths-Ruhe nicht beſitze, ſo darf man doch nicht dafür halten, daß die ihr entgegen geſetzte **Schaamhaftigkeit** ein **weſentliches Stück** oder ein Zierath der gröſten Glück-

ſeelig-

ſeeligkeit ſey; ſondern es iſt augenſcheinlich, daß es beſſer ſey, wenn ein weiſer Mann ſo lebet, daß er keine Reue oder Schaam vonnöthen habe.

112. Die **Freyheit**, es ſey nun, daß dieſelbige mit Ehre und Macht vergeſellſchaftet ſey, wovon wir oben bey der Ehre ſchon geredet, oder von einem freyen Menſchen, der kein leibeigener Knecht noch gefangen iſt, geſagt werde, iſt gleichfalls ein bloſſer **Zierath** der Gemüths-Ruhe, weil ein freyer Menſch mehr Gelegenheit hat mit andern Leuten ſich zu verbinden, und ihnen gutes zu thun, als ein Sclave und Gefangener; dahingegen dieſe, wenn ſie anders nicht umb der Laſter willen zu Sclaven und Gefangenen gemacht worden, in ihrem Gemüthe ja ſo ruhig seyn können, und der einzige Dienſt, den Epictetus mit ſeinem Enchiridio dem menſchlichen Geſchlecht erweiſet, viel edler iſt, als vielfältige andere Dienſtleiſtungen, die ein freyer Menſch dürftigen Menſchen erweiſet.

113. Die **Vielheit der Freunde**, ſo ferne dieſelbe unter die Glücks-Güter gerechnet wird, kan ich für **einen Zierath** der gröſten Glückſeeligkeit nicht achten. Denn die Freundſchaft derer die die Gemüths-Ruhe beſitzen, dependiret vom Glücke nicht, ſondern iſt ein nothwendiges Gut, und weſentliches Stück der Gemüths-Ruhe; aber weil dererjenigen ſehr wenig ſind, die die Gemüths-Ruhe beſitzen, ſo kan es auch

nicht fehlen, es muß **ein weiſer Mann** ſehr **wenige Freunde**, oder doch zum wenigſten **mehr Feinde als Freunde** haben.

114. Derowegen ſo wäre zwar wohl vor einen Zierath der gröſten Glückſeeligkeit zu halten, **wenn es möglich wäre**, daß ein weiſer Mann viel Freunde haben könte; dieweil aber dieſe Möglichkeit in dieſem verderbten Zuſtande, darinnen wir leben, nicht zu hoffen ſtehet, ſo iſt es vielmehr eine **Anzeigung des Mangels der Gemüths-Ruhe**, wenn ſich ein Menſch rühmet **viel Freunde zu haben**, weil er ſo dann genungſam zu verſtehen giebet, daß er dieſer Vielheit gleich ſeyn müſſe, weil eine jede Freundſchafft und Gemüths-Vereinigung in der Gleichheit ſich gründet.

115. So bleibet es demnach dabey, daß alle bißher erzehlten Güter auſſer dem Menſchen, die insgeſamt zu denen **Gütern des Glücks** gehören, nicht aus dem innerlichen Grund des menſchlichen Willens herrühren, auch **keine weſentliche Stücke** der gröſten Glückſeeligkeit ſeyn können, in Anſehen der Menſch ſeine Gemüths-Ruhe nicht andern Menſchen, ſondern GOTT und nach dieſem ſich ſelbſten zu dancken hat.

116. Was die Güter **des Leibes** anlanget, ſo iſt erſtlich **das Leben** des Menſchen zwar der Grund der Gemüths-Ruhe; jedoch macht die Beraubung deſſelbigen, nemlich **der Tod**, den Menſchen nicht elende oder unglücklich. Denn

es ſey nun, daß das Gemüthe durch den Tod nicht vernichtet werde (deſſen der Menſch durch eine die Vernunfft überſteigende Vergewiſſerung verſichert wird) ſo wird auch durch den Tod die Gemüths-Ruhe nicht aufhören, oder aber, daß mit dem Leibe zugleich die Seele vernichtiget werden ſolte, ſo würde man doch von einer Sache, die zu nichts worden, nicht ſagen können, daß ſie unruhig ſey, ſondern ich würde in dieſem Zuſtande von einem Menſchen ſagen müſſen, daß er weder glücklich noch unglücklich ſey, weil er aufgehöret ein Menſch zu ſeyn.

117. **Die Geſundheit des Menſchen** oder **die Gantzheit der Gliedmaſſen**, und die gewöhnliche und ordentliche **Bewegung des Geblüts und der Geiſtergen**, in denenſelben iſt **ein nöthiges Stück der Gemüths-Ruhe**, und mehr als ein gemeiner Zierath; weil nicht nur ein geſunder Menſche vermögender iſt ſeiner Gemüths-Ruhe als einer ruhigen Beluſtigung beſſer zu genieſſen, (maſſen die Geſundheit ſelbſten in einer ruhigen Bewegung beſtehet) und anderer Leute Gemüther durch Leibes-Dienſte an ſich zu ziehen, und ſich mit ihnen zu vereinigen; ſondern auch der **Mangel der Geſundheit** des Menſchen ſeine Gemüths-Ruhe zuweilen ſtöhren kan.

118. Zwar ſo ferne die **Kranckheiten** nur eine dauerhaffte **unordentliche Bewegung des Geblütes**, nicht aber einen groſſen Schmer-

tzen

tzen in denen nerven verurſachen, iſt darinnen ein groſſer Unterſcheid zwiſchen einem Menſchen, der die Gemüths-Ruhe beſitzet, und der dieſelbe noch nicht erhalten hat. **Dieſer** wird hierbey in ſeinem Gemüthe ſehr unruhig ſeyn; theils weil ſein Gemüthe von der diſpoſition des Leibes bald da bald dort hin gezogen zu werden gewohnet iſt, und alſo die unordentliche Bewegung des Geblüts auch nothwendig eine unordentliche unruhige Bewegung in ſeinen Gedancken verurſachen muß; theils weil er dieſe Kranckheiten als eine Hinderniß betrachtet ſeinen Reichthum zu vermehren, oder ſeine Wolluſt zu ſättigen, oder ſeine Ehrgierde zu ſtillen, als worinnen er irriger weiſe ſein höchſtes Vergnügen ſucht.

119. Aber **ein weiſer Mann**, der gewohnet iſt, daß ſein Gemüthe von dem augenblicklichen unordentlichen Bewegungen des Geblütes (wodurch bey andern ſonſten der affect pfleget erreget zu werden) nicht beweget wird, hat durch dieſe Gewohnheit ſo viel erhalten, daß auch hernach durch dergleichen dauerhafte unordentliche Bewegungen des Geblütes, ebenfalls ſeine Gemüths-Ruhe nicht mercklich geſtöhret wird; denn ob ihn ſchon die Paroxiſmi eines Fiebers dergeſtalt afficirten, daß er empfindet, er habe ſeine Gemüths-Ruhe nicht in der vorigen Vollkommenheit, und dannenhero dasjenige thut, was die Natur erfodert, die Kranckheit loß zu werden; ſo afficiret ihn doch in geringſten nicht, daß durch die

Kranckheit, Reichthum, ſinnliche Beluſtigungen und lobwürdige Thaten hindangeſetzet werden müſſen.

120. Aber ſo ferne die **Kranckheiten ſchmertzhaft** ſeyn, und die Nerven mit Härte angreiffen, müſſen wir behutſam gehen, daß wir nicht eines Theils dafür halten, als wenn auch dieſe Kranckheit das Gemüth eines Menſchen **gar nichts angienge**, andertheils aber nicht auf die andere Seite verfallen, als wenn dieſelbigen einen weiſen Mann **elend machten.**

121. Es iſt wohl an dem, daß ein Menſche eine ſehr ſtarcke Phantaſie haben müſſe, wenn er ſich einbilden wolte, daß ein **weiſer Mann**, wenn er z. E. an dem Podagra, an Stein, an der Gicht ſtarck darnieder liegt, und groſſe Schmertzen davon empfindet, in ſeinem Gemüth **eben ſo ruhig** ſey, **als wenn er in einem Roſen-Garten ſäſſe**, und daß, wenn gleich ſein Hals ſchrie, ſein Gemüthe doch gantz freudig ſey. Wir haben geſagt, daß das Gemüthe mit den Gedancken des Menſchen verknüpft ſey, und auch bey einem weiſen Mann, wenn gleich ſein Gemüthe den Leib beherrſchet, dennoch wegen der ſtetswährenden Vereinigung der Seelen mit dem Leibe nicht alle Empfindligkeit der Seelen mit dem Leiden des Leibes aufgehoben werden. Und weil es demnach bey dieſer Bewandniß nicht anders zugehen kan, als daß ein weiſer Mann, Zeit wehrenden ſeinem Schreyen, an den Schmertzen gedencken

muß

muß; ſo kan es auch nicht fehlen, es müſſe zu dieſer Zeit ſein Gemüth ſo ruhig nicht ſeyn, als ſonſten. In dieſem Abſehen haben wir die **Geſundheit als ein nöthiges Stücke der menſchlichen Glückſeeligkeit** gerechnet, und rechnen es unter diejenige, deſſen Beraubung durch dergleichen Kranckheit die Gemüths-Ruhe **ein wenig**, aber aber noch mehr als ein Fieber **ſtöhret**, und verurſachet, daß ein Menſch zeit währenden ſolchen Zuſtandes, **nicht vollkommen glückſeelig** ſey.

122. Aber es iſt doch deßhalben die Geſundheit des Leibes nicht **ein weſentliches Stück** der Gemüths-Ruhe, und die jetzt ermeldten Kranckheiten können einen weiſen Mann dieſelbige **nicht gar rauben** noch elend machen: maſſen denn ein weiſer Mann, ſo bald die Schmertzen vorbey ſeyn (welche je empfindlicher ſie ſeyn, je eher ſie auch ordentlich wieder aufhören) von ſeiner verſtöhreten Ruhe bald wieder in Ordnung kömmt, und ſolchergeſtalt abermahls, auch in Anſehung dergleichen Kranckheit, ein groſſer Unterſcheid zwiſchen einem **weiſen** und **unweiſen** Mann iſt.

123. Jener beſitzet vor dem Schmertzen ſeine Gemüths-Ruhe, wie er ſoll, und præpariret ſich bey Herannahung derſelben zu einer ihme möglichen Gedult; nach vergangenen Schmertzen aber tröſtet ihn die Erlangung der entzwiſchen in etwas turbirten Gemüths-Ruhe über dem, was er zuvor erlitten, kräfftiglich. Aber ein Unweiſer, weil er keine Gemüths-Ruhe hat, ſtellet er ſich die zu-

künf-

künftigen Schmertzen durch eine irraiſonable Furcht noch ſchmertzhaffter vor, als ſie ſind, und erwecket dadurch, Zeit währenden Schmertzen, eine groſſe Ungedult, die ihm dieſelben vielmehr empfindlich macht; Ja es läſt ihm ſeine angewöhnte Gemüths-Unruhe nicht einmahl zu, daß er ſich mit Betrachtung der vergangenen Pein beluſtigen ſolle; ſondern das bloſſe Anhören und Erwehnung des Nahmens derſelben präget ihm eine ſo verdrießliche Idee ein, als wenn dieſelbige alsbald wieder gegenwärtig wäre.

124. Nun haben wir noch die **Güter der Seelen** übrig, **Weißheit und Tugend.** Beyde ſind nöthige und **weſentliche Stücke** der Gemüths-Ruhe, dergeſtalt, daß ohne dieſelben ein Menſch keine Gemüths-Ruhe beſitzen kan, ſondern **höchſt elend** ſeyn muß. Die **Weißheit** reiniget den Verſtand, daß er die Eitelkeit aller andern Güter, und die wahre Glückſeeligkeit der Gemüths-Ruhe erkennet, und diſponiret den Willen, gegen jene indifferent zu ſeyn, nach dieſer aber hauptſächlich zu trachten. Und die **Tugend** jaget der Gemüths-Ruhe nach, und wenn ſie dieſelbige erhalten, giebt ſie ihr durch eine ſtetswährende Bewegung tugendhaffter Thaten das Leben, ſie treibet den Verſtand zu nützlicher Erkäntniß des wahren Guten an, und iſt alſo zugleich die **Mutter** und **Tochter** ſo wohl der Weißheit, als der wahren Glückſeeligkeit.

125. Hingegen wenn ein Menſch ein Sclave

ſeiner

ſeiner Begierden iſt, und durch dieſe angetrieben, von den Erkäntniß der wahren Glückſeeligkeit verfehlet, und die Schein-Güter für dieſelbige annimmt, auch hernach, durch dieſe Betrügung ſeines Wahns, an ſtatt tugendhafter liebreicher Thaten, alles ſein Thun und Laſſen immer hefftiger nach ſeinem eigenen Intereſſe, dieſes Schein-Gut zu erlangen, einrichtet, der kan nicht anders als **höchſt elende** ſeyn, indem er ſein Gemüthe höchſt verunruhiget, auch täglich in dieſer Unruhe als ein Wild im Garne ſich mehr und mehr verwickelt, ein Abſcheu aller tugendhafter Leute, und ſeines Geldes oder anderer armſeeligen und ja ſo elenden Menſchen als er ſelbſt iſt, Sclave wird.

126. Hierbey aber muſt du bey der **Weißheit** aus dem vorhergehenden wiederholen, daß ich durch ſelbige weder die Erkäntniß eiteler und Pedantiſcher, noch zierlicher und artlicher Wiſſenſchaften, auch nicht einmahl ſolcher dem menſchlichen Geſchlecht ſonſt nicht unnützlichen Diſciplinen, die aber zu Erforſchung anderer Geſchöpfe auſſer dem Menſchen zielen, verſtehe. Denn dieſe ſind entweder der wahren Glückſeeligkeit entgegen geſetzte **Thorheiten**, oder doch zum wenigſten bloſſe **Zierathen** der Gemüths-Ruhe. Die **einzige Selbſterkäntniß iſt das weſentliche Stücke** des höchſten Guts, und wer dieſe verfehlet, oder ſie anfeindet, braucht keiner weitern Beſtraffung, weil er, als ſein ſelbſt eigener Feind, hierdurch ſich genung ſelbſt beſtraffet.

127. Glei-

127. Gleichergeſtalt muſt du die **Tugend** nicht in den äuſſerlichen Bezeugungen alleine ſuchen, ſondern zuförderſt in der brünſtigen Liebe gegen andere Tugend-liebende Menſchen. Dieſe muß aus dem Hertzen kommen, und zwar durch die äuſſerliche Thaten bezeuget werden; aber wenn die äuſſerlichen Thaten von dieſer innerlichen Liebe entblöſſet ſind, iſt ein Menſche **höchſt unglücklich**, weil er, als ein allgemeiner Betrieger, auch von jederman wieder betrogen zu werden befahren muß; ja weil er ſich ſelbſt durch dieſe angewohnte Gleißnerey am meiſten betrieget, und in der That ein Heuchler, deßhalben viel elender iſt als einer, der öffentlich in Laſtern lebet.

128. Wir haben nunmehro bey dieſem Capitel nicht mehr nöthig zu erinnern, als daß wir dir mit wenigen noch einen Scrupel benehmen, den du dir machen könteſt, wenn du erwegeſt, daß weder bey der erſten Frage, welches menſchliche Gut die gröſte Glückſeeligkeit ſey? noch bey der andern von denen weſentlichen Stücken derſelben, **der Wolluſt des Leibes** in geringſten nicht gedacht worden, da doch Epicurus und Ariſtippus das höchſte Gut in der Wolluſt des Leibes geſucht; ja da wir ſelbſt im vorigen Capitel erwehnet, daß alles wahrhaftige Gut **beluſtigend** ſey, auch die Gemüths-Ruhe beſchrieben haben, daß ſie eine **ruhige Beluſtigung** ſey, und nur kurtz zuvor erinnert, daß, wegen Vereinigung des Gemüths mit dem Leibe, daſ-

ſelbige der Schmertzen des Leibes theilhaftig werde: und alſo ſcheinet es ja auch, daß das Gemüthe wegen eben derſelben Urſache, gleichfalls auch die **Wolluſt des Leibes** empfinden müſſe.

129. Aber hierauf werden wir dir keine andere Antwort geben dürffen, als wenn wir dir nur fürhalten, daß die **Wolluſt des Leibes** eine unruhige, unordentliche und empfindliche Beluſtigung ſey. Und alſo iſt ſie wahrhaftig in ihrer Natur böſe, und derjenige, der ſich in ſelbiger umwältzet, würcklich elende; indeme er ſo dann nicht als ein Menſche, ſondern noch unvernünftiger als eine Beſtie lebet, weil die Beſtien nicht mehr eſſen, trincken, und anderer Wolluſt des Leibes pflegen, als ihre Natur erfodert: Geſchweige denn, daß einen vernünftigen Menſchen in die Gedancken kommen ſolte, die Wolluſt des Leibes könte die Glückſeeligkeit, oder ein weſentliches Stück, oder nur ein Zierath derſelben ſeyn.

139. Es iſt wohl an dem, daß unzählig viel Leute ihr Thun und Laſſen darnach einrichten, als wenn dieſe Wolluſt das höchſte Gut wäre; aber ihr eigen Gewiſſen wird ſie allezeit überzeugen, daß ſie thöricht handeln, wenn ſie nicht allbereit durch die angewohnte Beſtialität daſſelbige gäntzlich eingeſchläffert; alleine daß ein *Philoſophus* jemahls die Meinung ſolte geheget, und dieſe *Philoſophie* Nachfolger gefunden haben, daß dieſe Wolluſt die gröſte Glückſeeligkeit ſey, werde ich mich nimmermehr bereden laſſen, man möge

auch

auch von dem *Ariſtippo* ſagen was man wolle. Denn nachdem zu unſern Zeiten ein Gaſſendus dem *Epicuro* in dieſem Stück, und in einem andern de la Mothe le Vayer dem *Pyrrho*, daß er kein Narr geweſen, die Defenſion geführet, halte ich alles dasjenige, was man von denen alten Philoſophen ſagt, und der geſunden Vernunft augenſcheinlich zuwieder iſt, für fabelhaft, und von ihren Feinden erdichtet.

Das 3. Hauptſtück.

Von Gott als dem Urſprung aller menſchlichen Glückſeeligkeit, und was die natürliche Erkäntniß deſſelben zu der gröſten Glückſeeligkeit contribuire.

Inhalt.

Connexion. *n.* 1. 2. Man muß bey der Betrachtung von GOtt, Natur und göttlichen Offenbahrung nichts vermiſchen. *n.* 3. Daß ein GOtt ſey, kan niemand leugnen, ſondern es iſt nur die Frage, was Er ſey? *n.* 4. Nemlich die erſte Urſache aller veränderlichen Dinge, *n.* 5. welche von dieſen unterſchiedenes Weſens iſt, *n.* 6. und von ſich ſelbſt herrühret. *n.* 7. Warum die Heyden dafür gehalten, daß die materia prima GOtt gleich ewig ſey? *n.* 8. Lehr-Sätze wider dieſe Meinung *n.* 9. Die erſte materia muß nothwendig aus nichts gemacht ſeyn. *n.* 10. und zwar von GOtt, weshalben ſie nicht gleich ewig iſt. *n.* 11. Es iſt nicht unmöglich, daß aus nichts etwas werde, *n.* 12. (eines weiſen

Mannes Behutſamkeit in der Lehre von der Schöpffung. *n.* 13.) ſondern dieſes erſcheinet gantz klar aus der vergänglichen Dinge ihrem Seyn und Weſen, die augenblicklich zu nichts und wieder zu etwas werden. *n.* 14, 15. 16. Natürliche Erkäntniß der göttlichen Providenz aus eben dieſer Anmerckung. *n.* 17. Die veränderlichen Dinge können ihr Weſen nicht ſelbſt erhalten; *n.* 18. ſondern es muß nothwendig der Schöpfer thun. *n.* 19. Gemeiner Irrthum wider die göttliche Vorſehung, daß es in dieſer Welt tugendhaften Leuten übel, und laſterhaften wohlgehe *n.* 20. 21. Unterſchied zwiſchen der Schöpfung und der Erhaltung der Dinge. *n.* 22. Obgleich GOtt alle Augenblick denen Dingen ein neu Weſen und Seyn giebt, ſo bleibt es doch mit dem alten immer ein einiges, *n.* 23. welches mit dem Exempel einer Linie verglichen wird. *n.* 24. Ein wahrer Philoſophus gehet in der natürlichen Erkäntniß GOttes nicht weiter, ſondern redet lieber von GOttes unbegreiflichen Vollkommenheiten gar nicht, als daß er ungeſchickt reden ſolle. *n.* 25. Er ſuchet aber die bißherigen Lehr-Sätze in der Sitten-Lehre ſich ſolchergeſtalt zu nutze zu machen, daß er erkennet, er müſſe ſein Thun und Laſſen nach GOttes Willen einrichten. *n.* 26. und GOtt lieben, *n.* 27. das iſt, GOtt inniglich vertrauen, *n.* 28 und demüthig fürchten. *n.* 29. Woraus wiederum folget, daß er keine Urſache habe, eine andere Creatur zu fürchten, *n.* 30. oder derſelben zu vertrauen. *n.* 31. Die natürliche Erkäntniß weiß auch von keinem andern äuſſerlichen Gottes-Dienſt, *n.* 32. Dieſer Lehr-Satz wird wohlbedächtig erkläret. *n.* 33. Daß er nicht von dem innerlichen Gottesdienſt, ſondern von dem äuſſerlichen rede, *n.* 34. welcher zweyerley iſt, allgemein und unterſchieden. *n.* 35. So iſt auch nicht die Frage, ob GOtt würdig ſey geehret zu werden, *n.* 36. Oder ob der Menſch ſchuldig ſey GOtt äuſſerlich zu dienen, wenn

es

es GOtt von ihm begehre; *n.* 37. ſondern ob man aus bloſſer Vernunft erweiſen könne, daß GOtt einen äuſſerlichen Gottesdienſt von dem Menſchen verlange? *n.* 38. welches geleugnet wird. *n.* 39. Man kan keinen Beweiß, *n.* 40. weder aus der göttlichen Natur, *n.* 41. noch aus der menſchlichen *n.* 42. hernehmen, vielweniger aus dem Stande der Unſchuld, oder aus der Gleichförmigkeit mit göttlicher Heiligkeit. *n.* 43. Alle Läſterung und Verachtung GOttes iſt der Vernunft zuwider. *n.* 44. So ſiehet auch die Vernunft, daß es beſſer ſey GOtt äuſſerlich zu ehren, als dieſe Ehre zu unterlaſſen; *n.* 45. aber ſie kan doch die Nothwendigkeit des äuſſerlichen Gottesdienſtes nicht begreiffen, weder des äuſſerlichen Gebets, *n.* 46. noch des Lobens, *n.* 47. noch des Danckens, *n.* 48. weder in Anſehen GOttes, *n.* 49. noch in Anſehen anderer Menſchen. *n.* 50. 51. Andere Einwürffe wider dieſen unſern Lehr-Satz. *n.* 52. Die Heyden haben den äuſſerlichen Gottesdienſt aus der Offenbahrung erkennet. *n.* 53. Die Glückſeeligkeit des gemeinen Weſens kan der wahre Zweck des äuſſerlichen Gottesdienſtes nicht ſeyn. *n.* 54. 55. 56. Man kan noch vielweniger den abſönderlichen unterſchiedenen Gottesdienſt aus der Natur erkennen. *n.* 57. Alle Religionen gründen ſich auf eine Offenbahrung. *n.* 58. Und GOtt hat niemahls einen aus der Vernunft erfundenen Gottesdienſt approbiret. *n.* 59. Die zween Haupt-Irrthümer in der Erkäntniß GOttes ſind, die Atheiſterey und ein abgöttiſcher Aberglaube. *n.* 60. Was ein Atheiſte ſey? *n.* 61. 62. Die Atheiſterey iſt eine der elendenſten Thorheiten. *n.* 63. Was ein abgöttiſcher und abergläubiſcher Menſch ſey? *n.* 64. Die Abgötterey, die mit denen himmliſchen Cörpern getrieben wird; gehöre zur Theologie. *n.* 65. Denn es iſt entweder raiſonable oder irraiſonable Abgötterey. *n.* 66. Die barbariſchen

riſchen Völcker ſind nicht ſo unvernünftig in ihrer Abgötterey geweſen, als die, bey denen die Philoſophie am meiſten getrieben worden. *n.* 67. Gegeneinanderhaltung eines wahren Philoſophi, eines Atheiſten und eines Abergläubiſchen in Anſehen der Sitten Lehre. *n.* 68. 69. 70. 71. Der erſte iſt alleine ein Menſch, der andere aber einem Affen, und der dritte einem Schweine oder Eſel nicht ungleich. *n.* 72. Ein Abergläubiſcher iſt mehr als ein Atheiſte. *n.* 73. Warum man heut zu Tage ſo viel wider die Atheiſterey und ſo wenig wider den Aberglauben ſchreyet und ſchreibet. *n.* 74. Man hat faſt alle rechtſchaffene Philoſophos zu allen Zeiten für Atheiſten ausgeſchrien. *n.* 75.

I.

WIr haben im erſten Capitel geſagt, daß GOTT unter allen Guten billig oben an ſtehe, auch daſelbſt an der gemeinen Eintheilung des Guten in die Güter des Leibes, der Seelen, und des Glücks getadelt, daß man bey derſelben GOttes vergeſſen, und gleichwohl haben wir ſelbſt im vorigen Capitel, da wir von der gröſten Glückſeeligkeit des Menſchen gehandelt, GOttes nicht mit einem Worte gedacht, da doch niemand ſich finden wird, der mit Grund der Wahrheit leugnen könne, daß GOtt nicht der Urſprung und Brunquell alles Guten ſey.

2. Aber laß dich dieſes nicht irren, denn dieſes Hauptſtück wird uns rechtfertigen, daß wir GOttes nicht vergeſſen, noch ſeines Vorzugs unter allen Guten ihm beraubet, ob wir ſchon behauptet haben, daß die gröſte Glückſeeligkeit des Menſchen in ſeiner Gemüths-Ruhe beſtehe.

GOtt

GOtt iſt der **Geber** alles Guten, und alſo vortreflicher als alle ſeine Gaben. Im vorhergehenden Capitel aber haben wir unterſuchet, **welche unter allen Gaben die allerfürtreflichſte** und die alleredelſte ſey. Nachdem wir nun dieſelbige erkennet, müſſen wir nicht denen Schweinen gleichen, die ſich, ohne Betrachtung derer Fruchttragenden Eichen, mit denen Eicheln mäſten; ſondern unſere Gedancken allerdings in die Höhe ſchwingen, und GOTT als den Geber alles Guten, und folglich auch der Gemüths-Ruhe, als der gröſten Glückſeeligkeit, ein wenig genauer betrachten, zumahlen da wir ſo dann gar leichtlich erkennen werden, daß wir **ohne dieſe nöthige Erkäntniß** nicht einmahl die obbeſchriebene **Gemüths-Ruhe rechtſchaffen begreiffen oder beſitzen** können.

3. Laß uns aber allhier ein wenig ſtille ſtehen, und zuförderſt ſehen, was uns das Licht der **geſunden Vernunft**, ohne Beytrag göttlicher Offenbahrung, von GOtt ſage, damit wir nicht eines Theils durch Vermiſchung unſerer Vernunft mit der heiligen Offenbahrung, von denen gröſten Geheimniſſen auf eine unvernünftige Weiſe etwas herplaudern, anders Theils aber durch das Vorurtheil einer allzuüberwitzigen Weißheit eingenommen, unter dem Nahmen GOttes die bloſſen Geſchöpfe verſtehen, und alſo in der That GOtt verleugnen.

4. **Ob ein GOtt ſey?** wird kein vernünf-

tiger Menſch die geringſte Urſache in Zweiffel zu ziehen finden, daß er dieſe Frage **verleugnen** ſolte, weil ihm ſonſt die Betrachtung aller irrdiſchen Geſchöpffe, und das geringſte Gräßlein ſeine Raſerey ja ſo ſehr überzeugen würde, als wenn er dieſe Geſchöpffe ſelbſt leugnen ſolte; ſondern er nimmet vielmehr, durch Betrachtung dieſer Dinge die um ihn ſind, ja ſein ſelbſt, Gelegenheit durch einen vernünftigen Zweifel zu ſuchen, **was denn GOtt** ſey und heiſſe, und wie weit ſeine natürliche Erkäntniß hierinnen ſich erſtrecken könne.

5. Er ſiehet, daß **alle ſichtbahre Geſchöpfe ihrem Urſprung** und Untergang unterworffen ſind, insgeſamt aber ihre Bewegung einer unſichtbaren Urſache zu zuſchreiben ſey. Und weil dem allgemeinen menſchlichen Verſtand zuwider iſt, daß er in Erkäntniß derer cauſarum biß in infinitum ſich verſteigen ſolte, gleichwohl aber nach unſerer Vernunft-Lehre alles dasjenige vor falſch zu halten, was dem allgemeinen menſchlichen Verſtand zuwider iſt; als iſt er gewiß verſichert, **daß eine erſte unſichtbare Urſache ſeyn müſſe, von welcher alle veränderliche und bewegliche Dinge ihren Urſprung haben.**

6. Und dieſe nennet er **Gott** weil, alle Menſchen und alle Secten der Philoſophen eine dergleichen erſte, das Weſen und die Bewegung der Dinge würckende Urſache, gleichfalls Gott genennet,

nennet, und alſo alle mit einander Gott, als ein von denen bewegten und gemachten Dingen **unterſchiedenes Weſen**, betrachtet haben.

7. Derowegen kommen auch alle Philoſophen darinnen überein, daß der formale concept dieſer erſten Urſache aller beweglichen Dinge oder des göttlichen Weſens darinnen beſtehe, daß dieſes von keinem andern, ſondern **von ſich ſelbſten** herrühre und entſtanden, weshalben man auch dieſen concept insgemein durch das Wort Aſeitas auszudrücken pfleget, und in Anſehung der aus deſſen Würckung entſtandenen Dinge überhaupt alle **würckende Urſachen** *(cauſas efficientes)* beſchreibet, daß **von ihnen** die gemachten Dinge entſtehen (à quibus res ſunt.)

8. Hiernächſt erkennet auch die menſchliche Vernunft, wenn ſie nur ein wenig von denen præjudiciis der Heydniſchen Philoſophie ſich ſaubern und recht raiſoniren will, daß GOtt den **urſprünglichen Stoff** und ſichtbare Weſen, oder die ſo genante materiam primam dieſer beweglichen Dinge **aus nichts**, das iſt, aus unſichtbaren Dingen, welche die an ſichtbaren Dingen klebende Menſchen nichts zu nennen pflegen, gemacht oder erſchaffen habe, ob ſchon die gemeine Meinung dahin zielet, daß die Schöpfung von der Vernunft gar nicht begriffen, ſondern durch ein übernatürliches Licht alleine erkennet werden könne, auch die Heydniſche Philoſophi durchgehends durch ein falſches axioma,

das ſie für unſtreitig wahr angenommen, (nemlich **daß aus nichts auch nichts werden könne**) in den Haupt-Irrthum verfallen, daß dieſe erſte materie von ſich ſelbſt herkommen, und GOTT gleich ewig ſey; aus welchem ſchädlichen Irrthum, und denen daher geleiteten noch ſchädlichern Folgereyen, auch alle Heydniſche Secten, ja ſo gar faſt alle Ketzereyen in der erſten Chriſtlichen Kirche entſtanden. Wir wollen den Beweißthum dieſes unſeres Lehr-Satzes kürtzlich alſo zuſammen faſſen.

9. Die **erſte würckende unſichtbare Urſache** und die **erſte gewürckte ſichtbare Sache** ſind, wie jetzt gemeldet, **zwey unterſchiedene Dinge**, jene iſt ein unſichtbares Weſen, **von** welcher, (à qua) alle andere unſichtbare und ſichtbare Dinge, dieſe aber ein ſichtbares Weſen, **aus** welcher (ex qua) die andern Dinge entſtanden. Daß GOTT und die erſte materie zwey unterſchiedene Dinge ſind, darinnen kommen alle alten und neuen Philoſophen (die nicht offenbahre Atheiſten ſind) überein. So wohl auch hierinnen, **daß eine erſte gewürckte ſichtbare Sache** (materia prima) ſeyn müſſe, weil gleichfalls dem menſchlichen Verſtand zuwider ſey, daß er ſich in Erkäntniß derer gewürckten Dinge in infinitum verſteigen ſolle.

10. So ferne nun der menſchliche Verſtand von dieſer erſten gewürckten Sache oder materia prima ſich den concept macht, daß es die erſte

erſte ſey, ſo muß nothwendig folgen, daß ſie **aus keinem andern ſichtbaren Dinge entſtanden,** denn ſonſt könte man ſie nicht die erſte nennen. Iſt ſie aber aus keinem andern ſichtbaren Dinge entſtanden, ſo muß ſie nothwendig **aus nichts ſichtbaren,** das iſt, aus dem unſichtbaren entſtanden ſeyn. Und werden dadurch die unſichtbaren geiſtlichen Dinge nicht materiel, ſo wenig als die Gedancken des Menſchen, wenn aus denenſelben neue Wahrheiten entſtehen.

11. Woher und **von wem** aber kömmt nun dieſe materie **her**? Entweder **von GOtt und dem unſichtbaren, oder von ſich ſelber.** Zwiſchen dieſen beyden kan der Verſtand kein Mittelding begreifen, käme ſie **von ſich ſelber her,** ſo wäre ſie **GOtt** ſelbſt, und liefe es abermahl auf die jetztgemeldte abſurdität hinaus; Ja ſie wäre **keine** materie **mehr,** weil nach aller Philoſophen Ubereinſtimmung der Concept der materie zwar inferiret, daß darinnen etwas gewircket werden könne, nicht aber, daß ſie ſelbſt für ſich etwas wircke. Solchergeſtalt aber iſt nichts mehr übrig, als daß ſie **von GOtt** und dem unſichtbaren herkomme, und daß **GOTT dieſe erſte** materie **aus nichts ſichtbaren** gemacht, auch folgends ſelbige GOtt **nicht gleich ewig** ſeyn könne; welches dasjenige iſt, welches wir wider die Lehr-Sätze der Heydniſchen Philoſophie haben weiſen wollen.

12. Und haben ſich dannenhero die Heydni-

ſchen

ſchen Philoſophen alleſamt darinnen gröblich betrogen, wenn ſie dieſen Lehr-Satz als unſtreitig wahr angenommen, **daß es unmöglich ſey, daß aus nichts etwas werden ſolle.** Denn gleichwie ſie darinnen gröblich geirret, daß ſie allein das ſichtbare für etwas gehalten, alſo hätten ſie entſcheiden ſollen, daß ein groſſer Unterſchied darinnen ſey, ob man ſagt, daß **nichts etwas** ſey, und daß **aus nichts etwas** werde. **Jenes** iſt wieder alle Vernunft, und dannenhero falſch, ſo falſch es iſt, daß etwas zugleich ſichtbar und unſichtbar ſeyn könne; **dieſes** aber iſt, wie jetzo erwieſen worden, der Vernunft allerdings gemäß und folglich unſtreitig wahr, ob es gleich über die Vernunft iſt, die Art und Weiſe zu begreiffen, wie es zugegangen, daß GOtt aus nichts etwas gemacht habe.

13. Derowegen muß auch ein ächter Philoſophus, der ſeine Vernunft recht gebrauchen, und derſelben Gräntze nicht überſchreiten will, dißfalls für zweyen extremis ſich hüten; eines Theils, daß er **die Schöpfung** überhaupt mit denen Heyden nicht für ein **der Vernunft zuwider** lauffendes Ding halte; anders Theils aber, daß er mit vielen von denen heutigen Philoſophis mit ſeiner Vernunft nicht zu weit gehe, und durch ſubtile Vernunft-Schlüſſe **die Art und Weiſe der Schöpfung auszugrübeln** ſuche; ſondern dasjenige, was ſeiner ihm ſelbſt gelaſſenen Vernunft wohl in Ewigkeit unerkant blei-

bleiben wird, auch als ein unerkantes Ding ausſetze, und davon ſtetswährend, als von einem Verwunderungs-vollen Geheimniß mit gebierender Ehrerbietung rede, oder die Erkäntniß dieſes Geheimniſſes bey einem höhern Lichte ſuche.

14. So hätten auch hiernächſt die ſich ſelbſt verblendenden Heyden gantz handgreiflich erkennen können, wenn ſie nur viele operationes Chymicas betrachten wollen, daß öfters aus unſichtbaren Dingen ſichtbare werden, ingleichen daß täglich ja augenblicklich **aus nichts etwas werde, und aus etwas nichts**, wenn ſie nur ein wenig ihr eigenes und anderer ihres gleichen veränderlicher Dinge Seyn und Weſen (exiſtentiam & eſſentiam) betrachten wollen.

15. Wir haben oben in der Vernunft-Lehre gedacht, daß **die** *Exiſtenz* dreyerley ſey, **vergangen, gegenwärtig** und **zukünftig**. Die **vergangene** ware etwas und iſt nichts, die **gegenwärtige** war nichts und iſt etwas, die **zukünftige** iſt nichts und wird etwas ſeyn. Und weil dann nun von dieſen exiſtentien alle Augenblick immer eine auf die andere folget, ſo iſt ja unſtreitig, daß auch alle **Augenblick aus nichts etwas und aus etwas nichts werde.**

16. Was die *Eſſenz* oder das Weſen betrift, ſo wird einen jeden Menſchen ſeine Vernunft wiederum überzeugen, daß z. E. von dem **Bäumgen**, daraus hernach ein Baum worden, und von dem **kleinen Kinde**, daraus hernach ein

Mann

Mann worden, in etlichen Jahren nicht der geringſte Theil des vorigen Weſens mehr übrig, und alſo wiederum aus etwas nichts, und aus nichts etwas worden ſey; ob gleich dem unerachtet dieſer Baum und dieſer Menſch der Zahl nach ein Baum und ein Menſch allezeit geblieben: nicht anders als etwan ein **Mantel**, auf den man immer einen Fleck nach dem andern ſetzt, oder **ein Schif**, das man ſehr lange gebraucht, und immer geflickt hat, oder **ein Volck von** 200. **Jahren alt**, in welchen ihrer viel täglich geſtorben und gebohren worden, eben der Mantel, das Schif oder das Volck iſt, das es vom Anfang war, ob ſchon nicht ein Fleck mehr von dem erſten Tuche, oder kein Stück Holtz von dem erſten Schiffe, oder kein Menſch mehr von denen, die von der anfänglichen Vereinigung des Volcks gelebet, mehr übrig iſt.

17. Dieſe beyden Betrachtungen aber leiten einen wahren Philoſophum dahin, daß er den Schöpfer der veränderlichen Dinge auch zugleich **als einen Erhalter derſelben** erkennen, und von der **göttlichen** *Providen*tz ſeiner Vernunft nach etwas zu lallen lernet. Denn weil die Dauerung dieſer Dinge ſo wohl auch die Veränderung, die beſagter Maſſen in ihrem Weſen vorgehet, in nichts anders beruhet, als daß nichts und etwas ſtetswährend mit einander umwechſelt, ſo erforſchet er billich, **wo denn**

dieſe

dieſe Umwechſelung **herkommen, und wer** derſelben Urſache ſey?

18. Wolte nun gleich die Præcipitantz eines unvernünftigen Menſchen ſagen, daß **die Dinge ihr Weſen** ſelber **erhielten**, ſonderlich aber **ein Menſch** durch rechte Gebrauchung ſeiner geſunden Vernunft ſein Weſen und Seyn erhalte; ſo wird ihn doch bald eine etwas reiffere Uberlegung ſeiner Ohnmacht, und noch viel mehr des Unvermögens anderer geringerern Geſchöpfe überzeugen. Denn **wie iſt es möglich, daß nichts etwas könne zu wege bringen?** Das gegenwärtige Seyn wird in einem Augenblick zu nichts, indem es unter das vergangene gerechnet wird, und weil es mit dem, was zukünftig, und alſo nichts war, und nunmehro an ſeine Stelle getreten, und etwas worden iſt, gantz keine Verknüpfung hatte, wie kan man denn ſagen, daß dieſes etwas, das zukünftige nichts, indem es ſelbſt zu nichts worden, zu etwas gemacht habe? Und in Wahrheit ſo ſehr es der Vernunft zuwider iſt, **daß nichts etwas** ſey? ſo ſehr iſt es ihr auch zuwider, **daß nichts etwas würcken** ſolle.

19. So iſt dannenhero nichts mehr übrig, als daß man **zu dem Schöpfer** ſich wende, und ihme alleine die augenblickliche Erhaltung dieſer Dinge zuſchreibe. Denn wie er dieſelben Anfangs aus nichts auf eine unbegreifliche Weiſe gemacht, alſo iſt er alleine mächtig, und

es

es iſt ihm auch eben ſo leichte, daß er dieſes etwas wieder laſſe zu nichts werden, und alſobald ein anders etwas an ſeine Stelle ſetze; obſchon unſere Vernunft ſo wenig begreiffen kan; wie ſolches zugehet, als wenig ſie begreiffen konte, wie es mit der Schöpfung hergegangen ſey. Genug iſt es, daß ſie erkennet, daß dieſe göttliche Erhaltung und augenblickliche Vorſorge (über derer Art und Weiſe ſie dannenhero nicht weiter vergebens ſcrupuliret, ſondern mit einer demüthigen Ehr-Furcht dieſelbe vielmehr bewundert) nicht alleine ihr nicht zuwider ſey, ſondern auch, daß ſie dererſelben Nothwendigkeit zu bekennen durch dieſen klaren Erweiß gezwungen werde, und den geringſten auch nur wahrſcheinlichen Grund nicht vorbringen könne, dieſe göttliche Vorſehung zu leugnen.

20. Denn obſchon ihrer viele dahero an der göttlichen Vorſehung zu zweifeln Anlaß genommen, **weil es in dieſer Welt denen Tugendhaften übel, denen Böſen aber wohl gehe,** ſo haben ſie doch gantz offenbahrlich darinnen auf zweyerley Arten ſich præcipitiret, 1. Daß ſie die **tugendhaften** und laſterhaften Leute nicht uuterſchieden, ſondern die Heuchler und verſchmitzten Leute, die den Schalck zu bergen wiſſen, oder diejenigen, die ſich derer Laſter enthalten, die von dem Hencker geſtraft werden, im übrigen aber gantz offenbahr wollüſtig, Geld- oder Ehrgeitzig ſeyn, vor tugendhaft

paſſi-

paſſiren laſſen, und im Gegentheil rechtſchaffene und tugendhafte Leute, die nothwendig viel Feindſchaft haben müſſen, nach dem betrügli- chen Zeugniß dieſer ihrer Feinde, für laſterhaft gehalten.

21. (2.) Haben ſie ſich gleichermaſſen in dem *Concept* **des Glücks** oder **Unglücks** verſtiegen, nicht auf die Gemüths-Ruhe und derer Beraubung, wie ſie wohl hätten thun ſollen, ſondern auf Reichthum und Armuth, äuſſerliche Ehre oder Schande, oder einen gewaltſamen und frühzeitigen Tod und langes Leben hierinnen ihr Abſehen gerichtet, woraus denn allenthalben nichts anders als ein unvernünftiger Schluß erfolgen können; indem, wie es dieſe gantze Sitten-Lehre weiſen wird, es ohnmöglich iſt, das **tugendhafte Leute**, auch in dieſer Welt **elende**, und **laſterhafte glücklich** ſeyn können.

22. So iſt demnach unter der **Schöpffung** und unter der **Erhaltung der Dinge** kein anderer Unterſcheid, als daß jene das Werck GOttes iſt, durch welches er zuerſt aus nichts etwas gemacht hat; und **dieſe** iſt ſein Werck, durch welches er dieſes etwas wieder zu nichts werden läſt, und ein ander etwas wieder an ſeine Stelle ſetzt. Weswegen du nichts unförmliches begehen würdeſt, wenn du dieſe Erhaltung der göttlichen Vorſehung **die andere Schöpffung** nennen wolteſt, wiewohl wir dieſe Redens-Art dir nicht aufbürden, oder wenn etwan über Ver-

hoffen ſonſten eine Inconvenientz daraus zu be- fahren wäre, dieſelbe hartnäckigt verthäidigen wollen. Denn ein weiſer Mann zanckt niemah- len wegen der Worte oder Redens-Arten.

23. Solte dir auch deine Vernunft bey die- ſer Erkäntniß noch dieſem Scrupel machen, daß nach derſelben folgen würde, **daß GOtt auf dieſe Weiſe ſeinen Geſchöpffen allezeit ein neues Seyn und Weſen gäbe**, ſolchergeſtalt aber ſchiene es menſchlicher Vernunft zuwider zu ſeyn, daß dieſes nichts und etwas, dieſes alte und unzähligmahl darzu geſetzte neue nur ſtets- wehrend **ein Ding** ſeyn und bleiben ſolle; ſo laß dich doch dieſen ſchlechten und von einem Kinde zu beantwortenden Einwurf nicht irre machen.

24. Wir wollen dich nicht eben auf die Exempel vom Mandel, Schiffe u. ſ. w. wieder zurücke weiſen, ſondern wir wollen dir die Nich- tigkeit dieſes Einwurfs auf eine andere Art zu erkennen geben. Ey lieber nimm Feder und Dinte, und mache mir doch eine Linie auf das Papier. Nun continuire dieſelbe. Was wilt du machen? Du muſt die Feder nicht weiter an- ſetzen. Laß die Linie ſich ſelbſt continuiren, oder continuire ſie ſolchergeſtalt, daß du kein neu Stück daran ſetzeſt. Du ſprichſt, es gehe nicht anders an. Nun wohl: continuire ſie denn nach deinem Gefallen. Wiederhohle ſol- ches noch etliche mahl. Nun ſage mir, du haſt

zu der alten Linie bißher lauter neue Stücke geſetzet, iſt es denn dem unerachtet eine Linie blieben, oder ſind viel Linien daraus worden? Du ſchüttelſt den Kopf; Aber eben ſo ſchüttele ich den meinigen über deine objection.

25. Hier ſtehet nun die menſchliche Vernunft in der Erkäntniß von GOtt ſtille, und hütet ſich daß ſie **nicht weiter gehe**, als in ihrem Vermögen iſt. Sie erkennet, daß dieſes göttliche Weſen unendlich viel **Vollkommenheiten** beſitze, die ſie nicht begreiffen kan, und alſo ſcrupuliret ſie in dem ſelbigen nicht weiter, ſondern überläſt das übrige einem höhern Licht der göttlichen Offenbahrung. Sie will ſolchergeſtalt für ſich ſelbſt lieber nichts davon, als auf eine unvollkommene und vielleicht GOtt nicht gefällige Weiſe, reden. Sie hütet ſich nur, daß ſie in keine irrige Lehr-Sätze verfalle, die denen bißher behaupteten Lehren ſchnur ſtracks zu wieder ſeyn: darunter die vornehmſten ſind: daß das Göttliche Weſen endlich ſichtbar und begreiflich ſey.

26. Jedoch bemühet ſie ſich, wie ſie dieſe wenige Erkäntniß, ſie möge nun ſo **unvollkommen** ſeyn als ſie wolle, zu **Beförderung** ihrer **Gemüths-Ruhe**, als der Höchſten Glückſeeligkeit, ſich zu nutze machen möge. Und zwar anfänglich begreift ſie gar wohl, daß, weil des Menſchen ſein gantzes Weſen urſprünglich **von GOtt herkömmt**, auch nothwendig derſelbe alles Gute GOtt allein zu dancken habe, und

ſchuldig ſey, ſein Thun und Laſſen nach dem göttlichen Willen einzurichten. Und weil ſie befindet, daß GOtt denſelben zum Theil in der allen Menſchen gemeinen Vernunft einge- pflantzet habe; als erkennet ſie ſich ſchuldig, denſelben nach dieſer Richtſchnur gebührend zu unterſuchen, und hernachmahls darnach zu ſtreben, daß ihr Wille dem göttlichen Willen nicht zu wider seyn möge.

27. Nach dieſen, indem ſie erweget, daß GOtt alle Augenblick den Menſchen mit allen ſeinen Kräften erhalte; als ſpühret ſie auch, daß ſie dieſerwegen dieſes unbegreifliche Weſen zu lieben ſchuldig ſey. Und hält dafür, daß dieſe Liebe in nichts anders beſtehe, als in einer ſtetswährenden Bemühung und Verlangen ſich mit GOtt zu vereinigen. Ob ſie aber wohl ſiehet, daß ſie, zu dieſer Vereinigung zu gelangen, nach ihrem eigenen Willen gantz unvermögend ſey; ſo erkennet ſie doch, daß der Menſch dieſem erſten Urſprung alles Guten ein innigliches Vertrauen und demüthige Ehrſucht, als die beyden weſentlichen Stücke einer zu GOtt tragenden Liebe, zu erweiſen ſchuldig ſey.

28. Das Vertrauen gründet ſich darinnen weil der Menſch erkennet, daß GOtt ohne Noth und ohne ſeinen Verdienſt von freyen Stücken ihn aus nichts gemacht, und alles Gute gegeben habe, auch noch täglich darinnen erhalte;

halte; und ſolcher geſtalt ſchlieſſet er, daß GOtt es auch noch künftig zu erhalten nicht nur vermögend, ſondern auch Willens ſey. Zum wenigſten findet er die geringſte erhebliche Urſache nicht, warum er dißfalls in die göttliche Liebe einig Mißtrauen ſetzen ſolle.

29. Hiernächſt aber begreift der Menſch wohl, daß er ſich dieſer göttlichen Wohlthaten unwürdig machet, wenn er dem göttlichen Willen, der ihm ins Hertze geſchrieben, widerſtrebet. Und daß er ſich im geringſten nicht zu beklagen habe, wenn ihm GOtt dieſerwegen alle die verliehenen Gutthaten auf einmahl entziehen, und ihn an deſſen ſtatt Böſes an ſtatt des Guten wiederfahren laſſen ſolte; Zumahl er aus der obigen Erkäntniß gantz gewiß verſichert iſt, daß GOTT dieſes alles zu thun vermögend ſey. Und auf dieſe Weiſe **fürchtet** er ſich für GOtt.

30. Aus dieſem ſchuldigen Vertrauen aber und der Furcht GOttes lernet er, daß er ſich **für keiner andern Creatur zu fürchten, oder derſelben zu vertrauen** Urſach habe. Denn ſo viel **die Furcht** betrift, wird der Menſch durch obige Betrachtung verſichert, daß wenn gleich alle Menſchen und alle andere Creaturen ihm Böſes zuthun, und Schaden zuzufügen geſonnen ſeyn ſolten, ſie dennoch ſolches ohne GOttes Willen ins Werck zurichten unvermögend ſeyn würden, weil, wie oberwehnet, GOtt

alle Augenblick, neben den Seinigen, auch dieſer ſeiner Feinde Weſen und Seyn erhält.

31. Eben dieſe Urſachen trift er auch bey dem **Vertrauen** auf andere Creaturen an, indem er ſpühret, daß alle Menſchen unvermögend ſeyn, ihm wider GOttes Willen nur einen Augenblick ſein Leben und das andere von GOtt herrührende Gute zu verlängern, und daß GOtt dieſelben in dem moment, daß ſie ihm zu gute etwas fürnehmen, zernichten und vertilgen könne.

32. Ja er weiß endlich, der natürlichen Erkäntniß nach, von **keinem andern Gottesdienſt**, als von dieſer aus kindlichem Vertrauen und Ehr-Furcht herrührenden Begierde; ſein Leben nach GOttes Willen anzuſtellen, und begreift für ſich ſelbſt nicht, **ob und mit was für äuſſerlichen Ceremonien er ſonſten gegen GOtt ſeinen Dienſt bezeugen ſolle**, obſchon insgemein die Gelehrten das Gegentheil zu behaupten pflegen, und dafür halten, daß der Menſch von Natur angetrieben werde, GOtt einen äuſſerlichen Gottesdienſt durch äuſſerliche Ceremonien und äuſſerliches beten, loben und dancken zu erweiſen.

33. Dieſes aber deſto deutlicher zu begreiffen, muſt du für allen Dingen recht einnehmen, wovon allhier die Frage ſey, damit eines Theils **Unbedachtſame** an dieſen Lehr-Satz ſich nicht ärgern, anders Theils aber die in den **Vorurtheilen der alten Lehren** erſoffene nicht Gelegenheit

heit nehmen, dieſelbige boßhafter Weiſe zu läſtern.

34. Erſtlich iſt nicht die Frage vom **innerlichen Gottesdienſt**, nemlich wenn der Menſch in ſeinem Hertzen GOTT vertrauet, ihn liebet, fürchtet, und ſein Thun und Laſſen nach der Erkäntniß ſeines Willens einrichtet; denn hierzu treibet ihn allerdinges auch die Erkäntniß ſeiner Natur an, wie wir allbereit erwieſen haben; ſondern man redet vom **äuſſerlichen GOttesdienſt**, der in äuſſerlichen Ceremonien beſtehet, und der entweder allen Völckern oder doch denen meiſten **gemein**, oder in Anſehen des Unterſcheids der Völcker, auch **unterſchieden** iſt.

35. Jener beſtehet überhaupt in einem äuſſerlichen beten, loben und dancken. Denn es iſt kein Volck unter der Sonnen, das nicht ſeinem GOtt dieſe drey Stücke des äuſſerlichen Gottesdienſtes erweiſen ſolte. Dieſer aber beruhet in denen gantz unterſchiedenen Arten und Weiſen GOtt anzuruffen, zu loben und zu dancken. Als wenn z. E. bey denen Chriſten gebräuchlich iſt, oder zum Theil ſeyn ſolte, GOTT im Nahmen unſers HErrn JEſu Chriſti ohne Zorn und Zweiffel, öffentlich, mit aufgehobenen Händen, auch für die Feinde, vermittelſt einer Muſic, auch nach Gelegenheit bey Faſten und Anhörung Gottes Worts anzuruffen, wohin auch die Heiligung des Sonntags, und der Sacramenten zu ziehen iſt.

36. Nach dieſen iſt davon die Frage nicht, ob unter allen Dingen GOtt nicht **am würdigſten ſey**, daß man ihn durch äuſſerliche Bezeugungen Ehre erweiſe, wohin fürnemlich die argumenta derer, die den Gottesdienſt aus dem Licht der Natur herleiten wollen, ihr Abſehen richten. Denn wer wolte ſo gottloß ſeyn, daß er dieſes läugnen wolte, da doch auch unter denen Heyden diejenigen, die keine göttliche Verſehung geglaubet, gewolt haben, daß man GOtt bloß wegen ſeiner Vortrefligkeit ehren ſolte.

37. Ja es erkennet auch die Vernunft dieſes gar wohl, **daß der Menſch ſchuldig ſey GOtt zu ehren, wenn GOtt einen äuſſerlichen Gottesdienſt von ihnen erfordere**, weil er aus dem conceptu cauſæ primæ, und daß GOtt den Menſchen, nebſt allen veränderlichen Geſchöpffen, aus nichts gemacht, das Recht GOttes erkennet, daß er hat dem Menſchen zu befehlen, und vermöge welches der Menſch ſchuldig iſt, ihm zu gehorchen.

38. Sondern davon iſt nur die Frage; **Ob man aus bloſſer Vernunft ohne die göttliche Offenbahrung erweiſen könne, daß GOtt einen äuſſerlichen Gottesdienſt von dem Menſchen verlange?** Und dieſes iſt es, was wir läugnen, und durch deutliche Gründe erweiſen wollen.

39. Indem wir aber dieſes läugnen, muß abermahls unſere Meinung nicht verſtanden werden,

den, als ob wir davor hielten, daß die Natur uns ſage, **man müſſe GOtt mit äuſſerlichen Ceremonien nicht ehren**, denn ſolchergeſtalt würden wir gantz offenbahr demjenigen zuwider leben, was wir allbereit n. 36. & 37. præſupponiret; Sondern wir wollen nur zeigen, daß **die Natur uns gar nichts von dieſem Gottesdienſt ſage, daß er geſchehen müſſe**, und daß nach der Natur dieſer äuſſerliche Gottesdienſt unter die Dinge zu rechnen ſey, die als Mitteldinge geſchehen und unterwegens gelaſſen werden können; oder daß die Natur uns keinen feſtſchlieſſenden Grund an die Hand gebe, daraus wir gewiß folgern könten, GOTT wolle einen ſolchen äuſſerlichen Gottesdienſt von den Menſchen haben.

40. Denn wir mögen uns entweder in **GOttes Natur**, was wir davon begreiffen, oder in **der menſchlichen Natur**, darnach umſehen, ſo werden wir darinnen nichts finden, daraus wir ſchlieſſen könten, GOTT wolle einen dergleichen äuſſerlichen Gottesdienſt von dem Menſchen erfordern.

41. So viel **GOttes Weſen** betrift, ſo bedarf dieſelbe weder des äuſſerlichen noch des innerlichen Gottesdienſtes des Menſchen, und iſt aus dem Luciano bekant, das ſchon ehe deſſen dieſer aus der Vernunft hergenommenen Entſchuldigung ſich der Demonax bedienet, als man ihn als einen gottloſen Mann verklaget, daß er

der Minervæ niemahls geopffert habe. Denn, ſagt er, ich habe ſolches deßwegen bißhero unterlaſſen, weil ich davor gehalten, daß die Minerva mein Opffer nicht benöthiget wäre.

42. Was **den Menſchen** anlanget und ſeine **Natur**, ſo kan die Vernunft für ſich nicht abſehen, daß die **Gemüths-Ruhe** oder der allgemeine **Friede** und die vernünftige **Liebe** in geringſten gemindert oder verunruhiget werde, wenn gleich dergleichen äuſſerliche Bezeugungen nachbleiben, wenn nur der innerliche Gottesdienſt bey dem Menſchen bleibet.

43. Wolte man auch gleich die Natur des Menſchen **nach dem Stande der Unſchuld** richten, oder dieſelbe auch der **Gleichförmigkeit mit Göttlicher Heiligkeit** abmeſſen; ſo kan ich doch abermahl nicht abſehen, wie und woher man etwas unſtreitiges von Adams ſeinen Kirchen-Ceremonien im Stande der Unſchuld behaupten könne, und wie die Göttliche Heiligkeit einen äuſſerlichen Gottesdienſt in ihrem Concept begreiffe, und daher der Menſch das Muſter nehmen könne.

44. Solchergeſtalt nun begreift der menſchliche Verſtand wohl, daß die **Läſterung und Verachtung** GOttes, es möge nun dieſelbe in bloſſen Gedancken beſtehen, oder in äuſſerliche Worte und Thaten ausbrechen, der geſunden Vernunft zuwider ſey, weil dieſelbe den innerlichen Gottesdienſt aufhebet.

45. Der

45. Der menſchliche Verſtand begreift ferner, daß der äuſſerliche Gottesdienſt unter die **vortreflichſten zugelaſſenen** Dinge gehöre, und nicht alleine der allgemeinen Vernunft nicht zuwider, ſondern auch es auf gewiſſe Maaſſe beſſer ſey, wenn man GOtt äuſſerliche Ehre bezeige, als wenn man dieſelbe unterlaſſe.

46. Aber dieſes alles iſt noch nicht genung, die **Nothwendigkeit** des Gottesdienſtes zu erhärten. Denn die menſchliche Vernunft kan darinnen nichts unvernünftiges antreffen, wenn ſie z. E. ſolchergeſtalt raiſoniret, daß das **äuſſerliche Gebet**, nach Anweiſung der Natur, unter die Mittel-Dinge gehöre, weil GOtt, als ein Hertzenkündiger, auch die Seufzer der Menſchen verſtehe, und als ein Schöpffer und Erhalter derſelben auch ohne Bitten am beſten wiſſe, was ſie bedürffen.

47. So wächſet auch durch das **äuſſerliche Lob** GOttes ſeiner Majeſtät, und Hoheit nichts zu; ja vielmehr weiſet die geſunde Vernunft, daß, wenn ein Menſch, der GOtt nicht innerlich ehret und fürchtet, gleich das Lob GOttes in ſeinen Mund nehmen wolle, er ſich hiermit ſchwerlich verſündigen werde, weil er entweder GOtt oder die Menſchen durch dieſe äuſſerliche Zeichen zu betriegen ſuche. Wenn aber ein Menſch in ſeinem Hertzen GOtt hoch achtet, ſo wird die Vernunft leichte das äuſſerliche Lob für überflüßig halten.

48. Eben

48. Eben dieſes müſſen wir auch von dem **äuſſerlichen Danck** ſagen. Zu geſchweigen, daß, wie wir zu ſeiner Zeit betrachten werden, das äuſſerliche Dancken unter denen Menſchen deßhalben vonnöthen iſt, daß einer dem andern bezeuge, wie die erwieſene Gutthat ihm angenehm geweſen, und er allezeit bereit ſey dem andern wieder zu dienen. Alleine bey GOtt kan dieſes alles durch meine Gedancken verrichtet werden.

49. Mit einem Wort, **Beten, Loben** und **Dancken**, ſind deßhalben unter denen Menſchen als äuſſerliche Zeichen nöthig, weil ein Menſch dem andern nicht ins Hertze ſehen kan. Dieſes kan aber GOtt thun.

50. Wolteſt du nun gleich ſagen, daß das äuſſerliche Beten, Loben und Dancken eben deßhalben vonnöthen ſey, **damit ein Menſch gegen andere Menſchen** ſeinen innerlichen Gottesdienſt bezeuge, als welche gleichfalls ohne dieſe Bezeugung nicht wiſſen können, ob ſie ihn vor einen tugendhaften oder gottloſen Menſchen halten ſolten, ſo würde doch auch hier die menſchliche ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft etwas finden, das ſie darwider einwenden könte.

51. Denn zu geſchweigen, daß die Zeichen des äuſſerlichen Gottesdienſtes **betrüglich** ſind und öfters von denen gebraucht werden, die in ihren Hertzen Atheiſten oder Abgöttiſch ſeyn; ſo iſt es wohl an dem, daß die allgemeine friedliche Geſellſchaft und die thätige Gemüths-Ruhe erfor-

dere,

dere, daß ein Menſch dem andern ſeine Gottesfurcht zeige; aber er wird ihm dieſelbe am allerbeſten, und zum wenigſten beſſer dadurch zeigen können, **wenn er ſein Leben nach dem, in der Natur ihm geoffenbahrten Willen GOttes, in Anſehen der Liebe anderer Menſchen, anſtellet**, als wenn er ohne dieſer Gleichförmigkeit des äuſſerlichen Thuns, alle äuſſerliche Ceremonien noch ſo ſorgfältig in acht nehme.

52. Aber fähreſt du fort, wie will die **Glückſeeligkeit des gemeinen Weſens** beſtehen, indem **keine Bürgerliche Geſellſchaft** iſt, darinnen man nicht einen äuſſerlichen Gottesdienſt beobachten ſolte, und ſo gar auch **die Heydniſchen** *Scriben***ten** ſelbſt in ihren Schriften denſelben, als eine Schuldigkeit des Menſchen anzuführen pflegen?

53. Alleine du muſt dich hüten, daß du aus **dem, was die Heyden erkennet haben**, nicht, wiewohl insgemein zu geſchehen pfleget, ſchlieſſen wolteſt, daß ſie dieſes alles aus dem Licht der Vernunft erkennet haben. Auch die Heyden haben ſich zweyerley Lichts, des natürlichen und einer Offenbahrung bedienet. Ja ſie haben auch viel von der wahren göttlichen Offenbahrung, theils durch die Tradition ihrer Eltern, theils durch die Converſation mit denen Rechtgläubigen gewuſt. Und ſolchergeſtalt folget gantz nicht: Es iſt keine Bürgerliche Geſellſchaft, darinnen nicht ein äuſſerlicher Gottesdienſt im

Schwang

Schwang gehen ſolte; derohalben müſſen ſie denſelben aus dem Licht der Natur her haben.

54. Denn was die allgemeine Glückſeeligkeit des gemeinen Weſens betrift, muſt du dich wohl in acht nehmen, daß du den zufälligen Zweck des äuſſerlichen Gottesdienſtes nicht für den hauptſächlichſten und vornehmſten hältſt. Dieſes begreift die Vernunft gar wohl, daß der Nutzen des gemeinen Weſens durch den äuſſerlichen Gottesdienſt befördert werde, wenn ein Bürger den andern durch dieſe äuſſerliche Zeichen ſeine innerliche Gottesfurcht, als den Grund aller Bürgerlichen Pflicht, zu verſtehen giebt, und ſolchergeſtalt das allgemeine Bürgerliche Vertrauen dadurch immer mehr und mehr gemehret wird; Alleine wie dieſe äuſſerliche Zeichen, als wie nur erwehnet, ſehr ofte triegen, alſo verſtöret auch derſelben Unterlaſſung für ſich nicht den Wohlſtand des gemeinen Weſens.

55. So iſt auch dieſes hierbey wohl zu überlegen, daß, wenn das zeitliche Intereſſe des gemeinen Weſens der wahrhaftige Zweck des äuſſerlichen GOttesdienſtes ſeyn ſolte, ſo würde man auch ſagen müſſen, daß der Gottesdienſt nach Unterſcheid derer Republiquen auch unterſchieden ſeyn, und der veränderliche Nutzen dieſer oder jener Republique auch die Richtſchnur eines daſelbſt veränderlichen Gottesdienſtes ſeyn müſſe, welches doch ſehr unförmlich und bey nahe gottloß klingen würde.

56. Und

56. Und was braucht es dißfalls viel Diſputirens? geſtehet doch jederman, daß des Menſchen ſeine ewige Glückſeeligkeit das wahre Abſehen des Gottesdienſtes ſey. Nun weiß aber die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft von dem Zuſtand nach dieſem Leben nichts gewiſſes, wie wolte ſie denn des Gottesdienſtes, als des Mittels hierzu verſichert ſeyn?

57. Bißher haben wir nur von dem allgemeinen äuſſerlichen Gottesdienſt geredet. Was den abſonderlichen anlanget, ſo finden ſich dabey ſo viel Gründe zu Behauptung unſerer Meinung, ſo viel man Umſtände bey demſelben antrift, welches alles allhier weitläuftig auszuführen vonnöthen iſt, weil jeder abſonderlicher Gottesdienſt den allgemeinen præſupponiret, und folglich offenbahr iſt, daß, wenn jener nicht aus der Vernunft werde können erkennet werden, man dieſen abſonderlichen viel weniger daraus werde behaupten können.

58. Wolten wir noch über dieſes die Kirchen- und andere Hiſtorien zu Hülffe nehmen ſo würden wir befinden, daß keine Religion in der gantzen Welt wird genennet werden können, die nicht auf eine Offenbahrung ihres Gottesdienſts halber ſich gründe. Wir beziehen uns auf GOttes Wort; Alle Ketzer thun in Verfälſchung deſſelben dergleichen. Die Jüden gebrauchen ſich des Alten Teſtaments, und derer ihren Rabinen geſchehenen Offenbahrungen;

Die

Die Türcken fuſſen auf den Offenbahrungen ihres **Mahomets**; Die Heyden haben ihre *Bramines* u. ſ. w. die ſie, an ſtatt göttlicher Offenbahrungen, die Lügen des Satans beredet haben.

59. So iſt auch hierbey nicht zu vergeſſen, daß GOtt, beſage der Kirchen-Hiſtorie, niemahln ein aus der menſchlichen Vernunft gekünſtelter Gottesdienſt gefallen habe; Ob ihm wohl, vom Anfang der Welt her, keine äuſſerliche Ehr-Bezeugung, wenn ſie aus einfältigen Hertzen geſchehen, mißfallen.

60. Die bißhero erzehlte natürliche wahrhaftige Erkäntniß von GOtt, ſeiner Schöpffung und Erhaltung dieſer irrdiſchen Dingen, hat zweyerley falſche Irrthümer, die ihr entgegen geſetzet ſeyn, **Atheiſterey** und **Abgötterey**.

61. Einen **Atheiſten** nenne ich, in Anſehen der natürlichen Erkäntniß, denjenigen, der ſich GOtt zu fürchten, oder zu vertrauen, oder ſich nach ſeinem Willen zu leben, nicht ſchuldig erachtet, weil er entweder dafür hält, man könne von GOtt und ſeiner Providentz, vermittelſt der Vernunft, nichts gewiſſes wiſſen, und habe dannenhero ſtetswehrend Urſache daran zu zweiffeln; oder weil er ſich einen ſolchen GOtt formiret, der entweder einem Fato unterwürffig, oder mit denen Creaturen ein Weſen ſey, und dieſelbe, als Theile ſeines göttlichen Weſens, in ſich begreiffe.

62. Daß

62. Daß ich die Leute von dieſer letzten Claſſe unter die Atheiſten rechne, geſchiehet deßhalben, weil wir oben erwehnet, daß alle Philoſophi durch GOtt ein unterſchiedenes Weſen von denen Creaturen die dererſelben erſte Urſache ſey, verſtanden haben, und folglich derjenige, **der die Creaturen** und **GOtt** für eines hält; oder GOtt einem höhern Fato unterwirfft, in der That GOtt läugnen muß.

63. Gleichwie aber **Atheiſterey** nicht den geringſten nur wahrſcheinlichen Grund aufführen kan, durch den ſie dieſen Haupt-Irrthum verthäydigen könte; alſo haben wir ſie nicht anders als eine der **gröſten und elendeſten Thorheiten** zu betrachten, zumahl wenn wir erwegen, daß mehrentheils die ſonſt klügſten Leute darein verfallen, weil ſie ihre Vernunft gar zu hochſpannen wollen, und über der allzugenauen Ausgrübelung äuſſerlicher Dinge der Erkäntniß ihrer ſelbſt, und folglich auch hernach ihres Schöpffers vergeſſen.

64. Einen **Abgötter** nenne ich, in Anſehen des natürlichen Lichts fürnemlich den, der zwar etwas für GOtt hält, daſſelbige fürchtet und vertrauet, und durch einen äuſſerlichen GOttesdienſt demſelben dienet; aber der gantz offenbahrlich wieder das Licht der geſunden Vernunft dasjenige für GOtt ausgiebet, das unmöglich GOtt ſeyn kan. Z. E. der die Menſchen, Thiere und andere irrdiſche Creaturen für GOtt hält.

65. Was **die Himmliſchen Cörper**, als Sonne, Mond und Sternen betrift, die auch ſichtbare Geſchöpffe ſeyn, mit denen hat es, in Anſehen des ſchwachen natürlichen Lichts, eine andere Bewandniß. Denn obwohl die Vernunft überzeuget iſt, daß ſie GOtt nicht ſelbſt ſeyn können, weil ſie ſichtbar und endlich ſind; ſo kan ich doch nicht abſehen, mit was für einem bezwingenden Grund man einen Heyden, der z. E. die Sonne anbetet, überzeugen wolte, daß die Sonne nicht mit eine Urſache der irrdiſchen und veränderlichen Geſchöpffe ſey, in Anſehen unſere Vernunft den Einfluß der Sonne in dieſe Cörper täglich erkennet, und keine Veränderung in derſelben ohne die heilige Schrift gewiß behaupten kan; wiewohl er deßhalben für GOtt nicht entſchuldiget iſt.

66. So kan man nun, nach Anleitung dieſer Betrachtung, **die Abgötterey** in eine nicht allzu raiſonable und höchſt irraiſonable Abgötterey eintheilen. Jene nenne ich diejenige, die die himmliſchen Cörper oder ein anders unſichtbares erſchaffenes Weſen anbetet; Dieſe, die die irrdiſche und ſichtbare Creaturen göttlich verehret.

67. Jedoch iſt dieſe Anmerckung nicht zu übergehen, daß **die** *barbari*ſ**chen Völcker** jederzeit **nicht ſo unvernünftig geweſen** in ihrer Abgötterey, als diejenigen, bey denen die Philoſophie am allermeiſten getrieben worden, wie aus denen Exempeln der Griechen und Römer zu ſehen.

hen. Die Urſache hiervon iſt, weil die Barbariſchen Völcker überhaupt viel raiſonabler gelebet, als die ſo genanten gentes moratiores.

68. Nun iſt nichts mehr übrig, als daß wir gegen einander halten, was die bißher demonſtrirte **wahre Erkäntniß** von GOtt und ſeiner Vorſehung in der Morale für einen Nutzen habe, uud was die **Atheiſterey** oder **Abgötterey** darinnen ſchade.

69. Ein **wahrer** *Philoſophus* ſuchet ſeine Gemüths-Ruhe in dem ſtetswährenden Vertrauen und der Furcht GOttes, und bemühet ſich dannenhero zu derſelben Erhaltung der Mittel zu bedienen, die ihm die allgemeine geſunde Vernunft beredet, daß ſie GOtt hierzu ordentlich verordnet habe. Er weiß, daß er keinen Menſchen vertrauen, und ſich für keinen fürchten, aber ſie doch lieben, und ſich bemühen ſolle, ſein Gemüthe mit denen, die GOtt fürchten und lieben, zu vereinigen. Er trachtet durch das, was ihm die Natur an die Hand giebet, gutes zu thun. Und wenn er befindet, daß dasjenige Gute, was er durch dieſe Mittel bey andern Menſchen zuwege bringen will, von ihm nicht erhalten werden könne, ſo afficiret ihn ſolches nicht, weil er wohl weiß, daß GOtt ihm dieſe Mittel zwar vorgeſchrieben habe, aber ſelbſt ſich nicht daran habe binden wollen, und daß, wenn er nur ſelbſt dieſe Mittel nicht muthwillig hindangeſetzt, ſeine Gemüths-Ruhe im geringſten dadurch nicht gekräncket wer-

de, ſondern GOtt auch mitten in der gröſten Verdrießlichkeit ihm nicht alleine beyſpringen könne, ſondern auch wolle. Er ſuchet hiernechſt anderer Menſchen neben ſich ihr Wohlſeyn zu befördern, ſo wohl, weil von dem allgemeinen Wohlſeyn auch ſein eigenes dependiret, als auch, weil er erkennet, daß es GOtt ſo haben wolle, und ihme deßhalben einen Trieb gegeben, daß er in andern Menſchen mehr als in ſich ſelbſt zu leben verlanget. Und dannenhero hält ihm die Liebe GOttes ab, daß, wenn er gleich auf das allerheimlichſte ſeinen eigenen Vortheil mit ſeines Nächſten Schaden befordern könte, er doch ſelches zu thun nicht begehret, theils weil er GOtt vertrauet, daß er auch ohne dem werde ſein Beſtes befördern können, theils weil er ſich fürchtet, ſeine Gemüts-Ruhe dadurch zu verſtöhren, indem ihm ſonſten ſein Gewiſſen allezeit vorſagen würde, daß er durch eine dergleichen That wider GOttes Willen gehandelt, und ſich dannenhero GOttes ferneren Liebe unwürdig gemacht habe.

70. Ein Atheiſte aber, weil er entweder GOtt oder die göttliche Vorſehung nicht glaubet, ſo liebet er auch und vertrauet oder fürchtet GOtt nicht. Denn wie ſolte er ſich für dem fürchten, oder ihm vertrauen, den er dafür hält, daß er ſich um ihn nicht bekümmere. Und wie ſolte er den lieben, den er für nichts hält, oder an deſſen Vereinigung mit ſich er verzweiffelt, oder den er allzuvortreflich zu ſeyn glaubet, daß

es

es ſeiner Vortreflichkeit zu wider ſey, einmahl an ihn zu dencken. Derowegen weil er GOTT, als den Urſprung alles Guten, nicht betrachtet, ſo ſuchet er auch ſein höchſtes Gut nicht in einer aus einer vernünftigen Liebe anderer Menſchen herrührenden und dieſelbe wieder wirckenden Gemüths-Ruhe, ſondern ſeine unzeitige Weißheit treibet ſeine Vernunft dahin, daß er ſich bey nahe ſelbſt für einen GOtt achtet, weil er ſich beredet, daß er edeler ſey als die andern Geſchöpffe, die um ihn ſind, und ehret, liebet, vertrauet und fürchtet niemand als ſich ſelbſten. Bey dieſer Bewandniß aber thut er zwar mehrentheils alles dasjenige, was ein tugendhafter Mann, der die gröſte Glückſeeligkeit ſuchet, oder beſitzet, zu thun pfleget; aber weil er dieſes alles nicht aus Liebe zu andern Menſchen, ſondern zu ſich ſelbſt thut, indem ihm ſeine Vernunft weiſet, daß er ſich ſelbſt durch ein unvernünftiges Leben unglücklich machen würde; als macht er ſich kein Gewiſſen, heimlich andern Leuten zu ſchaden, und wider die allgemeinen Natürlichen Grund-Regeln anzuſtoſſen, entweder ſeine äuſſerliche Macht und Anſehen dadurch zu befördern, oder ſich die täglich fürfallenden Verdrießligkeiten vom Halſe zu ſchaffen. Hierdurch verfehlet er aber gantz offenbar der Gemüths-Ruhe, wiewohl er ſie findet, theils, weil die von ihm muthwillig untergedruckte Erkäntniß GOttes zuweilen rege wird, und ihm

Angſt machet, theils, weil die heimlich begangenen Boßheiten ihm viel Sorge machen, wie ſie ferner heimlich bleiben mögen, und mehr und mehr andere Boßheiten nach ſich ziehen, woraus hernach zu geſchehen pfleget, daß ein Atheiſte, ob er ſchon viel von ſeiner Freyheit pralet, zuletzt eben ſo wohl ein Sclave anderer Menſchen wird als ein abergläubiſcher Menſch.

71. Jedoch iſt es nicht zu läugnen, daß ein **Abergläubiſcher** noch elender dran iſt, weil es viel unvernünftiger iſt, einen Menſchen, oder Thier, oder Bild, oder auch endlich die andern Geſchöpffe u. ſ. w. GOtt zu ſeyn Glauben, als GOtt gar nicht erkennen. Denn gleich wie er ſich einmahl von GOttes Weſen Dinge beredet, die der Vernunft zuwieder ſind; alſo läſt er ſich auch von deſſen Willen dergleichen bereden, und iſt nichts ſo abſurd, daß man ihn nicht könne Glauben machen, daß er GOtt einen Dienſt damit thun werde. Ja weil er auf dieſe Weiſe ſeine Vernunft gantz und gar zu Boden getretten, und ſich von ſeinen Lüſten nach Gefallen herum ſchleppen läſt; ſo beredet er ſich auch, daß GOtt eben ſo paſſioniret ſeyn werde als er iſt, und ob er ſchon ja ſo ſehr glücklich zu werden verlanget als andere Menſchen, ſo verfehlet er doch dieſen Entzweck am allerweiteſten, und indem er meinet alles zu ſeinen Vergnügen zu thun, ſtürtzet er ſich in das gröſte Unglück und Unruhe, und iſt ein Sclave unvernünftiger

Men-

Menſchen ſeines gleichen, oder eines todten Geld-Klumpens, die er ſo dann zu ſeinen GOtt machet, ihnen in der That vertrauet, und ſie fürchtet, ob er ſich ſchon mit äuſſerlichen Ceremonien anſtellet, als ob er GOtt wahrhaftig diene.

72. So iſt demnach **ein Weltweiſer Mann** der GOtt, nach Anleitung der Vernunft, wie er ſoll, erkennet, alleine **ein Menſch**, ein Atheiſte und ein Abergläubiſcher ſind Beſtien, jedoch mit dieſem Unterſcheid: **Ein Atheiſte** iſt einem **Affen** nicht ungleich, weil er einem wahren Philoſopho ziemlich nahe kömmt, und in vielen nachäffet, aber er iſt doch kein Menſch, weil er von GOtt ſo wenig weiß als ein Affe. **Ein Abergläubiſcher** aber iſt wie ein tummer **Eſel** oder wie ein **Schwein** u. ſ. w. deſſen äuſſerliches Thun gantz offenbahr von dem menſchlichen Thun und Laſſen entſchieden iſt.

73. Und iſt dannenhero ein **Abergläubiſcher** und **Abgöttiſcher mehr als ein Atheiſte**, weil er in der That öffentlich lebet, als ob kein GOTT wäre, und ſeiner Boßheit keine Scheu hat, da doch **ein Atheiſte**, der in ſeiner Speculation über die Schnur gehauen, nicht alleine mit ſeinem äuſſerlichen Thun und Wandel nicht unvernünftig lebet, ſondern auch zum öftern äuſſerlich von GOTT ſubtil raiſoniret, wiewol doch dieſes raiſoniren auf einen Ungott hinaus läuft.

74. Gleichwie aber dieſe Gegeneinanderhaltung eines Atheiſten und eines Abergläubigen ſchon von andern gelehret und ſcharffſinnig ausgeführet worden; als darffſt du dich nicht daran ſtoſſen, daß man insgemein ſo ſehr **wider die Atheiſterey**, gar ſelten aber wider den abgöttiſchen und unvernünftigen **Aberglauben** ſtreitet und ſchreyet. Faſt die gantze Welt ſteckt in dieſem letztern biß über die Ohren, und bemühet ſich dannenhero denſelben als eine wahrhaftige Gottesfurcht den armen Unwiſſenden vorzumahlen. Und deßwegen läſſet man es ſich ſo eyfferig angelegen ſeyn, das arme Volck auf den äuſſerlichen Gottesdienſt zu treiben, und ſelben zu verfechten, den innerlichen aber als eine Phantaſterey auszuſchreyen, weil jener gar wohl mit dem Aberglauben beſtehen kan, ja öfters nichts als Aberglauben iſt. Wiewohl es nun wenig ſpeculariſche Atheiſten giebt, ſo ſchreyen doch die Abergläubiſchen gewaltig wider dieſelben, theils daß ſie in der Lehre von GOtt nicht ſo gar alle Irrthümer unbeſtritten laſſen, theils weil die Atheiſten ebenmäßig ihre Feinde ſind, theils auch, damit ſie die vernünftigen Leute, als die ihnen hauptſächlich zuwider ſind, als Atheiſten auszuruffen Gelegenheit kriegen mögen.

75. Und gewiß, wenn man ſich in denen Hiſtorien ein wenig umſihet, ſo iſt dieſer ein uhralter Streich, **daß man rechtſchaffene** *Philoſophos*, und **bey nahe faſt alle für Atheiſten ausgeſchrien.** Dannenhero pflegen vernünf-

nünftige Menſchen dieſe Anmerckung zu machen, daß gemeiniglich derjenige, der von einer dergleichen unvernünftigen Beſtie auch zu unſeren Zeiten für einen Atheiſten ausgeruffen wird, ein rechtſchaffener und tugendhafter Mann zu ſeyn pflege.

Das 4. Hauptſtück.

Von der vernünftigen Liebe anderer Menſchen als dem einigen Mittel die Gemüths-Ruhe zu erhalten überhaupt.

Inhalt.

Connexion. *n.* 1. 2. Lieben wird von vielen Dingen geſagt, *n.* 3. auch von Bäumen und lebloſen Sachen. *n.* 4. Dann von Beſtien, Menſchen und GOtt. *n.* 5. Von der Liebe des Menſchen muß man zu reden anfangen. *n.* 6. Ihre Beſchreibung. *n.* 7. Die Beſtien haben eigentlich keine Liebe. *n.* 8. GOTTES Liebe aber iſt unbegreiflich. *n.* 9. Es giebt eigentlich zu reden keine Selbſt-Liebe. *n.* 10. Die Vereinigung in der Liebe iſt dreyerley. *n.* 11. Denn ein vernünftiger Menſch intendiret eine andere Vereinigung in der Liebe anderer Menſchen, *n.* 12. eine andere in der Liebe geringerer Geſchöpffe, *n.* 13. und noch eine andere in der Liebe GOttes. *n.* 14. Vielerley Arten einer unvernünftigen Liebe. (I) Wenn das Verlangen

zu der Vereinigung allzuunruhig und hitzig iſt. *n.* 15. Wenn man gleich tugendhafte Perſonen liebet, *n.* 16. und ſich einbildet, man liebe noch ſo vernünftig, *n.* 17. weil dasjenige nicht vernünftig ſeyn kan, was die Vernunft bemeiſtert. *n.* 18 Und weil man öfters ſich betrieget, wenn man meinet, man ſuche nichts mehr als eine Vereinigung der Seelen. *n.* 19. (II.) Wenn man ſchädliche und böſe Dinge oder Menſchen liebet. *n.* 20. Wenn ſie gleich artig und verſtändig ſeyn. *n.* 21. Dergleichen Menſchen werden allemahl von ihres gleichen geliebet. *n.* 22. Ein vernünftiger Menſch aber æſtimiret wohl ihren Verſtand, aber er liebet ſie nicht, *n.* 23. als nur nach den Regeln der allgemeinen Liebe. *n.* 24. (III.) Wenn man die unterſchiedenen Arten der Vereinigung unter einander vermiſchet. *n.* 25. Als (1) wenn man GOtt wie die geringere Creaturen, oder (2) wie die Menſchen liebet. *n.* 26. (3) Wenn man andere Menſchen wie geringere Creaturen, oder (4) wie GOtt liebet, *n.* 27. und (5) wenn man geringere Creaturen wie die Menſchen, oder (6) wie GOtt liebet. *n.* 28 (IV.) Wenn man hauptſächlich die Vereinigung des Leibes ſucht, *n.* 29. Auf dieſe Art lieben die Beſtien. *n.* 30. Und alſo iſt dieſe Liebe entweder mehr als beſtialiſch, oder beſtialiſch, oder bey nahe beſtialiſch. *n.* 31. Die letzte Art beſtehet darinnen, wenn man bey denen Perſonen, die uns gleich ſeyn, entweder neben der Vereinigung der Seelen alſobald nach der Vereinigung der Leiber: oder nach dieſer hauptſächlich trachtete. Wiewohl man dieſer den abſonderlichen Nahmen der Liebe am meiſten zu geben pflegt, *n.* 32. auch das Weſen der Liebe nothwendig in der Vereinigung des äuſſerlichen Thuns des Leibes zu beſtehen ſcheinet. *n.* 33. Und hiernächſt der Menſch von Natur zur Begierde und zu der Vermiſchung mit Perſonen von andern Geſchlecht angetrieben wird. *n.* 34. Denn die Liebes-Bezeugungen

des Leibes ſind nur Zeichen, *n*. 35. aber keine weſentlichen Stücke der vernünftigen Liebe, *n*. 36. welches durch das Exempel kleiner unſchuldiger Gefälligkeiten erwieſen wird. *n*. 37. 38. So iſt auch ein groſſer Unterſcheid zwiſchen denen andern Liebes-Bezeugungen und der Vermiſchung des Leibes. *n*. 39. Die Begierde dieſer letzten iſt eine groſſe menſchliche Unvollkommenheit. *n*. 40. Die Beurtheilung der Schönheit hat keine vernünftige Grund-Regeln, *n*. 41. und die Liebe ſchöner Leute kan ja ſo unvernünftig als die Liebe nicht ſchöner Perſonen vernünftig ſeyn. *n*. 42. Es iſt ein groſſer Unterſcheid zwiſchen einen brennenden und ſehnenden Auge. *n*. 43. Ein brennend Auge kan das Hertze eines wahren Philoſophi nicht in Unruhe bringen. *n*. 44. Man muß die Begierde, Kinder zu zeigen, nicht mit der Begierde ſich hierbey zu beluſtigen vermiſchen. *n*. 45. Dieſe letztere iſt nicht vernünftig. *n*. 46. Denn ſie verwirret unſere Vernunft in Beurtheilung des Guten, *n*. 47. und treibet uns aus unvernünftigen Urſachen zu allen Zeiten des Jahrs an. *n*. 48. Eine vernünftige Liebe läſſet zwar die Leibes-Vermiſchung zu, *n*. 49. als Zeichen eines Vertrauens und Begierde die geliebte Perſon zu vergnügen, *n*. 50. nicht aber als ein weſentliches Stücke. *n*. 51. Jedoch muß ſich hierbey ein vernünftiger Menſche wohl prüffen, daß er ſich nicht ſelbſt betriege, *n*. 52. ob ſich nicht eine unvernünftige Liebe unter dem Schein einer vernünftigen zu verſtecken ſuche. *n*. 53. (1) Wenn man alſofort nach der Leibes-Vermiſchung begierig iſt, ehe man noch das Gemüthe der andern Perſon erkennet, zumahl wenn dieſelbe ſchön iſt. *n*. 54. (2) Wenn man ſich fälſchlich beredet, man werde zu frieden ſeyn, wenn man die Vereinigung des Gemüths erhalten habe. *n*. 55. (3) Wenn die menſchliche Regungen nach dem Genuß des Leibes mit Gewalt oder Betrug trach-

trachten. *n.* 56. (4) Wenn man was durch die Geſetze verbotenes begehret. *n.* 57. (5) Wenn man bey dieſem Genuß nicht mit Schamhaftigkeit ſich ſeiner Begierde entlediget. *n.* 58. Denn Unterſcheid vernünftiger und unvernünftiger Liebe muß man nicht in dem Unterſcheid verheyratheter und unverheyratheter Perſonen ſuchen. *n.* 59. Satſamer Beweiß, daß die vernünftige Liebe anderer Menſchen das eintzige Mittel ſey glücklich zu werden. *n.* 60. Ob vernünftige Liebe ohne Schmertzen, Unruhe und empfindliche Freude ſeyn könne? *n.* 61. und ob bey derſelben eine Eyfferſucht ſtatt finden könne? *n.* 62. Wolluſt, Ehre, Reichthum ſind keine Mittel zur wahren Glückſeeligkeit zu gelangen. *n.* 63. Die Liebe iſt die eintzige Tugend, und das rechte Maaß aller Tugenden. *n.* 64. Die Liebe GOttes, *n.* 65. beſtehet nach der natürlichen Erkäntniß in der Liebe anderer Menſchen *n.* 66. Die übernatürliche aber gehöret nicht zur Sitten-Lehre. *n.* 67. Ob die Liebe des Viehes zur gröſten Glückſeeligkeit von nöthen ſey? *n.* 68.

1.

Nachdem wir alſo die **gröſte Glückſeeligkeit** des Menſchen nach ihrem Weſen, auch hernach GOtt als den Geber derſelben, und wieweit die wahre Erkäntniß von GOtt in der Morale höchſtnöthig ſey, betrachtet; als fordern nunmehro die Regeln guter Ordnung, daß wir ſehen, durch was für ein **Mittel** der Menſch dieſe Gemüths-Ruhe erhalte, und ſie zu wege bringe.

2. Nun haben wir zwar allbereit oben erwehnet,

net, daß die Gemüths-Ruhe aus der **Liebe anderer Menſchen** entſprieſſe, und dieſelbe ſtetswährend wiederum wircke. Wir haben auch ſchon daſelbſt etwas ausführlich von der vernünftigen Liebe gehandelt, und dieſes paradoxum klar und deutlich erwieſen, daß das Weſen des Menſchen mehr in einer Liebe anderer Menſchen, als in einer ſo genannten Selbſt-Liebe beſtehe. Dieweil aber die unterſchiedenen Meinungen von denen Mitteln, die gröſte Glückſeeligkeit zu erlangen, entweder dieſe Liebe mit einem danckelern Nahmen **der Tugend** oder der **tugendlichen Mittel-Maaſſe** belegen; andere unter einem herrlichern Nahmen **der Liebe GOttes** irrige und von der Gemüths-Ruhe verführende Dinge vorgetragen; andere aber unter dieſer Liebe der Menſchen gefährlicher Weiſe **eine Beſtialität**, die das gröſte Unglück mit ſich führet, zu bedecken geſuchet, und noch andere **die Liebe anderer Creaturen** dieſer Liebe an die Seite zu ſetzen bemühet ſind. Als iſt es wohl nöthig, daß wir dieſe Liebe anderer Menſchen nochmahlen vor uns nehmen, und dieſelbe ihrem Weſen und Stücken nach auf das genaueſte betrachten, auch in dieſem Haupt-Stücke noch deutlicher erweiſen, daß in ihr das einige Mittel zu der gröſten Glückſeeligkeit zu gelangen beſtehe.

3. **Lieben** wird zwar von unterſchiedenen Dingen geſaget, und kan dannenhero in ſeiner weitläuf-

läuftigſten Bedeutung nicht füglich beſchrieben werden. Wir haben geſaget, daß GOtt die Menſchen liebe. Daß der **Menſch** viele Dinge liebe, wird niemand läugnen. Von **denen Beſtien** ſpricht man, daß ſie ſich ſelbſt untereinander, auch wohl andere Dinge, oder gar den Menſchen ſelbſt lieben. So ſchreibet man auch **denen Bäumen** unter einander eine Liebe zu; Ja es iſt nichts ungemeines, daß man nicht auch von **lebloſen Dingen**, als z. E. dem Magnet und Eiſen, eine Liebe ſagen ſolle.

4. Zwar was die Liebe der **Bäume** und der **lebloſen Sachen** betrift, ſo hält man wohl durchgehends davor, daß dieſelben von dieſen Dingen nicht in eigenen Verſtande genommen werden, weil es gantz offenbahr, daß ſie keiner Gemüths-Neigungen fähig ſind. Und alſo bleibet die Liebe **GOttes**, der **Menſchen** und der **Thiere** noch übrig, die wir uns ſo dann wohl von einander zu entſcheiden befleißigen müſſen.

5. **Alles dasjenige, was wir an uns befinden, und doch von GOtt zu ſagen pflegen, das wird nur Gleichniß-Weiſe von GOtt, in eigenem Verſtande aber von uns geredet. Und alles, was wir an uns befinden, und doch von den Beſtien auch zu ſagen pflegen, davon müſſen wir erſtlich an uns zu reden anfangen,** (weil uns unſere eigene Sachen am bekanteſten ſind,) **damit wir hernach erkennen mögen, ob es gleichfalls**

falls von den Beſtien in eigenem Verſtande geſaget werden könne, wenn es nehmlich ein Concept iſt, der die Dinge angehet, die wir mit denen Beſtien gemein haben, oder ob es nur Gleichniß-Weiſe von denen Beſtien geredet werde, ſo ferne es die Dinge betrift, durch die wir von denen Beſtien entſchieden ſeyn.

6. So müſſen wir demnach von der Liebe zu reden anfangen, derer die Menſchen fähig ſind. Und zwar, weil dieſelben vielerley zu lieben pflegen, GOtt, andere Menſchen, andere geringere Creaturen, ſo wollen wir erſt ſehen, was die menſchliche Liebe überhaupt ſey.

7. Sie iſt ein Verlangen des Menſchlichen Willens, ſich mit demjenigen, das der menſchliche Verſtand zugleich für gut erkennet, zu vereinigen, oder in dieſer Vereinigung zu bleiben.

8. Weil nun die Liebe ein Werck des menſchlichen Willens iſt, der Wille aber zur menſchlichen Seele gehöret, ſo kan von denen Beſtien nicht anders als figurlicher Weiſe geſagt werden, daß ſie etwas lieben, zumahl dieſes Verlangen bey den Menſchen ohne Gedancken, daß die geliebte Sache etwas gutes ſey, nicht concipiret werden kan, dieſer Gedancken aber gleichfalls von denen Beſtien, als die gar nicht gedencken auch nicht geſaget werden mag. Und ſo ferne iſt die Liebe, die von denen Beſtien geſaget

ſaget wird, etwas **unvollkommeners**, als die Liebe der Menſchen; So ferne aber die Beſtien und andere Creaturen das lieben, was ihrer Natur würcklich gut iſt, ſo ferne iſt ſie vollkommener.

9. Gleicher weiſe und weil man GOtt einen Verſtand und Willen gantz auf eine andere und unbegreiflichere Weiſe als denen Menſchen zuſchreibet, ſo iſt auch die Liebe, die von GOtt geſagt wird, **gantz eine andere Liebe**, zumahlen die geſunde Vernunſt weiſet, daß, weil GOtt von ſich ſelbſten iſt, und das Weſen ſeiner Geſchöpffe ſtets wehrend erhält, auch GOtt auſſer ſich nichts finde, das er in Anſehen ſeiner für **gut** halten könne. Und alſo ſiehet der Menſch, daß die Liebe GOttes **verwunderſam** und **unbegreiflich** ſey, weil er alles thut, was ein Liebender zu thun pfleget, und doch keine Urſache auſſer ihm ſelbſt findet, die ihn hierzu antreiben könne.

10. So folget auch ferner aus dieſer Beſchreibung der Liebe, daß man, eigentlich davon zu reden **ſich ſelbſt** nicht lieben könne, weil wir allbereit im vorhergehenden Capitel geſagt, daß kein Geſchöpffe ſich ſelbſt erhalten könne, vielweniger aber eine Vereinigung ohne zwey unterſchiedene Dinge begriffen werden kan; Und muß demnach die **Selbſt-Liebe** entweder eine **eitele Einbildung** unvernünftiger Menſchen ſeyn, oder man wird dadurch nichts anders als einen

Man-

Mangel einer eigentlich ſo genanten Liebe andeuten.

11. Es iſt aber die Vereinigung, die der menſchliche Wille in der Liebe intendiret, nach Unterſcheid derer Dinge, die geliebet werden, auch ihrer Bedeutung nach ſehr unterſchieden. Wir wollen wieder von der Liebe anderer Menſchen, als der eigentlichſten und deutlichſten, anfangen, und hernach die Liebe gegen GOtt und andere Creaturen mit derſelben gegen einander halten.

12. So beſtehet demnach die Vereinigung, die die Liebe des Menſchen nach der natürlichen Erkäntniß bey andern Menſchen intendiren ſoll, darinnen, daß, weil andere Menſchen gleiches Weſens mit ihm ſind, er auch ſein Weſen, das iſt, ſeine Seele, fürnemlich aber ſeinen Willen mit dem ihrigen dergeſtalt vereinige, daß gleichſam ein Wille daraus werde, und keiner über den andern ſich einer Botmäßigkeit anmaaſſe, ſondern beyde Wechſelsweiſe aus freyem Willen dasjenige wollen, was das andere will.

13. Eine andere Vereinigung aber iſt diejenige, die man gegen andere geringere Geſchöpffe haben ſoll. Sie haben weder Verſtand noch Willen, und alſo ſollen wir unſere Seelen nicht mit ihnen vereinigen. Sie können uns für ſich nicht gutes thun, weil ſie es nicht verſtehen, ſie ſind aber geſchickt, daß wir

nach der natürlichen Ordnung GOttes unſer und anderer Menſchen gutes dadurch befördern können. Dannenhero ſuchen wir in ihrer Liebe, wenn ſie anders vernünftig ſeyn ſoll, eine ſolche Vereinigung, **daß ſie unſerm Willen unterworffen ſeyn**, das iſt, daß wir ſie nach unſerm Gefallen zu unſerm und anderer Nutzen gebrauchen, und wenn dieſer Nutzen nicht allen Menſchen ſufficient ſeyn kan, uns dieſelbe zu eigen machen mögen.

14. Letzlich aber iſt die Vereinigung, die wir in der Liebe **GOttes** intendiren ſollen, von denen vorigen beyden unterſchieden. GOTT thut uns alles Guts, und indem er der Urſprung deſſelbigen iſt, verſtehet er unſer Guts beſſer als wir, wir aber können vor uns GOtt nicht das geringſte Gutes thun, ja wir ſind mehrentheils in Erkäntniß deſſen, was uns gut iſt, blind. Deßhalben wäre es ſehr unvernünftig, daß wir in der Vereinigung mit GOtt trachten ſolten, daß GOtt ſeinen Willen mit dem unſrigen zu gleichen Theilen vereinigen ſolte; noch viel unvernünftiger aber wäre es, wenn wir begehren ſolten, GOtt ſolle ſeinen Willen gäntzlich nach dem unſrigen richten; ſondern es weiſet uns auch das ſchwache Licht der Vernunft, daß dieſe Vereinigung in nichts anders beſtehen ſolle, als **daß wir unſern Willen dem ſeinigen unterwerffen**, und unſer Thun und Laſſen nach dem ſeinigen einrichten, auch nicht ungedultig

oder mürriſch werden ſollen, wenn uns von ſeiner Hand etwas wiederfähret, das unſerm Willen nicht anſtehet.

15. So iſt demnach die **menſchliche Liebe** zweyerley, eine **vernünftige** und **unvernünftige**. Jene haben wir bißhero beſchrieben und erkläret, dieſe aber weichet in vielen Stücken von der vorigen ab. Denn (1) haben wir ſchon im andern Capitel geſagt, daß das Verlangen der vernünftigen Liebe **ein ſtilles** und kein unruhiges Verlangen ſey. Derowegen, wo ein Menſche in ſeiner Liebe ein dergleichen **unruhiges** und **hitziges** Verlangen empfindet, daß er ſein ſelbſt nicht mächtig iſt, und daß er ſich vor unglücklich hält, wenn er ſich mit der geliebten Perſon nicht vereinigen ſoll; ſo darf er ſich nur gewiß verſichern, daß ſeine Liebe nicht vernünftig ſey.

16. Ich rede hier nicht von denenjenigen, die einen dergleichen unordentlichen Trieb bey ſich befinden, wenn ſie etwas unvernünftiges lieben, oder auf eine unvernünftige Vermiſchung des Leibes ziehlen, denn von dieſer Art wollen wir bald abſonderlich handeln; ſondern von denen, die **vernünftige Perſonen** lieben, und ihrer Meinung nach, nach der Vereinigung der Seelen und des Willens trachten, und vor Liebe gleichſam verſchmachten oder verzweiffeln, oder doch zum wenigſten **vor Liebe ſterben oder erkrancken.**

17. Es dürfte wohl manchem Tugend-liebenden Menſchen dieſer mein Satz etwas zu harte fürkommen, und dürfte er wohl ſelbſt auf ſein eigenes Exempel ſich beruffen, daß er allezeit eine ehrliche Intention gehabt, und auf keine fleiſchliche Vermiſchung gezielet, und dennoch eine dergleich ſochtende Begierte zum öftern bey ſich befunden, die ihm wider ſeinen Willen keine Ruhe gelaſſen. Ja er wird mich Zweiffels ohne auf ſo viel Bücher, die von ehrlicher Liebe handeln, weiſen, in welchen allen dieſelbe beſchrieben wird, daß ſie **unſere Vernunft bemeiſtere**, und wider unſern Willen über uns **herrſche**.

18. Aber das iſt eben, was ich ſage, **was unſere Vernunft bemeiſtert, das iſt nichts vernünftiges.** Es ſind unterſchiedene grade in der unvernünftigen Liebe. Dieſes iſt der geringſte grad, deshalben iſt ſie auch nicht für unvernünftig ausgeſchrien, ſondern nur geſagt, daß ſie nicht vernünftig ſey. Und alſo kan ſie auch einem Menſchen begegnen, der nicht unvernünftig liebet, ſondern ein ehrliches Abſehen hat, und unter die Zahl vernünftiger Menſchen gehöret. Aber er darf ſich auch gewiß noch nicht für ein Muſter eines vernünftigen Menſchen ausgeben. Dieſes iſt eine von denen erſten Regeln in der Sitten-Lehre, daß man nichts unmögliches oder vergebens begehren ſolle. Und dieſes iſt gewiß eine von denen Proben, ob man in der Sitten-Lehre Meiſter oder noch ein Schüler

ſey,

ſey, nachdem man bey ſich auch **in ehrlichen Abſehen eine hitzige oder gleichgültige Begierde** empfindet.

19. Ich will jetzo hiervon nichts erwehnen, daß ſich manche, die noch in denen Schüler-Jahren ſind, ſelbſt betriegen, und dafür halten, ſie zieleten in ihrer Liebe auf nichts als die **Vereinigung der Gemüther**, da ſie doch bald befinden würden, daß ſie eine gantz andere Vereinigung ſuchen, und daß es dieſe ſey, die ſie kranck und ſochtend mache, und nur von der Schaamhaftigkeit, oder Furcht, oder Ehr-Geitz u. d. gl. beſtritten werde. Denn wie man in dieſem Stücke ſich prüffen ſolle, wollen wir bald deutlicher erklären.

20. Die (II) Claſſe unvernünftiger Liebe iſt, wenn man **Dinge** liebet, die mehr **ſchädlich** ſeyn, als daß ihr Gebrauch unter **die Guten** zu rechnen wäre. Hier können wir zwar wohl kein Exempel geben, das wir von der Liebe gegen GOtt hernähmen, aber ſo wohl bey der Liebe gegen die Menſchen, als bey der Liebe gegen andere Dinge können wir gar viel Exempel einer unvernünftigen Liebe antreffen.

21. Z. E. Wenn man nach **ſüſſer** aber ungeſunder Speiſe verlanget. Wenn man denen Dingen nachhänget, die **die Sinnen empfindlich beluſtigen**, oder die rar ſind, und derer Gebrauch uns eine **Zärtligkeit** angewehnet. Und unter denen Menſchen ſolche Leute, die in denen

Wollüſten ſtecken, die Ehrgeitzig, Geldbegierig, mit einem Wort: die laſterhaft ſind, wann ſie auch gleich ſonſten noch ſo **angenehm** und **artig**, oder auch **ſcharffſinnig** und **verſtändig** wären.

22. Und hat ſich dannenhero ein vernünftiger Menſch deſto mehr für dergleichen Liebe in acht zu nehmen, weil andere vernünftige Menſchen **ihn nach denen Perſonen, die er liebet, gewißlich urtheilen werden**, indem alle Liebe, ſich in einer Gleichheit gründet, weil ſie aus der Meinung von der Güte eines Dinges entſtehet, alles Gute aber, wie wir im erſten Capitel geſagt, in einer Gleichförmigkeit mit andern Dingen beruhet.

23. Wolteſt du nun gleich fürwenden, du liebeteſt dieſen Menſchen nicht, weil er dieſes Laſter an ſich habe, ſondern wegen ſeiner **Artigkeit** und **ſcharffſinnigen Verſtandes**, ſo muſt du doch wohl in acht nehmen, daß du dich nicht ſelbſt betriegeſt. Ein anders iſt, jemand **hochſchätzen**, ein anders jemand **lieben**. Du kanſt einen ſolchen Menſchen wegen ſeiner Artigkeit und Verſtand wohl hochhalten, aber in der Liebe ſucheſt du die Vereinigung der Gemüther und des Willens, und alſo muſt du dich, wenn du ihn liebeſt, ſeiner Laſter theilhaftig machen.

24. Denn obſchon das folgende Capitel ſagen wird, daß man alle Menſchen lieben ſolle, ſo iſt doch erſtlich ein Unterſcheid zwiſchen der

allgemeinen Liebe und abſonderlichen, wie wir zu ſeiner Zeit ſehen werden; Ja auch die allgemeine zielet dahin, daß du ihm ſeine Irrthümer und Laſter benehmeſt, und iſt alſo, wenn man ſie gegen einen Laſterhaften ausübet, mehr eine Liebe Bedingungs-Weiſe, wenn er ſich nemlich ſeiner Laſter werde begeben haben, als ſchlechter Dinge zu nennen. Und wenn du in deinem Gemüthe verſichert biſt, daß du dieſes hauptſächlich intendireſt, auch mit deinem Thun und Laſſen nicht offenbahr das Gegentheil darthuſt, ſo will ich auch eine dergleichen Liebe nicht vor unvernünftig halten.

25. (III) Iſt auch die Liebe unvernünftig, in Anſehung der **Art und Weiſe**, die man in der Vereinigung ſucht: Wenn man nemlich die Vereinigung, die GOtt gehöret, denen Menſchen zueignet, oder mit GOtt ſich auf die Art zu vereinigen ſucht, wie man ſich mit Menſchen und Beſtien vereinigen ſolte, u. ſ. w.

26. Solchergeſtalt aber werden wir in dieſer Claſſe *6.* Arten von unvernünftigen Lieben haben: (1) Wenn man in der Liebe gegen **GOtt** verlanget, GOtt ſolle **ſeinen Willen bloß nach dem unſrigen** richten, welche Liebe bey allen **Abergläubiſchen** Leuten anzutreffen iſt. (2) Wenn man wünſchet, GOTT ſolle ſeinen Willen ja **ſo wohl** nach dem unſrigen richten, als wir in Dingen, die uns nicht eben gar zu ſehr zu wider ſeyn, den unſrigen nach ſeinem Willen

zu richten bereit ſeyn. Welche Liebe bey denen zu finden iſt, die nur **ein wenig noch auf der Tugend-Bahne** gewandelt.

27. (3) Wenn man **andere Menſchen** dergeſtalt liebet, daß man allezeit über **ihren Willen zu herrſchen** ſucht, welches nicht nur die **Ehrgeitzigen** und **Stoltzen**, ſondern auch die äuſſerlich **ſittſamen Heuchler** zu thun pflegen. (4) Wenn man andere Menſchen alſo liebet, daß man ſeinen Willen **gantz und gar dem ihrigen unterwirft**, ihnen als GOtt vertrauet, und ſie als GOtt fürchtet, auch ſich von ihnen zum Sclaven machen läſt, welche Liebe fürnehmlich bey denen **Wollüſtigen** anzutreffen iſt, die wenig Ehr-Geitz haben.

28. (5) Wenn man **unvernünſtige und lebloſe** Creature dergeſtalt liebet, daß man mit ihnen **als mit Menſchen** umgehet, und an ihrem Wohl- oder Ubelſeyn eben ſo viel theil nimmt, als wenn ſie vernünftige Menſchen wären, und einen Willen hätten, der mit uns vereiniget wäre, z. E. Wenn Leute, die in einer geitzigen und zärtlichen Wolluſt ihr Vergnügen ſuchen, **Pferde, Hunde, Vögel,** ſo extrem lieben, daß ſie ihnen mehr Gutes erweiſen als andern Menſchen. (6) Wenn man dergleichen und ſonderlich lebloſe Dinge dergeſtalt liebet, daß man ſo zu reden **gantz ihr Sclave wird**, als wenn ſie einen Willen **hätten**, der uns befehlen könte.

Auf

Auf dieſe Art lieben die Geitzigen ihren Geld-Sack.

29. (IV) Nun haben wir nur noch eine Art unvernünftiger Liebe übrig, von der wir aber etwas ausführlicher reden müſſen, damit wir zwiſchen zween von der Wahrheit allzuweit ausſchweiffenden Meinungen in der rechten Mittel-Straſſe bleiben. Wir haben oben geſagt, daß der Menſch, in der Liebe anderer, ſuchen ſolle ſeine Seele mit der Seele anderer Menſchen zu vereinigen, und ſolchergeſtalt kan es nicht fehlen, es müſſe die Liebe, in welcher der Menſch auf die Vereinigung **ſeines Leibes** mit dem Leibe anderer Menſchen hauptſächlich ſein Abſehen hat, eine neue Art unvernünftiger Liebe abgeben.

30. Denn **auf dieſe Art lieben die** *Beſtien*. Ihr Trieb treibet ſie bloß auf die Vermiſchung des Leibes mit dem Leibe einer andern Beſtien an, ohne daß ſie einen **Unterſcheid unter denen** *Individuis* zu machen pflegen; Weßwegen auch dieſe Liebe der Beſtien in eigentlichem Verſtand mehr eine **Brunſt** als **Liebe** zu nennen. Im Gegentheil aber iſt die menſchliche Natur darinnen von denen Beſtien entſchieden, daß, gleichwie die Menſchen unter ſich ſelbſt unterſchiedene Bildungen oder Gemüths-Neigungen haben, alſo auch der Menſch, wenn er gleich auf die Vermiſchung des Leibes verfällt, dennoch gemeiniglich, wenn er nicht gantz und gar

zur Beſtie worden, einen **Menſchen** für den andern zu lieben **pfleget.**

31. Solchergeſtalt aber iſt zubeobachten, daß in dieſer Claſſe dreyerley Arten von der unvernünftigen Liebe angetroffen werden: (1) **Eine mehr als eine Beſtialiſche**, wenn man einen unvernünftigen Trieb bey ſich befindet, ſeinen Leib mit dem Leibe der **Perſonen einerley Geſchlechts**, oder mit **Creaturen von gantz unterſchiedener Art** zu vermiſchen, wofür auch die Beſtien einen Abſcheu haben. (2) Eine **Beſtialiſche oder Huren-Liebe**, wenn man ſeine Begierden **mit allerley Perſonen** ohne Anſehen deren Bildungen oder Gemüths-Bewegungen zu ſtillen, oder vielmehr zu vermehren und lüſtern zu machen trachtet. (3) Eine **bey nahe Beſtialiſche**, wenn man zwar einen Unterſcheid unter denen Perſonen entweder ihrer Bildung oder ihren Gemüths-Neigungen nach machet, aber doch **alſobald** bey denenjenigen, auf die man mit ſeiner Liebe fället, **zugleich auf die Vereinigung des Leibes**, oder wohl gar **einig und alleine auf dieſe, ohne Vereinigung des Willens oder der Seelen zielet.** Und von dieſer letzten müſſen wir fürnemlich etwas mehrers reden.

32. Denn weil derſelben die allermeiſten Menſchen ergeben ſind, ſo gar auch, daß deßwegen auch unter denen Philoſophen dieſe den Namen der **Liebe** für ſich behalten, und der andern

Liebe

Liebe, die auf dergleichen Vereinigung nicht zielet, den kaltſinnigen Namen der **Freundſchaft** zugeleget, da doch in der wahren Philoſophie wahre Freundſchaft und Liebe eines ſind; als ermangelt es auch an Schein-Urſachen nicht, durch welche man dieſe Liebe, wo nicht zu einer vernünftigen Liebe zu machen, dennoch aber aus der Zahl unvernünftiger Liebe auszunehmen ſich bemühet.

33. Und anfänglich zwar iſt nicht zu leugnen, daß die Vereinigung der menſchlichen Seelen oder zweyer Willen nicht ohne Beytrag des Leibes auch nicht dergeſtalt geſchehen könne, daß aus zwo Seelen würcklich und in der That eine Seele und ein Menſch werde; ſondern es muß allerdinges dieſelbe in nicht anders, als **in der Gleichförmigkeit des von zween Willen** *dirigirten* **äuſſerlichen Thun und Laſſens des Leibes** geſucht werden. Und ſolchergeſtalt kan weder Freundſchaft noch Liebe ohne gleichförmige Wirckung des Leibes begriffen werden; und wenn man in der Gleichförmigkeit des Willens die Vereinigung der Seelen ſuchet, warum ſolte man auch nicht ſagen, daß, wegen der Gleichförmigkeit der äuſſerlichen Leibes-Bewegung, auch bey einer jeden Freundſchaft und Liebe **die Leiber gleichſam vereiniget** ſeyn, und alſo aus zween Freunden gleichſam **ein Leib und eine Seele** allemahl werden müſſe.

34. Hiernächſt befindet zwar der Menſch, wenn

wenn er ſich gegen die Beſtien conferiret, in ſeiner Natur dieſen Unterſcheid, daß er nicht, wie die Beſtien, ſich mit allerley Perſonen unterſchiedenen Geſchlechts ohne unterſcheid der Gemüther und Bildungen zu vermiſchen trachten ſolle. Aber er befindet auch, daß ſeine Natur ihme nicht alleine das Vermögen gegeben, **das Schöne** oder **Angenehme** von dem **Heßlichen** und **Ungeſtalten** zu entſcheiden; ſondern er befindet auch durchgehends bey dem gantzen menſchlichen Geſchlecht dieſen innerlichen Trieb, daß die Schönheit, und ſonderlich ein ſchönes **und liebreitzendes Auge**, das unter denen Beſtien nicht zu finden iſt, bey ihm eine Begierde, die auf eine Vermiſchung des Leibes trachtet, erwecke, der er zu widerſtehen nicht kräftig iſt, und der auch der weiſeſte Philoſophus nicht widerſtreben würde. Ja er befindet auch, das zwiſchen zween Perſonen unterſchiedenes Geſchlechts ein **allgemeiner Trieb** ſey, durch leibliche und wechſel beluſtigende Vermiſchung **Kinder zu zeugen**; Und dannenhero dünckt ihm, das zwiſchen zween Perſonen unterſchiedenen Geſchlechts die Vereinigung der Seelen oder des Willens ohne dieſe Vereinigung der Leiber **nicht vollkommen** genennet werden könne.

35. Aber hierauf iſt zu wiſſen, daß es zwar an dem ſey, daß man die Liebe oder Freundſchaft ohne **Bezeugung des Leibes** nicht erkennen könne, weil der Menſch des andern Menſchen ſei-

ne

ne Seele oder Gedancken ohne einem äuſſerlichen Zeichen niemahlen begreiffen, noch ihm ſo zu ſagen ins Hertze ſehen kan. Und obſchon die Rede und Worte dem Menſchen gegeben ſind ſeine Gedancken dem andern mitzutheilen, ſo gelten doch dieſe Zeichen mehr bey dem Verſtande des Menſchen, als bey deſſen Willen. Denn bey dieſem gilt ein einiges **Thun** mehr als tauſend **Worte**, wiewohl gemeiniglich Worte vor denen Thaten vorher zu gehen pflegen. Nichts deſto weniger aber wird man hieraus in geringſten nicht ſchlieſſen können, daß die vernünftige Liebe **hauptſächlich** oder eben ſo **wohl in Vereinigung des äuſſerlichen Thuns**, als in Vereinigung der Seelen und des Willens beſtehe.

36. Denn es iſt ein groſſer Unterſcheid unter dem **Weſen** eines Dinges, und unter dem **Zeichen** oder Bild deſſelbigen. Dieſes iſt allezeit etwas, das mit dem Weſen nichts zu thun hat, ſondern nach demſelbigen folget, oder ſich darnach richtet. Und alſo hat auch die Bezeugung des äuſſerlichen Thun und Laſſens nicht mit der Vereinigung der Seelen an ſich ſelbſt zu thun, ſondern ſie folget auf dieſelbige, und giebt ſo wohl in der Freundſchaft als Liebe der geliebten Perſon Wechſels-Weiſe dieſelbe zu erkennen.

37. Z. E. Wenn ein tugendhafter Menſch ein tugendhaftes und verſtändiges Frauen-Zimmer lieb gewinnet und ſeine Seele mit der ihrigen

zu vereinigen trachtet, ſo bemühen ſie ſich beyderſeits, nachdem ſie durch einen mit Ehr-Furcht und Verlangen vermiſchten Blick, oder durch einen heimlichen **Seufzer** einander gleichſam die Loſung gegeben, einander durch tauſend **kleine Gefälligkeiten** nicht nur ihren Willen, Wechſels-Weiſe gleichſam an den Augen anzuſehen, ſondern auch ſo zu reden denſelben noch vorzukommen, geſchweige denn, daß ſie nicht durch das äuſſerliche Thun und Laſſen einander in dem, was eines von dem andern deutlich begehret, zu gefallen ſeyn ſolten.

38. Wer wolte aber ſagen, daß in dieſen **kleinen Gefälligkeiten** das Weſen der Liebe oder Freundſchaft beſtehe? die zum öftern, wenn man ſie ihrem Werth und Nutzen nach betrachtet, ſo geringe ſind, daß man ſich ſchätzen müſte, wenn man ſie dem andern als einen **Liebes-Dienſt** anrechnen wolte, und die ihren gantzen Werth von der Freywilligkeit und Ungezwungenheit oder der aufrichtigen Erniedrigung einer mit vielen Meriten begabten Perſon erlangen? Zumahl da im Gegentheil nach dem Tax der Liebe auch die koſtbarſten Bezeugungen, und die tiefſten Erniedrigungen nichts gelten, wenn man unbetrügliche Proben hat, daß ſie nicht von aufrichtigem Hertzen, ſondern einer Schein- und Heuchel-Liebe entſtanden. Und alſo auch deßwegen dieſe Zeichen nicht zum Weſen der Liebe gehö-

gehören, weil ſie öfters aus falſchem Hertzen herrühren.

39. Nach dieſen muß man auch einen groſſen Unterſcheid unter denen **andern Liebes-Bezeugungen**, die durch das äuſſerliche Thun und Laſſen ausgedrucket werden, und unter der **Vereinigung der Leiber**, die durch die Vermiſchung derſelben geſchiehet, machen. Denn geſetzt, daß zu dem Weſen der Liebe die Gefälligkeiten des äuſſerlichen Thun und Laſſens gehöreten; oder aber geſtandenen Falls, daß, weil dieſe unausbleibliche Zeichen wahrer Liebe ſeyn, zum wenigſten doch das Verlangen zu denenſelben nicht irraiſonable ſeyn könne, ſo folget doch nicht alſo fort, daß man auch die Liebes-Gunſten, die auf die Vermiſchung des Leibes zielen, hierunter rechnen müſſe, ſondern wir müſſen von dieſen abſonderlich etwas mehrers reden.

40. Ob nun wohl das ſchwache **Licht der menſchlichen Vernunft** ohne göttliche Offenbahrung in Erkäntniß des allgemeinen Ubels **der Luſt-Seuche** ziemlich im finſtern herum tappet; So weiſet uns doch das Licht der Natur zum wenigſten ſo viel, daß dieſe Begierde des Leibes-Vermiſchung nichts gutes, ſondern **eine ziemliche Unvollkommenheit** ſey, wenn ſie gleich in comparaiſon anderer gröbern Stuffen noch ſo reimlich ſcheinet, und daß viele Dinge auch von denen, die vermittelſt der göttlichen Offenbah-

fenbahrung beſſer raiſoniren ſolten, zumahl unter Ehe-Leuten, für indifferent gehalten werden, die doch auch der Vernunft nach mehr beſtialiſch als vernünftig ſind.

41. Denn anfänglich iſt es eine groſſe Unvollkommenheit, daß die Menſchen in Beurtheilung **von der Schönheit des Leibes** das wenigſte Fundament haben, ſondern gantz unterſchiedenen und widrigen Meynungen dißfals unterworffen ſind, die dennoch, weil ſie auf keine Vernunft gegründet ſeyn, auch nicht für vernünftig können ausgegeben werden, ob man ſie ſchon auch nicht unvernünftig ſchelten kan, weil doch etliche Geſtalten ſeyn, die von jederman für ſchön oder heßlich gehalten werden.

42. Hiernächſt weil es offenbahr, daß die Schönheit des Leibes gar öfters mit der Schönheit der Seelen und der Tugend nicht vereiniget iſt; ſo können wir zwar die **Liebe ſchöner und dabey tugenthafter Leute** eben nicht tadeln, wir können aber auch weder den Haß tugendhafter aber heßlicher, noch die Liebe laſterhafter, aber dabey wohlgeſtalter Perſonen für vernünftig ausgeben.

43. Und hierzu darf man eben keine allzugroſſe Weißheit, zu begreiffen, daß die Reitzung **eines ſchönen Angeſichts oder eines ſchönen Auges**, die alſo bald auf die Liebes-Vermiſchung dencket, **mehr viehiſch** als menſchlich

lich ſey. Denn der muß gewiß noch wenig von vernünftiger Liebe wiſſen, der den Unterſcheid zwiſchen dem tadelswürdigen Feuer eines **brennenden** oder auch **ſehnenden Auges**, und der untadelhaften Bezeugung eines **freundlichen Auges**, das auf die Vereinigung der Seelen hauptſächlich zielet, nicht zu machen weiß, und nur **die Brunſt**, die jenes erwecket, niemahlen aber die **keuſche Liebe** dieſes letzteren geſpüret hat.

44. Ich gebe wohl zu, daß ein durchdringend brennendes oder auch ſochtendes Auge das wächſerne Hertze eines **neuangehenden Tugend-Schülers** leicht zuſchmeltzen werde; aber dieſe guten Leute müſſen das durch die Weißheit und Tugend **ausgehärtete Hertz** eines **rechtſchaffenen** *Philoſophi* nicht nach dem ihrigen rechnen; Zumahlen da auch viele Menſchen nach ihrer natürlichen Miſchung dergleichen Reitzungen leichtlich widerſtehen können, wie das Geſpräch des Socrates mit der Theodora bey dem Xenophon ihnen zeigen wird.

45. Endlich ſo müſſen wir auch den Trieb der zwiſchen beyderley Geſchlecht iſt, **Kinder mit einander zeugen**, und den Trieb **nach der Luſt**, die mit dieſem Werck verknüpft iſt, nicht mit einander vermiſchen. Der Trieb **Kinder mit einander zu zeugen**, ſo ferne derſelbe vernünftig iſt, ſoll erſt nach der Vereinigung der Ge-

müther folgen, und auf nichts anders ſein Abſehen richten, als daß zwo liebende Perſonen an denen Kindern allezeit etwas finden mögen, davon ſie ſich der keuſchen Vereinigung ihrer Seelen erinnern können, als in welchen dieſelbe gleichſam von beyden Theilen concentriret worden. Und alſo trachtet dieſer Trieb gantz nicht hauptſächlich auf die Genieſſung der Wolluſt des Leibes. Ob man wohl ſo einen vernünftigen Trieb bey denen allerwenigſten Menſchen treffen wird, weil die allerwenigſten Menſchen tugendhaft vernünftig ſind.

46. Was aber die **allgemeine Neigung** des menſchlichen Geſchlechts **zu dieſer Wolluſt des Leibes** anbelanget; So iſt es zwar an dem, daß ein Menſch nach ſeiner bloſſen Vernunft, wie wir allbereit erwehnet, nicht klar und deutlich begreiffen könne, daß dieſe Neigung ſo **gantz unvernünftig** ſey, weil er ſie bey allen Menſchen antrift. Jedoch wird er in ihrer Betrachtung auch genung finden, warum er ſie nicht für **gar zu vernünftig** halten kan, und wodurch er erkennet, daß dieſer Trieb nicht allemahl natürlich ſey.

47. Denn indem er ſiehet, daß dieſer Trieb, wenn er den Menſchen ſtarck antreibet, deſſen Gemüth dergeſtalt einnimmt, daß er eine Sache, als **das höchſte Gut** betrachtet, für der er doch bald hernach, wenn dieſe Hitze ein wenig verrauchet

rauchet iſt, einen rechtmäßigen Eckel über-kömmt, ſo kan er nicht anders ſchlieſſen, als daß er ſo raiſonabel nicht ſeyn könne, weil Wahrheit und Wahrheit einander nicht zuwieder ſeyn.

48. Unterſuchet er hernach die Natur des menſchlichen Cörpers, ſo befindet er, daß es zwar naturlich ſey, daß das Kinder-Zeugen eine Wolluſt verurſache; aber er befindet auch, daß, wie die Beſtien mehrentheils des Jahres zu einer gewiſſen Zeit dieſen Trieb an ſich befinden, alſo der Menſche mehr durch einen unvernünftigen Gebrauch Speiſe und Trancks, und durch Müßiggang und andere böſe Gewohnheiten, als durch ſeine Natur **zu allen Zeiten des Jahres** eine Neigung hierzu bey ſich erwecke. Und daß es gar natürlich ſey, daß ein arbeitſamer, wachſamer Menſch, und der ſich hitziger Speiſe und Trancks enthält, bey weiten ſo einen ſtarcken Trieb zu dieſer Wolluſt nicht bey ſich ſpüre.

49. Bey dieſer Gegeneinanderhaltung aber ſchlieſſet endlich ein weiſer Mann, daß eine vernünftige Liebe niemahln auf die **Vermiſchung des Leibes** ihr **hauptſächliches** oder auch **gleichmäßiges** Abſehen richten müſſe; ob ſie gleich nicht allemahl die Leibes-Vermiſchung gar aus den Augen ſetzen kan, und obſchon zuweilen das Verlangen ſeinen Leib mit dem Leibe der geliebten Perſon zu vermiſchen, wenn es

nicht hauptſächlich ſondern **zufällig** iſt, eine vernünftige Liebe nicht unvernünftig macht. Denn bey einer **unvernünftigen** Liebe liebet man ſich, weil man die Leiber mit einander vermiſchet. Bey einer **vernünftigen Liebe** aber kan man wohl zuweilen die Vermiſchung des Leibes verlangen, weil man einander liebet.

50. Dieſes letzte muſt du auf dieſe Weiſe verſtehen. Wo zwo Seelen mit einander vereiniget seyn, muß aus zween Willen ein einiger werden, und eine jedwede liebende Perſon mehr **in der andern** als in ſich ſelbſt leben. Dieſes kan aber nicht geſchehen, wenn ſie nicht beyde Wechſels-Weiſe einander **alles erdenckliches Vergnügen**, das der Vernunft nicht zu wider iſt, zu wegen zu bringen trachten, und einander **alle Geheimniſſe** auch **ihrer Schwachheiten** (man muß aber die Schwachheiten nicht mit unvernünftigen Dingen vermiſchen) Wechſels-Weiſe entdecken. Denn **wahre Liebe leidet kein Geheimniß**, und wir werden zu ſeiner Zeit ſagen, daß, obwohl die **Unverſchaamheit** mit vernünftiger Liebe nicht beſtehen könne, dennoch auch **allzugroſſe Schaamhaftigkeit** auch eine Anzeigung geringer Liebe ſey.

51. Derowegen ſo iſt auch bey **vernünftiger** Liebe die Begierde der **Leibes-Vermiſchung** zwar kein weſentliches Stück, ſondern nur ein **nöthig und nicht unvernünftiges**

Zeichen

Zeichen derſelben, wenn es unter jetztgeſetzten Bedingungen und als ein bloſſes Zeichen verlanget wird. Solchergeſtalt nun haſt du nichts vorgebracht, das unſerm Lehr-Satze zu wider wäre, wenn du geſaget, daß zwiſchen zwo Perſonen unterſchiedenes Geſchlechts die Vereinigung der Seelen oder des Willens, ohne der Vereinigung der Leiber, nicht vollkommen genennet werden könne. Denn wir haben oben nur dieſes behaupten wollen, daß dieſe Liebe unvernünftig ſey, wenn man alſobald bey derjenigen Perſon, auf die man mit ſeiner Liebe fället, entweder zugleich oder wohl einig und allein auf die Vermiſchung des Leibes ſein Abſehen richtet.

52. Aber ich ſehe wohl, du freueſt dich über dieſer meiner Erklärung, und du bildeſt dir ein viel erobert zu haben, wenn du deine Begierden, die du bey der Converſation mit Perſonen vom andern Geſchlechte zuweilen bey dir befindeſt, nur ohne Verletzung der Sitten-Lehre ſtillen darfſt, es möge nun ſolches geſchehen, unter waſerley Betrachtung es wolle. Denn du ſprichſt: es ſey alſo, du liebeſt nur vernünftige Perſonen, du ſucheſt hauptſächlich deine Seele mit der ihrigen zuvereinigen, und du trachteſt nur nach der **Vermiſchung des Leibes**, und durch die Mittheilung dieſes Geheimniſſes deſto mehr **Proben** von der Zuneigung deiner

Geliebten zu haben, und ſie mehr als dich zu-vergnügen.

53. Aber, mein Freund, frohlocke nicht zu zeitlich, und betriege dich ſelbſt nicht. Dieſe Betrachtungen, unter welchen wir die Begierde der Leibes-Vermiſchung vor unvernünftig und vernünftig ausgegeben haben, ſind nicht eitele Grillen einer Scholaſtiſchen Metaphyſic, die du nach deinem Gefallen in denen Gemüths-Neigungen ordnen oder ſetzen könteſt, wie du wolteſt; ſondern ſie ſind von der Sache ſelbſt und von dem Unterſcheid einer beſtialiſchen oder menſchlichen Begierde hergenommen; und derowegen **prüffe dich wohl**, ob deine *Paſſion* ſo beſchaffen ſey, als du von ihr ausgiebeſt, oder ob nicht darunter eine **unvernünftige Liebe ſich heimlich zu verbergen** ſuche.

54. Findet ſich dieſe deine Begierde **allzuzeitig**, ehe du noch **das Gemüthe** der Perſon, die du liebeſt, recht genau unterſuchet, und geprüfet, ob man nicht von Hertzen oder aus intereſſe, aus Hochachtung oder aus einem geilen Abſehen liebe, zumahlen wenn die geliebte Perſon mit äuſſerlicher **Schönheit** begabet iſt, ſo betriegeſt du dich, wenn du dafür hälteſt, daß du hauptſächlich deine Seele mit einer andern Seele zuvereinigen ſucheſt. Es iſt die Schönheit oder eine andere Beſchaffenheit des Leibes, die dich verliebt gemacht hat, und deine Liebe iſt ſehr unvernünftig.

55. Geſetzt aber, du trachteſt zu erſt nach der Vereinigung der Gemüther, und du beredeſt dich, daß du zu frieden ſeyn wolteſt, wenn du nur die Hochachtung und vernünftige Liebe eines tugendhaften Frauen-Zimmers, das Verſtand hat, und nicht eben ſchön iſt, verſichert wäreſt. Prüfe dich wohl, ob du dieſer Beredung trauen dürffeſt. Denn die unvernünftige Liebe pfleget ſich auch unter dieſem prætext einzuſchleichen, und ſuchet die Hertzen junger Leute unter der Larve einer vernünftigen Liebe zu betrügen. Frage nur dein Hertz genau, **ob es werde zu frieden ſeyn, und nichts mehreres verlangen**, wenn es die unſchuldige Vereinigung, nach der es Anfangs trachtet, werde erhalten haben.

56. Ja unterſuche auch hiernächſt, wenn du gleich Anfangs nur nach der Vereinigung der Gemüther geſtrebet, und nach langer Zeit erſt dieſe Begierde bey dir empfindeſt, auch dir dieſelbe, als nur ein Verlangen die geliebte Perſon zu vergnügen, vorſtelleſt, ob du nicht vielmehr **dein eigenes Vergnügen** als das ihrige, auch deinen Willen wider den ihrigen zu erfüllen trachteſt. Vernünftige Liebe **raubet** auch nicht die geringſte Gunſt-Bezeugung **mit Gewalt**, oder gefährlicher argliſtiger **Beredung**, ſondern ſie ſuchet ſie durch **aufrichtige tugendhafte Thaten** und **kleine Gefälligkeiten** zu verdienen, und empfindet deſto mehr Vergnügen,

je freywilliger die geliebte Perſon dieſe Dienſte damit zu belohnen trachtet. Sie iſt fähig um das ſchönſte Weibes-Bild, das ſie aufrichtig liebet, nahe zu ſeyn, und ſie **wider ihren Willen** nicht anzurühren. Ja ſie würde ſich ſelbſt die gröſte Gewalt anthun, wenn ſich die geliebte Perſon ihren Schutz unterwirft, ihre Schwachheit, und daß ſie denen Liebes-Reitzungen nicht länger zu widerſtehen vermögend ſey, bekennet; aber daneben mit einem keuſchen Vertrauen ihre Ehre zu beobachten ernſtlich bittet, eher ſie ſich unterfangen ſolte, dieſelbe durch die geringſte Gewalt oder Mißbrauch des gegen ſie gehabten Vertrauens zu kräncken. Da im gegentheil eine **unvernünftige** Liebe entweder den Begierden mit **Gewalt**, oder durch verführeriſche falſche **Verſprechungen**, oder erdichtete **Verzweifelung** zu ſtillen trachtet, und durch eine entweder wahrhaftige oder **erdichtete Weigerung** nur brennender gemacht wird, auch ſich es für eine Schande achten würde, wenn es dieſe gute Gelegenheit, darinnen man ſein Unvermögen geſtehet, ferneren Wiederſtand zu leiſten, verabſäumen ſolte. Und wer dieſe edlen allhier beſchriebenen Regungen bey ſich niemahlen empfunden, darf ſich nur gewiß verſichern, daß er noch ſehr tief in der Beſtialität ſtecke.

57. Ferner, ob du ſchon befindeſt, daß du erſt nach der Vereinigung der Seelen getrachtet,

tet, auch bey der geliebten Perſon ſelbſt ein Verlangen zu dieſer letzten Liebes-Bezeugung ſpüreſt, und dieſelbe ſelbſt als ein Zeichen eines vollkommenen Vertrauens begehreſt; unterſuche ja noch weiter; Ob dir denn dieſe Liebes-Probe von dieſer Perſon zu begehren nicht etwa **durch ein Geſetz verboten** ſey. Denn wir haben dieſelbe oben nur in ſoweit für vernünftig ausgegeben, weil die wahre Liebe trachte der geliebten Perſon alles erdenckliche Vergnügen, das der Vernunft nicht zuwieder ſey, zu geben. Nun iſt aber dasjenige, was den Geſetzen zuwieder iſt, unvernünftig; und ſo wenig eine Liebe für vernünftig zu halten iſt, wenn die andere Perſon ihr Vergnügen darinnen ſuchte, daß ich ſeinen andern Menſchen umbrächte, oder andere irraiſonable Thaten begienge: ſo wenig kan man auch dieſe für vernünftig ausgeben, die die Leibes-Vermiſchung **wider die Geſetze** als eine **Liebes-Probe** verlanget. So haben wir auch erwehnet, daß man die **Schwachheiten** nicht mit **unvernünftigen Dingen** vermiſchen ſolle. Wenn die Geſetze es verbiethen, ſo wird dir kein Geheimniß einer allgemeinen menſchlichen Schwachheit, ſondern eines Schelm-Stückes anvertrauet, ja du gar zu einem Mit-Conſorten deſſelbigen gemacht; Und eine vernünftige Liebe kan ſo dann nichts mehr thun, als durch andere **unſchuldige Liebes-Bezeigungen** den **geneigten Willen** zu er-

M 5 kennen

kennen zu geben, die geliebte Perſon auch hierinnen zu vergnügen, wenn es die Geſetze zuließſen: auch den ſchwächern Theil durch ein gutes Exempel mit Liebe und Sanftmuth ſtärcken, daß es nicht von dem Weg geſunder Vernunft auf einen Abweg gerathe.

58. Endlich wenn dir auch ſchon durch die Geſetze nicht verbothen wird dieſe Liebes-Probe zu geben oder zunehmen, ſo muſt du dich doch auch prüfen, ob du bey derſelben durch **unflätige Worte und Thaten** dieſe Schwachheit mehr zu vergröſſern, oder auf eine **ſchamhaftige Weiſe** derſelben beyderſeits dich zu entledigen trachteſt. Es iſt genug, daß dieſe Schwachheit allen Menſchen gemein iſt, und dieſelbe iſt nur in ſo weit natürlich, als man ſie bey dem gemeinen Triebe läſt. Die Vermehrung derſelben überſchreitet die Grentzen der Vertrauligkeit, und die beyderſeits einander ſchuldige Hochachtung, und verwandelt dieſelbe in eine viehiſche Gemeinmachung und Geringſchätzigkeit, zumahl wenn man bey Entledigung dieſer Schwachheit ſelbige durch unſchamhafte Worte und Thaten ohne Noth wieder zu erwecken ſucht.

59. Dieſes alles ſagt uns nun wohl die geſunde Vernunft von der Beſchaffenheit vernünftiger Liebe; es iſt aber zubedauren, daß man den Unterſcheid der **vernünftigen** und **unvernünftigen** Liebe mehr unter verheyratheten und unverheyratheten Perſonen, als unter

ter dieſen klahren und deutlichen Regeln ſuchet, und ſolchergeſtalt alle Liebe **unverheyratheter Perſonen** unterſchiedenen Geſchlechts für **unzuläßlich**, alle Liebe aber **Mannes** und **Weibes** für zuläßig und **vernünftig** ausgiebet, da doch unverheyrathete Perſonen, wenn ſie die Geſetze nicht übertreten, und die Vereinigung der Seelen hauptſächlich intendiren, einander gar vernünftig lieben können, von denen verheyratheten aber es leyder! die allgemeine Erfahrung bezeuget, daß viel beſtialiſches Lieben von ihnen verübet werde, und ein vernünftiger Mann, der die allgemeine Boßheit ein wenig kennen lernen, nicht ungegründeten Verdacht überkömmt, daß es zuweilen in einem allgemeinen Huhr-Hauſe nicht ſo beſtialiſch, als in denen Ehe-Betten vernünftig und tugendhaft ſeyn wollender Menſchen herzugehen pflege.

60. Nachdem wir alſo bißhero verhoffentlich deutlich gewieſen, worinnen die vernünftige Liebe des Menſchen beſtehe, wird es nunmehro nicht ſchwer ſeyn, darzuthun, **daß die vernünftige Liebe anderer Menſchen das eintzige Mittel ſey zu der wahren Gemüths-Ruhe zu gelangen.** Denn dieſes weiſet nicht alleine dasjenige, was wir allbereit oben von der **Natur des Menſchen** bewieſen haben, daß er ohne einer friedlichen Geſellſchaft nicht vergnügt leben könne, und daß die Gemüths-Ruhe ſtetswährend neue Liebe wircke; ſondern es giebet es

auch die Beſchreibung der Gemüths-Ruhe genug zu erkennen. Wir haben oben geſagt, ſie ſey ein ruhiges Vergnügen ohne empfindlicher Freude und ohne Schmertzen. Nun ſage mir eine einige Sache in der Welt, darinnen du dieſes ruhige Vergnügen antreffen könteſt, als in der vernünftigen Liebe anderer Menſchen. Was für ein Vergnügen iſt dieſer Liebe vorzuziehen? Was iſt ruhiger? Alle Wolluſt, Ehr- und Geld-Geitz müſſen ſich wegen ihrer bey ſich führenden Unruhe verkriechen. Welche Liebe iſt ohne einer hüpfenden Freude, als dieſe? Und was für ein Vergnügen iſt endlich ohne Schmertzen, als die Liebe. Ja wo kan ein gröſſerer Schmertzen ſeyn, als wo dieſe Liebe aufhöret, und den Menſchen in Haß und Unfriede ſetzet, woraus die gröſte Unruhe und folglich auch das gröſte Unglück entſtehet.

61. Ja, ſagſt du, ich habe aber gleichwohl gehöret, daß eine rechte vernünftige Liebe nicht ohne Unruhe, Schmertzen, und darauf erfolgenden empfindlichen Freude ſeyn könne; und daß die Eyfferſucht und die kleinen Zänckereyen die Probe und der Zunder einer vernünftigen Liebe ſey. Alle Liebes-Bücher, die von vernünftigen Autoren geſchrieben, bezeigen ſolches, und der Mangel der Eyferſucht iſt auch der Mangel der Liebe. Wo aber Eyferſucht iſt, da iſt Unruhe und Schmertzen. Und die darauf

folgen-

folgende Verſöhnung giebt eine empfindliche Freude.

62. Aber hierauf muſt du wiſſen, daß wir in unſerer Sitten-Lehre keiner andern Richtſchnur als der geſunden Vernunft folgen, und uns **die** *Autorität* **aller Liebes-Bücher** nicht abſchrecken laſſen, zumahlen da dieſe Autores faſt durchgehends in Beſchreibung vernünftiger Liebe noch mehr Irrthümer begehen. Unvernünftige Leute, oder doch zum wenigſten, die erſt anfangen nach der Gemüths-Ruhe zutrachten, und derer Liebe ſich nur erſt ein wenig aus der beſtialiſchen heraus zu reiſſen trachtet, lieben auf dieſe unruhige Weiſe. Wo **Eyferſucht** iſt, da iſt Mißtrauen, und wo Mißtrauen iſt, da iſt keine Vereinigung der Seelen, auch folglich keine wahre Liebe. Ein vernünftiger Menſch iſt nicht mißtrauiſch gegen die geliebte Perſon, ob er gleich hierbey fürſichtig iſt wegen der ihr anklebenden menſchlichen Schwachheit. Wir werden unten zu ſeiner Zeit mit mehrern von der Eyferſucht reden, wenn wir die Natur derſelben etwas genauer unterſuchen werden.

63. Und wenn gleich andere Gelehrte die wahre Glückſeeligkeit durch **ein ander Mittel** geſucht haben, ſo haben ſie ſich doch nur anderer Worte bedienet, oder aber ihre Meinung iſt offenbahr falſch. Wir haben ſchon oben erwehnet, daß wir uns nicht einbilden können, daß jemahlen ein Philoſophus mit Ernſt die gröſte Glückſeelig-

ſeeligkeit in einer viehiſchen **Liebe** die **Wol-luſt** geſuchet habe, ob man ſchon dieſes dem Epicuro und Ariſtippo beymiſſet. Gleiches können wir auch von der **Ehre** und **Reichthum** ſagen, weil dieſe Dinge alleſamt kein ruhiges Vergnügen geben, das ohne empfindliche Freude und Schmertzen wäre.

64. So haben wir auch einen mercklichen Vortheil, wenn wir das Mittel, die wahre Glück-ſeeligkeit zu erlangen, in der vernünftigen Liebe ſuchen, als wenn wir uns hierzu des dunckeln und zweydeutigen Worts **der Tugend** bedienet hät-ten. Denn wir dürffen uns ſo dann nicht mit an-deren Philoſophen herumbeiſſen, ob wir dieſes gröſte Gut per habitum oder actionem virtutis erlangen. Man muß **Meiſter** in der Liebe ſeyn, und die Liebe iſt **nicht müßig**, ſondern ſie hat allezeit etwas zu thun. Zu geſchweigen, daß bey Beſchreibung der Tugend die dabey erforderte **Mittel-Maaſſe** theils ſehr tunckel, theils vie-lem Zancke unterworffen iſt. Aber die **Liebe iſt das rechte Maaß aller Tugenden**, und ohne dieſelbe iſt die Tugend todt. Ja, wo Liebe iſt, bekümmere ich mich um keine Mittel-Maaſſe. Z. E. wenn ich um ein eiteles Ehr-Anſehen mich auch einer geringen Gefahr, der ich noch wohl ge-wachſen bin, unterwerffe, bin ich mehr **toll-kühne** als **tapfer**; wenn ich aber aus Liebe meinen Freund zu retten, mich in die gröſte Gefahr begebe, und mein Leben drüber laſſe,

bin ich nicht tollkühne, ſondern großmüthig. Wenn ich, um meinen Freunde gutes zu thun, nach Ehren trachte, bin ich nicht **Ehrgeitzig**, und wenn ich ihm zu Liebe hohe Ehren-Stellen ausſchlage, kan man mich keines **niederträchtigen Gemüths** beſchuldigen. In der **Liebe** kommen alle Tugenden viel beſſer zuſammen, als nach der gemeinen Rede in der **Gerechtigkeit**. Allzugerecht iſt ſchon unvernünftig; Aber man kan des Guten ſo wenig als der vernünftigen Liebe zu viel thun.

65. Aber ich höre gleichſam von ferne einen **Heuchler** wider dieſen unſern Lehr-Satz alſo ſeufftzen; Du elender Menſch, was gedenckeſt du durch die vernünftige **Liebe der Menſchen** die gröſte Glückſeeligkeit zu erlangen; Die **Liebe GOttes** iſt die gröſte Glückſeeligkeit, und ihr muß alle Liebe zu den Menſchen aufgeopfert werden, ſie mag noch ſo vernünftig ſeyn als ſie wolle; Und wie wolte demnach die Liebe der Menſchen der eintzige Weg zur Glückſeeligkeit ſeyn?

66. Jedoch iſt leichte hierauf zu antworten. Wie kömmt es doch, mein Freund, daß du die Liebe GOttes, den du nicht ſieheſt, ſo ſehr im Munde führeſt, und doch die Liebe des Menſchen, der deiner Liebe täglich bedarf, gantz aus deinem Hertzen verbanneſt. **GOtt** weiſet dich nach dem Trieb natürlicher Vernunft an die **Liebe der Menſchen**, weil du nach deiner natürli-

türlichen Erkäntniß keinen **vernünftigern Gottesdienſt** finden kanſt, als wenn du dein Hertze mit andern Menſchen vereinigeſt, (wie wir oben ſchon erwieſen haben.) Aber dieweil deine Boßheit von dieſer Liebe GOttes nichts wiſſen will, machſt du dir eine ſelbſterwehlte aus **äuſſerlichen Ceremonien**, oder aus **ſpitzfindigen Gedancken** einer eitelen Gelahrheit, die dir nicht ſauer ankömmt. Und ſo wenig, als du von der wahren Gemüths-Ruhe haſt, oder dieſelbe erlangeſt, ſo wenig wirſt du auch dieſelbe durch dieſe deine Schein-Liebe GOttes erlangen.

67. Ich beſcheide mich ja wohl, daß eine **Liebe GOTTES** ſey, der alle menſchliche Liebe weichen müſſe, wenn nemlich dieſelbe unvernünftig iſt, und auf Wolluſt, Ehr- oder Geld-Geitz ſich gründet: Aber ſo ferne ſie vernünftig iſt, iſt ſie der Liebe GOttes ſo wenig zu wieder, daß vielmehr ein jedweder den Grund der Liebe GOttes nach dem Grund der Liebe des Menſchen bey ſich ſelbſt zu prüfen hat.

68. Endlich ſo wird auch unſere Lehre von denen wenig Anſtoß leiden, die gar zu liebreich ſeyn, und in Erlangung der wahren Glückſeeligkeit der Liebe anderer Menſchen auch **die Liebe des Viehes** an die Seite ſetzen wollen. Wir haben ſchon oben geſagt, daß die Liebe des Viehes unvernünftig ſey, wenn wir das Vieh

wie

wie die Menſchen lieben wollen. Dem Ochſen gehöret ja wohl ſein Futter, aber es gehöret ihm auch Schläge. Und der Gerechte erbarmet ſich zwar auch ſeines Volcks, weil er die wahre Glückſeeligkeit ſchon beſitzet. Denn die **Liebe des Menſchen iſt die Maaſſe der Liebe gegen das Viehe**, und wer jene beſitzt, hat auch dieſe. Was iſt denn nöthig, daß wir die Mittel der wahren Glückſeeligkeit ohne Noth häuffen ſolten?

Das 5. Hauptſtücke.

Von der allgemeinen Liebe aller Menſchen.

Innhalt.

Connexion. 1. *n.* Es iſt zweyerley Liebe, eine allgemeine und abſonderliche, *n.* 2. weil die Gleichheit der Menſchen zweyerley iſt, (1) eine allgemeine, daß ſie alle Menſchen ſind, *n.* 3. das iſt, daß ſie gleichen Vortheilen, und gleichen Schwachheiten der menſchlichen Natur unterworffen ſind, *n.* 4. daß ſie einander gleichen Schaden thun, und gleichen Vortheil ſchaffen können, *n.* 5 (2) eine abſonderliche, die vielerley iſt. *n.* 6. Wenn alle Menſchen tugendhaft wären, wäre kein Unterſcheid unter der allgemeinen und abſonderlichen Liebe. *n.* 7. Jene gründet ſich in der allgemeinen Gleichheit, *n.* 8 und iſt vielmehr ein Mangel des Haſſes als eine Liebe. *n.* 9. Unter denen abſonderlichen Gleichheiten ſind etliche, als die Gleichheit des Alters, Standes, u. ſ. w. ſo beſchaffen, daß ſie öfters der Grund eines Haſſes ſind. *n.* 10. Die Ungleichheit des Ge-

Geſchlechtes befördert vielmehr die Liebe, als daß ſie hindern ſolte. *n.* 11. Daß die Gleichheit der Gemüths-Neigungen bey zweyen Wohllüſtigen, Ehrgeitzigen nur auf das höchſte eine Schein-Liebe verurſache. *n.* 12. 13. Die eintzige Gleichheit der Tugend-Neigung macht eine wahrhaftige Liebe. *n.* 14. Unterſcheid der allgemeinen Liebe eines weiſen und unweiſen Mannes. *n.* 16. Die allgemeine Liebe iſt die Richtſchnur der abſonderlichen. *n.* 17. Man ſoll keinen Menſchen haſſen, ob man ſchon mit ſeinem Freunde auch deſſen Feinde gemein haben muß. *n.* 18. Man darf auch nicht einmahl die Irrenden und Laſterhaften haſſen. *n.* 19. Die allgemeine Liebe beſtehet aus 5. Tugenden. *n.* 20. Derer (I.) iſt **Die Leutſeeligkeit**, *n.* 21. derer Dienſte ein jedweder jemanden erweiſen muß. *n.* 22. Unterſcheid zwiſchen ſolchen allgemeinen Dienſten und Gutthaten, *n.* 23. muß in den Umſtänden, die den Geber betreffen, geſucht werden. *n.* 24. Wegen der Leutſeeligkeit darff man nicht danckbahr ſeyn *n.* 25. Man kan niemand zur Leutſeeligkeit, Gutthätigkeit und Danckbarkeit zwingen; *n.* 26 wiewohl eine andere Urſache ſolches bey der Leutſeeligkeit, *n.* 27. 28. eine andere bey der Gutthätigkeit und Danckbarkeit zu wege bringet. *n.* 29. Liebe kan den geringſten Zwang nicht vertragen. *n.* 30. Etliche Bezeugungen gehören bald zu der Leutſeeligkeit, bald zu der Gutthätigkeit. *n.* 31. 32. In was für Fällen man einen auſſerordentlich durch Zwangs-Mittel zur Leutſeeligkeit anhalten könne. *n.* 33. 34. (II.) **Die Wahrhaftigkeit.** *n.* 35. Die Nothwendigkeit des Verſprechens unter den Menſchen, *n.* 36. und daß man ſein Verſprechen halten müſſe. *n.* 37. Was eigentlich ein Verſprechen heiſſe. *n.* 38. Dasjenige iſt kein Verſprechen, worzu mich der andere durch öffentlich unrechte Gewalt gezwungen hat. *n.* 39. Unterſchiedene Meynungen hierüber und deren Beantwor-

antwortungen. *n.* 40.=45. Was eigentlich erfordert werde, daß man dergleichen Verſprechen nicht halten dürffe. *n.* 46. Groſſer Unterſcheid zwiſchen einem Feind, Straſſen-Räuber und Auffrührer. *n.* 47. Wir ſeynd auch Straſſen-Räubern, auſſer dem Fall der uns angethanen Gewalt, unſer Verſprechen zu halten ſchuldig. *n.* 48. Man muß auch Ketzern das Verſprechen halten. *n.* 49. 50. Was nicht in unſerm Vermögen iſt, dörffen wir nicht halten. *n.* 51. Unterſcheid zwiſchen den zweyen bißher erzehlten und zweyen folgenden Tugenden. *n.* 52. (III.) **Die Beſcheidenheit.** *n.* 53. Keine Ungleichheit unter denen Menſchen kan die Beſcheidenheit aufheben. *n.* 54. Zwiſchen der Beſcheidenheit und Demuth iſt ein groſſer Unterſcheid. *n.* 55. Die Vernunfft weiß nichts von der Demuth. *n.* 56. (IV.) **Die Verträglichkeit.** *n.* 57. Ihre Nothwendigkeit, allgemeiner Nutzen und Leichtigkeit. *n.* 58. (V.) **Die Gedult,** *n.* 59. wie dieſe von denen vier erſten Tugenden unterſchieden. *n.* 60. Nach denen Regeln der ſtrengen Gerechtigkeit kan der Beleidiger keine Gedult von uns prætendiren, *n.* 61. auch nicht nach den Regeln der Verträglichkeit, Wahrhafftigkeit und Beſcheidenheit; *n.* 62. Sondern wir ſind nach den Regeln der Liebe darzu verbunden; *n.* 63. Und thut nichts zur Sache, das man anführet: Wer geliebet ſeyn will, muß erſt lieben. *n.* 64. Denn dieſes iſt mehr für uns, *n.* 65. und über dieſes ſind wir die Gedult nicht ſo wohl dem Beleidiger, als dem gantzen menſchlichen Geſchlecht und uns ſelbſt ſchuldig. *n.* 66. Denn anfänglich verbindet uns die allgemeine Gleichheit der menſchlichen Natur dazu. *n.* 67. 68. Hernach hält man zwar insgemein dafür, daß der Krieg das wahre Mittel ſey unſere Gemüths-Ruhe zu erhalten und Friede zu machen; *n.* 69. aber es iſt offenbahr falſch, beſage der Beſchreibung des Krieges, *n.* 70. und eben ſo unvernünf-

tig, als wenn ich ſagen wolte, der Haß ſey ein Mittel Liebe zu erwecken. *n.* 71. Kan die Liebe nicht Friede machen, ſo kan es der Krieg vielweniger. *n.* 72. Obj. will er nicht, ſo muß er. Ich will ihn mit Gewalt zur raiſon bringen. *n.* 73. Reſp. Vernunft kan nicht durch Gewalt zu rechte gebracht werden. Liebe leidet keinen Zwang. Der andere hält nicht ſtille, ſondern braucht Gegen-Gewalt, *n.* 74. und ſtehet alſo dahin, ob deine oder ſeine Gewalt den Sieg davon tragen werde. *n.* 75. Der Sieg falle wohin er will, ſo macht er keinen Friede. *n.* 76. So wenig als die Balger durch die Duelle ſatisfaction kriegen. *n.* 77. Sieget der Beleydigte, was für Verſicherung hat er, daß der andere werde Friede halten? Weder ſein Verſprechen, *n.* 78. noch ſeine Furcht kan ihn verſichern, *n.* 79. noch ſein Tod. *n.* 80. Sieget der Beleydiger, ſo heiſt es Patience par force; *n.* 81. alſo iſt es beſſer: Patience par amour. *n.* 82. Derowegen iſt die Gedult das eintzige Mittel Friede zu erhalten, *n.* 83. indem ſo lange kein Krieg ſeyn kan, als der beleydigte Theil nicht bricht *n.* 84. Obj. das iſt kein Friede, darinnen ich mich alle Augenblick befahren muß, man werde meine Gemüths-Ruhe ſtöhren, und von kleinen Beleydigungen biß zu den gröſten ſteigen. *n.* 85. Reſp. *n.* 86. Durch Beraubung meines Vermögens und Beſchimpffungen kan die Gemüths-Ruhe nicht geſtöhret werden: *n.* 87 88. Wiewohl die meiſten Kriege deßhalben geführet werden. *n.* 89 Hiernächſt treibet des Beleydigten Gedult den Beleydiger niemahls an mit ſeinen Beleydigungen fortzufahren, *n.* 90. er ſey nun genereux *n.* 91. oder Ehrgeitzig, *n.* 92. oder Geldgeitzig, *n.* 93. oder Wohllüſtig, *n.* 94. oder grauſam, *n.* 95. oder furchtſam. *n.* 96. Denn ein furchtſamer wird grauſam, wenn man ihn beleidiget. *n.* 97. Furcht und Gedult iſt zweyerley. *n.* 98 Ein Gedultiger iſt nicht ſchuldig zukünftige Beleydigung auszuſtehen. *n.* 99. Und alſo iſt er auch wider irraiſonable Leute ſicher, die wegen ſeiner

Gedult

Gedult ihn künftig beleidigen wollen. *n.* 100. Dieſe Lehre von der Gedult macht nicht allein tugendhafte, ſondern auch galante, artige und Welt kluge Leute. *n.* 101. 102. Zu der Gedult kan man niemand zwingen. *n.* 103. Unterſcheid zwiſchen der Gerechtigkeit und Liebe. *n.* 104. Die Leutſeeligkeit und Gedult ſind die vornehmſten Stücke der Tugend. *n.* 105. Wie ferne die Beſcheidenheit, Wahrhaftigkeit und Verträgligkeit zur Gerechtigkeit und Liebe gehören. *n.* 106. 107. Andere Nahmen obiger 5. Tugenden. *n.* 108.

1.

Nachdem wir im vorhergehenden Hauptſtück von der vernünftigen Liebe anderer Menſchen überhaupt zur Gnüge geredet, müſſen wir auch nunmehro die **abſonderlichen** Arten dieſer vernünftigen Liebe, oder vielmehr derſelben **weſentliche Stücke** betrachten.

2. So iſt demnach anfänglich die vernünftige Liebe anderer Menſchen zweyerley: Die **allgemeine** und die **abſonderliche** Liebe. Jene gehet auf alle Menſchen, dieſe auf etliche inſonderheit. Beyde ſind vernünftig, und müſſen dannenhero in der Vereinigung des Willens beſtehen, und weil alle Liebe auf eine Gleichheit ſich gründet, ſo muß auch bey beyden eine Gleichheit der Gemüther præſupponiret werden. Dieweil aber nicht nur die **Gleichheit**, ſondern auch die daraus entſtehende **Vereinigung** der Gemüther von unterſchiedener Natur und Graden iſt; Als auch zwiſchen dieſen beyderley Liebes-Arten ein mercklicher Unterſcheid.

3. Denn es iſt anfänglich eine **allgemeine Gleichheit**, die man bey allen Menſchen antrift, ſie mögen ſeyn von was Stand, Alter und Nation ſie wollen. Dieſe Gleichheit beſtehet **in der menſchlichen Natur**, und kan durch keine Ungleichheit, ſie möge Namen haben wie ſie wolle, aufgehoben werden; Sondern bindet den mächtigſten **König** und den ärmſten **Bettler**, den gröſten **Heilgen** und den verdammteſten **Ketzer**, den **gelehrteſten** Mann und den **unverſtändigſten** Bauer zuſammen, und verdienet wohl, daß wir ſehen, aus was für Theilen dieſe Gleichheit beſtehet.

4. Alle Menſchen werden auf gleiche Weiſe **gezeuget** und **gebohren**, ſie können ohne Eſſen und Trincken, Kleider und Wohnung ihr **Leben nicht erhalten**; der Uberfluß der Speiſe und Trancks wird bey einem wie bey dem andern zu **ſtinckenden Unflath**. Sie ſind alle denen **Kranckheiten** unterworffen, und müſſen **ſterben**, und der Tod machet ſie alle gleich. Iſt gleich einer unverſtändiger und laſterhafter als der andere, ſo haben ſie doch alle **gleiche** *capacität* weiſe und tugendhaft zu werden; oder deutlicher zu ſagen, ſie ſind alle gleich unfähig durch ihre eigene Kräfte zur wahren Tugend zu gelangen; Und zu gleicher Weiſe als ein Weiſer in ſeiner Weißheit ſich vergehen, oder derſelben durch Kranckheit beraubet werden kan, ein tugendhafter aber vielen Schwachheiten unter-

worf-

worffen iſt; Alſo kan auch ein Unweiſer und Laſterhafter ſich beſſern. Die göttliche Vorſehung welches unvernünftige Leute das blinde **Glück** nennen, ſpielet mit ihnen auf gleiche Weiſe, und erhebet bald einen Bettler, daß er reich und mächtig wird, bald aber ſtürtzet ſie den mächtigſten König in die äuſſerſte Armuth und Verachtung. Endlich haben alle Menſchen, weil ſie gleicher Weiſe unter GOtt ſind, und der elendeſte und laſterhaffteſte Menſch ſich von GOtt **gleicher Liebe** als der vornehmſte zu verſehen hat, ſich auch **gleiches Recht** bey ihm zu verſichern, und muß für dieſem Thron auch der allerhochmüthigſte für die geringſte Beleidigung, die er dem allergerinſten Menſchen anthut, **gleiche Rechenſchafft** geben, und **gleicher** Straffe gewärtig ſeyn.

5. Setze noch ferner hinzu, daß alle Menſchen **verderbet** ſind, und daß der armſeeligſte, kränckeſte, tummeſte Menſch, den vortreflichſten, ſtärckeſten und verſchlagenſten, wo nicht mit offenbahrer Gewalt, doch mit Liſt, **den gröſten Schaden** thun könne; Und daß im Gegentheil auch der elendeſte Menſch zu weilen dem mächtigſten und vortreflichſten Manne **die gröſten Dienſte** thun kan.

6. Neben dieſer allgemeinen Gleichheit der Menſchen giebt es noch eine andere **abſonderliche**, die nicht bey allen Menſchen, ſondern nur bey etlichen anzutreffen iſt. Zwar dieſelbe iſt

ſehr unterſchiedlich und von vielerley Art. Eine andere Gleichheit iſt die Gleichheit des **Alters**, des **Geſchlechts**, des **Standes**, des **Vermögens**, der Profeſſion, der **Landes-Art**, der **Gemüths-Neigungen**, des **Verſtandes**, u. ſ. w. doch iſt keine unter allen ſo ſehr und wohl in der Natur gegründet, als **die Gleichheit derer, die nach der wahren Weißheit und Tugend, oder nach der gröſten Glückſeeligkeit trachten**, oder die dieſelbige ſchon würcklich beſitzen: weil GOtt den Menſchen zu dieſem Ende gemacht hat, und alſo ſein wahrhaftiges Weſen und Natur darinnen beſtehet.

7. Wären alle Menſchen in dieſem letzten Stück **einander gleich**, wie ſie billig ſeyn ſolten, ſo wäre kein Unterſcheid zwiſchen der vernünftigen allgemeinen und abſonderlichen Liebe; ſondern die gantze Welt wäre ein Hertz und eine Seele zuſammen, und beſäſſen alſo insgeſamt die wahre Glückſeeligkeit. Nachdem aber leider offenbahr, daß in dieſem Stück die Menſchen **ungleich** und die meiſten einer närriſchen Weißheit ergeben ſind, und ihr Gemüthe in Unruhe ſetzen, die wenigſten aber eine rechtſchaffene Begierde zur wahren Glückſeeligkeit haben: als hat nothwendig ein Unterſcheid unter **der Vereinigung** der Gemüther bey der **allgemeinen** und **abſonderlichen** Liebe entſtehen müſſen.

8. In der **allgemeinen Gleichheit**, wie wir ſie erkläret haben, gründet ſich **die allgemeine**

Liebe

Liebe, die alle Menſchen mit einander in ſo weit verbindet, daß ſie einander gleichmäßig *tracti-*ren, und einer dem andern, er ſey wer er wolle, dasjenige erweiſe, was er in gleichen Fällen von ihm erwieſen haben wolte.

9. Gleichwie aber dieſes gantze Capitel zeigen wird, daß dieſe Gleichheit der Gemüther ſich nicht ſehr weit erſtrecke, ſondern der geringſte Grad derſelben ſey, auch mehr **ein Mangel des Haſſes** und Vermeidung der Gemüths-Unruhe, als eine wahre Gemüths-Ruhe und **Liebe** zu nennen ſey, indem ſelbige auf gewiſſe Art auch unter denen unvernünftigen Thieren anzutreffen iſt; alſo weiſet auch die tägliche Erfahrung, daß die **abſonderlichen Gleichheiten** unter denen Menſchen eine **viel ſtärckere** Vereinigung verurſache, die viel ſtärckere Wirckungen hat und alſo den Titul der Liebe in dieſen Abſehen mehr verdienet.

10. Jedoch iſt unter denen oben angeführten abſonderlichen Gleichheiten der Menſchen auch in Betrachtung derer daraus herrührenden Vereinigungen ein mercklicher Unterſcheid. Die **Gleichheit des Alters, Standes, Vermögens,** der *Profeſſion*, **der Landes-Art, des Verſtandes,** wenn ſie nicht mit der Gleichheit der Tugend und Weißheit vergeſellſchaftet ſind, ſind entweder nur der Grund einer **Schein-Liebe**, oder wohl ja ſo leichte der Grund eines **ungegründeten Haſſes** als Liebe.

11. Was **das Geſchlecht** betrift, ſo iſt billig zu bemercken, **daß die Ungleichheit** deſſelben eintzig und alleine unter denen Ungleichheiten diejenige iſt, die nicht nur an der Liebe nicht hinderlich iſt, ſondern vielmehr dieſelbe verurſachet, oder in einem gröſſern Grad zum wenigſten zu wege bringet. Nicht nur unter Leuten, die einander **unvernünftig** lieben; ſondern auch unter **vernünftigen Menſchen**; indem nicht alleine dieſe Zuneigung, die der Menſch mit denen Thieren gemein hat, Leib mit Leib zuvermengen, ſolches zu wege bringet; ſondern auch, wenn man von derſelben abſtrahiret, viel ein gröſſers **Vertrauen, Ehr-Furcht** und **Weichhertzigkeit** unter Perſonen beyderley Geſchlechts, als unter denen von einerley Geſchlechte durch einen natürlichen Trieb bey vielen Perſonen zu ſeyn pfleget. Daß man alſo hieraus klärlich ſiehet, man müſſe **die Gleichheit**, die der Grund der Liebe iſt, nicht ſo wohl in äuſſerlichen Dingen ſuchen, als wie das Geſchlechte iſt, als in der **innerlichen Zuneigung**, welche der Natur nach bey ungleichen Geſchlechte gleich iſt.

12. Endlich, ſo viel **die Gleichheit der Gemüths-Neigungen** betrift, ſo lieben ſich zwar **wohllüſtige** und **ehrgeitzige** Gemüther dem Scheine nach untereinander, aber **Geldgeitzige** lieben niemand, und werden wieder von niemand, auch nicht von denen, die ihnen gleich ſind, nur zum Scheine geliebet. Die Urſache

wollen

wollen wir ſchon zu ſeiner Zeit bey Erklährung dieſer Gemüths-Neigungen erörtern.

13. Jedoch iſt es unmöglich, daß unter Wohllüſtigen und Ehrgeitzigen eine rechtſchaffene beſtändige Liebe und Vereinigung der Gemüther seyn könne, ſondern es iſt nur eine **Schein-Liebe**, die ſich anſtellet, als wenn ſie der geliebten Perſon Vergnügen ſuchte, in der That aber ihr ſelbſt eigenes zu wege zubringen trachtet, und alſo eines das andere zu hintergehen bemühet iſt.

14. Im Gegentheil iſt es unmöglich, daß die **Gleichheit der Tugend-Neigung** nicht ſolte eine **beſtändige Liebe** machen, weil ſie die Menſchen antreibet, auf beyden Theilen um die Wette eines das andere vernünftiger Weiſe zu vergnügen, welcher die wahre Vereinigung der Seele iſt, und alſo iſt die Gleichheit eintzig und alleine der Grund der abſonderlichen Liebe, denn es **iſt ohnmöglich, daß Tugend-liebende Leute einander haſſen können**; So gar, daß wenn dieſe Gleichheit verhanden, die andern Ungleichheiten, des Alters, Standes, Vermögens, der Profeſſion, der Landes-Art, des Verſtandes und der Gemüths-Neigungen, an wahrer aufrichtiger Freundſchaft nichts hindern. Obgleich nicht zu läugnen, daß bey Tugend-liebenden Perſonen die Gleichheit der Gemüths-Neigungen ihre Feeundſchaft ſtärcker und vertraulicher macht.

15. Und alſo beſtehet die **Vereinigung** der Gemüther in der **abſonderlichen Liebe**, ſo ferne

ne dieſelbe von der allgemeinen entſchieden iſt, darinnen, daß man ſich in dieſer bemühet, einander Gutes zu thun, da man in jener nur beſorget wäre einander nicht zu ſchaden, und wiederum beſtehet der Unterſcheid zwiſchen der abſonderlichen wahrhaftigen und Schein-Liebe darinnen, daß in jener die Gutthaten wahrhaftig, in dieſer aber dieſelbigen nur Schein-Gutthaten ſind, welches wir unten ſchon zu ſeiner Zeit mit mehrern erklären wollen.

16. Jedoch wird es nicht vergebens ſeyn, wenn wir auch einen Unterſcheid in der allgemeinen Liebe zwiſchen der Schein-Liebe und wahrhaftigen Liebe machen. Ein Unweiſer thut deswegen allen Menſchen insgemein, auch dem Scheine nach, nicht viel zu gute, weil er nicht von allen einen Vortheil hoft, oder weil er befindet, daß ihm nicht alle anſtehen wegen unterſchiedener Ungleichheiten. Aber ein Weiſer, der keinen Vortheil bey andern ſucht, wäre bereit allen gutes zu thun, und ſich mit allen rechtſchaffen zu vereinigen, wenn man nur ſeine Liebe annehmen wolte, und nicht von ſich ſtieſſe, oder wenn man nur nicht von ihm an ſtatt wahrer Gutthaten unnützliche Dinge begehrte

17. Ob nun aber wohl die abſonderliche vernünftige Liebe wegen gedachter Urſachen viel vortreflicher iſt als die allgemeine Liebe, indem ſie dieſe recht vollkommen machet, und die wahre Gemüths-Ruhe zu wege bringet, welche

der Menſche in der allgemeinen Liebe nicht finden kan. So kan man doch die **allgemeine Liebe** auf gewiſſe Maaſſe **eine Richt-Schnur der abſonderlichen** Liebe nennen, ſo ferne dieſe der erſten nicht darf zuwider ſeyn, indem die erſte gleichſam der Weg zu der andern iſt, und derjenige, der andere Menſchen haſſet, nicht capabel iſt andere zu lieben, weil der Haß eines einigen Menſchen der menſchlichen Natur zuwieder iſt, ſintemahl **keine Ungleichheit des menſchlichen Geſchlechts ihrer Natur nach ſo viel würcken kan, daß ein Menſch den andern deswegen haſſen ſolte.**

18. Es iſt ja wohl an dem, daß die abſonderliche Freundſchaft die Gemüther und Willen auf das genaueſte verbindet, und ein Hertz und eine Seele aus zween Leibern macht; und dannenhero ſcheinet es auch, daß ich **mit meinen Freunde auch ſeine Freunde und Feinde gemein haben müſſe;** Aber daraus folget noch lange nicht, **daß ich andere Menſchen haſſen müſte.** Denn mein Freund kan wohl Feinde haben, aber er muß deßwegen keines Menſchen Feind ſeyn, weil er, wie wir bald mit mehrern erweiſen wollen, ſeine Feinde mit Gewalt überwinden muß.

19. Wie? ſprichſt du: Soll denn zum wenigſten **Irrthum** und **Laſter** nicht eine ſolche groſſe **Ungleichheit** verurſachen, daß ein weiſer und tugendhafter Mann laſterhafte und irrende Leute

nicht

nicht haſſen ſolte? Allerdings nicht mein Freund. Haſt du ſchon vergeſſen, daß wir erwehnet, die Gleichheit der menſchlichen Natur, in der ſich die allgemeine Liebe gründet, könne durch keine Ungleichheit aufgehoben werden? Haſt du des gemeinen Sprichworts vergeſſen: der Laſter Feind, der Perſon Freund? Ein weiſer Mann erzürnet ſich nicht über die Irrenden und Laſterhaften; ſondern er erbarmet ſich vielmehr über ſie, und betauret ſie, weil er ſiehet, daß ſie ſich das gröſte Unglück auf den Hals laden.

20. Nun wollen wir die abſonderliche Liebe biß zu ſeiner Zeit ein wenig ausſetzen, und die **allgemeine Liebe** etwas genauer betrachten. Es begreiffet aber dieſelbe eigentlich **fünf** andere Tugenden unter ſich: die **Leutſeeligkeit, Wahrhaftigkeit, Beſcheidenheit, Verträgligkeit, Gedult.** Alle fünffe **kommen darinnen mit einander überein**, weil ſie ſich in der allgemeinen menſchlichen Natur gründen, und man dieſelbigen gegen jederman erweiſen muß, gleichwie man dieſelbigen wider von jederman gewärtig iſt. So beſtehen auch dieſe Tugenden alle fünffe mehr darinnen, daß man andern nichts zu leide thue, oder etwas hartes erweiſe, als in Bezeugung einer gutthätigen Liebe.

21. Die **Leutſeeligkeit** iſt eine Tugend, **die den Menſchen antreibet, allen Menſchen, die deſſen vonnöthen haben, mit allen denen Dingen, die er nicht hoch** *æſtimiret*, **oder**

derer **Mittheilung** ihm nicht ſauer ankömmt, beyzuſtehen und einen Gefallen zu erweiſen. Z. E. wenn ich vergönne, daß man bey dem einem Licht ein ander Licht anzünde, aus meinem Brunnen Waſſer ſchöpfe, in meinem Garten ſpatziren gehe, daß ich mein Buch einem andern leihe, einem Irrenden den rechten Weg zeige, daß ich von meinem Uberfluß kleine Allmoſen gebe, u. ſ. w.

22. Alle dieſe Dinge ſind ſo beſchaffen, daß ein jeder **Menſch**, er ſey ſo mächtig. tugendhaft, weiſe, vermögend als er wolle, dieſelben oder derer etliche vonnöthen habe; und ob es ſchon gewiß iſt, daß er dieſelbigen in der That von allen Menſchen nicht fordern werde, oder daß alle Menſchen in der That dieſelbigen nicht von ihm fordern werden, ſo weiß er doch nicht, wer diejenigen künftig ſeyn möchten, derer Hülffe er, oder ſie der ſeinigen in dieſem Stücke vonnöthen haben möchten; maſſen **denn der allerelendeſte Bettler, oder ein Kerl, der jetzo in** *Japan* **iſt,** in etlichen Jahren heraus kommen, und mir einen dergleichen Gefallen erweiſen kan. Und dannenhero erfordert die Gleichheit der menſchlichen Dürftigkeit, daß ein jeder einem jeden dergleichen Dienſte erweiſe.

23. Es ſind aber dieſelbige an ſich ſelbſten ſo beſchaffen, daß weil ſie in denen Dingen beſtehen, die man nicht hoch achtet, oder die einem nicht ſauer ankommen, man auch die Leiſtung derſel-

derſelbigen nicht für Gutthaten oder Liebes-Dienſte ausgeben kan, ſondern man würde denjenigen, der dieſelbigen andern nicht erweiſen wolte, ob man ihn ſchon für keinen ungerechten und beſtraffungs-würdigen Mann ſchelten könte, dennoch gewiß für einen harten, unbarmhertzigen Unmenſchen halten.

24. So beſtehet demnach der Unterſcheid unter ſolchen allgemeinen Dienſten und denen Gutthaten nicht in der Gröſſe oder Kleinigkeit des Nutzens, den die Perſon davon hat, der man dieſelbigen leiſtet, ſondern bloß in denen Umſtänden, die den Geber betreffen, ob er dieſelbige mit ſeiner Beſchwerung thue oder nicht. Alſo wenn man einen Menſchen, den die Fluth an das Land geſchmiſſen, umſtürtzet, daß das Waſſer wieder von ihm gehet, und er wieder zu ſich ſelbſt kommen kan, iſt es keine Gutthat, ob man ſchon dadurch einen Menſchen das Leben erhält. Wenn man aber mit Gefahr ſeines eigenen Lebens in das Waſſer ſpringet den andern zu retten, ſo gehöret es billig unter die Gutthaten. Wiederum, wenn ich mit Hindanſetzung meiner nöthigen Geſchäfte einem Irrenden den Weg zeige, oder wenn ein Armer den andern auch nur einen Scherf Allmoſen giebt, iſt es kein gemein officium humanitatis, ſondern eine Gutthat.

25. Hieraus flieſſet ein anderer Unterſchied, daß, gleichwie bey der abſonderlichen Liebe aus

Lei-

Leiſtung der **Gutthaten** bey demjenigen, der dieſelben empfähet, eine andere Tugend, die **Danckbarkeit** entſtehet; alſo man wegen **allgemeiner Dienſte** der Leutſeeligkeit, von dem andern **keine Danckbarkeit** fordern könne; eben deshalben, weil uns dieſelben nicht ſauer ankommen ſind.

26. Hierinnen aber iſt eine Gleichheit zwiſchen denen Officiis humanitatis und denen Gutthaten, daß man weder zu jenen noch zu dieſen, ſo wohl auch zu der Danckbarkeit **keinen Menſchen zu zwingen pflege.** Ja daß, wenn man gleich zu der **Leutſeeligkeit, Gutthätigkeit** und **Danckbarkeit** jemand zwingen wolte, (wie denn auf gewiſſe Maaſſe in denen Geſellſchaften, darinnen ein Ober-Herr iſt, dieſer ſeine Unteren, gar wohl zu denen Leiſtungen dieſer Tugenden nach Gelegenheit der Sachen und Umſtände zwingen kan) dennoch ſo dann die aus einem Zwang herrührende Leiſtungen, eben deswegen, weil ſie nicht freywillig, ſondern gezwungen geſchehen, den Namen der Leutſeeligkeit, Gutthätigkeit und Danckbarkeit verliehren würden.

27. Jedoch iſt hiebey nicht zu läugnen, daß die **Urſachen**, wegen welcher man nach Anleitung der geſunden Vernunft niemand zu einer von dieſen dreyen Tugenden zwingen kan, dennoch unterſchieden ſeyn, und ſolchergeſtalt dennoch ein mercklicher **Unterſcheid** zwiſchen der **Leutſeeligkeit** an einem und am andern Theile zwiſchen

der **Gutthätigkeit** und derſelben correſpondirenden **Danckbarkeit** billig zu beobachten ſey.

28. Denn was die **Leutſeeligkeit** betrift, ſo haben wir oben erwehnet, daß die allgemeine Liebe mehr ein Mangel eines Haſſes, als eine wahrhaftige Liebe zu nennen ſey. Und weil ſie demnach in nichts mehr als in ſchlechten und gemeinen Bezeugungen beſtehet, die einem nicht ſauer ankommen, oder die ohne einigen Nachtheil unſerer Güter geleiſtet werden können, und ſich in der allgemeinen Gleichheit der menſchlichen Natur gründen, auch von allen und jeden Menſchen zu erwarten ſtehet, ſo hat eben dieſe **Gleichheit** und **Geringſchätzigkeit** derer **Dienſte** in Anſehen des Gebers erfordert, daß man zu denenſelben niemand zwingen ſolle, damit dieſe allgemeine Liebe deſto mehr dadurch erkennet und bey andern gleichergeſtalt angefeuret werde, wenn man der Schaamhaftigkeit anderer Menſchen einig und alleine die Bezeugungen der Leutſeeligkeit überlieſſe. Ja es würde auch eben dieſe Gleichheit der menſchlichen Natur gröblich verletzet werden, wenn man einigen Menſchen darzu zwingen wolte. Man erwartet ja dieſelbigen ohne Unterſcheid von allen Menſchen, indem ſie alle wegen ihrer menſchlichen Natur darzu verpflichtet ſind. Wolte man aber nun unter dem gantzen menſchlichen Geſchlechte nach ſeinem Gefallen einen Menſchen für den andern ſich ausſehen, an den man ſich zu halten gedächte, und wolte von

ihm durch Zwang, dieſe Leutſeeligkeit ohne eine abſonderliche Zuſage, oder eine andere ſpecial Urſache erpreſſen, ſo würde man ja gantz offenbahrlich denſelben aus dem Stand der Gleichheit dadurch ſetzen, und ihn andern Menſchen ungleich machen.

29. Was aber die **Gutthätigkeit** und **Danckbarkeit** betrift, ſo weiſet das Weſen einer wahrhaftigen Liebe, zu welcher auch dieſelbigen gehören, gantz klar und deutlich, daß, ob ſchon dieſelbige nur auf diejenigen ihr Abſehen richtet, die in gegenwärtigen verderbten Zuſtande andern ungleich ſind, und mit denen Liebenden für andern nach der wahren Gemüths-Ruhe trachtet, auch ſolchergeſtalt die im vorigen paragrapho angeführte Gleichheit hieher nicht gebracht werden kan, dennoch auch hierinnen kein Zwang zugelaſſen werden könne, weil **ohnmöglich eine Liebe ſeyn kan, wo auch nur der geringſte Zwang vorgehet.**

30. Solte ja jemand dieſer Satz über Verhoffen etwas frembde oder zweiffelhaft vorkommen, der wolle nur auf die Erfahrung ſeines eigenen Hertzens ein wenig zurücke gehen. Hat er jemahlen geliebet, und nur im geringſten Grad eine vernünftige Weichhertzigkeit dabey befunden, ſo wird er bekennen müſſen, daß, gleich wie bey ihm auch nur die **ſchlechteſte Liebes-Bezeugung** ein groſſes Vergnügen erwecket, wenn er erkennet, **daß** ſelbige aus einem **guten Her-**

tzen hergerühret, alſo auch im Gegentheil die **nachdrücklichſten** *Carreſſen* mehr einen Eckel als Vergnügen verurſachet, wenn er wahrgenommen, daß dieſelben auf ein particulair Intereſſe der Perſonen, die ihm dieſelbigen erwieſen, gezielet, geſchweige denn, wenn er hätte ſehen ſollen, daß dieſelbigen ihm mit einem **Wiederwillen** oder gar **aus Zwang** gegeben worden, worvon wir vielleicht unten mit mehren Gelegenheit zu reden finden werden.

31. So wird es auch füglicher geſchehen, daß wir biß dahin eine andere Betrachtung verſparen. Daß es nemlich **gewiſſe Bezeugungen** gebe, die nach Gelegenheit der Umſtände bald zu denen **allgemeinen** Liebes-Bezeugungen, bald aber zu abſonderlichen **Gutthaten** gebracht werden können, nachdem nemlich dieſelben entweder ohne Verdruß und Mühe des Gebers oder mit derſelben vergeſellſchaftet ſeyn.

32. Hieher gehören unterſchiedene Fragen, die von denen Rechts-Lehrern pflegen erörtert zu werden: Ob dieſes für eine Entziehung der allgemeinen Liebes-Bezeugungen zu halten ſey, wenn einer dem andern (1) den freyen Durchzug durch ſein Land, oder (2) die freye Durchfuhre allerhand Kauff-Waaren, oder (3) die Erlaſſung der ſonſten gewöhnlichen Zölle, oder (4) die Anländung an ſein Land, oder (5) die Beherbergung, oder (6) die völlige Aufnahme auch derer, die aus ihrem Lande durch Unglück ſich wegzumachen

chen genöthiget ſind, oder (7) die Gemeinſchaft im Handel und Wandel, oder (8) die freye Heyrath verſaget? wovon wir auch allbereit anderswo unſere Meynung etwas ausführlicher von uns geſchrieben.

33. Vorietzo wollen wir nur noch dieſe Anmerckung beyfügen, daß gleichwohl etliche, wie wohl gar rare Fälle entſtehen können, in welchen ein Menſch auch **durch Zwang-Mittel** dahin gehalten werden kan, daß er die allgemeinen Liebes-Bezeugungen andern Menſchen erweiſe, wenn nemlich folgende Umſtände vorhanden ſind: (1) Wenn des andern ſeine **Bedürfniß ſo groß iſt**, daß er ohne Leiſtung dieſer Leutſeeligkeit verderben würde, (2) daß er dieſelbe von keinem andern Menſchen ſo wohl als **von uns** zu hoffen hat, und (3) daß wir nicht **in gleicher Noth** mit ihm ſtecken.

34. Z. E. Wenn zween Menſchen, die einander nicht anders als wegen der allgemeinen menſchlichen Natur verwandt ſind, durch Unglück an einen wüſten Ort verſchmiſſen werden, und einer davon von ſeinem eigenen Gute ſo viel aus dem Schiffbruch rettet, dadurch er ſo wohl ſein eigen als des andern ſein Leben erhalten kan.

35. Laſſet uns dannenhero nunmehro zur **Wahrhaftigkeit** als der andern Tugend der allgemeinen Liebe wenden. Durch die Wahrhaftigkeit verſtehe ich allhier diejenige Tugend, **nach welcher wir ſchuldig ſind das Ver-**

ſprechen, das wir allen Menſchen, ſie mögen ſeyn wer ſie wollen, gethan haben, treu und unverbrüchlich zu halten.

36. Es iſt leichte abzunehmen, daß das menſchliche Geſchlecht ohne dieſe Tugend, und das Verſprechen, welches dieſelbe præſupponiret, nicht hat die allgemeine Gemüths-Ruhe erhalten können, weil die Leutſeeligkeit, und die daher entſtehende Dienſt-Bezeugungen nicht alleine zulänglich iſt, daß die Menſchen alle diejenigen Dinge derer ſie von einander benöthiget ſind, vermittelſt derſelben erweiſen können, weil nicht allein der Zuſtand desjenigen, von dem man etwas begehret, zum öftern dergeſtalt beſchaffen iſt, daß er entweder die Sache, oder den Dienſt, den man von ihm verlanget, oder zum wenigſten den Werth derſelben ſelbſt vonnöthen hat, oder daß er die Sache nicht alſobald leiſten kan, oder weil der Zuſtand deſſen, der etwas von dem andern haben will, alſo bewandt iſt, daß es ſich nicht füglich ſchickt, dasjenige, was er von dem andern begehret, umſonſt und ohne Entgeld von ihm annehme, oder weil die Sache, die man begehret, gar zu koſtbar iſt, als daß man ſie als einen ſchlechten Liebes-Dienſt verlangen könne. Zu geſchweigen, daß wenn einmahl ein Zwieſpalt und Krieg unter den Menſchen entſtanden, derſelbige durch nichts anders als durch Wechſelweis gethanes Verſprechen gehoben, und alſo wiederum Friede gemacht werden kan.

37. Die-

37. Dieweil demnach der Endzweck aller Verſprechungen dahin zielet, daß ein Menſch dadurch dem andern ſich vollkömmlich zu verpflichten trachten, der ihm ſonſt, wie wir allbereit erwehnet, aus der Tugend der Leutſeeligkeit unvollkommen, und ohne zulänglichen Zwang verbunden wäre, auch die Natur des menſchlichen Geſchlechts alſo beſchaffen iſt, daß alle und jede Menſchen ordentlich fähig ſeyn, durch dergleichen Verſprechungen ſich mit einander zu verbinden; als iſt offenbahr, daß die allgemeine Ruhe und **die Gleichheit der menſchlichen Natur** erfordere, daß ein jeder das gethane Verſprechen zu halten ſchuldig ſey.

38. Gleichwie es ſich aber von ſich ſelbſt verſtehet, daß man keine Treue und Glauben von keinem Menſchen prætendiren könne, wenn kein Verſprechen vorhergegangen; alſo iſt unſers Thuns nicht, allhier weitläuftig zu unterſuchen, was denn zu dem Weſen eines rechten Verſprechens eigentlich gehöre, indem dieſe Lehre mehr zu der Rechts-Gelahrheit, als der Sitten-Lehre gehöret, wir auch oben allbereit geſagt haben, daß die Liebe, von der wir hauptſächlich hier reden, ſich weiter erſtrecke, als die ſtrengen Regeln der Gerechtigkeit, und endlich über dieſes, wie wir ſchon anderswo ausführlich erwieſen haben, bey der Gerechtigkeit man einen groſſen Unterſcheid unter demjenigen machen muß, was das Recht der Natur, und die Bürgerlichen Particular-Ge-

ſetze der Menſchen zu den Weſen derer Pactorum erfordern. Jedoch giebt es kürtzlich die geſunde Vernunft, daß dasjenige eigentlich für ein zu der Tugend der Wahrhaftigkeit gehöriges **Verſprechen** zu halten ſey, **wenn ein Menſch mit Wiſſen und Willen dem andern dasjenige, was in ſeinem Vermögen iſt, zu geben oder zu thun geſagt hat.**

38. Solchergeſtalt aber iſt gantz offenbahr, daß man dasjenige für keine Treubrüchigkeit halten könne, wenn man demjenigen, der durch **eine offenbarliche unrechte Gewalt uns zur Zuſage gezwungen hat**, die Leiſtung deſſen, was man ihm auf dieſe Weiſe verſprochen hat, verſaget, wiewohl die Gelehrten in dieſem Stück ſehr unterſchiedener und widerwärtiger Meynung zu ſeyn pflegen.

40. **Der berühmte** *Grotius* iſt zwar der Meinung, als ob aus einer dergleichen Zuſage der verſprechende Theil gehalten ſey, ſein Verſprechen zu erfüllen, weil die ihm eingeprägte Furcht nicht verhindere, daß man nicht von ihm ſagen könne, er habe ſein Verſprechen nicht mit Wiſſen und Willen gethan, hingegentheil ſey aber auch der Gewalthätiger verbunden, demjenigen, ſo Gewal gelitten, die dißfalls ausgepreßte Sachen wiederum zuzuſtellen, weil er freylich durch die zugefügte Gewalt ihm gröblich beleidiget habe, und dannenhero ihm billig dieſerwegen ſatisfaction zu geben ſchuldig ſey. Von wel-

welcher Meynung auch das Römiſche Recht nur in wenigen abweicht, indem daſſelbige faſt aus eben dem Grunde demjenigen, der dergleichen Gewalt verübet, zwar eine Klage und action vergönnet, aber dabeneben auch dem Gewaltleidenden eine Ausflucht und Exception, durch welche er ſich von der angeſtellten Klage befreyen können, vergönſtiget.

41. Wiederum andere, als ſchon vorlängſt *Cicero*, und nach ihm **der Hochgelehrte Herr von** *Pufendorff* halten dafür, daß in dieſem Fall derjenige, den man gewaltthätiger Weiſe zum Verſprechen gezwungen habe, nicht ſchuldig ſey daſſelbige zuhalten, theils weil man in denen Verſprechungen nicht alleine darauf ſehen müſſe, ob einer mit Wiſſen und Willen etwas verſprochen habe; ſondern ob auch der andere, dem dieſes Verſprechen geſchehen, ſolches aus dem Recht der Natur anzunehmen befugt ſey, theils auch, weil die Verbündlichkeit des verſprechenden Theils (wenn ja allenfalls deren eine in dieſem Fall erwachſen ſeyn ſolte) durch des andern ſeine Schuld, kraft deren er verpflichtet iſt, wegen des geſchehenen Unrechts, dem erſten genung zu thun, gleichſam compenſiret und aufgehoben werde.

42. Wider dieſe Meinung hat **ein gelehrter Mann unſerer Zeit** in einem Büchlein, das er von Verpflichtung der Menſchen, die aus der Rede entſtehet, geſchrieben, der dritte zu verthäydi-

gen geſucht, daß nemlich ein Menſch allerdings ſchuldig ſey ſein dißfalls, gethanes, durch Gewalt erpreßtes Verſprechen zuhalten, indem derjenige ſo die Gewalt verübet, zwar in Verübung derſelben unrecht gethan, aber gleichwohl dadurch nicht verhindert worden das gethane Verſprechen anzunehmen, und dannenhero daraus ein Recht erhalten die verſprochene Sache einzutreiben. So könne auch hierinnen keine Compenſation ſtatt finden, in Anſehen vielmehr davor zu halten ſey, daß der verſprechende Theil gleichſam bey dem Verſprechen ſich des Rechts, das er ſonſt gehabt hätte, die mit Gewalt erpreßte Sache wieder zu fordern, oder Satisfaction deßhalben zu begehren ſich ſtillſchweigend begeben habe.

43. Bey dieſer Uneinigkeit aber ſo vieler gelehrten Leute, ſcheinet **der Ungrund der erſten Meinung** gar handgreiflich zu ſeyn, indem es ja eine bloſſe und unnütze Subtilität wäre, wenn ich ſagen wolte, der Gewaltthäter hätte Macht die verſprochene Sache zu begehren, er müſte aber ſolche alſofort dem Gewaltleidenden wieder geben, zugeſcheigen, daß **nach denen Römiſchen Rechten** der Unterſcheid, ob einer gar keine Klage anſtellen könne, oder ob man ihm eine zugelaſſen, die aber von dem Beklagten durch eine zulängliche Ausflucht elidiret worden, keinen andern Nutzen gehabt, als vor dieſem das Amt des Stadt-Schultheiſſen und des Unterrichters zu unterſcheiden.

44. Un-

44. **Unter denen übrigen beyden aber iſt die mittelſte die beſte.** Denn es iſt offenbahr, daß alle Verpflichtung und Schuldigkeit urſprünglich aus dem Willen des Geſetz-Gebers herrühre, und daß also auch das Verſprechen nur ein Mittel ſey, durch welches das Geſetz uns verpflichtet. Wer wolte aber nun wohl ſagen, daß GOtt, der ſo ernſtlich verbietet, daß man dem andern keine Gewalt noch Unrecht anthun ſolle, dem Gewaltthäter einige Macht wolle zulaſſen, aus einem ſolchen gewaltſamen Verſprechen ein Recht zu erhalten, und das den Gewalt-leidenden Theil demjenigen zu gut, der wider das Geſetze gehandelt, verbinden wolle.

45. **Solchergeſtalt aber kan man leichte auf die Urſachen der dritten Meinung antworten.** Denn wenn der Gewaltthäter unrecht thut, indem er den andern zu den Verſprechen zwinget, ſo thut er auch unrecht, wenn er dieſes Verſprechen acceptiret, und daraus ein Recht erlangen will. So iſt auch gantz nicht davor zu halten, daß der Gewalt-leidende ſich durch das Verſprechen ſeines Rechts, allenfalls zu compenſiren, begeben habe, theils weil ohne dem die Verzeihungen ſeines Rechts nicht leichte præſumiret werden, und gantz kein Umſtand hierbey iſt, daraus man ſolche ſchlieſſen könte, theils auch, weil aus obangeführter Urſache der Gewalt-Thäter eben ſo wenig dieſe Verzeihung (wenn ſie

ſie ſchon ausdrücklich geſchehen wäre) als das Verſprechen ſelbſt acceptiren dörfte.

46. Damit man aber unſere Meynung deſto beſſer verſtehen möge, ſo erfordern wir, daß es (1) gewiß ſey, daß derjenige, der uns durch Gewalt zum Verſprechen zwinget, **nicht Fug und Macht** gehabt habe ſolches zu thun, (2) daß es eine Gewalt ſey, die uns eine **gegenwärtige und groſſe Gefahr** drohet, für welcher ſich auch ein rechtſchaffener Mann zu entſetzen pfleget, und die wir anderer geſtalt nicht füglich als durch dieſes Verſprechen haben loß werden können. (3) Daß wir das aus Furcht gethane Verſprechen weder mit Worten noch Wercken, nachdem dieſe Furcht vorbey geweſen, **wiederholet** oder gut geheiſſen haben.

47. Bey dieſer Bewandniß aber iſt gantz offenbahr, daß man einen groſſen Unterſcheid machen müſſe, ob man einem **Feinde**, der uns durch Krieg überwunden, oder einem **Straſſen-Räuber** etwas, aus Furcht unſer Leben zu verliehren, verſprochen habe, und daß man nicht einmahl einen Aufrührer und **Verräther**, der ſeinen Fürſten zu einem Verſprechen zwinget, mit einem Straſſen-Räuber vergleichen könne, wie wir ſolches allbereit anderswo ausgeführet.

48. Ja es weiſen noch über dieſes dieſe drey Bedingungen, daß auf gewiſſe Maaſſe auch ein **Straſſen-Räuber** ſelbſt nicht ausgeſchloſſen werde, daß er ſich dieſer allgemeinen Tugend

nicht

nicht zu tröſten hätte, wenn man nemlich mit ihnen einen Contract ſchlieſt ohne Zwang, oder wenn der Zwang vorbey iſt. Denn es kan von dieſer allgemeinen Liebe, als wir ſchon oft erwehnet, kein Menſch ausgeſchloſſen werden.

49. Und iſt dannenhero eine gantz unvernünftige und liebloſe Lehre, wenn man verthäydigen will, daß man denen, die in dem Chriſtenthum eine irrige Meinung von GOtt und göttlichen Dingen haben, die man Ketzer zu nennen pfleget, keine Treu und Glauben halten ſolte. Denn es wird durch dieſelbige bey nahe dieſes höchſtnöthige Band des menſchlichen Geſchlechts gantz und gar aufgehoben. Iſt man denen Ketzern deßhalben keinen Glauben zu halten ſchuldig, weil ſie eine irrige Meinung von GOtt haben, und erkennen doch die heilige Schrift für GOttes Wort; ſo würde man vielmehr denen Jüden und Heyden wegen eben dieſer Urſache keine Treu und Glauben halten dürffen, weil ſie gleichfalls irrige Meinung von GOtt hegen und die Schrift nicht einmahl oder doch nicht völlig vor GOttes Wort halten, und alſo würde Treu und Glauben nur zwiſchen Leuten von einer Religion gelten, ja nicht einmahl zwiſchen denenſelben, weil keine Secte, und in derſelben keine Provintz, ja faſt keine Stadt iſt, in welcher nicht diejenigen, die ſich zu einer Secte bekennen, von andern Gelehrten derſelben Secte, bey dieſen letzten Zancks vollen Zeiten in der Lehre von göttlichen

chen Dinge abweichen, die Gegner verketzern, und als ob ſie in ſchädlichen Irrthümern ſtäcken, ausſchreyen.

50. Zu dem ſo gründet ſich die Wahrhaftigkeit der allgemeinen menſchlichen Natur, welche, wie wir oben erwehnet, bey allen Menſchen, die auch es möge ſeyn von was für Dingen es wolle, unterſchiedene Meinungen haben, gleich iſt, und alſo auch eine gleiche Obligation und Verpflichtung würcket. Zugeſchweigen, daß gleich wie wir uns nicht vergewiſſren können, daß wir nicht derer Ketzer ihrer allgemeinen Dienſte der Leutſeeligkeit ſolten benöthiget ſeyn, alſo auch wir eben ſo wenig der Ketzer entbehren können, daß wir nicht ihr Verſprechen von ihnen annehmen ſolten. Und wie es uns nun wohl gefället, wenn die Ketzer uns ihr Verſprechen halten; alſo würde eine groſſe Ungleichheit erfolgen, wenn wir ihnen das unſrige nicht wieder halten, ſolten. Zu dem ſo wäre es ſehr irraiſonabel, wenn wir vorwenden wolten, es halte uns von Haltung unſers Verſprechens der elende Zuſtand des andern ab, der ein Ketzer iſt, da doch eben dieſer elende Zuſtand uns zuvorhero nicht abgehalten, ſein Verſprechen von ihm anzunehmen, oder ihn auf unſerer Seiten etwas zu verſprechen.

51. Endlich wenn wir oben erwehnet haben, daß die Wahrhaftigkeit alsdenn erſt ſtatt habe, wenn man etwas zugeſagt hat, das in un-

ſerm

ſerm **Vermögen** iſt, ſo verſtehet es ſich gar leichtlich, daß hierzu zweyerley erfordert werde, erſtlich daß die Sache oder die That unſere **natürliche Kräfte** nicht übertreffe; zum andern, daß uns auch **durch die Geſetze** dieſelbe nicht verboten oder entzogen ſey. Und alſo können wir uns nicht verbinden (1) unmögliche, (2) unzuläßliche Dinge zu halten, vielweniger von anderer Leute (3) ihren Sachen oder (4) Thaten etwas verſprechen, wie wir denn auch aus eben der Urſache (5) unſer eigenes Thun und Laſſen, das ſchon andern verpflichtet iſt, nicht von neuen andere verſprechen können, welches alles ſo wohl von denen Rechtsgelehrten hin und wieder als auch von uns ſelbſt anderswo allbereit ausführlich erkläret worden.

52. Die **Leutſeeligkeit** und **Wahrhaftigkeit**, von denen wir bißhero gehandelt, treiben den Menſchen an, daß er andern Menſchen **gleiches** erweiſe, was er von ihnen gewärtig iſt, die folgenden zwo Tugenden aber, nemlich die **Beſcheidenheit** und **Verträglichkeit** zeigen ihm, daß er alles Thun und Laſſen, daraus eine **Ungleichheit** entſtehen könte, unter wegen laſſen ſolle, nemlich daß er weder **ſich mehr** zu eigne als ihm gehöret, wohin ihm **die Beſcheidenheit** weiſet, noch **dem andern** an dem, was ihm gehöret, **einigen Schaden** zufüge, welches die **Verträgligkeit** haben will.

53. Die **Beſcheidenheit** iſt eine Tugend,

die

die den Menſchen antreibet, daß er allen Menſchen, ſie mögen ſeyn von was Stande ſie wollen, freundlich und als Menſchen, die in dieſem Stück ſeines gleichen ſind, begegnet, ſie gleiches Recht mit ſich genieſſen läſt, und ſich nicht mehr hinaus nimmet, als ihme von Rechtswegen gebühret.

54. Denn obſchon der unter denen Menſchen eingeführte Unterſcheid der Stände und des Vermögens, nebſt dem Unterſcheid des Verſtandes und Willens Urſache einer groſſen Ungleichheit iſt, ſo hebet ſie doch die Beſcheidenheit nicht auf, indem ein weiſer Mann die Unbeſtändigkeit des menſchlichen Glücks betrachtet, daß ein geehrter, reicher, geſunder und gelehrter Mann bald geringe, arm ungeſund und ſeines Verſtandes beraubet, und im Gegentheil ein Menſch, der in dieſem letzten Zuſtand lebet, in jenen wieder verſetzet werden könne, auch der Irrthümer und laſterhaften Thorheiten ſich erinnert, die er zuvor begangen, und in die er wieder gerathen kan, hingegen aber von dem andern hoffet, er werde ſich ja ſo leichte beſſern als er ſelbſt. Dieſe Betrachtung erwecket bey ihm dieſe Würckung, daß er ſich keinen Menſchen vorziehet, ſondern der Meinung iſt, daß alle Menſchen ſich ſo wohl, oder ſo wenig ihres freyen Willens bedienen können als er ſelbſt. Denn der Gebrauch des natürlichen Willens iſt das einige,

der Menſch für das ſeinige halten, und nach dem der Gebrauch vernünftig oder unvernünftig iſt, ſich hoch zu achten oder zu verachten Urſache hat.

55. Man muß aber dieſe **Beſcheidenheit** nicht mit der **Demuth** vermiſchen. Beyde kommen zwar darinnen überein, daß ſie dem Menſchen antreiben, daß er ſich nicht höher halte als andere Menſchen; aber darinnen beſtehet der Unterſcheid, daß die **Beſcheidenheit** den Menſchen dahin anweiſet, daß er andere Menſchen als ſeines gleichen betrachtet, oder wenn es hoch kömmt, ihnen wegen eines von den Menſchen eingeführten Unterſcheids eine äuſſerliche Ehr-Bezeigung, als wenn er ſich ihnen geringer halte, erweiſet; aber die **Demuth** führet ihn dahin, daß er ſich auch innerlich geringer halte als andere Menſchen, und dieſe ſeine Selbſt-Verkleinerung allenthalben, wo es Gelegenheit giebt, durch äuſſerliche und mit dem Hertzen correſpondirende Thaten bezeuge.

56. Woraus dieſes noch ferner folget, daß **die Vernunft** an und vor ſich nicht weiter gehe, als worzu die Beſcheidenheit den Menſchen verpflichtet. **Von der Demuth aber kan ſie nichts gegründetes begreiffen**, weil ſie bey ſich ſelbſt keine Urſache findet, warum ein Menſch ſich ſelbſt geringer halten ſolte als einen andern Menſchen; ſondern es gehöret die Erkäntniß dieſer Tugend für eine höhere Gelahr-

heit, indem dieſelbe nicht Menſchen ſondern Chriſten macht, und wenn ein Philoſophus noch ſo viel von der Demuth ſchwatzt, ſo erſtrecket ſich doch dieſes alles nicht weiter, als daß er der natürlichen Beſcheidenheit den Nahmen der Demuth giebet.

57. Die **Verträglichkeit** iſt eine Tugend, **die den Menſchen antreibet, daß er allen andern Menſchen das ihrige in Fried und Ruhe genieſſen laſſe, und ihnen an ihren Gütern ſo wohl des Leibes als des Glücks keinen Schaden thue, oder ſie derſelben auf einige Weiſe beraube! oder wenn ja allen Falls hierwieder etwas aus Vorſatz oder aus Verſehen geſchehen, die Sache nebſt allen verurſachten Schaden erſtatte, oder ſonſten annehmliche** *Satisfaction* **leiſte.**

58. Dieſe Tugend iſt **höchſtnothwendig**, weil die Verletzung derſelben den allgemeinen Friede und Ruhe am meiſten verſtöhret, indem die wenigſten Menſchen vertragen können, daß man ihnen das ihrige entziehet, ob ſie ſchon ſonſten nicht ungedultig würden, wenn man ihnen die allgemeine Dienſte der Leutſeeligkeit verſagte, oder ſein Verſprechen nicht hielte, oder ſich viel einbildete; Sie gehet **alle Menſchen an**, weil niemand iſt, an den ich mit einiger gegründeten Urſache prætendiren könte, daß ich ihm ſeine Güter nehmen oder verderben dörfte, es müſten denn dieſelbe auch auf gewiſſe Maaſſe mein ſeyn.

ſeyn. Endlich iſt ſie auch leichte, und kömmt mich nicht ſauer an, weil ich in Ubung derſelben keine groſſe Mühe haben darf, indem ſie mehr darinnen beſtehet, daß ich nichts, als daß ich etwas thue.

59. Nun iſt die Gedult noch übrig. Dieſe iſt eine Tugend, die die Menſchen antreibet, daß ſie denen anderen Menſchen, die die allgemeine Liebe nicht wohl in acht genommen, ſondern vielmehr wider die bißher erzehlten vier Tugenden entweder aus Vorſatz oder aus Verſehen angeſtoſſen, ihre Beleydigung aus allgemeiner Liebe verziehen, und ſich ſolchergeſtalt auch der nach denen natürlichen Rechten zugelaſſenen Mittel freywillig, wegen des allgemeinen Friedens begeben.

60. So ſieheſt du demnach bald anfänglich, daß die Gedult von denen vier erſten Tugenden, darinnen unterſchieden ſey, das jene den Menſchen unterrichten, wie er ſich gegen die, die ihm die allgemeine Liebe erweiſen, oder doch zum wenigſten ihm dieſelbe noch nicht entzogen, verhalten ſolle. Dieſe aber erinnert ihm, was er gegen diejenigen, die jene 4. Tugenden nicht in acht genommen, thun ſolle.

61. Zwar wenn wir nach denen ſtrengen Regeln der Gerechtigkeit die Sache betrachten wollen, ſo weiſet es die geſunde Vernunft, daß derjenige, der die 4. erſten Tugenden gegen uns

nicht ausübet, ſich über uns nicht beſchwehren könne, als ob ihm unrecht geſchehe, wenn wir ihm hinwiederum keine Leutſeeligkeit, Wahrhaftigkeit, Beſcheidenheit und Verträglichkeit erweiſen; Denn mit was Recht wolte derjenige prætendiren, daß andere Menſchen ihm dasjenige erwieſen, was er doch an ſeinem Orte ihnen verſaget, zumahlen da obbeſagte vier Tugenden in der Gleichheit der menſchlichen Natur ſich gründen, und ſolchergeſtalt eine Ungleichheit würde eingeführet werden, wenn gottloſe Leute ſich unvernünftiger Weiſe ein Recht hinaus nähmen, andere zu beleidigen, und hernach dieſe dahin anweiſen wolten, daß man ihnen nicht gleiches mit gleichen vergelten ſolle.

62. So weiſet auch dasjenige, was wir abſonderlich **von der Verträglichkeit** erwehnet (daß derjenige, ſo einen andern einen Schaden erwieſen, ſchuldig ſey ihm denſelben zu erſtatten) daß er von dem Beleidigten die Gedult nicht als ein ihm zukommendes Recht fordern könne, weil ſonſten die Pflicht den gegebenen Schaden zu erſtatten, keine Wirckung haben würde, wenn der andere von Rechtswegen gedultig ſeyn müſte. Eben dieſes kan man auch von dem ſagen, der ſein **Verſprechen** nicht gehalten, und ſich gegen einen andern in hohen Grad **unbeſcheiden** erwieſen, und denſelben ſchimpflich tractiret. Dann weil auch in dieſem Stück die Wahrhaftigkeit und Beſcheidenheit denſelben verbinden, dem belei-

beleidigten Theil Satisfaction zu thun, ſo kan er von dieſem wiederum die Gedult nicht als ein ihme zukommendes Recht fordern.

63. Aber das iſt es eben, was wir oben geſagt haben, daß ein groſſer Unterſcheid zwiſchen der **Gerechtigkeit** und **Liebe** ſey, und alſo haben wir allhier ein mercklich Exempel, **daß uns die Liebe zu etwas verbinden könne, darzu wir von Rechtswegen nicht angehalten werden könten**, und daß es nicht allemahl vernünftig ſey, allzugerecht zu ſeyn, oder ſeines Rechtes ſich allzugenau zu bedienen.

64. Ich beſcheide mich ja wohl, daß es ein alt Sprichwort ſey; *Si vis amari, ama;* **Wilt du geliebet ſeyn, ſo fange erſt an, und liebe andere**, und alſo ſcheinet es zwar nach dem erſten Anſehen, daß auch **nach den Regeln der Liebe**, derjenige, der uns nicht liebet, ſondern vielmehr allen Haß und Verdrieß erweiſet, von uns nicht prætendiren könne, daß wir ihm aus Liebe ſein Verbrechen verziehen und Gedult mit ihm haben ſolten. Aber wenn wir die Sache etwas ſchärffer überlegen, werden wir bald ſehen, daß uns auch dieſes Sprichwort nicht im Wege ſtehe.

65. Denn wir können es gleichergeſtalt auch **für unſere Meinung** anführen. Eben deßhalben ſollen wir gedultig ſeyn, damit wir künftig auch von dem, der uns beleidiget hat, geliebet werden, wenn wir ihm durch die Ge-

dult unſere Liebe anfangen zu bezeigen, oder ihm durch dieſeſelbe als durch eine der ungemeineſten Proben unſerer Beſtändigkeit in der Liebe verſichern.

66. Zu dem folget es nicht, dieſer oder jener hat ſich meiner Liebe **unwürdig** gemacht, deßhalben bin ich ihm zu lieben **nicht verbunden.** Ich laß es ſeyn, daß man dieſem Satz **in der abſonderlichen** Liebe auf gewiſſe Maaſſe brauchen könne, wiewohl auch dißfalls noch viel würde zu bedencken ſeyn. Aber in der **allgemeinen** Liebe wird er nicht gelten können. Denn bey dieſer können wir wohl dasjenige, was wir einem Menſchen in Anſehen ſeiner **ſelbſt** nicht ſchuldig ſeyn, was ihm zu leiſten verpflichtet erkennet, in Anſehen unſerer Schuldigkeit **gegen das gantze menſchliche Geſchlecht**, deſſen Mitglied er iſt, oder in Anſehen **unſerer ſelbſt**, weil wir ſonſten, wenn wir ihm dasjenige thäten, was er wohl verdienet hätte, unſerer Gemüths-Ruhe mehr ſtöhren als befördern, und alſo uns ſelbſten an unſerer gröſten Glückſeeligkeit hinderlich ſeyn würden.

67. So will es demnach nöthig ſeyn zu erweiſen, daß die **allgemeine Gleichheit** des menſchlichen Geſchlechts dieſe Gedult von uns erfordere, und daß wir ohne dieſelbe **unſere Gemüths-Ruhe** nicht erhalten können.

68. **Jenes** iſt gantz leichte, indem uns unſer eigen Gewiſſen ſagen wird, daß wir täglich, wenn

wenn wir unſer Thun und Laſſen genau examiniren wollen, anderen Menſchen zum Theil aus Verſehen zum Theil auch mit Vorſatz dasjenige was wir ihnen aus obigen vier Tugenden ſchuldig waren, nicht vollkommen erwieſen, auch ſie zum öftern beleidiget. Und wie es uns nun wohl gefället, wenn man uns daſſelbige verzeihet, und ſein Recht nicht alzuſtarck wider uns urgiret; Alſo erfordert auch die Gleichheit der menſchlichen Natur, daß wir gegen andere ebenmäßig das uns angethane Unrecht mit gleicher Gedult vertragen, u. ſ. w.

69. **Dieſes** aber ſcheinet etwas ſchwerer zu ſeyn, indem bey nahe alle Gelehrten von dieſem **allgemeinen Irrthum** eingenommen ſeyn, als ob **die Behauptung ſeines Rechts mit Gewalt das wahre Mittel ſey, wider den, der unſere Gemüths-Ruhe ſtören will, dieſelbe zu erhalten**, und ihm zu einem friedlichen Leben zu nöthigen; Dahero pfleget man in dem gemeinen Sprichwort zu ſagen: man könne nicht länger Friede halten, als der Nachbar wolle. Der Krieg ſey das auſſerordentliche Mittel ſich Friede und Ruhe zu ſchaffen. Ein jeder rechtmäßiger Krieg habe keinen andern End-Zweck als den Frieden. So lange man Frieden haben könne, ſoll man denſelben annehmen, wo nicht, müſſe man den Krieg zur Hand nehmen. Krieg ſey beſſer als ein unſicherer Friede, u. ſ. w. Und wir wollen das Gegentheil behaupten, daß man mit

Gedult alleine den beſten Frieden machen könne. In Wahrheit, wir unterfangen uns eines groſſen, denn wir müſſen nicht alleine beweiſen, daß der Krieg kein vernünftig Mittel ſey Friede zu machen, ſondern auch, daß man am erſten Friede erhalte, wenn man alles leidet. Beydes ſcheinet faſt allen unſern Gelehrten irraiſonable zu ſeyn.

70. Aber wir achten ſolches nicht, wenn wir nur die Vernunft ſelbſt auf unſerer Seite haben. Dieſe wird uns bald anfänglich zeigen, daß der Krieg nichts weniger ſey, als ein Mittel Friede zu machen. Denn es iſt unmöglich, daß auf einer Seiten Krieg, und auf der andern Friede ſey, und alſo iſt der Krieg nichts anders als ein ſolcher Zuſtand zwoer Partheyen, in welchen ſie beyderſeits einander an ſtatt der Liebe Haß und Feindſchaft erweiſen.

71. So unvernünftig nun als es wäre, wenn man ſagen wolte, daß der Haß ein vernünftig, ordentlich oder auſſerordentlich Mittel wäre zur Liebe zu gelangen; ſo unvernünftig iſt es auch, daß man behaupten will, der Krieg ſey ein Mittel zum Friede.

72. Haſt du den andern nicht durch die Leutſeeligkeit, Wahrhaftigkeit, Beſcheidenheit und Verträgligkeit zur Liebe bewegen können, da doch ſonſten Liebe Gegen-Liebe erwecket, ſo wirſt du es vielweniger durch Unbeſcheidenheit, Gewalt und Unmenſchlichkeit thun.

73. Ja

37. Ja ſagſt du: will der andere nicht mit mir Friede halten, ſo muß er, weil ich ihn durch den Krieg darzu zwinge, und ihn alſo mit Gewalt zur *Raiſon* bringe. Ich bitte dich, rede nicht ſo unvernünftig. Denn du haſt bey nahe ſo viel lächerliche Dinge geredet, als du Worte gebrauchet haſt.

74. Denn anfänglich iſt die Vernunft eine Sache, die durch menſchliche Gewalt zwar zernichtet, aber nimmermehr zu rechte gebracht werden kan. Hernach ſo iſt ausgemacht, daß ohne Liebe kein wahrer Friede, ſondern nur ein ſolcher Zuſtand, den man einen Stillſtand der Waffen nennen könte, werden kan. Die Liebe aber leidet den geringſten Zwang nicht. Endlich du elender Menſch, der du dir einbildeſt, du wolteſt deinen Feind zwingen, daß er Friede halten müſte. Nein ſage mir, wodurch? Durch Gewalt? Hält er dir denn ſtille? Oder braucht er Gegen-Gewalt?

75. Ja, antworteſt du, er braucht wohl Gegengewalt, aber er thut nicht recht daran. Ey wie kömmſt du zu dieſen Unrath, daß du im Kriege deinem Feinde vom Rechte vorſagen wilſt? Hat er ſich von ſeinem böſen Vorſatz und Unrecht nicht abwendig machen laſſen, da du ihm Liebe oder Gedult erweiſeſt, ſo wird er es gewiß nicht thun, wenn du Gewalt gegen ihn brauchſt. Und alſo iſt es mir jetzo genung, daß du geſteheſt, er brauche auch Gegengewalt wider dich. Nein, welche

Gewalt erhält denn nun den Sieg, und macht Friede? die Deinige oder die Seinige?

76. Ich ſehe wohl du wirſt etwas beſtürtzt. Doch erholſt du dich wieder, und ſagſt, daß freylich nicht allemahl der beleidigte Theil, ſondern öfters der Beleidiger überwinde. Aber es möge nun ſeyn wie ihm wolle, und der Sieg möge ausſchlagen, auf was für eine Seite es ſey, ſo ſey es doch genung, daß der Krieg und der darauf folgende Sieg Friede mache.

77. Gewiß du ermahneſt mich ja ſo unvernünftig als die Balger. Bildet ſich ein ſolcher Menſch ein, er ſey von dem andern beleidiget, er kan nicht leben, er muß von dem andern Satisfaction haben. Aber indem er ſie ſuchet, beleidiget ihn der andere öfters noch mehr, als die erſte Beleidigung war. Und doch wenn er ſich hierauf mit ſeinem Feind verträgt, bildet er ſich ein, er habe von den andern Satisfaction gekriegt. Alſo iſt es auch eine lächerliche Einbildung, wenn ich mir einbilde, ich wolte durch den Krieg den andern zu einen raiſonablen Frieden bringen, und gebe dadurch meinem Feinde Gelegenheit, mich durch den von ihm vorgeſchriebenen Friede in einem viel irraiſonablern Zuſtand zu ſetzen, als er zuvor war, ehe ich den Krieg anfinge. Zu dem iſt es nicht weniger lächerlich, wenn du ſprichſt, der Sieg des Beleidigers oder des Beleidigten mache Friede.

78. Laß

78. Laß es ſeyn, der Beleidigte ſieget; Der Sieg iſt noch lange kein Friede, ſo lange der Uberwinder und der Uberwundene noch Feinde ſeyn. Ja ſprichſt du, der Uberwundene muß wohl Friede machen. Aber was neues. Gezwungener Friede iſt kein Friede, ſo wenig als die Liebe Zwang leiden kan. Mein was haſt du für Verſicherung, daß der Uberwundene werde Friede halten? Vielleicht ſein Verſprechen? Und du haſt deßwegen den Krieg wider ihn angefangen, weil er dir ſein Verſprechen nicht gehalten, oder ſonſt etwas, dergleichen aus dem Gebot allgemeiner Liebe herrührete, nicht geleiſtet, da du ihm doch an deinem Orthe alles Liebes erwieſen, und bildeſt dir ein, das von ihm gewaltſamer Weiſe erpreßte Verſprechen, werde ihn abhalten, daß er dich nicht ferner beleidige?

79. Aber vielleicht wird ihn die Furcht deſſen, was er allbereit erfahren, von fernerer Beleidigung abhalten? Wo eine ſolche Furcht iſt, kan keine Lieben ſeyn, und wer ſich für dir fürchtet für dem muſt du dich auch fürchten. Es ſind ihrer mehr durch die heimliche Nachſtellungen ihrer Leibeigenen, als durch die Gewalt ihrer Könige umgebracht worden. Die Zeiten ändern ſich, und es kan leichte geſchehen, daß dieſe Aenderung ihm die Furcht benimmt; Zudem ſo iſt der Ausgang des Krieges ungewiß, und dieſe Ungewißheit kan ſo leichte bey dem andern eine Hofnung als Furcht erwecken; Zumahlen da

die-

dieſe beyde Gemüths-Bewegung zum öftern aus einerley Urſachen herkommen.

80. Ja ſprichſt du: dieſem Ubel iſt leichte abzuhelffen. Denn wenn ich ſehe, daß ich des Uberwundenen ſeiner Treue nicht verſichert bin, ſo verſchaffe ich mir Verſicherung **durch ſeinen Tod.** So wirſt du ſie denn **allezeit** auf dieſe Weiſe ſuchen müſſen, weil dir die Gewalt niemahlen andere Verſicherung geben wird. So wirſt du nichts anders zu thun haben, als darnach zutrachten, wie **du das menſchliche Geſchlecht aufreibeſt,** weil kein Tag hingehen wird, da dich nicht einanderer mit Vorſatz oder aus Verſehen beleidigen wird. Auf dieſe Weiſe kanſt du nicht ſagen, daß dir dein Sieg **Friede** zuwege bringen wird; denn **mit todten Leuten** haſt du weder Krieg noch Friede. Und mit **denen andern Lebenden** hatteſt du zuvor ſchon Friede. Ja dieſer dein blutiger Sieg kan vielleicht andere Lebende erwecken, einen neuen Krieg mit dir anzufangen, den Tod ihres Verwandten oder Freundes zu rächen.

81. Aber wie denn da, **wenn der Beleidiger ſieget?** Und du dein Leben von ihm erbetteln muſt, oder er dir ſonſt andere Bedingungen vorſchreibet, die dir ſchimpflicher und unerträglicher ſind, als die erſten Beleidigungen, wegen welcher du den Krieg angefangen? Daß ich nicht einmahl davon etwas erwehne, wenn er dir aus Mißtrauen gar das Leben nimmt? Biſt du wohl noch ſo thöricht, daß du dich berühmeſt, **der Krieg ſey**

ein

ein Mittel deinen Beleidiger zur *Raiſon* zu⸗ bringen? Hier haſt du wohl nicht das geringſte übrig, als daß du die Achſeln zuckſt, und zu deiner Entſchuldigung dich etlicher alten Sprichwörter bedieneſt? **Gut gemeinet, übel gerathen** *Patience par force.*

82. Wohl dann, ſo ſieheſt du, daß in dieſem Fall dir nicht des andern ſein Sieg, ſondern deine **erzwungene Gedult** den Frieden gebe. Was braucht es dannenhero eines ſo groſſen Umſchweifs? Kan dich die erzwungene Gedult einer viel gröſſern Beleidigung zum Friede diſponiren, warum ſolte es nicht viel raiſonabler ſeyn, daß eine **freywillige Gedult** eines kleinen Unrechts dir einen viel ſicherern Friede machen ſolte. Haſt du ſo groſſe Luſt zu Frantzöſiſchen Sprichwörtern, ich will dir ein anders ſagen. Tout par amour, rien par force.

83. Ja ich ſage noch zu wenig, wenn ich ſpreche die Gedult **mache** Friede. Denn ich habe ſchon oben erwehnet, daß die Gedult den Frieden **erhalte.** Und alſo kanſt du auch daraus die Vortreflichkeit der Gedult für dem Krieg erkennen. Wo Krieg iſt, iſt kein Friede; und der Krieg, wie wir bißhero augenſcheinlich erwieſen, kan kein Mittel ſeyn Friede zu machen. Wo aber Gedult iſt, braucht es nicht einmahl, daß man Friede mache, weil noch nie Krieg geweſen, ſondern die Gedult erhält den Frieden, daß kein Krieg entſtehet.

84. Es iſt wahr, **der beleidigende Theil**, zu⸗

mahl

mahl wenn er in der Güte uns keine Satisfaction geben will, gibt für ſich genungſam zu verſtehen, daß er nicht viel darnach frage, ob er mit uns in Krieg oder Frieden lebe. Aber ſo lange doch der **Beleidigte** nicht bricht, ſondern das angethane Unrecht mit Gedult verträget, ſo lange iſt auch kein Krieg zwiſchen ihnen beyden und folgendes müſſen ſie nothwendig in einem friedſamen Zuſtand leben.

85. Du ſchüttelſt den Kopf, und dörfteſt mich wohl gar einer Sophiſterey beſchuldigen. Denn ſprichſt du: **Was iſt das für ein Friede, darinnen ich keine Gemüths-Ruhe habe?** Wie kan ich aber ruhig ſeyn, wenn ich mich befahren muß, daß der andere **meine Gemüths-Ruhe** alle **Augenblick ſtöhren werde?** Ja geſetzt, daß der Krieg kein wahres Mittel zu einem ruhigen Frieden wäre, wie kan die **Gedult** vermögend hierzu ſeyn, da doch dieſelbige die meiſte Urſache **iſt, daß der Beleidiger immer angefriſchet wird, Beleidigung mit Beleidigung zu häuffen.** Betrachte doch ſelbſten. Du haſt geſagt: Ein unvernünftiger Menſch könne durch Furcht für der Gewalt und Ubel nicht zur Raiſon gebracht werden. So wird er ja wahrhaftig noch weniger raiſonable werden, wenn ich alles von ihm gedultig leyde. Hat er mir, zuvor den **Mantel** genommen, wird er mir, wenn ich es leyde, darnach den **Rock nehmen**, und mich biß auf das **Hembde** ausziehen. Hat er mir zuvor

einen kleinen Schimpf erwieſen, und ich leide es, ſo wird er mich hernach ſuchen gar unehrlich zu machen. Hat er mich zuvor ein wenig geſchlagen, ſo wird er hernach mich gefährlich verwunden, oder wohl gar das Leben nehmen, und du ſchämeſt dich doch nicht zu ſagen: Die Gedult ſey das beſte Mittel die Gemüths-Ruhe zu erhalten.

86. Aber laß dir hierauf zur Antwort dienen, daß alle dieſe deine Einwürffe, ob ſie gleich von dem Beyfall der meiſten Menſchen unterſtützet werden, dennoch nicht vermögend ſind, die Wahrheit unſerer Lehre über den Hauffen zu ſtoſſen, oder nur zu bewegen, und daß du in denenſelben viel Dinge wahr zu ſeyn ausgegeben, die ſich in der That anders verhalten.

87. Du haſt anfänglich unter die Exempel deiner zerſtöhrenden Gemüths-Ruhe auch angerechnet, wenn dir einer deinen Mantel oder Rock nähme, wenn er dich beſchimpffe u. ſ. w. Haſt du ſchon vergeſſen, daß wir oben erwieſen haben, es gehöre weder Reichthum noch äuſſerliche Ehre zu der wahren Gemüths-Ruhe, und alſo iſt die Schuld auch deine, wenn dir dadurch deine Gemüths-Ruhe geſtöhret wird, daß dich der andere biß aufs Hembde ausziehet? Ziehe ein anders an. Oder wie müſteſt du thun, wenn du ſo arm wäreſt, daß du keines hätteſt?

88. Eben dieſes muſt du auch bey der Beſchimpffung dencken. Wie müſteſt du thun, wenn dich GOtt hätte laſſen in einen ſo gerin-

gen

gen Stand gebohren werden, als dich der andere tractiret. Zudem ſo ſtehet es nicht in des andern Vermögen dich zubeſchimpffen, oder unehrlich zu machen, wenn deine Tugend dich davon frey ſpricht. Und du haſt, wenn du weiſe biſt, ſeine That nicht anders anzuſehen, als das Thun eines Trunckenen, der in die Steine kratzt und dich heraus fodert, wenn du in guter Ruhe liegeſt und ſchläffeſt.

89. Nun ſiehe dich um: **Ob nicht die meiſten Kriege** wegen dieſer **eiteln Ehre**, wegen **Macht und Anſehen**, wegen des **Reichthums**, z. E. wegen eines Stücke Landes u. ſ. f. geführet worden. Da alſo aller Krieg hätte nachbleiben können, wenn man ſich nicht ohne Grund perſvadiret hätte, als ob man nicht ruhig leben könte wenn man eine Stadt oder ein Stücke Land fahren lieſſe, wenn man eine einem Geſandten oder wohl gar einem Bilde erwieſene Unhöflichkeit, eine abgeſchlagene Heyrath ungeanthet hingehen lieſſe; Wenn man an ſtatt der Souverainete ſein Reich von dem andern zu Lehn empfange u. ſ. w.

90. Hiernechſt giebſt du auch genungſam zu erkennen, daß du die Natur der Menſchen nicht wohl verſteheſt, wenn du dir einbildeſt, daß die **Gedult den Beleidigenden antreiben werde, dich noch ferner zu beleidigen.** Es iſt wohl wahr, daß es möglich ſey, daß ein Menſche ſo eine Beſtie ſey und ſo unvernünftig mit dir verfahre, wenn du gedultig biſt, als du es oben beſchrieben: Alleine

Allein wenn wir von zukünftigen Dingen raiſoniren wollen, müſſen wir uns nicht nach denen richten, die ſelten, ſondern die zum öfftern und am meiſten geſchehen. Nun wird dir aber die Vernunft bald zeigen, daß, wenn unter hundert Leuten, derer Beleydigung du mit **Gedult** vertragen 5. seyn, die dich ſo irraiſonabel tractiren ſolten, ihrer hergegen 95. seyn werden, die ſolches aus dem Antrieb ihrer Natur unterlaſſen, und Friede mit dir halten werden.

91. Dann entweder dein Beleydiger iſt genereux, das iſt, er hat ein mit vieler Wolluſt und ambition gemiſchtes temperament, und hat dich **mehr aus Verſehen** als mit Vorſatz beleydiget, ſo wird ihm ſeine Generoſität antreiben, dir von freyen Stücken deſto **mehr** *Satisfaction* für die geſchehene Beleydigung zu geben, je gröſſer deine Gedult iſt. Oder aber er wird **von einem** *affect* **gar mercklich und empfindlich geregieret**, ſo wird er doch ordentlich dich **nicht leichte wieder beleydigen**, wenn ihn gleich deine Gedult nicht antreiben ſolte, dir Satisfaction zu geben.

92. Iſt er **Ehrgeizig**, ſo wird es ihm entweder wohlgefallen, daß du das angethane Unrecht verdauet, und wird dich künftig als einen Clienten beſſer in acht nehmen; Oder er wird dich in ſeinem Hertzen als einen feigen und verzagten Kerl verachten und zu gut darzu achten, daß er ſich weiter an dich reiben ſolte.

93. Iſt er **Geldgeizig**, ſo wird ihn deine Ge-

dult antreiben dich künftig glimpflicher zu tractiren, weil er hoffen wird, einen ſolchen gedultigen Menſchen entweder mit Freundligkeit mehr als mit Gewalt abzuſchwatzen, oder ſich deiner zu ſeinem Intereſſe zu bedienen.

94. Endlich iſt er **Wollüſtig**, ſo iſt er ohne dem weichhertzig, und wird alſo zum wenigſten deine Gedult für eine groſſe complaiſance auslegen, und dich als einen Menſchen anſehen, mit dem er noch wohl einen luſtigen Zeit-Vertreib haben könne.

95. Und in Wahrheit, es müſte ein rechter **grauſamer Unmenſch** ſeyn, der durch die Gedult eines andern noch mehr zu Grimm beweget werden ſolte. Betrachteſt du aber ein wenig zum voraus, daß **die Grauſamkeit** entweder daher entſtehet, wenn man **einen Ehrgeitzigen** langen Widerſtand gethan, und ſich gegen ihn hochmüthig bezeiget; Oder wenn **ein Furchtſamer** einen noch Furchtſamern antrift, oder ſonſt ſichere Gelegenheit findet ſeinen Zorn auszulaſſen; So befindeſt du bald, daß beyderley Art von der Grauſamkeit dich von der Gedult abzuhalten unvermögend ſey.

96. Denn bey **der erſten** iſt die Gedult vielmehr eine Præſervativ, daß ein Ehrgeitziger keine Grauſamkeit gegen mich ausübe. Was **die andere** betrift, ſcheinet es zwar, daß zum wenigſten in dieſen Fällen die Gedult ein ungeſchicktes Mittel zum Friede ſey, ſondern ſich der Krieg beſſer mit einem

einem ſolchen Menſchen Friede zu machen ſchicke. Aber es ſcheinet nur ſo.

97. Ein furchtſamer iſt mehr grauſam, wenn **man ihm Unrecht oder Gewalt gethan**, und hernach eine gröſſere Furcht blicken läſt, oder er ſeine Gelegenheit ſich zu rächen findet, als **wenn man eine Beleydigung von ihm verträget**, und ihn in ſeiner Furcht, die er hatte, daß man ſich wider an ihm rächen würde, ein wenig verzappeln läſt; Ja es kan ihn eben dieſe gehabte Furcht antreiben, daß er uns die unterlaſſene Rache als eine Gutthat ausleget und uns lieb gewinnet.

98. Hiernächſt muſt du einen Unterſcheid unter der **Furcht** und **Gedult** machen. Wer aus **Furcht** gedultig iſt, iſt nicht gedultig, weil er ſich gerne rächen **wolte**, wenn er nur ſicher **könte**. Ein **Gedultiger** aber weiſet auch mitten in ſeiner Gedult, daß er großmüthig ſey, und daß er ſich nicht rächen **wolle**, ob er ſchon **könne**. Bey dieſer Bewandniß aber kan die Gedult einen Furchtſamen nicht irritiren, wieder zu kommen, weil der Gedultige ſich nicht furchtſam erweiſet, auch die bey der Gedult bezeigte Großmüthigkeit ihn genugſam lehret, daß er ſo ſicher nicht ſey, wenn er in ſeiner Beleydigung fortfahren wolte.

99. Denn du wirſt auch drittens einen Unterſchied unter **den vergangenen und zukünftigen Beleydigungen** machen. Wir handeln jetzo von der Gedult der vergangenen. Ein anders iſt es, wenn man fraget, ob ich auch ſchul-

dig ſey es zu leyden und keinen Widerſtand zu thun, wenn mich der andere von neuen beleydigen wolte? Denn wie weit dißfalls die Liebe einem gedultig zu ſeyn anbefehle, werden wir ſchon zu ſeiner Zeit erörtern. Solchergeſtalt aber darffſt du dich abermahls für der Grauſamkeit eines Furchtſamen nicht fürchten. Vertrage die von ihm geſchehene Beleydigung mit Gedult. Spüreſt du aber, daß er weiter in ſeiner Boßheit fortfahren wolle, zeige ihm nur ein Löwen-Geſichte, ſo wird es mit ſeiner Grauſamkeit keine Gefahr haben.

100. Und eben dieſes kanſt du zur Antwort nehmen, wenn du mir vorhalten wolteſt, daß ich einmahl oben eingeräumet, daß es gleichwohl ſo *irraiſonable* Leute gebe, die durch die Gedult eines Beleydigten ſich veranlaſſen lieſſen, gröſſere Boßheit auszuüben, und daß alſo zum wenigſten doch in dieſem Fällen die Gedult kein zulänglich Mittel ſey Friede zu erhalten. Ich kan dir auch dieſe Antwort ertheilen: Daß du auch zum wenigſten in dieſen Fällen noch kein beſſer Mittel als die Gedult anführen könneſt. Wolteſt du dich gleich abermal auf den Krieg beruffen, und auf das Löwen-Geſicht, darvon ich nur jetzo geredet: ſo iſt es doch wiederum ein groſſer Unterſcheid unter einer Nothwehre und Rache: (inter bellum defenſivum & offenſivum) von jener reden wir nicht allhier, ſondern von dieſer. Und wird das, was wir oben wider den Krieg geredet, ſattſam

aus-

ausweiſen, daß auch in dieſen Fällen die Krieges-Rache keinen Frieden geben könne.

101. Was, ſagſt du endlich; Soll dieſes die Philoſophie ſeyn, die jungen Leuten den Weg bahnen ſoll, wie ſie **in der Welt** *galant*, **artig und tugendhaft leben ſollen**? Sie wird nichts anders als **niederträchtige** Gemüther machen, und die Eltern werden dir treflich verbunden ſeyn, wenn ſie aus deiner Schule, an ſtatt rechtſchaffener Kerl, lauter verzagte Memmen kriegen, die von keinem point d'Honneur nichts wiſſen, ſondern Schande vor Ehre achten, und zu nichts in der Welt gebraucht werden können.

102. Ich ſpüre wohl mein Freund, es müſſe mit dir auf die Neige kommen ſeyn, weil du an ſtatt vernünftiger Einwürffe **ſchändeſt** und **ſchmäheſt**. Du redeſt nicht, wie kluge Leute reden, ſondern wie die Balger und Klopff-Fechter. Meine Philoſophie iſt dem gemeinen bürgerlichen Leben nicht zu wieder, ſondern vielmehr allerdings gemäß. **Der das gröſte** *Phlegma* **hat, kan den** *galante***ſten und artiſten Kerl in der Welt abgeben. Jemehr Gedult einer hat, je beſſer kömmt er bey Hoffe fort.** Es iſt wahr, du zieheſt bey luſtiger Geſellſchaft **die Gedult der Schweitzer und Holländer** wacker durch, und giebeſt deinen unbegehrten Rath, wie ſie durch Ergreiffung der Waffen, oder ein wenig mehr Hitze bey den ergriffenen Waffen, ſich in beſſerer Sicherheit ſetzen ſolten. Aber mein,

überlege dieſe Frage ein wenig genau: Wer iſt wohl glücklicher, oder beſſer zu reden, weniger elende, als dieſe beyde Nationes bey dem Exceſs ihrer Gedult.

103. Und alſo ſieheſt du, daß doch die Gedult den Preiß behält, es mag dich verdrieſſen, wie du wilſt. Schmähe noch mehr auf ſie, wir wollen dir weiter kein Wort antworten, ſondern der Gedult zu Ehren alles mit Gedult vertragen. Jedoch laß dir rathen, und mache es nicht zu arg; damit unſere Gedult nicht zerreiſſet. Denn es iſt ein ſchlimm Ding um eine in den Harniſch gebrachte Gedult, und muſt du wiſſen, daß ſie dieſes mit der Leutſeeligkeit gemein habe, und von der Wahrhaftigkeit, Beſcheidenheit und Verträglichkeit dadurch entſchieden ſey, **daß man zu der Gedult keinen zwingen könne**, ſondern es bloß ſeiner Liebe anheim ſtellen müſſe. Das iſt es eben, was wir oben erwehnet, daß der Beleidiger von Rechtswegen keine Gedult von dem Beleydigten prætendiren könne.

104. Nunmehro erkenneſt du leichtlich, was für ein Unterſcheid unter der **Gerechtigkeit** und **Liebe** überhaupt ſey. Die **Gerechtigkeit** iſt dasjenige Theil der Liebe, das dem Menſchen das Vermögen giebet, den andern zu dem, was er ihm willig leiſten ſolte, zu zwingen; Derowegen kan wohl **Liebe** ohne Gerechtigkeit, nicht aber Gerechtigkeit ohne **Liebe** ſeyn. Ja es verliehret die Gerechtigkeit den Namen der Liebe, wenn man

den

den Zwang würcklich braucht; Und iſt dannenhero gar leichte zu erkennen, warum das andere Theil der Liebe den Namen derſelben für ſich alleine behält, bey welchen wir nicht einmahl das Vermögen haben den andern zu zwingen.

105. Wolteſt du demnach die fünff ſpecial-Tugenden der allgemeinen Liebe nach dieſem Unterſcheid gegen ein ander halten, ſo wirſt du befinden, daß die **Leutſeeligkeit** und **Gedult die allereddelſten** darunter ſeyn, weil man darzu nicht einmahl gezwungen werden kan, und alſo für ſich einen liebreichen Menſchen ſattſam zu erkennen geben, auch eine Anzeigung ſind, daß er nicht weniger beſcheiden, verträglich und wahrhaftig ſey; Da hingegen die **Beſcheidenheit, Verträglichkeit und Wahrhaftigkeit** nicht ſo einen hohen Grad in dieſer allgemeinen Liebe einnehmen, indem einer wohl beſcheiden, verträglich und warhaftig ſeyn kan, der nicht leutſeelig und gedultig iſt, weil er ſich anderer Geſtalt bey Unterlaſſung jener drey Tugenden eines Zwangs befahrt, deſſen er ſich bey dieſen beyden nicht zu beſorgen hat.

106. Gleichwie aber das, was wir jetzo gemeldet, ſattſam weiſet, daß ein ſolcher Menſch nach ſeinem äuſſerlichen Thun und Laſſen, und in Anſehen des äuſſerlichen Friedens zwar für **gerecht** oder zum wenigſten doch nicht für ungerecht gehalten werden könne, gleichwohl aber immer mehr bey andern Leuten ſeine **allgemeine Lie-**

be zu rühmen einige Urſache hat; Alſo verliehret doch deßhalben ein **Beſcheidner**, **Verträglicher** und **Wahrhaftiger** den Namen eines Menſchen nicht, der jederman die **allgemeine Liebe** erweiſet, wenn er durch deutliche Umſtände bezeiget, daß er beſcheiden, wahrhaftig und verträglich ſeyn würde, wenn er ſich gleich **keines Zwangs** hierzu zu befahren hätte. Es wird aber nicht leichte ein Umſtand dieſes andere kräftiger bereden, als wenn er ſich dabey **leutſeelig** und **gedultig** erweiſet.

107. Und dieſes iſt eben, was man ſonſten in dem bekandten Vers zu ſagen pfleget:

Oderunt peccare boni virtutis amore,
Oderunt peccare mali formidine pœnæ.

Denn es iſt keine wahre Tugend, als die eintzige Liebe, und verdienet auch kein Menſch tugendhaft genennet zu werden, der aus Furcht einer äuſſerlichen Gewalt das thut, was recht iſt.

108. Was ſonſten die **Benennung** dieſer fünf Tugenden betrift, kanſt du noch dieſes wenige mercken, daß du mehr auf die gegebene Beſchreibung oder die Sache ſelbſt, als auf den Namen acht geben, und alſo wegen der Wörter mit niemand einen unnöthigen Streit anfangen muſt. Du kanſt die **Beſcheidenheit Leutſeeligkeit** nennen, wenn du nur merckeſt, daß wir dadurch diejenige Tugend verſtehen, die der Hoffarth, Stoltz, Hochmuth, Verachtung anderer Leute, u. ſ. w. entgegen geſetzet iſt. Die **Verträg-**

träglichkeit kanſt du **Friedfertigkeit** heiſſen, wiewohl du auch eben dieſen Namen der Friedfertigkeit der **Gedult** geben kanſt, indem der nicht alleine **friedfertig** iſt, der andern nichts zu Leide thut: ſondern auch, der von andern viel über ſich gehen läſt; Und eben alſo iſt es auch mit Benennung der Laſter, die dieſen beyden Tugenden entgegen geſetzet werden, beſchaffen, indem Zanckſucht, Gewalt, Krieg, Schaden u. ſ. w. ſo wohl von einen unverträglichen, als ungedultigen Menſchen geſaget werden. Die **Leutſeeligkeit** kanſt du **Barmhertzigkeit** nennen, weil die Unbarmhertzigkeit, der Neyd, u. ſ. w. verurſachen, daß ein Menſch die Leutſeeligkeit nicht ausübet. Endlich ſtehet dir es frey, die **Wahrhaftige Treue** zu heiſſen, weil ein Betrüger und Lügner, der ſein Verſprechen nicht hält, würcklich untreu iſt.

Das 6. Hauptſtück.

Von der abſonderlichen vernünftigen Liebe überhaupt.

Inhalt.

Ohne Abhandelung der abſonderlichen Lieb iſt die Sitten-Lehre unvollkommen, und doch handelt man insgemein nicht davon *n.* 1. Beſchreibung der vernünftigen abſonderlichen Liebe *n.* 2. Sie iſt eine Vereinigung zwoer Tugend-liebenden Seelen *n.* 3. **Worum zwoer Seelen und nicht zweyer Leiber?** *n.* 4. Vernünftige Liebe kan auch zwiſchen zwoen Per-

ſonen von unterſchiedenen Geſchlechte ſeyn. *n.* 5. Gemeiner Unterſcheid zwiſchen der Freundſchaft und Liebe. *n.* 6. Die Liebe hat nicht eben die Vermiſchung der Leiber vonnöthen, und die Freundſchaft kan nicht ohne Vereinigung der Seelen beſtehen. *n.* 7. Wegen der allgemeinen böſen Exempel pfleget man in beyden Stücken das Gegentheil zu verthäidigen. *n.* 8. Vernünftige Freundſchaft und Liebe haben allgemeine Regeln, und die Zuläßigket der Liebe dependiret nicht alleine vom Eheſtande. *n.* 9. Unvernünftiger Gebrauch die *Converſation* zwoer Perſonen von unterſchiedenen Geſchlecht betreffend. *n.* 10. Nothwendige und wahrhaftige gute Dinge ſollen wegen Befahrung des Mißbrauchs, nicht abgeſchaffet werden. *n.* 11. Die verbotene vertrauliche Converſation des männlichen uud weiblichen Geſchlechts reitzet vielmehr zu unordentlicher Liebe an, *n.* 12. und befördert ſie vielmehr, als daß ſie hindert. *n.* 13. Gelegenheit macht Diebe; *n.* 14. aber Gelegenheit probiret auch einen ehrlichen Kerl. *n.* 15. Die verſtatteten öffentlichen Converſationes zwiſchen M. und W. ſind irraiſonabel, *n.* 16. und daß z. E. ein Lauteniſte mehr Freyheit hat, als ſonſt ein anderer tugendhafter Menſch. *n.* 17. unſer Mißtrauen gegen die unſerigen treiben ſie deſto mehr an ſolches zu verdienen. *n.* 18. Die Liebe erfordert zum wenigſten zwoer Seelen Vereinigung, aber jemehr ſie einander lieben, je vernünftiger iſt es. *n.* 19. Es iſt unvernünftig jemand zu haſſen, daß er das liebet, was wir lieben, oder daß er neben uns jemand anders liebet. Denn es iſt nicht in unſern Vermögen der Liebe zu widerſtehen. *n.* 20 Ein anderer hat eben das Recht als wir dasjenige zu lieben, was uns gefället, und ſeine Liebe bringet uns mehr Nutzen als Schaden. *n.* 21. Und die Perſon, die neben uns jemand anders liebet, iſt entweder zu loben,

ben, oder zuverachten, niemahlen aber zu haſſen. *n.* 22. Was Tugend-liebende Perſonen heiſſen? *n.* 23. Unter denenſelben und unter den Tugendhaften iſt ein Unterſcheid. *n.* 24. Die vernünftige Liebe erfordert zwar eine Gleichheit in denen Inclinationen, nicht aber in denen Graden derſelben. *n.* 25. 26. Die abſonderliche vernünftige Liebe erfodert drey ſonderliche Tugenden, *n.* 27. die alle eine wahre Eſtim und Hochachtung zum Grunde præſupponiren. *n.* 28. 29. Was eigentlich Hochachtung heiſſe und daß man auch einen Geringen hochachten könne. *n.* 30. Aus der Hochachtung entſtehet (1) ſorgfältige Gefälligkeit. *n.* 31. Dieſe iſt das unfehlbarſte *n.* 32. und nothwendigſte Kennzeichen einer wahren Liebe. *n.* 33. Sie erfordert mehr die Augen des Gemüthes als des Leibes. *n.* 34. Eine ſonderl. Kunſt dieſelbe in öffentlicher Geſellſchaft der geliebten Perſon durch öffentliche Thaten, jedoch ingeheim zu verſtehen zugeben. *n.* 35. Sie hat keine andere Regeln als die Liebe ſelbſt. *n.* 36. Groſſen Nutzen dreyer Tugenden der allgemeinen Liebe die Sorgfältigkeit deſto beſſer auszuüben. *n.* 37. 38. Worum die Dienſt-Leiſtungen der Gefälligkeit geringe genennet werden. *n.* 39. Durch die Gefälligkeit erhandelt man die aller theureſte Waare mit nichts. *n.* 40. Worum die allerwenigſten ſich dieſer Handelſchaft bedienen. *n.* 41. Derjenige, gegen dem man ſich gefällig erweiſet, muß keine Gerechtigkeit daraus machen. *n.* 42. Auf wie vielerley Art hierwieder pfleget angeſtoſſen zu werden. *n.* 43. Man macht ſich hierdurch der geſuchten Liebe unwürdig. *n.* 44. Und iſt dieſes noch ſchändlicher, als wenn man keine ſorgfältige Gefälligkeit hat. *n.* 45. Jedoch ſind dieſe noch unwürdiger geliebet zu werden, die keine Gefälligkeit von den andern annehmen wollen u. ſ. w. *n.* 46 Wenn die Liebe auf beyden Theilen recht angehet, höret dieſe ſorgfältige

fältige Gefälligkeit auf. *n.* 47. Derowegen kan man aus dem Gebrauch und Unterlaſſung dieſer Tugend erkennen, wie weit die Menſchen in ihrer Liebe avanciret ſeyn. *n.* 48. 49. Und diejenigen thun unrecht, die, wenn ſie allbereit derjenigen verſichert ſind, die ſchlechte Proben noch fordern. *n.* 50. Nach der Gefälligkeit folget (II) **die vertrauliche Gutthätigkeit.** *n.* 51. Erinnerungen über des Seneca Bücher von dieſer Tugend. *n.* 52. Beſchreibung derſelben. *n.* 53. **Diß Vertrauen** muß vor der Gutthätigkeit vorher gehen, *n.* 54 und ohne daſſelbe iſt keine Gutthätigkeit vernünftig. *n.* 55. Ja es iſt keine Gutthätigkeit, ſondern eine Verſchwendung; *n.* 56 oder man ſucht ſein eigen Intereſſe dadurch. *n.* 57. Wiewohl tugendhafte Perſonen einander bald kennen lernen und ein Vertrauen gegen einander kriegen. *n.* 58. Es iſt unvernünftig diejenigen zu lieben, die uns haſſen, oder die uns nicht wieder lieben. *n.* 59. Und alſo iſt keine vernünftige Liebe, wenn man deswegen kranck wird, oder gar ſtirbt. *n.* 60. Die Wechſelsweiſe Gutthätigkeit iſt ein nothwendiges Stück der abſonderlichen Liebe. *n.* 61. Und ein unfehlbares Kennzeichen derſelben. *n.* 62. Weil ſie weder bey der Leutſeeligkeit, *n.* 63. noch bey der ſorgfältigen Gefälligkeit, *n.* 64. noch bey der unvernünftigen Liebe anzutreffen iſt. Bey der unvernünftigen Liebe können wohl koſtbahre und mühſame Liebes-Bezeugungen vorgehen. *n.* 65. Man kan auch bey einer unvernünftigen Liebe ſein Leben in die Schantze ſchlagen; *n.* 66. aber man ſuchet bey der unvernünftigen Liebe dadurch ſein eigenes, bey der vernünftigen aber das wahre Vergnügen der geliebten Perſon. Und dieſes iſt auch der Unterſcheid zwiſchen den wahrhaftigen und Schein Gutthaten. *n.* 67. Bey dieſer Gelegenheit wird das Weſen der wahren und Schein-Gutthaten ausführlich gegen einander

gehal-

gehalten. *n.* 68. 69. 70 71. 72. 73. Die Gutthätigkeit begehret kein Entgeld. *n.* 74. Sie hat aber wohl Urſach denſelben zu hoffen wegen der Danckbarkeit des Geliebten. *n.* 75. Die Danckbarkeit iſt nur bey warhaftiger Liebe. *n.* 76. Es iſt ſchwehr von der Danckbarkeit und Undanckbarkeit eines andern zu urtheilen. *n.* 77. Man kan niemand zur Danckbarkeit zwingen. *n.* 78. Man kan auch wohl danckbar ſeyn, wenn man gleich den andern würcklich nichts zu gute thut *n.* 79. Ein jedweder, auch der ärmſte Menſch iſt capabel dem andern Gutes zu thun. *n.* 80. In dieſen wenigen Sätzen iſt die geſamte Lehre des Seneca von den Gutthaten concentriret. *n.* 81. Wenn die Liebe vollkommen iſt, entſtehet daraus (III) **Die völlige Gemeinſchaft alles Vermögens und alles vernünftigen Thun und Laſſens** . *n.* 82. Von der Gemeinſchaft der Güter im Anfang der Welt und in der erſten Chriſtlichen Kirche. *n.* 83. Von der Gemeinſchaft des Plato. *n.* 84 Einwürffe wider die Gemeinſchaft der Güter. *n.* 85. Sie hebet den Unterſcheid zwiſchen Reiche und Arme auf; *n.* 86. aber eben deswegen wäre ſie wohl zu wünſchen. *n.* 87. Sie würde auch zugleich viel andere Stände im gemeinen Weſen aufheben, die ſich durch die Thorheit und Eitelkeit anderer Menſchen mehren. *n.* 88. Sie würde aber doch die bürgerliche Geſellſchaft und das gemeine Weſen nicht gantz aufheben; *n.* 89. Weil nicht nur die Einführung des Eigenthums ohne die bürgerliche Geſellſchaft, *n.* 90. ſondern auch dieſes ohne jenes wohl beſtehen kan. *n.* 91. Ein Beyſpiel einer ſolchen Republique, in der alle Güter gemein wären, iſt in der Hiſtorie der Severambes anzutreffen. *n.* 92. Die Gemeinſchaft der Güter führet der Müßiggang nicht ein. *n.* 93. 94. Ob, wenn kein Eigenthum wäre, alle Gutthätigkeit und Liebe würde aufgehoben ſeyn? *n.* 95. 96.

Ob dann das Eigenthum abgeſchaffet und die Gemeinſchaft eingeführet werden müſte. *n.* 97. Worinnen die Gemeinſchaft des Thuns und Laſſens beſtehe, und von der Gutthätigkeit entſchieden ſey. *n.* 98. 99. Einwurf daß die vollkommene Liebe wieder abnehmen müſſe, und alſo nicht ruhig ſeyn könne. *n.* 100. Beantwortung deſſelben. *n.* 101. 102.

I.

DEr Anfang des vorigen Capitels wird dir zeigen, daß die Sitten-Lehre höchſt unvollkommen ſeyn würde, wenn wir es bey der allgemeinen Liebe bewenden lieſſen, und keine Lehr-Sätze von der **abſonderlichen Liebe** gäben, weil dieſes eben die rechte Liebe und alſo das wahre Mittel iſt zur Gemüths-Ruhe zu gelangen. Gleichwohl wirſt du aus gegenwärtigem Capitel ſehen, daß wir bey dem meiſten, ſo darinnen abgehandelt wird, die Bahne ſelbſt brechen müſſen, indem wir unter denen Sitten-Lehrern niemand gefunden, der uns darinnen vorgegangen wäre, weshalben wir auch Vergebung hoffen, wenn wir nicht alles auf das genaueſte darinnen über Vermuthen ſolten erörtert haben.

2. So haben wir auch im Anfang des vorigen Capitels allbereit etwas ausführlich von dem Unterſcheid unter der allgemeinen und abſonderlichen Liebe gehandelt, welches wir dannenhero nicht allhier wiederholen, ſondern aus dem, was eben daſelbſt von dem Unterſcheid der Schein- und wahrhaftigen, oder unvernünftigen und ver-

vernünfftigen Liebe geſagt worden, die vernünfftige abſonderliche Liebe beſchreiben, daß es ſey die Vereinigung zwoer Tugend-liebenden Seelen, die durch Wechſelsweiſe Gefälligkeit und aufmerckſame Sorgfalt geſucht, durch Wechſelsweiſe Gutthaten erlanget, und durch Gemeinmachung aller Dinge beſeſſen und erhalten wird.

3. Was wir durch die Vereinigung verſtehen, haben wir nicht nöthig zu wiederholen, in Anſehen ſolches allbereit im 4. Hauptſtücke zur Gnüge erkläret worden. Daß wir aber zwoer Tugendliebender Seelen erwehnet, muß etwas deutlicher ausgeleget werden, viele allgemeine Irrthümer deſto beſſer zu erkennen, und das Weſen dieſer Dinge deſto eigentlicher zu erlernen.

4. Durch die zwo Seelen verſtehen wir zween gantze Menſchen, und haben deßwegen der Seelen mehr als des Leibes Meldung gethan, um uns abermahl zu erinnern, was wir ſchon im 4. Hauptſtück von der Vereinigung der Leiber, ob dieſelbige ein nöthiges Stück der Liebe ſey, weitläufftig gelehret.

5. Derowegen iſt auch offenbahr, daß, weil der Unterſcheid des Geſchlechts, wie auch oben erwehnet, den Leib nicht aber die Seele angehet, auch kein Unterſcheid zwiſchen der vernünfftigen Liebe unter den Perſonen einerley oder zweyerley Geſchlechts zu machen ſey; ſondern daß ſie beyderſeits aus einerley gemeinen Lehr-

ſätzen

ſätzen hergeleitet werden müſſen, ausgenommen deſſen, was wir wegen der Zuläßlichkeit der Vermiſchung der Leiber zwiſchen zwoen Perſonen unterſchiedenes Geſchlechts gleichfalls oben angemercket.

6. Es wird zwar insgemein auch unter denen Gelehrten die Liebe der Perſonen einerley und unterſchiedenen Geſchlechts mit unterſchiedenen Namen beleget, indem man **dieſe Letztere** allein des Namens **der Liebe** würdiget, aber jene nur eine **Freundſchaft** nennet; und könten wir ja wohl nach unſerer Gewohnheit dißfalls einen jeden reden laſſen, wie er wolte (maſſen wir denn ſelbſt uns um Kürtze willen zum öfftern des Worts Freundſchaft, die Liebe zwoer Perſonen einerley Geſchlechts zu bemercken, bedienen werden) wenn man nur nicht in der That ſelbſt von der wahren Beſchaffenheit abwiche.

7. Denn anfänglich iſt irrig, wenn man dafür hält, es werde zu einer **jeden wahrhaftigen Liebe die Vermiſchung der Leiber** als ein weſentliches Stück erfordert, davon wir auch oben das Gegentheil ſchon erwieſen. Hernachmahls iſt eben ſo unvernünftig, daß man ſich einbildet, es könne **die wahre Freundſchaft** in einer gemäßigten Gleichförmigkeit des äuſſerlichen Thun und Laſſens beſtehen, wenn **gleich die Gemüther veruneiniget bleiben**, und ein jedes auf ſein eigen intereſſe ſehe.

8. Beyde Irrthümer kommen daher, daß wir wegen

wegen der allgemeinen Thorheiten der Welt faſt gar kein **Exempel** weder **vernünftiger Freundſchaft** ohne Abſehen auf den Eigennutz, **noch vernünftiger Liebe**, ohne Begierde ſich durch die Leibes-Vermiſchung zu beluſtigen antreffen; weil faſt alles in der Beſtialität ſtecket, und ſolchergeſtalt, als es durchgehends ſo zu geſchehen pfleget, die Laſter der Tugend Nahmen angenommen haben; da doch bey wahrer Freundſchaft, da eine rechte Vereinigung der Gemüther iſt, ja ſo ein groſſes Vergnügen empfunden werden kan, als bey der vernünftigen Frauen-Liebe.

9. Derowegen ſo mercke, daß alles dasjenige, was wir in dieſem Capitel **von der vernünftigen Liebe** handeln werden, auf gleiche Maaſſe **von der Freundſchaft** und **Liebe** zu verſtehen ſey, und daß man alſo die vernünftige Liebe der Perſonen anderes Geſchlechts nicht aus dem Eheſtand allein judiciren müſſe, weil nicht nur, als oberwehnet, die Liebe ehrlicher Perſonen meiſtentheils mehr unvernünftig als vernünftig iſt; ſondern auch, weil wir künftig die vernünftige Liebe unter Ehe-Leuten als einen Schluß aus dieſem Capitel herleiten werden, und alſo dieſer Schluß keine Grund-Regel ſeyn kan, die vernünftige Liebe überhaupt zu erkennen.

10. Bey dieſer Bewandniß aber iſt es ein, wiewohl gemeiner, aber ſchädlicher Irrthum, daß man nicht **von Jugend auf Perſonen unterſchiedenen Geſchlechts mit einander ver-**

nünftig umzugehen angewöhnet; Denn aus dieſem Verſehen flieſſet hernach guten theils ein ander Mißbrauch, daß man, wenn ſie erwachſen ſind, auſſer dem Eheſtand ein Geſchlechte die vertrauliche Converſation des andern Geſchlechts als was ſchädliches und unehrliches gäntzlich fliehen und meiden lehret, oder wenn zwo vernünftige Perſonen, die nicht mit einander verehlicht ſind, vertraulich mit einander umgehen, dieſes ſo fort als eine unvernünftige laſterhafte Liebe ſchändet und ſchmähet: wenn man gleich nichts verdächtiges ſonſt von ihnen zu ſagen weiß. Denn hierdurch wird gantz offenbahr die gantze Welt gehindert den beſten Theil der vernünftigen und abſonderlichen Liebe auszuüben, indem wir allbereit oben geſagt, daß die Vertrauligkeit und Weichhertzigkeit zwiſchen zwoen Perſonen unterſchiedenen Geſchlechts natürlicher Weiſe viel ſtärcker ſey, als zwiſchen denen von einem Geſchlechte.

11. Ich weiß ja wohl, daß dieſes alles unter dem Prætext geſchicht, damit der Mißbrauch einer unvernünftigen Liebe dadurch abgeſchnitten werde. Ich beſcheide mich auch, daß eben wegen der übeln Education und gemeinen Verderbniß ſehr behutſam mit der Converſation, ſo wohl verehlichter als unverehlichter, ſonderlich junger Leute, zu verfahren ſey. Aber deßhalb taugt doch dieſer Prætext wenig.

Aber man wird nicht leichte was unvernünftigers antreffen können, als dieſen Prætext. Indifferente Dinge kan man wohl gantz unterlaſſen, wenn der Mißbrauch groß iſt; aber nothwendige Dinge, oder wahrhaftig gute Dinge gantz auszurotten, wegen des befürchteten Mißbrauchs, iſt wider die geſunde Vernunft. Was iſt aber nothwendiger, als eine vernünftige Vertrauligkeit auch unter Perſonen von zweyerley Geſchlechte indem alle Hiſtorien bezeugen, daß der Haß derſelben die gröſten Unordnungen anrichte. Zugeſchweigen, daß die Unterlaſſung vernünftiger Converſation zwiſchen Mannes und Weibes-Perſonen, die bey vernünftiger Verheyrathung nöthige Erkäntniß der Gemüther offenbahrlich hindert.

12. Zu deme ſo **reitzet dieſes deſtomehr zur unordentlichen Liebe an, jemehr man alle zuläßliche** Converſation **verbietet**; ſintemahl nicht nur die verderbte Natur insgemein allen verbotenen ſonſt unbegehrten Dingen am meiſten nachtrachtet; ſondern auch bekant iſt, daß ſonſten durch Wegerung und Verbot diejenigen, ſo einander unvernünftig lieben, dieſe ihre Liebe anzufeuren ſuchen.

13. Zugeſchweigen, daß dieſe Gewohnheit **unvermögend** ſey, **durch Abſchneidung aller vertraulicher** Converſation **die unordentliche Liebe zu hindern.** Zwo Perſonen, die ſich vorgeſetzt einander unvernünftig zu lieben, und ein wenig verſchmitzt ſeyn, ſind geſchickt die gantze

Welt mit aller ihrer Obſicht zu betriegen. Italien iſt allezeit wegen Ehebruchs mehr beſchrien geweſen als Franckreich; und wer die Welt ein wenig kennet, wird mir gar leichte Beyfall geben, daß das Leute-ſcheueſte Frauen-Zimmer zur unordentlichen Liebe gemeiniglich viel geneigter ſey als das, was mit Mannes-Perſonen frey zu converſiren gewohnet iſt; ſo wenig hindert dieſe unzeitige Vorſorge das befahrte Ubel, ſondern befördert es vielmehr.

14. Gleichwie aber, als ob erwehnet, meine Intention nicht iſt, der Converſation junger unvernünftiger Leute das Wort zu reden, vielweniger diejenigen, die ſonſt wegen verbotener Liebe Verdacht geben, zu vertheidigen, alſo trifft mich die Entſchuldigung des gemeinen Mißbrauchs wenig, wenn man ſich auf die gemeinen Sprichwörter beziehet: **Gelegenheit macht Diebe. Wo Feuer und Stroh zuſammen kömmt, da brennets lichterloh.**

15. Denn man kan denſelben leichtlich ein ander Sprichwort vorhalten: **Durch Gelegenheit probiret man einen ehrlichen Kerl. Wegen der Feuers-Brunſt muß man nicht Feuer und Stroh Meilen-weit von einander thun.** Gelegenheit macht keinen Dieb; ſondern giebt ein diebiſch Hertze zu erkennen. Solten wir uns nicht wenig ſchämen, daß wir unſere Söhne insgeſamt für leichtfertig, und unſere Töchter für liederlich, oder die unter die Zahl der-

jeni-

jenigen gehören, von denen der Poët ſaget: *Caſta eſt, quam nemo rogauit*, auf dieſe Weiſe aus‑ſchreyen? Ja das wir uns ſelbſten der tadelns‑würdigſten Nachläßigkeit anklagen, daß wir nicht durch eine vernünftige Zucht ſie angewöhnet, auf eine unverdächtige und ehrliche Weiſe mit einan‑der umzugehen.

16. Zudem, wie lächerlich iſt doch unſere Vor‑ſorge? Man verdenckt zwo Perſonen unterſchie‑denes Geſchlechts, wenn ſie vertraulich mit ein‑ander umgehen, ob man ihnen ſchon ſonſten nichts verdächtiges oder unerbares nachſagen kan, aber das iſt gar löblich, wenn ſie in öffent‑licher Geſellſchafft mit einander eſſen und trin‑cken, ſpielen, tantzen, einander ſelbſt oder andere Leute durchziehen? Iſt es nicht eben ſo viel, als wenn wir behaupten wolten, daß die Tugend und Keuſchheit durch wollüſtige Speiſe und Tranck, durch betrügeriſchen Gewinſt, durch üppige kleine Spiele, durch anreitzende Verkeh‑rungen der Augen und Wendungen des Leibes, und durch die Mediſance müſſe erhalten werden?

17. Gleichergeſtalt, was iſt doch darinnen wohl für eine Vernunft? Einen **Tantzmeiſter, Sprachmeiſter, Lauteniſten, Mahler** u. ſ. w. verſtatten wir, daß er täglich gantze Stunden mit unſern Weibern und Töchtern alleine iſt; und einen **andern** *honnêt homme* halten wir nebſt dem Frauenzimmer für unehrlich, wenn ſie nicht alle ihre Converſationes in Gegenwart

dreyer oder mehr Zeugen (als wie die Advocaten die mit denen Inquiſiten reden wollen) verrichten?

18. Ich will davon nichts erwehnen, daß eben das **Mißtrauen**, das wir in der unſerigen Ehrligkeit ſetzen, ſie deſto mehr zur **Unehrbarkeit** anreitzet. Es ſchmertzet ein Ehrliebendes Gemüthe, das die Gemüths-Ruhe noch nicht in einem hohen Grad beſitzet, nichts mehr, als wenn man es wegen eines Laſters, das es bishero gehaſſet, verdencket. Und nach der gemeinen Anmerckung kluger Leute iſt der unrechte Verdacht eines Mannes die erſte Staffel zu der aus der unordentlichen Liebe eines Weibes ihme erwachſenden Schande.

19. Aber wir müſſen wieder einlencken, damit wir nicht zu weit von den Gräntzen unſers Vorhabens uns entfernen. Daß wir hiernächſt **zwoer** Seelen oben gedacht, iſt nicht ſo wohl geſchehen, daß wir eine **gröſſere Zahl** ausſchlieſſen wolten; ſondern vielmehr anzuzeigen, daß, wie wir ſchon oberwehnet, kein Menſch ſich ſelbſt wahrhafftig lieben könne. Jemehr dannenhero Tugend-liebende Seelen mit einandert vereiniget ſind, je gröſſer iſt ihr Vergnügen, und je gröſſer wird ihre Gemüths-Ruhe, weil ein jeder über der andern ihr Wohlſeyn ſich ruhig erfreuet, und durch die Vermehrung der Anzahl ſich liebender Perſonen die Anzahl der Liebe, nicht vermehret, ſondern aus allen mit einander gleichſam eine Seele, und wahrhafftig ein Wille und eine Liebe wird.

20. So iſt demnach hieraus leichtlich abzuſehen,

hen, daß nichts unvernünftiger ſey, als eine Perſon deßwegen zu haſſen, **daß ſie eine Perſon, die wir lieben, gleichfalls liebet, oder daß ſie neben uns eine andere Perſon liebet, oder ſich von einer andern lieben läſt.** Die Liebe iſt keine Würckung unſerer eigenen Willkühr, ſondern der Natur, und ſo unmöglich es iſt, daß der Magnet das Eiſen, ſo ihm nahe lieget, nicht an ſich ziehen ſolte, ſo ohnmöglich iſt es auch, daß gleich geſinnete auch vernünftige Gemüther einander nicht lieben ſolten, wenn ſie ihre Gleichförmigkeit des Hertzens erkennen. Eine unvernünftige Liebe entzündet ſich gleich durch den erſten Anblick einer Schönheit oder durch unkeuſche Reitzungen, aber vernünftige Ehr-liebende Gemüther gehen öfters, ehe ſie einander kennen lernen, gantz indifferent mit einander um, und nichts deſtoweniger wird hernach, wenn ſie beyderſeits ihre Verdienſte einander zeigen, ihre Liebe ſo ſtarck und brünſtig, daß ſie nicht ohne einander leben können. Wie ſolte man dannenhero einen **Menſchen haſſen, oder ſich über ihn erzörnen, wenn er das thut, worinnen er der Natur nicht widerſtehen kan?**

21. Zudem, aus was für einem Grunde wollen wir uns inſonderheit **über den erzörnen, der dasjenige auch zu lieben anfänget, das wir lieben.** Hat er nicht eben **das Recht** darzu, das wir haben, und kan wohl das, daß wir jemand zu erſt vor ihm geliebet, uns ein Eigenthum

geben? Die Liebe iſt keine Sache, die durch Handel und Wandel erworben oder durch Geld erkauft werden kan. Sie kan keines Menſchen Eigenthum werden, weil ſie ohne Abgang des einen alle Menſchen vergnügen kan, und weil GOtt ſie in unſere Seelen gepflantzet, das gantze menſchliche Geſchlecht dadurch zu vereinigen, dieſe Vereinigung aber bloß durch die Menſchen ſelbſt unvernünftiger Weiſe gehindert wird. Zudem ſo kan mir auch dieſe Liebe **keinen Schaden bringen**, ſondern ich bin demjenigen, der das liebet, was ich liebe, vielmehr verbunden. Denn wenn er die Perſon liebet, die mit mir vereiniget iſt, vereiniget er ſich auch mit mir, und indem er ihr Vergnügen ſuchet, oder ſie vergnüget, muß er nothwendig mich mit vergnügen, weil mein Vergnügen mehr in dem Vergnügen der geliebten Perſon als in dem meinigen beſtehet.

22. Eben dieſes können wir auch anführen, **warum wir über die geliebte Perſon uns nicht erzürnen ſollen**, wenn ſie ſich von einem andern lieben läſt, und ihn wieder liebet, auſſer daß wir noch dieſe Urſachen beyfügen. Entweder die Perſon, ſo wir lieben, liebet neben uns eine Perſon, **die auch nach Tugend trachtet**, und uns wohl gar übertrifft; oder liebet eine **laſterhafte**, und die ihre Hochachtung nicht verdienet. **Trachtet ſie auch nach Tugend**, und iſt wohl noch tugendhafter als wir, warum ſolten wir unſern Freund und Freundin haſſen, daß ſie das

thun

thun, worzu ſie die geſunde Vernunft anreitzet, was wir ſelbſten thun würden, ja was wir thun ſolten, wenn wir an ihrer Stelle wären? Iſt ſie **laſterhafft**, ſo haben wir nicht Urſache weder den Laſterhafften noch unſern Freund oder Freundin zu haſſen, (weil wir, als im vorigen Capitel erwieſen iſt, niemahlen einige Urſachen werden finden können einen einigen Menſchen zu haſſen.) Wir haben aber nicht Urſache ſie zu lieben, weil wir aus dieſer ihrer That erkennen, daß ſie nicht ſo tugendliebend ſey, als wir ſie uns eingebildet, und daß ſie nothwendig an dieſem Laſterhaften ihres gleichen gefunden. Und deßwegen ſind wir dieſem laſterhaften Menſchen auf gewiſſe Maſſe verpflichtet, daß er Urſache geweſen, daß wir eines ſehr ſchädlichen Irrthums ſind entlediget worden.

28. Ferner wenn ich in der Beſchreibung der abſonderlichen Liebe zwoer **Tugend-liebenden** Seelen erwehnet, ſo weiſet ſchon das vorhergehende Capitel, warum wir unter allen Particular-Gleichheiten, die unter denen Menſchen anzutreffen ſind, keine für geſchickter zur vernünftigen Liebe gehalten als dieſe. Ja es weiſen auch unſere vorhergehende Lehren, daß, weil wir keine andere Tugend als die Liebe erkennen, diejenigen Perſonen nur für **tugendliebend** zu achten ſeyn, die mit ihrem Thun und Laſſen bezeigen, daß ſie die **Liebe lieben**, das iſt, nach Anleitung des vorigen Capitels, die Leutſeeligkeit, Wahrhaftigkeit,

Beſcheidenheit, Verträgligkeit und Gedult. Das iſt es eben, was wir im vorhergehenden Capitel geſagt, daß die **allgemeine Liebe die Richtſchnur der abſonderlichen ſey**. d. i. daß diejenigen, die von obbeſagten fünf Tugenden oder auch nur von einer unter ihnen gäntzlich entblöſet ſeyn, ſich zur abſonderlichen Liebe nicht ſchicken.

24. Ich habe aber mit Willen **Tugend-liebende** und nicht **tugendhafte** Seelen erfordert, um zu zeigen, daß die vernünftige Liebe nicht nur unter denen ſey, die die Gemüths-Ruhe allbereit **in einem hohen** *Grad* **beſitzen**; ſondern auch unter denen, die nach derſelben ernſtlich trachten, ob ſie gleich nur noch **Anfänger** ſind, und auf der Tugend-Bahn noch nicht eben allzuweit fortgewandert haben; Wiewohl jederman gar leichte ſiehet, daß es auf dieſe Weiſe in der vernünftigen Liebe unterſchiedene Grad geben müſſe, und daß dieſe die allervortreflichſte ſey, wenn zwey oder mehr Hertzen, die ſchon die Gemüths-Ruhe erhalten haben, vereiniget ſind.

25. Weil wir dannenhero ſo wohl diejenigen, ſo auf der Tugend-Bahn zu wandeln anfangen, als die, ſo allbereit zum Zweck gelanget, für tugendliebend achten; gleichwohl aber zum öftern als eine ausgemachte Sache erwehnet, daß die **Liebe eine Gleichheit erfordere**; als iſt noch ferner nöthig zu wiſſen, daß dem unerachtet die vernünftige Liebe nicht nur unter denen ſeyn könne, die auf dem Tugend-Wege, ſo zu ſagen, neben ein-

einander gehen, ſie mögen nun darinnen weit avanciret ſeyn oder nicht; ſondern auch unter denen, da einer ſchon einen ziemlichen Vorſprung für dem andern hat. Woraus ferner zu ſchlieſſen iſt, daß bey der Liebe nur eine **Gleichheit der Beſchaffenheiten** und Inclinationen, nicht aber eine **Gleichheit der** *Grade* erfordert werde.

26. Denn die **Gleichheit** wird nur erfordert, wegen der **Vereinigung**. Leute die auf unterſchiedenen Wegen wandeln, können ſich nicht vereinigen; aber wenn einer auf einem Wege gleich den Vorſprung hat, kan die Vereinigung wohl geſchehen, wenn entweder dieſer auf den andern wartet, oder gar zurücke gehet, und ihm forthilft; oder jener eylet, daß er dieſen einhohlet. Dieſe Anmerckung müſſen wir uns wohl imprimiren, weil wir daraus zu ſeiner Zeit die unterſchiedenen Arten der abſonderlichen vernünftigen Liebe werden machen müſſen.

27. Jetzo wollen wir in der Beſchreibung derſelben fortfahren. Wir haben darinnen **dreyer Tugenden** erwehnet, (1) **der aufmerckſamen Gefälligkeit** oder **Sorgfältigkeit**, durch welche dieſe Liebe auf beyden Theilen **geſucht** werde, (2) **der Gutthätigkeit**, durch welche man dieſelbe nach und nach, nach ihren unterſchiedenen Graden **erhalte**, und endlich (3) **der Gemeinmachung alles Vermögens und Thuns**, als welche bezeuget, daß nunmehro die Vereinigung völlig geſchehen, und die Liebe **im höchſten**

Grad

Grad erhalten ſey. Ehe wir aber dieſe drey Tugenden genauer beſchauen, müſſen wir von der *Æſtim* **und Hochachtung**, als welche bey einer vernünftigen Liebe allezeit in dem Verſtande vorhergehen muß, etwas weniges erinnern.

28. Alle Menſchen ſind von Natur nicht tugendliebend, und die Tugend iſt eine Sache, die zu ihrer Erkäntniß eine genaue Aufmerckung fordert. Nach was für Grund-Regeln dieſelbe geſchehen müſſe, wollen wir ſchon zu ſeiner Zeit weiſen. Vorjetzo iſt es genung, daß wir uns leicht einbilden können, daß, gleichwie ſich gleich und gleich gerne geſellet, alſo auch ſelbiges ſich leichte ſuche und finde. Ein **tugendliebender Mann**, ob er ſchon nicht die bey einem andern ſich befindende Tugend-Liebe alſobald auf das deutlichſte erkennet, ſo **muthmaſſet** er doch dieſelbe bald, wenn er nichts laſterhafftes an demſelben ſpüret, und dieſe Muthmaſſung iſt nichts anders als ein *Æſtim* **oder Hochachtung, krafft welcher ein tugendliebender Menſch einen andern nach ſeinen äuſſerlichen Thun und Laſſen ſo lange für tugendliebend hält, biß er das Gegentheil gewahr wird.**

29. Dieſer Æſtim und Hochachtung iſt ein **höchſtnöthiger Grund aller** *raiſonabl***en Liebe**, indem es unmöglich ſeyn kan, daß die Begierde der Vereinigung vernünftig ſey, wenn nicht die Einbildung vorhergegangen, daß die geliebte Perſon der Tugend ergeben ſey.

30. Es wird aber dieſe Einbildung eine **Hochachtung**

achtung genennet, in Vergleichung der Tugendliebenden mit den laſterhaften, nicht aber mit tugendliebenden Perſonen von geringern *Grad.* Derowegen ſo achtet nicht alleine ein Anfänger einen weiſen Mann hoch, ſondern es tragen auch in dieſer Bedeutung zwey Leute vom gleichen Fortgang eine Hochachtung gegen einander, und ein weiſer Mann achtet einen Tugend-Schüler hoch, weil er die Beſchaffenheit, daß er ſich von andern abſondert, und ſich aus der Beſtialität heraus reiſſen will, bey ihm für was ungemeines halten muß.

31. Aus dieſer Hochachtung flieſſet die gefällige Sorgfältigkeit, welches eine Tugend iſt, durch welche ein tugendliebendes Gemüth auf des andern ſein geringſtes Thun und Laſſen Achtung giebt, um dadurch nicht ſo wohl das andere immer mehr und mehr kennen zu lernen, als demſelben hiermit ſeine Hochachtung und den Unterſcheid, den es dadurch zwiſchen demſelbigen und andern Leuten mache, zu erkennen zu geben; maſſen es denn auch eben deßwegen dem andern alle ſein Verlangen gleichſam an den Augen anſiehet, und ohne deſſen Begehren ihme tauſend kleine Dienſte leiſtet, die zwar keine Mühe oder Unkoſten erfordern, aber doch ſo geringe ſind, daß ſie das andere jenem nicht einmahl würde anmuthen dürffen, auch dieſelbigen mit einer ſchamhaftigen Sittſamkeit annimmt.

32. Dieſe

32. Dieſe ſorgfältige Gefälligkeit iſt das erſte **unfehlbarſte und nothwendigſte Kenn-Zeichen einer angehenden Liebe.** Wo man dieſelbige antrift, darf man nur **gewiß ſchlieſſen**, daß man eine Perſon liebe, weil es unmöglich iſt, daß ein Menſch continuirlich aufmerckſam ſeyn kan, wenn es affectirt iſt, und nicht von Hertzen gehet, ſondern er muß nothwendig in die Nachläßigkeit einmahl verfallen, und ſeine Schein-Liebe verrathen. Alle Worte und Douceurs, alle Oeilladen und freundliche Blicke können triegen, und triegen täglich, wenn ſie nicht mit dieſer Sorgfältigkeit vergeſellſchafftet ſind. Wo aber dieſe anzutreffen iſt, wird ſie bey einem vernünftigen Menſchen ohne einiges Wort und andere anreitzende Kenn-Zeichen am allermeiſten ausrichten. Wer viel von ſeiner Liebe ſaget, iſt am wenigſten verliebet, und derienige liebet am ſtärckſten, der ſeine Liebe durch dieſe ſtumme Sorgfalt in der That erweiſet. Ja dieſes iſt es eben, worauf Hecaton beym Seneca zielet, wenn er ſaget: Si vis amari, ama.

33. Ja ſie iſt auch **höchſt nothwendig**, ſo gar, daß ohne dieſelbe auch die ſonſten nachdrücklichſten und ungemeineſten Kenn-Zeichen der Liebe todt ſind. Wo unſer Schatz iſt, da muß auch unſer Hertz ſeyn, und wo unſer Hertz iſt, da müſſen auch unſere Augen ſeyn. Wer liebet, der hat ein Verlangen durch die Vereinigung eines andern Hertzens ſeinen Mangel zu erſetzen. Wie kan man aber etwas verlangen, ohne an das verlangte

langte ſtets zu gedencken? Wie kan man aber daran gedencken, wenn man die Gedancken wo anders hat, und nicht auf das geringſte Thun und Laſſen der geliebten Perſon achtung giebt?

34. Indem ich von **Augen** rede, will ich zwar die **Augen des Leibes** nicht gantz ausſchlieſſen; (maſſen nicht zu leugnen iſt, daß, gleich wie dieſelben in der Erkäntniß der Wahrheit uns den gröſten Vortheil ſchaffen, alſo auch dieſelbigen bey gegenwärtiger Tugend ſehr nothwendig ſeyn; und ein Blinder alſo eines groſſen Vortheils beraubet iſt, bey andern Liebe zu ſuchen, und die ſeinige ihnen rechtſchaffen zu erkennen zu geben.) Alleine ich ziele doch mehr auf **die Augen des Hertzens**, nemlich die Gedancken. Wer rechtſchaffen liebet, der giebt auch auf die Perſon, die er liebet, achtung, wenn er die Augen an einem andern Ort kehret, nicht nur in denen Dingen, die durch das Gehör begriffen werden; ſondern auch in denen, die ſonſt zum Geſichte gehören, welches wohl lächerlich zu ſeyn ſcheinet, aber von einem jeden gar leichte begriffen wird, wer nur ein wenig darauf achtung geben will, was man neben derjenigen Linie, da unſere Augen gerade aufgerichtet ſeyn, ſehen könne.

35. Ja es muß zuweilen dieſe Sorgfältigkeit auf dergleichen Art eingerichtet ſeyn, daß man dadurch in einer öffentlichen Geſellſchafft die Liebe einer Perſon durch dieſelbige ſuche, **und dennoch niemand als dieſe Perſon ſelbſt dieſelbige gewahr werde**, weil wir von laſterhaff-

ten

ten Menſchen täglich umgeben ſeynd, die die Tugend und alſo auch die tugendliche Liebe neiden, ſie ſchmähen, und ihr tauſend Verhinderunge in den Weg zu ſtreuen ſuchen. Dieſe Fall-Stricke würden wir nicht entgehen können, wenn wir ſtets eine Perſon, die wir hochachteten, mit unverwandten Augen anſehen, und einen Unterſcheid zwiſchen ihr und andern Perſonen, den jederman merckte, macheten. Wer dieſe Sorgfältigkeit beſitzt, wird tauſend Gelegenheit finden indem er dem äuſerlichen Scheine nach die gantze Geſellſchaft gleich beſcheiden tractiret, demjenigen, dem er ſeine Liebe und Hochachtung zeigen will, dieſelbe mit Worten und Thaten, die kein Menſch ſonſt in acht nimmt, zu erkennen zu geben.

36. Ich ſpühre wohl, dieſe Lehre kömmt dir wunderlich vor, und du trägſt groſſes Verlangen, **durch gewiſſe Regeln** dieſe Kunſt zu faſſen. Aber, mein Freund, haſt du ſchon vergeſſen, daß wir alsbald zum Anfang gedacht, ſie laſſe ſich **durch keine Regeln lernen**, wenn man nicht wahrhaftig liebe. Liebeſt du aber wahrhaftig, ſo braucheſt du keine Regeln, ſondern die Liebe wird ſchon ſelbſt dein beſter Lehrmeiſter ſeyn. Die tägliche Erfahrung bezeuget ſolches bey Lieben, die nicht eben gar zu vernünftig ſind; wolteſt du demnach der vernünftigen Liebe, ja die die Vernunft ſelbſten iſt, weniger Kräffte zutrauen.

37. Jedoch erwege nur in etwas hierbey den Nutzen **der allgemeinen Liebe**, und abſonderlich **der Leutſeeligkeit, Wahrhaftigkeit** und

Be-

Beſcheidenheit. Wer nicht jederman freundlich und dienſtfertig zu tractiren gewohnet, und kein Sclave von ſeinen Worten iſt, der wird ſich auch zur ſorgfältigen Gefälligkeit ſehr übel ſchicken, und ſehr viel Gelegenheit fürbey gehen laſſen, ſeinen Freund und Geliebten eine Höfligkeit oder kleinen Dienſt zu erweiſen, oder ſein Wort punctuel zu halten, indem er, als ſolcher Sachen ungewohnet, meinen wird, daß ſolche geringe Dinge wenig auf ſich hätten.

38. Und geſetzt, daß ihn die Liebe gegen eine gewiſſe Perſon ſo zu ſagen gantz umkehrte, und in einen Augenblick gegen dieſelbe höchſt ſorgfältig machte; ſo wird er doch zum theil nicht vermögend ſeyn, da es, wie wir nur erwehnet, zuweilen nöthig, ſeine *Affection* **zu bergen**; ſondern ein jedweder wird aus ſeiner Conduite, als aus etwas ungewöhnlichen alsbald **die wahre Urſache entdecken**; Zum theil wird er auch dadurch wenig bey einer tugendhaften Perſon ausrichten, weil dieſelbe ſeine Liebe unmöglich als tugendhaft wird annehmen können, ſo lange er nicht **gegen jederman leutſeelig, wahrhaftig und beſcheiden** ſich erweiſet, weil als ofte gedacht worden, die allgemeine Liebe der Grund und Richt-Schnur der abſonderlichen iſt.

39. Es beſtehet aber die Gefälligkeit in **geringen Dienſtleiſtungen** und Bezeugungen, die geringe genennet werden, theils, weil ſie dem, der ſie leiſtet, **wenige Mühe oder Unkoſten**

verurſachen, z. E. etwas aufheben, oder hohlen, einen Stuhl zu rechte ſetzen, etwas vom geringen Werth, das dem andern gefällt, ihm zum Geſchencke anbiethen, u. ſ. w. theils, weil der, der ſie erweiſet, ſich in den Augen des andern dadurch **gleichſam geringer macht**, als wenn man ſich freywillig zu ſolchen kleinen Dienſten anbietet, oder dieſelben unbegehret leiſtet, die ſonſt ordentlich von Dienern pflegen verrichtet zu werden.

40. Die **von der letzten** *Claſſe* ſind dannenhero ſo beſchaffen, daß man von ihnen billig ſagen kan: **nichtswürdige Dinge ſeyn die koſtbarſten in der Liebe, oder man könne die gröſte Glückſeeligkeit und die koſtbarſte und theureſte Waare**, nemlich die abſonderliche Liebe, **um nichts erkauffen.** Alle die kleinen Gefälligkeiten, die man dem andern erweiſet, ſind nichts; Denn derjenige, der ſie leiſtet, würde ſehr ausgelacht werden, wenn er ſie dem andern als etwas nur von dem geringſten Werth anrechnen, oder nur als eine Wohlthat vorrücken wolte. Aber im Gegentheil hält ſie derjenige, dem ſie erwieſen werden, deſto höher, je vornehmer ſonſten die Perſon iſt, die ſie leiſtet, und je tieffer die ſubmiſſion iſt, die man dadurch bezeiget. Derowegen geſchiehet es auch, daß man zum öftern durch eine eintzige ſolche Gefälligkeit das Hertze eines Freundes oder Freundin auf einmahl überkömmt.

41. Solchergeſtalt aber iſt ſich deſto mehr zu

verwundern, daß ſehr wenig **Leute in der Welt ſeyn, die ſich dieſer Handelſchaft befleißigen**, und das unſchätzbare Kleinod wahrer Freundſchaft und Liebe ſo wohlfeilen Kaufs an ſich zu bringen wiſſen, welches theils daher geſchiehet, daß ſie **gegen alle Menſchen nachläßig** und nicht leutſeelig noch beſcheiden ſeyn, oder weil ſie es ſich **für eine Schande achten** ſolche Dinge zu thun, die denen Dienern zukommen; da doch die guten Leute nicht verſtehen, daß deßhalben dergleichen Dienſte nicht an und für ſich knechtiſch ſeyn; ſondern wenn ſie der andere uns anbefehlen, und uns nach Gelegenheit darzu zwingen kan.

42. Dannenhero verbinden auch die Regeln der Liebe den, dem wir ſolche leiſten, **daß er aus dergleichen Gefälligkeiten keine Gerechtigkeit mache**, ja dieſelbigen nicht einmahl **ohne Bezeugung einer kleinen Verhinderung** annehme, damit er auch ſeines Orts bezeige, er betrachte dieſelben nicht als knechtiſche ſondern als Liebes-Dienſte, die ihren Werth aus der bloſſen Freywilligkeit her haben.

43. Und machen ſich ſolchergeſtalt der geſuchten Liebe diejenigen unwürdig, die, wenn man ihnen einmahl in ſolchen Dingen gefällig geweſen iſt, ſich nicht ſcheuen, **ſie wieder von uns zu begehren**, oder **die dieſelbigen, ohne die geringſte Weigerung geſchehen laſſen**, oder nachdem ſolche geſchehen, **kein Zeichen von ſich**

geben, daß ſie uns deßwegen verpflichtet ſeyn, oder ſie mit gleicher Sorgfältigkeit zu erwiedern trachten.

44. Denn ob wir ſchon zuvor erwehnet, daß ſie der, ſo ſie geleiſtet, dem andern nicht anrechnen könne, ſo kan er doch wohl ohne Verletzung der geſunden Vernunft dieſelbige künftig unterwegen laſſen, weil der andere durch dieſes ſein Verfahren ſattſam bezeuget, daß unſere Liebe ihm nicht angenehm ſey, und wir uns alſo ſehr betrogen haben, wenn wir gemeinet, er wäre ſo tugendliebend als wir.

45. Und gewiß die Leute, die ſich gegen die ihnen geleiſteten kleinen Gefälligkeiten ſo unbeſcheiden erweiſen, handeln noch irraiſonabler als die, die denen, derer Freundſchaft ſie ſuchen, dieſelbige nicht bezeigen. Dieſe ſcheuen ſich nichts um das koſtbarſte zu hazardiren; aber jene wollen für das koſtbarſte, ſo man ihnen anbietet, nicht einmahl nichts zur Bezahlung geben. Denn was iſt doch dieſe bloſſe Erkäntligkeit, die man von ihnen fordert, anders als nichts.

46. Doch ſind diejenigen noch ungeſchickter zur Liebe, die dergleichen ſorgfältige Gefälligkeiten entweder gantz und gar nicht annehmen wollen, oder dieſelben alſofort erwiedern. Jene achten uns gleichſam entweder zur abſonderlichen Liebe untüchtig, oder geben zu verſtehen, ihre Liebe ſey viel zu koſtbar, als daß wir ſie mit ſolchen Dingen ſolten erhandeln können. Dieſe

thun

thun faſt ein gleiches, auſſer daß jene unſer nichts nicht annehmen wollen, dieſe aber ſuchen unſer nichts mit einem gleichen nichts zu bezahlen, das aber noch unzehlichmahl geringer iſt, als des Nichts der Erkäntligkeit. Und gewiß man kan einem liebreichen Gemüthe keine gröſſere Beſchimpffung anthun, als wenn man ſeine Sorgfältigkeit gar nicht annehmen will, und wird er einen ſolchen Menſchen mehr unwürdig ſeiner Liebe erkennen, als wenn er ſein gröſter Feind wäre; Denn ein Feind hält uns doch noch für ſeines gleichen, weil er ſich über uns erzürnet. Aber ein Menſch, der unſere Liebe verſchmähet, ſetzet uns gleichſam dadurch aus der Menſchheit heraus, indem alle Menſchen fähig ſind von allen Menſchen geliebet zu werden; Ja er beſchuldiget uns gleichſam dadurch der gröſten Laſter, weil kein Menſch der abſonderlichen Freundſchaft unwürdig iſt, als der laſterhaft iſt.

47. So ſchätzbar aber und ſo nöthig die ſorgfältige Gefälligkeit bey der Liebe iſt, ſo wenig iſt ſie die fürtreflichſte Tugend der Liebe. Sie jaget der Liebe nur nach, und erklähret auf unſerer Seite, daß wir zur Liebe bereit ſeyn, wenn wir die andere Perſon dergeſtalt beſchaffen befinden, daß ſie unſere Liebe annehmen wolle. Sie iſt eine ehrliche Kundſchafterin, den andern zu erforſchen ob er unſerer Liebe würdig ſey. Die Bezeugungen derſelben ſind viel zu geringe, als daß man ſie für Würckungen der rechten Liebe, und Freund-

ſchaft ausgeben könne. Dannenhero muß ſie **weichen**, ſo bald die rechte Liebe angehet, das iſt, ſo bald wir der Gegen-Liebe des andern oder ſeiner Tugend anfangen verſichert zu werden, und andern vortreflichen Tugenden Platz geben.

48. Laßt uns aber dieſe Betrachtung, ſo klar und deutlich ſie auch iſt, nicht ſo oben hin berühren, ſondern etliche Anmerckungen daraus herleiten, die nothwendig mit derſelben verknüpft ſeyn müſſen, obgleich insgemein darwider pfleget angeſtoſſen zu werden. Erſtlich, daß, **ſo lange als zwo Perſonen einander noch dieſe ſorgfältige Gefälligkeit erweiſen, man ſich nicht alleine bereden könne, daß eines des andern Gewohnheit annoch ſuche, und noch keine gewiſſe Verſicherung davon habe;** ſondern auch, daß die Perſon, die uns mit dieſer ſorgfältigen Gefälligkeit eine lange Zeit begegnet, entweder uns zu hintergehen ſuche, wenn ſie uns ihrer Liebe zu verſichern trachtet, oder aber ein Mißtrauen in unſere Liebe ſetze.

49. Zum andern, daß, **wann zwo Perſonen,** die bißhero einander dergleichen Gefälligkeit erwieſen, **ſolche einander nicht mehr bezeigen und doch einander nicht feindſeelig oder kaltſinnig** *tractiren*, wir ſolches nicht für ein Zeichen aufnehmen, als wenn ihr Liebe und Æſtim vermindert worden; ſondern daß wir vielmehr daraus ſchlieſſen, **daß ſie in ihrer Freundſchaft und Liebe gnugſame Gegen-Verſiche-**

ſicherung erhalten, und ziemlich vertraulich worden.

50. Zum andern, daß diejenigen Perſonen, die uns allbereit ihrer Gegen-Liebe verſichert, entweder uns nicht wahrhaftig lieben, oder das Weſen der Liebe nicht verſtehen müſſen, wenn ſie noch stetswährend von uns die *Continui*rung der gleichen Sorgfältigkeit erfordern, und wenn wir ſolches nicht thun, uns einer Kaltſinnigkeit beſchuldigen, da wir doch an ſtatt dieſer ſchlechten Proben, täglich unſere Liebe durch Erweiſung vortreflicher Dienſte bezeigen.

51. Es ſind aber dieſer vortreflicherern Tugenden, die in der Liebe auf die ſorgfältige Gefälligkeit folgen, zwo. Die eine iſt die **vertrauliche Gutthätigkeit**, durch die man einander Wechſels-Weiſe die Liebe, die ſich bißhero nur noch gleichſam als eine Hochachtung hatte blicken laſſen, viel näher erkennen zu geben, und die Hertzen immer mehr und mehr zu verbinden bemühet iſt. Das andere iſt die **liebreiche Gemeinſchaft** alles deſſen, was zuvor unſer eigen geweſen, welche das Kennzeichen iſt, daß dieſe Verbindung nunmehro den höchſten Grad erhalten, und zu einer wahren Vereinigung worden. Wir wollen von jeder etwas ausführlicher handeln.

52. Zwar was **die Gutthätigkeit** anbelanget, ſo hat von dieſer edelſten Tugend, ſo viel uns wiſſend iſt, auſſer dem SENECA niemand ausführ-

lich geſchrieben; Dieſer aber hat in denen ſieben Büchern, ſo er davon verfertiget, viele ſchwere und verwirrte Fragen, zwar ſehr ſchöne, aber doch nicht ordentlich und deutlich erörtert, daß wir alſo ein weitläufftiges Feld für uns ſehen, wenn wir dieſe materie nach Würde abhandeln wollen. Und zwar ſo ſcheinet dieſe Abhandlung deſto nöthiger zur Sitten-Lehre zu ſeyn, je näher dieſe Tugend zur Liebe gehöret, und je weniger man davon in denen gemeinen Sitten-Lehren handelt; Ja je mehr im gemeinen Leben wider die Grund-Regeln dieſer Tugend pfleget angeſtoſſen zu werden. Jedennoch aber werden wir einen groſſen Vortheil für dem Seneca haben, und allzugroſſer Weitläufftigkeit nicht bedürffen, wenn wir die Sache fein **ordentlich** tractiren, und zuförderſt um eine **rechte Beſchreibung** der Gutthätigkeit bekümmert ſind; Zumahlen da ein jedweder leichte ſiehet, daß die Beſchreibung des Seneca allzujuſt nicht iſt, und daß er zwar den Unterſcheid unter denen **Gutthaten** und denen allgemeinen Dienſten der **Leutſeeligkeit** gewuſt, aber dieſelbige nicht allemahl accurat beobachtet, niemahlen aber dieſe Gutthätigkeit von der **ſorgfältigen Gefälligkeit** unterſchieden.

53. So iſt demnach die **vertrauliche Gutthätigkeit** ſeine Tugend, **die den Menſchen antreibet, derjenigen Perſon, die er durch die ſorgfältige Gefälligkeit gnugſam hat kennen lernen, und den Anfang von deren Ge-**

gen-

gen-Liebe erhalten zu haben verſichert iſt, ſeine Liebe und Vertrauen, das er in ſie ſe-tzet, zu bezeugen, bey allen ſich eräugnen-den Gelegenheiten, auch mit Verluſt ſei-nes Vermögens und mit ſaurer Mühe und Arbeit, ohne Begehrung einiges Entgelds in ihrer Bedürffniß beyzuſpringen, und ihr ein wahres Vergnügen zu geben.

54. Wir haben dieſe Tugend eine **vertrauli-che Gutthätigkeit** geheiſſen, auch geſagt, daß man ſein Vertrauen einander zu bezeigen gutthä-tig seyn müſſe. Denn es iſt ja ſo natürlich, daß **das Vertrauen oder die Vertraulichkeit vor der Gutthätigkeit vorgehe**, als die Hochachtung vor der ſorgfältigen Gefälligkeit. So lange als man ſich noch der Gefälligkeit be-dienet, iſt man zwiſchen Furcht und Hofnung, und folglich kan man ſich noch keines Vertrauens rühmen; wo man die Liebe noch ſuchet, da zweif-felt man; und wo man zweiffelt, iſt man noch ein wenig mißtrauiſch. Wo man aber dieſelbe an-fänget zu finden, da muß das Suchen und Zweif-feln aufhören, und wo man einander durch die ſorgfältige Gefälligkeit gleichſam biß in das In-nerſte des Hertzens ſiehet, da muß nothwendig ein **Vertrauen** entſtehen, daß uns die geliebte Per-ſon nicht hinter gehen könne noch wolle. Ja da muß man nothwendig anfangen gegen einander **ver-traulich zu werden**, weil man Wechſelsweiſe erkennet, daß man ſich ferner weder für einander

verbergen könne, noch ſolches zu thun Urſache habe.

55. Ferner gleichwie ohne die vorhergehende Hochachtung keine Liebe oder Gefälligkeit vernünftig iſt; alſo iſt auch **keine Gutthätigkeit vernünftig, wenn nicht dieſes Vertrauen vorhergehet**, und alſo iſt in Anſehen deſſen ein mercklicher Unterſcheid zwiſchen denen Dienſten der Gefälligkeit und denen Gutthaten, weil das Vertrauen jener ihre Tochter, und dieſer ihre Mutter iſt.

56. Hieraus folget aber nothwendig, daß dieſes **nimmermehr für wahre Gutthaten zu halten ſeyn, wenn man alsbald beym Anfang der Liebe, und ehe man einer Gegen-Liebe ſich verſichern kan, einander Wechſelsweiſe, oder auf einer Seite ſolche Dienſte erweiſet, die mit Verluſt unſers Vermögens, oder mit *hazardi*rung unſerer Geſundheit und anderer Güter vergeſellſchaftet ſind.** Dieſes heiſſet die Perlen für die Säue werffen, und die Güter, die uns GOtt gegeben, an wahre Freunde und Liebens-würdige Perſonen zu wenden, unnützlich und unverantwortlich verſchwenden.

57. Ja man wird ſich nicht betriegen, wenn man von denen, die dergleichen koſtbare und gefährliche Dienſtleiſtungen denen, ſo ſie noch nicht kennen, erzeigen, ein ſolches Urtheil fället, daß ſie **entweder verſchwenderiſch oder**

tollkühne ſeyn; oder wo man durch andere Zeichen befindet, daß ſie mit dieſen Laſtern nicht behaftet ſind, darf man ſich nur gewiß verſichern, **daß diejenigen, ſo uns dieſelbige leiſten, nicht unſer Vergnügen dadurch, ſondern ihr eigenes** *Intereſſe* **zu befördern** ſuchen, und alſo auch aus dieſen Urſachen der geleiſtete Dienſt unter die Schein-Gutthaten gerechnet werden müſſe.

58. Jedoch muß man ſich nicht einbilden, daß die vor Leiſtung wahrer Gutthaten gehörige **Behutſamkeit** ſich eben allemahl **eine lange Zeit** erſtrecken müſſe, und daß man obiges Urtheil von allen denenjenigen fällen dörfte, die uns Gtthaten erweiſen, wenn ſie **noch nicht lange** mit uns umgegangen ſind. Die behutſame Gefälligkeit ſoll ſo lange tauren, biß man einander kennen lernet. Je gröſſer nun die Gleichheit zweyer Gemüther iſt, je geſchwinder erkennet man einander. Derowegen kan es nicht fehlen, es müſſen zwo Perſonen, die ſehr offenhertzig ſind, in einer einigen Converſation, ja in einer ſehr kurtzen Zeit, einander kennen lernen, Wechſels-Weiſe lieben, und da es Gelegenheit giebet, ihre Gutthätigkeit gegen einander blicken laſſen, daß man dannenhero wegen Kürtze der Zeit der Gefälligkeit faſt unter ihnen gewahr wird.

59. **Noch viel unvernünftiger aber iſt es diejenigen zu lieben, und ihnen Gutthaten zu erweiſen, die uns haſſen, oder doch**

zum

zum wenigſten zu verſtehen geben, daß ſie uns nicht wieder lieben können. Wo man uns haſſet, da zeiget dieſer Haß nothwendig eine Ungleichheit der Gemüther an, und müſſen alſo entweder die Perſohn, die wir lieben, oder wir ſelbſt nothwendig laſterhaft ſeyn. Eben dieſes iſt auch davon zu ſagen **wenn man uns Gegen-Liebe verſaget.** Denn man darff dieſes nicht etwan dieſer Urſachen zuſchreiben, daß die Perſon, ſo wir lieben, allzuweit in der Tugend zugenommen, und wir nur Anfänger darinnen wären; oder daß im Gegentheil ſie in der Tugend noch nicht ſo weit gekommen wäre als wir, und dahero die Gröſſe unſerer Tugend noch nicht vertragen konte. Wir haben ſchon oben erwehnet, daß die unterſchiedenen Grade tugendliebender Perſonen ſie in gerinſten nicht an der Liebe hindern, und daß die Gleichheit der Neigungen zu der Tugend allgenung ſey, eine wahre Liebe zu erwecken.

60. Derowegen iſt abermahls aus dieſer Urſache abzuſehen, daß viel Scribenten ihren Concept von einer vernünftigen Liebe nicht wohl eingerichtet, wenn ſie in Vorſtellung derſelben ſolche Perſonen einführen, **die für Liebe gegen ein Frauen-Volck, das ſie nicht wieder lieben wil, kranck werden, oder wohl gar ſterben.** Zu geſchweigen, daß es der Vernunft zu wider iſt etwas zu lieben, das wir nicht erhalten können, weil die erſte Regel des menſchlichen Willens dar-

innen beſtehet, daß wir nichts begehren ſollen, was uns unmöglich iſt.

61. Wann denn nach der behutſamen Gefälligkeit das Vertrauen bey beyderſeits Perſonen entſtanden, und die Hertzen gegen einander bezeigen, daß ſie ſich auf beyden Theilen zu der Vereinigung neigen, gleichwohl aber dieſelbigen noch nicht würcklich vereiniget ſiud, ſondern ein jedes noch ſeine eigenthümliche Güter hat, und ſo zu ſagen noch Herr über ſein Thun und Laſſen iſt, ſo kan es nicht fehlen, ſie müſſen **auf beyden Seiten anfangen von ihrem Gütern und von ihrem Thun und Laſſen einander gleichſam merckliche Stücke mitzutheilen**, und dadurch einander immer näher und näher zukommen. Denn wenn man gleich ſagen wolte, es könte dieſe Vereinigung wohl geſchehen, wenn das eine Hertze dem andern alles gutes erweiſe, ſein Thun und Laſſen des andern Willen unterwürffe, und nur auf ſeiner Seite dieſe Vereinigung vollbrächte, ſo haben wir doch ſchon oben behauptet, daß die Vereinigung in der menſchlichen Liebe alſo beſchaffen ſeyn müſſe, daß keines über das andere ſich einer Bothmäßigkeit anmaſſe; ja wir haben nur jetzo aufgehöret zu ſagen, daß keine vernünftige Liebe ohne Gegen-Liebe ſeyn könne. Und derowegen iſt **die Wechſelsweiſe Gutthätigkeit ein nothwendiges Stück der Liebe.**

62. Ja ſie iſt auch **ein unfehlbares Kenn-Zeichen derſelben.** Wahre Gutthaten können

aus

aus nichts anders als aus einer vernünftigen Liebe herrühren. Die unvernünftige Liebe wollüſtiger und ehrgeitziger Leute, gleichwie ſie nur eine Schein-Liebe iſt, in der man ſucht das andere Hertze ſich unterwürffig zu machen, alſo ſind auch die darinnen vorkommenden Gutthaten nur Schein-Gutthaten, weil ſie allenthalben nach eigenem Intereſſe ſchmecken.

63. Man kan dannenhero die **wahre Liebe** von der **falſchen** in keinem Stücke beſſer als hierinnen unterſcheiden. **Die Dienſte der allgemeinen Leutſeeligkeit**, gleichwie ſie gar keine abſonderliche Liebe anzeigen, ſondern allen Menſchen erwieſen werden ſollen, auch in ſo geringen Dingen beſtehen, daß man dieſelben für keine Liebes-Dienſte ausgeben kan; alſo können ſie auch wohl bey der **Schein- als wahrhaftigen Liebe** vorgehen.

64. Faſt gleiche Bewandniß hat es **mit denen Dienſten der ſorgfältigen Gefälligkeit**, weil ſie eben ſo geringe ſind als die Dienſtleiſtungen der Leutſeeligkeit, und nur darinnen von denenſelben unterſchieden ſind, daß wir bey der Leutſeeligkeit alle Menſchen gleich tractiren, und durch dieſelbe auch uns andern Menſchen gleich halten, bey der Gefälligkeit aber, wie erwehnet, andern durch gewiſſe Merckmahle den Unterſcheid, den wir zwiſchen ihnen und andern machen, zu verſtehen geben, auch zum öftern bey denenſelben uns ihnen ſehr ſubmittiren. Solchergeſtalt aber kan

ſo wohl die **vernünftige** als **unvernünftige** Liebe ſich dergleichen Gefälligkeit bedienen, nur daß dieſelbe bey der falſchen Liebe durch ihre nothwendige Affectation ſehr käntlich wird.

65. Ob aber wohl die **Gutthätigkeit** dadurch ſo wohl von der Leutſeeligkeit als Gefälligkeit unterſchieden wird, daß die Gutthaten **koſtbar und mühſam** ſeyn müſſen. So iſt doch dieſer Unterſcheid noch lange nicht genug die **vernünftige** und **unvernünftige** Liebe von einander zu entſcheiden, weil in dieſer es allenthalben an Koſtbarkeit und Mühe ſo gar nicht mangelt, daß man vielmehr **mehr Mühe und Unkoſten** hier anzuwenden pfleget, als in der vernünftigen Liebe, weil die unvernünftige Liebe hitziger iſt als die vernünftige, eben deßhalben, weil ſie unvernünftig iſt.

66. Ja man waget **das Leben ſelbſt**, ſo wohl in der unvernünftigen Liebe als in der vernünftigen, weil man eine augenblickliche Wolluſt, oder eine eitele Ehre ja ſo hoch achtet, als ein Tugendliebender die wahre Gemüths-Ruhe.

67. Derowegen ſo bleibet dieſes der einzige Unterſcheid zwiſchen dem **wahrhaftigen** und **Schein-Gutthaten**, daß man in dieſen ſein **eigen Vergnügen** ſucht, in jenen aber man **der geliebten Perſon ein wahres Vergnügen zu geben** bemühet iſt. Und dieſes iſt auch der fürnehmſte Unterſcheid zwiſchen der **vernünftigen** und **unvernünftigen Liebe.**

68. Wer

68. Wer vernünftig liebet, und nur im geringſten gewahr wird, daß die geliebte Perſon ſeiner Hülffe und ſeines Vermögens vonnöthen habe, der läſt ſich nicht lange um ſeinen Beyſtand bitten; ſondern er biethet ſeine Gutthaten dem Geliebten freywillig, ohne Verzug und eyfrig an, er bittet ihn, daß er ſie annehmen wolle, und man kan nicht ſagen, ob derjenige, ſo die Wohlthat empfähet mehr Vergnügen über die Treue ſeines Freundes empfinde, als der, der ſie giebet, ſich freuet, daß er der geliebten Perſon einen Gefallen erwieſen. Und weil er dieſes Vergnügen höher achtet, als alles auf der Welt, ſo achtet er auch alle ſeine Mühe und alle ſein Vermögen für nichts daſſelbige zu erkauffen. Ja weil er in der geliebten Perſohn mehr als in ſich ſelbſt lebet, ſo waget er auch ſein Leben willig und gerne, wenn er nur eine wahrſcheinliche und geringe Hofnung hat, dadurch das Leben ſeines Freundes zu erreten. Ja er wagete tauſend Leben für ſeinen Freund, wenn er ſolche hätte. Siehet er aber, daß ſolches allerdings zu retten unmöglich ſey, ſo erhält er ſein Leben, und ſtellet ſich über den Tod ſeines Freundes nicht ungeberdig, weil er ihm dadurch nichts helffen kan, ſondern vielmehr dadurch ſeine Hülffe andern, die ſeiner Liebe benöthiget ſind, entziehen würde.

69. Dieweil auch die wahren Gutthaten auf desjenigen, ſo ſie erlanget, ſein Vergnügen zielen, ſo iſt die vernünftige Liebe beſorget, hierbey

ſolche

ſolche Dinge zu erkieſen, die dem Geliebten gefallen, nicht ſolche, an welchen ſie für andern eine Beluſtigung zu finden pflegen. Sie dringet dem Geliebten **die Gutthaten nicht wider Willen** auf, wenn er deren nicht benöthiget iſt; ja ſie iſt vergnüget, wenn der Geliebte in einem ſolchen Zuſtande lebet, daß er ihres Beyſtandes nicht vonnöthen hat, als ihn nur einen Augenblick in **einem verdrießlichen Zuſtande** zu ſehen, daß er nach ihrer Hülffe Verlangen tragen muß.

70. Jedoch weil die vernünftige Liebe allezeit auf **ein wahres Vergnügen** zielet, dieſes aber auſer der Tugend und der darauf folgenden Gemüths-Ruhe nicht zu finden iſt; ſo erweiſet auch die vertrauliche Gutthätigkeit nur ſolche Liebes-Dienſte, **die der Vernunft und Gemüths-Ruhe nicht ſchädlich ſind.** Denn wenn die geliebte Perſon **mit Vorſatz** andere verlangen ſolte, würde ſie zu verſtehen geben, daß ſie nicht Tugend-liebend wäre, und folglich würde ſie ſich der Liebe und Gutthätigkeit unwürdig machen. Geſchähe aber dieſes Begehren von der geliebten Perſon mehr **aus Unverſtand** als Boßheit, oder **aus Schwachheit**, wird zwar ein Weiſer deswegen ſeinem Freunde und Freundin nicht ſeine Liebe entziehen, gleichwohl aber auch nicht ſein Begehren, ſondern vielmehr das Gegentheil erfüllen. Und kan man in dieſem Fall ſagen, daß die Gutthat darinnen beſtehe, wenn man das

nicht thut, was der Freund verlanget, weil man gewiß verſichert lebet, daß die Verſagung des begehrten Schein-Guten, dem Freunde ein wahres Vergnügen erwecken, und er uns dermahleins dancken werde, daß wir ihm ſein Begehren verſaget.

71. Mit denen **Schein-Gutthaten** iſt es gantz umgekehret; Man låſt den, der unſerer Hülfe vonnöthen hat, **lange verzappeln**, und bitten, um dadurch die begehrte Gutthat deſto höher auszubringen. Man bittet ihn nicht lange drum, ſie anzunehmen; ſondern wenn er nur das Geringſte verſiehet, **entziehet** man ihm dieſelbige wieder, ehe er ihrer noch völlig genoſſen. Solchergeſtalt aber machet man, daß deſſen **Freude**, der ſie genieſſet, ſehr geringe iſt; Ja man freuet ſich hierbey nicht ſo wohl darüber, daß die geleiſtete Gutthat den andern vergnüget, als daß man dadurch Gelegenheit bekommen, von ihm ein gleiches oder mehrers zu fordern. Man rechnet ihm die aufgewendete Mühe und Unkoſten theuer genug an, und achtet des andern Freundſchafft und Liebe für nichts, wenn er uns unſere Dienſte nicht wiederum überflüßig vergelten kan. Man waget wohl in der unvernünftigen Liebe **ſein Leben**, aber nur für die Erlangung der Wolluſt und anderer dergleichen Begierden, nicht aber für die Perſon, gegen die wir uns anſtellen, als ob wir ſie liebeten; Ja man gäbe tauſend Freunde hin, wenn man nur ſein eigen Leben damit retten könte.

Jedoch

Jedoch iſt es nichts ungewöhnliches, daß man ſich auch in unvernünftiger Liebe **den Todt anthut**, wenn man ſich ſeine Wolluſt und andere Begierden zu erfüllen beraubet ſiehet.

72. Und weil man ferner bey den Schein-Gutthaten auf ſein eigenes Intereſſe und Beluſtigung ziehlet; als erweiſet man ſeinem Freunde **ſolche Dinge**, die uns vergnügen, und bekümmert ſich nicht, ob er einen Gefallen daran habe oder nicht. **Man dringet ſie andern auf**, wenn ſie gleich dieſelben nicht verlangen, noch deren benöthiget ſind. Man wünſchet denen andern **ein groſſes Unglück** oder Verdruß an Hals, daß man ſeine Milde und Gutthätigkeit an ihme bezeigen, und ſie dadurch uns verpflichten möge.

73. Letzlich weil die unvernünftige Liebe allezeit auf ein unruhiges Vergnügen gegründet iſt, ſo erweiſet man auch den andern ſolche Liebes-Dienſte am liebſten, **die der Tugend zuwider ſeyn**, und die Gemüths-Ruhe ſtöhren, theils damit wir den Freund zu gleichmäßigen unruhigen Dienſten wieder brauchen können; theils weil wir aus deren Begehren ſpühren, daß er uns gleich ſeyn müſſe. Ja wenn man ſiehet, daß derſelbe, weil er nicht ſo unvernünftig iſt als wir, ſich ſchämet, dieſelben von uns zu begehren, ſo friſchet man ihn deſto mehr darzu an, und wenn er hingegentheil was Löbliches von uns verlanget, lachet man ihn aus, als einen unverſtändigen Menſchen,

oder hintergehet ihn ſonſten, indem man allerhand Erfindungen hervorſucht, ihm ſein Begehren unter einem Schein abzuſchlagen.

74. Und alſo verſteheſt du nunmehro, warum wir oben in Beſchreibung der Gutthätigkeit gedacht, daß man dieſelbe **ohne Begehrung einiges Entgeldts** verrichten müſſe, weil wir nemlich in derſelben nicht unſer Intereſſe, ſondern das Vergnügen der geliebten Perſon ſuchen. Wir ſuchen ja dadurch das allbereit gewonnene Hertze unſers Freundes immer näher und näher mit uns zu verbinden, und dieſes übertrift alles andere Intereſſe, aber wir ſuchen doch hiermit nicht **unſern Privat-Nutzen**; ja wir wollen auch das Hertze unſers Freundes nicht durch die Gutthaten, ſondern mit unſern Hertzen, davon die Gutthaten nur ein Zeugniß ſeyn, erkauffen.

75. Jedoch iſt die Gutthätigkeit niemahlen **ohne Hofnung eines Vergeldts**, weil man gewiß verſichert iſt, daß die Liebe unſeres Freundes ihm antreiben werde, danckbar gegen uns zu ſeyn. Denn die **Danckbarkeit** iſt die Tugend, die der Gutthätigkeit auf dem Fuſſe folget. Sie iſt nichts anders als ein **Trieb, die empfangenen wahren Gutthaten nicht alleine alſobald mit Bezeugung, daß ſie uns angenehm ſeyn, anzunehmen, ſondern auch eyfrig ſich zu bemühen, entweder dieſelbe durch andere zu erwiedern, oder doch zum wenigſten, da es in unſerm Vermögen nicht**

nicht iſt, oder da ſich ſonſt keine Gelegenheit darzu ereignet durch Worte und Wercke zu bezeigen, daß wir ſolches zu thun groſſes Verlangen tragen.

76. Die **Danckbarkeit** hat dieſes mit der **Gutthätigkeit** gemein, daß **auſſer der wahren Liebe auch keine wahrhaftige Danckbarkeit ſtatt hat;** Wo man mir nur Schein-Gutthaten erwieſen, nach Art und Weiſe, wie wir ſolches kurtz zuvor beſchrieben haben, da bin ich nicht undanckbar, wenn ich dieſelben nicht zu vergelten trachte, zumahl wenn man uns dieſelben wider Willen aufgetrungen. Ja wenn ich ſie gleich vergelte, ſo iſt es doch keine Danckbarkeit, ſondern eine Bezahlung deſſen, was mir der andere nicht als eine Gutthat erwieſen, ſondern gleichſam nur als baares Geld geliehen, und ich auch nicht anders angenommen, oder annehmen ſollen.

77. Ferner, gleichwie man von der **Gutthäthigkeit** nicht leichte **urtheilen** kan, ob dieſelbe recht oder unrecht ſey, wenn man nicht ſelbſt die wahre Liebe in ſeinem Hertzen empfunden, und die falſche Schein-Liebe erkennen lernen; alſo kan man auch nicht leichte **urtheilen**, ob der andere **danckbar** oder **undanckbar** ſey, wenn man nicht ſelbſten den jetzt beſagten Grund wahrhaftiger Danckbarkeit wohl verſtehet. Bey dieſer Bewandniß aber iſt nicht zu bewundern, woher es doch komme, daß, da die wenigſten Menſchen

denen andern wahre Gutthaten bezeigen, doch jederman ſeine **Gutthätigkeit rühmet, und den andern einer Undanckbarkeit beſchuldiget, der ſich aber kein Menſche ſchuldig erkennen will.** Denn wir leben zu einer ſolchen Zeit, da die Tugend den Nahmen der Laſter überkommen, die Laſter aber mit denen Titeln der Tugend einher prangen, und da die allermeiſten Menſchen von der vernünftigen Liebe, und deren dahin gehörigen Tugenden, wie der Blinde von den Farben urtheilen.

78. Endlich gleichwie die Liebe keinen Zwang leidet; und was gezwungen iſt, für keine Gutthat paſſiren kan; alſo kan man auch **niemand zur Danckbarkeit zwingen**, und derjenige bleibet doch undanckbar, den man gezwungen hat ſeinen Freunde wieder Gutes zu thun.

79. Wiederum iſt darinnen zwiſchen der **Gutthätigkeit** und **Danckbarkeit** ein groſſer Unterſcheid, daß niemand für **gutthätig** gehalten werden kan, **der ſeinen Freunde nicht in der That Gutthaten erweiſet,** aber man kan wohl **danckbar** ſeyn, **weñ man gleich dem andern nichts wieder zu gute thut,** wenn es uns an Gelegenheit und Vermögen mangelt ſolches zu thun, und wir unſere Begierde ihm wieder zu dienen nur rechtſchaffen ausdrucken.

80. Du muſt aber nicht weiter gehen, und aus dem, was wir geſagt haben, folgern, daß noch dieſer Unterſcheid zwiſchen dieſen beyden Tugenden

ſey, daß auf dieſe Weiſe niemand unvermögend ſey, danckbar zu ſeyn, aber daß es ihrer vielen fehlen könne gutthätig zu ſeyn, wenn ſie wegen Armuth hierzu unvermögend ſind. Und daß dannenhero Arme ſich nicht ſchicketen andere zu lieben, oder doch die Gutthätigkeit nicht eben ſo ein nöthiges Stücke der tugendlichen Liebe ſeyn müſſe. Denn es folget dieſes aus unſerer Lehre gantz nicht. Es kan ja wohl einem Menſchen an Gelegenheit mangeln, einem andern würcklich Gutes zu thun, als wie es ihm an Gelegenheit mangelt, dem andern würckliche Danckbarkeit zu erweiſen. Es kan einer unvermögend ſeyn, die Gutthat, die der andere von ihm begehret, ihm zu erweiſen, gleichwie er öfters unvermögend iſt, ihm zur Danckbarkeit etwas gewiſſes zu leiſten. Aber das gehet nicht an, daß wir ſagen wolten ein einiger Menſche, ſonderlich ein tugend-liebender Menſche ſey unvermögend dem andern Gutes zu thun. Die Gutthaten beſtehen nicht alleine in Mittheilung des Vermögens, ſondern in Abwendung alles menſchlichen Thun und Laſſens zu des andern Nutzen. Hat nicht ein jeder ein Leben, das er für dem andern aufopffern kan? Und hat nicht ein Weiſer über diß guten Rath den andern aus der Beſtialität heraus zu reiſſen, und ſeinen Verſtand und Willen auszubeſſern? Dieſe Gutthaten ſind viel edler als die Darleihung aller Schätze.

81. Siehe auf ſo leichten und doch deutlichen

Gründen beſtehet die Lehre von der Gutthätigkeit und Danckbarkeit. In dieſes wenige *concentriret* ſich alles das, was *Seneca* ſo weitläufftig und nicht allzuordentlich, auch zum öfftern nach Art der Stoicker mehr *problematiſch* als klar und offenbar-handgreiflich in ſeinen Büchern von denen Gutthaten vorgetragen. So viel iſt an einer rechten Beſchreibung eines Dinges, und an guter Ordnung gelegen.

82. Nun folget die unzertrennliche Gemeinſchafft alles Vermögens, ingleichen alles vernünfftigen Thun und Laſſens, als die völlige Bezeugung, daß nunmehro die vernünftige Liebe ihre Vollkommenheit erlanget. Wenn man ſich mit der ſorgfältigen Gefälligkeit gleichſam in den äuſerſten Vorgemach der vernünftigen Liebe, darinnen jederman den Zugang hat, eine Zeitlang aufgehalten, und hernach vermittelſt der Gutthätigkeit in ihr anderes Zimmer, da ihrer wenige nur ihren Zutritt haben, eingegangen, gelanget man endlich in das allervertrauteſte Cabinet der Liebe, wenn man durch eine Gutthat und Vertraulichkeit nach der andern Wechſels-weiſe die Hertzen ſo feſte und unauflößlich verknüpfft hat, daß aus zweyen ſo zu ſagen ein Hertz und eine Seele worden iſt, Und alſo muß demnach in dieſem *Cabinet*, da die wahre Liebe ihren Thron hat, alles Eigenthum aufhören, und alles gemein ſeyn, weil ein jedwedes

des Eigenthum zum wenigſten zwo und zwar unterſchiedene und nicht allzueinige Perſonen nach ſeinem Weſen *præſupponiret*, auch aus dem Mangel der Liebe und der Uneinigkeit entſtanden iſt.

83. Wir haben dieſes anderswo weitläufftig ausgeführet, da wir behauptet haben, **daß von Anfang der Welt eine Gemeinſchaft der Güter geweſen ſey**, und daß das Eigenthum alleine deshalben entſtanden, weil das Band der Liebe unter denen Menſchen zerriſſen, und allein in dieſer Betrachtung beſagte Gemeinſchaft für den hierdurch allzuſehr verderbten Zuſtand der Menſchen ſich nicht ſchicke. So weiſet es auch **die Kirchen-Hiſtorie**, daß bey dem Anfang des Chriſtenthums, als die Chriſtliche Liebe annoch ihre gehörige Brünſtigkeit gehabt, auch **alle Güter unter denen erſten Chriſten gemein geweſen.** Jedoch wollen wir dieſes letzte allhier nicht als den ſtärckſten Beweißthum anführen, theils weil die Chriſtliche Liebe viel edler iſt als die vernünftige Liebe, von der wir alleine in dieſer Sitten-Lehre handeln, theils weil unterſchiedene Gelehrte der Meinung ſind, daß unter denen erſten Chriſten nicht eben alle Güter gemein geweſen; welchen Streit ausführlicher zu erörtern, anjetzo nicht unſers Vorhabens iſt.

84. So wollen wir uns auch nicht des Anſehens des Plato bedienen, welcher, wie bekandt

iſt, zu der Vollkommenheit des gemeinen Weſens erfordert, daß alle Dinge in demſelben gemein ſeyn ſolten; ſowohl weil dieſer etwas zu weit gehet, und dieſe **Gemeinſchaft auch auf die Gemeinſchaft der Weiber** erſtrecket, davon wir im letzten Hauptſtück etwas vernehmen wollen; theils weil wir nicht gewohnet ſind zu Behauptung unſerer Lehren uns der autorität einiges Menſchen zu bedienen. Genung iſt es, daß wir dieſelbe allbereit aus dem Weſen der Liebe ſelbſt klar und deutlich hergeleitet haben.

85. Und iſt ſolchergeſtalt nichts mehr übrig, als daß wir etliche wenige Einwürffe, die man aus denen Regeln der allgemeinen menſchlichen Vernunft hierwieder anführen könte, abhelffen. Insgemein hält man dafür, daß **die Gemeinſchaft aller Güter den Unterſcheid der Stände in gemeinen Leben und der bürgerlichen Geſellſchaft gäntzlich aufheben, und durchgehends einen ſchändlichen Müßiggang**, oder doch zum wenigſten dieſe Ungerechtigkeit einführen würde, daß die faulen Leute, die nicht arbeiten wollen, beſſer dran ſeyn würden als die arbeitſamen, indem ſie der Frucht der andern ihrer Arbeit reichlich mit genieſſen, die Arbeitſamen aber von ihnen nicht das geringſte wiederum zu genieſſen haben würden, wodurch denn **eine groſſe Ungleichheit** unter denen Menſchen würde eingeführet, und alſo wider

die

die Regeln der allgemeinen menſchlichen Liebe gröb-
lich angeſtoſſen werden.

86. Nun leugnen wir zwar nicht, daß dieſer Einwurf im erſten Anblick von ziemlichen Nachdruck zu ſeyn ſcheine, und haben die meiſten unter denen Gelehrten bißhero nichts gefunden, denſelben aus dem Wege zu räumen, ſondern ſich dieſen Einwurf verleiten laſſen, deßwegen die Gemeinſchaft der Güter heftig anzufeinden, und das Eigenthum mehr als es verdienet, heraus zu ſtreichen. Aber worzu verleitet uns Menſchen doch nicht ein von andern langwierig eingeführter Wahn, den wir von den gröſten Hauffen vertheydiget und behauptet ſehen. Es iſt wahr, **die Gemeinſchaft der Güter** hebet einen von denen vornehmſten Unterſcheiden unter den Menſchen auf, von welchen ſehr viel andere Unterſcheide der Stände in menſchlicher Geſellſchaft dependiren, nemlich den Unterſcheid, **nach welchem etliche arm, etliche reich ſind**, und würde gewiß, wenn kein Eigenthum wäre, niemand arm oder reich ſeyn, ſondern ein jedweder genung haben.

87. Aber **wolte GOtt, daß kein Menſch arm oder reich wäre.** Jener hat zu viel, und dieſer zu wenig. Beydes iſt böſe, und für einen Haupt-Mangel zu achten. Armuth und Reichthum iſt ja bey nahe die Urſache aller unter den Menſchen entſtehenden Uneinigkeiten. Und wenn die Gemeinſchaft der Güter keinen Mangel mehr

ein-

einführet, als daß ein jedweder genung hat, ſo haſt du wahrhaftig nichts wider dieſelbige zu ſagen, weil derjenige allbereit das gröſte Theil von der Gemüths-Ruhe hat, der ſich begnügen läſt.

88. Und ob ſchon von dem Unterſcheid der Reichen und Armen, oder von dem unter dem Menſchen eingeführten Eigenthum **ſehr viel andere Stände** *dependiren*, indem ein jedweder dadurch angetrieben wird, etwas in dem gemeinen Weſen zu erſinnen, damit er Geld verdiene, ſo ſind es doch insgemein ſolche Stände, **dadurch die Thorheit und Eitelkeit der Menſchen immermehr und mehr geſtärcket wird**, indem ein jedweder ſich bemühet, durch ſeine Erfindungen, immer was neues auf die Bahn zu bringen, dadurch die auf eine eitele curioſität zielende Gemüther der Menſchen an ſich zu locken, oder ihnen dadurch Gelegenheit zu geben, ſich von andern Menſchen, als wenn ſie vortreflicher wären, deſto mehr abzuſondern, oder unter dem Schein dem menſchlichen Geſchlecht zu nützen, demſelben vielmehr auf tauſenderley Weiſe zu ſchaden. Wer wolte aber ſagen, daß dadurch dem gemeinen Weſen ein Abbruch geſchähe, wenn durch die Gemeinſchafft aller Güter dieſe Stände aufgehoben und geändert würden, da ſie doch vielmehr das gemeine Weſen ſo ſehr hindern, daß, wie die tägliche Erfahrung weiſet, die ſo vielfältig wiederhohleten Policey-Ordnungen nicht vermögend ſind,

ſind, das durch dieſelben eingeführte Ubel auszutilgen.

89. Ja ſprichſt du, **das gemeine Weſen** würde durch die Gemeinſchaft der Güter ſelbſt aufgehoben werden, und wenn kein Eigenthum wäre, würde kein Menſch unterthan ſeyn, ſondern ein jeder ſeine Freyheit haben wollen. Und ſolchergeſtalt würde das Band der bürgerlichen Geſellſchaft gantz offenbar getrennet werden, als welches ohne Obrigkeit und Unterthanen nicht verſtanden werden kan.

90. Aber wer ſiehet nicht, daß dieſer Einwurf der Vollkommenheit der Gemeinmachung aller Güter am wenigſten zuwider ſey. Wir wollen jetzo hierzu eben nicht anführen, daß alle Regimente und Obrigkeiten die Verderbniß der menſchlichen Natur und den Mangel vernünftiger Liebe præſupponiren, und daß, wenn alle Menſchen einander gebührend liebeten, es keines Zwangs, und folglich auch keiner Obrigkeit bedürffen würde; ſondern wir wollen nur dieſes erinnern, daß das **Eigenthum der Güter** und **die bürgerliche Geſellſchaft gantz nicht nothwendig mit einander verknüpft ſeyn**, ſondern eines ohne das andere gar wohl ſeyn könne. Denn die Einführung des **Eigenthums** iſt Zweiffels ohne **eher geweſen als die bürgerliche Geſellſchaft**, und wenn daſſelbige ja Urſache an einer allgemeinen menſchlichen Geſellſchaft iſt, ſo iſt es gewiß die Geſellſchafft zwiſchen Herr und

Knecht

Knecht, welche nicht ſeyn würde, wenn alle Güter gemein wären.

91. **Die bürgerliche Geſellſchaft** iſt zwar nach Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts, und Einführung des Eigenthums auch entſtanden, aber ſie kan deswegen wohl, ohne daß die, ſo in bürgerlicher Geſellſchaft mit einander leben, was eigenes hätten, beſtehen. Ihr Urſprung rühret von Furcht äuſerlicher Gewalt her; und obſchon dieſe Gewalt guten theils auf die Güter anderer Menſchen ein Abſehen richtet, ſo folget doch deshalben nicht, daß dieſe Güter, die dem gantzen gemeinen Weſen eigenthümlich zuſtänden, nicht allen und jeden, die unter demſelben begriffen ſind, gemein ſeyn könten. Ja die äuſerliche Gewalt zielet auch öfters mehr auf die Freyheit des menſchlichen Thun und Laſſens, die ſo wohl Armen als Reichen gemein iſt, daß dennoch in dieſem Abſehen das gemeine Weſen unter denen Menſchen, die an ſtatt vernünftiger Liebe einander Haß erweiſen, ſeinen Nutzen haben, und vonnöthen ſeyn würde, wenn gleich kein Eigenthum wäre.

92. Es iſt wohl an dem, das Eigenthum hat ſich in alle Stände des gemeinen Weſens dergeſtalt eingeflochten, daß man im erſten Anblick nicht wohl begreiffen kan, was für eine Geſtalt daſſelbe immermehr haben könte, wenn kein Eigenthum ſeyn ſolte. Aber es hat uns dieſen Scrupel zu benehmen allbereit ein ſcharfſinniger Kopf die Mühe erſparet, indem er unter dem Schein, als ob er

ein neu entdecktes Volck, das er die Sevarambes nennet, nach ihrer Regiments-Art und Sitten Hiſtoriſcher weiſe beſchreiben wolte, die Geſtalt einer Republique, darinnen alle Güter gemein wären, ſo artig und geſchickt beſchrieben, daß der geringſte Zweiffel der Möglichkeit nicht mehr zurücke bleibet, wenn nur die Boßheit die Hertzen der Menſchen nicht ſo ſehr eingenommen hätte.

93. Eben dieſer Autor hat uns zugleich vielen Nachdenckens überhoben, wie der zuletzt oben gemachte Einwurf aus dem Wege zu räumen ſey, daß durch Einführung der Gemeinſchaft aller Güter **eine groſſe und ungerechte Ungleichheit zwiſchen faulen und arbeitſamen Leuten zugleich eingeführet werden müſſe**, indem er gantz offenbarlich gewieſen, wie gar leichte es anzuſtellen ſey, daß auch bey der Gemeinſchaft der Güter das gantze Volck gleiche Arbeit und gleiche Ruhe oder Zeitvertreib habe, wenn nur der Müßiggang als eines der ſchändlichſten und ſchädlichſten Laſter ſcharf geſtraffet werde.

94. Ich will davon nichts erwehnen, daß **die Faulheit** und **der Müßiggang** die gröſſeſten Anzeigungen **unvernünftiger Menſchen** ſeyn, und daß das gemeine Weſen nicht wohl beſtellet ſeyn müſſe, wenn viel Faullentzer und Müßiggänger darinnen ſeyn. Der Menſch iſt zur Arbeit geſchaffen. Die Arbeit erhält ſeine Geſundheit, verlängert ſein Leben, ja ſie macht ihn nicht allein geſchickt, alle rechtſchaffene wahre Luſt zu ſchme-

ſchmecken und zu genieſſen? ſondern ſie giebt ihm auch das gröſte Vergnügen; indem ſie ihm die Zeit niemahlen lang werden läſt. Derowegen iſt es unmöglich, daß die Gemeinſchaft der Güter faule Leute machen könne, weil ſie unter niemand als vernünftigen Perſonen ſtatt haben ſoll.

95. Aber ſprichſt du, **wenn das Eigenthum aufgehoben iſt, ſo iſt alle Gutthätigkeit aufgehoben**, weil ich die Gutthätigkeit darinnen ausübe, wenn ich dem andern von meinen Gütern was anſehnliches mittheile, nicht aber wenn ich ihm die gemeinen Güter genieſſen laſſe. Iſt denn die Gütthätigkeit aufgehoben, ſo **wird gleichſam die Seele der Liebe erſtickt**, und das Band zerriſſen, das zwey Hertzen verbinden ſoll. Und ſolchergeſtalt ſieheſt du ja augenſcheinlich, daß die Gemeinſchaft der Güter die Gemüths-Ruhe mehr hindere als befördere.

96. Dieſer Einwurf iſt noch viel leichter zu heben, als der erſte, weil ſeine Sophiſtereyen viel handgreiflicher ſeyn. Denn anfänglich hebet **die Gemeinſchaft aller Güter die Gutthätigkeit nicht gantz auf**, weil, wie oben gedacht, auch der ärmſte Menſch durch ſein Thun und Laſſen ſeinem Freunde die gröſten Dienſte erweiſen kan. Hernach ſo weiſet gegenwärtiges Hauptſtück, daß die Gutthätigkeit zwar das Mittel ſey, den Menſchen aus dem Stande des Mißtrauens in die vertrauliche Liebe zu ſetzen; aber deßwegen iſt ſie **nicht die Seele**, ſondern nur das letzte

Vor-

Vorgemach der Liebe, und wäre ja augenſcheinlich beſſer, wenn die Menſchen in einem ſo glücklichen Zuſtande lebeten, daß ſie nicht erſt durch dieſe Vorgemächer in das Cabinet der Liebe eingehen müſten. Ja, ich frage dich endlich ſelber, mein Freund, welche Gutthätigkeit würdeſt du für gröſſer achten, wenn dir dein Freund die Wahl gäbe, ob du lieber wolteſt, daß er dir von ſeinem Vermögen dann und wann etliche portiones ſchenckete, oder daß er dir daſſelbige auf einmahl mittheilete? Ich glaube ja wohl, daß ſich Leute von ſo verderbten Geſchmack finden ſolten, die lieber jenes als dieſes wählen würden, aber ſie würden gantz offenbahrlich hierdurch ihr unvernünftiger Weiſe intereſſirtes Gemüthe zu erkennen geben.

97. So iſt es dann dein rechter Ernſt, fähreſt du endlich fort, **daß man das Eigenthum aufheben, und die Gemeinſchaft der Güter einführen ſolte**, damit die Liebe deſto beſſer unter den Menſchen eingeführet und ausgebreitet werde? Mein was iſt dieſes für eine gefährliche und hämiſche Frage? Du Heuchler, denckſt du, daß du mich durch dieſe Frage fangen wolleſt? Wolteſt du wohl einem Ziprianer rathen, er ſolle, ſo lange er das Zipperle hat, ſeine Krücken weglegen, und in der Stube herum tantzen, daß er fein geſund und ſtarck auf den Schenckeln würde? Deßhalben iſt doch wohl gewiß, daß die Krücken einem geſunden Menſchen nichts nütze ſeyn. Das

erſte Capitel hat allbereit erinnert, daß dasjenige, was einem Menſchen, der im ordentlichen Zuſtande lebet, gut iſt, dem andern, der mangelhaft iſt, böſe ſey. Pedanten und Heuchler fangen bey der Beſſerung des Menſchen von dem letzten zuerſt an, aber ein weiſer Mann ſuchet den Grund des Ubels zuvorher auszurotten. Die Gemeinſchaft der Güter gebieret nothwendig tauſend Ungelegenheiten unter Leuten, die keine Liebe haben. Bringe erſt die Liebe in die Leute, darnach wird es ſich mit dem Eigenthum oder der Gemeinſchaft der Güter von ſich ſelbſt geben.

98. Gleichwie nun die vollkommene Liebe alle Güter gemein machet, alſo entſtehet auch daraus eine Gemeinſchaft alles vernünftigen Thun und Laſſens. Nemlich, daß ſo dann ein Freund nicht mehr dem andern wie bey der Gutthätigkeit, ihme durch ſein Thun und Laſſen einen Gefallen zu erweiſen erſuchet, und gleichſam bittet, und hernach über die erwieſene Gutthat ein ſonderliches Vergnügen empfindet, das darinnen beſtehet, daß er durch dieſe geleiſtete Gutthat ſeines Freundes immer mehr und mehr verſichert wird; ſondern daß er den andern mit der gröſten Zuverſicht gleichſam anweiſet, wie und auf was Weiſe er wolle, daß ihm dieſer helffen, und ihme etwas zu gefallen thun ſolle, auch hernach darüber keine neue Freundes-Bewegung empfindet; ſondern weil er zuvorhero geſehen, daß

das

das Weſen der Liebe ihm dieſe Freyheit gebe, und ſein Freund ſich des begehrten ohnmöglich weder entbrechen werde noch ſolle, in ſeiner vorigen Ruhe einmal wie das andere bleibet.

99. Jedoch iſt dieſes nur **eine Gemeinſchaft**, nicht aber **eine Herrſchaft**; weil der eine Freund gleichermaſſen von dem andern eben das gewärtig iſt, und demſelben eben dieſes geſtattet, weſſen er ſich gegen ihm bedienet. Und alſo ſieheſt du, daß zwar bey der Gutthätigkeit nicht eben eine unruhige, aber doch auch nicht ſo eine ruhige Gemüths-Bewegung ſey, als bey der Gemeinſchaft, weil bey jener die Liebe noch in ihrem Wachsthum, und alſo ihre Bewegung deſto empfindlicher iſt. Bey dieſer aber allbereit die höchſte Vollkommenheit erhalten, und ſolchergeſtalt, weil ihre Bewegung nichts veränderliches an ſich hat, dieſelbe auch faſt gar nicht empfunden wird.

100. Aber du wirſt uns vielleicht hier vorwerffen, daß wir oben im erſten Capitel erwehnet, daß alle Bewegung entweder ſteigen oder fallen müſſe, und daß dannenhero **die Liebe zweyer tugendhaffter Gemüther, wenn ſie ihre Vollkommenheit erlanget, gleichfalls wieder abnehmen müſſe.** Nähme ſie aber ab, ſo wäre entweder dieſe Liebe ein vergebenes Mittel zu der höchſten Glückſeeligkeit zu gelangen, oder es könne die Gemüths-Ruhe die höchſte Glückſeeligkeit nicht ſeyn, weil ſie eine eitele Ein-

bildung ſey, indem alles, wie gedacht, entweder abnehmen oder zunehmen müſſe, und folglich nicht beſtändig ruhen könne.

101. Wie wollen wir uns dieſen Einwurff vom Halſe weltzen, nachdem derſelbe uns feſte zu halten ſcheinet, und von denen erſten Grund-Regeln unſerer Lehre hergenommen iſt? Wir wollen es kurtz machen. Es iſt wahr, was nicht weiter zunehmen kan, muß nothwendig abnehmen, und die Liebe zwoer vernünftigen Perſonen, wenn ſie vollkommen worden, kan nicht weiter **unter ihnen** zunehmen, ſonſt wäre ſie nicht vollkommen. Aber ſie nimmet deßwegen nicht ab, ſondern ſie **breitet ſich weiter aus**, und weil ſie unter dieſen beyden nicht mehr zunehmen kan, ſuchet ſie ihren Wachsthum darinnen, daß ſie mehr Hertzen an ſich zu ziehen, und ſich alſo immer weiter und weiter unter andern Menſchen auszubreiten bemühet iſt. Das iſt es, was wir oben geſaget, daß die Gemüths-Ruhe allezeit trachte ſich mit andern Menſchen, die nach derſelben ſtreben, zu vereinigen.

102. Denn gleichwie der Haß zwoer Perſonen bald um ſich frißt, und noch mehrere in denſelben verwickelt; alſo iſt kein Zweiffel, daß das Exempel zweyer tugendliebenden Gemüther, die einander vollkommen lieben, nicht auch gleichfalls von beyden Theilen noch mehrere dergleichen Perſonen mit ihnen ſich zu vereinigen, anlocken ſolte. Aller Anfang iſt ſchwer; aber wo man nur

einmahl ein Exempel einer guten Sache vor Augen ſiehet, bauet daſſelbe mehr als hundert deutliche Lehr-Sätze. Bey dieſer Bewandniß darfſt du dich nicht befahren, daß die Gemüths-Ruhe aus Mangel des Wachsthums werde vonnöthen haben abzunehmen, weil ſie ſo lange wachſen kan, ſo lange das gantze menſchliche Geſchlecht nicht einig iſt, oder wenn es auch gleich einander gäntzlich liebte, ſo lange noch täglich durch Kinderzeugen daſſelbige vermehret wird. Höre vielmehr auf zu bewundern, warum doch bishero die vernünftige Liebe ſo ſchlecht ſich ausgebreitet; Wir haben kein Exempel einer vernünftigen Liebe zwiſchen zwoen Perſonen, die zu der hohen Vollkommenheit gelanget. Wie wolten wir denn hoffen, daß viel Hertzen auf dieſe Art mit einander vereiniget ſeyn könten.

Das 7. Hauptſtück.

Gegeneinanderhaltung der unterſchiedenen Arten vernünftiger abſonderlichen Liebe

Inhalt.

Connexion. *n.* 1. Die vernünftige Liebe iſt entweder gleich oder ungleich. *n.* 2. Jene iſt entweder zweyer Tugend-vollkommener Leute oder zweyer Tugend-Schüler. Dieſe entweder höherer oder niedrigeren

Perſonen *n.* 3. Welche unter dieſen Arten die ſtärckere, angenehmſte und vortreflichſte ſey *n.* 4. Unterſcheid der dreyen Tugenden des vorigen Capitels in Betrachtung dieſer unterſchiedenen Arten *n.* 5. Bey der ungleichen Liebe iſt eine abſonderliche Hochachtung. *n.* 6. Unterſcheid der ſorgfältigen Gefälligkeit nach dem Unterſcheid gleicher und ungleicher Liebe. *n.* 7. 8. Bey gleicher Liebe fänget dieſelbe auf beyden Theilen zugleich an, bey ungleichen aber fänget ordentlich der geringere an. *n.* 9. Die Gefälligkeit dauret bey der gleichen Liebe zweyer Anfänger am längſten *n.* 10. Je länger zwo Perſonen einander die Gefälligkeit erweiſen, je mehr iſt daraus zu ſehen, daß ſie noch unvollkommen, oder daß ihre Liebe wohl gar nicht vernünftig ſey. *n.* 11. Mit der Dauerung der Gutthätigkeit hat es gleiche Bewandniß. *n.* 12. Die unvernünftigſte und vernünftigſte Liebe kommen am geſchwindeſten zu ihrem Zweck. *n.* 13. Die ungleiche Liebe hat mehr empfindliches Vergnügen, als die vortrefliche gleiche. Die unvollkommene gleiche Liebe aber hat das allermeiſte empfindliche Vergnügen. *n.* 14. Andere Gutthaten erweiſet die vollkommene, andere die unvollkommene gleiche Liebe. *n.* 15. Anders bezeuget ſich in der ungleichen Liebe die unvollkommenere, anders die vollkommenere Perſon *n.* 16. Die Gemeinſchaft aller Güter und alles Thuns und Laſſens iſt nur bey der vortreflichen gleichen Liebe. (Man kan wohl nichts eigenes haben, und doch in keiner Gemeinſchaft leben.) *n.* 17. Und nichts deſtoweniger iſt dieſe Gemeinſchaft eine Tugend, die zu der vernünftigen Liebe überhaupt gehöret. *n.* 18. Bey der heutigen Welt iſt auch der unterſte Grad vernünftiger Liebe etwas rares. *n.* 19. Beantwortung etlicher Fragen: (1) Ob es mehr Vergnügen gebe, lieben oder geliebet werden? *n.* 20. 21. (2) Ob es angenehmer ſey in der Liebe zu unter-

unterweiſen, oder unterwieſen zu werden? *n.* 22. 23. (3) Ob die Liebe aus natürlicher Zuneigung, oder die Liebe aus Danckbarkeit ſtärcker ſey? *n.* 24 25. 26. (4) Welche Liebe länger dauret, die vollkommene oder unvollkommene, gleiche oder die ungleiche Liebe? *n.* 27. 28. 29. Wenn die unvollkommene vernünftige Liebe annimmt, verwandelt ſie ſich gemeiniglich in eine Kaltſinnigkeit, die unvernünftige aber in Haß und Verachtung. *n.* 30. (5) Ob es einem Frauen-Zimmer ſchimpflich ſey zu erſt zu lieben, oder ihre Liebe erſt blicken zu laſſen. *n.* 30. Ernſt zu lieben iſt nicht ein Zeichen einer Unvollkommenheit. *n.* 31. Unvollkommenheit iſt in der Liebe nicht ſchimpflich. *n.* 32. Ob ein weiſer Mann ein Frauen-Zimmer lieben dürffe? *n.* 33. 34. 35. Ein Weiſer liebet mehr par recognoiſance als par inclination, und giebt andere Liebes-Proben als ein Tugend-Schüler. *n.* 36.

I.

SAſſet uns nunmehro die unterſchiedenen Arten der vernünftigen abſonderlichen Liebe ein wenig betrachten, und gegen einander halten. Wir haben allbereit im vorigen Hauptſtück geſagt, daß wir dieſelbige von denen unterſchiedenen Graden der Vollkommenheit derer, die einerley inclination zur Tugen haben, hernehmen wolten.

2. So iſt demnach die vernünftige abſonderliche Liebe entweder zwiſchen zwoen Perſonen, die in gleichen Grad tugendliebend ſind, oder zwiſchen denen, derer einer in der Tugend-Liebe weiter zugenommen hat, als der andere.

3. Die **gleiche** Liebe iſt entweder zwiſchen zwoen Perſonen, die ſchon einen hohen Grad der Tugend-Liebe beſitzen, oder zwiſchen **Anfängern**. Und die **ungleiche**, ob ſie zwar allezeit nur einerley iſt, nemlich zwiſchen zwo Perſonen, deren eine es in der Tugend-Liebe weiter gebracht als die andere; ſo kan man doch in Anſehen der geliebten Perſonen auch dieſelbe auf zweyerley Weiſe betrachten, daß nemlich in ungleicher Liebe man entweder **höhere** oder geringere und **niedrigere** Perſonen liebe.

4. Die gleiche Liebe iſt wohl ſo weit **ſtärcker** als die **ungleiche**, weil ihre Vereinigung wegen der doppelten Gleichheit geſchwinder von ſtatten gehet, und alſo der Liebes-Zug ſtärcker iſt; aber deßwegen iſt ſie nicht **angenehmer** als die ungleiche, weil die Ungleichheit in dieſen beyden liebenden Perſonen deſto mehr Empfindligkeit giebet, ja ſie iſt auch nicht allemahl **vortreflicher**, ſondern es ſcheinet der Vernunft am gemäſſeſten zu ſeyn, wenn wir in Anſehen der Vortrefligkeit die **gleiche** Liebe **zwoer Tugend-Schüler** in die erſte und **unterſte** Claſſe, hernach die **ungleiche** in die **mittelſte**, und denn in die **höchſte** Staffel die **gleiche** Liebe **zwoer** Perſonen, die in der Tugend-Liebe ſehr weit gekommen, ſetzen. Denn die gleiche Liebe zweyer Anfänger hat noch viel Schwachheiten an ſich, denen ſie wegen ihrer Gleichheit nothwendig mehr Nahrung geben, als ihnen abbrechen. Bey der ungleichen aber bemühet

het ſich der vortreflichere ſtetswährend dieſe Schwachheiten ſeines Tugend-Schülers auszubeſſern, und der Tugend-Schüler befleißiget ſich auch ſelbſt, dieſelben durch Betrachtung des guten Exempels ſeines Lehrmeiſters vom Halſe loß zu werden. Jedoch iſt die **gleiche** Liebe **zweyer vortreflicher** Leute die **allervortreflichſte**, weil ſie dergleichen Schwachheiten auf beyden Theilen mehr entübriget iſt.

5. Aber vielleicht finden wir auch einen Unterſcheid unter dieſen unterſchiedenen Arten der Liebe, in Betrachtung **der dreyen Tugenden**, davon wir im vorigen Capitel gehandelt, nehmlich der ſorgfältigen **Gefälligkeit**, vertraulichen **Gutthätigkeit**, und völligen **Gemeinſchaft** aller Dinge.

6. Zwar was **die Hochachtung** betrift, die vor der Gefälligkeit vorhergehen ſoll, ſchiene es wohl, als ob dieſelbe nur bey ungleicher Liebe höherer, nicht aber geringerer Perſonen, auch nicht bey der gleichen Liebe vorhergehen müſſe; allein die Beſchreibung **der Hochachtung** im vorigen Capitel weiſet ſchon, wie auf dieſen Einwurf zu antworten ſey. Jedoch iſt dieſes nicht zu leugnen, daß in der ungleichen Liebe **höherer** Perſonen eine **abſonderliche Hochachtung** anzutreffen ſey, wie man in **dergleichen** Liebe wegen allzugroſſer Gleichheit, vielweniger aber in **ungleicher** Liebe **geringerer** Perſonen, wegen allzugroſſer Niedrigkeit nicht ſuchen darf.

7. Woraus ferner folget, daß, weil wir oben geſagt haben, daß von der Hochachtung die ſorgfältige Gefälligkeit herflieſſe, gantz offenbahr ſey, daß die doppelte Hochachtung, die ſich allein bey der Liebe höherer Perſonen befindet, auch auf Seiten der geringern Perſonen eine gröſſere Sorgfalt und Gefälligkeit würcken müſſe, und daß dannenhero, ob wir ſchon im vorhergehenden Capitel geſagt, daß man in denen Dienſten der Gefälligkeit ſich Wechſelsweiſe einander ſubmittiren müſſe, dennoch ſolches fürnehmlich von der gleichen Liebe zu verſtehen ſey. In der ungleichen gehöret die ſubmiſſion hauptſächlich für die geringere Perſon, die ſich ſo dann begnügen läſſet, wenn die vortreflichere dieſe mit einer Erniedrigung ihre geleiſte Dienſte freundlich annimmt, und ohne ſubmiſſion andere geringe Dienſte, ihr wieder bezeiget.

8. Jedoch weil die Liebe an die Geſetze der Gerechtigkeit nicht gebunden iſt, als iſt aus dieſer Anmerckung zwar ſo viel zu ſehen, daß ein vortreflicher Mann nicht gehalten ſey, durch die Gefälligkeit ſich dem geringern zu unterwerffen: jedoch iſt es ihme nicht verboten, ſolches zu thun, und wenn er es thut, iſt es vielmehr eine Anzeigung eines Uberfluſſes der Liebe, der ihn dadurch mehr liebens-würdig macht, als einer unvernünftigen Thorheit. Denn wir haben ſchon oben gedacht, daß die Liebe zwar andern Tugenden ihre Maaſſe gebe, für ſich aber keine

Maaſſe

Maaſſe erkenne, und nichts zu viel in derſelben könne vorgenommen werden.

9. Aus eben dieſer Anmerckung fließt eine andere, daß bey der **gleichen** Liebe auch zwey Gemüther ſo zu ſagen **zu gleicher Zeit** einander zu lieben **anfangen**, und ihre Liebe durch die Gefälligkeit zu verſtehen zu geben. Bey der **ungleichen aber fänget der geringere ordentlich an** den vortreflichen zu lieben, und dieſer erwiedert ſo dann die bey ihm geſuchte Liebe durch eine Gegen-Liebe. Wir wollen jenes eine Liebe der **natürlichen Zuneigung**, dieſes aber die Liebe einer **großmüthigen Danckbarkeit** nennen. Jedoch giebt es auch Exempel, daß der **vortreflichere auſſerordentlich** des geringern ſeine Liebe zu ſuchen anfänget, und dadurch ſein liebreiches Hertz deſto mehr zu erkennen giebet.

10. So haben wir auch im vorhergehenden Capitel von **der unterſchiedenen Dauerung der Gefälligkeit** etwas berühret. Nemlich die **gleiche Liebe zwoer vortreflichen Perſonen** brauchet die **wenigſte Zeit** das andere Gemüthe durch die Gefälligkeit kennen zu lernen, und ſich bey demſelben dadurch zu inſinuiren, weil ſie einander deſto geſchwinder erkennen, je vortreflicher und liebreicher ſie ſind. Die **ungleiche Liebe** braucht ſchon **mehr Zeit**, weil der **unvollkommnere** gemeiniglich ſeine Unvollkommenheit zu verbergen ſucht, und alſo, weil er unvertraulich iſt, auch dem andern mißtrauet.

Jedoch

Jedoch wird auch hierinnen nicht lange Zeit erfordert werden, weil der Vortreflichere den Unvollkommenern, ſeiner Verheelung ungeachtet, doch bald kennen lernet, und ſein Vertrauen zu erwecken deſto offenhertziger mit ihme umzugehen bemühet iſt. Demnach braucht die gleiche Liebe zweyer neuangehender tugendliebender Gemüther die längſte Zeit zur ſorgfältigen Gefälligkeit, weil ſie auf beyden Seiten viel Unvollkommenkeiten bey ſich befinden, und alſo auch Wechſels-Weiſe das Verheelen und Mißtrauen unter ihnen ſtärcker iſt.

11. Derowegen iſt dieſe Regel wohl gegründet, daß, je länger zwo Perſonen einander mit ſorgfältiger Gefälligkeit begegnen, je eine gröſſere Anzeigung iſt es, daß ſie in der Tugend noch nicht gar weit gekommen ſeyn, oder daß ihre Liebe zum wenigſten auf einer Seite wohl gar nicht vernünftig ſey. Ja das letztere iſt deshalben eher zu vermuthen, weil die wahre Liebe nothwendig nach der Vertrauligkeit der andern Perſon trachtet. Wo demnach auf beyden Theilen durch eine langwierige Gefälligkeit kein Theil vertraulich ſich zu erweiſen anfangen, oder der andere der ihm erwieſenen Vertrauligkeit durch eine gleichmäßige nicht wieder begegnen will, da kan unmöglich eine aufrichtige, und folglich auch wahre vernünftige Liebe dahinter ſtecken.

12. Bey der Gutthätigkeit haben wir faſt gleiche

gleiche Anmerckungen zu machen. Sie verbindet die gegeneinander ſich neigende Hertzen ſo lange, bis daß das Wechſel-Vertrauen im höchſten Grad befeſtiget iſt. Weil demnach in der **vortreflichen gleichen** Liebe das wenigſte Mißtrauen iſt, und zwey vortrefliche Leute gar bald einander in das innerſte des Hertzens ſehen; als braucht auch die Gutthätigkeit hierbey **nicht lange Zeit**, dieſe beyden Hertzen völlig zu vereinigen, weil ſie doch auch ohne würckliche Leiſtung koſtbarer und mühſamer Dienſte die aufrichtige Begierde, die ſie beyderſeits haben, auch für einander das Leben zu laſſen, an ſich erkennen. Die **unvollkommene gleiche** Liebe hingegen brauchet wegen obgedachten Mißtrauens und Schwachheiten, mit denen ſie begabet iſt, **die Gutthätigkeit deſto länger**, dadurch das Mißtrauen deſto kräftiger nach und nach auszutilgen. Und endlich iſt die **ungleiche Liebe** hier wiederum **im Mittel**, weil ſie wegen des Mißtrauens und der Schwachheit des Anfängers in der Tugend mehr Zeit als die vollkommene, und wegen des Vertrauens, Offenhertzigkeit und hertzlicher Neigung des vortreflichen Theils, weniger Zeit als unvollkommene gleiche Liebe vonnöthen hat.

13. Hieraus laſt uns wieder dieſe Anmerckung überlegen. Die **unvernünftige Liebe**, weil ſie ungedultig iſt, als pfleget ſie gemeiniglich, wo ſie ihres gleichen antrift, **bald ihren Endzweck** zu erreichen: aber du muſt dich hüten, daß du dich

deß-

deshalben nicht etwan verleiten läſſet zu ſchlieſſen, daß, je vernünftiger die Liebe ſey, je langſamer komme ſie auch zu ihrem Zweck. Denn dasjenige, was wir nur jetzo geſagt haben, wird dir weiſen, daß die unvollkommenſte vernünftige Liebe am allerlangſamſten zu der völligen Verbindung gelange, und die vollkommenſte hingegen ja ſo geſchwinde, wo nicht geſchwinder ihren Endzweck erreiche als die unvernünftige Liebe, und ſolchergeſtalt von dieſer nur darinnen unterſchieden ſey, daß die unvernünftige Liebe, wenn ſie nicht mehr wachſen kan, nothwendig wieder abnehmen müſſe, da wir hingegen im vorigen Hauptſtück ſchon bewieſen haben, daß die vernünftige Liebe allezeit Gelegenheit finde durch ein ſtetes Wachſen ſich mehr und mehr auszubreiten.

14. Hieraus flieſſet noch ferner, daß zwar, wie wir im Anfang gedacht, die ungleiche Liebe mehr empfindliches Vergnügen habe, als die vortrefliche gleiche Liebe, aber doch bey der unvollkommenſten Liebe wegen der vielfältigen Abwechſelung des Vergnügens, Mißtrauens, Verdruſſes, Eyfferſucht, Verſöhnung u. ſ. w. auch nach dem gemeinen Sprichwort, daß Veränderung Luſt bringe, die allermeiſten Grade eines empfindlichen Vergnügens zu zehlen ſeyn. Wodurch aber der Vortrefligkeit der vollkommenen gleichen Liebe nichts benommen wird; theils weil die Vergnügungen bey der

unvoll-

unvollkommenen Liebe mit der Abwechſelung vieler Verdrießlichkeiten vergeſellſchaftet, bey der vollkommenen Liebe aber viel reiner und lauterer ſind; theils auch, weil nach denen Grund-Lehren des erſten Hauptſtücks und der Lehre von der höchſten Glückſeeligkeit die ruhigen Vergnügungen viel edler ſind als diejenigen, die die gröſte Empfindligkeit verurſachen.

15. Es findet ſich aber hiernechſt bey denen unterſchiedenen Arten der Liebe auch ein mercklicher **Unterſcheid derer Gutthaten.** Die **unvollkommene gleiche** Liebe bezeiget ſich mehrentheils auch **ohne Noth**, durch **Geſchencke** und koſtbare Sachen, durch zeitliche **Ehre**, und durch vielfältige angewendete Mühe und Gefahr, die aber zum öftern noch ein **eiteles Gut** zum Endzweck hat. Die **vollkommene** aber iſt viel ſparſamer, weil man den Geliebten durch Reichthum und Ehre nicht vergnüget. Derowegen ſparet ſie ihre Gutthaten biß **zum Nothfall**, aber ſie läſt auch alsdenn dieſelbe in dem höchſten Grad erblicken, weil ſie **auch das Leben** dem Freunde zu Dienſte freywillig daran waget, und in die gröſte Gefahr ſetzet; da hingegentheil bey der unvollkommenen Liebe dieſe Liebes-Probe gar was ſeltzames iſt.

16 Bey der ungleichen Liebe bemühet ſich der geringere zwar dem vortreflichern durch **Geſchencke** und mühſame **Ehr-Bezeigungen** zu verbinden, weil er denſelben annoch nach ſeinem

Sinn urtheilet; Er kan aber demſelben keine gröſſere Gutthat erweiſen, als durch einen **freywilligen Gehorſam**, und durch eine etwas mühſame Ausübung der Lehren und Vermahnungen, die er von ihm täglich empfähet. Der vortreflichere aber in dieſer Liebe ſeine Gutthätigkeit ordentlich durch ſeinen **treuen Rath und ſorgfältige Ausbeſſerung** ſo wohl des andern ſeines Verſtandes als Willens, durch die unermüdete **Gedult** über ſeine annoch anklebende Schwachheiten, durch die **Vertrauligkeit**, durch welche er ſich erniedriget, und dem andern gleich machet, und ihm dadurch deſto mehr zu gewinnen. u. ſ. w.

17. Was endlich **die Gemeinſchaft der Güter und alles Thun und Laſſens** betrift, ſo können dieſelbe nicht erfolgen, ehe denn man durch die Liebe vollkömmlich vereiniget worden, und dieſelbe ihren höchſten Grad erreichet. Dieſes aber kan nicht geſchehen, wenn nicht beyde liebhabende einander in der Tugend-Vollkommenheit gleich werden. Und alſo iſt dieſelbe nur bey der **vollkommenen gleichen** Liebe zu hoffen; Die **ungleiche** kan wohl alſo beſchaffen ſeyn, daß **keiner was eigenes** habe, aber deßwegen iſt noch keine völlige Gemeinſchaft, wenn nicht auch ein jedweder ſich der gemeinen Güter nach Gefallen brauchen kan; ſondern dem Gebrauch nach dem Einrath des vortreflichern, oder, wenn ihrer viel durch dieſe ungleiche Liebe

verei-

vereiniget ſeyn, durch die Austheilung gewiſſer hierzu beſtellter Perſonen anſtellen muß, da hingegentheil bey einer völligen Gemeinſchaft einem jeden frey ſtehet, von denen gemeinen Dingen nach ſeinem Gefallen zu verbrauchen, was er vonnöthen hat. Endlich ſo kan bey **dergleichen unvollkommenen** Liebe deswegen ſo lange keine Gemeinmachung aller Dinge zuhoffen ſeyn, als dieſelbe unvollkommen bleibet, weil die Gemeinmachung erſt folgen muß, wenn aus zwoen Perſonen ein Hertz und eine Seele worden iſt. Dieſes aber kan bey der unvollkommenen Liebe wegen der vielen untergemengten Schwachheiten und unterſchiedenen Gemüths-Neigungen, die nothwendig ein Mißtrauen erwecken, nicht geſchehen. Destowegen erſtrecken ſich auch ſolche Lieben niemahlen über die Gutthätigkeit.

18. Damit aber gleichwohl wir nicht genöthiget werden unſere Lehren ſelbſt einer Unförmligkeit zu beſchuldigen, indem wir im vorhergehenden Hauptſtück gelehret, **daß die Gemeinmachung zu der abſonderlichen Liebe überhaupt gehöre**, anjetzo aber wollen wir dieſelbige nur bey der vollkommenen gleichen Liebe ſuchen; ſo iſt es gar leichte, dieſem Einwurf zu begegnen, wenn wir ſagen, daß, weil die drey unterſchiedenen Liebes Arten **nach denen** Graden der Vollkommenheit unterſchieden ſeyn, auch die beyden Geringſten allezeit dahin trachten ſollen, daß ſie zu der Vollkommenheit der gleichen Liebe

zweyer vollkommenen Leute gelangen, und ſolcher-geſtalt doch auch auf gewiſſe Art die Gemeinſchaft aller Dinge intendiren, ob ſie gleich dieſelbe, ſo lange als ſie noch in ihrer Unvollkommenheit ſeyn, nicht practiciren können. Denn z. E. ein **vortreflicher Mann** gehet auf dem Tugend-Weg dem **Tugend-Schüler** zum beſten, gleichſam ein wenig zurücke, und bemühet ſich ihn dahin zu bringen, daß er mit ihme hernach zugleich fortgehen könne. Und weil **zween Tugend-Schüler** darnach ſtreben ſollen, die Tugend in einem hohen Grad zu erlangen, ſo kan es nicht fehlen, es müſſe auch hernach ihre Liebe aufhören unvollkommen zu ſeyn, und ſich der Gemeinmachung immer mehr und mehr nähern.

19. Derowegen iſt es eine Anzeigung, **daß die Exempel vollkommener gleicher Liebe ſehr rar ſeyn müſſen**, weil wir ſo wenig Exempel finden, daß unter liebhabenden Perſonen **eine völlige Gemeinmachung aller Dinge** ſey; ſondern wir leben in einer ſolchen Zeit, da auch der **unterſte Grad der vernünftigen Liebe etwas rares iſt.** Deßwegen auch ihrer viel alle Liebe vor unvernünftig halten, oder ſagen, die vernünftige Liebe ſey gleich wie ein Vogel Phœnix, der auſſer dem Gehirne der Menſchen nirgends wo einen Selbſtand habe.

20. Aus denen bißherigen Betrachtungen wird es nun gar leicht ſeyn, etliche Fragen zu beantworten, die man in der Lehre von der Liebe als

ſehr zweiffelhaft und ſchwer zu erörtern auszugeben pfleget: (I) **Ob es mehr Vergnügen gebe, lieben oder geliebet werden?** Dieſe Frage iſt mehr ſubtil als nützlich. Denn wenn wir eines von dieſen beyden, ohne das andere betrachten, nemlich **lieben ohne geliebet werden**, oder **geliebet werden ohne lieben**, ſo iſt beydes nicht raiſonabel, weil es eine Anzeigung iſt, daß die Gemüther einander nicht gleich ſind, und folglich kan auch bey keinen ein wahres Vergnügen ſeyn. Auch in der vernünftigen Liebe, ſo lange als wir durch die Gefälligkeit unſere Liebe dem andern zu verſtehen geben, und ſeine Gegen-Liebe ſuchen, iſt mehr ein **Verlangen** als ein **Vergnügen** in unſerm Hertzen.

21. Iſt aber **Liebe** und **Gegen-Liebe**, wie es ſeyn ſoll, miteinander verknüpft, ſo **vergnüget uns wohl eines ſo ſehr als das andere;** Denn wenn man gleich ſagen wolte, daß die Liebe uns mehr vergnügte als die Gegen-Liebe, indem durch jene wir bey unſerm Geliebten ein Vergnügen erweckten, durch dieſe aber die uns liebende Perſon uns hinwiederum ein Vergnügen zu geben trachtete; und gleichwohl ein jeder Menſch, der vernünftig liebet, mehr Vergnügen in dem Vergnügen der Perſon, die er liebet, als in ſeinem eigenen zufinden gewohnet ſey; ſo weiſet doch eben dieſe Betrachtung, daß bey der Gegen-Liebe uns dieſes ja ſo ſehr als bey der Liebe vergnügen müſſe, wenn wir erwegen, daß die geliebte

liebte Perſon ſich faſt ſehrer vergnüge, wenn ſie uns dieſe Gegen-Liebe erweiſet, als wenn ſie ſelbige empfähet. Zudem ſo beſtehet die Liebe nicht alleine im Thun, und die Gegen-Liebe im Leiden, ſondern beyde vereinigen ſich darinne, daß eines dem andern ſeine Liebe erweiſet, und über deſſen Liebe wiederum eine ruhige Freude bezeiget.

22. (II) **Ob es angenehmer ſey, in der Liebe zu unterweiſen, oder unterwieſen zu werden?** Dieſe Frage, ſo ferne ſie die vernünftige Liebe angehet, hat zweyerley Verſtand. Gehet ſie auf **die gleiche Liebe**, ſo iſt ſie von der vorigen nur mit Worten unterſchieden, und bedeutet ſo dann unterweiſen und unterwieſen zu werden, (welches beydes auf beyden Theilen in gleicher Maaſſen geſchiehet) nichts als lieben und geliebet werden. Soll ſie aber von voriger Frage unterſchieden ſeyn, ſo müſſen wir ſie von der ungleichen Liebe verſtehen, und heiſſet ſie demnach ſo dann ſo viel: **Ob es ein gröſſeres Vergnügen ſey, ſolche Perſonen zu lieben, die in der Tugend-Liebe ſchon weiter** avanciret **ſeyn, als wir,** und derer Unterweiſung oder Anführung wir benöthiget ſind, **oder ſolche, die geringer ſind als wir,** und welche wir unterweiſen müſſen, wie ſie ſich in der vernünftigen Liebe verhalten ſollen?

23. Es ſcheinet zwar wiederum, daß ein **Vergnügen ſo empfindlich ſey als das andere,** und daß die geringere Perſon, wenn ſie ſich erfreuet,

freuet, daß die vortreflichere ihr zu Liebe ſich erniedriget, gleichſam zurücke gehet, und ſich ihr gleich machet, eigentlich zu reden, weder ein gröſſeres noch kleineres Vergnügen empfinde, als die vortreflichere, wenn ſie ſiehet, daß die geringere im aufrichtigen Vertrauen bemühet lebet, täglich in der Tugend mehr und mehr zuzunehmen, und ſich ihr gleich zu machen. Gleichwohl aber, wenn wir dasjenige, was wir von dem Unterſcheid des Zuſtandes dieſer beyden liebenden Perſonen erwehnet haben, hieher appliciren wollen, ſo können wir gar füglich mit zweyen Worten den Ausſchlag geben, daß das Vergnügen, das wir haben, **von andern informiret zu werden**, theils wegen unſerer Schwachheiten, theils weil wir täglich neue und uns zuvor unbekante Dinge lernen, **viel empfindlicher**, das andere Vergnügen aber, andere in der Liebe anzuweiſen, viel reinlicher und ruhiger ſey.

24. Die Erörterung der vorigen Frage bahnet uns den Weg, die (III) deſto geſchwinder zu beantworten: **Ob diejenige Liebe ſtärcker ſey, wenn man geſchwinde und durch einen heimlichen Zug getrieben zu lieben anfänget, dergeſtalt, daß unſer Hertze gleichſam in einem Augenblick von der Liebe entzündet wird; oder wenn man eine Perſon, mit der man eine Zeit lang** indifferent **umgangen, hernach aber dieſelbe gleichſam zur Danckbarkeit, weil ſie uns viel Proben ih**-

rer Liebe gegeben, wieder zu lieben anfän-get: Denn es können ſich zwar dißfalls unter beyderley Arten Exempel von ſtarcken und ſchwa-chen Lieben finden, wenn man aber doch die Fra-ge nach den unterſchiedenen Arten der Liebe be-antworten ſoll, ſo müſſen wir ſagen, daß die ſtär-ckere Liebe entweder vor diejenige genommen werde, derer Trieb hitziger iſt, oder für dieje-nige, die ſtärckere Liebes-Proben giebet.

25. Die Liebe, ſo bald angefangen, iſt frey-lich hitziger, weil auf dieſe Art gemeiniglich Leute, die nur die Tugend-Straſſe zu betreten anfangen, und einander gleich ſind, oder in der un-gleichen Liebe diejenigen, ſo geringer ſind, zu lieben pflegen; und dieſe haben allerdings bey ihrer Liebe noch viel Hitze, weil ſie ihrer Affecten wenig Mei-ſter ſind. Da hingegen ein vortreflicher Mann, der in der ungleichen Liebe mehrentheils par re-connoiſſance liebet, zwar alles dasjenige empfin-det, was die wahre Liebe in unſerm Hertzen wir-cket, aber doch ſeine Gluth mehr mit einem wär-menden und ernährenden, als einem verzehrenden Feuer zu vergleichen iſt.

26. Derowegen wenn wir die ſtärckere Lie-be aus denen Liebes-Proben erkennen wollen, muß nothwendig folgen, daß, gleichwie ein ver-zehrendes Feuer mehr Flamme, ein ernährendes aber mehr Wärme giebet; alſo auch die Lie-bes-Proben in der Liebe, die bald fänget, dem äuſſerlichen Scheine nach ſehr groß, aber

aber auch, wenn man ſie ein wenig genau betrachtet, annoch mit vieler Eitelkeit umgeben ſind, da hingegen, wenn in der **Liebe** par reconnoiſſance die vortreflichere Perſon ihr Leben für die andere zu laſſen bereit iſt, dieſe Bereitwilligkeit **viel vernünftiger** und viel liebreicher iſt, als in der Liebe von der erſten Art.

27. Eben dieſe Bewandniß hat es bey der (IV) Frage: **Welche Liebe länger dauret?** Denn wenn du durch das **längere Dauren** verſteheſt, welche Liebe am **ſpäteſten ihren Endzweck und den höchſten Grad erreiche;** ſo wird dir das, was wir kurtz zuvor erwehnet, bald zeigen, daß die gleiche Liebe zweyer vollkommenen Gemüther am erſten und geſchwindeſten, die ungleiche Liebe wegen des Mißtrauens und der Schwachheiten des geringern Theils, ſchon etwas länger, und endlich die gleiche Liebe zweyer unvollkommener Hertzen wegen des Wechſel-Mißtrauens und des allzuveränderlichen Vergnügens, am ſpäteſten hierzu gelangen.

28. Frageſt du aber, welche Liebe **immer mehr und mehr zu oder doch nicht abnehme?** So behält allhier die Liebe **zwoer vollkommenen Perſonen** die Oberhand, weil dieſe allezeit wachſen kan. Die **ungleiche Liebe** hat eben dieſen Vortheil, wenn der geringere nur beſtändig den vortreflicheren gleich zu werden trachtet; Denn es wird ſo dann dieſe in die Liebe zweyer gleich vollkommenen Leute verwandelt.

Und eben dieſes müſſen wir auch von **der gleichen Liebe zweyer unvollkommenen Leute** ſagen, wenn ſie beyderſeits auf den Tugend-Wege fortfahren, und die ihnen noch anklebenden Ungleichheiten des Eigennutzes und derer Gemüths-Neigungen täglich immer mehr und mehr loß zu werden trachten.

29. Daferne aber in der **ungleichen Liebe die unvollkommenere Perſon freywillig wieder zurücke gehet**, oder **die zwo unvollkommenen Perſonen** mehr dasjenige, was in ihrer Liebe noch unvollkommen iſt, als dasjenige, was vernünftig iſt, nähren, ſo kan es nicht fehlen, es müſſe ſo dann ihre Liebe bald anfangen abzunehmen und kaltſinnig zu werden. Wiewohl doch dieſe **Kaltſinnigkeit** ſo dann gemeiniglich nichts anders iſt, als die Verwandelung der abſonderlichen zu der allgemeinen Liebe; und hat alſo der geringſte Grad der vernünftigen Liebe dennoch den Vortheil von der unvernünftigen Liebe, daß, wenn dieſe aufhöret, es bey der Kaltſinnigkeit nicht bleibet, ſondern ſich dieſelbe mehrentheils in einen **Haß oder Verachtung** verwandelt.

30. (V) Fraget ſichs: **Ob es einem Frauen-Zimmer ſchimpflich ſey zu erſt zu lieben, oder doch zum wenigſten ihre Liebe zu erſt blicken zu laſſen?** Wir wollen uns in Beantwortung derſelben nicht nach denen Betrachtungen richten, die bey denen Autoren, die Romai-

nen

nen geſchrieben, håuffig anzutreffen ſeyn, ſondern nach den Anleitungen der Philoſophie kürtzlich ſagen. Iſt die Liebe **unvernünftig**, ſo iſt es weder Mannes- noch Weibes-Perſonen eine Ehre ſich in dieſelbe einzulaſſen, und iſt es ſo dann einem Frauen-Zimmer nicht weniger ſchimpflich, wenn ſie eine ſolche Liebe annimmt, als wenn ſie ſie zu erſt zu erkennen giebet. Iſt es aber eine **vernünftige Liebe**, ſo hat ſich derſelben kein Menſche zu ſchåmen, ſondern er verdienet vielmehr Lob und Ehre, weil dieſe Liebe der Grund aller Tugenden, und das eintzige Mittel iſt wahre Glückſeeligkeit zu erlangen.

31. Wolteſt du auch gleich ſagen, daß es doch zum wenigſten eine **Anzeigung einiger Unvollkommenheit** ſey, wenn man zu erſt liebe, indem gleiche Perſonen auch zugleich einander ihre Liebe zu erkennen geben, bey der ungleichen Liebe aber es dem geringern Theile zuſtehe, ſeine Liebe am erſten kund zu thun; ſo muſt du dich doch wieder erinnern, daß wir oben allbereit erwehnet haben, wie auch die **vortreflicheren Perſonen** auſſerordentlich anfangen könten zu lieben, und dadurch ihr liebreiches Hertze deſto mehr zu erkennen zu geben. Zu dem ſo iſt unſtreitig, daß, ob ſchon bey gleicher Liebe zwey Hertzen, ſo zu ſagen, zu gleicher Zeit einander zu lieben anfangen, dennoch in der That eines unter ihnen ohne Bemerckung einer Ungleichheit oder Unvollkommenheit in der That den Anfang machen, und die er-

ſte Erklärung, es ſey nun mit Worten oder mit andern Bezeugungen, thun müſſe.

32. Endlich ſo iſt auch **die Bezeugung einer Unvollkommenheit dem weiblichen Geſchlecht in dieſem Stücke nicht ſchimpflich.** Wir müſſen daſſelbige nicht zu ſehr niederdrücken, und uns durchgehends mehr Geſchickligkeit und Tugend-Liebe als ihnen zuſchreiben; wir müſſen aber auch durch unſere Schmeicheley ihre Eitelkeit nicht ſtärcken, wenn viele unter ihnen meinen, daß die Mannes-Bilder durchgehends ſchuldig wären ihre Vortrefligkeiten zu erkennen, und ſich denenſelben freywillig zu unterwerffen. Ein jedes Geſchlecht hat tugendliebende und laſterhafte Perſonen, und zwar jede von unterſchiedenen Graden unter ſich, derowegen würde ein Frauen-Zimmer, das allemahl prætendirte, daß man gegen ſie les premiers pas machen ſolte, aus dieſen Unförmligkeiten gewiß eine begehen, entweder daß ſie wider alle Billigkeit einen Menſchen, **der vortreflicher** in der Tugend-Liebe als ſie wäre, nöthigen wolte, ſich ohne Urſache zu **erniedrigen**, und ihr ſeine Liebe am erſten zu verſtehen zu geben, oder daß ſie nur ihr Vergnügen darinnen ſuchte, **von unvollkommenen Perſonen** geliebet zu werden, und ſich des Vergnügens berauben wolte, das man hat, wenn man durch Liebe vortreflicher Perſonen in der Tugend immer mehr und mehr zunimmt, oder daß ſie die eitele Einbildung hätte, ſie wäre die Vortrefligkeit

ligkeit ſelbſten, und ſey **keine Manns-Perſon in der Welt, die mehr Verdienſt und Tugend hätte als ſie.**

33. (VI.) Endlich ſo wird auch aus unſerer Sitten-Lehre die Frage leicht zu entſcheiden ſeyn: **Ob ein weiſer Mann, der die Tugend in einem hohen Grad beſitzet, auch Weibes-Perſonen lieben könne?** Ich halte dafür, daß diejenigen von denen alten Philoſophen, die dieſe Frage verneinet, entweder auf die unzulängliche Liebe ihr Abſehen gerichtet, oder aber alle Liebe der Weibes-Perſonen, auch ſo gar den Eheſtand für unzuläßlich, oder doch zum wenigſten für höchſt unvollkommen geachtet, deren Irrthum demnach zu widerlegen meines Vorhabens nicht iſt; ſondern ich bejahe die Frage ungeſcheuet, weil ſie keines groſſen Beweiſes vonnöthen hat.

34. Denn entweder die Weibes-Perſon iſt **laſterhaft**, ſo ſtehet derer Liebe keinem Menſchen, am wenigſten aber einem weiſen Mann an; oder ſie iſt ſo **tugend-liebend** als er ſelbſt, ſo iſt er ſchuldig ſie zu lieben, und dieſe ſeine Liebe iſt ſo dann viel vortreflicher als die gleiche Liebe einer andern Mannes-Perſon wegen des ſtärckeren Triebes und Vertrauens, den GOtt denen unterſchiedenen Geſchlechten ins Hertze gegeben.

35. Iſt ſie aber nicht tugendhaft, ſondern ſtecket noch in groſſen Schwachheiten, **liebet aber gleichwohl die Tugend**, und verlanget ihr Hertze mit dem ſeinigen zu vereinigen, ſo wäre es

die gröſte Unbilligkeit, wenn er ſie wegen ihres Geſchlechts von ſeiner Tugend-Schule ausſchlieſſen wolte. Ja es verſichert ihn vielmehr eben der natürliche Trieb des Vertrauens bey Perſonen vom unterſchiedenen Geſchlechte, daß er weniger Mißtrauen bey ihr als bey ſeinen andern Tugend-Schülern werde antreffen, und ſolchergeſtalt ſeine Anführung zur Tugend viel eher gute Früchte bringen werde.

36. Und weil demnach ein weiſer Mann unter dem Frauen-Volck vielmehr, welche von dieſer letzten Gattung, als von denen, die ihm gleich ſeyn, antrift, ſo iſt leichte zu ſchlieſſen, **daß er ſich ordentlich nicht zu erſt verliebe, ſondern daß ſeine Liebe mehr aus** reconnoiſſance **und Danckbarkeit als aus eigener Zuneigung geſchehe**; und daß ſolchergeſtalt auch **ſeine Liebes-Bezeugungen gantz anders beſchaffen ſeyn müſſen, als die Bezeugungen eines Menſchen, der noch ein Anfänger in der Tugend iſt**, und ein Frauen-Zimmer liebet, das ihm gleich iſt. Denn wenn ein Weiſer mit dergleichen Dingen aufgezogen wolte kommen, die man einem ſolchen Anfänger zu gute hält, würde er ſich gewiß höchſt proſtituiren. Wir beziehen uns wegen der hieher gehörigen Exempel kürtzlich auf das, was wir oben n. 15. und 16. gelehret haben.

Das 8. Hauptſtück.
Von der vernünftigen Liebe gegen uns ſelbſt.

Inhalt.

Was die vernünftige Liebe gegen uns ſelbſt heiſſe? *n.* 1. Was ſie ſey? *n.* 2. Der Menſch kan ſein Lebens-Ziel nicht verlängern. *n.* 3. Andere Creaturen leben länger als der Menſche. *n.* 4. Andere Creaturen erhalten ihr Leben ohne Verſtand durch den ihnen beywohnenden innerlichen Trieb, aber ſie verkürtzen es nicht; Der Menſch aber verſtehet die Mittel ſeiner Erhaltung, und verkürtzet ſich doch ſelbſt ſein Leben. *n.* 5. Worinnen die Mittel beſtehen das Leben zu erhalten, *n.* 6. und wie ſelbes verkürtzet werde. *n.* 7. Wenn der Menſch ſein Lebens-Ziel verkürtzen will, pfleget ihn GOtt nicht leichtlich daran zu verhindern. *n.* 8. Aber wenn er es gleich der Natur nach erhalten will, verkürtzet es ihm Gott durch einen andern Zufall zum öfftern. *n.* 9. Wie die Verkürtzung ſeines Lebens-Ziels mit der göttlichen Vorſehung und Allmacht beſtehe. *n.* 10. Warum in der Erhaltung unſeres Lebens dahin zu ſehen, daß es andern Menſchen zu gut geſchehe. *n.* 11. Die Liebe anderer Menſchen iſt der Liebe gegen uns ſelbſt ihr Grund, *n.* 12. und ihre Richtſchnur; *n.* 13. Daß nemlich zuförderſt auf die Ausbeſſerung der Seele geſehen, *n.* 14. und hernach die Erhaltung unſeres Lebens der Liebe gegen andere Menſchen nachgeſetzet werde, *n.* 15. ohnerachtet mein Freund mein Leben höher als das ſeinige achtet, *n.* 16. und mit mir ſtreitet, daß ich mein Leben behalten ſolle. *n.* 17. Dieſes iſt das eintzige Paradoxum, das der menſchliche Verſtand nicht deutlich demonſtriren kan. *n.* 18. Ob man ſich wider Gewalt mit Gewalt ſchützen könne. *n.* 19. Sieben

præ-

præſuppoſita zu Erörterung dieſer Frage; *n.* 20. welche bejahet wird, *n.* 21. wenn man von gegenwärtiger Gewalt, und nicht von Bedrohungen redet; *n.* 22. wie weit die gewaltſame Ertödtung eines Menſchen für ein Werck der Liebe könne ausgegeben werden? *n.* 23. Von andern Special-Fragen, ſo hieher gehören überhaupt. *n.* 24. Warum man von der Sorge des Menſchen für die Seele und Leib nicht inſonderheit und ausführlich handele? Bücher ſo wegen dieſer letzten zu leſen. *n.* 25. 26. 27. Anleitung, wie man hierinnen ſelbſten Wahrheiten erfinden müſſe, *n.* 28. wird durch die Frage: welches das geſundeſte Geträncke ſey, erkläret *n.* 29. und gewieſen, wie man daraus Gelegenheit nehmen ſoll, auch die geſundeſte Speiſe zu erforſchen. *n.* 30. Zur Vorſorge für den Leib gehören vier Tugenden: Mäßigkeit, Reinligkeit, Arbeitſamkeit und Tapfferkeit. *n.* 31.

1.

Wiewohl wir oben gedacht, daß alle Menſchen in der That **andere Menſchen oder Dinge mehr lieben** als ſich ſelbſt, (ob ſchon die Unvernünftigen thörigter Weiſe dafür halten, daß ſie ſich ſelbſt am meiſten lieben) auch hiernechſt die Haupt-Beſchreibung der Liebe ſattſam gewieſen, daß man **allezeit etwas auſſer ſich** lieben müſſe, und **ſich ſelbſt nicht lieben könne**; ſo erfordert doch die vernünftige Liebe gegen andere Menſchen, daß wir auch Sorge **für uns ſelbſt** tragen, und dieſe Sorge, weil ſie aus der vernünftigen Liebe herflieſſet, können wir nicht unfüglich die **vernünftige Liebe gegen uns ſelbſt** nennen.

2. Sie

2. Sie iſt überhaupt nichts anders, als eine vernünftige Bemühung alles dasjenige zu thun, wodurch das von GOtt fürgeſetzte Lebens-Ziel nach denen Regeln der allgemeinen geſunden Vernunft, denen Menſchen, ſo wir vernünftig lieben, zu gut, nicht verkürtzet, ſondern erhalten werde.

3. Denn GOtt hat, wie allen Creaturen, alſo auch den Menſchen ein gewiſſes Ziel ihrer Dauerung geſetzet, welches keine Creatur überſchreiten kan, und ſolchergeſtalt hat der Menſch dieſes mit andern Creaturen gemein, daß er das ihme von GOtt vorgeſetzte Lebens-Ziel nicht eine Minute lang verlängern könne.

4. Wiewohl es die tägliche Erfahrung giebet, daß gemeiniglich je unedler die Creaturen ſeyn, je länger leben ſie auch, und je ſpäter verweſen oder verderben ſie, wenn ſie gleich geſtorben ſind, auſſer daß die zahmen Thiere nicht ſo lange leben als der Menſch, wiewohl ſehr wahrſcheinlich iſt, daß mehr der Menſch entweder durch Tödtung, oder durch allzuübermäßigen Gebrauch, oder durch ungeſunde Nahrung ihr Leben verkürtze, als daß ſie nicht der Natur nach ſo lange ſolten leben können, als die wilden Thiere, die, wenn ſie von denen Menſchen nicht gefangen werden, gar leichte länger leben als die Menſchen. Und alſo iſt hierinnen ein groſſer Unterſcheid unter den Menſchen und

andern

andern Creaturen, wiewohl die menſchliche Vernunft, wenn ſie ſich ſelbſt gelaſſen iſt, nicht ſo wahrſcheinlich die wahre Urſache deſſen zu ergründen weiß, auch wenig Wiſſenſchaft davon hat, daß im Anfang des menſchlichen Geſchlechts, auch nach dem Fall die Menſchen länger, oder doch ja ſo lange gelebet haben, als andere Creaturen.

5. Gleichwohl iſt noch heut zu Tage dieſer **andere Unterſcheid zwiſchen dem Menſchen und andern Creaturen** gar unſtreitig, daß die andern **dem, ihnen von GOtt verordneten, innerlichen Trieb nachfolgen**, und ſolchergeſtalt, ob ſie ſchon die Mittel, die zu Erhaltung ihrer Dauerung von GOtt ordentlich geſetzt ſeyn, nicht verſtehen, dennoch nach denenſelben leben, dieſelbe **nicht mißbrauchen**, und das ihnen fürgeſteckte Ziel **nicht verkürtzen**, der Menſch aber, vermittelſt ſeines Verſtandes, die **natürlichen Mittel** zu ſeines Lebens Erhaltung garleichte und ohne ſonderbahres oder ſehr tiefſinniges Nachſinnen **begreiffen**, und hinwiederum auch das Lebens-Ziel theils aus Boßheit, theils aus Nachläſſigkeit **verkürtzen** könne.

6. Sein Leben erhält er, wenn er durch **Speiſe** und **Tranck** ſolche Nahrung zu ſich nimmt, durch die ſein Geblüte in einer proportionirlichen Bewegung, die weder zu hitzig noch zu langſam iſt, bleibet, wenn er **von auſſen** durch die **Bekleidung** und **Wohnung** ſeinen Leib

für

für unproportionirlicher Kälte oder Hitze vertheydiget, wenn er ſeinen Cörper täglich durch eine **gemäßigte Bewilligung** und **Ruhe** erfriſchet, und durch eine proportionirliche Umwechſelung **alle Gliedmaſſen inſonderheit** vergnüget, auch endlich alle ſeine Kräfte und Vermögen anwendet, ſein Leben **wider alle äuſſerliche Gewalt** zu vertheydigen. Denn dieſes alles ſind gantz offenbahre Concluſiones, die aus der Lehre des erſten Hauptſtückes hergeleitet werden.

7. Und alſo iſt gar leichte zu wiſſen, wodurch **er ſein Leben verkürtze**, nemlich wenn er alles, was wir jetzo erzehlet haben, oder nur ein Stück davon nicht in acht nimmt, oder vielmehr das Gegenſpiel zu thun ſich befleißiget.

8. Jedoch muß der Menſch nicht meinen, daß, wenn er dieſes, was er in Erhaltung ſeines Lebens in der Natur gegründet zu ſeyn befindet, in acht nimmt, auch **nothwendig ſein Leben ſo lange dauren müſſe**, als nach denen natürlichen Regeln geſchienen, daß es dauren ſolte. Denn GOtt hat die vernünftigen Regeln nicht ſich, ſondern den Menſchen vorgeſchrieben, und durch die tägliche allgemeine Erfahrung lehret er alle Menſchen ſo viel, daß, wenn ſie dieſelbigen muthwillig überſchreiten, ſie **an der Verkürtzung ihres Lebens Urſache ſeyn**, auch keine Urſache in der Natur, oder der Erfahrung finden, daß ſie wahrſcheinlich hoffen ſolten, GOtt

wolle vermittelſt ſeiner Allmacht auſſerordentlich wider den Lauf der Natur ihr Leben erhalten.

9. Im Gegentheil aber weiſet auch die tägliche Erfahrung, daß GOtt diejenigen, die noch ſo wohl die Grund-Regeln der Natur in dieſem Stück in acht genommen, **durch einen unverſehenen und gewaltſamen Tod hinwegreiſſe**, den ſie nicht vermögend ſind durch allen ihren angewendeten Fleiß nur auf eine Minute aufzuſchieben: Es geſchehe nun ſolches entweder, daß GOtt dadurch uns Menſchen lehren wolle, daß er als ein HErr der Natur nicht ſich, ſondern uns gewiſſes Ziel ſolches zu beobachten geſetzet habe, er aber ſolches allezeit verkürtzen könne; oder daß ſo denn unſer Lebens-Ziel nicht nach unſerer natürlichen Muthmaſſung, ſondern nach GOttes Vorwiſſenheit gerechnet werden müſſe; oder aber, daß ein ſolcher Menſch die Verkürtzung ſeines Lebens durch Unterlaſſung vernünftiger Liebe gegen andere Menſchen oder durch unvernünftige Thaten wider die Schuldigkeit gegen GOtt ſelbſt, ſich über den Hals gezogen habe.

10. Und damit wir ſelbſt nicht wider die Schuldigkeit ſündigen, ſo wollen wir ferner hier nicht nachgrübeln, **wie doch dieſes mit GOttes Vorſehung und Allmacht beſtehen könne, daß ein Menſch ſich ſein Lebens-Ziel verkürtzen könne.** Denn dieſe Nachgrüblung iſt vergebens, und nutzet uns nichts, weil alle göttliche Eigenſchaften unbegreiflich ſeyn, und zu

Er-

Erhaltung unſerer Gemüths-Ruhe genung ſeyn kan, daß wir unſtreitig bey uns befinden, daß ſich der Menſch ſein Leben verkürtzen könne.

11. Laß uns vielmehr dieſes etwas genauer erwegen, warum wir in Beſchreibung der vernünftigen Liebe gegen ſich ſelbſt, gedacht, daß die Erhaltung des Lebens **denen Menſchen, die wir vernünftig lieben, zu gut geſchehen müſſe.** Denn es flieſſet nicht alleine, wie gedacht, die **Liebe gegen uns ſelbſt aus der Liebe anderer Menſchen** her; ſondern die Liebe anderer Menſchen **iſt auch eine Richtſchnur** der Liebe gegen uns ſelbſt.

12 Was **das erſte betrift**, ſo erfordert ſo wohl **die allgemeine** als fürnemlich **die abſonderliche** Liebe, daß wir unſer Leben zu erhalten uns angelegen ſeyn laſſen. Jene zwar, weil wir ohne Unterſcheid anderer Menſchen Hülffe, und derer ihres Lebens benöthiget ſind; **Dieſe** aber, weil die Liebe erfordert, daß wir der geliebten Perſon ihr Vergnügen mehr als das unſerige ſuchen ſollen; und weil wir dann wiſſen, daß derſelbe mehr in uns als in ſich ſelbſt lebet; als würden wir die Liebe höchlich beleidigen, wenn wir in Erhaltung unſeres Lebens uns nachläßig bezeigen ſolten.

13. So iſt auch hiernächſt die Liebe anderer Menſchen **eine Richtſchnur der Liebe gegen uns ſelbſt**, theils in Betrachtung, **wie dieſelbe einzurichten ſey**, theils in Anſehen, wie

die Liebe gegen uns ſelbſt **der Liebe anderer Menſchen** weichen müſſe.

14. In **der erſten Betrachtung** weiſet die Liebe anderer Menſchen uns an, daß es nicht genung ſey, das Leben zu erhalten, ſo ferne daſſelbige nur bloß auf die Machine des menſchlichen Cörpers gehet; ſondern indem dieſe Erhaltung der Liebe anderer Menſchen zu gut geſchehen ſolle, verſtehet ſichs von ihm ſelbſten, daß zuförderſt die Seele auch dergeſtalt von aller Unwiſſenheit und Thorheit, ingleichen von allen böſen, und die Liebe hindernden Zuneigungen geſaubert werden müſſe, ob gleich dieſelbige an und vor ſich ſelbſt ſo beſchaffen wären, daß dadurch unſer Leben nicht verkürtzet würde, ſondern wir wohl in dieſen Thorheiten und Zuneigungen unſer Leben als wie ein Vieh viel lange Jahre ſolten zubringen können.

15. Nächſt dieſen ſoll auch die Liebe gegen uns ſelbſt **der Liebe gegen andere Menſchen weichen**, weil wir in Beſchreibung der abſonderlichen Liebe zum öftern erwehnet haben, daß uns dieſelbe antreibe, unſer Leben vor die Perſon, die wir vernünftig lieben, zu laſſen. Und wenn dannenhero durch Unterlaſſung deſſen, was wir oben n. 6. zur Erhaltung des Lebens erfordert, das Leben der Perſon, die wir lieben, erhalten werden könte; ſo weiſet die geſunde Vernunft, daß wir ſo dann ſolches vielmehr zu unterlaſſen, als zu thun ſchuldig ſeyn, wiewohl wir

wir nicht leichte abſehen können, in was für einem Fall durch Unterlaſſung obgeſagter Dinge eines andern Menſchen Leben erhalten werden könte, auſſer was wir daſelbſt von der Vertheydigung unſers Lebens wider äuſſerliche Gewalt gemeldet.

16. Ob auch ſchon jemand hierwider einwenden wolte, ich dürfte meines Lebens Erhaltung nicht meines Freundes Leben nachſetzen, weil **mein Freund ja mehr in mir als in ſich ſelbſt lebe**, woraus zu folgen ſcheine, daß ich mehr auf mich, als auf ſein Leben zu erhalten ſehen müſſe. So iſt doch hierauf zu antworten, daß die Regeln der Liebe auch gleichfalls von mir erforderten, mehr in meinem Freunde als in mir zu leben, und alſo ſein Leben dem Meinigen vorzuziehen, und daß, wenn ich mit dieſer Gegen-Liebe nicht verſehen wäre, ich auch der Liebe meines Freundes nicht werth ſey.

17. Ja ſprichſt du: auf ſolche Art wird ja dieſes folgen, daß in der Liebe **nicht ein Hertz und eine Seele**, ſondern **zween widerſprechende Willen** anzutreffen ſeyn, indem ein jeder vor dem andern ſterben, und des andern ſeinen Tod verhindern will; ſolchergeſtalt aber wird Liebe nicht Liebe, oder doch die Uneinigkeit Liebe heiſſen.

18. Aber O angenehmer Streit! O vergnügſame Uneinigkeit! **Dieſes iſt das einzige** paradoxum **in der Welt-Weißheit**, deſſen Wahr-

heit wohl von anderen Menſchen empfunden werden kan, daß es der Vernunft nicht zu wider ſey, und von dem man doch in der Vernunft keine deutliche Urſache findet, daſſelbe zu demonſtriren.

19. Wir haben aber geſagt, daß die abſonderliche Liebe uns verbinde, unſer Leben aus Liebe zu unſerm Freund zu laſſen. Denn was die allgemeine betrift, haben wir ſchon oben, als wir von derſelben gehandelt, genugſam gewieſen, daß weder die Tugend der Leutſeeligkeit, noch eine andere zur allgemeinen Liebe gehörige Tugend ſich biß dahin erſtrecke, für alle Menſchen das Leben zu laſſen. Ja wir haben daſelbſt, als wir von der Gedult gehandelt, geſagt, daß wir nur von der Gedult, die man gegen die empfangenen Beleydigungen ausüben müſſe, redeten, und zu ſeiner Zeit von der Gedult gegen die inſtehenden und künftigen Beleydigungen ſchon unſere Meinung entdecken wolten. Derowegen fraget es ſich nunmehro nicht unbillig: **Ob denn die vernünftige Liebe uns nicht auch verbinde, die von unſern Feinden uns zu beſorgende gewaltſame Gefahr und Schmach mit Gedult zu erwarten und auch für dieſelben unſer Leben zu laſſen,** oder ob wir nicht vielmehr dieſelbe mit Gegen-Gewalt und auch wohl mit Ertödtung unſers Gegeners, der Liebe unbeſchadet, abtreiben können?

20. Die

20. Dieſe von vielen weitläuftig auch ziemlich uneinig und confus beantwortete Frage kürtzlich und gegründet zu beantworten, wollen wir nur aus dem, was wir bißhero demonſtriret, **etliche Sätze und Gründe hieher** wiederhohlen. (1) Daß ein jedweder einen jedweden Menſchen zwar nicht abſonderlich lieben könne, aber doch auch **nicht haſſen** ſolle. (2) Daß derjenige, ſo **uns Feindſchaft** erweiſet, nicht prætendiren könne, daß wir ihm mit **abſonderlicher Liebe** zugethan ſeyn müſten, weil er durch ſeine Beleydigungen gnugſam darthut, daß er nicht tugendhaft ſey. (3) Daß wir **einen ſolchen Menſchen doch nicht haſſen dürffen**, ſondern ihm die allgemeine Liebe erweiſen müſſen. (4) Daß haſſen nichts anders ſey, als darnach trachten, wie man einen andern Menſchen für das uns erwieſene eingebildete Böſe Leydes zufügen möge. (5) Daß die **Vertheydigung ſeines Lebens** und ſeiner andern Güter nicht unter den Haß gerechnet werden könne, weil dieſelbe nur dahin trachtet, den andern abzuhalten, daß er uns nichts zu leyde thue. (6) Daß wir **dieſe Vertheydigung** der abſonderlichen und allgemeinen Liebe **ſchuldig ſeyn**. (7) Daß wir zwar wegen begangener Boßheit oder Verſehen uns nicht **rächen** ſollen, weil wir dergleichen Gedult täglich von andern Menſchen insgemein benöthiget ſind, aber wegen **offenbahrer gegenwärtiger Gewalt**, wenn wir nur ein wenig vernünftig ſeyn,

von keinen Menſchen prætendiren, daß er dieſelbe gedultig aushalten ſolle; weswegen man auch wiederum von uns nicht dieſelbe prætendiren könne.

21. Aus dieſen Gründen antworten wir nun auf die vorgelegte Frage. **Daß die Liebe nicht von uns erfordere, daß wir die von unſern Feinden uns gedrohete entſtehende Gewalt gedultig aushalten müſſen**, ſondern daß wir dieſelbe gar wohl der Liebe unbeſchadet mit Gegen-Gewalt, und wenn es auch mit Ertödtung unſeres Gegners ſelbſt wäre, abtreiben können.

22. Ich rede aber **von inſtehender Gewalt.** Denn wegen der Bedrohung brauchen wir dieſes gewaltſame Mittel nicht; theils, weil wir dadurch vielmehr die Bedrohungen, als eine allbereit zugefügte Schmach rächen würden, welches wider die allgemeine Gedult ſtreitet; theils weil wir wider die Bedrohungen durch anderwärtige Vorſorge und præparirung, daß wir künftig Gewalt mit Gewalt vertreiben können, gnungſam verſichert ſind.

23. Sprichſt du gleich, es ſey gantz unvernünftig **die gewaltſame Ertödtung ſeines Menſchen vor ein Werck der Liebe auszugeben**; ſo iſt doch gar leicht zu antworten, daß man ja niemahlen geſagt, daß man dadurch demjenigen, den man ertödtet, Liebe bezeige, ſondern es iſt genung, daß man ihm dadurch keinen Haß erweiſe,

erweiſe, indem wir ſeinen Tod nicht intendiren, ſondern er ſich denſelben ſelbſt verurſacht, und daß wir durch dieſe unſere Vertheydigung ſo wohl insgemein allen Menſchen, als unſern abſonderlichen Freunden unſere Liebe bezeugen.

24. **Wie aber die uns drohende Gewalt beſchaffen ſeyn müſſe**, daß ſie mit dergleichen Gegengewalt abgetrieben, und unter die Gegenwärtigen gerechnet werden könne? Jngleichen **was man zuvorhero verſuchen müſſe**, ehe man es zu dieſer Extremität unſern Feind zu ertödten kommen laſſe? Und was dergleichen hieher gehörender Fragen mehr ſeyn mögen, die von denen Moraliſten insgemein pflegen gemacht, und beantwortet zu werden, in dieſelben wollen wir uns allhier nicht einlaſſen; theils weil wegen der vielfältigen und allzuſehr variirenden Umſtände man faſt nicht wohl überhaupt dieſelben erörtern kan, ſondern ſie eines jedweden Tugendhaften ſeiner eigenen Klugheit und Liebe anheim ſtellen muß; theils weil es denen **Laſterhaften** oder **in der Tugend Unvollkommenen** wenig helffen würde, wenn wir dieſelben noch ſo ſubtil erörterten, ſie aber wegen ihrer Laſter oder Unvollkommenheit nicht fähig wären, dieſe Beantwortung zu practiciren, zumahlen da dergleichen Gefahren einen ſolchen Menſchen durch die plötzliche Furcht und Erſchreckniß in einen ſolchen Zuſtand ſetzen, da er ſein ſelbſt nicht mächtig iſt, ſondern ſich von dieſer Furcht und Schrecken regieren laſſen muß.

Treffen ſie aber einen Menſchen an, der die vernünftige Liebe und Gemüths-Ruhe allbereit **in einem hohen Grad beſitzet**; ſo weiß derſelbe ſchon nach dem ihm mitgetheilten Maaß der Liebe ſich ſeiner Gebühr nach hierinnen zu bezeigen.

25. Wann demnach, als erwehnet, die Liebe gegen uns ſelbſt theils in der Sorge für unſere **Seele**, theils in der Sorge für **unſer Leben und Geſundheit** beſtehet; ſo ſolten wir nun wohl **von beyden inſonderheit** zu handeln anfangen. Wir werden aber verhoffentlich bey dem vernünftigen Leſer gar leicht entſchuldiget werden, daß wir ſolches allhier unterlaſſen.

26. Denn was **die Seele** betrift, ſo beſtehet derſelben Vollkommenheit in zwo Haupt-Tugenden, der **Weißheit** und **Liebe**. Von jener haben wir ſattſam in der Vernunft-Lehre gehandelt. Von **dieſer** aber reden faſt alle Blätter gegenwärtiger Sitten-Lehre. Und was von denen Mitteln dieſelbe zu erhalten noch übrig iſt, wird der andere Theil von der Artzeney wider die unvernünftige Liebe gnugſam ausführen.

27. Was **des Leibes Leben** und die **Geſundheit** anbelanget, gehöret ſolches zu thun für die **Artzney-Kunſt**, und iſt der edelſte Theil derſelben, wiewohl insgemein die Herren Medici mehr darum bekümmert ſind, wie die allzuempfindlichen und gefährlichen Kranckheiten zu vertreiben, als wie der Menſch ſeine Geſundheit in

gutem

gutem Fortgang erhalten, dieſelbe immer mehr und mehr verſtärcken, und denen Kranckheiten vorkommen mögen, um welches letzte ſich doch ein jedweder vernünftiger Menſch, am allermeiſten aber ein Studioſus und Gelehrter bekümmern ſolte. Jedoch weil die Wiſſenſchaft der Artzney-Kunſt in dieſem Jahrhundert um ein merckliches gewachſen; Als haben wir auch, GOtt ſey Danck! unterſchiedene gelehrte Bücher, die uns darinnen eine deutliche und von einem jedweden vernünftigen Menſchen leichtlich zubegreiffende Nachricht geben. Ich will nur dißfalls etliche nahmhaft machen, welches ich für mich und meine Zuhörer bißhero gut befunden, nemlich, des D. Cornelii Bontekoë **Abhandlung von des Menſchen Leben, Geſundheit, Kranckheit und Tode,** ingleichen den Herren Autorem Medicinæ corporis.

28. Wolte ſich jemand hierinnen **ſelbſt üben die Wahrheit zu erforſchen,** ſo darf er nur dasjenige widerhohlen, was wir allhier im **erſten Hauptſtück** von dem Guten und Böſen überhaupt geredet, und es auf ſeine eigene **Speiſe** und **Tranck, Kleidung, Wohnung, tägliche Bewegung** u. ſ. w. appliciren, und es hernach gegen des D. Bontekoë oder ein anderes dergleichen Buch halten, ſo wird er befinden, daß er täglich in dieſer Wiſſenſchaft für ſich ſelbſt neue Wahrheiten zu erfinden, und die von andern erfundene zu prüffen,

prüffen, geſchickt ſey, auch erkennen, in was für groben Irrthümern er bißhero geſteckt habe.

29. Z. E. Wenn man wiſſen will, **was für ein Tranck ordentlich am geſundeſten ſey?** So iſt aus dem erſten Hauptſtück unſerer Sitten-Lehre die Antwort: derjenige, der unſer Geblüte in einer proportionirlichen Bewegung behält, daß es nicht zu geſchwinde noch zu langſam lauffe. Machen wir nun die Applicirung dieſer Regel auf unſer Geträncke, ſo finden wir ſolches von dreyerley ſorten: **Wein**, **Waſſer** und **Bier**. Der **Wein** hitzet, und macht alſo die Bewegung des Geblütes allzugeſchwinde, oder er ſchleimet, wenn er ſüſſe iſt, und macht, daß ſich das Geblüte langſam beweget, oder iſt kalckigt, und treibt ſolche kleine Theilgen in das Geblüte, die die Adern zerſchneiden, oder durch ihre Verſetzung die circulation des Geblütes ſehr hindern, und die Gicht und dergleichen Kranckheiten verurſachen. Das Bier thut gleiche Wirckungen; entweder es hitzet oder kältet; Gemeiniglich aber ſchleimet es, wie der Wein gemeiniglich hitzet, welches bey dem Bier der klebigte Schweiß, bey dem Weine aber die in alle Glieder tretende Hitze bezeuget. So ſind auch dieſe beyde Arten von Geträncke ſo beſchaffen, daß ſie durch ihre Schärffe oder Lieblichkeit einen Durſt verurſachen, und die Zunge dergeſtalt kützeln, daß man mit Luſt mehr davon trincket, als die Natur erfordert. Alleine das Waſſer iſt ordentlich weder hitzig noch kältend;

es erhält das Geblüte in einer proportionirlichen Bewegung, es iſt weder ſüſſe noch ſcharf, daß es bey uns einen Durſt erwecken oder zulaſſen ſolte, mehr zu trincken als die Natur erfordert. Nun mache den Schluß ſelbſt, welches unter dieſen dreyen Geträncken ordentlich und für einen geſunden Menſchen das beſte ſey. Aber nimm dich wohl in Acht, daß du denſelben nach den Regeln geſunder Vernunft und nicht nach deiner Begierde macheſt.

30. Ja damit du erkennen mögeſt, wie die Erfindung einer Wahrheit der andern die Hand biete, ſo betrachte wohl, daß das **Waſſer** in Anſehen des Weines und Bieres, **das unſchmackhafteſte** Getrancke ſey, und wenn du dieſe Anmerckung gegen das erſte Capitel hältſt, und darinnen befindeſt, daß die Dinge, die bey denen Sinnen die wenigſte Empfindligkeit erwecken, die beſten ſeyn, ſo haſt du ſchon einen groſſen Theil neuer Wahrheiten in Betrachtung **der geſunden Speiſen** erfunden, wenn du ebenmäßig die Application machſt, daß **die unſchmackhafteſten Speiſen ordentlich die geſundeſten**, die ſauren, ſüſſen hingegen, und die einen geſunden und nicht verleckerten Menſchen wiedrig und eckel ſind, am ungeſundeſten ſind, u. ſ. w.

31. Wolteſt du aber auch endlich um beſſerer Ordnung willen, wie wir bey der allgemeinen und abſonderlichen Liebe gethan haben, auch bey der **Liebe gegen uns ſelbſt** die unterſchiedenen hieher

her gehörenden Beobachtungen mit gewiſſen Namen der Tugenden belegen; Könteſt du die Schuldigkeit in Speiſe und Tranck, Mäßigkeit, diejenige, ſo die Kleidung und Wohnung angehet, Reinligket, die ſo auf Bewegung der äuſſerlichen Gliedmaſſen zielet, Arbeitſamkeit, und endlich die, ſo den Leib vertheydiget, Tapfferkeit nennen. Aber bemühe dich vielmehr dieſe Tugenden auszuüben, als über derſelben Benennung oder Beſchreibung unnöthigen Streit anzufangen.

Das 9. Hauptſtück.

Von der Nothwendigkeit vernünftiger Liebe, in denen vier allgemeinen Geſellſchaften menſchlichen Geſchlechts.

Inhalt.

Connexion. *n.* 1. In der Ehelichen Geſellſchaft, ingleichen der Geſellſchaft zwiſchen Eltern und Kindern, Herr und Knecht, Obrigkeit und Unterthanen *n.* 2. ſcheinet die Liebe nicht viel zu thun zu haben, weil daſelbſt Befehl und Zwang iſt. *n.* 3. Gleichwohl iſt eine jede Geſellſchaft eine Vereinigung der Gemüther, wie bey der Liebe. *n.* 4. Es kan keine Geſellſchaft ohne Liebe, aber wohl ohne Befehl und Zwang ſeyn. *n.* 5. Der Befehl gehet in denen Geſellſchaften nur der Liebe an die Hand, *n.* 6. und iſt mit einer Geſellſchaft mehr verknüpft als mit der andern, *n.* 7. nach-

dem

dem die Geſellſchaften entweder wegen des innerlichen Antriebes, oder aus Mangel der Liebe entſtanden. *n.* 8. Die Eheliche und Väterliche Geſellſchaft braucht den Zwang höchſt nothwendig nicht allezeit. *n.* 9. Bey der Geſellſchaft zwiſchen Herr und Knecht iſt man mit der allgemeinen Liebe zu frieden, jedoch kan eine abſonderliche Liebe draus werden. *n.* 10. Aber in der bürgerlichen Geſellſchaft iſt die abſonderliche Liebe zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen nicht zu hoffen. *n.* 11. Wenn aber die allgemeine Liebe nicht einmahl zu ſpühren iſt, iſt der Obrigkeit, und alſo auch in denen andern drey Geſellſchaften, denen, ſo darinnen zu befehlen haben, es mehrentheils zu imputiren. *n.* 12. Die Eheliche Geſellſchaft iſt die allernatürlichſte, *n.* 13. darinnen man eine abſonderliche gleiche Liebe finden ſoll. *n.* 14. Vor Vollziehung derſelben muß man mit der ſorgfältigen Gefälligkeit ſehr behutſam umgehen, *n.* 15. auch die Gutthätigkeit nicht bey ſeite ſetzen. *n.* 16. Nach Vollziehung derſelben ſoll die Gemeinſchaft alles Thun und Laſſens, ingleichen ihres Vermögens ſtatt haben. *n.* 17. Wenn zwiſchen Ehe-Leuten ein unverſöhnlicher Haß entſtehet, ſo iſt es vernünftig, daß ſie geſchieden werden. *n.* 18. Von der Polygamie und communione uxorum. *n.* 19. Die Geſellſchaft der Eltern und Kinder ſoll mit einer ungleichen vernünftigen Liebe begabet ſeyn, *n.* 20. und ſich hernach in eine gleiche Liebe verwandeln. *n.* 21. Die Geſellſchaft zwiſchen Herr und Knecht ſoll auf beyden Theilen alle Tugenden der allgemeinen Liebe beſitzen. *n.* 22. Wenn aus derſelben eine abſonderliche Liebe werden kan. *n.* 23. Die Beſchaffenheit vernünftiger Liebe in der bürgerlichen Geſellſchaft. *n.* 24.

1.

Wir haben bißhero von der Liebe gehandelt, wie dieſelbe nach dem Trieb der Vernunft erwehlet werde, und auf eine völlige Vereinigung zweyer Gemüther, von was Stand und Geſchlecht ſie auch ſeyn mögen, ihr Abſehen richte. Und iſt dannenhero nichts mehr in der Lehre von der Liebe übrig, als daß wir ſehen, wie dieſelbe in denen **vier menſchlichen Geſellſchaften** beſchaffen ſeyn ſolle, die deshalben natürliche Geſellſchaften pflegen genennet zu werden, weil ſie allgemein ſeyn bey allen Völckern und kein Menſch iſt, der nicht in einer von denenſelben, wo nicht in allen vieren ſich befinde.

2. Dieſes ſind die Geſellſchaft (1) **zwiſchen Mann und Weib**, (2) **Eltern und Kindern**, (3) **Herr und Knecht**, (4) **Obrigkeit und Unterthanen**. Von deren Beſchaffenheit und was nach denen Regeln der Gerechtigkeit einer jeden Perſon, ſo darunter lebet, ihre Pflicht-Schuldigkeit ſey, wir nicht weitläuftiger handeln wollen, weil wir ſolches anderswo gethan, und auch ſonſten viele von dieſen Dingen insgemein bekandt ſind, und mehr zur Erklährung des Rechts der Natur als zur Sitten-Lehre gehören; ſondern wir wollen nur ſehen, was die Liebe in denenſelben zu wircken und zu verrichten habe.

3. Zwar wenn wir dieſelben insgeſamt obenhin anſehen wollen, ſo ſcheinet es, daß die Liebe

eben

eben nicht viel dabey in obacht zu nehmen ſey. Denn alle dieſe vier Geſellſchaften ſind in dem menſchlichen Geſchlecht durchgehends dergeſtalt beſchaffen, daß eine Perſon darinnen der andern zu befehlen hat, und die andere der erſten gehorchen muß. **Wo aber Befehl iſt, da iſt auch Zwang. Wo Zwang iſt, da iſt keine Liebe.** Und folglich, weil wir oben erwehnet, daß eben der Zwang den Unterſcheid zwiſchen der Gerechtigkeit und Liebe mache, ſo ſcheinet es wohl, daß dieſe vier Geſellſchaften **Gerechtigkeit**, aber doch keine **Liebe** leiden können.

4. Wiederum aber, wenn wir andern theils betrachten, daß gleichwohl von der **Ehelichen Liebe**, von der **Liebe der Eltern gegen die Kinder** u. ſ. w. jederman redet und ſchreibet; ja wenn man erweget, daß alle **menſchliche Geſellſchaft in der Vereinigung zweyer Gemüther** zu einem gewiſſen Endzweck beſtehe, ſo ſiehet man, daß auch **alle Geſellſchaften** ihrem Weſen nach die Liebe, als welche die Vereinigung der Gemüther iſt, intendiren.

5. Und alſo wird man bald gewahr, daß **keine Geſellſchaft ohne Liebe**, aber wohl **ohne Befehl und Zwang** ſeyn könne; und daß der Befehl und Zwang zufälliger Weiſe in die menſchlichen Geſellſchaften gekommen ſey, ſo ferne nemlich etliche Perſonen in denenſelben entweder aus Unvollkommenheit oder aus Boßheit dasjenige, was zu dem Zweck einer jeden Ge-

ſellſchaft zu erreichen dienet, nicht freywillig thun wollen, oder auch wol darwider ſtreben.

6. Woraus noch ferner folget, daß **die Liebe nicht des Zwanges halben** in denen vier beſagten Geſellſchaften ſich befinden ſolle, ſondern daß **die Liebe** in allen denenſelben ſolle gleichſam **das Regiment führen**, und der Befehl und **Zwang** ihr nur **an die Hand gehen müſſe**, nicht zwar Liebe durch Zwang und Befehl zu erwecken, welches ohnmöglich, ſondern die Liebe wider den Haß und deſſen Beleydigungen zu beſchützen. Und alſo höret der Befehl und Zwang nothwendig in dieſen Geſellſchaften auf, oder man braucht ihn zum wenigſten nicht, wenn die Menſchen in denenſelbigen der Liebe freywillig Platz geben.

7. Jedoch obſchon der **Befehl und Zwang** zu keiner von dieſen vier Geſellſchaften gehöret, wenn man dererſelben Endzweck an und für ſich ſelbſt betrachtet: ſo iſt doch derſelbe **mit einer Geſellſchaft mehr verknüpft** als mit den andern, und wird ſolchergeſtalt nicht unfüglich geſagt werden können, daß, gleichwie **die Liebe zu dem Weſen aller Geſellſchaften gehöre**, alſo hingegentheil **der Zwang zufälliger Weiſe** in etliche Geſellſchaften gerathen, bey etlichen aber **gleichſam einen Theil des Weſens** derſelben mache.

8. Nemlich wenn man obbeſagte vier Geſellſchaften ein wenig gegen einander hält, ſo wird

man gar bald befinden, daß **zwo von denenſelben** unter dem menſchlichen Geſchlecht in Schwange gehen würden, wenn gleich alle Menſchen tugendhaft wären, und **einander liebten**, und wenn gleich nach denen Eigenſchaften vernünftiger Liebe alle Güter gemein wären, und jederman in dieſer Welt genung hätte, dergeſtalt daß es weder Reiche noch Arme gäbe. **Die andern zwo aber** ſind aus dem **Mangel der Liebe**, und dem deßwegen **eingeführten Eigenthum** auch dem daraus erfolgten Uberfluß und Armuth entſtanden, zum Theil aber auch **wegen der Furcht für der Boßheit** anderer Menſchen ſo wohl auſſer als binnen der Geſellſchaft gemacht und formiret worden.

9. **Die Eheliche Geſellſchaft** und folglich auch **die Geſellſchaft zwiſchen Eltern und Kindern** iſt unter tugendliebenden und laſterhaften, Armen und Reichen. Und ob ſie wohl beyderſeits keinen Reichthum und Eigenthum zu ihrer Selbſtändigkeit præſupponiren, ſo brauchen ſie doch, wenn ſie ihren Zweck wahrhaftig erreichen ſollen, Tugend und Liebe, und wenn ſich dieſe finden läſt, ſo darf ſich das **Befehlen des Mannes** und **das Gebot der Eltern** nicht ſonderlich hervor thun; ſondern es thut entweder ein jedes von ſich ſelbſt ſeine Schuldigkeit, oder es iſt an einer Erinnerung genung, die keines gebieteriſchen Zwangs vonnöthen hat. Und kan auch in dieſen Geſellſchaften eine vernünftige Liebe am

eheſten entſtehen, weil der Menſch darzu durch einen allgemeinen innerlichen Antrieb, nicht aber durch eine äuſſerliche Nothwendigkeit gereitzet wird.

10. Hingegen wäre die Geſellſchaft **zwiſchen Herr und Knecht nicht**, wenn nach der Liebe alles gemein, und weder Reiche noch Arme wären. **Die bürgerliche Geſellſchaft** aber wäre nicht entſtanden, wenn man ſich für liebloſen Leuten nicht zu fürchten angefangen, und für deren Haß zu beſchützen geſucht hätte. Bey **jener** iſt deshalben die **Liebe gemeiniglich in einem geringerm Grad**, weil bey derſelben ſo wohl der Herr als der Knecht mehr auf ſeinen Privat-Nutzen, als auf das Vergnügen des andern ſiehet, auch das Abſehen des Herrn ſo beſchaffen iſt, daß es ohne Fürſchreibung und Befehl, darnach der Knecht mit ſeinem Thun und Laſſen ſich richten muß, nicht kan erhalten werden. Jedennoch muß **auf beyden Seiten zum wenigſten die allgemeine Liebe beobachtet werden**, und die abſonderliche iſt dieſer Geſellſchaft nicht zuwider; Ja **wo man dieſelbe in dieſer Geſellſchaft antrift**, da höret der befehlende Zwang und Eigennutz auf, und wird in eine brüderliche Liebe verwandelt.

11. Aber **die bürgerliche Geſellſchaft kan des Zwangs und des Befehlens weniger entbehren**, und eine abſonderliche Liebe zwiſchen der Obrigkeit und Unterthanen weniger erhal-

halten, ſondern muß ſich begnügen laſſen, **wenn nur die allgemeine Liebe** in Schwang gebracht werden kan, weil das Mißtrauen gegen andere Menſchen derſelben Urſprung iſt, und bey Einrichtung derſelben mehrentheils man ſolche Conditiones einander vorzuſchreiben pfleget, die ein groſſes Mißtrauen zwiſchen den Perſonen ſelbſt, die ſich in dieſe Geſellſchaft einlaſſen, anzeigen. Zugeſchweigen, daß weil dieſelbige aus gar zu vielen Perſonen entſtehet, es **ohnmöglich** ſey, **daß zwiſchen denen Gemüthern der Obrigkeit und Unterthanen** eine völlige Gleichheit, und alſo auch **eine abſonderliche Liebe** könne gehoffet werden.

12. Jedoch ſoll auch in dieſen beyden letzten Geſellſchaften die Sorge dererjenigen ſeyn, die die Herrſchaft haben, **daß die Knechte und Unterthanen, ſo viel möglich, zu der abſonderlichen Liebe bequemer gemacht werden mögen.** Und wenn in dieſen Geſellſchaften nicht einmahl die Tugenden allgemeiner Liebe beobachtet werden, ſo **iſt gemeiniglich die Schuld derer, die am klügeſten ſeyn ſolten, das iſt, derer, die die Herrſchaft haben,** welches auch von der **Ehelichen** und **Väterlichen** Geſellſchaft zu ſagen iſt, wenn nur das Gegentheil ſie nicht offenbahr entſchuldiget, als wenn die Weiber, Kinder, Knechte, und Unterthanen boßhaftiger Weiſe alle gute Zucht und Vermahnung von ſich ſtoſſen, und mit Füſſen treten.

13. Nachdem wir alſo von der Nothwendigkeit der vernünftigen Liebe in denen vier allgemeinen menſchlichen Geſellſchaften überhaupt geredet, wollen wir auch nur noch mit wenigen jede **Geſellſchaft** beſchauen, ſo ferne die Liebe darmit zu thun hat. **Die Eheliche iſt** deßhalben **die allernatürlichſte**, weil ſie dahin trachtet, dem natürlichen Trieb und Neigung, den GOtt beyderley Geſchlechte ins Hertze gegeben, genung zu thun. Ich verſtehe nicht die geile Neigung zur Leibes-Vermiſchung, ſondern die menſchliche vernünftige Neigung, zwey Hertzen auf das feſteſte und ſtetswährend mit einander zu verknüpffen, und durch eine keuſche Vereinigung Kinder mit einander zu erzeugen, und gleichſam in ſelbigen die Wechſel-Liebe zu concentriren, oder vielmehr auszubreiten.

14. Alſo ſoll demnach **in dem Eheſtande** nichts anders **als eine abſonderliche vernünftige und gleiche Liebe herrſchen**, die nicht aufhören ſoll noch darf, wenn die gemeinen Geſetze die Ehe-Scheidung verbiethen, weswegen die Regeln geſunder Vernunft erfordern, daß die Perſonen, ſo ſich hinein begeben wollen, **am aller behutſamſten in der Wahl** umgehen müſſen, weil ſonſten bey andern Freundſchaften und Lieben, wenn man ſich in ſeiner Wahl betrogen hat, man allezeit oder doch mehrentheils den Fehler corrigiren kan, daß man ſich wieder von ein-

einander ſondert, und durch dieſe Sonderung die abſonderliche Liebe aufhebet.

15. Derohalben iſt offenbahr, daß, wo jemahls bey einer abſonderlichen Liebe, gewiß hierinnen vonnöthen ſey, die oben erklärte **ſorgfältige Gefälligkeit** in acht zunehmen, und viel und unterſchiedene Converſationes mit derjenigen, ſo man heyrathen will, zu haben, damit man ja wohl zuſehen könne, ob das Gemüthe, das man ſiehet, tugendhaft und dem unſern gleich ſey, und ob man uns wahrhaftig oder wegen Geilheit und Intereſſe, oder ſonſten auf eine unvernünftige Weiſe liebe. Solchergeſtalt folget ferner, daß die Heyrathen nicht vor vernünftig können ausgegeben werden, wenn die Perſonen nicht tugendhaft oder tugendliebend ſind, wenn ſie einander mit anderer Leute Augen und Ohren heyrathen, wenn man nach Gelde, Schönheit oder Beförderung freyet, oder wenn nach einer oder zwo Converſationen man ſich alsbald verbindet, es wäre denn, daß in dieſem letzten Fall zwey Hertzen, die alle beyde ſehr Tugend-liebend und offenhertzig wären, nach Anleitung deſſen, was wir allbereit oben hiervon erwehnet haben, zuſammen kämen.

16. So ſolte man auch ferner in dem Eheſtande bey dem allgemeinen unvollkommenen Zuſtande der Menſchen die völlige unauflößliche Verbindung ſo lange aufſchieben, daß beyde Hertzen auch die noch ſtärckeren Proben der

Vertrauens vollen Gutthätigkeit ausgeſtanden hätten, weil es ſehr öfters geſchiehet, daß diejenigen, die die Proben der Gefälligkeit ausgehalten, uns verlaſſen, und ihre Ungleichheit zu verſtehen geben, wenn ſie biß an die Gutthätigkeit gelanget ſind. Und vielleicht haben unſere Vorfahren hierauf ihr Abſehen gerichtet, wenn ſie eingeführet, daß nach der öffentlichen Verlöbniß und zwiſchen der völligen Vollziehung, Braut und Bräutigam mit einander annoch eine Zeitlang converſiren ſolten, und daß ſie bey inzwiſchen entſtandener tödtlicher Feindſchaft wieder geſchieden werden könten.

17. Wenn aber die Ehliche Geſellſchaft einmahl vollzogen iſt, ſo iſt es kein Zweiffel, daß alleine dieſelbige recht vernünftig ſey, worinnen nicht nur **alle Güter gemeine** ſind, ſondern auch auf beyden Theilen **eine liebreiche Freyheit und Wechſelsweiſe Gemeinſchaft alles Thuns und Laſſens** geſpühret wird. Solchergeſtalt aber iſt weder Zwang noch Herrſchaft des Mannes vonnöthen, als welcher nur für die unvernünftigen oder ſehr unvollkommenen Weiber eingeführet worden. Sondern gleichwie die Frau dem Mann ein dem ihm gehörigen Thun und Laſſen nichts einredet, ſondern aus Liebe ihme darinnen beyſtehet, ſo viel ihr Vermögen zuläſt; Alſo läſſet auch der Mann ſeinem Weibe in denen Haußhaltunges-Sachen, die er nicht verſtehet, ihre gleichmäßige

Frey-

Freyheit, und ſtehet ihr darinnen bey, ſo viel das bey denen Völckern eingeführte decorum zuläſt. Beyderſeits aber laſſen ſie einander ohne Verdacht und Eyffer die Freyheit mit andern ehrlichen Leuten von beyderley Geſchlechten zu converſiren, wenn ſie nemlich ihrer Tugend zu beyden Theilen wohl ſicher ſind, und aus denen Regeln geſunder Vernunft wohl verſtehen, daß die Eyfferſucht und das Mißtrauen nur für die unvernünftige Liebe gehöre.

18. Solte aber über Verhoffen eines von beyden, oder wohl alle beyde in ihrer Wahl ſich übereylet haben, und entſtünde nach vollzogener Ehe wegen der allzugroſſen Ungleichheit und ſich äuſſernden Unvernunft des einen Ehegatten unter ihnen **Uneinigkeit, die wegen der Hartnäckigkeit des unvernünftigen Theils nicht gehoben oder geſchlichtet werden könte**; ſo iſt offenbahr, daß die Meinungen derjenigen Gelehrten, in denen Regeln geſunder Vernunft allerdings gegründet ſeyn, welche behaupten, **daß man in dieſem Fall die Ehe-Scheidung zu laſſen ſolle.** Denn es kan für einem vernünftigen Menſchen keine gröſſere Quaal erfunden werden, als wenn er gezwungen iſt, mit einer unvernünftigen Perſon in genauer Verbündniß und Geſellſchaft zu verbleiben, und ſeinen Leib mit ſelber zu vermiſchen. Ja es iſt mehr als Beſtialiſch, wenn uneinige und gantz widerwärtige Gemüther keine andere Ge-

meinſchaft, als die auf die Ableſchung einer Wechſels-Weiſen Geilheit ihr Abſehen hat, einander bezeigen. Zudem währe keine Proportion zwiſchen dem Verbrechen und der Straffe, wenn man das Verſehen eines Menſchen, der ſich bey ſeiner Heyrath mehr aus Schwachheit als abſonderlichen Boßheit nicht wohl in acht genommen, mit einer ſo groſſen Gemüths-Quaal beſtraffen wolte.

19. Was aber im übrigen nach Anleitung der Natur bey dem Eheſtande zu beobachten ſey, davon haben wir allbereit anderswo ausführlicher gehandelt, und zugleich erörtert: Ob es der Natur zu wider ſey oder nicht, **viel Weiber oder Männer, oder die Weiber mit vielen gemein zuhaben**: Wohin wir uns um Kürtze willen beziehen, und für unnöthig gehalten, unſere Lehr-Sätze anhero zu wiederhohlen.

20. **Die Geſellſchaft der Eltern** und Kinder zielet der Natur nach auf eine **vernünftige ungleiche Liebe**, wie wir dieſelbe oben beſchrieben haben, in der die Eltern ſchuldig ſind, ihre Liebe ſolchergeſtalt gegen die Kinder zu bezeigen, daß, ſo lange dieſe in der Unvollkommenheit ſtecken, ſie eine Ehrfurcht gegen die Eltern tragen, und ſo wohl durch das gute Exempel der Eltern, als durch ihre tägliche Lehren und tägliche Anführungen ſich aus der Unvollkommenheit heraus reiſſen. Weshalben auch die Eltern ſchuldig ſind, für allen Dingen um die Ausbeſſerung der

Kin-

Kinder beſorgt zu ſeyn, und keine andere Pflicht oder Freundſchaft dieſer Obliegenheit vorzuziehen, wiewohl ſie alsdenn nichts unvernünftiges begehen, wenn ſie dieſe Auferziehung andern Perſonen auftragen, daferne ſie nur erkennen, daß hierdurch die Ausbeſſerung der Kinder ja ſo wohl oder beſſer als durch ſie ſelbſt erhalten werden könne.

21. Wenn denn dieſer Endzweck völlig erhalten iſt, und die Kinder zu einer der Eltern gleichen vernünftigen Aufführung gebracht worden ſind; ſo iſt der Vernunft gar nicht zu wider, daß hernachmahls zwiſchen denen Eltern und Kindern eine ſo gleiche Liebe entſtehe, als ſonſten zwiſchen zween Freunden, die einander familiär ſind, ſeyn kan. Denn wir haben ſchon oben gedacht, daß alle ungleiche vernünftige Liebe dahin trachten ſolle, daß ſie ſich in eine gleiche Liebe verwandele.

22. Die Geſellſchaft zwiſchen Herr und Knecht muß auf beyden Theilen, wenn ſie vernünftig ſeyn ſoll, alſo beſchaffen ſeyn, daß keines von beyden das andere verachte, oder auf einige Weiſe daſſelbige beleydige, ſondern ſich Wechſels-Weiſe beſcheiden und verträglich gegen einander bezeigen, auch dasjenige, was ſie einander bey Anfang dieſer Geſellſchaft verſprochen, unverbrüchlich halten, und hiernächſt alle nur möglichſt Dienſte der Leutſeeligkeit einander bezeigen, auch die aus Schwachheit menſchlicher Natur

Natur ſich dann und wann eräugneten Beleidigungen mit Gedult vertragen; denn ſonſten würde man nicht ſagen können, daß zwiſchen Herrn und Knecht **eine allgemeine Liebe** zu finden ſey, die doch, wie wir oben erwehnet, allezeit bey dieſer Geſellſchaft angetroffen werden ſoll.

23. Iſt nun der Herr und Knecht ſo glücklich, daß ſie befinden, daß ihre Gemüther einander gleichförmig ſind, und auf beyden Theilen nach der Tugend trachten; ſo kan es nicht fehlen, ſie müſſen ſich ſo dann **durch eine nähere Vereinigung** in den Stand **einer abſonderlichen vernünftigen Liebe** zu ſetzen trachten. Und dieſes geſchicht auf keine andere Weiſe, als daß ſie über die Dienſte der Leutſeeligkeit einander Wechſels-Weiſe durch mühſame oder koſtbare **Gutthaten** ihr Verlangen dißfalls zu erkennen geben. Weßhalben auch nicht zu zweiffeln, daß **ein Knecht, er ſey ſo leibeigen als er wolle, dennoch vermögend ſey, ſeinem Herrn vielfältige Gutthaten zu erweiſen**, wie ſolches Seneca in ſeinen Büchern von Gutthaten weitläuftig ausgeführet, und die dißfalls ſich eräugneten Zweiffel gründlich und gelehrt erörtert hat.

24. Endlich was die **bürgerliche Geſellſchaft** anlanget, ſo bezeugen die Regeln **allgemeiner Liebe** ebenmäßig, daß diejenige unmöglich vernünftig ſeyn könne, worinnen der Fürſte den Unterthanen, und dieſe hinwiederum den Fürſten die Dienſte der **Leutſeeligkeit**,

Wahr-

Wahrhaftigkeit, **Beſcheidenheit**, **Verträglichkeit** und **Gedult** zu erweiſen verweigern, weßhalben nothwendig folget, daß ein **vernünftiger Fürſt** allezeit ſeiner Unterthanen Wohlſtand und Aufnehmen ſuchen müſſe, und dieſe hingegen dahin zutrachten haben, gleichergeſtalt dem Fürſten die Regierungs-Laſt durch freywillige ſubmiſſion und Hülffe ohne Mißtrauen, Neid und Zwang leichter zu machen; und daß, weil nicht leicht ein Staat zu finden iſt, darinnen nicht dreyerley Stände der Unterthanen, nemlich die **Edlen**, ſodann die **Bürger**, und endlich die **Bauren** anzutreffen wären, diejenige bürgerliche Geſellſchaft ſehr elend und unvernünftig ſeyn müſſe, worinnen der Adel dieſe beyden letztern, oder dieſe beyde den Adel unterzudrücken und zu kräncken ſuchen.

E N D E.

52.6

Chriſtian Thomaſens,

Königl. Preuß. Geheimden Raths, Directoris und Profeſſoris Primarii der Friedrichs Univerſität, wie auch der Juriſten Facultät daſelbſt Ordinarii,

Von der Artzeney

Wider die unvernünftige Liebe, und der zuvor nöthigen

Erkäntniß Sein Selbſt.

Oder:

Ausübung Der Sitten-Lehre,

Nebſt einem Beſchluß,

Worinnen der Autor den vielfältigen Nutzen ſeiner Sitten-Lehre zeiget und von ſeinem Begrif der Chriſtlichen Sitten-Lehre ein aufrichtiges Bekäntniß thut.

Achte Auflage, verbeſſert und corr. und mit einem vollſtändigen Regiſter über Einleitung und Ausübung verſehen.

Mit Königl. Preuß. allergnädigſten Privilegio.

HALLE,

Gedruckt und verlegt von Chriſtoph Salfelds Wittwe und Erben. Anno 1726.

Chriſtian Thomaſius,
Königl. Preuß. Geheimden Rathe, Directoris und Profeſſoris Primarii der Friedrichs Univerſität, wie auch der Juriſten Facultät daſelbſt Ordinarii,

Von der Artzeney
Wider die unvernünfftige Liebe, und der zuvor nöthigen
Erkäntnüß Sein Selbſt.
Oder
Ausübung
der
Sitten-Lehre,
Nebſt einem Beſchluß,
Worinnen der Autor den vielfältigen Nutzen ſeiner Sitten-Lehre zeiget und von ſeinem Begriff der Chriſtlichen Sitten-Lehre ein aufrichtiges Bekäntniß thut.

[illegible] Auflage, verbeſſert und corr. und mit einem vollſtändigen Regiſter über Einleitung und Ausübung derſelben.

Mit Königl. Preuß. allergnädigſten Privilegio.

HALLE,
Gedruckt und verlegt von Chriſtoph Salfelds Wittwe und Erben. Anno 1726.

Allen Wahrheit Liebenden,
Alten und Jungen,
Hier und anders wo,
Dem kleinen unſichtbaren und ver-
achteten Hauffen,
Die nach der wahren Weiß-
heit ſtreben,
Welche einig, und nicht in viel
Künſte zertheilet iſt,
Welche oben herabkommt,
Welche keuſch, friedſam, gelinde
und voller Barmher-
tzigkeit iſt;
Denen,
Die ſich der Trinckſtuben, Kam-
mern und Unzucht enthalten,

Die allen Zanck und Hader mei-
den, und ſich in Gedult üben
Die der Verſchwendung ſo wohl
als der Undanckbarkeit
feind ſind,
Die mit Salomo dieſelbe Weißheit
zuförderſt täglich von GOtt
erbitten,
Und ihr Vertrauen nicht auf
Menſchen ſetzen, noch ſich für
ihnen fürchten;
Denen Nüchternen und
Mäßigen,
Denen Demüthigen und
Sanftmüthigen,
Denen Barmhertzigen und
Gutthätigen,
Die dieſe Weißheit eintzig und allei-
ne in denen Heyl Schriften
Von

Von GOttes Geiſt getriebener
Männer,
Nicht aber aus denen gottloſen
Büchern der Heyden ſuchen,
Die auch in dem heutigen Heydni-
ſchen Chriſtenthum,
Ehrgeitzige, geldgeitzige und
wollüſtige Lehrer
fliehen,
Und ſich zu denen Füſſen gottſeeliger
wahrer Chriſten, in allen
vier Facultæten,
ſetzen,
Deren guten Exempeln folgen
Und ihre Lehre nicht zu einer auf-
blaſſenden Wiſſenſchaft,
Sondern zu ihrer eigenen Beſſe-
rung nutzen,

Wünſchet der Autor
Den Geiſt der Liebe GOttes und
des Haſſes ihrer ſelbſt,
Den Geiſt der Furcht des HErrn,
und der daraus entſpringenden
Hoffnung der wahren
Glückſeeligkeit,
Den Geiſt der göttlichen Traurigkeit, die da würckt Friede
und Freude im Heiligen Geiſt,
Und ſchreibet ihnen in hertzlicher Liebe dieſes Büchlein zu.

Den groſſen und geehrten Hauffen aber,
Der Phariſäer, Schriftgelehrten, Herodianer und ihrer
Jünger,

War-

Warnet er, daß ſie es unge-
leſen laſſen,
Weil ſie nur zur Verbitterung,
confiſciren, Wüten und To-
ben möchten veranlaſſet
werden.
GOtt ſeegne jene, und erbarme
ſich dieſer,
Jedoch geſchehe allenthalben GOt-
tes heiliger Wille,
Wie im Himmel, alſo auch
auf Erden.

Im Nahmen GOttes!

Ausübung Der Sitten-Lehre.

Erſtes Hauptſtück.

Von denen Urſachen des allgemeinen und durchgehenden Unglücks.

Inhalt.

Connexion und ſummariſcher Inhalt des erſten Theils. *n.* 1. Alle Menſchen trachten nach einen glücklichen Leben. *n.* 2. Die allermeiſten aber ſind ſehr unglücklich, *n.* 3. weil ſie unruhig, *n.* 4. und ohne vernünftige Liebe ſind. *n.* 5. Es iſt keine Leutſeeligkeit, *n.* 6. keine Wahrhaftigkeit, *n.* 7. noch Beſcheidenheit, *n.* 8. noch Vertraulichkeit, *n.* 9. noch Gedult unter den Menſchen anzutreffen. *n.* 10. Man findet keine wahre Freundſchaft, keine ſorgfältige Gefälligkeit, *n.* 11. keine vertrauliche Gutthätigkeit, *n.* 12. keine Gemeinſchaft des Vermögens, und alles vernünftigen

Thun und Laſſens, *n.* 13. ja nicht einmahl eine rechtſchaffene Liebe gegen uns ſelbſt, *n.* 14. vielweniger aber eine vernünftige Liebe in den menſchlichen Geſellſchaften, *n.* 15. weder in der ehelichen, *n.* 16 17. 18 noch in der våterlichen, *n.* 19 noch in der Geſellſchaft des Herrn und Geſindes, *n.* 20. noch in bürgerlicher Geſellſchaft. *n.* 21 Alſo iſt Unglück und Elend überall, *n.* 22. weder GOtt noch die andern Creaturen, *n.* 23 ſondern der Menſch iſt ſchuld daran, *n.* 24. der Urſprung alles Unglücks iſt nicht ſo wohl in dem Verſtande des Menſchen, *n.* 25. als in ſeinem Willen zu ſuchen, *n.* 26. und in denen verborgenen Neigungen deſſelben, *n.* 27. maſſen denn auch alle Vorurtheile des Verſtandes aus dem Willen ihren Urſprung nehmen, *n.* 28 weswegen auch das Thun des Willens und nicht des Verſtandes ſtrafbar iſt, *n.* 29. auch nach der gemeinen Meynung (die doch verbeſſert wird,) der Verſtand über den Willen herrſchen ſoll. *n.* 30. Das Unglück und der Urſprung deſſelbigen beſtehet nicht im ſchlechten Mangel der Gemüths-Ruhe und der vernünftigen Liebe, *n.* 31. ſondern in einer Liebe, *n.* 32. aber in einer unvernünftigen Liebe und Gemüths-Unruhe. *n.* 33. Beſchreibung der Gemüths-Unruhe. *n.* 34 Sie iſt ein unruhiges Mißvergnügen, *n.* 35. in welcher ſich der Menſch mit andern unruhigen Dingen zu vereinigen trachtet, *n.* 36. auch dieſe Vereinigung nicht allemahl auf andere Menſchen ihr Abſehen richtet. *n.* 37. Beſchreibung der unvernünftigen Liebe. *n.* 38. Die unvernünftige Liebe iſt veränderlich. *n.* 39. Zwey Haupt-Vorurtheile des Willens *n.* 40. Erſtlich das Vorurtheil der Ungedult, *n.* 41. durch welches das Gute für das Böſe, und das Böſe als was Gutes begehret wird *n.* 42. Für der natürlichen Veränderung hat der Menſch einen Eckel. *n.* 43. Veränderung bringet Luſt was die Sinnlichkeiten betrift, *n.* 44.

n. 44. und wird auch in denen andern Gütern nur alleine für was Gutes gehalten. *n.* 45. Hernach das Vorurtheil der Nachahmung. *n.* 46. Was für ein Betrug in dieſem Vorurtheile ſtecke? *n.* 47. Daß dieſes Vorurtheil allgemein ſey. *n.* 48. 49. GOtt iſt nicht Urſache an dieſen Vorurtheilen, ob er gleich eine Nachahmung den Menſchen eingepflantzet, *n.* 50. vielweniger die andern Creaturen, *n.* 51. auch nicht hauptſächlich andere Menſchen, *n.* 52. 53. ſondern der Saame iſt in einem jedweden ſelbſt, ja die Beſtien werden von uns, und wir nicht von ihnen verführet. *n.* 45. Das Vorurtheil der Nachahmung iſt älter als das Vorurtheil, der Ungedult, *n.* 55. und deßwegen auch ſchwerer loß zu werden, *n.* 56. jedoch ſind ſie mehrentheils mit einander vermenget. *n.* 57. Gemeine Urſachen, warum ſie ſo ſchwerlich können getilget werden. *n.* 58.

I.

WIr haben in dem erſten Theil geſehen, daß die gröſte zeitliche Glückſeeligkeit des Menſchen in der **Gemüths-Ruhe** oder Beluſtigung des Gemüths beſtehe, dieſe aber aus der **vernünftigen Liebe** ihren Urſprung nehme, und ſelbige hinwiederum würcke. Wir haben die vernünftige Liebe in eine **allgemeine** und **abſonderliche** eingetheilet, und der allgemeinen **fünf Tugenden**, die **Leutſeeligkeit, Warhaftigkeit, Beſcheidenheit, Verträglichkeit** und **Gedult** zugeeignet. Wir haben geſagt, daß die **abſonder-**

liche vernünftige Liebe eine wahre *æſtim* und **Hochachtung** zum Grunde præſupponire, daß aus dieſer eine **ſorgfältige Gefälligkeit**, aus der Gefälligkeit eine **vertrauliche Gutthätigkeit**, und endlich wann die Liebe vollkommen ſey, eine **völlige Gemeinſchaft** alles Vermögens, und alles vernünftigen Thun und Laſſens erwachſe. Wir haben ferner gewieſen, daß der Menſch um der vernünftigen Liebe willen durch **Mäßigkeit, Reinlichkeit, Arbeitſamkeit und Tapfferkeit** ſein Leben zu erhalten, bemühet ſeyn, und endlich in allen **vier allgemeinen Geſellſchaften** des menſchlichen Geſchlechts die vernünftige Liebe zum Grunde ſetzen ſolle.

2. Wenn man nun erweget, daß kein Menſche in der Welt iſt, dem GOtt nicht ſeine Vernunft verliehen habe, und der nicht alleine ſich wünſchet, ſondern auch in allen ſeinen Thun und Laſſen ſein vornehmſtes Abſehen dahin richtet, wie er ſich glückſeelig machen möge; ſo ſolte man gar bald meynen, es könne nicht fehlen, es müſten auch, wo nicht alle, doch **der gröſte Theil der Menſchen in einem glückſeeligen Zuſtande leben.**

3. Gleichwohl aber, wenn wir mit unpartheyiſchen Augen uns ſelbſt, andere Menſchen um und neben uns, ja das gantze menſchliche Geſchlecht ſo weit daſſelbe uns bekant iſt, betrachten, ſo finden wir leider in der That, daß wir andere ja **faſt alle Menſchen die unglückſeelig-**

ligſten Leute von der Welt ſeyn, und deſto unglücklicher, je weniger wir und andere geſtehen wollen, oder erkennen, daß wir unglücklich ſind, ſondern unſern unglücklichen Zuſtand gegen uns und andere für das glückſeeligſte, oder doch zum wenigſten für ein nicht unglückliches Leben ausgeben; Da wir doch gantz leichtlich zu überführen ſeyn, daß wir von der wahren Glückſeeligkeit in der That wenig, oder gar nichts beſitzen.

4. Denn wo ſind diejenigen, die ſich einer wahren **Ruhe** oder Vergnügung **des Gemüths** glaubwürdig rühmen können, und derer ihre innerliche Unruhe nicht aus allen ihren äuſſerlichen Thun und Laſſen, von waſſerley Art auch daſſelbige ſeyn möge, hervor leuchte, indem auch ihr Eſſen und Trincken, ja ihr Schlaf, die doch die Ruhe zu ihren Gebrauch am meiſten erforderten, mit lauter Unruhe angefüllet iſt.

5. Wo wolte aber auch die Gemüths-Ruhe unter denen Menſchen herkommen, nachdem wir oben gewieſen, daß ſie eine Würckung und Gebährerin der vernünftigen Liebe ſey, die tägliche Erfahrung aber bezeuget, daß die **vernünftige Liebe**, wo nicht gar aus der Welt verbannet, doch bey denen allerwenigſten Menſchen anzutreffen ſey; Ja daß die Tugenden, aus welchen die vernünftige Liebe zuſammen geſetzet iſt, an allen Orten und Ständen durch die ihnen entgegen geſetzte Laſter vertrieben worden.

6. Wo findet man Leute, die durch eine

hertzliche Dienſtfertigkeit andern Menſchen ihre Leutſeeligkeit erkennen zu geben ſich angelegen ſeyn laſſen. Alle Welt iſt intreſſiret, und wo man nicht gröſſere Dienſte zu wuchern trachtet, oder ein eiteles Lob zu erwerben ſich getrauet, ſolten ſich wohl die meiſten Menſchen zu gut achten, um anderer willen ſich von der Stelle zu bewegen, oder etwas von ihrem Uberfluß ihnen mitzutheilen; So gar hat die **Unbarmhertzigkeit** überhand genommen.

7. Wie lange hat man ferner geklagt, daß keine **Treue** und **Glaube** in der Welt ſey? Und wie lehret die tägliche Erfahrung jedermann, daß, wegen der Seltenheit derer Leute, die Sclaven von ihren Worten ſeyn, man einen andern für eine ſonderliche Gutthat anrechnet, wenn man ihm freywillig das einmahl gegebene Wort hält und ſeine Schuld abträgt; Hingegentheil iſt **Betrug**, **Lügen** und **Vervortheilung** an allen Orten zu finden.

8. So iſt auch ein **beſcheidener** Menſch, der andere Leute gleiches Rechts neben ſich genieſſen läſt, und ſich nicht mehr hinaus nimmet, als ihm von Rechts wegen gebühret, ein rares Wildpret, indem der meiſte Theil der Menſchen dahin tichtet, wie er entweder plumper oder bauerſtoltzer Weiſe ſich für andern erheben und **groß machen**, oder aber heimlicher und tückiſcher Weiſe andere **unterdrücken**, und geringer machen möge.

9. Und

9. Und ſolten wohl die **Zäncker** und **gewaltthätigen** Menſchen die **verträglichen** und friedfertigen an der Zahl nicht übertreffen? Da auch an denen Orten, wo kein Krieg iſt, ſo vielfältiges Klagen über Gewalt und Unrecht geführet wird?

10. Mit der **Gedult** endlich iſt es leider dahin kommen, daß dieſelbige für ein Laſter, und gedultige Leute für ein Scheuſaal anderer Menſchen, ja diejenigen, die dieſe Tugend ein wenig mehr als der verderbte Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts ertragen will, einſchärffen, entweder für Narren, oder wohl gar für Neytmacher und boßhaftige Ubelthäter gehalten werden; Geſchweige denn, daß dieſe zu der Gemüths-Ruhe höchſt nöthige Tugend, davon wir etliche wenige Exempel der alten Heyden mit Erſtaunen leſen, unter uns üblich ſeyn ſolte.

11. Weil dannenhero ſo wenig allgemeine Liebe gefunden wird, dieſe aber die Thüre zu der abſonderlichen Liebe und Freundſchaft iſt; ſo iſt leicht zu erachten, daß auch wenig **wahre Freundſchaft** unter denen Menſchen im Schwange gehe. Der Grund vernünftiger Liebe und Freundſchaft, die **Hochachtung** tugendhafter Leute iſt faſt ein unbekantes Weſen, indem die Tugend verachtet und ausgelachet, und im Gegentheil die offenbahren Laſter, oder zum wenigſten die Schein-Tugenden æſtimiret und vollzogen werden; Weswegen auch bey

denen gemeinen Freundſchaften, die auf Eigen-Nutz oder ungeziemende Beluſtigung ihr Abſehen richten, an ſtatt der ſorgfältigen **Gefälligkeit** entweder eine viehiſche plumpe **Grobheit**, oder eine mißtrauiſche und von Falſchheit angefüllete **Höflichkeit** den Anfang zu denenſelben machen.

12. Und wie es gemeiniglich bey dieſer Höflichkeit zu bleiben pfleget, welches wir im erſten Theil für ein Kennzeichen einer noch ſehr unvollkommenen Liebe angegeben, indeme ſo lange dieſelbe noch im Schwange gehet, die **Vertraulichkeit** nicht empor kommen kan; alſo wird man auch unter tauſend Gutthaten kaum eine einige finden, die den Nahmen einer **warhaftigen Gutthat** verdiene, und nicht vielmehr auf den Eigennutz und eigenes Vergnügen hauptſächlich abziele, oder als ein Köder gebraucht werde, andere Gemüther unſern Willen unterwürffig zu machen.

13. Geſetzt aber, man trift noch dann und wann Exempel wahrer Gutthaten an, ſo weiſet doch der allgemeine Mangel **völliger Gemeinſchaft aller Güter** und alles vernünftigen Thun und Laſſen, daß wir kein Exempel einer vollkommenen Freundſchaft, an der es doch vor Alters ſo nicht gemangelt, aufweiſen können; Ja wir ſind dißfalls noch elender dran als die Heyden, die doch zum wenigſten dieſe Gemeinſchaft, als eine Frucht der vollkommen-

ſten Freundſchaft hoch hielten, da hingegen unter uns viele, die die Weißheit und Tugend jungen Leuten beyzubringen trachten, eine dergleichen Gemeinſchaft anfeinden, und jedermann bereden wollen, als wenn ohne das Eigenthum keine Glückſeeligkeit, ja keine Tugend beſtehen könte, auch diejenigen, die für die Gemeinſchaft ſprechen, als Meytmacher und die alle Laſter und Buben-Stücke in das gemeine Weſen einzuführen bemühet wären, angeſehen werden müſten, worauf aber aus dem erſten Theil gar leichtlich geantwortet werden mag.

14. Derowegen darf man ſich nicht wundern, daß, weil es mit der Liebe anderer Menſchen ſo ſchlimm beſchaffen auch die **Liebe gegen uns ſelbſt** insgemein wenig oder nichts tauge. Um die Ausbeſſerung und das Wohlſeyn **der Seelen** bekümmert ſich ja faſt kein Menſche, ſondern jedermann ſorget nur für **den Leib**, und zwar auf die thörichſte Weiſe. Denn da ein jedweder ſein **Leben** zu verlängern ſich wünſchet, thun wir doch faſt durchgehends anders nichts, als daß wir mit Eſſen, Trincken, und allerhand Bewegung des Leibes gleichſam in unſere Natur einſtürmen, als wenn wir ſie mit Gewalt zu ruiniren Vorhabens wären. An ſtatt guter diæt und eines **keuſchen Lebens** leben wir im Sauſſe und Fraß, und ſchändlichen Wollüſten; an ſtatt der **Reinigkeit** und **Sauberkeit** in Kleidung und Wohnung, befleiſſen

wir uns entweder eines zärthlichen Uberfluſſes, oder einer ſäuiſchen und ungeſunden Unfläterey; an ſtatt der angenehmen und geſunden Arbeit, hängen wir dem faulen und uns verderbenden Müßiggang nach, und an ſtatt einer Tapferkeit ſind wir entweder tollkühn oder furchtſam.

15. Und weil mit ſolchen verderbten Leuten die menſchlichen Geſellſchaften beſetzet ſind, ſo müſſen dieſelben auch nothwendig verderbet ſeyn. Da keine Geſellſchaft ohne Liebe ſeyn ſolte, oder wohl ohne Befehl und Zwang ſeyn könte, oder da zum wenigſten der Zwang ſolte der Liebe an die Hand gehen, kehret es ſich in unſern Geſellſchaften um, indem die liebreiche Gleichheit in allen Geſellſchaften untergedrücket wird, und eines über das andere mit Gewalt zu herrſchen trachtet, auch vergnügt iſt, wenn es von andern gleich gehaßt wird, wenn es ſich nur für ihm fürchtet.

16. Die natürlichſte unter allen, die eheliche Geſellſchaft, hat mit nichten, wie ſie wohl haben ſolte, zu ihrem Endzweck die Vereinigung der Gemüther, ſondern entweder die Beluſtigung der Sinnen, oder Beförderung, oder Geld. Derowegen gehet auch bey denen allerwenigſten Heyrathen eine ſorgfältige Gefälligkeit vorher, als von der man nur in denen Romanen zu leſen pfleget; ſondern man heyrathet abweſend, oder mit anderer Leute Augen

oder

oder kaum nach einer oder zweyen, und zwar entweder kaltſinnigen, oder verſchmitzten und affectirten Converſation, oder man beredet ſich und andere, daß wenn die Gemüther gleich einander offenbahr zuwider ſeyn, die Liebe ſich doch wohl vermittelſt des Beyſchlafes finden werde, und betrachtet nicht, daß eine ſolche Liebe nicht anders als beſtialiſch ſeyn könne.

17. Noch viel weniger aber pflegen die Gemüther des Bräutigam und der Braut einander durch die **vertrauliche Gutthätigkeit** von der völligen Verbindung ihrer aufrichtigen und vernünftigen Liebe zu verſichern; und die Beſchenckungen, die zwiſchen ihnen vorgehen, ſind allzuvortheilhaft, als daß ſie vor Gutthaten könten ausgegeben werden, wie denn auch bey denen Eheſtiftungen ſo viel mißtrauiſche Cautelen in acht genommen werden müſſen, daß dieſelbigen viel eher betrügeriſchen Beredungen, als gutthätigen Liebes-Bezeugungen ähnlich ſind.

18. Ja ob ſchon die eheliche Geſellſchaft von jedermann für die genaueſte und unanſtößlichſte Freundſchaft ausgegeben wird, ſo findet ſich doch die Würckung wahrer und vollkommener Freundſchaft **die Gemeinſchaft der Güter** nicht unter ihnen. Und wenn gleich dieſelbige dem Nahmen nach bey etlichen Völckern eingeführet iſt, ſo gebieret dieſelbige doch nichts als Zanck, weil die Leute wider ihren Willen darzu ge-

gezwungen werden; Ja ſie hat mehrentheils keine Würckung, zum wenigſten auf der einen Seite, indem nicht alle beyde Ehegatten ſolcher gemeinen Gütern nach ihren Gefallen gebrauchen, ſondern gemeiniglich der eine den andern dahin bringet, daß er ohne ſeine Einwilligung nicht das geringſte gebrauchen darf, welches denn dem Weſen der wahren Gemeinſchaft der Güter ſchnur ſtracks zuwider, und viel ärger iſt, als wenn ein jedes ſeine Güter eigenthümlich beſäſſe. Zugeſchweigen, daß die continuirliche Eyferſucht und Mißtrauen der Ehe-Leute gegen einander, oder die viel zu kaltſinnige gefällige Sorgfälligkeit, die in dem Eheſtande von vielen geprieſen wird, gnugſam zu verſtehen geben, daß auch keine rechtſchaffene **Gemeinſchaft des vernünftigen Thun und Laſſens** unter Ehe-Leuten anzutreffen ſey.

19. In der **väterlichen Geſellſchaft** verderben entweder die Eltern die Kinder mit einer unvernünftigen Affen-Liebe, und da ſie dieſer Thun und Laſſen vernünftig moderiren ſolten, ſind ſie Sclaven auch ihrer unverſtändigen Kindern; oder aber ſie empfinden auch nicht einmahl eine vernünftige Liebe gegen ihre Kinder, ſondern tractiren ſie viel härter, als die Leibeigenen. Beyderley Weiſe verurſachet, daß auch die Kinder, ſonderlich wenn ſie erwachſen ſind, wiederum ihre Eltern entweder nichts achten,

oder

oder wohl gar haſſen, und ſich über ihren Tod erfreuen.

20. **In der Geſellſchaft der Herrſchaft und des Geſindes** iſt die allgemeine Klage, daß das Geſinde untreu, unbeſcheiden, zänckiſch und undienſthaft ſey, aber ich halte auch dafür, daß auf Seiten der Herrſchaft auch vielfältig wider die Regeln der Leutſeeligkeit, Beſcheidenheit, Warhaftigkeit und Verträglichkeit (die doch nur Tugenden allgemeiner Liebe ſind,) abſonderlich aber wider die Gedult, darinnen ſie dem Geſinde mit guten Exempeln vorgehen ſolten, angeſtoſſen wird, und ſolchergeſtalt nicht zu verwundern iſt, daß die Frage, darüber Seneca ſo ernſtlich ſtreitet: *An ſervus Domino poſſit dare beneficium?* heut zu Tage unter diejenigen zu rechnen ſey, die im gemeinen Leben nicht vorkommen.

21. Was wollen wir aber endlich von der **bürgerlichen Geſellſchafft** ſagen? Suchen denn die Obern zuförderſt ihren Unterthanen Wohlſtand und Aufnehmen? und bemühen ſich dieſe wohl anders theils ihren Fürſten die Regierungs-Laſt durch freywillige ſubmiſſion und Hülffe, ohne Mißtrauen, Neid und Zwang leichter zu machen? Lebet der Adel, die Bürger und Bauren mit einander in gutem Vernehmen, oder ſuchet nicht immer eines dem andern allen möglichſten Tort und Verdruß anzuthun? Es mag ein jeder, der in der Welt ein wenig geſchau-

ſchauet, dieſen Fragen nach eigener Erfahrung in ſeinem Hertzen ſelbſt beantworten; Ich getraue mir es nicht genugſam auszudrücken, ſo ſchlimm habe ich es befunden.

22. So iſt demnach an ſtatt menſchlicher Glückſeeligkeit **überall Unglück**. Elend bey Regenten, Elend bey Lehrern, Elend bey den Hauß-Vätern, Elend bey Hofe, Elend in der Kirche, Elend im Hauſe und auf dem Lande; ja überall und an allen Orten Elend.

23. Was iſt aber nun wohl **die Urſache** dieſes allgemeinen Unglücks? **GOtt** iſt es nicht, der Geber und die Brunquell alles Guten. So ſind es auch **die andern Creaturen** nicht, die an ſich ſelbſt mehr gut als böſe ſeyn, und die durch den ſchlimmen Gebrauch, den die Menſchen davon machen, böſe werden. Sondern es ſind **die Menſchen** unter einander ſelbſt, die nicht nur andern, ſondern leider auch ſich ſelbſt, den gröſten Verdruß anthun. Eben die Menſchen, die ſich ſo eifrig bemühen, vergnügt und glückſeelig zu leben.

24. Dieſes iſt ja nun wohl recht Erſtaunenswürdig daß die armen Menſchen wider ihre eigene intention dißfals arbeiten, und ihres eigenen Unglücks Meiſter ſeyn; Und kan es dannenhero nicht anders ſeyn, es muß auch **in dem Menſchen** ſelbſt eine wunderliche und thörichte Urſache dieſer raſenden Thorheit ſtecken.

25. Zwar

25. Zwar werden wir nicht gäntzlich irren, wenn wir den Urſprung dieſes Ubels auf gewiſſe Maſſe in dem **verderbten Verſtande** des Menſchen und in denen **Vorurtheilen** der **Uber-eilung** und **menſchlicher Autorität** (von denen wir zu Ende des erſten Theils der Vernunft-Lehre ausführlich gehandelt) ſuchen wollen. Denn gleichwie aus dieſen beyden Brunnquellen der Thorheit alle Irrthümer entſtehen; alſo verfehlen wir auch durch dieſelben der Warheit in der Erkäntniß des Guten und Böſen. Und ob wohl das Gute und Böſe mehr zu dem Willen als zu dem Verſtande des Menſchen gehöret: ſo iſt doch der Verſtand und der Wille allezeit mit einander verknüpft, und der Wille verlanget wohl nach gemeiner Lehre das Gute, aber der Verſtand beurtheilet daſſelbige, und der Wille begehret daſſelbige niemahls, wovon der Verſtand gar nicht weiß. Woraus abermahl zu flieſſen ſcheinet, daß der urſprüngliche Anfang alles Elends daher komme, daß der Verſtand des Menſchen durch die Vorurtheile verleitet, in Erkäntniß des Guten und Böſen irre, und indem er das Böſe für Gut, und das Gute für Böſe ausgiebet, den unſchuldigen Willen verleite, jenen nachzutrachten, und dieſes von ſich zu ſtoſſen.

26. Jedoch wenn wir die Natur des Menſchen ein wenig genauer betrachten, und den Unterſcheid, den wir zwiſchen dem wahren und falſchen an einem, und dem guten und böſen am

an-

andern Theil, (den wir im erſten Capitel des erſten Theils der Sitten-Lehre gemacht haben,) mit beſſern Nachdencken erwegen, ſo werden wir bald gewahr werden, daß zwar in denen ſpeculativiſchen Warheiten oder in Erkäntniß des Weſens der Dinge, ohne Abſicht, was dieſelbigen uns für Vortheil oder Schaden bringen, mehr auf die natürliche Beſchaffenheit des Verſtandes, als auf den Willen geſehen werden müſſe, aber **in der Erkäntniß des Guten und Böſen** der Urſprung alles Ubels **dem Willen** ſelbſt oder einer gewiſſen Beſchaffenheit deſſelbigen müſſe zugeeignet werden, und daß zum wenigſten hierinnen mehr **der Verſtand durch den Willen**, als der Wille durch den Verſtand verleitet, und verderbet werde.

27. Ich will zu Erläuterung dieſes paradoxi nur etliche wenige Exempel geben. Iſt es nicht wahr? Wenn ein Menſch in groſſer Hitze, zum Exempel in einer Badſtube ſchmachtet, wird er ein **Verlangen nach friſcher Luft**, oder **nach einen friſchen Trunck**, und bey Genieſſung derſelben je mehr Vergnügen finden, je friſcher die Luft oder der Trunck iſt, ob ſchon ihm die Vernunft ſagt, daß dieſe allzuempfindliche Abwechſelung, nach Anleitung des erſten Hauptſtücks des erſten Theils nicht anders als ſchädlich ſeyn kan. Und wie wir, wenn wir einen Menſchen hojanen ſehen, einen ſtarcken Zug bey uns finden dergleichen zu thun, daß wir alle Kräfte

anwen-

anwenden müſſen, uns davon abzuhalten; Alſo wird ein jeder Menſch einen gleichmäßigen **ſtarcken Zug** bey ſich befinden, dasjenige (z. E. eine Speiſe) als was gutes zu begehren, was er ſiehet, daß andere Menſchen, in derer Geſellſchaft er iſt, darnach als was gutes trachten, ob er ſchon keine andere Erkäntniß von der Güte deſſelben hat, oder wohl gar zuvorher dieſelbige Sache als nicht gut eingebildet hatte.

28. Wollen wir nun ferner die gantze Lehre von denen Vorurtheilen des Verſtandes hier wiederhohlende mit einiger Aufmerckung beſehen, werden wir noch weiter gehen, und gewahr werden, daß auch **die Vorurtheile des Verſtandes** in der Erkäntnüß des Weſens der Dinge, oder des wahren und falſchen überhaupt, **von der Verderbnüß des Willens herſtammen.** Wir haben gelehret, daß das Vorurtheil menſchlicher autorität aus einer unvernünftigen Liebe anderer Menſchen, und das Vorurtheil der Ubereilung aus einer unvernünftigen Selbſt-Liebe, oder deutlicher zu reden, aus einer ungedultigen Begierde herrühre, und daß hierdurch die Leichtgläubigkeit des Verſtandes gar leichtlich gefangen werde. Nun ſind aber Liebe, Begierde, Ungedult, u. ſ. w. nicht Beſchaffenheit des Verſtandes, ſondern des Willens.

29. So ſind alle Gelehrten (wenn ſie nicht

durch eigenes intereſſe dieſe Warheit zu beſtreiten veranlaſſet werden, darinnen einig, daß zwar **die Thaten des menſchlichen Willens der Beſtrafung** unterworffen, aber die Erkäntniſſe **des Verſtandes, wenn ſie gleich irrig ſeyn, keine Beſtrafung** zu befahren haben. Welches beydes höchſt unbillig ſeyn würde, wenn der Verſtand den Willen, und nicht der Wille den Verſtand verführete.

30. Und ſagt nicht jedermann, es ſolte **der menſchliche Wille ſich von dem Verſtande regieren und leiten laſſen:** Welches abgeſchmackt ſeyn würde, wenn der Urſprung des Böſen im Verſtande, und nicht im Willen ſäſſe. Denn es wäre unbillig, daß das böſeſte dasjenige regieren ſolte, was nicht ſo ſchlimm wäre, und wenn der Verſtand den Willen verderbete, müſte der Wille vielmehr über den Verſtand herrſchen: Welche Meynung zwar viele von denen Weltweiſen ihren Lehrlingen beybringen, wenn ſie den Willen als einen König, und den Verſtand als einen Rathgeber darſtellen; Aber dadurch eben zu verſtehen geben, daß ihre Lehren nicht zuſammen hängen, ſondern vielen Dunckelheiten und Zweifeln unterworfen ſind. Denn der Verſtand müſte auf dieſe Weiſe vielmehr mit dem Könige, und der Wille mit dem Rathgeber verglichen und geſaget werden, daß, wie der

König durch dieſen Rathgeber, wenn er böſe iſt, verführet würde; Alſo würde er auch, wenn dieſer Rathgeber gut iſt, ſeine Kräfte vermehren, indem ein gutes Hertz den Verſtand eben ſo ſehr erläutert, als ein böſes denſelben verfinſtert, wie wir zu ſeiner Zeit weiſen wollen. Wiewohl, als wir anderswo ſchon gelehret, viel accurater vorgegeben wird, daß die Vernunft, das iſt, der durch den guten Willen erläuterte Verſtand das unvernünftige, das iſt, den durch den böſen Willen verderbten Verſtand beherrſchen ſolle, als daß man den Verſtand als einen König des Willens, oder den Willen als einen König des Verſtandes vorſtellen will.

32. So laſt uns dannenhero nunmehro **in den Willen** des Menſchen ſo zu ſagen den Urſprung aller Irrthümer und alles Elendes aufſuchen. Wir werden es auf die allereinfältigſte Weiſe am erſten finden, weil alle Wahrheit einfältig iſt. Die gröſte Glückſeeligkeit iſt die Gemüths-Ruhe, und die Mutter und Tochter derſelben iſt die vernünftige Liebe. Glück und Unglück, Wohlſeyn und Elend ſind einander entgegen geſetzt, ſo müſſen auch ihr Weſen und Urſachen einander entgegen geſetzet ſeyn. Wolten wir nun gleich vorgeben, daß das allgemeine Unglück in dem **Mangel der Ruhe**, und der Brunnquell deſſelben in dem **Mangel vernünftiger Liebe** beſtehe,

würden wir zwar der Warheit ziemlich nahe kommen, aber doch noch zu wenig geſaget haben. Aller Mangel beſtehet in einer Entledigung: Dieſe Entledigung aber deutet wohl eine Beraubung des Glücks, aber deßwegen noch kein Unglück oder Elend, ſondern nur einen Zuſtand an, darinnen weder Glück noch Unglück wäre. So beſtehet auch das Weſen des menſchlichen Willens in einer Neigung oder Bewegung. Der Mangel vernünftiger Liebe aber ſaget nicht mehr als eine Beraubung derer Bewegung, welche, wenn ſie nicht mit einer andern Bewegung vergeſellſchaftet wäre, den Willen des Menſchen, ja den Menſchen ſelbſt gäntzlich vernichtigen würde.

32. Was halten wir uns lange auf? Der Brunnquell alles Guten iſt die Liebe; Der Brunnquell alles Elendes iſt **die Liebe**: Ohne Liebe kan ein Menſch, er ſey beſchaffen, wie er wolle, nicht ein Augenblick ſeyn, denn es gehet kein Augenblick dahin, in welchem der Menſch nicht etwas als was gutes verlanget, oder deſſen Dauerung begehret und wünſchet.

33. Aber dieſe beyden Lieben müſſen nothwendig unterſchiedenen, ja widerwärtigen Weſens ſeyn, weil ſie ſo widerwärtige Würckungen verurſachen. Der Brunnquell alles Guten iſt die vernünftige Liebe, ſo muß demnach nothwendig der Brunnquell alles Böſen **die unvernünftige**

Liebe

Liebe ſeyn. Und hier haſt du den Urſprung des allgemeinen Unglücks, die unvernünftige Liebe; Ja hier haſt du das allgemeine Unglück ſelbſt: Nemlich **die Unruhe des Gemüthes.**

34. Die Betrachtung der Widerwärtigkeit die zwiſchen der Gemüths-Ruhe und Unruhe, zwiſchen der vernünftigen und unvernünftigen Liebe iſt, wird uns bald helffen, die Beſchreibungen der Gemüths-Unruhe und der unvernünftigen Liebe zu finden, wenn wir nur ein wenig auf die Beſchreibungen der Gemüths-Ruhe und der vernünftigen Liebe in vorigen Theile reflectiren wollen. **Die Gemüths-Unruhe iſt ein unruhiges Mißvergnügen des Menſchen, welches darinnen beſtehet, daß der Menſch bald Schmertzen, bald Freude über etwas empfindet, und in dieſem Zuſtande ſich mit andern Creaturen, die gleichfalls keiner Gemüths-Ruh fähig ſind, noch dieſelbige verſchaffen können, zu vereinigen trachtet.**

35. Sie iſt ein **Mißvergnügen**, denn ſonſt wäre ſie nichts böſes, weil die Beluſtigung allezeit von der Genieſſung des Guten herrühret. Und ob wohl auch in dieſem Mißvergnügen Freude mit Schmertzen umwechſelt, und es ſolchergeſtalt das Anſehen gewinnen möchte, als ob zum wenigſten ſo lange

die Freude dauerte, dennoch ein Vergnügen, und folglich etwas Gutes dabey ſeyn müſſe; So iſt doch dieſe Freude an ſich ſelbſt unruhig, weil ſie allzu empfindlich iſt, und wird durch die bald darauf erfolgende dauerhaftigere Schmertzen aus den Claſſen des Guten heraus geſtoſſen, weil das Gute dauerhaftig ſeyn muß. Deswegen wir ſie auch eine **unruhiges Mißvergnügen** genennet haben, und weil ſie eben wegen der längeren Dauerung des Schmertzens dem Schmertzen näher als der Freude iſt, ſie auch nicht unter die Beluſtigungen rechnen wollen.

36. Mitten in dieſer Gemüths-Unruhe ſuchet der Menſch wiewohl vergebens, bey **andern Creaturen** Ruhe. Denn wie die Gemüths-Ruhe ſich mit andern Menſchen, die dieſe Gemüths-Ruhe beſitzen, zu vereinigen trachtet, und dadurch der Menſch ſeine Gemüths-Ruhe immer mehr und mehr vermehret; Alſo vermehret ſich auch die Gemüths-Unruhe dadurch, daß ein unglücklicher Menſch von ſeinen Neigungen zu ſeines **gleichen** gezogen wird. Denn ungleiche Dinge können ſich nicht lieben. Zwey **unruhige Sachen** aber, oder die zum wenigſten **keiner Ruhe fähig ſind**, können auch durch ihre Vereinigung keine Ruhe würcken, ſondern vermehren vielmehr die Unruhe.

37. Und iſt auch hiernächſt noch dieſer Unterſchied

ſchied zwiſchen der Gemüths-Ruhe und Unruhe, daß jene ſich mit andern Menſchen zu vereinigen trachtet, dieſe aber ihre Vereinigung nicht allemahl mit Menſchen, ſondern nach Gelegenheit der Umſtände auch **mit geringern Creaturen** ſucht, wie wir bald mit mehrern erklären wollen.

38. Alſo iſt nun deſto leichter zu begreiffen, **daß die unvernünftige Liebe nicht anders ſey, als ein Verlangen des menſchlichen Willens, ſich mit demjenigen, was der menſchliche Verſtand, wenn er nicht von dergleichen Verlangen angetrieben wird, für böſe erkennet, zu vereinigen, und in dieſer Vereinigung ſich immer zu verändern.**

39. Denn wie die vernünftige Liebe allezeit beſtändig iſt, alſo iſt die unvernünftige Liebe allezeit ihrem Weſen nach **veränderlich und unbeſtändig**, indem ſie ordentlich durch den Genuß desjenigen, was ſie zuvor noch ſo embſig verlanget hat, einen Eckel überkommet, ob ſie ſchon überhaupt begehret, daß ihr Vergnügen, daß ſie in dieſer Veränderung, oder in denen Dingen, darauf ſie fället, ſuchet, ewig dauren möge.

42. Weil dannenhero ausgemacht iſt, daß in Erkieſung des Guten und Böſen **der Wille ja** ſo wohl ſeine **Vorurtheile** habe als der Verſtand in Erkäntniß des wahren und falſchen;

ſo wird es nicht undienlich ſeyn, daß wir dieſelben nunmehr etwas deutlicher betrachten, und gegen die Vorurtheile des Verſtandes halten. Wir können ſie gleichfalls zu zweyen Claſſen bringen, deren das eine **das Vorurtheil der Ungedult** iſt, welches dem Vorurtheile **der Ubereilung** in dem Verſtande ſehr nahe kommet; Das andere aber iſt **das Vorurtheil der Nachahmung**, welches eine ziemliche Gleichheit mit dem Vorurtheil **menſchlicher** autorität im Verſtande hat.

41. Das Vorurtheil **der Ungedult** verleitet des Menſchen Willen dahin, daß er allem demjenigen als was guten nachſtrebet, was **ſeine Sinnlichkeiten und Gemüths-Kräfte augenblicklich und empfindlich rühret**, für demjenigen aber als für was böſen, oder doch einen geringen Gut, einen Eckel hat, das nicht ſo empfindlich, oder deſſen Würckung nicht augenblicklich, ſondern zukünftig und entfernet iſt.

42. Daß durch dieſes Vorurtheil der menſchliche Wille **in der That nach dem Böſen trachte, und für dem Guten fliehe**, iſt aus dem, was wir in dem erſten Capitel des erſten Theils gelehret haben, gnugſam zu ſehen.

43. Daß aber dieſes Vorurtheil das menſchliche Geſchlecht **durchgehends beherrſche**,

weiſet die Erfahrung. Die Natur hat durchgehends zwar in allen Geſchöpfen eine **Veränderung**, auch in dem Menſchen eingeführet, alleine dieſe Veränderung hat ihre **langſame Maſſe**, daß man ſie nicht ehe mercket als wenn ſie ſchon geſchehen iſt, und kan ihr Wachsthum nicht alle Augenblick anzeigen, ſondern gleichet einer Uhr, die in 12. Stunden ein klein ſchrag gelegtes Bret herunter läuft, wie aus dem Exempel der vier Jahrs-Zeiten und des Alters der Menſchen abzuſehen iſt. Dieſe Veränderung gleich wie ſie **warhaftig gut iſt**; Alſo ſolte ſie auch den Menſchen, indem er ſie genieſſet, beluſtigen, oder vergnügen. Aber ſie iſt **allzu ruhig**, und der Menſch gewinnet wo nicht gar einen Eckel, doch zum wenigſten kein Vergnügen drob, je langſamer, je ruhiger, und folglich auch je beſſer dieſelbe iſt; ja er hält es nicht für eine Veränderung, weil er dieſelbe nicht alle Augenblick gewahr wird.

44. Dannenhero hat er dem ſonſt gutrn Sprichwort: **Veränderung bringet Luſt**, eine gantz andere Deutung gegeben, indem er dieſe Veränderung auf eine augenblickliche und empfindliche appliciret. Wenn er z. E. auf der Poſt fortfähret und wachet, wird er es faſt nicht gewahr, wenn aus Nacht Tag wird, und hat kein ſolch Vergnügen, als wenn er bey Nacht eingeſchlafen, und bey hellem Tage wieder

aufwacht. Schwartz auf weiß beluſtiget das Geſichte mehr, als ſchwartz und braun, oder grau und weiß. Je tiefer man in dem Geſange fället, und je höher man ſteiget, je mehr gefället es den Ohren. Die unſchmackhafteſten, das iſt die geſundeſten Speiſen werden mit Verdruß und Eckel gegeſſen, aber die gewürtzten, ſüſſen, ſauren, eckelen (z. E. die Rebhüner) werden als groſſe delicateſſen gehalten. Der penetrante Schnup-Toback, der ſtarcke Blumen-Geruch, oder von durchdringenden Räucherwerck beluſtiget die Naſe. Wir werden der gleich-temperirten Luft bald überdrüßig, aber empfindlich friſch oder warm, das ziehet uns vielmehr zu ſich. Und die allgemeine Luſtſeuche, derer Empfindlichkeit eben deßwegen, weil ſie keine andere Sinnlichkeit hat, die ihr gleich kömmt, auch, wenn ſie einmahl von dem Menſchen empfunden worden, mit einer Begierde, der keine anderere gleichet, begehret wird, weiſet genugſam, daß dieſes Vorurtheil allgemein ſey, und den Verſtand aller Menſchen vergiftet habe.

45. Und ſo iſt es auch mit allen Gütern des Leibes, Gemüths und andern beſchaffen. Eine gleiche Geſundheit halten wir nicht ehe für was gutes, als wenn wir von einer Kranckheit zu geneſen angefangen, denn alsdenn iſt ſie erſt empfindlich worden. Wir empfinden mehr Vergnügen, wenn man uns auf einmahl 100. Thaler

Thaler ſchenckt, als wenn man uns täglich 1. Thaler verehret; Wenn man uns per ſaltum befördert, als wenn wir durch die gewöhnlichen Staffeln zu Ehren kommen. Ein gemach Gedächtniß, ein frühzeitiger Verſtand wird für was ſonderlich gutes geprieſen; Ja die Tugend ſelbſt wird nicht für Tugend gehalten, wenn wir nicht empfindliche Veränderung bey einem Menſchen gewahr werden.

46. **Das Vorurtheil der Nachahmung** verleitet den Menſchen dahin, daß er begierig iſt, diejenigen Dinge zu erlangen, und den Verſtand mit ſich hinziehet, daß er ſie für was gutes halte, welche er ſiehet, daß **andere die er liebet und hoch hält, darnach als nach was gutes trachten,** und die Dinge, die von ihnen verachtet und für was böſes hält, auch für denenſelben einen Eckel und Abſcheu hat, ob er ſchon dieſelbigen **noch nicht verſucht** und **geprüfet**, oder wenn er ſeinen Verſtand nur in Ruhe und ohne dergleichen Begierde ein wenig recht gebrauchen wolte, gar bald **begreifen würde,** daß jene öfters böſe, dieſe aber gut wären.

47. Daß durch dieſes Vorurtheil **der Menſch, und mit ihm der Verſtand gröblich betrogen werde,** daß er, wo nicht allezeit das Gute für das Böſe, und das Böſe für das Gute ergreife, dennoch zum wenigſten in Gefahr ſtehe, mehrentheils ſich mit nicht geringen Scha-

Schaden zu vergreiffen, iſt daraus leichtlich abzunehmen, weil er hierinnen die Art und Weiſe nach dem Guten zu trachten, und das Böſe zu fliehen gäntzlich umkehret. Der Grund ſeiner Liebe gegen andre Menſchen ſolte ſeyn, weil er ſie ſchon geprüfet und erkennet hätte, daß ſie ſo weiſe und tugendhaft wären, daß ſie in ihrem Thun und Laſſen nach warhaftig guten Dingen ſtrebeten, und die böſen meideten. So aber verleitet ihn dieſes Vorurtheil dahin, daß er das vor Gut und Böſe hält, was die Leute, auf die er ſeine Liebe unvernünftiger Weiſe geworffen, thun oder laſſen.

48. Daß aber dieſes Vorurtheil **das gantze menſchliche Geſchlecht in allen Alter und Ständen** eingenommen habe, weiſet abermahls die tägliche Erfahrung. Ein **Kind** wird antreiben, **die Hand in das Feuer zu halten**, wenn ein anderer Menſch ihm darinnen vorgehet, ja wenn es ſich gleich etwas verbrant hat, und ein erwachſener Menſch fähret mit der Hand durchs Feuer, wird man doch gewahr werden, wie dieſe Begierde mit der Furcht gleichſam ſtreite, auch nach Gelegenheit der Umſtände zuweilen überwinde. Die **Erwachſenen eſſen und trincken** dasjenige begierig, was ſie ſehen, das andere in Geſellſchaft mit Begierde eſſen und trincken, und wenn ſie ſchon zuvor einen Eckel und keinen Appetit

petit hätten, wird doch der Appetit dadurch erwecket. Wenn ein berühmter Gelehrter, oder ein erfahrner **Buchführer** ein **Buch kauffet**, folgen viele Hauffen-weiſe nach, und bilden ſich ein, was ſie für ein gut Buch haben; wenn ein **vornehmer** oder **reicher** Mann, oder ein vornehmer Theologus einen Menſchen **lobet**, oder **tadelt**, ſehen die clienten alſobald eine Menge Tugenden oder Laſter an dem gelobeten, oder getadelten Menſchen, die ſie zuvor nicht geſehen hatten, auch andere unpartheyiſche nicht ſehen können. Wenn der **Bürgermeiſter** in einer Stadt einen Medicum brauchet, oder eine **vornehme Frau** denſelben, oder ſeine **Artzney** für dem Wochen-Bette rühmet, iſt es ſchon bey den meiſten Bürgern und andern Weibern ausgemacht, es müſſe ein guter Medicus, oder eine herrliche Latwerge ſeyn. Wenn ein **alter Mann** verliebet iſt, wird er ſeiner Liebſte zugefallen ihre **Lieberey** wehlen, wenn es gleich grün und geel ſeyn ſolte: Anderer unzehlige Exempel zu geſchweigen.

49. So bezeigen auch dieſes allgemeine Elend unterſchiedene allgemeine Redens-Arten: **Wie der König iſt, ſo ſind die Unterthanen. Böſe Exempel verderben gute Sitten**, u. ſ. w.

50. Wer iſt aber nun ſchuld an dieſem Elende, an dieſer unvernünftigen Liebe, und an die-

dieſen Vorurtheilen des menſchlichen Willens? Wir haben ſchon oben geſagt: Daß GOTT nicht Urſache ſeyn könne, weil das dritte Hauptſtück des erſten Theils klärlich weiſet, daß GOtt nichts als gutes dem Menſchen gebe und verleihe. Und ob ſchon nicht zu läugnen, **daß GOtt dem Menſchen eine Nachahmung in das Hertze geleget**, weil er ihm eine Liebe eingepflantzet, die Liebe aber ohne Nachahmung nicht begriffen werden mag? So hat doch GOtt nicht gewolt, daß dieſer Trieb zur Nachahmung den Verſtand zum Böſen verleiten ſolle, weil die Liebe die vernünftig iſt, von GOtt kommet, dieſe aber erſt durch die Regeln geſunder Vernunft die zu liebenden Perſonen erkieſen ſoll, ehe ſie durch die Nachahmung ſich mit ihnen zu vereinigen trachtet, da hingegentheil das Vorurtheil der Nachahmung dieſes alles, als nur jetzo gemeldet worden, umkehret. Und wenn ja der Menſch die Nachahmung nicht laſſen kan; Warum ahmet er nicht lieber tugendhaftigen Exempeln, als laſterhaften und närriſchen nach, zumahl da die tugendhaften Exempel bey tugendhaften Leuten ja ſo einen ſtarcken Zug haben, als die ſchädlichen bey thörichten?

51. Die **andern Creaturen** an ſich ſelbſt können es auch nicht thun, denn ſie neigen das menſchliche Hertz nimmer zu ſich, wenn ſich ſolches nicht zuerſt zu ihnen neiget. Dahero geſchiehet es, daß eine Creatur von einem geliebet,

von

von dem andern gehaſſet, von dem dritten aber mit einer Gleichgültigkeit angeſehen wird.

52. Ja ſprichſt du, die unvernünftigen Geſchöpfe ſind freylich nicht Urſache an dieſem allgemeinen Unglücke. Was wollen wir die Urſache deſſelben lange ſuchen, das **Vorurtheil der böſen Exempel** giebet ſie uns ja handgreiflich zu verſtehen. Wären die böſen Exempel nicht, und verführten uns nicht andere **Menſchen**, auch die am meiſten uns zum guten halten ſolten, ſo würden wir ſo elend und unglücklich nicht ſeyn. Die böſe Auferziehung verderbet die beſten Gemüther, und ein unartiges Kind wird durch gute Zucht noch zu rechte gebracht: Selbſt das **Vorurtheil der Ungedult ſcheinet von den böſen Exempeln herzurühren.** Die Kinder haben für ſich keine Luſt zu ſauern und ſüſſen, herben oder eckeln oder ſcharfen Getränck und Speiſe, wenn ſie nicht die Eltern oder andere Menſchen, die um ſie ſind, darzu angewehneten, oder ſie durch ihre eigene Exempel darzu verleiteten. Selbſt der **Kitzel**, welcher nichts anders iſt, als eine empfindliche Berührung der Sinnen, iſt insgemein der menſchlichen Natur zuwider, und rühret es wieder von einer Gewohnheit her (die manchem anfangs ja ſo ſauer eingehet, als z. E. das Toback-trincken, welches bey gegenwärtiger Anmerckung ein neues Exempel geben kan) wenn ein Menſch den Kitzel verlohren hat.

53. Aber

53. Aber mein liebſter Freund, betreug dich nicht. Dieſes iſt eben ein neues Anzeigen deines groſſen Elendes das in dir ſelbſt ſteckt, daß du die Urſache deſſelben ſo gerne von dir abweltzen, und auf andere ſchieben wilſt, und dir einbildeſt, du habeſt noch ſo herrliche Gründe vorgebracht, die doch gar nichts nütze ſind, wie du ſelber wirſt geſtehen müſſen, wenn du ſie nur ohne Partheylichkeit anſehen wilſt. Denn anfänglich weiſt du wohl, **daß man dadurch ſeine Unſchuld nicht vertheydiget, wenn man andere anklaget,** ſondern daß man nur dadurch andere zu Geſellen ſeiner Schuld und Thorheit macht. So weiſt du dich auch nicht wenig, wenn du von dem Vorurtheile der böſen Exempel ſchwatzeſt. Die böſen Exempel geben wohl Gelegenheit zur Verführung, aber ſie würcken das Vorurtheil nicht, daß ſelbiges von ihnen müſſe benennet werden. Haſt du ſchon vergeſſen, daß wir dieſes Vorurtheil nicht ein **Vorurtheil böſer Exempel,** ſondern ein **Vorurtheil der Nachahmung** genennet? Haſt du ſchon vergeſſen, daß wir nur jetzo geſagt, daß der Menſch auch gute Exempel vor ſich habe? Daß dasjenige, was uns zu ſich ziehet, eine Gleichheit mit uns haben müſſe? Warum folgeſt du alſo nicht vielmehr dieſen guten Exempeln? Und warum giebeſt du dadurch zu verſtehen, **daß in dir der Saame des Unglücks ſtecke,** nemlich **die Gleichheit,** die ſich freywillig und gerne nach dieſen böſen Exempeln ziehen

hen läſt. Sieheſt du nicht täglich, daß ein Menſch den andern durch allerhand Liebes-Bezeugungen ſich zum Freunde zu machen trachtet, und doch der andere dieſem Zug nicht folget, ſondern eine Kaltſinnigkeit, wo nicht gar einen Haß gegen den andern bey ſich empfindet? warum? weil er keine gleiche Neigung in ſich heget. Wäre in denen Gemüthern der Menſchen, ja der kleinen Kinder nicht eine ſtarcke Wurtzel des Unglücks und der unvernünftigen Liebe, ſo könten ihnen die böſen Exempel nichts anhaben. Ja wo die Unart auch bey denen Kindern ſtarck herfür käumet, da will die gute Zucht nicht allerdings zulänglich ſeyn. Und warum iſt dieſes ein Theil des gemeinen Unglücks: **das hundert gute Exempel kaum ſo ſtarck die Menſchen ziehen, als ein böſes**, ja die Menſchen gute Exempel nicht leiden können, ſondern unter allerhand prætext dieſelben auf das ärgſte verfolgen? Es iſt falſch, daß das Vorurtheil der Ungedult bloß von der Verführung herrühre. Die Kinder haben ordentlich Luſt zu ſüſſen und eckeln Sachen, auch wohl nach Gelegenheit zu ſtarcken Geträncke, daß ſie aber in der zarten Jugend etwas für den Sauren eckelt, iſt die Gewohnheit der Mutter-Milch Urſache dran, und daß ſie zum herben und bittern keine Luſt haben eine Anzeigung der Verderbnüß, weil das Bittere insgemein geſund und gut iſt. Von dem Kitzel wäre es zu weitläuftig, deſſelben Natur

und die Urſachen, warum etliche Menſchen denſelben nicht vertragen können, allhier genau zu unterſuchen. Es iſt gnug, daß der allgemeine Zug zur Luſt-Seuche, auch ohne vorhergehende Exempel, und die Begierde nach der ihr anklebenden nur einmahl gekoſteten empfindlichen Wolluſt deinen Einwurf weit überwieget.

54. Mit einem Worte, deine **Gemüths-Unruhe, deine unvernünftige Liebe**, die bey dir, an dir, und in dir iſt, die das gantze Weſen deines Willens durcharbeitet hat, wie der Sauerteig den Teig, die iſt deines Unglücks Urſache, nicht eine ſo genannte **ſinnliche Begierde, die von denen Beſtien herrührete**, oder die nur ein Rathgeber des Willens als eines Königes wäre. Denn wie wir dieſe Fabel von der unter dieſem Gleichnüß vorgeſtelleten ſinnlichen Begierde, die der Menſch mit denen Beſtien gleich haben ſolle, ſchon öfters wiederleget; alſo wirſt du gar bald gewahr werden, **daß du mehr Beſtie ſeyſt, als die Beſtien ſelbſt, ja daß du die armen Beſtien mehr nach deiner verderbten Natur verderbeſt, als daß du von ihnen verderbet werden ſolteſt.** Das Vieh iſſet und trincket nicht mehr als die Natur erfordert, es kan Hitze und Froſt vertragen, es hat ſeine gewiſſen Zeiten zur Vermiſchung, es weiß nichts von eitler Ehre und von Geitz. Der eintzige Affe affet alles nach, weil er

dir

dir am nächſten kömmt. Und die zahmen Thiere, die unter dir leben, als abſonderlich der Hund, werden von dir zur Zärtlichkeit und Geilheit, durch die widernatürliche Speiſe und Tranck, die du ihnen giebeſt, und durch andern Mißbrauch, der nicht nöthig zu ſagen iſt, verleitet.

55. Wir haben oben geſagt, daß das Vorurtheil der Ungedult dem Vorurtheil der Ubereilung, und das Vorurtheil der Nachahmung dem Vorurtheil menſchlicher Autorität ſehr gleich ſey, welches unter andern auch aus denen gleichen Beſchaffenheiten, und wenn wir das erwegen, was wir in dem letzten Capitel des erſten Theils unſerer Vernunft-Lehre §. 45. u. ſ. w. von jenen beyden Vorurtheilen geſaget haben, zu erkennen ſeyn wird. **Das Vorurtheil der Nachahmung iſt älter, als das Vorurtheil der Ungedult.** Denn bey denen Kindern ſpühret man alſobald die äffiſche Nachahmung; aber die Ungedult, die durch unſere Verführung entſtehet, läſſet ſich viel ſpäter ſpühren.

56. So iſt demnach die Nachahmung **tieffer eingewurtzelt**, als die Ungedult, (denn jene gehöret auch zum Weſen der unvernünftigen Liebe, dieſe aber iſt nur eine Frucht davon,) und folglich kan man auch die Ungedult **eher dämpffen** und loß werden, als die böſe Nachahmung.

57. Jedoch ſind dieſe beyde Vorururtheile bey dem Menſchen **mehrentheils mit einan-**

der vereiniget, und die Ungedult bietet der böſen Nachahmung, und dieſe hinwiederum jener die Hand. Denn **die Ungedult** hindert uns, daß wir die Thaten, die andere, ſo wir lieben, verrichten, nicht überlegen, ehe wir ſie nachahmen, und die **Nachahmung** ſtärcket unſere Ungedult, weil lauter empfindliche Berührungen uns nachzuahmen gegeben werden.

58. Ja die Nachläßigkeit und die unvernünftige Liebe, und abermahls die böſen Exempel anderer hindern uns allhier eben, wie bey denen Vorurtheilen des Verſtandes, daß wir ſo übel daran zu bringen ſeyn, und aus dieſem Elende heraus zu reiſſen.

Das 2. Hauptſtück.

Von denen Gemüths-Neigungen des Menſchen überhaupt und anfänglich von der Verwirrung die die unterſchiedenen Meinungen der Gelehrten hiervon gemachet.

Inhalt.

Connexion. *n*. 1. Nutzen der Lehre von denen Gemüths-Neigungen, *n*. 2. dieſes Nutzens gemeine Hindanſetzung und Verachtung, *n*. 3. Mangel der Gelehrten die von denen Gemüths-Neigungen geſchrieben, *n*. 4. derſelben unterſchiedene und widerwärtige Meinungen über-

überhaupt. *n.* 5 Von denen Platonicis. *n.* 6. des Ariſtotelis Nachfolger die Peripatetici ſind unter einander ſelbſt nicht einig, *n.* 7. ob die affecten in der ſinnlichen oder vernünftigen Seele ſind? *n.* 8. wie die zwey Arten der ſinnreichen Neigung, die begierige und zornige zu entſcheiden ſeyn? *n.* 9. Ihre Beſchreibung der affecten. *n.* 10. Die affecten ſind nach ihrer Meynung weder gut noch böſe, *n.* 11. die Beſtien haben auch affecten. *n.* 12. Ariſtoteles erzehlet bald acht, bald eilf affecten. *n.* 13. Der Peripateticorum unterſchiedene Meinung hievon, abſonderlich des Thomæ von Aquino. *n.* 14. Meynung der Stoicker von denen affecten. Dererſelben Beſchreibung der unterſchiedenen Grade des menſchlichen Thuns. *n.* 15. Die affecten ſind ihnen durchgehends böſe, und ſollen von einem Weſen gantz ausgereutet werden. *n.* 16. Die Beſtien haben keine affecten. *n.* 17. Vier Haupt-Affecten und denenſelben drey entgegen geſetzte Verwegungen bey einem Weiſen. *n.* 18. Die Nahmen der aus denen vier Haupt-Affecten herrührenden Neben-Affecten. *n.* 19. und Gemüths-Kranckheiten. *n.* 20. Meynung des Epicuri das Gemüthe, die Sinnlichkeit und der affect ſind unterſchieden. *n.* 21. Beſchreibung der affecten. *n.* 22. ſind indifferent. *n.* 23. Auf waſerley Weiſe die Seele von denen affecten beweget werde? *n.* 24. Die Beſtien haben auch affecten. *n.* 25. Affecten ſind zweyerley, des Leibes und der Seelen. *n.* 26. Von denen affecten des Leibes *n.* 27. Von denen affecten der Seelen. *n.* 28. Von denen übrigen affecten. *n.* 29. Carteſii Meynung anfänglich von denen vielen Arten der Leidenſchaften der Seelen. *n.* 30. Beſchreibung der affecten. *n.* 31. Ihr Sitz iſt nicht im Hertzen, ſondern in der glandula pineali. *n.* 32. Carteſius hält die affecten mehr vor gut als böſe. *n.* 33. und daß man ſie mäßigen aber nicht austilgen könne, *n.* 34. ingleichen daß die Beſtien keine

affecten haben. *n.* 35. Sechs Haupt-Paſſiones nach Carteſii Meynung, *n.* 36. mit denen daraus entſpringenden Gemüths-Neigungen. *n.* 37. 38. 39. 40. Carteſii Fehler, daß er die Bewunderung unter die affecten ſetzet. *n.* 41. Gegeneinanderhaltung der Stoicker und Peripateticorum. *n.* 42.

I.

Wir haben im vorhergehenden Hauptſtück gemeldet, daß die unvernünftige Liebe ein Verlangen des menſchlichen Willens ſey. Gleichergeſtalt haben wir im erſten Theil erwehnet, daß die vernünftige Liebe auch ein Verlangen menſchlichen Willens ſey: Und kommet dannenhero die **vernünftige und unvernünftige Liebe** disfalls mit einander überein, daß ſie beyde eine **auſſerordentliche Bewegung** in dem menſchlichen Hertzen erwecken, und unter die Zahl der **Gemüths-Neigungen** gerechnet werden müſſen. Wie wir aber allbereit im vorigen Hauptſtück die Unterſchiede dieſer beyden Liebes-Arten gezeiget haben, alſo iſt auch ein gar mercklicher **Unterſcheid** darunter, ſo ferne ſie **Gemüths-Neigungen** ſind, indem der Zug unvernünftiger Liebe viel **ſtärcker** und **unruhiger** iſt als der vernünftigen, und alſo auch unter denen Gemüths-Neigungen ſelbſt ein Unterſcheid gemachet werden muß. Wannenhero damit derſelbe deſto beſſer erkannt werden möge,

höchſt nöthig ſeyn will, daß wir von denen Gemüths-Neigungen, oder wie ſie die Lateiner nennen, affecten, überhaupt und inſonderheit ausführlich handeln, zumahlen da dieſe Lehre in der Gelahrheit ihren vielfältigen und unbeſchreiblichen Nutzen hat, und doch von denen Gelehrten gemeiniglich entweder gantz kaltſinnig, oder nicht am rechten Orte, oder aber mit der gröſten Verwirrung und Uneinigkeit gelehret wird.

2. Ohne die Lehre von denen Gemüths-Neigungen kan man keinen autorem recht **verſtehen**, andere rechtſchaffen **unterweiſen**, oder ſie zu etwas **bereden**, weder ſich ſelbſt, noch andere **erkennen**, nichts rechtſchaffenes und fruchtbahres **in Heilung derer Kranckheiten** ausrichten, ja in **geiſtlichen Dingen** weder in Beſtraffung noch Troſt geſchickt und weißlich verfahren? andern Nutzen anitzo zu geſchweigen.

3. Und demnach iſt höchlich zu bedauren, daß faſt niemand ſich bemühet, **in Auslegung** eines autoris auf ſeinen affect zu ſehen, in **Unterweiſung** der Jugend nach ihren Gemüths-Neigungen ſich zu richten, ſeinen **eigenen Haupt**-Affect zu ſuchen, oder um den **Haupt**-Affect **eines Menſchen**, den wir doch gerne kennen wolten, bekümmert zu ſeyn; bey **Heilung eines Patienten** um Artzneyen für ſeine affecten ſich umzuthun, oder **in geiſtlichen Dingen** die Beſtrafung oder den Troſt nach denen unterſchie-

denen affecten der Leute, die man vor ſich hat einzurichten.

4. Aber wo wolte man doch auch hierzu gelangen, indem man nicht einmahl weiß, **was und wie vielerley** die Gemüths-Neigungen ſeyn, ja indem man das wenigſte davon an denen Oertern wo dieſes hingehöret, nemlich in der Natur-Kunſt, oder Sitten-Lehre, ſondern wenn es hoch kommt in der rhetoric, und zwar obenhin handelt, und entweder **den** Ariſtotelem **oder** Carteſium **getreulich ausſchreibet**, und ſich nicht bekümmert, daß dieſe beyde gantz offenbahre Irrthümer mit untermiſchet, auch man ihre Lehren ſo hoch eben nicht nutzen könne, wenn man ſie zu ſeiner Selbſt-Erkäntniß oder zur Erkäntniß anderer nutzen will, weßhalb auch der Frantzoſe de la Chambre, nachdem er nach Anleitung der alten Philoſophen viel von denen affecten geſchrieben, dennoch in dem tractat von der Kunſt ſich ſelbſt zu erkennen, die meiſte Zuflucht zu der Phyſiognomie nimmet, und den Nutzen der Lehre von denen Gemüths-Neigungen nicht zeigen kan; welches auch andern Scribenten wiederfahren, die zu unſern Zeiten von denen Gemüths-Neigungen geſchrieben, als Senault und andere. Denn wenn ſie gleich viel ſubtile Dinge von denen affecten ſchwatzen, ſo kan man doch die wenigſten ſich zu Nutzen machen; wiewohl unter dieſen allen meines Erachtens **des** Petri Molinæi Tractat

vom

vom Seelen-Frieden und Gemüths-Vergnügung noch am meiſten verdienet recommendiret zu werden.

5. Und zwar dieſes alles entſtehet dahero, daß man die affecten nicht fein einfältig und deutlich beſchrieben, und den Quell derſelben herfür geſuchet, ſondern ſo wohl in der Beſchreibung als Eintheilung derſelben gekünſtelt, nur damit man deſto mehr mit einander zancken, und dadurch ein eiteles Ehranſehen erwecken könte; weswegen auch allemahl unter denen Gelehrten geſtritten worden: Ob die unvernünftigen Thiere derſelben theilhaftig wären? Ob die Gemüths-Neigungen an ſich ſelbſt gut oder böſe wären? Ob man ſie ausreuten oder nur mäßigen ſolte? Ob dieſes oder jenes unter die affecten zu rechnen ſey oder nicht? u. ſ. w. dergeſtalt, daß es Mühe und ſauren Schweiß koſtet, bey ſo vielen widrigen Meynungen durchzubrechen, und eine rechte, wahre und deutliche Beſchreibung zu finden. Wir wollen in gegenwärtigen Haupt-Stücke zu deſto mehrer Bekräftigung nur kürtzlich die Meynung derer berühmteſten Secten entwerffen, und hernach im folgenden uns bemühen, vermittelſt der Einfältigkeit uns aus dieſem Labyrinth zu wickeln.

6. Es iſt bekant, das vor alters viel der vornehmſten Philoſophiſchen Secten geweſen, des Plato, Ariſtoteles, Zeno und Epicurus. Von des

Plato Lehre was die affecten betrift, finden wir, in ſeinen Schriften nicht viel, und ſcheinet auch, daß in dieſem Stücke Ariſtoteles **nicht eben von denen** Platonicis **weit abgewichen** ſey. Derowegen wollen wir an ſtatt des Plato nach Erzehlung derer andern drey Secten, die Meynung des Carteſii, der ſonſt viel mit dem Plato gemein hat, vorſtellen.

7. Von des Ariſtoteles **ſeinen Nachfolgern** darf man ſich auch nicht wundern, wenn ſie nicht eben allzu einig ſind in dieſer Lehre. Denn weil Ariſtoteles ſelbſten, ob er wohl in denen Büchern von der Rede-Kunſt a) ziemlich viel von denen affecten gehandelt, dennoch mehr von ihren Würckungen und dergleichen, als wie man ſie accurat beſchreiben und eintheilen ſolte, erkläret, b) ſo hat es nicht fehlen können, die Peripatetici haben auch hierinnen nicht in allen können mit einander überein kommen.

8. Derohalben weil die Peripatetici drey Seelen oder drey Kräfte einer Seelen (denn ſie ſind auch hierinnen nicht einig,) ſtatuiren, eine vernünftige, ſinnliche, und wachsthümliche, ſo halten etliche dafür, **die affecten haben ihren Sitz nur in der ſinnlichen Seele,** c) et-

a) *lib. 1. Rhetoric.* b) *Cicero Tuſc. qu. l. 4. c. 5. p. m. 1087. Peripatetici ad placandos animos multa afferunt, ſpinas partiendi & definiendi prætermittunt.*

c) etliche aber räumen ihnen auch **die vernünftige** ein. d)

9. Die ſinnliche Neigung (appetitus ſenſitivus) darinnen die affecten ihren Sitz haben ſollen, iſt zweyerley, eine **begierige**, (concupiſcibilis) und **zornige**; (iraſcibilis) wiewohl ſie hier wieder in der Beſchreibung dieſer Arten nicht einig ſeyn, indem etliche die Begierde auf das Gute, und die zornige auf das Böſe richten wollen; andere aber die begierige auf das Gute und Böſe überhaupt, die zornige aber ſo ferne ſich Hinderung und Schwürigkeit dabey befindet, ausdeuten. e)

10. Andere **beſchreiben die affecten**, daß ſie ſeyn Veränderungen des Gemüths, die mit Wolluſt und Schmertzen vergeſellſchaftet ſeyn, f) andere: es wären Neigungen des Menſchen, die aus Erkäntniß des Guten und Böſen entſtünden. g)

11. Dieſes lehren ſie gemeiniglich, **daß die Gemüths-Neigungen an ſich ſelbſt weder böſe noch gut ſeyn**, h) und dannenhero nicht ausgetilget, ſondern **nur gemäßiget** werden ſollen;

c) *Hornejus Ethic. l. 2. c. 6. p. 2. n. 216.* d) *Vid. Patrem tab. 9. Philoſoph. Pract. conſ. annot.* 43. e) *Pater Tab. 4. annot. 20. & tab. 9. an. 44. Conſ. Hornejus d. l.* f) *Hornejus p. 214. 21. ex Ariſtotele. II. Rhet. 1.* g) *Pater Tab. 9.* h) *Ariſt. II. 2. Ethic. c. 5.*

ſollen; weshalben auch die Stoicker i) ofte mit ihnen diſputiren; aber gleichwohl ängſten ſie ſich, wie ſie mit dieſer Meynung zuſammen bringen wollen, daß ihr Meiſter auch **den Neid** und dergleichen unter die affecten gezehlet. l)

12. Nach der gemeinen Meynung der Peripateticorum ſind die affecten **denen Beſtien mit dem Menſchen gemein**, weil ſie denen Thieren eine ſinnliche Seele zuſchreiben; m) wiewohl diejenigen, die etliche affecten in die vernünftige Seele logiren, n) nothwendig dieſelben auch denen Menſchen alleine zueignen müſſen.

13. Der gute Ariſtoteles hat die affecten nirgends in genaue Claſſen und Arten ausgetheilet, ſondern bald **achte** dererſelben gezehlet: o) den **Zorn**, die **Gedult**, die **Furcht**, die **Barmhertzigkeit**, das **Vertrauen**, die **Freude**, die **Liebe**, den **Haß**; bald eilfe: p) die **Begierde**, den **Zorn**, die **Künheit**, den **Neid**, die **Freude**, die **Freundſchaft**, den **Haß**, das **Verlangen**, die Æmulation und die **Barmhertzigkeit**. Deswegen iſt es auch abermahls geſchehen, daß ſeine Nachfolger hierinne nicht einig ſind.

14. Et-

i) *Seneca de ira paſſim.* l) *Horn. p.* 223. *ſq. putat regulam valere ſaltem de ſummis generibus, non de mixtis.* m) *Fluit hæc aſſertio ex dictis n.* 8. *Conf. Horn. p.* 222. *& Ariſtotelicos paſſim.* n) *de quibus vide n.* 8. o) *l.* 1. *de anima, c.* 1. p) *l.* 2. *ad Nicom. c.* 5.

14. Etliche behalten die **vier Haupt-Affecten** der Stoicker; etliche folgen der **Eintheilung der Schul-Lehrer**, etliche haben noch **eine andere Erfindung**. q) Des Thomæ von Aquino ſeine Eintheilung iſt unter ihnen in groſſen Anſehen, der hievon alſo ſpricht: r) Weil die Beruhigung des Gemüths aus Erkäntniß des angenehmen und verdrießlichen, des guten und böſen entſtehet, und zu der ſinnlichen Begierde gehöret, ſo neiget ſie ſich entweder ſchlechterdings zum guten, oder böſen, oder ſie betrachtet ſelbige als etwas ſchweres, und das mit viel Verhindernüſſen umgeben iſt. Wenn ſie ſchlechterdings zum Guten und Böſen ihr Abſehen richtet, entſtehen daraus die Gemüths-Neigungen, die zur begierigen Neigung gehören. Wenn ſie aber damit als mit ſchwehren Dingen zu thun hat, gehöret ſie zum zornigen appetit, und entſtehen daraus die Gemüths-Neigungen, die ſich vor denſelbigen appetit ſchicken. Was jene betrift, ſo neiget ſich der menſchliche Wille entweder zum Guten, oder zum Böſen, jenes zu erlangen, dieſes zu meiden, daraus entſpringet die **Liebe** des Guten, und der **Haß** des Böſen, oder er beweget ſich nach ſeinem Gegenſtand, woraus das **Verlangen** entſtehet, welches eingetheilet wird in die **Begierde** des guten und die **Flucht** des böſen, oder

q) *Vide Patris Phyſicam cap.* 48. *qu.* 107. *ſq.* r) *l.* 1. *q.* 23. *c.* 4.

oder er ruhet in dem erhaltenen Gut oder Ubel und entſpringet daraus **Freude** und **Traurigkeit.** Und dieſes ſind die ſechs Gemüths-Neigungen des begierigen Willens. Im Gegentheil, wenn der appetit ſeinen Gegenwurf als was ſchweres betrachtet, gehöret es zu dem zornigen Willen, worinnen man nicht die Neigung des affects betrachtet, weil die Neigung das gute zu erlangen, und das böſe zu fliehen vorhergehet, und zum begierigen Willen gehöret. Derowegen wird in dieſer Claſſe nur der affect gegen den nicht erhaltenen Gegenwurf betrachtet, und wenn man ihn gegen das Gute hält, wird er **Hofnung** oder **Verzweifelung** genennet, gegen das Böſe aber **Furcht** und **Vertrauen.** So wird auch in dem zornigen appetit keine Gemüths-Neigung in Anſehen des erhaltenen Guten betrachtet, weil es ſodann nicht mehr einige Schwerigkeit hat; ſondern nur die Schwerigkeit, indem man es erhalten, betrachtet wird. Aber aus dem gegenwärtigen Ubel, wenn der appetit wider daſſelbige ſich zu erheben bemühet iſt, entſtehet der **Zorn,** wenn er aber ruhet, die **Gedult,** welche aber kein affect oder Beunruhigung des Gemüths iſt, ſondern vielmehr eine Beraubung oder Benehmung der Bewegung.

15. Laßt uns auch **der Stoicker** Meynung beſehen. Dieſelbe beſchreibet Cicero s) Se-

s) *Cicero lib. 4. Tuſcul. qu. c. 6. usque ad c. 15.*

Seneca, t) Lipſius, u) und ein ungenanter Franzöſiſcher autor x) ausführlich. Wir wollen nur die Summa davon kürtzlich zuſammen ziehen. Zeno der Großvater der Stoicker beſchreibet den affect, daß er ſey eine unvernünftige Bewegung des Gemüths wider die Natur, oder ein unmäßiger Trieb des Gemüths. y) Denn die Stoicker nennen nicht die Leidenſchaft des Gemüths, die ihr von dem Leibe zugefüget wird, ſondern das Thun des Gemüths, und wenn es dieſer Leydenſchaft wider die geſunde Vernunft Beyfall giebet, einen affect. x) Der Proceſs des menſchlichen Thuns wird von ihnen folgender Weiſe fürgeſtellet: 1. Iſt ein **ohngefährer Antrieb des Gemüths**, welches daſſelbe von Leibe leidet, und welches einem Menſchen wider ſeinen Willen widerfähret, als z. E. wenn auch der behertzhafteſte Mann beym Erſchrecken verblaſſet, wenn der geduldigſte feurige Augen krieget, da ihm was zuwider geſchiehet. Dieſes iſt nach ihrer Meynung kein affect, ſondern eine **Leidenſchaft des Gemüthes.** 2. Hierauf folget **der erſte Wille**, aber der

t) *In ſcriptis ſuis paſſim maxime in libris de ira. Conf. Epict.* 75. 85. & 116. u) *Manuduct. ad Philoſ. Stoic. p.* 278. *ſeqq.* x) *in tractatu cujus titulus, l'homme ſans paſſions p.* 79. *ſeqq.* y) *Diog. Laert. l.* 7. *in vita Zenonis p. m.* 249. *Cicero IV. Tuſcul.* 6. z) *Seneca de ira lib.* 2. *c.* 2. 3. 4.

der nicht halsſtarrig iſt: als wenn ein behertzter fliehen, ein Gedultiger ſich rächen will, aber alsbald vermittelſt der Vernunft dieſe Bewegung hintertreibet. Dieſes nennen ſie eine **Gemüths-Bewegung**, und iſt noch kein affect: 3. **Der andere unbändige Wille**, wenn durch die folgende Bewegung die Vernunft überſchritten, und gleichſam mit hingeriſſen wird. Als wenn ich fliehen und mich rächen will, wo es mir nicht vergönnet iſt. Dieſes iſt nach ihrer Meinung erſt die **Gemüths-Beunruhigung** oder der affect, (denn es iſt ihnen nichts gewöhnlicher, als daß ſie den affect eine Gemüths-Beunruhigung a) nennen,) dieſes iſt erſtlich der Zorn und die Furcht. 4. Hieraus wird endlich eine **Gemüths-Kranckheit**, oder das Laſter, wenn der affect lange continuiret worden. Denn ſie erkennen keinen andern Unterſcheid zwiſchen dem affect und zwiſchen dem Laſter, als zwiſchen einer ſchlimmen That, und derſelben Gewohnheit. b)

16. Nach dieſer ihrer Meinung aber war es gantz offenbahr, daß ſie **die affecten insgeſamt für etwas böſes** halten muſten, weil ſie der Anfang der Gemüths-Kranckheiten waren, und einen kleinen affect auch für ein klein Ubel hielten. c) Ingleichen, daß ſie dafür hielten, die affe-

a) *Perturbationem animi.* b) *inter diſpoſitionem & habitum. vid. de Proceſſu iſto Senecam an Epiſt. 75. p. m. 301.* c) *Seneca l. 1. de ira c. 16.*

affecten konten nicht allein, ſondern muſten auch von einem weiſen und tugendhaften Mann **be-zäumet**, und **gäntzlich ausgereutet** werden: d) wiewohl ſie demſelben noch eine leichte und geringe Bewegung zulieſſen, die ſie mit einer Narbe verglichen, und kleine Vermuthungen oder Schatten der affecten zu nennen pflegten. e)

17. So konte es auch nicht anders ſeyn, ſie muſten auch ſagen, daß **die unvernünftigen Thiere** keines affects theilhaftig wären, ſondern nur einige denen affecten gleichende **Triebe des Leibes** hätten. f)

18. Sie hatten **vier Haupt-Affecten**, zwey gegen das Gute, und zwey gegen das Böſe, zwey die auf das gegenwärtige, und zwey die auf das zukünftige zielen. Die **Begierde**, *(cupiditas, libido)* **die Freude oder Wolluſt**, *(lætitia, voluptas)* die **Furcht** *(metus)* und der **Kummer oder Schmertz**, *(ægritudo)* dieſen ſetzten ſie bey einem weiſen Manne drey gute Leidenſchaften oder Bewegungen entgegen: Den **Willen**, *(voluntatem)* das **Vergnügen** *(gaudium)* und die **Behutſamkeit** *(cautionem)* durch den **Willen** verſtunden ſie ein vernünftiges Verlangen des abweſenden Guten, welches ſie der **Begierde** entgegen ſetzten; durch

d) *Seneca lib.* 2. *de ira c.* 12. *& epiſt.* 58. *p. m.* 336. *ſq.* e) *Seneca lib.* 1. *de ira c.* 16. f) *Seneca lib.* 1. *de ira cap.* 3.

das **Vergnügen** eine ſittſame und beſtändige Bewegung, die der **Freude** entgegen geſetzet war; durch die **Behutſamkeit** eine kluge Vermeydung des künftigen Ubels in der **Furcht** entgegen geſetzet wird. Von dem gegenwärtigen Ubel wurde der Weißheit gar keine Bewegung, der Thorheit aber der Schmertz zugeleget. g)

19. Aus dieſen vier Brunquellen leiteten ſie viel andere affecten her, 14. aus dem Schmertz, 8. aus der Furcht, 3. aus der Wolluſt, und 7. aus der Begierde. Wir müſſen ſelbe, weil es uns disfalls an eigenen teutſchen Worten gebricht, zuförderſt mit Lateiniſchen Nahmen nennen wie wir beym Cicerone ſtehen. Die 14. Zweige des **Schmertzens** ſind: *Invidentia*, die **Beneidung**, 2. *æmulatio*, die **Mißgunſt**, 3. *obtrectatio*, die **Eyferſucht**, 4. *miſericordia*, die **Erbarmung**, 5. *angor*, die **Angſt**, 6. *luctus*, die **Traurigkeit**, 7. *mæror*, das **Weinen**, 8. *ærumna*, der **Kummer**, 9. *dolor*, das **Creutz**, 10. *lamentatio*, das **Heulen**, 11. *ſollicitudo*, die **Bekümmernüß**, 12. *moleſtia*, der **Verdruß**, 13. *afflictatio*, das **Grämen**, 14. *deſperatio*, die **Verzweifelung**. Die acht Töchter der **Furcht** ſind: 1. *Pigritia*, die **Faulheit**, 2. *pudor*, die **Blödigkeit**, 3. *terror*, das **Erſchrecken**, 4. *timor*, die **Furcht**, 5. *pavor*, das **Entſetzen**, 6. *exanimatio*, die **Verblaſſung**, 7. *couturbatio*,

g) *Vid. Cicer. & Laert. dd. ll.*

tio, das Beſtürtzen, *formido* die Furchtſamkeit. Die 3. affecten zur Wolluſt gehörig ſind: 1. *malevolentia*, der Schadenfroh, 2. *delectatio* das Sanftethun, 3. *jactatio* das Kälbern. Endlich die 7. Arten der Begierde ſind: 1. *Ira* der Zorn, 2. *excandeſcentia* die Hitze, 3. *odium* der Haß, 4. *inimicitia* die Feindſchaft, 5. *diſcordia* die Uneinigkeit, 6. *indigentia* der Nimmerſatt, 7. *deſiderium* die Sehnſucht. Die Beſchreibungen ſind alle beym *Cicerone* anzutreffen, wiewohl ich mich befliſſen, ſo viel es möglich geweſen, in den teutſchen Nahmen mehr auf die Beſchreibung als auf die Lateiniſche Titul zu ſehen.

20. Den Brunnquell aller affecten machen ſie nach der Lehre *Ciceronis*, die Unmäßigkeit, und die eingewurtzelten affecten oder Gemüths-Kranckheiten, wie ſie Cicero herrechnet, ſind folgende: 1. *Avaritia* der Geldgeitz, 2. *gloriæ cupiditas*, Ehrgeitz, *mulieroſitas* Weichheit, Weibiſchheit, 4. *miſogynia* Weiberhaß, 5. *miſanthropia* keines Menſchen Freundſchaft, 6. *inhoſpitalitas* Filtzigkeit, 7. *pervicacia* Hartnäckigkeit, 8. *liguritio* Schleckerey, 9. *vinolentia* Nimmernüchternkeit, 10. *cupedia* Kinderey.

21. Bis hieher von den Stoickern. Demnach des *Epicuri philoſophie* von dem *Gaſſendo* wieder aufgewärmet, und von *Bernier* in einem kurtzen extract gebracht worden; als wollen wir

aus beſagten beyden autoribus kürtzlich die Lehre des Epicuri von denen affecten entwerffen. Die Seele des Menſchen hat nach des Epicuri Meynung zwey Theile, einen **vernünfftigen**, nemlich das Gemüth, und einen **unvernünfftigen**, die **Sinnlichkeit**, und den affect oder appetit; h) das Gemüthe ſoll mitten in der Bruſt, die Sinnlichkeit am gantzen Leibe, der affect theils in der Bruſt, theils an andern Theilen des Leibes ſeinen Sitz haben. i)

22. Die affecten ſind nach dieſer Meynung Bewegungen der Seelen, die in der Bruſt oder einem andern Theile des menſchlichen Leibes entweder aus einer Meynung von guten und böſen, (z. E. der Zorn) oder aus Empfindung deſſelben, (z. E. der Schmertz) entſtehen. l)

23. Sie halten dafür, daß man in der Beſchreibung der affecten nicht gedencken ſolle, ob der affect der Natur zuwider ſey oder nicht, denn dieſes gehöre vielmehr zur Sitten-Lehre, als zur natürlichen Betrachtung der affecten. m) Und ſcheinet alſo doch, daß ſie den affect **an ſich ſelbſt weder für gut noch böſe**, ſondern für indifferent achten.

24. Die **Bewegungen der Seelen** beſtehen in einer Niederlaſſung und Erhebung, in einer Zu-

h) *Gaſſendus in Philoſ. Epicur. Syntag. f. m.* 404.
i) *Gaſſendus d. l. fol.* 404. 410. 411. l) *Bernier dans l'Abrege de la Phil. de Gaſſendi Tom. VII. p.* 487. m) *Id. ibid. p.* 488.

Zuſammenziehung und Ausbreitung. Die **Wolluſt** iſt eine Erhebung und Ausbreitung oder Ausgieſſung der Seelen, und dannenhero der Natur gemäß. Der **Verdruß** iſt ihr zuwider, als der die Seele erniedriget und in die Enge treibet. Die Ausſpannung der Seele ſoll geſchehen, wenn die Sachen ſo in die Sinne fallen, durch die Atomos gleichſam mit angenehmen Liebreitzungen das Gemüthe anlocken, und zu der angenehmen Sache ziehen. **Die Zuſammenziehung** hingegen, wenn die Atomi eines unangenehmen Dinges das Gemüthe gleichſam ſtechen, daß es ſich zurücke ziehet. n) Sie vergleichen das ruhige Gemüthe mit einem ſtillen Waſſer, und daß durch die affecten bewegte Gemüthe mit einem Waſſer, darinnen man einen Stein geſchmiſſen: o) Wiewohl es vielleicht ihrer Lehre gleichförmiger kommen dörfte, wenn ſie dieſes letzte Gleichnüß nur auf die Ausbreitung des Gemüths und die Wolluſt zögen, und die Einſchränckung bey dem Verdruß etwas mit einem Würbel oder ſonſten vergleichen.

25. **Die Beſtien haben** nach ihrer Meynung **eben ſo wohl** affecten als die Menſchen, indem ſie die Löwen für zornig, die Hirſche für furchtſam, und das Rindvieh von einem Mittel-Affect halten, p) auch denen Beſtien ausdrücklich affecten und auch eine Rede zueignen. q)

 26. Die

n) *Id p.* 488. 489. o) *Id. p.* 491. *ſq.* p) *Gaſſendus in Synt. p.* 404. q) *Id. ibid. c.* 20. *p.* 413.

26. Die Eintheilung derer affecten iſt folgende; Etliche affecten **gehen mehr die Seele an**, die nehmlich in der Bruſt zuerſt aus der Meynung gutes und böſen entſtehen, etliche **den Leib**, die in den andern Theils des Leibes ohne Unterſcheidung, ob etwas gut, und böſe ſey, ihren Urſprung nehmen. r)

27. Die Haupt-Affecten **des Leibes ſind** zwey, **Wolluſt** und **Freude** über eine angenehme, und **Schmertzen und Verdruß** über eine unangenehme Sache. Der **Verdruß** und Schmertzen entſtehet daraus, wenn etliche Theile des Leibes auſſer ihren ordentlichen Zuſtand durch Eyfer, Feuer, Blutauslaſſung u. ſ. w. geſetzet ſind. Die **Wolluſt** aber, wenn man empfindet, daß dieſe Theile wieder in ihren natürlichen und ordentlichen Stand gebracht worden. Woraus folget, daß eigentlich keine Wolluſt ſey, wenn nicht ein Schmertz vorhergegangen. Denn der ordentliche Stand des Leibes beſtehet nach ihrer Meynung in Mangel des Schmertzens: *(indolentia)* Zwiſchen dem Schmertzen und der Wolluſt iſt ein **Mittel-**Affect des **Verlangens** oder der Begierde, welches nichts anders iſt, als ein Verlangen von dem Schmertzen befreyet, und wieder zum vorigen Mangel des Schmertzens gebracht zu ſeyn. Dieſe Begierden gleichwie ſie nach Gelegen-

r) *Bernier T. VII. p.* 495.

legenheit der Umſtände in allen Gliedmaſſen iſt; alſo läßt ſie ſich fürnehmlich in denen Theilen des Leibes ſpüren, die durch **den Mangel der Nahrung** oder durch **die Menge des Saamens** beſchweret werde, welches deswegen ſcheinet zu geſchehen, weil dieſe Begierden nicht wie die übrigen nur auf die Erhaltung eines Gliedmaſſes, ſondern jene auf die Erhaltung des gantzen Menſchens, dieſe aber auf die Erhaltung des gantzen menſchlichen Geſchlechts abzielen. So haben auch dieſe beyden Begierden dieſes wieder für andern beſonders, daß eine Wolluſt mit der Benehmung des Schmertzens vergeſellſchaftet iſt, welche Luſt doch nur als etwas beyfälliges muß betrachtet werden, das die Natur verordnet, damit der Menſch und andere Thiere deſto geſchwinder veranlaſſet werden möchten, den Verdruß vom Halſe zu ſchaffen, nicht aber als ein Entzweck der Begierde, weil ſo bald der Menſch dieſer Verdrießlichkeiten loß worden, die Luſt aufhöret, und der bloſſe Mangel des Schmertzens übrig bleibet. Es gedächten zwar die Thiere dieſer einmahl empfundenen Luſt, und trachteten dieſelbe aus ihren eintzigen Zweck zuwiederholen; jedoch wecke ſich dieſe Wolluſt gleichſam ſelbſt wiederum auf, und ſey darzu kein Gedächtniß noch Urtheil vonnöthen, ſondern die Gegenwärtigkeit des Verdruſſes ſey genug hierzu. Derowegen wären dieſe Begierden gleichſam blind, welche

nichts nach den künftigen frageten, ſondern bloß wie ſie die gegenwärtige Beſchreibung loß werden möchten. Derohalben wären der Schmertz, das Verlangen, und die Wolluſt drey affecten **die keinen Verſtand und Urtheil erforderten**, und die **von denen unvernünftigen Thieren und kleinen Kindern** auch empfunden würden, als welche alsbald nach der Geburt die Kälte empfinden, und begierig ſind, daß ſie warm werden, hernach hungern, und an der Muttermilch ihr Vergnügen haben, u. ſ. w. s)

28. Nun folgen die affecten, die hauptſächlich **das Gemüthe** angehen, und die in der Bruſt oder im Hertzen entſtehen, **nach einer vorhergegangen Einbildung und Beurtheilung des Guten und Böſen**, davon auch hernach die andern Theile des Leibes, jedoch mit dieſem Unterſchied beweget werden. Dieſe Beurtheilung gebeut gleichſam die Bewegung der andern Gliedmaſſen, welche auch derhalben für willkührlich gehalten wird, aber ſie ſchreibet denen Gedancken und dem Willen des Hertzens nicht vor, ſondern der Wille wird natürlicher Weiſe durch die Gegenwart dieſer Einbildung erwecket. Solchergeſtalt wird die Bewegung der Einbildung in Anſehen des Hertzens mit einem Feuer am dürren Holtze, in Anſehung der

s) *Bernier d. t. p. 496. usque ad p. 500.*

der andern Gliedmaſſen mit einem Feuer am grünen Holtze verglichen. Im Hertzen ſind auch zwey hauptſächliche affecten, **die Wolluſt** und **der Schmertz**, jener entſtehet aus der Einbildung eines gegenwärtigen Guten, und dieſer aus der Einbildung eines gegenwärtigen Ubels. Derowegen wäre die Wolluſt ein lauteres Guth, weil man es wegen ſein ſelbſt begehre, und der Schmertz wäre ein pur lauteres Ubel, weil man es wegen ſein ſelbſt meide; das andere Gute und Ubel wären nur dafür zu achten, wie weit ſie Wolluſt oder Schmertzen machten. t)

29. Die andern affecten könten alle zu denen jetztbeſagten gebracht werden, denn ſie entſtünden nicht alleine über gegenwärtige Dinge, ſondern auch über vergangene und zukünftige. Solchergeſtalt nun heiſſen die beyden affecten, die alle dieſe drey Zeiten in ſich begriffen, die **Liebe** und der **Haß**, denn die Liebe betrachte nicht allein die gegenwärtige Beluſtigung, ſondern auch die Sache, die uns beluſtiget habe, und künftig beluſtigen könne; welches ebenmäßig auch von dem Haſſe zu verſtehen. Wenn das Gute gegenwärtig oder vergangen ſey, ſo ruhe die Seele gleichſam in ſeiner Genieſſung, und wenn es zukünftig oder abweſend iſt, werde das Gemüthe durch das **Verlangen** oder **Hofnung** nach demſelben beweget, unter welchen

t) *Bernier p. 500. ſeqq.*

beyden affecten dieſer Unterſchied ſey, daß das Verlangen ohne Einbildung ſey, ob man es überkommen werde, die Hofnung aber mit einer dergleichen Einbildung vergeſellſchaftet ſey. Dieſen beyden affecten wird bey dem Ubel entgegen geſetzt, dem Verlangen zwar **die Flucht** ohne Einbildung, ob mir das Ubel auf den Hals kommen werde, und die **Furcht**, die ſich zugleich das Ubel einbildet; Wiederum aus der Hofnung entſtehet ein **Vertrauen**, aus der Furcht eine **Verzweifelung**. Ferner aus dem Vertrauen eine **Kühnheit**, und aus der Verzweifelung eine **Kleinmüthigkeit**. Zuletzt könne man den **Zorn**, als einen affect, der aus allen vorhergehenden zuſammen geſetzet ſey, rechnen, und ihm, daß das Paar voll werde, **die Gedult** an die Seite ſetzen. u)

30. Nun wollen wir noch Carteſii Lehre von denen affecten entwerffen; Carteſius raiſonniret von denenſelben alſo: Der Menſch beſtehet aus Leib und Seele. Die Wärme und Bewegung rühren vom Leibe, die Gedancken aber von der Seelen her. x) Die Gedancken des Menſchen ſind zweyerley, etliche ſind **Thätigkeiten der Seelen**, nehmlich alles **was der Menſch will**, weil wir erfahren, daß dieſes alles gerade von der Seelen herkommt, und von ihr allei-

u) *Bernier p. 504. ſeqq.* x) *Cartes. de Paſſion. Part. 1. art. 2. 3. 4.*

alleine herzurühren ſcheinet, etliche ſind **die Leidenſchaften der Seelen**, oder ihre affecten, worin man überhaupt alle Empfindungen (perceptiones) und Erkäntnüſſe der Seelen bringen kan. y) Dieſe **Empfindungen** ſind zweyerley, etliche entſpringen von **unſerer Seele**, etliche von **unſerm Leibe**. An denen **die Seele** Urſache iſt, ſind die Empfindungen **unſers Willens**, und aller Einbildungen und anderer Gedancken, die von der Seele herkommen. Denn es iſt gewiß, daß wir nichts wollen können, daß wir nicht zugleich empfinden ſollen, daß wir daſſelbige wollen. Und obwohl in Anſehen unſerer das Wollen ein Thun der Seelen iſt, ſo kan man doch auch ſagen, daß in derſelben eine Leidenſchaft ſey, wenn ſie empfindet, daß ſie etwas will. Dieweil aber dieſes Empfinden und dieſer Wille warhaftig ein Ding iſt, ſo benennet man es nach dem edelſten, und alſo nennet man es nicht eine Leidenſchaft, ſondern eine Thätigkeit, z) welches auch ebenmäßig von denen Einbildungen und anderen Gedancken, die von der Seele formiret werden, geſaget werden muß. a) Die Empfindungen, die **vermittelſt des Leibes** verurſachet werden, rühren meiſtentheils von **denen** Senn-Adern her; etliche aber ſind **Einbildungen**, die von denen auf unterſchiedene Art bewegten Geiſtern des Leibes wider den Willen des Menſchen herkom-

y) *Cartes. art.* 19. z) *Id. art.* 19. a) *Id. art.* 20.

kommen, als die **Träume** und die *Phantaſien*, wenn wir wachende unſere Gedancken nicht an etwas gewiſſes haften, ſondern herum ſchwärmen laſſen. Ob nun wohl etliche von dieſen Einbildungen, Leidenſchaften oder affecten der Seele ſind, wenn man dieſes Wort in einer eigeneren und ſonderlichen Bedeutung nimmt; ja ob dieſelben alle in einem weitläufftigeren Verſtande dafür ausgegeben werden könten; dieweil ſie aber doch keine ſo merckwürdige und determinirte Urſache haben, als die Empfindlichkeiten der Nerven, ſondern dieſer ihre Schatten und Gemählde gleichſam ſind; alſo iſt nöthig, daß man dieſer ihre unterſchiedene Arten erwege. b) Denn etliche derſelben werden von uns **äuſſerlichen Dingen** die unſere Sinne berühren, etliche **unſerm Leibe**, und etliche **unſerer Seele** zugeſchrieben. c) Zu der **erſten Claſſe** gehören die Empfindungen dieſes Klanges, dieſes Lichts, welches wir der Glocke oder dem Wachs-Licht, als wenn es davon herkäme, zuſchreiben. d) Zu der **andern Claſſe** gehören die Empfindungen des Hungers und Durſts, des Schmertzens, der Wärme, die wir empfinden, als wenn ſie in denen Gliedmaſſen unſers Leibes wären. e) Zu der **letzten Claſſe** gehören alle die Einbildungen, derer Würckungen man gleichſam in der Seele ſelbſt empfindet, und von welchen der gemeine Mann nicht weiß, was er ihnen

b) *Id. art.* 21. c) *art.* 22. d) *art.* 23. e) *art.* 24.

ihnen für eine Urſache zuſchreiben ſolle, als die Empfindungen der Freude, des Zorns und anderer dergleichen Dinge, die manchmahl in uns durch äuſſerliche Dinge welche unſere Nerven bewegen, manchmahl aber auch aus andern Urſachen erwecket werden. Ob nun wohl alle unſere Empfindungen, ſo wohl diejenigen, die denen äuſſerlichen Dingen, als die, ſo unſerm Leibe zugeſchrieben werden, warhaftig in **weitläufftigern Verſtande** Leidenſchaften in Anſehen unſerer Seele ſind; So pfleget man doch das Wort der Leidenſchaften **in engern Gebrauch** auf diejenigen einzuſchrencken, die der Seelen ſelbſt zugeſchrieben werden. Und dieſe werden auch **allhier unter dem Nahmen der** affecten **oder Leidenſchaften der Seelen verſtanden.** f) Jedoch iſt hierbey zu mercken, daß alle Empfindungen, die die Seele vermittelſt der Senn-Adern leidet, auch durch die von denen bewegten Geiſtern des Leibes gerührten Einbildungen als Schatten gleichſam entworffen werden können, wiewohl mit dieſem Unterſcheid, daß die Einbildungen derer Leidenſchaften, die denen äuſſerlichen Dingen und dem Leibe ſelbſt zugeſchrieben werden, z. E. des Klangs, des Geruchs, des Hungers, der Verwundung u. ſ. w. uns öfters betriegen, aber die Einbildungen der Leidenſchaften die der Seele zugeſchrieben werden, können uns nicht be-

f) *art.* 25.

betriegen: Denn wenn wir im Schlafe uns eine Freude oder Traurigkeit, oder einen andern affect einbilden, iſt es allezeit wahr, daß unſere Seele dieſe Leidenſchaft in der That gefühlet. g)

31. Bis hieher hat Carteſius die materialien zur Beſchreibung der affecten angeſchaffet. Aus denenſelben formiret er nun dieſes Gebäude. **Die affecten oder Leidenſchaften der Seelen ſind** Empfindungen, oder Sinnlichkeiten, oder Bewegungen der Seelen, die der Seelen abſonderlich zugeſchrieben werden, und welche durch eine Bewegung der Geiſter entſtehen, erhalten und verſtärcket werden. h) Er nennet die affecten **Empfindungen**, weil alle Gedancken des Menſchen, auſſer ſeinem Willen, Empfindungen genennet werden können. Er nennet ſie **Sinnlichkeiten**, weil ſie von der Seele eben ſo wie die Dinge ſo in die äuſere Sinne fallen, begriffen werden. Er nennet ſie **Bewegungen**, weil keine Gedancken die Seele mehr hin und wieder treiben und exerciren, als eben die affecten. i) Daß er ſaget, ſie werden der **Seele abſonderlich zugeſchrieben**, iſt geſchehen, daß er ſie von Empfindungen des Klanges, der Farben, des Hungers, Durſts, u. ſ. w. entſcheiden möchte. Daß er aber erwehnet, ſie würden **durch die Bewegung der Geiſter ernehret**, hat er gethan, ſie von dem Thun unſers

g) *art.* 2. h) *art.* 27. i) *art.* 28.

ſers Willens zu entſcheiden, weil dieſes nicht nun zu der Seelen gerechnet, ſondern auch von derſelben wahrhaftig verborgen, und gewürcket wird. l)

32. Hiernächſt weiſet Carteſius weitläuftig, daß die Leidenſchaften der affecten nicht nach der gemeinen Meynung im Hertzen, ſondern **in dem Gehirne**, und zwar in der glandula pineali ihren Sitz haben, da er zugleich auch ſeine Gedancken eröfnet, auf was Weiſe die affecten in der Seele pflegen erwecket zu werden. m)

33. Die vornehmſte Würckung aller affecten iſt, daß ſie die Seele antreiben und diſponiren, das zu wollen, was dem Menſchen zu ſeiner Erhaltung nützlich iſt. n) Und alſo hält Carteſius **die** affecten **mehr für gut als böſe.**

34. Hernach handelt er von dem Vermögen des Willens über affecten, und iſt der Meynung, daß die affecten von unſerm Willen **nicht gleichzu könten erwecket oder benommen** werden, ſondern gleichſam **ſeitwerts** durch die Vorſtellung ſolcher Dinge, die die affecten erwecken, welche wir haben wollen, und die denjenigen zuwider ſeyn, welche wir dämpffen wollen. Dieſes kan auch unſere Seele alſo balde gerade zu thun, daß ſie die Geiſter, die die Senn-Adern auffſpannen die Gliedmaſſen zu bewegen, zurück und an ſich halte. o) Wor-

l) *art.* 29. m) *art.* 30. *usque ad art.* 39. n) *art.* 40. *Conf. Part.* 2. *art.* 52.

o) Woraus offenbar iſt, daß Carteſius dafür halte, man ſolle und könne die affecten **wohl dämpfen**, aber nicht **austilgen**; Welches er auch verſtehen will, wenn er anderswo p) ſaget: daß die allerſchwächſten Seelen vermögend wären, die abſoluteſte und gröſte Gewalt über alle ihre Leidenſchaften zu erlangen, wenn ſie nur genung Fleiß anwendeten dieſelbe zu erwecken und zu dirigiren.

35. Von denen Beſtien ſagt er ausdrücklich q) daß ob ſie wohl keine Vernunft, und vielleicht (wiewohl ich dieſes **vielleicht** nicht verſtehe, und gerne von einem Carteſianer deſſen Erklährung hören möchte) keine Gedancken hätten, dennoch die Bewegung ihrer Geiſter und der glandulæ, die in uns die affecten erregeten, gleichfalls bey ihnen wären, und darzu dieneten, daß zwar nicht, wie uns die affecten, aber dennoch die Bewegungen der Nerven und muſculen erhalten und gemehret würden; Womit er **denen Beſtien die *affecten* gar deutlich abſpricht.**

36. Carteſius machet **ſechs Haupt-*Affecten*** 1. die **Bewunderung**, 2. die **Liebe**, 3. den **Haß**, 4. die **Begierde**, 5. die **Freude** und 6. die **Traurigkeit**; r) aus welchen er alle ander Ge-

o) *Art.* 45. 46. p) *art.* 50. q) *eod. art.* 50.
r) *vid. art.* 69.

Gemüths-Neigungen, und zwar auf folgende Weiſe herleitet.

27. Die **Bewunderung** *(admiratio)* entſtehet aus Betrachtung eines Dinges, das wir für neu und ungewöhnlich halten; hieraus entſtehet die **Hochſchätzung**, *(existimatio)* oder **Geringſchätzung**, *(contemtus,)* nachdem wir die Grösſe oder die Kleinigkeit der Sache bewundern. Wenn wir uns nun ſelbſt hoch oder gering ſchätzen, entſtehen daraus eines theils **Großmüthigkeit** *(magnanimitas,)* oder **Hochmuth** *(ſuperbia)* anders theils **Demuth** *(humilitas)* oder **Niederträchtigkeit** *(abjectio.)* Wenn wir aber damit auf andere Menſchen fallen, heiſſet der *affect* **Verehrung** *(veneratio)* oder **Verachtung** *(deſpectus.)* s.)

38. Die vorigen affecten alle können bey uns ohne Betrachtung ob die Sache gut oder böſe ſey, erweget werden. Wenn uns aber etwas als was gutes, oder was böſes und ſchädliches vorgeſtellet wird, erwecket es in uns **Liebe** und **Haß** *(amorem & odium.)* t)

39. Von eben dieſer Betrachtung des Guten und Böſen entſtehen die andern affecten alle, und zwar was die Dinge betrift, die zukünftig ſind, entſpringet die **Begierde** *(cupiditas)* ſo wohl das Gute zu erlangen, als dem Böſen zu entgehen. Dieſe Begierde wird **Hofnung** *(ſpes)* genennet, wenn

A. E man

s) *art.* 53. 54. 55. t) *art.* 56.

man ſich vorſtellet, es werde das Vorhaben leichte ins Werck zu richten ſeyn, und **Furcht** *(timor)* wenn man Schwerigkeit dabey befindet; Zu der Furcht kan man die **Eyferſucht** *(zelotypiam)* als eine gewiſſe Art derſelben rechnen. Die gröſte Hofnung wird **Sicherheit oder Vertrauen**, *(ſecuritas vel fiducia)* und die gröſte Furcht **Verzweifelung** *(deſperatio)* genennet. Betrachten wir aber inſonderheit, daß die Sache von uns ſelbſt könne ins Werck gerichtet werden, und wir befinden Schwerigkeit dabey in Erwehlung der Mittel, ſo nennet man denſelben affect **Wanckelmuth**; *(animi fluctuationem)* Iſt aber die Schwürigkeit in der Ausübung, ſo wird derſelben **Hertzhaftigkeit** *(animoſitas)* oder Kühnheit *(audacia)* zu welcher man die *æmulation* rechnen könne, entgegen geſetzt. Die **Kleinmüthigkeit** *(puſillanimitas)* ſey der Hertzhaftigkeit, und das **Schrecken** *(torror)* oder die **Beſtürtzung** *(conſternatio)* der Kühnheit zuwider. Und wenn man endlich eine action entſchlieſſe, da man noch wanckelmüthig iſt, ſo rühre daher das **böſe Gewiſſen** *(ſyntereſis, conſcientiæ morſus)* die doch nicht wie die vorhergehenden affecten auf das Zukünftige, ſondern auf das Gegenwärtige und Vergangene ziele. u)

40. Die Betrachtung des gegenwärtigen Guten und Böſen erwecket in uns **Freude** und **Betrüb-**

u) *art.* 57. 58. 59. 60.

trübniß, (*gaudium & triſtitiam*) wenn das Böſe und Gute uns angehet; Wenn aber das Böſe und Gute andere angehet, ſo halten wir ſie entweder deſſen würdig, welches nichts anders als Freude bey uns erwecket, nur daß die Freude über des andern Unglück ſo dann mit einem **Spotten** (*cum irriſione*) vergeſellſchafftet iſt: Oder wir halten dafür, daß ſie es nicht verdienet haben, ſo heiſſet der affect in Anſehen des Guten **Neid**, (*invidia*) und in Anſehen des Böſen **Erbarmniß**, (*commiſeratio*) welches Arten der Betrübniß ſind. Ferner wenn wir uns ſelbſt als Urſachen des erhaltenen Guten oder Böſen betrachten, entſpringet die **Zufriedenheit mit ſich ſelbſt**, (*acquieſcentia in ſe*) und die **Reue**, (*pœnitentia*) jenes iſt der ſüſſeſte; dieſes der bitterſte affect. Wenn aber andere deſſen Urſache ſind, entſtehet in Betrachtung des guten **Gewogenheit** (*favor*) oder **Danckbarkeit**, (*gratitudo*) nachdem das Gute andern oder uns ſelbſt wiederfahren; in Betrachtung aber des Böſen **Ungewogenheit**, (*indignatio*) die der Gewogenheit, und **Zorn**, (*ira*) die der Danckbarkeit entgegen geſetzt iſt. Und wenn wir darauf reflectiren, daß andere Menſchen uns für Urſachen des Guten und Böſen halten, wird der **Ruhm** (*gloriatio*) oder die **Schaam** (*pudor*) dadurch erwecket. Gleichwie aber die lange Dauerung des Ubels die Traurigkeit vergeringert; alſo entſtehet aus der Dauerung des Guten eine **Sättigung** oder **Eckel**, (*ſatietas vel faſtidium*) Wenn das

Gute und Böſe vergangen iſt, machet es ein **Verlangen** *(deſiderium)* welches eine Art der Traurigkeit, und dieſes eine **Fröhligkeit,** *(hilaritatem)* welches eine Art der Freude iſt. x)

41. Dieſes iſt nun der Grund der Lehre des Carteſii von denen affecten, bey welcher, wie er gantz offenbahrlich von denen Meynungen aller andern *philoſophen* auſſer dem *Epicuro* darinnen abgehet, daß er die **Erkäntniß des Guten und Böſen** als eine Urſache derer Gemüths-Bewegungen, nicht für ein nothwendiges Stück in der Beſchreibung der affecten hält, von allen aber, daß er die **Bewunderung** mit denen dahin gehörigen Arten, als einen ſonderlichen affect, der von Guten und Böſen *abſtrahire*, vorſtellet; Alſo wird, wie er hierinnen gar vielfältig geirret, folgendes Capitel mit mehrern zeigen. Jetzo wollen wir nur anmercken, das *Carteſius* vielleicht zu dieſer **irrigen Meynung dadurch verleitet worden,** daß er die affecten **nicht zum Willen** des Menſchen rechnet, ſondern zu dem Verſtande; y) (denn die Bewunderung iſt in dem Verſtande.) Welcher Irrthum wahrſcheinlich daher entſproſſen, daß er **alle Thätigkeiten der Seelen** zu **dem Willen** rechnet, z) da alſo nothwendig dem Verſtande nichts übrig bleibet als lauter Leiden-

x) *art.* 61. *usque ad* 67. y) *vid. ſupra* §. 30. *ex art.* 17. 19. *item* §. 31. *ex art.* 29. z) *vide ſupra* §. 30. *ex art.* 17.

denſchaften; da doch der Verſtand ſo wohl ſeine thätigen Gedancken hat, wenn nehmlich der Menſch mit Vorſatz was meditiret, als der Wille ſeine Leidenſchaft, wenn er nemlich von affecten angetrieben iſt. a)

42. Was wir ſonſten bey denen Meynungen des Carteſii, der Gaſſendiſten, der Stoiker und der Peripateticorum zu erinnern haben, werden wir füglicher bey folgenden Capiteln in Formirung einer deutlichen Beſchreibung und accurateren Eintheilung der affecten an gehörigen Orte erinnern. Nur dieſes wollen wir noch mit wenigen erinnern, daß es ſehr lächerlich heraus komme, wenn z. E. die *Stoiker* und *Ariſtotelici* mit einander von denen Fragen: Ob die affecten böſe ſeyn? Ob ſie ausgetilget werden können? Ob die Beſtien affecten haben? u. ſ. w. diſputiren, weil ſie nicht von einerley Sache ſtreiten, indem ſie die affecten gantz auf eine entſchiedene Weiſe beſchreiben, und ſo zu ſagen einer von Aepfeln, der andere von Birnen redet. Wiewohl auch dieſem Fehler Seneca zum öftern begehet. Jedoch iſt auch nicht zu läugnen, daß der Stoiker Lehre beſſer an einander hänget als der Peripateticorum, als die man mit ihrem eigenen Schwerdte ſchlagen und weiſen kan, daß die Beſtien keine affecten haben.

a) *Vide* Einleitung zur Vernunft-Lehre *cap. 3. num. 67. 68.*

Das 3. Hauptſtück.
Wie die Affecten oder Gemüths-Neigungen eigentlich beſchrieben werden müſſen.

Inhalt.

Was in Beſchreibung der affecten in acht zu nehmen. n. 1. Exempel etlicher affecten. n. 2. Die affecten ſind Bewegung des Gemüths. n. 3. Bey denen affecten iſt auf vielerley Bewegungen acht zu haben. n. 4. (1) auf die äuſſerliche, n. 5. (2) auf die innerliche Bewegung des Leibes, die vor dem affect vorher gehen, aber der affect ſelbſt nicht ſind, n. 6. (3) auf die erſte Bewegung in dem Willen, welches ſchon der affect iſt wider die Stoicker, n. 7. (4) auf die andere unruhige Bewegung des Willens, welche der Fortgang, und nach den Stoickern der Anfang des affects iſt. n. 8. Wann der affect eine Gemüths-Neigung genennet wird. n. 9. Wird durch die Neigung mehr ein Thun als Leiden des Willens verſtanden. n. 10. Jedoch kan der affect auch eine Gemüths-Leidenſchaft genennet werden, n. 11. Die affecten ſind im Willen und nicht im Verſtande. n. 12. Was Carteſium bewogen, daß er den affect nicht im Willen geſucht. n. 13. (1) Weil er dem Willen lauter Thätlichkeiten zuſchreibet. n. 14. Da doch ſo wohl der Wille als Verſtand Thätlichkeiten und Leidenſchaften hat. n. 15. Ohne die Leidenſchaften ſind die Thätlichkeiten nichts würckliches, n. 16. Verſtand und Wille ſind enge mit einander verknüpft. n. 17. Aber ſie ſind nicht ein Ding. n. 18. Das Empfinden des Verſtandes iſt im Gehirne, die Neigung im Hertzen. n. 19. Die Neigung und der Trieb des Willens ſind keine Gedancken. n. 20. Derowegen beſtehet das Weſen des Menſchen mehr in der

Nei-

Neigung der Seelen als in Gedancken. *n.* 21. Was der Wille ſey? *n.* 22. Aus dieſen Betrachtungen wird die Beſchreibung des Menſchen ſuppliret. *n.* 23. Verwirrung der Carteſiſchen Lehre von Unterſchied der affecten und andern Leidenſchaften der menſchlichen Seelen. *n.* 24. (2) Weil er die Bewunderung unter die affecten ſetzet. *n.* 25. Dieſer letzte Irrthum iſt noch mit mehrern vergeſellſchaftet. (*a*) daß Carteſius das, worauf die affecten folgen, mit dem affect ſelbſt vermiſcht. *n.* 26. (*b*) daß er die Großmüthigkeit und Niederträchtigkeit als Arten der Bewunderung ausgiebt *n.* 27. (*c*) Daß er vermeinet, die Töchter der Verwunderung wären affecten ohne Betrachtung des Guten und Böſen, und können weder zur Liebe noch dem Haß gebracht werden. *n.* 28. Irrthum der Nachfolger des Epicuri und Ariſtotelis daß ſie denen Beſtien affecten zugeſchrieben. *n.* 29. Der menſchliche Wille beweget ſich allezeit von dem Widrigen zu dem Angenehmen, oder von dem Angenehmen zu dem Widrigen. Warum der eintzige Carteſius hierinnen Neuerungen geſucht? *n.* 30. Warum man ſich an ſtatt des Guten und Böſen der Wörter: des angenehmen und des unangenehmen bedienet? *n.* 31. Der Wille neiget und wendet ſich nicht allemahl zu oder von dem, was der Verſtand des Menſchen zuvor für gut und böſe gehalten, ſondern nur zuweilen. *n.* 32. Unter dem Guten und Böſen werden auch die unvollkommenen Arten verſtanden. *n.* 33. Alle Gemüthsneigungen bewegen ſich gegen etwas zukünftiges oder abweſendes. *n.* 34. wie alle Bewegungen. *n.* 35. Deswegen iſt die Luſt und der Schmertz nicht unter die Zahl der Gemüthsneigungen zu rechnen. *n.* 36. Zumahl ſie mehr zum Verſtande als dem Willen gehören. *n.* 37. Uber dem vergangenen und zukünftigen empfindet man keinen Schmertz noch Luſt, es ſey denn daß man ſich ſolches als gegenwärtig vorſtellet. *n.* 38. 39. Auch die Verzweifelung gehet auf das Zukünftige. *n.* 40. Die Dauerung

oder Vermehrung des Gegenwärtigen iſt auch zukünftig, *n.* 41. und muß mit dem Gegenwärtigen nicht vermiſchet werden. *n.* 42. Urſprung der affecten *n.* 43. Sie kommen von denen Sinnlichkeiten her. *n.* 44. Zu dieſen gehöret auch die Empfindung unſerer Neigungen. *n.* 45. Dieſe Sinnlichkeiten werden durch äuſſerliche Dinge die auſſer dem Hertzen des Menſchen ſeyn, gerühret, *n.* 46. (Warum die Ariſtotelici den Hunger, Durſt, u. ſ. w. nicht zu denen Sinnlichkeiten gerechnet? *n.* 47.) Zu dieſen äuſſerlichen Dingen iſt auch das Gehirne zu rechnen. *n.* 48. Die ſtarcke Bewegung äuſſerlicher Dinge wird hier im Hertzen empfunden. *n.* 49. Welcher Lehre nicht zuwider iſt, daß das Hertz ein muſculus iſt. *n.* 50. Die Empfindung des Hertzens entſtehet aus dem Blute *n.* 51. und iſt zuweilen eher als die Empfindung in den Span-Adern des Gehirns. *n.* 52. Die ſtarcken Eindrückungen ſind entweder natürliche oder eigenwillige. *n.* 53. Die natürlichen haben entweder verborgene oder offenbahre Urſachen. *n.* 54. Dieſe letzten entſtehen entweder aus einer heftigen Bewegung, *n.* 55. oder empfindlichen Veränderung. *n.* 56. Wie dieſe beyden Arten unterſchieden? *n.* 57. 58. Der eigenwilligen Eindrückungen, Beſchreibung. *n.* 59. Falſche Entſchuldigungen der natürlichen und eigenwilligen Eindrückungen. *n.* 60. 61. Auf dieſe ſtarcke Eindrückung folget eine auſſerordentliche Bewegung des Geblüts. *n.* 62. Dieſe Bewegung des Geblüts wird nicht von den Bewegungen der Nerven des Gehirnes verurſacht: Unterſchied des Erſchreckens und der Furcht. *n.* 63. 64. Die Bewegungen der Nerven ſind wohl zuweilen mit den Gemüths-Neigungen vergeſellſchaftet, aber nicht allemahl. *n.* 65. Beantwortung etlicher Ausflüchte. *n.* 66. Was eine auſſerordentliche Bewegung heiſſe? *n.* 67. 68. Sie beſtehet entweder in einer Ausdrehung oder Einziehung. *n.* 69. Vorſtellung der Beſchreibung der

der affecten aus dem gantzen Hauptſtück zuſammen gezogen. *n.* 70.

I.

NAchdem wir im vorhergehenden Capitel ſo viel unterſchiedene widerwärtige Meynungen von dem Weſen der affecten vernommen, müſſen wir uns nunmehro bemühen zu ſuchen, ob wir nicht ſelbſt eine **genaue Beſchreibung** derſelben finden mögen, dergeſtalt, daß wir eines theils ohne **Anſehung auf einige menſchliche** *autorit*ät demjenigen, was wir ſelbſten erkennen, folgen, anders theils aber, das von jedermann für einen affect gehalten wird, nicht einen affect zu ſeyn verläugnen, und nur **aus Liebe zu Neuerungen, alten Dingen neue Nahmen** zu geben, oder bloſſe Wortſtreite zu erregen uns befleißigen.

2. Derowegen laſſet uns anfangs um **einige Exempel** bekümmert ſeyn, die von allen philoſophen für affecten gehalten werden, damit wir deſto eher die Warheit unterſuchen mögen. **Liebe. Haß. Furcht. Hofnung.**

3. Alle philoſophi haben ſich die affecten unter dem Concept **einer Bewegung** eingebildet, und alſo wollen wir auch nichts neues machen, ſondern uns die affecten als **Bewegungen des Gemüths** vorſtellen. Dieweil aber bey einem jeden affect mehr als eine Bewegung vorgehet, ſo wollen wir nur in zwey Exempeln die

Sache etwas deutlicher vorſtellen, damit alle confuſion deſto beſſer vermieden werde.

4. Wenn ich mich in was verliebe, oder für etwas fürchte, ſo beweget 1. eine **äuſſerliche Sache** die zum Sinnlichkeiten gehörige **Theile meines Leibes**, und durch dieſelbigen 2. **die Geiſtergen** des Leibes, ſo in **denen Nerven** oder **dem Geblüte** ſich aufhalten, deren jene ſo dann ſich ausbreiten oder zuſammen ziehen, dieſe aber das Geblüte geſchwinder oder langſamer bewegen. Auf dieſe Bewegung folget 3. eine unbeſtändige und zwiſchen dem Wege der Klugheit und Thorheit gleichſam **wanckende Bewegung des Willens**, nach welcher endlich 4. eine **ruhigere** oder **unruhigere Bewegung des Willens** erfolget.

5. Die **erſte Bewegung** den Sinnlichkeiten durch die äuſſerlichen Dinge gehet zwar allezeit **für denen** affecten **vorher**, iſt aber meines Erachtens von niemand für den affect ſelbſt ausgegeben worden. Wir wollen ſelbige um beſſern Unterſchieds willen: **die äuſſerliche Bewegung des Leibes** nennen.

6. Und weil **die andre Bewegung der Geiſtergen** in den Spann-Adern und Geblüte gleichfalls eine Bewegung des Leibes iſt, die zum Unterſchied der erſten **eine innerliche Leibes-Bewegung** kan genennet werden, gleichwohl aber kein philoſophus die affecten für Leibes-Bewegungen gehalten, ſondern der Seele oder Ge-

müthe

müthe zugeſchrieben, ſo iſt auch dieſe Bewegung **nicht der** affect **ſelbſt**, ſondern nur etwas das **vor dem** affect **vorhergehet**. Und muß man ſich nicht confundiren laſſen, daß die Stoicker dieſe Bewegung haben paſſionem animi a) eine Leidenſchaft des Gemüths genennet, indem ſolches dahero geſchehen, weil dieſe innerliche Leibes-Bewegung das Gemüthe des Menſchen gleichſam berühret und an daſſelbe anſtöſſet, aber doch noch würcklich auſſer dem Gemüthe iſt.

7. Die **dritte Bewegung**, ſo die Seele angehet, und die **erſter Bewegung in derſelben** iſt, wird von den Ariſtotelicis **für dem** affect gehalten, und wo ich mich nicht irre, ſo ſind dißfalls auch die Epicurei und Gaſſendiſten, wie nicht weniger die Cateſianer damit einig. **Die eintzigen Stoicker** haben dieſes nicht für den affect ausgeben wollen, b) wiewohl ſie leicht widerleget werden können. Denn weil ſie wollen, daß in der Beunruhigung des Gemüths der affect beſtehen ſolle: c) So haben ſie wenig Urſache gehabt in dieſen Stücken von denen andern philoſophen abzuweichen. Sie erkennen ja kein Mittelding zwiſchen der Beunruhigung der Seelen und ihrer Ruhe. Wie wollen ſie aber dieſe Bewegung für eine Ruhe oder ruhige Bewegung ausgeben, da ſie doch ſagen, daß in derſelben ein Behertzter fliehen,

a) *vid. cap.* 2. *n.* 15. *p.* 47. b) *vid. cap.* 2. *§.* 15. *p.* 48. c) *ibid.*

hen, und ein Gedultiger ſich rächen wollen, aber alſobald durch die Vernunft ſolches hintertreibe? d) Siehe da zwey alſobald auf einander folgende widrige Bewegungen, welche ohne Unruhe nicht können betrachtet werden: Und ob ſie ſchon ſagen, daß dieſer Wille gleichwohl **nicht halsſtarrig** ſey, ſo thut doch dieſes nichts zur Sache, weil eine wanckende Unruhe eben ſo wohl eine Unruhe iſt als eine halsſtarrige, nur daß dieſe einen höhern Grad für jener hat.

8. Die **vierte Bewegung**, ſo ferne dieſelbe **in der Unruhe** fortfähret, wird von allen, auch von den Stoickern ſelbſt für einen affect gehalten; e) nur daß die Stoicker hier erſt **den Anfang des** affects ſuchen, da hingegen mit beſſern Recht die Ariſtotelici mit denen andern die dritte Bewegung für den Anfang und dieſe vierte **für den Fortgang des** affects halten. Wir wollen zu deſto beſſerer Entſcheidung die dritte eine **Gemüths-Neigung**, und die vierte einen **Gemüths-Trieb** nennen.

9. Jedoch iſt bey dem Worte **der Gemüths-Neigung** dieſes zu beobachten, daß daſſelbe zu zweyerley Betrachtungen Anlaß giebet, eines **Thuns** und eines **Leidens**. Denn indem der Wille des Menſchen von der innerlichen Leibes-Bewegung zur Neigung angetrieben wird, leidet er etwas; indem er aber des Vermögens, daß er hat,

d) *ibid.* e) *ibid.*

hat, ſich nicht bedienet, oder dem Trieb des Leibes nachgiebet, und das äuſſerliche Thun und Laſſen nach demſelben dirigiret, thut er etwas.

10. Wenn man aber den affect eine Gemüths-Neigung nennet, ſieht man mehr auf das **Thun** als das **Leiden** des Willens. Und müſſen wir uns dannenhero hüten, daß wir den affect nicht mit Carteſio für ein bloſſes Leiden **oder Empfinden, oder Sinnlichkeit** der Seele ausgeben, f) denn er verſtehet nur hierdurch die **Empfindung der Leibes-Bewegung**, oder **Gemüths-Bewegung**; ſo iſt **dieſes der** affect **nicht**, weil die Empfindung **im Verſtande**, der empfindende affect aber **im Willen** iſt.

11. Nichts deſtoweniger aber können wir den affect wohl in einem gewiſſen Verſtande **eine Gemüths-Leidenſchaft** nennen, weil das Gemüthe, als obgemeldet, bey dem affect ſich nicht von ſich ſelbſt beweget, ſondern von **den Sinnlichkeiten angetrieben wird**. In dieſem Verſtande haben wir auch in der Vernunft-Lehre etliche Gedancken des Menſchen leidende genennet, ob ſchon das Dencken überhaupt ein Thun iſt.

12. Weil nun der affect eine **Bewegung, Neigung** und **Leidenſchaft** der menſchlichen Seelen iſt, ſo folget nun ferner, daß wir erwegen, ob er in dem menſchlichen Verſtande oder Willen ſey? Alle philoſophi ſetzen ihn **in den Willen** oder

f) *cap.* 32. *n.* 1. *ſ.* 62.

oder eine dem Willen nahe kommende Begierde, biß auf Carteſium, der ihm in Verſtande oder doch zum wenigſten **nicht in Willen** einlogiret; g) Welche Meynung, wie ſie gantz paradox iſt, und von eines jedem Menſchen Empfindlichkeit, abſonderlich aber durch die Exempel der Liebe, Furcht, Hoffnung u. ſ. w. widerleget wird, die offenbare Neigungen des Willens ſind? alſo wollen wir nur ein wenig betrachten, **was** Carteſium **verführet, daß er auf dieſe gantze irrige Meynung gefallen.**

13. Es ſcheinet ſolches aus zweyerley Urſachen hergekommen zu ſeyn: Weil er **alle Thätligkeiten der menſchlichen Seelen dem Willen**, und das Leyden derſelben dem Verſtande zugeſchrieben. 2. Weil er **die Verwunderung für einen** affect **gehalten**, welches doch beydes ja ſo falſch iſt, als das der affect nicht im Willen ſeyn ſolle.

14. Die erſte falſche Meynung erhellet daraus, wenn er oben h) geſagt: **Daß alles, was der Menſche wolle, Thätigkeiten der Seelen wären, das andere aber alles wären Leydenſchaften und Empfindungen der Seelen**, da doch einem jeden ſeine eigene Empfindung zeiget, daß ſo **wohl der menſchliche Verſtand**, als **der menſchliche Wille ſeine Leydenſchaften und Thätligkeiten habe.**

15. Die

g) *cap. 2. n. 30. 31.* h) *ſupra cap. 2. n. 30. 31.*

15. Die **Leydenſchaft des Verſtandes** iſt die ſinnliche **Empfindung**; Sein **Thun** heiſt die innerliche **Nachdenckung** und *Raiſonirung*. Die **Leydenſchaft des Willens** heißt **Neigung**, die **Thätligkeit**, Wahl und Willkühr, oder **der willkührliche Trieb.**

16. **Ohne die vorhergehenden Leydenſchaften ſind die Thätligkeiten der Seelen nichts würckendes.** Denn wer kan etwas nachdencken, daß er nicht zuvorhero ſinnlicher Weiſe empfunden; und wer kan etwas erwehlen, wenn er gar keine Neigung dazu bey ſich geſpühret.

17. Jedoch iſt der **Verſtand und Wille enge mit einander verknüpfet**, daß immmer eines das andere treibet. Dem Verſtand, wenn ihm was in die Sinne fällt, hilft der Wille, daß er ſich zu einer Nachdenckung bequemet, oder derſelben zu entgehen bemühet iſt. Und wenn der Wille zu etwas geneiget wird, hilft ihm der Verſtand daſſelbe, und die Mittel und Wege darzu betrachten.

18. So wenig aber als bey den Zucker die Vereinigung des ſüſſen Geſchmacks und der weiſſen Farbe macht, daß das weiſſe und ſüſſe einerley iſt; So wenig kan auch die Vereinigung des Verſtandes und Willens in der Seele des Menſchen verurſachen, **daß Verſtand und Wille einerley ſey.** Weswegen Carteſius abermahl verſtoſſen, wenn er geſagt: **Daß dieſes eine Leydenſchaft des Willens ſey, wenn die Seele**

Seele empfinde, wann ſie etwas wolle, und daß dieſes Empfinden und dieſer Wille warhafftig ein Ding ſey. i) Denn wenn es ein Ding wäre, ſo müſte nach Carteſii Meynung Leiden und Thun eins ſeyn, welches abſurd iſt. Und wenn die Seele empfindet, daß ſie etwas will, ſo iſt diß Wollen im Willen, und das Empfinden davon im Verſtande, und dieſes beydes kan auch deßhalben nicht eines ſeyn, (ob es ſchon in einer Seelen iſt) weil es in unterſchiedenen Theilen des menſchlichen Leibes gefühlet wird.

19. Denn das Empfinden *(perceptio)* das ich etwas will, wird wie alle andere Gedancken gefühlet *(ſentitur)* daß es im Gehirne des Menſchen geſchiehet; aber ein jeder Menſch wird bey ſich fühlen, daß die Neigung und der Trieb des Willens in ſeinem Hertzen vorgehe, ob er ſchon dieſelbe im Gehirne und mit dem Verſtande empfindet, eben als wie wenn ich das eine Ende von einer Seite zwiſchen die Zähne nehme, und auf das andere Ende darauf ſchlage, der äuſſere Schlag warhafftig am andern Ende geſchiehet, ob ich gleich denſelben zwiſchen denen Zähnen empfinde, und alſo der Schlag und das Empfinden nicht einerley ſeyn kan.

20. Aus dieſer Betrachtung aber folget nothwendig, das das Thun und Leiden des Willens dem Weſen nach von denen Gedancken des

i) *d. n.* 30. *p.* 59.

des Menſchen entſchieden ſey, und daß alſo Carteſius, wenn er ſpricht: *Homo dum vult, cogitat*, der Menſch dencke, wenn er etwas wolle, zwar in ſo weit recht habe, daß das Dencken und Wollen in der menſchlichen Seele vereiniget ſey, und zu einer Zeit vorgehe, aber keinesweges, wann er mit denen andern Philoſophen insgemein vorgiebet, daß das Wollen und Dencken ein Ding ſey; oder deutlich: Daß das Wollen in Gedancken beſtehe. Denn die Gedancken gehören nur zu dem Verſtande.

21. Und alſo iſt es ebenmäßig falſch, daß das Weſen des Menſchen, wodurch er von den unvernünftigen Thieren unterſchieden wird, einzig und alleine in Gedancken beſtehe; Denn die Neigung und der Trieb des Willens iſt ein viel näheres Weſen der menſchlichen Seelen als das Dencken des Verſtandes, welche ſolchergeſtalt von denen Heydniſchen Philoſophen und ihren Nachfolgern auf Univerſitäten insgeſamt gäntzlich überſehen, oder doch mit dem Verſtande und deſſen Gedancken vermiſchet worden.

22. So iſt demnach der Wille eine Kraft der menſchlichen Seelen, vermöge welcher der Menſch zu etwas geneiget wird, und hernach ſeine andere Kräfte antreibet etwas zu thun oder zu laſſen.

23. Und weil wir in der Einleitung zur Ver-

nunft-Lehre l) nach der gemeinen Meynung die Gedancken in Beſchreibung des Menſchen in ſo weitläufftigen Verſtande genommen, daß auch das Thun des menſchlichen Willens darunter begriffen worden, ſo kan dieſelbe Unzulänglichkeit alſo emendiret werden. **Der Menſch iſt ein Cörperliches Weſen, das ſich bewegen, gedencken, und ſich zu etwas neigen und antreiben kan.** Wiewohl die Unvollkommenheit beſagter definition in der Vernunft-Lehre kein groß præjudicium wird erwecket haben, weil dieſelbe hauptſächlich nur mit der Ausbeſſerung des Verſtandes zuthun hat, und zu demſelbigen Ende genug geweſen, den Menſchen von den Thieren durch die Gedancken zu entſcheiden.

24. Läſſet uns nun wieder zum Carteſio kommen. Wenn ſelbiger in die falſche Meynung, daß das Wollen in lauter Thätlichkeit beſtehe, und die Leidenſchaften der Seelen auſſer dem Willen geſuchet werden müſſen, nicht gefallen wäre, hätte er ſich einer groſſen Mühe erſpahren können, durch welche er ſich bearbeit, **die Leidenſchaften der affecten von denen andern Empfindungen der menſchlichen Seele zu entſcheiden,** m) durch welche er doch den Leſer mehr verwirret, als daß er ihm einen deutlichen concept von dieſem Unterſchiede machen ſolte.

25. Daß ferner Carteſius **die Bewunderung**

l) *c.* 3. *n.* 60. m) *vide ſupra c.* 2. *n.* 30. *p.* 59. *ſq.*

rung unter die affecten rechne, und aus ſelbiger die Hochachtung und Geringſchätzung, auch noch andere Arten der affecten herrechne, iſt gleichfalls oben n) deutlich angeführet worden. Ob es nun wohl hier keiner neuen Widerlegung bedarf, indem die Bewunderung nach eines jeden eigener Empfindung nicht im Willen, ſondern im Verſtande iſt, und alſo kein affect ſeyn kan; So hat doch Carteſius vielleicht zu dieſen Irrthum auch daher Gelegenheit bekommen, daß er die auf die Bewunderung zuweilen folgende affecten für ſonderliche Arten der Bewunderung gehalten, da er doch deren etliche mit untergemiſchet, o) als die Großmüthigkeit, Niederträchtigkeit, 2c. die gar nichts mit der Bewunderung gemein haben; ingleichen daß er dafür gehalten, daß ſelbige affecten alle ohne Betrachtung, ob die Sache gut oder böſe ſey, erreget würden, und alſo nicht aus Liebe und Haß hergeleitet werden könten; Welches abermahl neue Irrthümer ſind.

26. Denn anfänglich folget nicht; Weil auf die Bewunderung affecten folgen, und daraus entſtehen, ſo iſt die Bewunderung auch ein affect. Denn ſonſten müſten die erſte und andere Leibes-Bewegung auch affecten ſeyn, weil die affecten daraus entſtehen.

n) *c. 2. n. 36. 37. p. 65.* o) *d. c. 2. n. 38.*

27. So entſtehet auch die Großmüthigkeit und Niederträchtigkeit nicht daraus, daß wir es für was neues und ungewöhnliches halten, wie er die Bewunderung beſchreibet, ſondern vielmehr aus einer vernunftigen und unvernünftigen Liebe.

28. Dergleichen können aus dieſen beyden auch die übrigen *affecten*, die *Carteſius* aus Bewunderung herführet, geleitet werden, und weil Carteſius ſelbſt geſtehet, p) daß Liebe und Haß ohne Vorſtellung des Guten und Böſen nicht ſeyn könne; ſo fället von ſich ſelbſt hinweg, daß er meinet, es würden dieſelbigen bey uns ohne Betrachtung, ob die Sache gut oder böſe ſey, erreget. Das übrige was noch bey der Bewunderung und ihren Töchtern zu erinnern iſt, wollen wir bey denen Eintheilungen der affecten mit nehmen.

29. So ſehr aber Carteſius verſtoſſen, daß er die affecten auſſer dem Willen des Menſchen ſuchet; ſo ſehr haben ſich die Epicurei verirret, wann ſie denen Beſtien *affecten* zugeſchrieben, weil ſie denen Thieren ſo wohl als dem Menſchen einen Willen zugeeignet; ingleichen die Ariſtotelici, wenn ſie die *affecten* in einen ſinnlichen *appetit* geſetzet, der dem Menſchen mit dem Thieren gemein wäre. Wir haben dieſen ſinnlichen appetit ſchon ofte verwieſen, und wiſſen,

p) *d. n.* 38.

wiſſen, daß die Thiere weder Vernunft noch Willen haben, und daß dannenhero die unvernünftigen Thiere, wie ſie nur Bildniſſe der Vernunft haben; alſo auch nur Bildniſſe der Gemüths-Neigungen bey ihnen zu ſpühren ſind, nemlich die Eindrückungen im Gehirne und daraus entſtehenden Bewegungen des Geblüts und der bewegenden Geiſtergen, welches alles bloſſe Leibes-Bewegungen ſind, die wir ſchon oben von denen Gemüths-Neigungen abgeſondert.

30. Gleichwie aber bey einer jeden Bewegung vonnöthen iſt, auf die Sachen, woher oder wohin die Bewegungen geſchiehet, acht zu haben; alſo iſt bey denen Bewegungen der Gemüths-Neigung gleichfalls zu beobachten, **daß der menſchliche Wille ſich allezeit bemühe, von einem Dinge, das ihme zuwider iſt, und denen Gedancken böſe fürkömmt, ſich zu einer Sache die ihm angenehm iſt, und dem Verſtande gut zu ſeyn düncket zu bewegen**, und dieſes zu ergreiffen, jenes aber zu fliehen, **oder von dem angenehmen das er beſitzet, ſich zu dem unangenehmen zu wenden**, das er befürchtet, ſelbiges zu vertreiben. Dieſes haben Ariſtoteles, Epicurus, die Stoicker und wo mir recht iſt, alle philoſophi gelehret, **biß an den eintzigen** *Carteſium* q)

q) *vid. cap.* 2. 31. 38.

der aber ſolches aus keiner andern Urſache gethan, als daß er die **Bewunderung unter die** *affecten* **rechnen können**, weil er wohl geſehen, daß man bey derſelben nicht betrachte, ob die Sache gut oder böſe ſey. Weil wir dieſe aber allbereit aus der Claſſe der affecten heraus geworfen, und ſolches aus dem, was wir künftig bey denen Arten der affecten erinnern wollen, noch mehr erhellen wird; als wollen wir uns itzo dißfalls nicht weiter aufhalten.

31. Ich habe aber mit Fleiß geſagt, daß der Wille ſich von dem **was ihm zuwider iſt, und dem Verſtand böſe vorkömmt**, zu dem was **ihm angenehm iſt**, und dem Verſtande **gut zu ſeyn düncket** u. ſ. w. bewege. Denn ob wohl die andern philoſophi insgemein ſagen, daß der Wille allezeit von dem **Böſen** ſich zu dem **Guten** oder von dem **Guten** ſich zu dem **Böſen** bewege; dieweil aber der Wille des Menſchen ſich ſehr ofte von dem wahrhaftig Guten zu dem wahrhaftig Böſen, und ſolchergeſtalt von einem Schein-Ubel zu einem Schein-Gute und wechſelsweiſe ſich wendet; So hoffen wir, das unſere Redens-Art geſchickter ſey, der Sachen wahre Beſchaffenheit auszudrücken.

32. Und hierdurch entfernen wir uns zugleich von der gemeinen aber irrigen Redens-Art, wenn man vorgiebet, daß der Wille ſich allezeit von **denen Dingen, welche der Verſtand** für böſe

erkant

erkant hat, zu demjenigen, was der Verſtand für gut angeſehen, kehre, wodurch man allemahl die Schuld, daß ein Schein-Ubel für ein warhaftiges Ubel, und ein Schein-Gut für ein warhaftiges Gut genommen werde, dem Verſtande des Menſchen auf den Halß zu ſchieben trachtet; Denn ob wir wohl nicht läugnen, daß der Verſtand, wenn er einmahl von dem Willen verderbet worden, nicht den Willen wiederum antreiben, und weiter hinein führen ſolle; So haben wir doch allbereit oben r. dargethan, daß der Verſtand urſprünglich von dem Willen verderbet werde, und daß der Wille ja ſo wohl ſeine eigene Vorurtheile habe als der Verſtand des Menſchen.

33. Und iſt dannenhero leicht zu verſtehen, daß allhier **das Gute und Böſe** in einem ſo weiten Verſtande genommen werde, daß **alle Arten des Guten,** die wir in dem erſten Theil s) erzehlet haben, **auch die unvollkommeneren** darunter begriffen werden.

34. Es erhellet aber zugleich aus dem, was wir bißhero geſagt, daß der Wille allemahl von dem Böſen oder unangenehmen, daß er leidet, ſich zu dem angenehmen **daß er noch nicht hat**, kehret, oder von dem angenehmen das er genieſſet, ſich zu dem unangenehmen wendet, das

r) *cap. 1. n. 25. ſq.* s) *vid.* Einleitung zur Sitten-Lehre, *cap. 1.*

er fürchtet, ſelbiges abzuhalten, daß er es nicht überkomme, worinnen auch die alten philoſophi eins ſind. Woraus aber folget, daß alle Gemüths-Neigungen auf ein zukünftiges Ubel oder Gut ihren Zweck richten, nicht aber auf ein gegenwärtiges oder vergangenes.

35. Welches auch daraus abzuſehen iſt, weil die affecten Bewegungen ſind: ſintemahl alle Bewegungen zu etwas ſich wenden, daß ſie noch nicht haben, und alſo für zukünftig oder abweſend zu achten, ob wohl die gegenwärtigen Dinge und derſelben Empfindungen die Bewegung erwecken und verurſachen.

36. Hieraus aber iſt offenbahr, daß der Schmertz und die Luſt von denen Peripateticis zwar gar recht davor ausgegeben werden, daß ſie die affecten begleiten, und mit ihnen vergeſellſchaftet ſind; t) aber von etlichen derſelben, u) ſo wohl auch von denen Stoickern, x) und den Nachfolgern des Epicuri, y) ohne Grund zu gewiſſen Arten der Gemüths-Neigungen gemacht werden. Denn die Luſt, Wolluſt, oder Freude, ingleichen der Schmertz und Betrübniß, ſind nichts anders als Genieſ-

t) *cap.* 2. §. 10. u) *d. c.* 2. *n.* 14. *ab init. p.* 45.
x) *d. c.* 2. *n.* 18. y) *d. c.* 2. *n.* 27. 28.

Genieſſungen oder Empfindungen des gegenwärtigen Gutes oder Ubels.

37. Zugeſchweigen, daß, wie oben z) erwehnet, die Gemüths-Neigungen in dem Willen und Hertzen des Menſchen ihren Sitz haben, da hingegen der Schmertz und die Wolluſt ſolche Empfindungen ſeyn, die im Verſtande und Gehirne des Menſchen vorgehen; Die Wolluſt als eine Empfindung des Guten, und der Schmertz, als eine Empfindung des Böſen.

38. Und ob wohl zuweilen ein Menſch durch vergangene oder zukünftige Dinge Schmertzen und Wolluſt empfindet, ſo iſt doch hierinnen folgender Unterſchied wohl zu beobachten. Die vergangenen Dinge ſtellet ſich der Menſch entweder vor als gegenwärtig, ſo empfindet er auch dadurch bey ſich wahrhaftig Freude, wenn ſie gut; oder Schmertzen, wenn ſie böſe geweſen; oder er betrachtet ſolche als vergangen, ſo erwecken die Gedancken des vergangenen Ubels, und zugleich des durch die Endſchaft deſſelben entſtandenen gegenwärtigen guten Freude, und im Gegentheil erwecken die Gedancken des vergangenen Guten, und des durch deſſen Endigung erfolgten gegenwärtigen Ubels Betrübniß; oder aber er ſtellet ſich das

z) *h. cap. n. 12. ſeq.*

vergangene **als wiederum zukünftig** vor, ſo dann entſtehen erſtlich Gemüths-Bewegungen, die ſich nach dieſen zukünftigen oder von demſelben neigen, nehmlich nach Gelegenheit der Umſtände Hofnung, Furcht, Verlangen, Verzweifelung, u. ſ. w.

39. Eine faſt gleiche Bewandniß hat es mit dem **zukünftigen.** Denn ſo ferne der Menſch ſolches als **zukünftig** betrachtet, werden dadurch jetzt beſagte Gemüths-Bewegungen rege gemacht; Wenn er aber das Zukünftige ſich **als allbereit gegenwärtig** vorſtellet, ruhet die Seele gleichſam darinnen, und freuet ſich oder iſt betrübet.

40. Wolteſt du nun gleich ſagen, daß man gleichwohl **an der Verzweifelung** ein Exempel eines affects geben könte, **der nicht gegen das Zukünftige** ſich bewegte, weil ich in der Verzweifelung mir zuweilen ein vergangenes und verlohrnes Gute vorſtellete, das ich nimmer wieder kriegen kan; So iſt doch dieſes leicht zu beantworten. Du betriegeſt dich. **Die Verzweifelung iſt allezeit ein Verlangen das Ubel loß zu werden, ſo ferne ſelbiges als künftig betrachtet wird.** Und wenn ſchon im beſagten Fall durch die Betrachtung des verlohrnen Guten dieſelbe erwecket wird, ſo machet doch der Mangel dieſes Guten etwas Böſes, und weil ich dieſes Böſe als ſtets dauerhaft anſehe, wird dadurch die Verzweifelung gewürcket.

41. Aber

41. Aber du muſt hierbey dieſes mercken, daß ich durch das zukünftige Gute und Böſe allhier auch die Dauerung und Fortſetzung des gegenwärtigen oder Vermehrung, wenn es auch ſchon augenblicklich zukünftig, und alſo ſehr nahe iſt, verſtehe, welches man insgemein wegen des gar geringen Grads ſeiner Abweſenheit oder Zukunft für gegenwärtig hält.

42. Z. E. Wenn ein delinquente in der Marter groſſe Schmertzen empfindet, ſo erwecket dieſer Schmertz die Furcht der zukünftigen längeren Daurung und ſchärferen Empfindung, welche Furcht dem Menſchen Angſt machet, und zur Bekäntniß ſeiner Miſſethaten bringet. Alſo erwecket das Vergnügen über die Gegenwart eines Weibesbildes, ſo man liebet, ein Verlangen, daß die converſation noch länger dauren ſolle, oder mehrere Liebes-Proben zu erlangen. Und da bildet man ſich nun insgemein irrig ein, daß dieſe affecten Schmertz und Freude wären, und gegen das gegenwärtige Böſe oder Gute ſich neigten, da doch nur durch dieſes und dem Schmertz und Freude die Furcht und Verlangen erreget wird.

43. Aber laſſet uns von dem Urſprung aller Gemüths-Neigungen etwas mehrers reden. Alle affecten, ſo ferne dererſelben Bewegungen empfunden werden, entſpringen aus einer ſtarcken Eindrückung oder Bewegung äuſ-

ſerlicher Dinge in das Hertz des Menſchen und der daraus erfolgten ausserordentlichen Bewegung der Lebens-Geiſter im Geblüte.

44. Alle Leidenſchafften der Seelen kommen von denen Sinnlichkeiten her. Und wie die philoſophi insgemein ſagen, es ſey nichts im Verſtande, daß nicht zuvorhero in die Sinne gefallen, alſo können wir auch mit Fuge ſagen, es ſey nichts im Willen, daß nicht zu vorhero in die Sinne gefallen; Denn wir mögen nun die vernünftige oder unvernünftige Liebe vor uns nehmen, ſo wird jene ursprünglich ſich auf Sinnlichkeiten reſolviren, weil dieſelbe eine Hochachtung præſupponiret; Dieſe aber, weil ſie von dem Vorurtheil der Ungedult und Nachahmung entſpringet, kan gleichfalls ohne Sinnlichkeiten nicht ſeyn, weil wir oben a) gewieſen, daß beyde Vorurtheile aus Sinnlichkeiten herflieſſen; Zu geſchweigen, daß wir in dieſem Hauptſtücke b) ſchon deutlich gewieſen, daß alle Gemüths-Bewegungen von denen Bewegungen des Leibes urſprünglich herrühren.

45. Wir müſſen aber allhier wiederhohlen, was wir in der Einleitung der Vernunft-Lehre c) geſagt,

a) *c. 1. n. 42. 47.* b) *h. c. n. 4.* c) *c. 3. n. 32.*

geſagt, daß **zu denen Sinnlichkeiten** auch die Empfindung unſerer Gedancken gehöre; Denn aus der Lehre dieſes Capitels auch die **Empfindung unſerer Neigungen ſelbſt** beyzufügen iſt. Denn wenn du uns gleich wolteſt die Begierde zu meditiren in tiefſinnigen Menſchen vorwerffen, daß dieſelbe nicht durch die Sinnlichkeiten des Leibes erwecket werde, ſo können wir doch gar leichte antworten, daß die Luſt, die aus der ſinnlichen Empfindung des meditirens entſtehet, auch zu den Sinnlichkeiten gehöre. Zu geſchweigen, daß auch dieſe Begierde durch das vorhergehende Leſen erwecket wird.

46. Eben alſo muſt du durch **die åuſſerlichen Dinge** allhier diejenigen verſtehen, die **auſſer dem Hertzen des Menſchen** ſeyn, als wie wir in der Vernunft-Lehre, ſo viel die den Verſtand regenden Sinnlichkeiten betrift, alle åuſſerliche Dinge genennet haben, die auſſer dem Gehirne ſeyn d) dergeſtalt, daß auch hier unter die åuſſerlichen Dinge diejenigen gehören, die ſonſt innerlichen Theile des menſchlichen Leibes ſind, damit man uns nicht etwa den Hunger, Durſt, und die aus der Menge des Saamens herrůhrende Begierde vorwerffe.

47. Und vielleicht haben die Ariſtotelici deswegen **den Hunger, Durſt, und das geile Gefůhle nicht unter die Sinne gerechnet**, weil ſie die affecten und Sinne, nicht mit einander vermiſchen wollen; Denn ſie haben ohne allem Zweifel

d) c. 3. n. 27.

Zweifel dieſe drey Arten unter die Claſſen der Begierden, oder der Lüſte, oder der Schmertzen gerechnet, welches alles nach ihrer Lehre affecten ſind. Aber dieſes ſey nur als ohngefehr angemercket.

48. So rechne ich demnach auch **das Gehirne** ſelbſt in Anſehung des Willens **unter die äuſſerlichen Dinge**, wie ich das Hertze in Anſehung des Verſtandes unter die äuſſerlichen Dinge gerechnet habe. Denn gleichwie die Bejahung oder Verneinung, wenn z. E. dem Hertzen was wohl oder wehe thut, im Gehirne vorgehet; alſo gehet auch, wenn in dem Gehirne was bejahet oder verneinet wird, die Begierde, oder das Verlangen, mit einem Wort, **der Zug zu oder von dieſem Dingen im Hertzen vor.**

49. Ich habe ferner gedacht, daß **die Eindrückung in das Hertze ſtarck ſeyn muß**, wenn ein affect daraus entſtehen ſoll. Durch **dieſe ſtarcke Eindrückung** verſtehe ich nicht eben allemahl eine ſolche, die zugleich mit einer ſtarcken Eindrückung in das Gehirne geſchiehet, als wenn der Donnerſchlag oder Blitz uns erſchrecket; ſondern auch eine ſolche, die wir mehr oder **alleine in dem Hertzen empfinden**, ob ſchon in dem Gehirne des Menſchen, oder in dem Verſtande davon keine Erſchütterung geſchicht; als wenn zum Exempel **etlichen Menſchen der Angſt-Schweiß ausbricht, wenn eine Katze in der Stube iſt, die ſich nicht ſehen, hören oder rie-**

riechen. Und alſo ſiehet man zugleich, daß das Hertze eine viel ſubtilere Empfindung habe als das Gehirne, und alſo ein jeder bey ſich ſelbſt warnehmen müſſe, was eine ſtarcke Bewegung des Hertzens ſey, die ihn nemlich zu etwas ziehet. Denn wenn deren keines geſchiehet, iſt der Wille ruhig, indifferent, und von keinem affect getrieben.

50. Ich weiß ja wohl, daß viel von denen Herren Medicis ſich ſehr bemühen zu erweiſen, das Hertze ſey nur ein *muſculus*, und ich will auch ſolches nicht wider ſie beſtreiten, vielweniger dasjenige verfechten, daß ſie daraus folgern, es könne deswegen die Seele, ſo ferne ſie dencket, nicht im Hertzen ihrem Sitz haben. Aber ich ſehe auch nicht, daß dieſe doctrin unſerer Lehre zuwider ſey. Denn wenn gleich das Hertze tauſendmahl ein muſculus iſt, ſo iſt es doch genug, daß daſelbſt das centrum iſt, in welchem das Geblüte des menſchlichen Leibes ſeinen Zu- und Abfluß hat, und daß durch die affecten das Geblüte im Hertzen eine geſchwindere oder langſamere Bewegung erhält.

51. So iſt demnach auch die Leidenſchaften des Verſtandes von den Leidenſchaften des Willens dadurch entſchieden, daß der Verſtand durch die Bewegungs-Geiſtergen in den Senn-Adern, der Wille aber durch die Lebens-Geiſter in dem Geblüte gerühret

ret oder doch zum wenigſten alſo in dem Menſchen empfunden wird.

52. Wenn dannenhero der affect erſt durch die Gedancken rege gemacht wird, ſo rühren die im Gehirne befindliche Spann-Adern das Hertz. Wann aber der affect vor denen Gedancken vorher gehet, rühret das Hertz die in oder an denſelben befindlichen Spann-Adern. Und weil wir oben gewieſen, daß urſprünglich der Wille den Verſtand antreibe, haben wir oben gedacht, daß auf die Rührung des Hertzens das Geblüte beweget werde, und der Spann-Adern, als die zum Weſen der affecten nicht gehören, gar nicht gedacht.

53. Dieweil aber die Erfahrung giebet, daß etliche Dinge das Hertze aller Menſchen auf gleiche, etliche auf ungleiche Weiſe bewegen, ſo iſt zu wiſſen nöthig, daß die ſtarcke Eindrückung entweder von der Natur und Beſchaffenheit der Dinge gegen die menſchlichen Cörper, oder von einer Beſchaffenheit, der nur mit der Seele, oder der Angewohnheit der Menſchen überein kömmt, oder demſelben zuwider iſt, herrühre. Wir wollen jene natürliche und dieſe zu beſſern Unterſchied eigenwillige Eindrückung nennen.

54. Die natürliche entſtehen entweder aus einer

allzu-

allzuheftigen Bewegung der äuſſerlichen Cörper, oder aus einer gar zu empfindlichen Veränderung der empfindlichen Dinge.

55. Aus einer allzuheftigen Bewegung entſtehen die affecten, die z. E. auf die Sehung des Blitzes, auf das Anhören des Donners, auf den Geruch ſcharffer diſtillirter Sachen, auf den Geſchmack dergleichen Dinge, und auf das Gefühle brennender Dinge, oder der geilen Luſt folgen.

56. Durch die allzuempfindliche Veränderung empfindlicher Dinge wird das Hertze gerühret, wenn z. E. man einen allzufinſtern mit einem allzuhellen Ort, oder Wechſelsweiſe verwechſelt, wenn man eine Muſic höret, ungewohnten Geruch, er ſey nun lieblich oder ſtinckend, riechet, in Geſchmack der Speiſe und Trancks, und im Gefühl der Hitze und des Froſtes allzuempfindliche Abwechſelung treibet.

57. Dieſe beyden Arten der natürlichen Eindrückungen ſind darinnen unterſchieden. Bey einer jeden heftigen Bewegung iſt auch eine empfindliche Veränderung empfindlicher Dinge, aber bey einer jeden empfindlichen Veränderung empfindlicher Dinge iſt nicht allemahl eine heftige Bewegung.

58. So ſind ſie auch in Anſehung ihrer Würckungen unterſchieden. Die allzuhefftige Bewegung erwecket bey allen Menſchen

Gemüths-Leidenſchaften, weil der Eindruck bey allen Menſchen ſtarck iſt, und zwar **gleiche oder einerley** Gemüths-Leidenſchaffen, weil die Sinnlichkeiten bey allen Menſchen auf einerley Art gerühret werden, ob wohl die Gemüths-Leidenſchafften bey allen nicht einerley Grad und Daurung haben, welches man ſich leichte mit dem Exempel des Blitzes einbilden kan. Aber die empfindliche Veränderung empfindlicher Dinge giebt **nicht bey allen Menſchen** eine ſtarcke Eindrückung, ſondern iſt nach Gelegenheit der unterſchiedenen temperamenten und Angewohnheiten unterſchieden, deshalben erwecket ſie auch **nicht bey allen Menſchen Gemüths-Neigungen**, oder wenn ſie ja derer welche erwecket, ſo erwecket ſie doch **nicht einerley**, weil nach Unterſcheid des temperaments, oder der Angewohnheit die Sinnlichkeit des Hertzens auch unterſchieden iſt. Alſo kan z. E. eine Muſic bey dem einen Verdruß, bey dem andern Vergnügen, und dadurch bey allen beyden unterſchiedenes Verlangen erwecken. Alſo wird eine Muſic in dem, der ihrer ſchon gewohnet iſt, die Eindrückung nicht machen, als in dem, der ſie zum erſtenmahl höret, u. ſ. w.

59. Die **eigenwilligen Eindrückungen** ſind diejenigen, derer ſtarcke Eindrückung nicht aus der Natur derer eingedruckten Dinge, ſondern aus der Natur der unterſchiedenen Beſchaffenheiten des menſchlichen Hertzens, oder

aus

aus der Einbildung einer gewiſſen Bedeutung, die von andern Menſchen ihren Urſprung nimmet, herrühret. Z. E. wenn ein Spielſüchtiger einen Scherwentzel, ein Wollüſtiger ein Glas Wein oder eine delicate Speiſe auch von ferne, ein Schamhaftiger oder Geiler ein ſäuiſch Wort, ein Ehrgeitziger oder Zorniger ein ſchimpfliches Wort, ein Geitziger einen Thaler klingen, oder nur von ferne ſchimmern ſiehet, oder höret; Denn der bloſſen Angewohnheit kan man die Würckung dergleichen Dinge allemahl nicht zuſchreiben, weil man auch bey den kleineſten Kindern gewahr wird, daß etliche ſich zum Weine, etliche zum Gelde, etliche zum Lobe u. ſ. w. neigen.

60. So ſind demnach die **eigenwilligen und natürlichen Eindrückungen** dadurch **nicht von einander entſchieden**, daß die natürlichen bey allen Menſchen, und die eigenwilligen nur bey etlichen die Gemüths-Neigungen zu wege brächten. Denn dieſes letzte haben die eigenwilligen mit denen natürlichen, die aus empfindlicher Veränderung empfindlicher Dinge entſtehen, als nur gemeldet worden, gemein.

61. Es ſcheinet zwar, daß man zwiſchen dieſen beyden Arten einen handgreiflichen Unterſcheid darinnen machen könte, wenn man ſpräche, daß das **natürliche Eindrückungen** wären, deren Beyſpiele man an den Beſtien mercken könte,

te, und hergegen eigenwillige, deren Beyſpiele man bey denen unvernünftigen Thieren nicht anträffe. Alleine wenn man die Sache ein wenig recht betrachtet, ſo wird man bald gewahr werden, daß dieſer Unterſchied nicht durchgehends iſt, ſondern ſeine Abfälle hat. Weiſe einem Hund nur von ferne ein Stück Braten, oder ſonſt etwas, das er gewohnet iſt, du wirſt bald eine den Gemüths-Neigungen gleiche Bewegung bey ihm ſpühren. Man kan auch etliche Beſtien mit Lobe und Schmeichelungen beſänftigen, hergegen iſt dem Menſchen nichts ſo natürlich, als daß ſeine vernünftige Liebe durch ein tugendhaftes Hertz erwecket werden ſoll, und dennoch findet man davon kein Beyſpiel unter den unvernünftigen Thieren.

62. Wenn ich ferner oben geſagt, daß aus der ſtarcken Eindrückung äuſſerlicher Dinge ins Hertz eine auſſerordentliche Bewegung des Geblüts erfolge, ſo iſt dieſes bey allen affecten zu ſpühren, ja man ſpühret auch dergleichen Bewegung in dem Beyſpiel der affecten bey den Thieren.

63. Dieſe Bewegung des Geblütes, ob ſie ſchon je zuweilen von der ſtarcken Eindrückung, die im Gehirne geſchiehet, ſcheinet herzukommen; z. E. wenn der Blitz einen Menſchen erſchrecket; Ja ob ſchon Carteſius alle auſſerordentliche Bewegung des Geblüts denen durch die Nerven zer-

zerſtreueten und angetriebenen Geiſtergen zuſchreibet; ſo müſſen wir doch abermahls die Empfindungen des Verſtandes und Bewegungen der Geiſtergen in den Senn-Adern von den Neigungen des Willens, und Bewegungen des Geblüths wohl entſcheiden. Es iſt kein Zweiffel, daß z. E. der Blitz durch ſeine Eindrückung ins Gehirne nicht ſolte alſobald auch durch dieſe Eindrückung aus dem Gehirne in die andern Nerven des Leibes, auch die Nerven des Hertzens fortfahren, und ein allgemeines Zittern der Glieder und Hertzklopffen verurſachen können, **welches man Erſchrecken nennet.** Aber gleich wie dieſes Erſchrecken nichts anders als die Erſchütterung des Leibes iſt, die der Menſch mit den Thieren gemein hat; alſo iſt die Empfindung deſſelben im Verſtande der Seelen und nicht im Willen. **Ja das Erſchrecken iſt ſo wenig** eine Gemüths-**Leidenſchaft**, als die Wolluſt oder Schmertzen, weil ſie eben auch ſo wenig auf das zukünftige und abweſende ihr Abſehen hat, als die Luſt und Schmertzen: ob ſie ſchon einen affect zu erwecken pfleget, z. E. Furcht oder Zorn u. ſ. w. Denn daß **die Furcht** mit dem **Erſchrecken** nichts gemein hat, iſt daher abzunehmen, daß auch der hertzhafteſte Mann ſich des Erſchreckens nicht erwehren kan, der doch Meiſter der Furcht iſt, und bey dem an ſtatt der Furcht das Schrecken den Zorn erreget.

64. So ſehen wir demnach daraus, daß eine ſtarcke Eindrückung ins Gehirne, und aus dem Gehirne in die andern Gliedmaſſen, auch in die Nerven des Hertzens, bey einem hertzhafften und furchtſamen Menſchen einerley Erſchütterung und concuſſion des Geblüts macht, aber doch nicht einerley affect, ſondern zwey gantz widrige Gemüths-Leidenſchafften daraus folgen. So kan demnach **die ſtarcke Eindrückung ins Gehirne, oder die Bewegung der Geiſter in Nerven die Urſache der affecten nicht ſeyn.**

65. Und ob ſie wohl jezuweilen mit den **Gemüths-Neigungen vergeſellſchafftet iſt**, ſo iſt doch dieſes nicht bey allen Gemüths-Neigungen; und dannenhero wenn wir die Art und Weiſe der Bewegung des Geblüts uns einbilden wollen, müſſen wir ſolche Exempel für uns nehmen, **da keine Eindrückung, oder zum wenigſten keine ſtarcke Eindrückung vorgehet.** Z. E. wenn eine Katze einem Menſchen Angſt machet, der ſie nicht ſiehet, noch höret, noch riechet; oder wenn ein Menſch gleiches temperaments, nebſt einem andern Menſchen ungleiches temperaments mit mir in einem Zimmer iſt, und wann beyde von mir angeſehen werden, auf das Anſehen des einen Liebe, auf das Anſehen des andern aber bey mir Haß erfolget.

66. Wolteſt du nun gleich ſagen, daß das Exempel mit der Katze **was auſſerordentli-**

ches

ches ſey, und von der Regel abweiche, in dem letzten Exempel aber ja die Liebe und der Haß **durch das Auge, und folglich durch die Nerven** eingehe und erreget werde; ſo wäre doch gar leicht zu antworten, daß in natűrlichen Dingen dieſe Reguln nicht viel taugen, die nicht durchgehend ſind, und daß, ob ſchon die Liebe und Haß in dem letzten Exempel durch die Augen ins Hertz kommen, ſo kommen ſie doch deswegen nicht durch die Nerven hinein. Denn es ſind auch Blut-Adern an denen Augen, die ihren Zufluß ins Hertze haben, und wie das Bild des Gegenſtandes aus den Augen in die Nerven fället, alſo kan dasjenige, was in dem Gegenſtande mit uns gleichförmig iſt, (es ſey nun ſolches ein geiſtiges oder cörperliches Weſen) auch durch die Augen in die Blut-Adern fallen, ob wir gleich die Art und Weiſe nicht genauer begreiffen könten. Wiewohl ſie auch ſo unbegreifflich nicht iſt, wenn man nur erſt einen wahren und genauen Unterſchied zwiſchen cörperlichen und uncörperlichen Dingen gemachet hat. Wovon an andern Orte mit mehrern.

67. Endlich indem ich einer **auſſerordentlichen Bewegung** erwehne, und aber etwas auſſerordentliches allezeit gegen was ordentliches gehalten werden muß, die ordentliche Bewegung des Geblűts aber, in Betracht des gantzen menſchlichen Geſchlechts, nicht biß auf einen ge-

wiſſen Punct abgemeſſen werden kan; ſo muß doch ohne allen Zweiffel diejenige Gemüths-Bewegung für einen affect gehalten werden, welche auf eine ſolche Bewegung des Geblüts erfolget, die ein jeder Menſch als was auſſerordentliches bey ſich empfindet.

68. Aber hüte dich, daß du dieſe Anmerckung nicht umkehreſt, und ſageſt, daß die Bewegung des Geblüts, die der Menſch nicht empfinde, was auſſerordentliches zu ſeyn, auch vor keinen affect gehalten werden dörffe; Denn die Menſchen die ihrem Leidenſchaften am meiſten nachhängen, die halten gemeiniglich ihre oberſte Gemüthsneigung wegen der ſteten Angewohnheit für keinen affect, weil durch die Gewohnheit die Bewegung derſelbigen ihnen gleichſam was ordentliches worden. Es iſt uns aber genug, daß ſo wohl ſie, wenn ſie nur rechten Fleiß anwenden wollen, als auch andere Menſchen gar leichte erkennen können, daß ihre Bewegung mit der ordentlichen Bewegung der menſchlichen Natur nicht übereinkomme, weil ſie allzuempfindlich von einer ruhigen Bewegung entfernet ſind.

69. Es iſt aber dieſe auſſerordentliche Bewegung gleichſam zweyerley, deren die eine von denen Nachfolgern des Epicuri e) nicht unfüglich mit einer Ausdehnung, die andere aber mit einer

Ein-

e) *c. 2. n. 24.*

Einziehung verglichen wird. Wiewohl beyderley Arten wieder ihre unterſchiedene Claſſen haben, und z. E. eine andere Ausdehnung bey einer ſchlechten Begierde, eine andere bey einer Sehnſucht zu ſpüren iſt; im übrigen aber alle dieſe Vergleichungen nur als Bilder von der Sache, nicht aber als die Sache ſelbſt anzuſehen. Denn die Gemüths-Bewegungen werden wie alle Leidenſchafften deutlicher empfunden als beſchrieben.

70. Jedoch wollen wir nunmehro die Beſchreibung der Gemüths-Neigungen dergeſtalt, wie ſie ein jeder Menſch bey ſich empfinden kan aus dem gantzen Hauptſtück zuſammen leſen. **Die Gemüths-Neigungen ſind Bewegungen f) des menſchlichen Willens g) zu angenehmen oder widrigen Dingen h) die abweſend oder zukünftig ſind, i) welche von denen ſtarcken Eindrückungen l) äuſſerlicher Dinge m) in das Hertze des Menſchen, n) und der daraus erfolgten auſſerordentlichen o) Bewegung des Geblüths p) entſtehen.**

f) *n.* 3. *ſeq.* g) *n.* 12. *ſeq.* h) *n.* 30. *ſeq.* i) *n.* 35. *ſeq.* l) *n.* 54. *ſeq.* m) *n.* 47. *ſeq.* n) *n.* 50. *ſeq.* o) *n.* 68. *ſeq.* p) *n.* 63. *ſeq.*

Das 4. Hauptſtück.

Wie vielerley Gemüths-Neigungen ſeyn, und welche die vornehmſten darunter.

Inhalt.

Connexion *n.* 1. 2. Es iſt nur ein Haupt-Affect *n.* 3. nemlich das Verlangen, *n.* 4. welches nicht gar füglich in Begierde und Grauen eingetheilet wird, *n.* 5 6. füglicher aber in Liebe und Haß, *n.* 7. unter welchen die Liebe allezeit der vornehmſte affect iſt. *n.* 8. 9. 10. Beantwortung derer Haupt-Affecten des Epicuri, *n.* 12. der Stoicker, *n.* 13. des Thomæ von Aquino, *n.* 14. und des Carteſii. *n.* 15. Was die Verwunderung ſey? *n.* 16 -- 22. Carteſii Beſchreibung der Verwunderung taugt nicht viel, *n.* 23. 24. 25. und er vermiſchet die Verwunderung mit der Beſtürtzung. *n.* 26. 27. Die Verwunderung iſt keine Gemüths-Neigung. *n.* 28 29. Sie iſt nicht die erſte Leidenſchaft der Seelen. *n.* 30. Carteſius vermiſchet die Gleichgültigkeit des Verſtandes mit der Gleichgültigkeit des Willens. *n.* 31. 32. 33. Es iſt nicht allgemein, daß Verwunderung und Hochachtung oder Verachtung mit einander verſellſchaftet ſind. *n.* 34. 35. Hochachtung und Verachtung entſtehet nicht aus der Verwunderung über die Gröſſe und Kleine eines Dinges, *n.* 36. ſondern aus dem, worvon wir meynen Ehre und Schande zu haben. *n.* 37. Hochachtung und Liebe, ingleichen Hochachtung und Begierde, und Verachtung und Kühnheit müſſen nicht mit einander vermiſchet werden. *n.* 38. 39 Carteſius irret vielfältig in denen Unterſcheiden, die er zwiſchen der Großmüthigkeit und Demuth, Stoltz und Niederträchtigkeit ſetzet. *n.* 40. 41.

ingleichen in dem Unterſcheid zwiſchen der Ehrfurcht und Geringſchätzung, und zwiſchen denen vorhergehenden Töchtern der Verwunderung, *n.* 42. auch in Beſchreibung der Ehrfurcht. *n.* 43. Die Menſchen lieben die Verwunderung mehr als die Wiſſenſchaft, *n.* 44. und die Unwiſſenheit mehr als die Weißheit, *n.* 45. weil ſie insgeſamt in Laſtern ſtecken. *n.* 46. Warum ein Wollüſtiger, *n.* 47. Ehrgeitziger, *n.* 48. und Geldgeitziger die Verwunderung und Unwiſſenheit lieben, *n.* 49. Junge Leute gehen der Verwunderung nach, weil ſie luſtig iſt. *n.* 50. Die Lehrer beſchützen die Verwunderung, weil ſie ihnen Ehre und Geld einträgt. *n.* 51.

1.

Nachdem wir im vorhergenhenden Hauptſtück eine richtige Beſchreibung der Gemüths-Neigungen gefunden, und alſo aus der ſchwereſten Verwirrung, in welche uns die widerſinnigen Lehren der Philoſophen verwickelt hatten, uns ausgewickelt haben, wird es uns nun nicht mehr ſchwer ſeyn, **die Eintheilung** der Gemüths-Neigungen zu finden, und bey ſo vielfältigen Arten und Nahmen der Gemüths-Neigungen **die vornehmſten** zu ſuchen, aus welchen die andern alle hergeleitet oder zu denenſelben gebracht werden können.

2. Zwar wenn wir wiederum auf die unterſchiedenen Meynungen der Philoſophen hier ſehen ſolten, würde es uns vielleicht ja ſo ſchwer werden, als bey Erfindung der Beſchreibung,

maſſen

maſſen dann Carteſius ſechs Arten a) Epicurus und die Gaſſendiſten drey b) die Stoicker viere c) zehlen, die Peripatetici aber ſelbſt nicht mit ſich einig ſind, ob ſie viere oder achte oder eilfe u. ſ. w. und was für welche ſie für Haupt-Affecten ausgeben ſollen. d) Alleine weil wir ſchon in der Beſchreibung der Gemüths-Neigungen eine Richtſchnur gefunden haben, daran wir uns auch in Eintheilung der affecten halten müſſen, ſo wollen wir uns bloß nach derſelbigen wenden, und daraus auch die widrigen Meynungen der Philoſophen beurtheilen.

3. Ich weiß nicht warum keiner von denen Philoſophen darauff gekommen iſt, daß er nur einen Haupt-Affect und nicht drey und mehr geſucht hätte; es ſey denn, daß ſie dadurch hierzu verleitet worden, weil ſo vielfältige widrige Gemüths-Neigungen ſeyn, die geſchienen, daß ſie nicht wohl füglich unter einen Hut gebracht, oder aus einem Quell hergeleitet werden könten. Nichts deſtoweniger wollen wir es verſuchen. Kan der Menſch aus einem Munde warmes und kaltes herfür bringen, warum ſolten nicht auch aus einem affect widrige Dinge entſtehen können?

4. Wie wäre es, wenn wir ſagten: das Verlangen *(deſiderium)* oder die Begierde, *(cupi-*

a) *Vid. cap.* 2. *n.* 36. *ſeq.* b) *ibid. n.* 27. *ſeq.* c) *ibid. n.* 18. d) *ibid. n.* 13. 14.

(*cupiditas*) ſey der eintzige Haupt-Affect, dahin alle andere affecten gebracht werden können? Es wohl ſolches ſehr paradox, aber gleichwohl dünckt mich, ſolte es wohl angehen können. Denn ich kan nicht alleine die *General*-Beſchreibung der Gemüths-Neigungen e) ganz und gar von dem Verlangen ſagen, ſondern ich kan auch von allen affecten ſagen, daß ſie ein Verlangen ſeyn. Von denen vieren, die wir in vorhergehenden Hauptſtück f) Exempels-weiſe angeführet, iſt es ausgemacht. **Liebe** iſt ein Verlangen des geliebten Dinges habhaft zu werden, oder ſolches zu behalten. **Haß** iſt ein Verlangen das gehaßte Ding von ſich abzuhalten, oder daſſelbe loß zu werden. **Furcht** iſt ein Verlangen dem Böſen zu entfliehen. **Hoffnung** iſt ein Verlangen das Gute zu erlangen. Von denen übrigen wird es in folgendem Hauptſtück mehrere Gelegenheit geben, ſolches darzuthun. Aus dieſen Urſachen haben wir das Verlangen ſo wohl in der Beſchreibung der vernünftigen g) als unvernünftigen Liebe h) als bey den Gemüths-Neigungen etwas gemeines (conceptum genericum) geſetzet.

5. Dieweil man nun ſo wohl gegen das Gute als gegen das Böſe ein Verlangen träget, jenes zu erlangen, und dieſes loß zu werden, oder dem-

e) *cap. præced. n. ult.* f) *n.* 2. g) *part.* 1. *c.* 4. *n.* 7. h) *ſupra cap.* 1. *n.* 38.

demſelben zu entgehen, ſo haben auch die Philoſophen zweyerley Arten des Verlangens gemacht, eine gegen das Gute, welches ſie eine Begierde nennen, *(cupiditatem, concupiſcentiam,)* und eine gegen das Böſe, welches ſie eine Flucht oder Grauen nennen, *(fugam, averſionem.)* Es iſt aber ſehr ſchwer dieſe beyden Arten zu unterſcheiden. Denn wir haben oben i) das Gute und Böſe eingetheilet, daß es entweder poſitive oder privative genommen werde, und daß das Gute nicht allein in Erlangung einer angenehmen Sache, ſondern auch in Beraubung einer böſen, und das Böſe nicht nur in Erhaltung einer unangenehmen, ſondern auch in Beraubung einer angenehmen Sache beſtehe. Derowegen wird es uns ſehr ſchwer werden zu entſcheiden, ob das Verlangen das Gute zu erhalten, und das Böſe zu verlieren, zu der Begierde oder zu dem Grauen gerechnet werden ſolle. Zu geſchweigen, daß man ſehr ſubtil würde unterſuchen müſſen, was z. E. unter der Begierde das Gute zu erhalten, und unter dem Grauen daſſelbe zu verliehren für Unterſcheid ſey.

6. Dieweil dann dieſe zwey Arten ſo ſubtil zu begreiffen ſeyn, und ſonſten keinen groſſen Nutzen haben, auch die Flucht *(fugæ)* die der Begierde entgegen geſetzt wird, bey uns Teutſchen gantz was anders als eine Gemüths-Neigung bedeutet,

i) *Part.* 1. *c.* 1. *n.* 122.

tet, als wollen wir dieſe Eintheilung des Verlangens übergehen, und haben dannenhero auch kurtz zuvor die **Begierde** und das **Verlangen** als gleichgültige Worte gebraucht.

7. Wir wollen lieber an deſſen ſtatt **die Liebe** und **den Haß** ſetzen, weil dieſe beyde Gemüths-Neigungen am allerdeutlichſten durch das Gute und Böſe entſchieden werden, und die **Liebe ein Verlangen iſt, das Gute nicht allein zu erhalten, ſondern auch zu behalten, und nicht zu verliehren,** und gleichfalls **der Haß ein Verlangen iſt, das Böſe nicht allein loß zu werden, oder nicht zu behalten, ſondern auch demſelben ſich zu enthalten.**

8. Und alſo hätten wir zwey Haupt-Arten und Brunnquellen aller andern Gemüths-Neigungen. Die Liebe und den Haß, wiewohl auch unter denenſelben **die Liebe die vornehmſte** iſt, daß wir faſt ſagen können: **die Liebe ſey der eintzige** affect, und **Liebe** und **Verlangen** ſey einerley.

9. Denn **bey dem Haß** wendet man ſich allemal von dem unangenehmen zum angenehmen, und das angenehme liebe ich allezeit. **Bey der Liebe** wende ich mich zwar allemahl zum angenehmen, aber nicht allezeit von dem unangenehmen, ſondern manchmahl von einem angenehmen zum andern, oder von dem gegenwärtigen ange-

angenehmen zu dem zukünftigen. Und alſo iſt zwar **allemahl auch Liebe, wo Haß iſt, aber nicht allemahl Haß, wo Liebe iſt.**

10. Ja wenn ſchon das Verlangen allemahl **von dem Böſen** ſich zum Guten wendete, (denn von dem Guten wendet es ſich **niemahls zum Böſen**, als wenn es ſelbiges beſtreitet und alſo mit einem Fliehenden, der in der Flucht ſtreitet, gar füglich verglichen werden kan) und ſolchergeſtalt allemahl Liebe und Haß beyſammen wären, ſo wäre doch das Verlangen viel füglicher nach dem angenehmen, dazu es ſich wendet, **eine Liebe**, als von dem unangenehmen, dem es entfliehet, **ein Haß** zu nennen. Denn man nennet die Bewegung lieber **nach dem Ort, worzu**, als **worvon** dieſelbe kömmt, z. E. der Leipzigiſche und Hälliſche Weg.

11. Zu geſchweigen, **daß der Menſche zum lieben, nicht aber zum haſſen geſchaffen iſt,** und alſo das vornehmſte Weſen des Menſchen in ſeinem Willen, dieſer aber gäntzlich im lieben beſtehet. Denn **alles was der Menſch will, das verlanget er, und das liebet er.** Weswegen auch vielleicht ſchon zu ſeiner Zeit Auguſtinus **die Liebe in allen** *affecten* **geſucht** m) und mag der Einwurff des Frantzöſiſchen autoris n) wider dieſe Meynung des Auguſtini, daß man zwey ſehr unter-

l) *Cap. præced. n.* 39. m) *de Civ. Dei XIV.* 7.
n) *de la Mothe le Vayer Tom.* 6. *P.* 224.

terſchiedene Dinge den Haß und die Liebe nicht füglich unter eine Claſſe einlogiren könte, aus dem was wir jetzo angeführet, gar leicht beantwortet werden.

12. Wenn wir nun unter deren Meynungen der Philoſophen **den** Epicurum zu erſt für uns nehmen, der Freude, Schmertzen und Verlangen, als drey Haupt-Affecten zehlet, o) ſo weiſet das vorhergehende Hauptſtück alſobald, warum wir die **Freude** und **den Schmertzen** ausgelaſſen, weil wir nemlich daſelbſt bewieſen haben, p) daß dieſe beyde gar keine Gemüths-Neigungen eigentlich ſeyn, und alſo bleibet nur noch **das Verlangen** übrig.

13. Ja es gehet ebenmäßig von der **Stoicker** ihren vier Gemüths-Neigungen q) **die Freude und der Schmertz** aus eben ſelben Urſachen ab. Von denen übrigen zweyen, **der Begierde und Furcht**, bleibet die Begierde übrig, weil **die Furcht** gleichfalls eine Begierde iſt das Böſe loß zu werden.

14. Die ſechs Gemüths-Neigungen, die nach des Thomæ von Aquino Meynung in der begierigen Neigung ſind, r) brauchen auch nicht vieler Anmerckungen, maſſen davon **Freude** und **Traurigkeit** eben ſo wohl wieder abgehen, **die Begierde des Guten** aber und **die Flucht des**

 Böſen

o) *cap. præced. n.* 27. p) *c. præced. n.* 37. *ſeq.*
q) *ibid. n.* 18. r) *ibid. n.* 14.

Böſen ſelbſt von ihm unter dem Verlangen begriffen wird, und von uns ſchon beantwortet iſt, s) auch endlich **die Liebe** und **der Haß** als nur gemeldet, nicht füglich von dem Verlangen abgeſondert werden.

15. Solchergeſtalt aber ſind unter denen ſechs Gemüths-Neigungen des Carteſii, (nemlich der **Bewunderung, Liebe, Haß, Begierde, Freude, Traurigkeit,**) die 2. 3. 4. 5. und 6. beantwortet. Von der **Bewunderung** haben wir allbereit im vorigen Hauptſtück t) Erinnerung gethan, wir wollen aber verſprochener maſſen allhier den Reſt von den Irrthümern, die Carteſius in dieſem Stücke begehret, kürtzlich zeigen. Dieſes aber wird nicht beſſer geſchehen können, als wenn wir erſt kurtze und wahre Lehr-Sätze von der Bewunderung geben.

16. **Die Bewunderung iſt eine Tochter der Unwiſſenheit, die die Menſchen angetrieben, die Warheit zu unterſuchen,** weßhalben das bekante Lied ſaget: Von wegen der Verwunderung fiengen die Menſchen an zu philoſophiren.

17. Derowegen **höret auch die Verwunderung auf, ſo bald wir die Sache** ſo wir zu vorhero wegen unſerer Unwiſſenheit bewundert haben, **wiſſen,** z. E. wenn man die Künſte eines Taſchenſpielers weiß.

18. Je-

s) *n.* 56. t) *n.* 25. 30.

18. Jedoch gebiehret nicht eine jede Unwiſſenheit Verwunderug, ja man verwundert ſich öfters um nichtswürdige und leichte Dinge, und um ſchwere und bewunderns=würdige Dinge bewundert man ſich nicht? z. E. Wer bewundert nicht die eitele Kunſt eines Gaucklers, der in einem Sacke Eyer macht. Wer bewundert aber die Geburt und Würckung des Feuers, die Empfängniß und Zeugung eines Kindes, u. ſ. w.

19. Die Urſache dieſes Unterſchieds iſt, daß wir etliche Dinge ſelten ſehen, etliche aber ſtetswährend vor uns haben. Denn was wir ſtets vor uns haben, verwundern wir nicht, wenn wir es ſchon nicht begreifen.

20. So gehören demnach zwey Stücke zur Verwunderung, 1. die Unwiſſenheit, hernach 2. die Seltenheit. Und iſt dannenhero die Verwunderung nichts anders als die Unwiſſenheit der Urſache eines Dinges, das ſelten vorkommt.

21. Und zwar ſo pflegen ſich die Menſchen über viererley zu verwundern. 1. Uber die Gröſſe, 2. über die Kleine, oder 3. ſonſt über eine unvermuthete Geſtalt, und 4. über die Würckung eines Dinges z. E. über einen Rieſen, Zwerg, Mißgeburth, Seiltäntzer.

22. Unwiſſenheit iſt kein affect, alſo iſt auch die Bewunderung kein affect.

23. Carteſius ſagt, u) daß ſo oft uns ein ungewöhnliches Ding vorkomme, oder das von demjenigen, das wir ſonſt kennen ſehr unterſchieden ſey, oder daß es anders ſey, als wir dafür gehalten, daß es ſeyn ſolte, ſo verurſachet ſolches, daß wir es verwunderten und davon gerühret würden. Hierbey habe ich eben nicht viel zu erinnern; auſſer daß ich dieſes zwar für einen kleinen Entwurf der Verwunderung, nicht aber für eine rechte accurate Beſchreibung halten kan, weil ſelbige nicht auf alle Verwunderung kan appliciret werden, auch andern Leidenſchaften der Seelen, die keine Verwunderung ſeyn, gemein iſt.

24. Wenn man einen Taſchenſpieler gleich oft hat ſpielen ſehen, bleibet doch die Verwunderung ſo lange, als wir die Kunſt nicht wiſſen, ſo ſchon das Taſchenſpielen kein ungewöhnliches Ding mehr iſt, wir auch ſolches nicht mehr für etwas neues halten, ſondern zuvorher wiſſen, daß es der Taſchenſpieler ſo machen ſolle. Man kan auch ein ander Exempel nehmen; Wenn man etliche mahl ſchon einen Magnet hat ſehen Eiſen an ſich ziehen.

25. Wiederum wenn mir einer jehlings auf den Halß fähret, und mich erſchreckt, werde ich davon gerühret, weil mir ſolches als ungewöhnlich vorkommt, und ich es für was anders halte,

u) *Carteſ. part. 2. de paſſ. anim. art. 53.*

halte, als ich vermuthet, daß es ſeyn ſollen, und doch iſt hier **keine Veränderung**, ſondern **eine Beſtürtzung.**

26. Dieſe beyde vermiſcht dannenhero Carteſius, da doch unter ihnen ein groſſer Unterſchied iſt. Jene iſt im **Verſtande** und kein affect, **dieſe** iſt ein affect und im **Willen.**

27. Dieſe confuſion entſtehet daraus, weil Carteſius nur die **Seltenheit**, nicht aber auch **die Unwiſſenheit** x) in der Beſchreibung der Verwunderung geſetzet, und ſolchergeſtalt die Leidenſchaft des Verſtandes und Willens noch eher zu vermiſchen Anlaß bekommen.

28. Carteſius fähret fort: y) **Weil nun dieſe Rührung geſchehen kan, ehe wir aufeinzige Weiſe erkennen, ob uns daſſelbige Ding gut ſey oder nicht, ſcheinet es, daß die Verwunderung die allererſte ſey von allen Gemüths-Leidenſchaften, die auch keine widerwärtige Leidenſchaft habe. Denn wenn das Ding, das uns vorkommt, nichts ungewöhnliches an ſich hat, werden wir keines weges dadurch bewegt und betrachten es ohne Leidenſchaft.**

29. Dasjenige, was wir in vorhergehenden Hauptſtück z) behauptet, macht, daß mir die Herren Carteſianer verzeihen werden, wenn

 ich

x) *vid. n. 20. hujus capitis.* y) *d. art.* 53. z) *n.* 25. & 30.

ich das raiſonnement des Carteſii gerade umkehre. Eben deswegen, weil wir uns über etwas verwundern, ohne Anſehen, ob es gut ſey oder nicht, ſo iſt zwar die Verwunderung eine **Leidenſchaft des Verſtandes**, die zuweilen vor denen Leidenſchaften des Willens, und vor der Liebe vorgehet, aber ſie iſt **niemahls eine Gemüths-Leidenſchaft.**

30. Und obwohl hiernächſt nicht zu läugnen iſt, daß die Verwunderung der Seelen ſich alſobald bey den kleinſten Kindern hervor thut, indem ſie bald nach der Geburt die Geſchöpffe, oder vielmehr das Licht gleichſam erſtaunend anſehen, und dißfalls einem Trunckenen gleichen, der aus dem erſten Schlaf erwachet; Bey dieſer Bewandniß aber **die Verwunderung die allererſte Leidenſchaft**, wo nicht des Gemüths, doch der menſchlichen Seelen zu ſeyn ſcheinet; So iſt doch ausgemacht, daß wenn wir die Natur des Menſchen ein wenig genauer betrachten wollen, die **Gemüths-Neigungen** ſich eher als die Verwunderung blicken laſſen, indem entweder der Mangel der Nahrung, oder die Empfindung wegen Veränderung der Luft, oder der Schmertz wegen der Geburt denen Kindern Zeichen eines Verlangens auspreſſet.

31. So iſt auch Carteſius darinnen irrig, wenn er ſaget, **daß die Bewunderung**, (ſo ferne nemlich dieſelbige vor der Liebe eines Dinges vorher gehet) **keine entgegen geſetzte Bewegung**

gung habe, und daß, wenn die Sache uns nicht ungewöhnlich vorkommt, wir keines weges dadurch beweget werden, ſondern dieſelbe ruhig betrachten. Denn hier wirft er wieder zweyerley Arten von der Gleichgültigkeit untereinander.

32. Gleichgültigkeit *(indifferentia)* iſt entweder im Verſtande, und wird der Verwunderung entgegen geſetzt, oder im Willen, und iſt ſo viel als ein Mangel der Liebe.

33. Nun kan aber wohl etwas in dem Verſtande gleichgültig ſeyn, (das man nicht bewundert) und doch nicht ohne Leidenſchaft betrachtet. Ich will nicht anführen, daß wenn es uns dem Willen nach gleichgültig wäre, wir uns nicht die Mühe nehmen würden, ſolches zu betrachten, ſondern will nur Exempel anführen von einem Säuffer, Spieler, Hurer, Geldgeitzigen, Ehrgeitzigen, dem man ein Glaß Wein, einen Scherwentzel, ein gemeines und nicht ſchönes Weibſtück, einen Ducaten, einen gnädigen aber nicht ihm ungewöhnlichen Blick zeiget.

34. Der folgende Artickel a) beym Carteſio lautet alſo: Die Hochachtung oder Verachtung ſind mit der Verwunderung vergeſellſchaftet, nachdem wir die Gröſſe oder Kleine eines Dinges verwundern. Eben auf dieſe Weiſe können wir uns ſelbſt entwe-

a) *art.* 54. *d. part.* 2.

weder hochachten, oder verachten, woraus die Leidenſchaften und folglich die Gewohnheiten (*habitus*) der Großmüthigkeit oder des Stoltzes, und der Demuth oder der Niederträchtigkeit entſtehen. So viel Zeilen, ſo viel Irrthümer.

35. Erſtlich iſt es nicht allgemein, daß die Verwunderung mit der Verachtung oder Hochachtung vergeſellſchaftet ſey. Denn ich kan mich über etwas verwundern, daß ich weder hochachte noch verachte. Z. E. Wenn ich einen Charlatan ſehe aus dem Sack Eymer machen, und weiß nicht, wie es zugehet. Wiederum kan ich etwas hochachten oder verachten, das ich nicht verwundere, z. E. ein Verſoffener und Nüchterner ein Glaß Wein, ein Ehrgeitziger und Tugendhafter den freundlichen Blick und geſchmückte Worte eines Mächtigen, ein Geitziger und Freygebiger einen Thaler ꝛc.

36. So iſt auch falſch, das die Hochachtung und Verachtung daraus entſtehe, nach (*prout*) wir die Gröſſe oder Kleine eines Dinges verwundern. Denn dieſes; nachdem (*prout*) will ſo viel ſagen, daß die Hochachtung aus der Verwunderung über die Gröſſe eines Dinges, und die Verachtung aus der Verwunderung über die Kleinheit deſſelben entſtehe. Aber was iſt gewöhnlicher, als daß man z. E. ein klein Uhrwerck mehr æſtimiret

ret als ein groſſes, und einen groſſen Bengel verächtlicher hält, als einen kleinen Kerl.

37. Die Menſchen gründen ihre Hochachtung und Betrachtung auf ſo unterſchiedene widerwärtige Dinge, daß man faſt darinnen keine gewiſſe Beſchreibung geben kan, jedoch werden wir verhoffentlich nicht vom Zanck uns entfernen, wenn wir ſagen, daß **Verachtung und Hochachtung** ſolche Beſchaffenheiten ſind, die hauptſächlich von denen Menſchen geſaget werden, ſo **ferne dieſelbe als ehrbegierig angeſehen werden.** Wir **achten dasjenige hoch**, von dem wir **Ehre**, und dasjenige **verachten** wir, wovon wir **Schande** zu haben meinen.

38. Und alſo **kan ich wohl was hochachten, das ich nicht liebe.** Alſo æſtimiret man ſeinen Feind, von deſſen Uberwindung man Ehre zu haben ſcheinet. Wiederum **kan man wohl was lieben, das man nicht** æſtimiret; Als ein Ehrgeitziger, bey dem Wolluſt doch paſſio dominans iſt, eine gemeine Vettel liebet.

39. Wiederum muß man **Hochachtung und Begierde**, ingleichen **Verachtung** und **Kühnheit** nicht mit einander vermiſchen. Ein Hurer und Spieler tragen z. E. ſtarcke Begierde zu einer Vettel und Würffeln, aber es iſt abuſive geredet, wenn man ſagt: daß ſie eine Vettel und die Würffel hoch hielten. Wiederum ein Kühner achtet zwar die Gefahr nicht, denn der hält es für keine Gefahr, aber es iſt eigentlich keine Ver-

achtung. Wiewohl wegen Gebrauchs der Worte wollen wir nicht zancken, wenn wir nur einander deutlich verſtehen.

40. Was endlich Carteſius von der **Großmüthigkeit** und **Stoltz**, **Demuth** und **Niederträchtigkeit** einmiſcht, iſt dunckel. Denn ich ſehe wohl, daß die Großmüthigkeit von der Demuth und der Stoltz von der Niederträchtigkeit entſchieden ſeyn ſollen, daß jene aus der Hochachtung, dieſe aber aus der Verachtung unſerer ſelbſt entſtehen ſollen; Aber ich ſehe nicht, was Carteſius unter der **Hochachtung** und **Stoltz**, wiederum unter der **Demuth** und **Niederträchtigkeit** für einen Unterſchied mache, er wolle denn ſagen, daß Großmüthigkeit und Demuth wäre, wann wir uns **der Gebühr nach** hochhielten oder verachten, und Stoltz oder Niederträchtigkeit, wenn wir uns **über die Gebühr** hochhielten, oder verachteten.

41. Hierwider aber habe ich unterſchiedenes zu erinnern. Daß ichs kurtz mache: **Großmüthigkeit iſt keine Hochachtung ſein ſelbſt**, ſondern eine ſtandhafte Erwartung und gedultige Ertragung derer Dinge, die denen Menſchen insgemein verdrießlich ſind. **Von der wahren Demuth weiß der ſich ſelbſt gelaſſene Menſch gar nichts.** Was er aber davon weiß, beſtehet **die Demuth mehr oder doch ja ſo wohl in anderer ihrer Hochachtung, als in Verachtung ſeiner.** Und der **Stoltz** beſte-

het

het ebenmäßig ja ſo wohl in anderer Verachtung als in Hochachtung ſeiner ſelbſt. Ein Niederträchtiger heiſt derjenige, der etwas ohne Scham thut, davon er Schande hat. Man ſoll ſich gar nicht hoch achten. Man kan ſich über die Gebühr nicht verachten u. ſ. w.

42. Aus dieſen Anmerckungen nun können wir gar bald ſehen, daß dasjenige wormit Carteſius ſeine meditation von der Bewunderung beſchlieſt, den Stich nicht halte, weil ſelbiges ſich auf das, dem wir bißhero widerſprochen haben, gründet. Er ſagt alſo: b) In Gegentheil, wenn wir andere Dinge hochhalten oder verachten, die wir betrachten als Sachen, die einen freyen Willen haben, und fähig ſind Gutes oder Böſes zu thun, ſo entſtehet aus der Hochachtung eine Ehrfurcht (*veneratio*) und aus der ſchlechten Kleinhaltung (*ex ſimplici parvi æſtimatione*) eine Geringſchätzung (*deſpectus*).

43. Wir hätten derowegen nicht nöthig etwas weiteres hiebey zu erinnern. Jedoch wollen wir nur noch dieſen mercklichen Fehler anmercken. Carteſius beſchreibet die Ehrſucht, daß ſie ſey eine Verwunderung über einen Menſchen und dergleichen, der fähig ſey ſehr viel

b) *art.* 55. *part.* 2.

viel **Böſes oder Gutes zu thun.** Aber wer hat Carteſio geſagt, daß man gegen einen **Ertzböſewicht und Mörder** eine Ehrſucht oder veneration trage? Carteſius vermiſchet hier gantz augenſcheinlich **Ehrſucht** und **Furcht.**

44. Wir hoffen ſolchergeſtalt, Carteſio und denen die es mit ihm halten, ſattſames Genügen gethan zu haben, ſo viel die Verwunderung mit ihren Töchtern betrift, und bleibet alſo nochmahlen dabey: **Verwunderung iſt keine Gemüths-Neigung.** Laſſet uns aber, ehe wir noch weiter gehen, eine nöthige Betrachtung anmercken, **daß die Menſchen insgemein die Verwunderung mehr lieben als die Wiſſenſchaft.** So lange wir ein Ding oder die Urſache des Dinges nicht wiſſen, halten wir es entweder hoch, oder lieben es und beluſtigen uns damit, oder ſind begierig ſolches zu wiſſen, z. E. eine maſquirte Weibes-Perſon, das Taſchenſpielen u. ſ. w. Wenn wir aber unſern Zweck erreicht haben, fället entweder die Hochachtung, oder die Luſt vergehet uns, oder wir kriegen einen Eckel davor, oder die Begierde vermindert ſich doch zum wenigſten um ein merckliches.

45. Daraus folget, **daß die Menſchen insgemein die Unwiſſenheit mehr lieben als die Weißheit.** Denn Verwunderung und Unwiſſenheit ſind allzu genau verknüpft, daß wer jene liebet, auch dieſe lieben muß.

46. Aber

46. Aber was iſt wohl die Urſache, warum die Menſchen, die doch ſo unterſchiedene Begierden haben, in dieſer närriſchen Begierde einig ſind, daß ſie von Natur die Bewunderung mehr lieben als die Wiſſenſchaft. Keine andere, als daß die Menſchen von Natur zu denen Laſtern geneiget ſind, die Unwiſſenheit aber ja ſo genau mit allen Laſtern verknüpft iſt, als die wahre Weißheit mit der Tugend.

47. Ein Wollüſtiger liebet die Verwunderung und Unwiſſenheit deßhalben, weil es ſo ein hübſches, artiges und beluſtigendes Ding iſt, wenn man was ſeltzames ſiehet, und weil die Dinge, wormit man täglich umgehet, von Natur einen Eckel machen.

48. Ein Ehrgeitziger iſt ein Patron der Unwiſſenheit. Denn wenn er ſich ſelbſt kennete und die eitele Ehre, würde er entweder dieſelbe nicht begehren, oder andere nicht ſo thöricht achten, daß ſie ihn ohne gnugſame Urſache andern vorziehen ſolten. Ja es müſſen andere nicht klug ſeyn, die einen ehrgeitzigen Narren veneriren. Alſo iſt einem Ehrgeitzigen ſehr viel daran gelegen, daß dieſe Leute nicht aus ihrer Unwiſſenheit gebracht werden.

49. Ein Ehrgeitziger iſt ein Patron der Unwiſſenheit, weil man wahre Weißheit mit nichts, aber verwunderns-würdige Dinge mit vielem Gelde bezahlet. Wenn man alſo denen

denen Leuten die Verwunderung benehme, würde denen Geldgeitzigen ihr Handel verderbet.

50. Was wollen wir uns dannenhero wundern, daß junge Leute und Studenten die falſche Weißheit, darbey viel zu verwundern iſt, und die Lehrer deroſelben höher halten als die wahre Weißheit? Junge Leute haben die ſtärckeſte Verſuchung von der Wolluſt. Es iſt aber gar eine luſtige Sache, Dinge lernen, die niemand verſtehet, und viele verwundern, und ſelbige durch andere Dinge, die noch weniger verſtändlich und alſo wunderſamer ſind, zu erklähren.

51. Was wollen wir uns wundern, daß viel Lehrer auf denen Cantzeln und in denen Schulen die verwunderns-würdige Unwiſſenheit ſchützen und vertheydigen, und die wahre Weißheit anfeinden und verfolgen? Ehrgeitz und Geldgeitz verſucht die Lehrer am meiſten. Wenn nun jungen Leuten die Augen recht aufgethan würden, würden dieſe jene nicht ſo ins Angeſicht loben, ihren Speichel lecken, ihre dictata für Edelgeſteine halten, und die Unwiſſenheit ſo theuer bezahlen.

Das

Das 5. Hauptſtück.

Daß alle andere Gemüths-Neigungen gar füglich zur Liebe und Haß gebracht werden können.

Inhalt.

Connexion *n*. 1. 2. Ob ein affect zur Liebe oder Haß gehöre, muß aus dem vornehmſten Verlangen deſſelben geurtheilet werden. *n*. 3. Aus was für Gründen die affecten eingetheilet werden können, und unterſchiedene Benennungen bekommen. *n*. 4. 1. In Anſehung der Nähe oder Ferne des Guten oder Böſen. *n*. 5. 2. in Anſehen der Mittel das Gute oder Böſe zu erhalten. *n*. 6. 3. in Anſehung der ſtarcken oder ſchwachen Bewegung der Luſt oder des Schmertzens. *n*. 7 4. in Anſehen, ob wir ohnmittelbahr oder in Betracht anderer Perſonen gerühret werden. *n*. 8. 5. in Anſehen der Dauerung *n*. 9. Daß alle dieſe unterſchiedene Arten der Liebe und Haß gehören. *n*. 10. Liebe und Haß werden entweder betrachtet in Anſehen des Endzwecks der Menſcheit. *n*. 11. Woraus 4 paar affecten entſtehen. 1. Menſchen Liebe und irrende Laſter Haß. 2. Stoltz und Ehr-Liebe und Beſcheidenheit oder Schande Haß. 3. Unmäßige Luſt, Liebe, und Mäßigkeit Haß. 4 Geld-Liebe und Menſchen-Haß *n*. 12. Oder in Anſehen der Mittel: und zwar anfänglich in Anſehen der allgemeinen Mittel, entweder ſo ferne der menſchliche Wille angetrieben wird nach denſelben zu trachten. *n*. 13. Hieher gehöret Hofnung, Vertrauen, Kühnheit, Mißtrauen, Furcht, Verzweifelung. *n*. 14. Oder ſo ferne der menſchliche

Wille

Wille angetrieben wird, dieſelben zu erhalten. *n.* 15. Hieher gehöret Freude und Traurigkeit, *n.* 16. nicht aber zum Entzweck. *n.* 17. Hernachmahls in Anſehen der abſonderlichen Mittel, oder derer Beſchaffenheiten der vier Haupt-Paare. *n.* 18. Hieher gehören: Sanftmuth und Großmuth, Barmhertzigkeit, Rachgier, Zorn, Schaden, Freude, Neid, Unbarmhertzigkeit, Grauſamkeit, Faulheit, Arbeitſamkeit, æmulation, u. ſ. w. *n.* 19. ſeq. Gemiſchte affecten von Liebe und Haß, unter denen die Eyferſucht die vornehmſte. *n.* ult.

I.

WIr haben im vorhergehenden Capitel Vertröſtung gethan, a) zu erweiſen, daß alle andere Gemüths-Neigungen gar füglich zur Liebe und Haß gebracht werden können. Hier wäre wohl zu wünſchen, daß die Gelehrten erſt darinnen einig wären, **wie viel denen Gemüths-Neigungen** noch rückſtändig wären, die zur Liebe und Haß gebracht werden ſolten, und **wie dieſelben zu beſchreiben wären.** Aber es iſt dieſes wenig zu hoffen, ſondern es iſt faſt keine Gemüths-Neigung, die nicht von einem anders als von dem andern beſchrieben wird, oder die doch zum wenigſten in vielerley Bedeutungen genommen wird. Man kan nur die vielen Arten der affecten, die die Stoicker machen b) und deren Beſchreibungen aus dem Cicerone c) mit des Carte-

a) *cap. præced. n.* 4. b) *vide cap.* 2. *n.* 19. *ſeqq.*
c) *IV. Tuſcul.*

Carteſii ſeine Arten d) gegen einander halten, und demſelben beyfügen, was die Scholaſtici darvon zu raiſonniren pflegen, e) ingleichen worinnen Seneca f) und Lactantius g) wegen der Beſchreibung des Zorns von einander unterſchieden ſind.

2. Alle dieſe unterſchiedene Meynungen zu unterſuchen, würde viel zu weitläuftig fallen; Wir wollen an deſſen ſtatt **etliche Anmerckungen geben**, nach derer Anleitung dieſe Lehre gebeſſert, und die unterſchiedenen Bedeutungen derer ſonderlichen Gemüths-Neigungen deutlich bezeichnet werden können.

3. Anfänglich, ob wir wohl oben h) angemercket, daß Liebe und Haß gemeiniglich **vergeſellſchaftet ſind, weil kein gutes iſt**, daß nicht ein entgegen geſetztes Ubel haben ſolle, ſo können doch die menſchlichen Gedancken nicht zugleich auf zwey widerwärtige Dinge fallen, ſondern man muß in Beſchreibung der affecten ſie nach dem, **was am meiſten darinnen bedeutet wird**, zur Liebe oder Haß bringen. Alſo gehöret zum Exempel der **Geld-Geitz** mehr zur **Liebe** des Geldes, als zum Haß der Armuth. Alſo beſtehet der **Zorn** mehr in einem **Haß** desjenigen, ſo uns was zu Leide gethan hat, als in der Liebe der Rache u. ſ. w.

d) *ſupra cap. 2. n. 39. ſeq.* e) *conf. c. 2. n. 14.* f) *Lib. 1. de ira.* g) *de ira Dei.* h) *cap. praeced. n. 8. ſeqq.*

4. Hiernechſt ſind unterſchiedene Affecten, als Hoffnung, Furcht, Kühnheit, Verzweiffelung, die dem erſten Anſehen nach **gar nichts mit der Liebe oder dem Haß gemein zu haben ſcheinen**, weil ſie ihre Benennungen bekommen haben von den unterſchiedenen Betrachtungen des **Guten** oder **Böſen**, **Wolluſt** oder **Schmertzens** (die mit allen Gemüths-Neigungen vergeſellſchaftet ſeyn,) i) und ſolchergeſtalt auf vielerley Weiſe benennet und eingetheilet werden können. Wir wollen etliche davon erzehlen.

5. Anfänglich (1) iſt das **Gute oder Böſe** entweder ſehr **weit** entfernet und **zukünftig**, oder es iſt ſehr **nahe**, worunter ich auch die continuirung des gegenwärtigen begreife. Nach dieſer Betrachtung kan ich einen mercklichen Unterſchied in Anſehen **des Guten** unter dem **Mißtrauen, Hofnung, Vertrauen** oder **Freude**; und in Anſehen **des Böſen** unter dem **Vertrauen, Hoffnung, Furcht** und **Betrübniß** machen. **Mißtrauen** und **Furcht** ſind Begierden das entfernete Gute zu erlangen, und das nahe Böſe loß zu werden. Hofnung iſt eine Begierde das Gute und Böſe, ſo nicht allzufern und nicht allzunahe iſt, zu erlangen und zu fliehen. **Vertrauen** iſt eine Begierde das nahe Gute zu erlangen, und dem entferneten Ubel zu entgehen. **Freu-**

de

i) *vid. cap. 3. n. 3. ſeq. item n. 37. ſeq. & cap.*

de iſt eine Begierde, das gegenwärtige Gute zu erhalten; **Betrübniß** eine Begierde das gegenwärtige Übel vom Halſe loß zu werden.

6. (2) So ſind auch **die Mittel** das Gute zu erlangen, und dem Böſen zu entfliehen unterſchieden. Denn entweder kan das Gute und Böſe leichtlich oder ſchwerlich erhalten oder gemeidet werden. Alſo entſtehet **Freude**, wenn ich mir einbilde, daß ich das Gute **balde** und **leichtlich** erhalten, und dem Böſen entgehen werde: **Hofnung** oder **Vertrauen**, wenn ich mir einbilde, das Gute nicht **unſchwer** und **nicht lange hinaus** zu überkommen, und des Böſen zu entgehen: **Furcht** oder **Mißtrauen**, wenn ich mir einbilde, das Gute **ſchwerlich** und **lange hin** zu erhalten, oder dem Böſen zu entgehen? **Betrübniß** und **Verzweiffelung**, wenn ich mir einbilde, das Gute **gar nicht** zu überkommen, und dem Böſen zu entgehen. Und hieraus kan man ſehen, wie nach unterſchiedenen Betrachtungen die Gemüths-Neigungen bald dieſe bald jene Benennung oder Beſchreibung bekommen, und in was Verſtande z. E. **die Hofnung** bald eine **Pein**, bald ein **Vergnügen** genennet wird.

7. Wir haben zwar oben l) gedacht, daß alle Gemüths-Bewegungen dem Menſchen auf eine auſſerordentliche Weiſe bewegen. Jedoch iſt unter denenſelben eine Bewegung ſtärcker oder unverſehener, als die andere. Dannenhero (3)

l) *cap. 3. n. 68. ſeq.*

nach dem die Luſt oder Schmertz den Menſchen ſtarck oder plötzlich ziehet, nach dem kriegt auch die Gemüths-Neigung einen andern Nahmen? Alſo iſt Freude und Beſtürtzung, Furcht und Erſchrecken unterſchieden. Beſtürtzung iſt nichts anders als eine ſtarcke und unverſehene Freude (oder Hoffnung,) und Erſchrecken iſt nichts anders als eine ſtarcke und unverſehene Furcht (oder Schmertz) m).

8. So berühret auch hiernechſt (4) die Luſt oder der Schmertz uns unmittelbar oder vermittelſt anderer Perſonen, die wir lieben oder haſſen. Alſo iſt ein anders Geld- Ehr- und Wolluſt-Liebe, ein anders Æmulation und Neid. Denn Æmulation iſt nichts anders als die Begierde eines Gutes, das ein anderer, den wir nicht lieben, gerne haben will: Und der Neid iſt die Begierde, das ein anderer, den wir nicht lieben, ſeines Gutes beraubet werden möge. Alſo iſt Zorn ein anders, ein anders Aergerniß, (indignation,) ein anders Barmhertzigkeit. Zorn entſtehet daraus, wenn mir ſelbſt etwas zu Leide geſchiehet; Aergerniß und Barmhertzigkeit, über dem Schmertz eines andern, und zwar Aergerniß mit der intention an dem Beleidigenden ihn zu rächen. Barmhertzigkeit mit der intention dem Beleidigten zu helfen.

9. Die Dauerung der Gemüths-Neigungen macht auch (5) unterſchiedene Benennungen

m) *Conf. tamen dicta cap. 3. n. 64.*

gen derſelben. Ein anders iſt **Geld-Begierde**, ein anders **Geld-Geitz**, ein anders **Lüſternheit**, ein anders **Geilheit**, ein anders **Ehr- und Lob-Begierde**, ein anders **Ehrgeitz**, **Stoltz** und **Hochmuth**.

10. Ob nun wohl die bißhero erzehlten Affecten nicht alle mit Liebe und Haß etwas gemein zu haben ſcheinen, ſo mögen ſie **doch insgeſammt gar leicht darzu gebracht werden**, maſſen ſie denn nichts anders ſind, als entweder unterſchiedene **Arten**, oder unterſchiedene **Grade**, oder unterſchiedene **Beſchaffenheiten der Liebe und des Haſſes**. Dieſes deſto beſſer zu begreifen, iſt zu wiſſen, daß **die Liebe** und **der Haß** auf unterſchiedene Weiſe betrachtet werden können. Entweder, ſo ferne ſelbige **nach dem Zweck** der Menſchen, oder aber **nach dem Mitteln**, beſagten Zweck zu erlangen, gerichtet ſind, welche Mittel ſo dann auch auf gewiſſe Maſſe für neue, aber doch nach dem erſten trachtende Zwecke gehalten werden können.

11. **Wenn die** Menſchen **vernünftig und** Menſchen wären, ſolte billig nur **ein einiger Zweck** ſeyn nach dem das gantze menſchliche Geſchlecht ſein Thun nnd Laſſen richten ſolte, nemlich **die durch die vernünftige, und allen Menſchen gleich durch erweißte Liebe erhaltene Gemüths-Ruhe**. Aber die allermeiſten ſuchen dieſe Ruhe vergebens **in der Unruhe** und **in einer Ungleichheit, die der menſchlichen Na-**

tur höchlich zuwider iſt. Wir haben oben n) geſagt, daß die wahre Liebe aus drey Tugenden beſtehe; aus einer 1. ſorgfältigen Gefälligkeit, 2. vertraulichen Gutthätigkeit, und 3. völligen Gemeinſchaft alles Vermögens und alles vernünftigen Thun und Laſters. Die **Unruhe**, die die gleich genaturte Menſchen angetrieben, in der Ungleichheit ihre Ruhe zu ſuchen, hebt entweder die **Leidſeeligkeit**, und folglich auch die **ſorgfältige Gefälligkeit** auf, wenn ſich ein Menſch **beſſer zu ſeyn** dünckt, als andere Menſchen, oder von andern für beſſer gehalten zu werden trachtet: Oder ſie leitet den Menſchen **zu falſchen Schein-Gutthaten**, wenn man ſich bey andern **durch ſinnliche und empfindliche Lüſte** zu inſinuiren bemühet iſt, und dieſelben dadurch an ſich zu ziehen trachtet: Oder ſie iſt **der Gemeinſchaft** der Güter und der Furcht vernünftiger Liebe am meiſten zuwider, und treibet die Menſchen an, daß ſie an ſtatt der Menſchen-Liebe, alle ihre Luſt und Freude **an Gelde, und was Geldes werth iſt**, ſuchen.

12. Solchergeſtalt aber entſtehen **vier paar** affecten, die auf **vier Haupt-Zwecke** des menſchlichen Geſchlechts gerichtet ſind, oder vielmehr **vier unterſchiedene Arten der Liebe** und **des Haſſes**, die vernünftige **Menſchen-Liebe, und der Haß der Irrthümer und Laſter**, (nicht der irrenden und laſterhaften;) 2. Liebe der ſtoltzen Ehre und Ruhms, oder **Ehr-Gierde**; und **Haß der Beſcheidenheit** und **Schande.**

n) *Part.* 1. *c.* 6.

de. 3. Liebe der ſinnlichen Lüſte oder **Wolluſt**; und Haß **der mühſamen Enthaltung**. 4. Liebe des Geldes und der Creaturen, die unter den Menſchen ſind, oder **Geld-Gierde** und Haß der Armuth und Gemeinſchaft.

13. Die Gemüths-Neigungen, **die mit den Mitteln** umgehen, haben entweder mit denenſelben **überhaupt** zu thun, und bedeuten anfänglich **die unterſchiedenen Grade des Antriebs**, dadurch der menſchliche Wille beweget wird, ſich derſelben zu bedienen. So ferne nun dieſer Antrieb im **Zunehmen** oder **Abnehmen** iſt, kriegen ſie auch unterſchiedene Nahmen. Der erſte Grad des **Zunehmens** heiſt **Hoffnung**; Der andere **Vertrauen**, der dritte **Kühnheit**. Der erſte Grad des **Abnehmens** heiſt **Mißtrauen**, der andere **Furcht**, der dritte **Verzweiffelung**.

14. Die Gemüths-Neigungen nun, gleichwie ſie denen viererley Arten der Liebe und des Haſſes zu Dienſten ſtehen; Alſo ſpringen ſie auch in ſo weit **aus der Liebe und Haß her**, weil **die unterſchiedene Grade der Liebe und des Haſſes**, abſonderl. aber jener, auch **unterſchiedene Grade der Furcht und Hoffnung** würcken. Ich will das bekante Sprichwort nicht anführen: **Luſt** und **Liebe zu einem Dinge, macht alle Müh und Arbeit geringe**, ſondern man kan dieſen Lehr-Satz gar leicht mit Exempeln anführen. Jemehr man ſeinen **Freund** liebet, jemehr **Hoffnung** hat man, ſeine Gegen-Liebe zu

halten, je mehr **Vertrauen** hat man, ihm was angenehmes zu erweiſſen, und je **kühner** iſt man dasjenige, wornach er verlangt, auszurichten. Iſt aber dieſe Liebe **laulicht**, oder faſt erloſchen, ſo findet man bald Urſache, ein **Mißtrauen** in ihn zu ſetzen, und ihn zu **fürchten**, auch alles was er begehret, ihm mit Vorſchützung vieles **Zweifels** abzuſchlagen. Ein anderer, der von der **Liebe** einer **Weibes-Perſon** ſtarck gefeſſelt iſt, ſteiget über Mauren, und waget mit groſſer **Kühnheit** ſein Leben, ſeine Luſt zu büſſen, ja er waget verzweifelte Thaten, die ein anderer, der mindere Liebe hätte, aus **Furcht** und **Verzweiflung** wohl bleiben lieſſe. Ein **Ehrgeitziger** je mehr Ehrgeitz er hat, je mit mehrerer **Hofnung** und **Vertrauen**, ja je mit mehrerer **Kühnheit** braucht er die Mittel ſeinen Ehrgeitz zu ſtillen. Aber ein Poltron unterläſſet dieſe Mittel aus **Mißtrauen**, **Furcht** und **Verzweifelung**. **Der Geld-Geitz** hat, die Menſchen angetrieben, ihr Leben durch die **kühneſte** That einem Bret im Waſſer anzuvertrauen. Wer aber nicht **geldgierig** iſt, unterläſſet ſolche Gefahr, **fürchtet** ſich davor, oder ſtehet vor der Erhaltung des Gewinnes aus **Verzweifelung** abe, u. ſ. w. Aus dieſem Grunde kan man auch die Frage erörtern, ob die **Hoffnung** ein Vergnügen oder Schmertzen iſt.

15. Andere Gemüths-Neigungen, die **überhaupt** mit denen Mitteln zu thun haben, kriegen ihre Benennungen von dem **Antrieb** des menſch-

lichen

lichen Willens, die erlangte **Mittel zu behalten**, oder denen ſich ereignenden Widerwärtigkeiten, die denen Mitteln zuwider ſind, Widerſtand zu thun und heiſſen **Freude** und **Leid**.

16. Dieſe dependiren abermahls gantz offenbahrlich von der **Liebe** und **Haß**. Denn je gröſſer die **Liebe** zu einem Dinge iſt, je gröſſer iſt auch die **Freude** daſſelbe zu behalten, und je gröſſer iſt die **Betrübniß** ſelbiges zu verliehren. Gleichergeſtalt je mehr ich etwas **haſſe**, je gröſſer iſt die **Freude** ſolches loß zu werden, und je ſtärcker die **Betrübniß** daſſelbe zu behalten. Man kan hiervon gar leicht wiederum aus allen vier Paaren der Liebe und des Haſſes Exempel geben.

17. Hier muſt du dich aber nicht irren, daß ich in vorhergehenden o) **die Freude und Leid aus den** Claſſen **der Gemüths-Neigungen ausgemertzet**, anjetzo aber dieſelbigen ſelbſt darunter rechne. Die **Freude** und **Leid**, die nichts anders als eine Empfindung gegenwärtiger Dinge, und alſo **im Verſtande** iſt, iſt kein Affect; Aber die **Begierde** das erlangte Gute zu behalten, und das Ubel, das man auf dem Halſe hat, davon loß zu werden, ſind allerdings Gemüths-Neigungen, und können gar wohl **Freude** und **Schmertz** genennet werden: Denn die **Freude** iſt nichts anders, als wenn dieſe Begierde voll Hoffnung iſt; **Betrübniß**, wenn ſie mit Furcht und Verzweif-

o) *cap. 3. n. 37. ſeqq.*

ſelung vergeſellſchafftet iſt. So habe ich auch Freude und Leid unter die Gemüths-Neigungen gerechnet, die **mit denen Mitteln** zu thun haben, nicht mit dem Endzweck. Denn wenn man ſeinen Zweck erreichet hat, höret die Freude und Betrübniß auf, und entſtehet an deren ſtatt **die Ruhe** des Gemüths, oder ein **Eckel** und Antrieb oder **Durſt** zu einer neuen Unruhe, nachdem der Endzweck vernünftig oder unvernünftig iſt.

18. Endlich ſind auch gewiſſe affecten, die mit **ſolchen Mitteln** zu thun haben, die **abſonderlich zu dieſen oder jenen Endzweck aus denen viererley Arten der Liebe gehören**, wiewohl auch dieſelben eben ſo wohl als die unterſchiedenen Liebes-Arten ſelbſten ſehr offt von der Vernunft abweichen. Man könte auch dieſe Gemüths-Neigungen als **ſonderliche Beſchaffenheiten** und **gewiſſe Kennzeichen** der viererley Arten der Liebe, und jene als **Haupt**- dieſe aber als **Neben**-affecten anſehen, weil immer einer unter denenſelben mehr aus dieſer als aus jener Art der Liebe herrühret, mit demſelben vergeſellſchafftet iſt, und nachdem ein ſolcher Neben-affect ſich ſehr ſtarck bey einem Menſchen blicken läſt, auch Kennzeichen giebet, ob dieſer oder jener Haupt-affect bey einem Menſchen ſtarck anzutreffen ſey.

19. Wiewohl nun dieſes zu ſeiner Zeit deutlicher begreifen werden wird, wenn wir jeden von denen unvernünftigen Haupt-affecten abſonderlich

lich betrachtet worden, ſo wollen wir doch jetzo nur **einen kleinen Vorſchmack** und Entwurf davon geben.

20. Alles was **Tugend** heißt, ſind **Neben-affecten** oder Bächlein, die aus der **vernünftigen Liebe** als aus einem Brunnqvell ausflieſſen, vornehmlich aber gehören hieher: **Sanftmuth, Großmuth** und **Barmhertzigkeit**, als welche ſich am wenigſten durch eine Heucheley bey einen laſterhaften verſtellen oder ſimuliren laſſen, daß ein tugendhafter kluger Mann die falſche Schmüncke nicht durchſehen ſolte.

21. **Sanftmuth** iſt ein Haß zukünftiger Rache, die aus der **Gedult** der vernünftigen Liebe entſtehet. **Großmuth** entſpringet eben daher, und iſt ein Haß gegenwärtiger Rache, da ich gnugſame Gelegenheit habe, mich an meinem Feinde zu rächen, (wiewohl auch Großmuth ſonſten, als wie oben p) erinnert, vor die ſtandhafte Gedult überhaupt genommen wird.) **Barmhertzigkeit** iſt eine Betrübniß wegen des Unglücks eines andern, die mit einer Begierde, und zwar mit einer ernſtlichen und würcklichen Begierde dem andern dieſes Ubel vom Halſe zu ſchaffen, vergeſellſchafftet iſt.

22. Aus der **unvernünftigen Liebe** flieſſen ſolche affecten her, die denen vorigen gantz entgegen geſetzt ſeyn. Denn gleichwie unvernünftige

p) *cap.* 4. *n.* 41.

tige Liebe gantz keine Gedult hat, ſondern ungeduldig iſt, alſo flieſſet aus dieſer Ungedult **Zorn**, oder ein Verlangen nach Rache wider dasjenige das wir uns einbilden, daß es uns beleidiget habe. Dieſer Zorn hat zwey Arten. Die eine iſt **Rachgier**, welche ein Affect iſt, der der **Sanftmuth** entgegen geſetzt iſt, der andere **Grauſamkeit** die der Großmůthigkeit zuwider iſt.

23. Der **Barmhertzigkeit** ſind vier Affecten hauptſåchlich entgegen. So ferne ſie eine Betrůbniß iſt über eines andern Ubel, werden ihr der **Schadenfroh**, das iſt, Freude über eines andern Unglůck; und **Neid**, das iſt Betrůbniß über eines andern Wohlſeyn entgegen geſetzt. So ferne ſie aber begierig, dem Leidende zu helffen, giebt es zwey ihr widerwårtige Gemůths-Neigungen; **Unbarmhertzigkeit**, welche nichts anders, als ein Mangel der Begierde iſt, Nothleidenden zu helffen, und der hoͤchſte Grad der **Grauſamkeit**, welche in einer Begierde beſtehet, andern die mir nichts gethan, abſonderlich aber, die ſchon von andern Noth leiden, Schaden zu thun und ihre Noth zu vermehren. Beyde koͤnnen fůglich mit dem Nahmen der **Unmenſchlichkeit** beleget werden, zumahln dieſes Wort bey uns eine hårtere Bedeutung hat, als der Lateiner ihre inhumanitas.

28. Es werden aber die Haupt-Laſter durch ihre Neben-Affecten nicht alleine von der **vernůnftigen Liebe** ſondern auch **von ſich ſelbſt** ent-

entſchieden. Faulheit, Waſchhaftigkeit u. ſ. w. ſind Neben-Affecten der Wolluſt: Arbeitſamkeit und Verſchwiegenheit des Ehrgeitzes: Neid und Unbarmhertzigkeit des Geldgeitzes u. ſ. w.

25. So ſind auch endlich gewiſſe Gemüths-Neigungen die aus Liebe und Haß zuſammen geſetzet ſind, unter welchen die Eyferſucht die vornehmſte iſt. Sie iſt nichts anders, als ein Haß derjenigen, die das lieben, was wir lieben oder von demſelben geliebet werden, oder ein Haß der Perſon, die wir lieben, wenn ſie von andern geliebet wird, oder ſich lieben läſt. So widerwärtig nun dieſe Gemüths-Neigung iſt, ſo unvernünftig iſt ſie auch, und entſpringet nothwendig aus unvernünftiger Liebe, abſonderlich aber aus Geld- und Ehrgeitz, und nachdem dieſe Haupt-Paſſiones gemiſcht ſeyn, nachdem ſind auch unterſchiedene Arten der Eyferſucht, oder unterſchiedene Grade der Furcht, Zorns, Neides, Betrübniß, aus derer Miſchung die Eyferſucht zuſammen geſetzet iſt.

Das

Das 6. Hauptſtůck.
Ob die Gemůths-Neigungen etwas gutes oder bőſes ſind.

Inhalt.

Connexion n. 1. Streit der Stoiker und Ariſtoteliker von dieſer Frage n. 2. Es muß ein Unterſchied unter denen Gemůths-Neigungen überhaupt und unter deren unterſchiedenen Arten gemacht werden. n. 3. Urſachen, warum die Gemůths-Neigungen überhaupt bőſe zu ſeyn ſcheinen n. 4. Der Menſch hånget von Jugend auf durch das Vorurtheil der Ungedult und Nachahmung am Bőſen, n. 5. und durch die darauf folgende Gewohnheit wird ſolches bey ihm zur andern Natur. n. 6. Von dieſer Unruhe kan er ordentlicher Weiſe nicht wieder anders als durch wenigere Unruhe zurůcke n. 7 Die Gemůths-Neigungen ſind überhaupt indifferent; die Arten aber ſind entweder gut oder bőſe. n. 8 Die guten Gemůths-Neigungen ſind auſſerordentlich gut, n. 9. und die vernůnftige Liebe iſt nicht allemahl eine Gemůths-Neigung. n. 10. Man muß auch trachten, die guten Gemůths-Neigungen zu vermindern, und gar auszutilgen. n. 11. Doch iſt ein mercklicher Unterſchied unter Austilgung guter und bőſer affecten n. 12. Die indifferenz der Gemůths-Neigungen überhaupt iſt dem Bőſen etwas nåher als dem Guten. n. 13. In der Erkåntniß der guten und bőſen Affecten muß man auf das Ziel und die proportion ihrer Bewegung ſehen. n. 14. Gleichniß von zweyerley Bewegung in einem Crepſe. n. 15. In Beurtheilung der guten und bőſen affecten ſiehet man nur auf den Ort wohin, n. 16. nicht

woher, *n.* 17. oder wodurch ſie gehen. *n.* 18. Die erſte Regel gute und böſe Affecten zu erkennen; Die den Menſchen auſſer ſich ſelbſt führen, ſind böſe, die in ſich ſelbſt, ſind gut. *n.* 19. Zwey thun einerley, und iſt doch ſolches bey dem einen böſe, bey dem andern gut. *n.* 20. 21. Eine unruhigere That iſt manchmahl beſſer als eine ruhigere. *n.* 22. 23. Aliter Philoſophi judicant, aliter leges. *n.* 24. Die andere Regel: Die allzuempfindliche Bewegung iſt böſe; die gemäßigtere iſt gut oder nicht ſo böſe. *n.* 25. 26. Die andere Regel iſt der erſten nachzuordnen, *n.* 27. und hat in Erkäntniß der unterſchiedenen Grade guter Affecten ihren Nutzen, *n.* 28. Etliche Affecten haben Nahmen, die auf was Gutes oder Böſes reflectiren, *n.* 29. welches mit dem Exempel vernünftiger Liebe, der Liebe eines tugendhaften Menſchen, der Liebe eines Menſchen, des Verlangens nach Geld und Ehre, des Zorns, Neids, Geldgeitzes, Ehrgeitzes, Grauſamkeit, Hoffnung, Furcht, Barmhertzigkeit erwieſen wird. *n.* 30. Judicium von dem Streit der Stoiker und Ariſtotelicorum von dem Zorne, ob es ein indifferenter oder böſer Affect ſey? *n.* 31. 32. 33. und von des Lactantii Buch von Zorne GOttes. *n.* 34.

I.

Nunmehro iſt es Zeit, die unter den alten Philoſophis, ſonderlich denen Stoickern und Peripateticis aufgeworfene Frage: **Ob die Gemüths-Neigungen was Gutes oder Böſes ſeyn?** vorzunehmen. Denn es kan dieſelbe nicht erörtert werden, wenn man nicht erſt mit der Beſchreibung und der daraus flieſſenden Eintheilung der Gemüths-Neigungen richtig iſt. Und dieſe Erörterung iſt nöthig, damit

damit wir ſehen, ob die vernünftige Liebe die Eigenſchaft einer Gemüths-Neigung mit der unvernünftigen Liebe gemein habe, oder ob wir geirret, daß wir in einer Gemüths-Neigung die höchſte Glückſeeligkeit des Menſchen geſetzet.

2. Zwar was der Stoicker und Ariſtotelicorum ihren Streit betrift, beſtehet derſelbe mehr in Worten, als in der Sache ſelbſt, weil die Stoicker nicht die erſten auſſerordentlichen Bewegungen der Seelen, wie die andere Secten thaten, für Gemüths-Neigungen hielten, ſondern den unbändigen und von der unvernünftigen Begierde überwältigten Willen. Wir haben ſolches ſchon oben a) angemercket, derowegen wollen wir uns dißfalls nicht aufhalten.

3. Wir wollen uns dannenhero an ſie nicht kehren, ſondern dieweil wir in Beſchreibung und Eintheilung der Affecten auf keine derer alten Secten hauptſächlich reflectiret; Als wollen wir auch nunmehro dieſe Frage aus unſern principiis decidiren. So iſt demnach zuförderſt nöthig, daß wir darinnen zwey unterſchiedene Dinge nicht mit einander vermiſchen, (1) ob die Gemüths-Neigung **überhaupt** gut oder böſe, oder indifferent ſey? (2) Ob auch **alle Arten der Gemüths-Neigungen**, die nach denen gemeinen Meynungen darunter gerechnet werden, indifferent oder böſe ſind?

4. Zwar

a) *Cap.* 2. *n.* 11. 15. 16. 23. 33.

4. Zwar, wenn wir anfänglich betrachten, daß das höchſte Gut und folglich das wahre Weſen des menſchlichen Willens in der **Ruhe** beſtehe, und das wir in dem erſten Theile gelehret haben, b) das alles dasjenige gut ſey, was das **Weſen eines Dinges erhalte**, und ſeine Kräfte vermehre, ingleichen c) daß alle **ruhige und ordentliche Bewegung** der Dinge gut ſey; anderſeits aber erwegen, daß wir in Beſchreibung der Gemüths-Neigung gedacht, daß dieſe den Willen durch ihre Neigung aus ſeiner **Ruhe ſetzen**, d) und aus **ſtarcken Eindruckungen** in die Sinnigkeiten e) und einer **auſſerordentlichen** Bewegung des Geblütes f) entſtehen, ſcheinet es nach dem erſten Anſehen, **daß die Gemüths-Neigungen ohne Unterſchied böſe wären**, und daß man ſie nicht mäßigen, ſondern gantz ausrotten müſſe.

5. Aber die Wichtigkeit der Sache verdienet wohl, daß wir ſie ein wenig genauer erwegen, und daß wir der Gemüths-Neigungen Anfang bey denen Menſchen mit gehörigem Fleiß unterſuchen. Alle Menſchen ſind **von Jugend auf** ſo geartet, daß ſie an denen Dingen, die ihr Weſen in einer ordentlichen Bewegung halten, kein Vergnügen finden, hingegen allezeit **empfindliche Rührungen** ihrer Sinnligkeiten, die doch

b) *part.* 1. *c.* 1. *n.* 6. c) *d. c.* 1. *n.* 52. 53. 54.
d) *cap.* 3. *n.* 3. *ſeq. n.* 12. *ſeq.* e) *d. c.* 3. *n.* 47. *ſeqq.*
f) *d. c.* 3. *n.* 63. 68.

böſe ſind, **mit groſſem Verlangen begehren.** Wiederum ſind alle Menſchen ſo beſchaffen, daß ſie von Jugend auf eine Neigung bey ſich empfinden, **eher das Böſe an andern Menſchen nachzuahmen, als das Gute.** Mit einem Wort, das Vor-Urtheil der Ungeduld und der Nachahmung, davon wir oben g) mit mehrern gehandelt, iſt bey allen Menſchen.

6. Solchergeſtalt aber kan es nicht fehlen, es müſſe der Menſch durch ſolche Triebe in vielen unzehlichen Stücken **von dem Guten abweichen, die wenige Ruhe** des Willens immer mehr und mehr **verliehren,** und alſo viel tauſend **auſſerordentliche** und **unruhige Bewegungen ſich angewehnen,** die ſolchergeſtalt gleichſam zur **andern Natur** bey ihm werden.

7. Dieſer Zuſtand des Menſchen iſt nun wohl unſtreitig **ſehr böſe,** er kan aber von dieſen unruhigen und auſſerordentlichen Bewegungen, wenn er ſein Weſen nicht ruiniren will, zu denen ruhigen und ordentlichen nicht anders **wieder als Stufenweiſe** gelangen; Ein Gichtbrüchtiger lernet **nach und nach** ſeine Glieder wieder brauchen, und ein Geblendeter wird durch das gewöhnliche Licht, dazu er nicht nach und nach diſponiret wird, mehr **geblendet.** So iſt es demnach nöthig, daß man von denen auſſerordentlichen und unruhigen Gemüths-Bewegungen zu denen

g) *c. 1. n. 42. ſeq.*

denen ruhigen durch **weniger unruhige** gelange.

8. Aus dieſem folget aber, daß die Gemüths-Neigungen **überhaupt** indifferent, d. i. weder gut oder böſe ſeyn, in Anſehen **ihrer Arten** aber ſind ſie entweder **gut**, die uns zur Ruhe, **oder böſe**, die uns zur Unruhe führen.

9. Zugleich ſiehet man das hieraus, daß die **guten Gemüths-Neigungen** nicht unter das ordentliche, ſondern das **auſſerordentliche Gute** h) gehören, denn ſie ſind nichts anders, als eine Artzeney der Seelen. Woraus ferner folget, daß die guten Gemüths-Neigungen in Anſehen der Gemüths-Ruhe, als des höchſten Gutes ſelbſt, zu der ſie uns führen, viel **geringere Güter** ſeyn.

10. Und alſo wird ein mercklicher Unterſchied unter der **vernünftigen Liebe**, die ein **Urſprung der Gemüths-Ruhe**, und unter der Liebe, die eine **Würckung derſelben** iſt, i) zu finden ſeyn. Jene iſt ein affect. Dieſe aber iſt keiner, denn ſie liebet ohne alle Unruhe und auſſerordentliche Bewegung, und liebet nichts deſto weniger viel ſtärcker als jene. l)

11. Es folget ferner daraus, daß die **guten Gemüths-Neigungen**, durch welche wir von der Unruhe durch wenigere Unruhe zur Ruhe uns begeben, nicht in ihrer auſſerordentlichen Bewe-

h) *vid. part.* 1. *c.* 1. *n.* 114-118. i) *part.* 1. *c.* 2. *n.* 71.
l) *Conf. part.* 1. *c.* 7. *n.* 4. 14.

gung unterhalten, oder dieſelbe gemehret werden müſſen, ſondern daß vielmehr der Menſch immer darnach trachten ſolle, wie ſie immer der auſſerordentlichen Bewegung nach, ſo viel als möglich, vermindert werden müſſen. Und alſo ſoll der Menſch auch auf die Austheilung der guten affecten bedacht ſeyn, nicht anders, als ein Menſch, der Artzney braucht, und auf Krücken geht, bedacht iſt, nach erhaltener Geſundheit der Artzney ſich zu enthalten, und die Krücken weg zu ſchmeiſſen.

12. Jedoch iſt ein groſſer Unterſcheid zu machen, unter der Austilgung der böſen und guten affecten. Die böſen affecten ſind manchmahl ſo gar böſe, daß der Menſch die Bewegung derſelben gar nicht mehr fühlen ſolle, z. E. die Bewegung des Zorns zur Rache, die Bewegung des Neids. Alleine wenn man ſagt, daß auch die guten affecten ausgetilget werden müſſen, muß man dieſes nicht verſtehen, daß man in ſelben die Bewegung gar nicht mehr empfinden ſolle, ſondern es ſoll nur der auſſerordentliche grad der Bewegung nachbleiben, daß ſelber nicht mehr unruhig, ſondern ſtille ſey.

13. Wiederum iſt auch dieſes zu mercken, daß die indifferenz oder Gleichgültigkeit der Gemüths-Neigungen überhaupt, ſo zu ſagen nicht genau im Mittel ſtehe, zwiſchen dem Guten und Böſen, ſondern daß er dem Böſen etwas näher ſey als dem Guten. Denn die böſen affecten

cten neigen ſich nicht zu dem Guten, und die guten affecten ſind kein ordentliches, ſondern ein auſſerordentliches Gut. Ja wir werden nicht irren, wenn wir ſagen, daß ſie kleinere Ubel, und nach Gelegenheit der Umſtände, dem Böſen bald näher, bald entfernet ſeyn.

14. So giebts demnach gute oder böſe affecten. **Woran ſoll ich aber erkennen, ob ſie gut oder böſe ſind?** Du muſt auf zweyerley **Regeln** Achtung geben, deren eine von dem **Ziel** der Bewegung, die andere von dem grad oder proportion derſelben hergenommen iſt.

15. Dieſes deſto beſſer zu begreiffen, kanſt du dir die Sache durch das Gleichniß eines **runden Creyſes, deſſen Gräntzen nicht leicht begriffen werden mögen, mit ſeinem Mittel-Punct** gar fein einbilden. Der **Mittel-Punct mag die Gemüths-Ruhe,** das übrige **die Gemüths-Unruhe** bedeuten. Bilde dir aber auch hierbey zweyerley **Bewegungen** ein, die eine **von dem Mittel-Punct zu den Gräntzen** des Creyſes, die andere **von den Gräntzen** des Creyſes **zu dem Mittel-Punct.**

16. Nun iſt zwar an dem, daß bey einer jeden Bewegung auf dreyerley acht zu geben iſt, auf den Ort, **woher, wodurch** und **wohin** die Bewegung gehet. Nichts deſto weniger iſt bey Erkäntniß der guten oder böſen Gemüths-Neigungen nicht ſo wohl darauf, woher oder wodurch die Bewegung geſchiehet, zu ſehen, als auf derſelben ihr Ziel, wohin ſie ſich wende.

17. Der Ort, woher die Bewegung kommt, iſt niemahlen der Mittel-Punct oder die Gemüths-Ruhe ſelbſt, ſondern allemahl ein Punct in denen andern Theilen des Creyſes. Denn der Menſch iſt, ſo bald er gebohren wird, aus dem Ort des Mittel-Puncts heraus geſchmiſſen, und kehret von dar gleichſam ſein Geſichte von dem Mittel-Punct zum Creyß, biß er hernach einmahl die Unruhe, dahin er ſich wendet, gewahr wird, und von dar umkehret.

18. Der Ort, wodurch man muß, iſt auch an ſich ſelbſt einerley nemlich an ſich ſelbſt Unruhe und böſe. Jedoch weil ein geringeres Ubel durch das man zum Guten gelanget, für was gutes gehalten wird; ſo wird auch der Mittel-Ort der Bewegung, nach dem Ziele für gut oder böſe gehalten. Iſt die Bewegung zu dem Mittel-Punct, ſo nennet man den Mittel-Ort gut, iſt ſie nach dem Creyſe zu, ſo heiſt ſie böſe; Wiewohl die Gutheit oder Boßheit des Mittels auch von der andern Regel oder der Proportion der Bewegung mit her zu nehmen iſt, und ob die Bewegung in gerader Linie, oder durch Umſchweiſe geſchehe.

19. Die erſte Regul iſt folgende: Alle Gemüths-Neigung die den Menſchen auſſer ſich ſelbſt (von den Mittel-Punct) führen, und ein ander Ziel haben, als die Vereinigung mit andern Menſchen, die nach der Gemüths-Ruhe trachten, (deſſen Ziel nach

dem Creyſe zugehet) iſt böſe. Und alle Gemüths-Neigungen, die den Menſchen in ſich ſelbſt führen und mit andern ruhigen Menſchen vereinigen, ſind gut.

20. Nach dieſer Betrachtung kan es geſchehen, das ihrer zwey einerley thun, und dieſes doch bey dem einem böſe, bey dem andern was guts iſt, eben als wie wenn ich mir einbilde, daß in dem Creyſe ihrer zwey einander in einem gewiſſen Punct begegneten, deren der eine zum Mittel-Punct, und der andere zum Creyſe zugehet.

21. Alſo ein junger Menſch, der aus einer genauen Zucht in die Freyheit kömmt, und dem Sauffen nachhängt, wird von ſeiner böſen Neigung geleitet, wenn er ſchon nur wöchentlich ſich einmahl vollſäuft. Aber ein anderer, der für dieſen in der Völlerey ſtacke, und keinen Tag ohne Sauffe und Fraß leben konte, wird von einer guten Neigung geführet, wenn er ſein liederliches Leben ſchon ſo weit verlaſſen hat, daß er nur die Woche einmahl ſich berauſchet. Eben als wie der Medicus dieſes für ein böſes Zeichen oder für eine Kranckheit aufnimmt, wenn ein geſunder Menſch eine Stunde in Abwechſelung Hitze und Froſts iſt; wenn aber ein *febricitante*, der wohl ehe deſſen paroxysmos von 12. Stunden gehabt, nur einen Schauer und Hitze eine Stunde lang fühlet, ſagt der Medicus, dieſes ſey gut, weil die Kranckheit abnimmt.

22. Ja es kan nach dieſer Betrachtung ge-

ſchehen, daß eine **unruhige That** für **beſſer** gehalten wird, als eine **ruhigere**; eben als wenn ich mir einbilde, daß in dem Creyß ihrer zwey ſich bewegen, derer der eine zwar **dem Mittel-Punct näher iſt**, aber ſich von demſelben entfernet, der andere aber von dem Mittel-Punct **mehr entfernet** iſt, aber ſich demſelben nahet.

23. Alſo wenn ein **Ehrgeitziger**, der im Ehrgeitz erſoffen geweſen, und ſein Elend zu erkennen angefangen, **hertzliche Neigung** hat, z.E. ſeinen Zorn zu bändigen, iſt dieſe ſeine Neigung gut, ob er ſchon anfänglich bey ereigneter Gelegenheit ſeinen Zorn **ſehr wenig mäßigen** kan: da im Gegentheil ein Menſch, der aus der Niedrigkeit erhoben die Ehre zu ſchmecken und ſich **zu überheben anfängt**, eine **böſe** Neigung hat, ob er ſich ſchon ſeinen Zorn noch **nicht** ſo ſehr übermeiſtern läſt, als jener. Alſo iſt der paroxysmus **von drey Stunden** eines **im Wachsthum** begriffenen Fiebers **ſchlimmer**, als der paroxysmus **von ſechs Stunden** eines Fiebers, das **abnimmt**.

24. Jedoch muſt du dich entſinnen, daß dieſe Würdigung des Guten und Böſen nur in der **Sitten-Lehr** angehet, nicht aber in der **Rechts-Gelahrheit**. Nach dieſer Richtſchnur richtet ſich ein **Lehrer** oder **Freund**; Sie gilt aber nicht viel bey der **Obrigkeit** oder einem **Zuchtmeiſter**. Dieſes iſt es, was, dünckt mich, Cicero geſagt hat: Aliter Philoſophi judicant, aliter leges. Alſo heiſt nach der Politiſchen Welt **eine Hure**, ein

Men-

Menſche, das von einem geilen Betrüger wohl mit Verſprechung der Ehe iſt geſchwängert worden, diejenige aber, die ihre geilen Lüſte, nach denen Regeln der Huren-Kunſt, meiſterlich zu verbergen weiß, heiſt die politiſche Welt eine **ehrliche Dame.** Ein Philoſophus aber judiciret gantz anders von ſolchen Dingen.

25. Die andere Regul iſt: **Ein jeder** *affect*, **der mit einer ſo empfindlichen Bewegung vergeſellſchaftet iſt, daß davon entweder der Leib an ſeinen Kräften auch nur einen Augenblick mercklich geſchwächt wird oder der Wille in gröſſere Unruhe kömmt, oder mit groſſer Mühe zurücke gehalten wird, iſt böſe. Wo aber die auſſerordentliche Bewegung ſolche ſchädliche Würckungen nicht hat, iſt die Bewegung wo nicht gut, doch nicht ſo böſe.**

26. Alſo iſt der **Eyffer** auch über das Unrecht, das dem andern geſchiehet: Alſo iſt die **allzuhitzige Begierde** einem andern Tugendhaften zu dienen; böſe. Hingegen iſt der **gemäßigte Zorn** eines Ehrgeitzigen nicht ſo böſe, als die grauſame Wuth eines Tyrannen.

27. Jedoch iſt dieſe Regul nicht **von der erſten** abzuſondern, ſondern derſelben nachzuordnen. Denn aus dem **Ziel** wird das **vornehmſte** Abſehen genommen, die affecten zu unterſcheiden, weil auch ein **mäßiger** affect böſe iſt, wenn er aufs böſe geneigt iſt, und ein hitziger

affect, als nur erwehnet, ſchon unter die guten gerechnet wird, wenn er zum guten Ziel gekehret iſt.

28. Jedoch wenn man **die unterſchiedenen Grade derer guten** affecten gegen einander hält, **hat die andere Regul** ihren guten Nutzen: Das iſt **der beſte** affect, der **zum guten Ziel** gerichtet iſt, und der auch wegen ſeiner mäßigen Bewegung **dem Ziel am nächſten iſt**, nemlich (nach dem Gleichniß) die Bewegung, die von dem Creyß zum Mittel-Punct zugehet, und dem Mittel-Punct am nächſten iſt. Und in dieſem Anſehen heiſſen nicht alleine die Gemüths-Neigungen alle böſe, nicht alleine die den Menſchen von dem Mittel-Punct wegbewegen, ſondern auch, die auf den Mittel-Punct ſich zuwenden, aber davon noch gar weit entfernet ſind.

29. Nach **dieſen beyden Regeln** kan man nunmehro nicht nur von denen Gemüths-Neigungen überhaupt, ſondern auch von einer **jeden Art** derſelben urtheilen. Jedoch muß man bey dieſem Vorhaben noch anmercken, daß **etliche** affecten **ſolche Titul** führen, in derer Beſchreibung gar deutlich die Meldung des **Guten** oder **Böſen** gebracht werden muß; oder aber man hat nicht nöthig, des Guten oder Böſen darinnen zu gedencken. **Jene ſind** allemahl **gut oder böſe**: **Dieſe** aber können nach Anleitung obiger zwey Regeln gut oder böſe **werden**.

30. Alſo iſt **vernünftige Liebe** allezeit ein **guter** affect. Denn ich kan ſie nicht vernünftig

tig nennen, wenn ſie nicht nach allen beyden Regeln eingerichtet iſt. **Die Liebe eines Tugendhaften** iſt an ſich ſelbſt indifferent, denn ſie kan nach der andern Regel allzuhitzig ſeyn. **Die Liebe eines Menſchen** iſt noch mehr indifferent, denn ſie kan nach Gelegenheit der erſten oder andern Regel gut oder böſe ſeyn. **Das Verlangen nach Geld und Ehre** iſt indifferent, kan aber nach den Umſtänden der erſten oder andern Regel gut oder böſe werden. **Zorn** iſt allezeit ein böſer affect wegen der erſten Regel, und **Neid** deſſelbigen gleichen. **Geldgeitz, Ehrgeitz** ſind böſe affecten, ſo wohl nach Anleitung der erſten, als auch abſonderlich der andern Regel. Eine ebenmäßige Bewandniß hat es mit der **Grauſamkeit. Hofnung, Furcht, Barmhertzigkeit** ſind indifferent, ſo wohl wegen der erſten als andern Regel; und alſo auch mit den übrigen.

31. Dieſe Anmerckung iſt deswegen wohl zu mercken, damit man ſich nicht mit denen Peripateticis verirre. Dieſe ſchreiben denen affecten **überhaupt** gar recht eine indifferenz zu, daß ſie weder gut noch böſe wären; aber wenn ſie hernach zu denen **abſonderlichen Arten** der affecten ſchreiten, wollen ſie zu dieſer indifferenz auch ſolche Gemüths-Neigungen ziehen, die an ſich ſelbſt gantz böſe ſeyn.

32. Dahero iſt ſonderlich der Streit zwiſchen ihnen und den Stoickern wegen **des Zorns**, der in des Senecæ Büchern vom Zorne ofte für-

kömmt

kömmt. Wir halten es zwar nicht mit denen Stoickern, die alle affecten für böſe ausrieffen, weil ſie die affecten nicht recht beſchreiben. Aber was den Zorn betrift, können wir auch der Nachfolger des Ariſtotelis Parthey wider die Stoicker nicht beypflichten. Denn der Zorn in ſeinem Weſen nach, und weil er eine Begierde iſt, ſich zu rächen, oder dem Beleidiger etwas böſes zuzufügen, böſe. Und hätten dannenhero die Ariſtotelici beſſer gethan, ſie hätten den Zorn gar nicht unter die affecten gerechnet, welches die Stoicker wohl thun konten, die alle affecten für böſe hielten. Oder wenn die Peripatetici den Zorn für indifferent halten, warum halten ſie nicht auch den Geldgeitz oder den Neid für indifferent? Denn es iſt mir niemand unter denen Peripateticis bekant, der den Neid nicht für eine böſe Gemüths-Neigung halte.

33. Wolte man gleich ſagen, es hätten die Peripatetici die guten und böſen affecten nur nach der andern Regel unterſchieden, und diejenigen für böſe gehalten, in denen eine allzuheftige Bewegung geweſen, dieſe für gut oder doch indifferent, darinnen die Bewegung mäßig; ſo würde ſie doch dieſe Entſchuldigung wenig helffen, weil eines theils die Nothwendigkeit der erſten Regel, in Beurtheilung guter und böſer Gemüths-Neigungen, oben allbereit erwieſen worden, anders theils aber das Exempel des Neides abermahls im Wege ſtehet, deſſen Bewegung an ſich ſelbſten mehr langſam und heimlich, als heftig iſt.

34. Wenn du dieſe Anmerckung recht beobachteſt, kanſt du auf des Lactantii **Buch vom Zorne GOttes** mit leichter Mühe antworten, als welches hauptſächlich auf dieſen Irrthum des Ariſtotelis, den er für denen andern Philoſophen ziemlich æſtimirte, gegründet iſt.

Das 7. Hauptſtück.

Gegeneinanderhaltung der vier Haupt-Leidenſchaften, vernünftiger, Ehr-Geld- und Wohl-Luſt-Liebe.

Inhalt.

Connexion. *n.* 1. Warum eine vernünftige, und viel unvernünftige Liebes-Arten? *n.* 2. Die vier Liebes-Arten aus den unterſchiedenen Claſſen geliebter Dinge hergeleitet. *n.* 3. Ingleichen die drey Haupt-Laſter aus der Politic. *n.* 4. Aus denen drey principiis: Saltz, Schwefel und Queckſilber. *n.* 5. Bildnüſſe der vier Haupt-Neigungen im Feuer, Waſſer, Erde, Luft *n.* 6. Ihr Grund in denen vier humoribus, ſanguine, cholera, melancholia, phlegmate, *n.* 7. und der drey Laſter in denen drey ventribus. Grund der vier virtutum cardinalium. *n.* 8. Gegeneinanderhaltung der drey Laſter nach dem dreyfachen Alter des Menſchen *n.* 9. nach dem Lehr-Wehr- und Nehr-Stand. *n.* 10. In dem Lehr-Stand nach denen Studenten und Profeſſoren in philoſophia. *n.* 11. auch derer drey obern Facultäten. *n.* 12. In dem Wehr-Stand nach denen Verſuchungen des Fürſten, *n.* 13. der Edelleute, Bürger und Bauren. *n.* 14. In dem Nehr-Stand nach der

Nah-

Nahrung der Feder, der Elle, des Hammers und des Degens. *n.* 15. Gegeneinanderhaltung der vernünftigen Liebe, mit denen drey Haupt-Laſter in Anſehen der ihr beywohnenden Tugenden, *n.* 16-21. durch welche Laſter die Wolluſt, Ehrgeitz und Geldgeitz fürnehmlich der raiſonnablen Liebe entgegen geſetzt ſind. *n.* 22. 23. 24. Mixtur des Geldgeitzes und Ehrgeitzes, ingleichen des Geldgeitzes und Wolluſt. *n* 25. Mixtur des Ehrgeitzes und Wolluſt ſtehet der vernünftigen Liebe ziemlich gleich. *n.* 26. Töchter der drey Haupt-Laſter und Gegeneinanderhaltung aller vier Haupt-Paſſionen nach denenſelben, nemlich nach der Faulheit, Rachgier, Neid. *n.* 27-31. Alterationes des menſchlichen Verſtandes nach denen vier Haupt-Paſſionen. *n.* 32. Vorſtellung der gantzen Lehre in Tabellen. *n.* 33.

1.

WIr haben im vorhergehenden geſagt, daß die vernünftige Liebe **ein guter** affect ſey, die Wolluſt aber, Ehr- und Geld-Geitz **böſe** affect**en**. Wiewohl nun unſers Vorhabens nicht iſt, weiter von der vernünftigen Liebe zu handeln, indem ſolches ausführlich in dem erſten Theile geſchehen, ſondern vielmehr bedacht ſeyn, die unvernünftige Liebe kennen zu lernen, und Anleitung zu geben, wie man dieſelbe dämpfen ſolle; ſo wird es doch nützlich ſeyn, wenn wir anfänglich, um deſto deutlichern Begrifs willen, nicht allein **die vernünftige Liebe** gegen **die drey Arten der unvernünftigen**, ſondern auch **dieſe drey Arten gegen einander ſelbſt halten.**

2. Die

2. Die vernünftige Liebe iſt nur **einerley** Art, die unvernünftige aber hat unterſchiedene Arten. Es iſt eine Wahrheit, viel Irrthümer; eine gerade Linie, viel krumme; ein einig Gut, viel böſes; eine einige Tugend, viel Laſter. Die Ariſtotelici ſchwatzen viel von ihrer Gerechtigkeit daß alle Tugenden darinnen ſtecken. Wir haben im erſten Theile a) albereit gewieſen, daß die Liebe viel weiter gehe als die Gerechtigkeit, und alſo kan dieſes mit beſſern Fug von der raiſonnablen Liebe geſagt werden, daß ſie alle Tugenden in ſich begreiffe; und daß, wer ſie nicht alle beſitzet, gewiß ſeyn kan, daß er die vernünftige Liebe nicht habe, ja daß er nicht einmahl eine Tugend recht beſitze, ſondern daß es nur ein falſcher Schein derſelben ſey.

3. Warum nun eben **drey Haupt-Neigungen** der unvernünftigen Liebe ſeyn, haben wir allbereit kurtz zuvorhero b) aus denen drey zur vernünftigen Liebe gehörigen Tugenden hergeleitet. Aber es kan auch auf eine andere Art erwieſen werden. **Ein jeder Menſch liebet etwas.** Alles, was nach dem Begrif der Vernunft geliebet werden kan, iſt entweder **GOTT** oder der **Menſch**, oder die **Creaturen unter den Menſchen.** Von der **Liebe GOttes** weiß die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft nichts anders, als

a) *c. 4. n. 64. ſeqq. & cap. 5. n. 104. ſeq.*
b) *cap. 5. n. 11.*

als das man ſelbige alleine in der Liebe des Menſchen ſuchen müſſe. Alſo bleibet die Liebe des **Menſchen** und der **Geſchöpfe unter den Menſchen** noch übrig. Der Menſch iſt entweder ruhig oder unruhig. **Vernünftige Liebe** liebet **ruhige Menſchen**; Ein unruhiger Menſch will entweder **die menſchliche Natur unterdrücken**, und aus dem Menſchen ein **unvernünftig Thier machen**, indem er ſeine Ruhe **vergebens** in denen ſinnlichen Lüſten ſuchet. Solche Leute ſind für die **Wolluſt** recht? oder er will **die menſchliche Natur** über ihre von GOtt geſetzte Sphære **erheben**, und ſucht ſeine Ruhe in eiteler Einbildung. Dieſe Art Menſchen ſind für den **Ehrgeitz**. Wer keinen Menſchen liebet, muß nothwendig **an geringern Creaturen**, als Hunden, Pferden, Pflantzen, Steinen u. ſ. w. ſein Vergnügen haben. Dieſe können alle mit Geld angeſchaffet werden, und concentriren ſich gleichſam im Gelde. Derowegen wir dieſe Liebe **Geldgeitzig** genennet.

3. Aber man kan auch aus andern Wiſſenſchaften dieſe drey Haupt-Laſter herleiten. Die **Staats-Weißheit** kan uns folgendes an die Hand geben. Der ſcharfſinnige Autor der Hiſtorie der Sevarambes hat ſehr deutlich dargethan, daß der Brunnquell alles Ubels im gemeinen Weſen daher entſtanden, daß man den Unterſcheid zwiſchen Adel und Unadel durch die Geburth eingeführet, und die Gemeinſchaft der Güter aufgeho-

gehoben. Aus jenem iſt der **Ehrgeitz** in ſein völliges Wachsthum kommen. Die Einführung des Eigenthums hat Arme und Reiche gemacht. Reichthum hat die **Wolluſt**, und Armuth den **Geldgeitz** genähret.

5. Die **natürliche Wiſſenſchaft** zeiget uns eben dieſes aus einem andern fundament. Es iſt kein Zweiffel, daß unſere Seele, ſo wohl was den Verſtand, als die Neigungen des Willens betrift, von der Beſchaffenheit des Leibes ſehr geändert wird. Unſer Leib iſt aus denen Urſprüngen zuſammen geſetzet. Dieſe Urſprünge ſind mit Erlaubnüß derer Ariſtotelicorum und der Carteſianer keine andere, als Saltz, Schwefel und Queckſilber. Wären dieſe Dinge in ihrer **rechten** temperatur, ſo wäre der Menſch in ſeiner Ruhe, und die **vernünftige** Liebe wäre das Weſen ſeiner Seelen. Aber in dem bald der feurige und hitzige **Schwefel** prædominiret, wird die Seele zum **Ehrgeitz** geneiget; bald aber das flüchtige und flieſſende **Queckſilber** die Oberhand behält, wird die Seele nach der **Wolluſt** gezogen, ja endlich das ſchwere und zur Erde ziehende **Saltz**, überwieget, hänget das Hertz des Menſchen an dem **Gelde.**

6. Wolten wir die Sache auch aus denen **vier gemeinen Elementen** herleiten, würde es von der vorigen Anmerckung nicht weit entfernet ſeyn. Das alles verzehrende **Feuer** correſpondi-

ret mit dem grimmigen **Ehrgeitz.** Das unbeſtändige und alle Geſtalten annehmende **Waſſer,** mit der veränderlichen **Wolluſt;** die *kalte* **und** harte **Erde,** mit dem unbarmhertzigen und neidiſchen **Geldgeitz;** und die reine und heitere **Himmels-Lufft,** mit der reinen und heitern Liebe.

7. Ja die **Natur des Menſchen** ſelbſt zeiget uns dieſe vier Haupt-Leidenſchaften. Die Phyſici mögen von denen vier humoribus zancken wie ſie wollen, ſo zeiget doch die tägliche Erfahrung, daß ſonderlich viererley Arten Leute ſind, die von viererley unterſchiedenen humeuren und Gemüths-Neigungen ſind. Die vollblütigen ſanguinei haben ſtarcke Verſuchungen von der **Wolluſt,** die hitzigen cholerici vom Zorn des **Ehrgeitzes,** die tiefſinnigen melancholici von der **Liebe der irrdiſchen Creaturen.** Und wenn wir ein recht temperirt phlegma hätten, würden wir auch Leute finden, die einen natürlichen Antrieb zur **gedultigen weichhertzigen Liebe** empfinden würden. Aber nachdem dasjenige, was wir phlegma heiſſen, entweder eine mixtur aus melancholie und cholera, ich will ſagen aus denen ſaltzigten und ſchwefelichten Theilen iſt, oder wenn die Menge des Geblütes bey denen ſanguineis ſich ſchleimig und rotzig wird, dürffen wir uns nicht wundern, das öfters der edle Nahme der plegmaticorum von hämiſchen ſchädlichen Leuten, oder von faulen nichts taugenden Schlingeln gemißbrauchet wird.

8. Es

8. Es iſt bekant, daß man dem Menſchen drey Bäuche zuſchreibet. In dem Kopfe herrſchet der Ehrgeitz, im Hertzen der Geldgeitz, und im Unterleibe die Wolluſt. Aus dieſer Anmerckung ſind der alten Philoſophen ihre vier *Cardinal*-Tugenden entſtanden, die Klugheit, die im Kopfe dem Ehrgeitz, die Tapferkeit, die dem zaghaften Geldgeitz in der Bruſt, und die Mäßigkeit, die der unmäßigen Wolluſt im Unterleibe Widerſtand thun ſolte. Dieſe drey Tugenden zuſammen werden mit dem Nahmen der Gerechtigkeit, (von uns aber, als nur erwehnet, mit beſſerm Fug mit dem Nahmen vernünftiger Liebe) beleget.

9. Wir werden zwar zu ſeiner Zeit weiſen, daß die drey Haupt-Laſter bey allen Menſchen, von waſerley Condition ſie ſind, angetroffen werden, und bey denenſelben bald dieſes bald jenes herrſchet, nichts deſtoweniger weiſet es die Erfahrung, daß bey der Jugend die Wolluſt, bey dem männlichen Alter der Ehrgeitz, und bey hohen Alter der Geldgeitz ſich am meiſten blicken läſt, und die ſtärckſten Verſuchungen und Gelegenheit zu ſündigen giebt. Die vernünftige Liebe hat bey keinem Alter nichts beſonders, weil in keinem Alter dieſelbige zur Haupt-paſſion natürlicher Weiſe wird.

10. Die Menſchen werden ihren Ständen nach eingetheilet in den Lehr-Stand, Wehr-Stand, Nehr-Stand. Der Nehrſtand leidet das meiſte

von der Wolluſt, der Wehrſtand von dem Ehrgeitz, und der Lehrſtand von dem Geldgeitz.

11. In dem Lehrſtand haben ſich Studenten ſehr vor der Wolluſt in acht zu nehmen. Die Profeſſores aber der diſciplinarum theoreticarum, als Phyſicæ, Matheſeos u. ſ. w. für Geldgeitz, und derer Practicarum für Ehrgeitz zu hüten.

12. In denen höhern Facultäten ſtellet die Wolluſt denen Medicis, der Ehrgeitz denen JCtis, und der Geldgeitz denen Theologis ſonderlich nach.

13. Nach dem Wehrſtand ſind die Menſchen entweder Fürſten oder Unterthanen. Ein Fürſt iſt ſtarcken Verſuchungen von allen dreyen Seiten unterworffen, und muß ſich ſo wohl für den liebkoſenden Schmeichlern hüten, daß ſein Ehrgeitz, als für den Kuplern und Tellerleckern, daß ſeine Wolluſt; als auch endlich für dem giftigen Umkraut, der die Unterthanen ausſaugenden Blut-Egeln; daß ſein Geldgeitz nicht irritiret werde.

14. Die Unterthanen ſind Edelleute, Bürger oder Bauren. Den Adel drückt der Ehrgeitz, die Bürger der luxus, und die Bauren der Geldgeitz.

15. Bey dem Nehrſtand hat ſich die Feder von dem Ehrgeitz, die Elle für dem Geldgeitz, und der Hammer für der Wolluſt zu hüten. Der Degen iſt abermahls allen drey Verſuchungen ſtarck unterworffen.

16. Aber

16. Aber nun laſt uns auch die vernünftige Liebe nach ihren beywohnenden Tugenden gegen die drey Laſter halten. Die **vernünftige Liebe** iſt **verſchwiegen** und **offenhertzig**, ſie ſaget was zu ſagen iſt, und ſchweiget was zu ſchweigen iſt. Die **Wolluſt** iſt **klätzſchicht** und unbedachtſam, und ſaget alles heraus. Der **Ehr-Geitz** iſt **ſtöckiſch**, und macht aus allen Sachen Geheimniſſe. Der **Geldgeitz** iſt **tückiſch**, und ſaget anders, als es ihm ums Hertze iſt, mit einem Wort, er **leuget** und *ſimulir*et.

17. Die **vernünftige Liebe** iſt gegen andere **gutthätig** und **freygebig**, die **Wolluſt** und der **Ehrgeitz** auf liederliche und eitele Weiſe **verſchwenderiſch**, der **Geldgeitzig filtzig**, unbarmhertzig und **knieckerig**.

18. Die **vernünftige Liebe** iſt **gleichmüthig**, und bezeiget ſich gegen jeden wie ſie ſoll; die **Wolluſt knechtiſch**, der **Ehrgeitz hochmüthig**, und der **Geldgeitz** bald närriſch, ſtoltz oder **aufgeblaſen**, bald ſchalckſnärriſch, **ſchmarotzeriſch**.

19. Die **vernünftige Liebe** iſt **empfindlich**, aber **hertzhaft**, jedoch gedultig, die **Wolluſt** iſt gar zu **weichhertzig**, **ungedultig** und verzagt, der **Ehrgeitzig grimmig**, und **tollkühne**, der **Geldgeitz hämiſch** und **grauſam**.

20. Die **vernünftige Liebe** iſt **nüchtern**, **mäßig** und **erbar**, die **Wolluſt fräßig**, **verſoffen** und **geil**, der **Ehrgeitz** befleißiget ſich

einer Stoiſchen Faſte, und achtet keine Schönheit; der Geldgeitz iſt Schindhündiſch und haſſet das weibliche Geſchlechte.

21. Die vernünftige Liebe iſt ſparſam gegen ſich ſelbſt, die Wolluſt verſchwenderiſch, der Ehrgeitz genau, und der Geldgeitz lauſicht.

22. So iſt demnach die vernünftige Liebe der Wolluſt hauptſächlich durch die Mäßigkeit und Sparſamkeit entgegen geſetzet, und ihr zu wieder. In der Aufrichtigkeit und Freygebigkeit, ingleichen in der gleichmüthigen Freundlichkeit und Empfindlichkeit kömmt die Wolluſt der vernünftigen Liebe ſchon etwas näher, weil ſie gar zu offenhertzig, gar zu freygebig, gar zu freundlich, und gar zu empfindlich iſt.

23. Von dem Ehrgeitz iſt die vernünftige Liebe hauptſächlich durch die Gleichmüthigkeit und *generoſi*tät entſchieden; In der Verſchwiegenheit, Freygebigkeit, Mäßigkeit und Sparſamkeit tritt der Ehrgeitz der vernünftigen Liebe ſchon etwas näher, weil er allzuverſchwiegen, allzu freygebig, allzu mäßig und allzu ſparſam iſt.

24. Der Geldgeitz hat gar nichts, daß der vernünftigen Liebe gleich wäre, (weil der Geldgeitz keinen Menſchen liebet) jedoch iſt ſein falſches Hertz und ſeine Unbarmhertzigkeit der vernünftigen Liebe noch mehr zu wider, als ſeine Schindhündigkeit und Lauſerey gegen ſich ſelbſt. Durch dieſe aber iſt er mehr von der Wol-

luſt

luſt als von dem Ehrgeitz abgeſondert, wie denn auch durch die hämiſche und falſche Unbarmhertzigkeit er der Wolluſt in gewiſſen Fällen noch mehr zu wider iſt, als der vernünftigen Liebe. Durch die furchtſame Grauſamkeit aber, ingleichen den knechtiſchen Stoltz and närriſche ſchmarotzeriſche Sclaverey, vereiniget er auf eine wunderliche Weiſe bey ſich die Leidenſchaften der Wolluſt und des Ehrgeitzes, die ſonſt einander ſehr zu wider ſeyn.

25. Dannenhero gleich wie vernünftige Liebe nicht wohl mit den Laſtern vermiſcht wird; alſo ſiehet die **Vermiſchung** des **Ehrgeitzes** mit dem **Geldgeitz** ſchon nicht ſo lächerlich aus, als des Geldgeitzes und der **Wolluſt**, weil dadurch jedermann die Entfernung von wahrer Tugend gar zu ſehr erkennet.

26. Ja die *mixtur* der **Wolluſt** und des **Ehrgeitzes** macht denen nicht ſcharfſehenden einen **falſchen Anſtrich, als ob es vernünftige Liebe** wäre, weil immer eines von beyden Laſtern etwas hat, das des andern ſeine Entfernung von der vernünftigen Liebe dämpfet. Die Plauderey der Wolluſt wird durch die Stöckiſchheit des Ehrgeitzes, und die Stöckiſchheit wiederum durch die Plauderey gemäßiget, daß ſie der **Verſchwiegenheit** und **Offenhertzigkeit** der vernünftigen Liebe ſehr nahe kömmt. Die Verſchwendung in wollüſtigen Dingen, und die Verſchwendung in Eitelkeiten der Ehre, wird durch Vermiſchung auf beyden Seiten derge-

 ſtalt

ſtalt gedämpffet, daß es der Freygebigkeit der vernünftigen Liebe nahe kömmt, auch wohl gar für eine magnificenz gehalten wird. Die Vermiſchung des Hochmuths und der knechtiſchen ſubmiſſion ſiehet der Gleichmüthigkeit und Leutſeeligkeit nicht ungleich, und der tollkühne Grimm, wenn er mit furchtſamer Weichhertzigkeit gemiſcht iſt, überkömmt die Larve einer wahrhaftig weichhertzigen Tapfferkeit: Die Stoiſche Faſte und Genauigkeit mit der verſchwenderiſchen Unmäßigkeit vermiſcht, ſiehet der mäßigen Sparſamkeit ziemlich gleich, u. ſ. w.

27. Wie aber die vernünftige Liebe ihre Kennzeichen hat, dadurch ſie von jeden Laſter hauptſächlich geſondert iſt; alſo haben auch die Laſter ihre Kennzeichen, durch die ſie ſich unter einander ſelbſt entſcheiden: Müßiggang und Faulheit iſt die Tochter der Wolluſt; Zorn und Rachgier des Ehrgeitzes; Neid und Unbarmhertzigkeit des Geldgeitzes.

28. Die Wolluſt iſt zu aller Arbeit faul und verdroſſen; der Ehrgeitz hingegen iſt arbeitſam, der Geldgeitz zu mühſamer Eſels-Arbeit nicht ungeneigt. Die vernünftige Liebe munter und geſchäftig, aber erquicket ſie auch.

29. Der Ehrgeitz iſt zornig und rachgierig; die Wolluſt jähzornig aber weichhertzig, der Geldgeitz verbeißt den Zorn, und trägt ihn lange nach die vernünftige Liebe iſt gedultig und verzeihet bald.

30. Der

30. Der Geldgeitz iſt neidiſch und unbarmhertzig, die Wolluſt bemühet ſich andern faule Wolluſt Dienſte zu erweiſen, der Ehrgeitz reuet andern in Zorn un Rachgier. Die vernünfftige Liebe, freuet ſich über anderer Glücke, und iſt dienſtfertig.

31. Auch hieraus iſt zu ſehen, wenn die wollüſtige Faulheit und ehrgeitzige Arbeitſamkeit, oder die ehrgeitzige Rachgierde und wollüſtige Weichhertzigkeit gemiſchet werden, daß ſie einen Schein vernünfftiger Liebe bekommen können.

32. Wir haben oben angemerckt, daß der Wille den Verſtand, nicht aber der Verſtand den Willen regieret; Alſo wollen wir auch die alterationes des menſchlichen Verſtandes nach denen vier Haupt-Leidenſchaften betrachten. Der Geldgeitz giebt ein gut Gedächtniß ohne guten ingenio und judicio; der Ehrgeitz ein gut judicium ohne guten ingenio und Gedächtnüß, die Wolluſt ein gut ingenium ohne guten judicio u. Gedächtnüß. Vernünfftige Liebe beſitzt alles dreyes in gehöriger maſſe, und die mixtur des Ehrgeitzes und Wolluſt giebt wieder ein ſchönes Anſehen. Denn wo ingenium und judicium ſind kan man endlich das Gedächtnüß zur Noth entbähren.

33. Siehe, hier haſt du überhaupt einen kurtzen Begrif der vornehmſten Lehren von denen Gemüths-Neigungen, und wenn du ſelbige gründlich verſteheſt, haſt du den Schlüſſel zu der Erkäntnüß dein ſelbſt und anderer Menſchen.

Wir wollen uns befleißigen ſolches in folgenden zu demonſtriren, und damit du alles deſto beſſer gegen einander halten könneſt, haben wir dir zu gute folgende Tabellen verfertiget.

I.

Vernünftige Liebe.	Wolluſt.
Ruhige Menſchen.	Die menſchliche Natur unterdrückende.
- -	Reichthum.
- -	Queckſilber.
Luft.	Waſſer.
Phlegma.	Sanguis.
- -	Venter infimus.
Juſtitia.	Temperantia.
- -	Jugend.
- -	Nehrſtand.
- -	Studenten.
- -	Medici.
- -	Prin-
- -	Bürger.
- -	Handwercksleute.
- -	Sol-

I.

Ehrgeitz.	Geldgeitz.
Die menſchliche Natur allzuſehr erhebende.	Andere Creaturen unter den Menſchen.
Adel, Un-Adel.	Armuth.
Schwefel.	Saltz.
Feuer.	Erde.
Cholera.	Melancholia.
Cerebrum.	Cor.
Prudentia.	Fortitudo.
Männlich Alter.	Hohes Alter.
Wehrſtand.	Lehrſtand.
Philoſophi practici.	Philoſophi theoretici.
JCti.	Theologi.
ci-	pes.
Edelleute.	Bauren.
Gelehrte.	Kaufleute.
da-	ten.

Ver-

II.

Vernünftige Liebe.	Wolluſt.
1. Verſchwiegene Offenhertzigkeit.	1. Unbedachtſame Klätzſcherey.
2. Gutthätige Freygebigkeit.	2. Liederliche Verſchwendung.
3. Gleichmüthige Freundlichkeit.	3. Knechtiſche Submiſſion.
4. Gedultige Hertzhaftigkeit.	4. Ungedultige Zaghaftigkeit.
5. Nüchterne, mäßige Keuſchheit.	5. Verſoffene fräßige Geilheit.
6. Sparſamkeit.	6. Verſchwendung.
7. Geſchäftige Munterkeit.	7. Fauler Müßiggang.
8. Gedultige Großmuth.	8. Jähzornige Weichhertzigkeit.
9. Freudige Dienſtfertigkeit.	9. Kupler- und Spielmanns-Dienſte.
10. Gemäßigt Gedächtnüß. Ingenium. Judicium.	10. Ingenieuſe Erfindung.

II.

Ehrgeitz.	Geldgeitz.
1. Hartnäckichte Stöckiſchkeit.	1. Tückiſche Lügen und *Simuli*rung.
2. Eitele Verſchwendung.	2. Unbarmh. Filtzigkeit u. Knickerey.
3. Verächtlicher Hochmuth.	3. Närriſche Aufgeblaſſenheit Schmarotzer.
4. Grimmige Tollkühnheit.	4. Hämiſche Grauſamkeit.
5. Stoiſche Faſte und Unempfindlichkeit.	5. Schindhündiſ. Haß des weiblichen Geſch.
6. Genauigkeit.	6. Lauſerey.
7. Wachtſame Arbeitſamkeit.	7. Mühſame Eſels-Arbeit.
8. Zorniger Rachgier.	8. Verbeiſſende Nachtrachtung.
9. Banditen-Dienſte.	9. Neidiſcher Schadenfroh.
10. Judicioeſe Entſcheidung.	10. Ungemein Gedächtnüß.

Das

Das 8. Hauptſtück.
Aus der vernünftigen Liebe kommen alle wahre Tugenden.

Inhalt.

Connexion. *n.* 1. Ruhe des Gemüths erfordert eine harmonie der Kräfte der Gedancken. *n.* 2. Unterſchied zwiſchen dem Gedächtnüß, ingenio & judicio. *n.* 3. Die vernünftige Liebe bedienet ſich dieſer drey Kräfte in gleicher proportion, *n.* 4. und erhält dieſelbe in einer gemäßigten Ubung. *n.* 5. Vernünftige Liebe iſt verſchwiegen, *n.* 6. offenhertzig, *n.* 7. freygebig, *n.* 8. gegen jedweden freundlich, *n.* 9. hertzhaftig. *n.* 10. (der Tod iſt nicht das erſchrecklichſte, und das wenigſte, woran die Hertzhaftigkeit erwieſen wird, *n.* 11.) mäßig und keuſch, *n.* 12. ſparſam, *n.* 13. geſchäftig und munter, *n.* 14. gedultig und großmüthig, *n.* 15. dienſtfertig. *n.* 16.

1.

Wir haben im vorhergehenden Hauptſtück geſaget, **daß alle Tugenden unter der vernünftigen Liebe begriffen ſind.** Wir haben dieſelbigen genennet und gegen die Beſchaffenheit der Laſter gehalten. Laßt uns nunmehro ſolches etwas deutlicher erweiſen, weil es viel thun wird die denen Tugenden entgegen geſetzte Beſchaffenheit bey denen Laſtern hernach deſto beſſer zu begreiffen.

2. Die vernünftige Liebe iſt die Gemüths-

Ruhe

Ruhe. Wo ein ruhig Gemüth iſt, müſſen auch ruhige Gedancken ſeyn. Die Gedancken können nicht ruhig ſeyn, wenn nicht eine vollkommene harmonie zwiſchen denen **Kräften des Verſtandes iſt.** Denn wo eine Ungleichheit unter ihren wäre, und eine Kraft die andere überträfe, ſo könte keine Ruhe ſeyn, weil es eben ſo gewiß iſt, daß, wo Ungleichheit iſt, auch Unruhe ſey; als es gewiß iſt, daß eine gerade und ungerade Zahl ohnmöglich in der Vereinigung eine gerade machen können.

3. Dieſe drey Kräfte haben wir genennet **Gedächtnüß**, ingenium, judicium. Das **Gedächtnüß** ſtellet uns eine abweſende Sache in der Geſtalt und Ordnung vor, als wir ſolche gegenwärtig empfunden haben. Das judicium unterſcheidet nicht allein gegenwärtige von andern oder von Natur vermiſchte Dinge, ſondern es verhindert auch, daß der Menſch nichts zu einer andern Sache vorbringe oder ſetze, die ſich nicht wohl dazu ſchicke. Das ingenium leichtert den Menſchen, daß er geſchickt iſt etwas zu erfinden, und das, was er in ſeinem Gedächtnüß hat, zuſammen zu ſetzen, oder das, was in gegenwärtigen Dingen einander gleich iſt, bald anzumercken.

4. Dieſe **drey Kräfte** ſind bey dem Verſtande eines Menſchen, der vernünftig liebet, deswegen **in gleicher** *Harmonie*, weil die vernünftige Liebe ſich in keine Dinge miſchet, die ſie

nichts

nichts angehen, ſondern mit Ausübung der allgemeinen Liebe und Verbindung in der abſonderlichen beſchäfftiget iſt. Beyde Lieben brauchen nicht viel Mühe oder Kopfbrechens, und alſo darf man dabey das judicium nicht ſehen oder ſcharf angreiffen. Ja weil man dabey nicht auf viel Dinge, die gar zu ſehre von einander entſchieden wären, zu ſehen hat, ſo braucht auch das Gedächtniß keine gar zu groſſe Ausſpannung, und weil man in der vernünftigen Liebe nicht mit böſen Tücken umgehet, oder durch ſonderliche Erfindung ſich bey denen Geliebten ſehen zu laſſen, oder in Anſehung zu bringen, nicht von nöthen hat, braucht auch das ingenium keine ungemeine exploritung.

5. Gleichwohl darf man nicht meinen, als ob bey der vernünftigen Liebe dieſe drey Kräfte der Gedancken garnichts zu thun fänden, ſondern weil man ihrer nicht von nöthen habe, gantz verroſten müſten. Dumme und albere Leute ſind nicht tugendhaft, ob ſchon die Tugendhaften nicht eben ſubtil, liſtig, excellente Poeten u. ſ. w. ſeyn, oder ungemeine Exempel herrlicher Gedächtniß abgeben. Die vernünftige Liebe findet genug zu thun, das Gedächtniß, judicium und ingenium in gemäßigter Arbeit zu erhalten, wenn ſie ſo wohl die Tugenden allgemeiner Liebe ausübet; als auch in Erkieſung und Erforſchung, denn auch in Gewinnung und Erhaltung eines wahren Tugend-Freundes, zumahl wenn ſelbiger noch mit

Schwach-

Schwachheiten umgeben, ihren Witz, Gedächtniß und Erfindung nützlich anwendet. Ja weil die Warheit alleine bey der vernünftigen Liebe anzutreffen iſt, die Unterſuchung aber derſelben ohne Judicio, Gedächtniß und Ingenio nicht ſeyn kan, gleichwol aber dieſelbe hauptſächlich bemühet iſt, die Vielfältigkeit der Irrthümer von der eintzigen Wahrheit abzuſondern; als iſt auch gar leicht hieraus abzunehmen, daß die vernünftige Liebe dieſe drey Kräfte allemahl in einer gemäßigten Harmonie gebrauche.

6. Vernünftige Liebe iſt verſchwiegen, jedoch mehr in anderer Leute, als in ihren eigenen Dingen. Das Judicium lehret ihr ſolches, weil ſie ſonſt mit unzeitiger Plauderey leichte ihrem Freunde ſchaden könte. Jedoch macht ſie nicht aus allen Dingen ein Geheimniß, weil auch ihr Freund eben, weil er tugendhaft iſt, niemand zu ſchaden, und dannenhero wenig actiones zu verbergen trachtet. Die Leutſeligkeit erfordert ſolche Verſchwiegenheit, damit durch die Plauderey der Feind nicht Urſach nehme ihrem Freunde zu ſchaden. Die Wahrhaftigkeit erfordert ſolches, wenn ſie ſtille zu ſchweigen verſprochen. Manchmal will es auch die Beſcheidenheit haben, (denn wir verſtehen durch die Verſchwiegenheit überhaupt eine Tugend, die ſchweiget, da ſie ſchweigen ſoll,) daß man z. E. das groſſe Maul nicht alleine hat in der Geſellſchaft, oder die Verträglichkeit, damit man

durch ein picquantes Wort niemand beleidige, am allermeiſten aber die **Gedult**, damit man durch Stillſchweigen eine kleine Ungelegenheit vertrage, und durch Wiederantwortung nicht Oel in das Feuer gieſſe. Daß wir von der **abſonderlichen Liebe** nicht viel erwehnen: Denn durch Schweigen und Verſchwiegenheit lernet man andere **kennen**, und macht ſich ihnen **gefällig**; Schweigen gehöret zuweilen unter die gröſten **Gutthaten**; und endlich weil ſchweigen ein vernünftiges Thun iſt, gehöret es auch unſtreitig zur **Gemeinſchaft** des vernünftigen Thun und Laſſens.

7. Vernünftige Liebe iſt **offenhertzig**, und ſaget heraus, wie es ihr um das Hertz iſt, **offenhertzig iſt eine Tugend, die redet, wenn zu reden iſt.** Denn ſie ſuchet niemand zu ſchaden, und alſo hat ſie nicht Urſach einige Tücke zu verbergen, ja ſie ſiehet vielmehr und verſtehet, daß durch das Reden auch groſſer Nutze geſchaffet werde. Die **Leutſeligkeit** treibet ſie an, den andern für einen bevorſtehenden Schaden zu warnen; Die **Warhaftigkeit** fodert ſolches von ihr, wenn ſie offenhertzig etwas zu ſagen verſprochen; Die **Beſcheidenheit** will gleichfalls haben, daß man in Geſellſchaft was Gutes mit redet, und nicht als ein Verräther auf andrer Leute Reden laure; ingleichen die **Verträglichkeit**, daß man überall zum Frieden rede, und zuweilen die **Gedult**, daß man durch gute Worte

den Beleidiger abhalte, in ſeinem Zorn nicht fort zu fahren. So lernet man auch in der abſonderlichen Liebe durch offenhertziges Reden andere kennen, und macht ſich ihnen angenehm. Zu rechter Zeit reden iſt eine groſſe Gutthat, und gehöret gleichſam wiederum zur Gemeinſchaft des vernünftigen Thun und Laſſens.

8. Wir könten auch die andern in der andern Tabelle angeführten Tugenden, aus denen Theilen der allgemeinen und abſonderlichen Liebe herleiten, denn eine Tugend bietet der andern immer in etwas die Hand; Jedoch wollen wir um Kürtze willen nur anzeigen, aus welcher fürnehmlich dieſelbigen herrühren. Die gutthätige Freygebigkeit iſt ein Bächlein, das aus der allgemeinen Leutſeligkeit und vertraulichen Gutthätigkeit abſonderlicher Liebe herflieſſet, auch nach Anleitung ihrer Lehren und Anmerckungen, nach denen wir im erſten Theil dieſe beyde Tugenden erkläret haben, verſtanden werden muß, damit keine Verſchwendung und Schein-Gutthat daraus werde. Denn die gutthätige Freygebigkeit iſt nichts anders, als eine Tugend, die jedweden aus Hertzens-Grunde von ihren Uberfluß mittheilet, und denen Freunden auch mit Koſtbarkeit, ihren wahren Nutzen zu befördern, dienet.

9. Die gleichmüthige Freundlichkeit iſt eine Tugend, die jedweden, abſonderlich aber Freunden, freundlich begegnet, u. jed-

weden gleiches Recht auch mit Nachlaſſung eigenes Rechtens nach Gelegenheit der Umſtände, genieſſen läſt. Daß dieſe Tugend nothwendig bey der vernünftigen Liebe seyn müſſe, wird dasjenige beweiſen, was wir oben von der Leutſeligkeit und Beſcheidenheit gelehret, weil ſie aus dieſen beyden zuſammen geſetzt iſt.

10. **Die gedultige Hertzhaftigkeit iſt eine Tugend, die alle Widerwärtigkeit und zugefügtes Hertzeleid mit ſtandhaften Gemüthe ohne Furcht erträget, und ſich darüber nicht beklaget.** Dieſe Tugend rühret daher, daß die vernünftige Liebe das **natürliche Vertrauen auf GOTT** ins Werck zu üben, und dadurch die Furcht vor denen Creaturen hinter ſich zu legen bemühet iſt, wovon wir gleichfalls im erſten Theile a) geredet haben. Zu geſchweigen, daß die Vernunft ſattſam bezeuget, daß die **Furcht** für einem Dinge, dem man nicht entgehen kan, nichts als **Unruhe** verurſache, und eine Begierde zu unmöglichen Dingen; das Klagen aber dieſe Unruhe bezeuge und ſelbige vermehre. Nun iſt aber **ſolche Unruhe nicht in der vernünftigen Liebe.**

11. Hierbey aber können wir nicht umhin den gemeinen Fehler der Philoſophen anzumercken, **die den Todt mit ihrem** Ariſtotele **für das erſchrecklichſte unter allen erſchrecklichſten ausgeben,** welches eine rechte abſurde Mei-

a) *P. 1. c. 3. n. 28. 30.*

Meinung iſt, und von mehr als weibiſchen Gemüthern erdicht worden. Wir haben ſchon im erſten Theil b) gewieſen, daß auch nach der Philoſophie der Tod was gutes ſey. Und wer ein wenig die Sache nach dem Maaß der einem jeden Menſchen beywohnenden geſunden Vernunft ermeſſen will, wird befinden, daß der Tod faſt das wenigſte ſey, woran die gedultige Hertzhafftigkeit ihre Tugend-Härte erweiſet. Und das es leichter ſey dem Tode, zu dem man ohne dauerhafften Schmertzen gelangen kan, entgegen zu gehen, als z. E. mit dem Mutio Scævola ſeine Hand gedultig ins Feuer zu halten.

12. **Die nüchterne mäßige Keuſchheit iſt eine Tugend, die wenige, und wenig ſchmackhaffte Dinge, ſo wenig derer vor der Leibes Unterhalt vonnöthen ſeyn, iſſet und trincket, und dadurch eine ſolche Zeugungs-Kraft zu gewinnen trachtet, die durch ihren Uberfluß und Hitze nicht verbotener, und den Menſchen aus den Gräntzen ſeiner Vernunft ſetzender Luſt reitze.** Zu dieſer führet uns die **Liebe gegen uns ſelbſt,** c) und daß die geſunde Vernunft weiſet, wie die Natur mit wenigen vergnügt ſey, ingleichen, daß ein Menſch mit Waſſer und Brodt das ruhigſte Leben führen könne, auch durch Meidung hitziger und vielerley Speiſen und Geträncks, auch vielerley

b) *P. 1. c. 1. n. 40.* c) *P. 1. c. 8. n. 27. ſeqq.*

ley geile und unruhige Hitze zu vermeiden vermögend ſey.

13. Hieraus folget aber die Sparſamkeit, welches eine Tugend iſt, die nicht viel auf ſich ſelbſt wendet, ſondern nur dasjenige anſchaft, was zu nöthigen Unterhalt der Geſundheit erfordert wird, das übrige aber zu Dienſten anderer Menſchen anwendet, und zu dieſem Zweck den Uberfluß verwahret.

14. Dieſe Tugenden nun insgeſammt wollen ausgeübet ſeyn, und erfordern Aufmerckſamkeit, weswegen gar deutlich zu verſtehen iſt, daß die geſchäftige Munterkeit auch ein nothwendiges Stück vernünftiger Liebe ſey: Dieſes iſt eine Tugend, die zu allen fürfallenden Liebes-Dienſten munter und bereit iſt, auch allezeit etwas zu thun hat, das zu Nutzen der Menſchen und der Freunde gereichet.

15. Die gedultige Großmuth iſt eine Tugend, die die zugefügte Beleidigung nicht zu Hertzen nim̃t, vielweniger ſich zurächen ſuchet, wenn ſie gleich ſolches zu thun Gelegenheit findet. Wiewohl nun dieſe Tugend von denen wenigſten für vernünftig oder für ein nöthiges Stück der vernünftigen Liebe gehalten wird, weil diejenigen, die für die vernünftigſten unter den Menſchen gehalten werden, Ehrgeitzig ſind, die vernünftige Liebe aber durch nichts mehr, als durch dieſe Tugend, von dem

Ehr-

Ehrgeitz unterſchieden iſt; ſo haben wir doch allbereit im erſten Theile ausführlich die Vernünftigkeit und den Adel dieſer **Gedult** weitläuftig und gründlich behauptet.

16. Endlich ſo iſt die **freudige Dienſtfertigkeit eine Tugend, die nicht nur von Hertzens-Grunde andern Menſchen und denen Freunden zu dienen bereit iſt, ſondern ſich auch freuet, wenn es andern wohl gehet.** Dieſe iſt ſo nothwendig zu der vernünftigen Liebe, daß jederman gar leicht begreiffet, daß Liebe ohne dieſelbe nicht Liebe ſeyn würde, daß Liebe ohne **Liebes-Dienſte** nicht ſeyn könne, und daß ich den gewiß nicht liebe, über deſſen Wohlſeyn ich mich nicht freue.

Das 9. Hauptſtück.

Von der Wolluſt und denen daraus flieſſenden Untugenden.

Innhalt.

Der Wolluſt vielerley Bedeutung. *n.* 1. Was ſie ſey? *n.* 2. Welche Bedeutung hieher gehöre. *n.* 3. Was die Wolluſt mit der vernünftigen Liebe, auch Ehr- und Geld-Geitz gemein habe. *n.* 4. Das ein jeder Wollüſtiger nach Ruhe trachte. *n.* 5. Daß ein jeder Wollüſtiger ſeine Ruhe in der Veränderung ſuche. *n.* 6. Daß er ſich mit ſeines gleichen wollüſtigen Menſchen zu vereinigen trachte. *n.* 7. Daß ſeine Luſt von Menſchen herrühre. *n.* 8. Daß er ſeine Ruhe vergebens in der Veränderung ſuche. *n.* 9. Daß in der Veränderung eine unendliche Unruhe ſey, *n.* 10. Daß ein Wollüſtiger an kei-

ner endlichen Veränderung ſich beluſtigen könne. *n.* 11. Daß auch der Verdruß daher entſtehe, weil eine ſolche Veränderung nicht allemahl in des Menſchen Vermögen iſt. *n.* 12. ſondern er gar wol gezwungen wird, mit Dingen, die denen beluſtigenden entgegen geſetzt ſind, vor lieb zu nehmen. *n.* 13. Unterſcheid der Wolluſt von dem Ehr-und Geld-Geitze. *n.* 14. Beluſtigung des Geſchmacks und Gefühls. *n.* 15. Der Menſch ſuchet ſeine Luſt in allzuſchmackhafter Speiſe und Tranck, *n.* 16. und in dererſelben Mannigfaltigung, *n.* 17. wodurch er zum Uberfluß angewehnet wird. *n.* 18. Luſt des Beyſchlaffs iſt zwar ihrer Natur nach alzuempfindlich und anreitzend, *n.* 19. aber es wird doch ſelbige durch das Eſſen und Trincken ſehr geſtärcket. *n.* 20. Wollüſtige ziehen die Luſt des Geſchmacks und Gefühls aller andern vor. *n.* 21. Und zwar ſuchet ein Wollüſtiger in beyden ſein Vergnügen, *n.* 22. ob wohl etliche Menſchen ſeyn, die mehr von Freſſen und Sauffen, *n.* 23. andere aber, die mehr von Bedienung des Frauenvolcks ſcheinen profeſſion zu machen. *n.* 24. Die Beluſtigungen der andern Siñen beziehen ſich bey einem Wollüſtigen ingeſamt auf die Wolluſt des Geſchmacks und fleiſchlicher Luſt, *n.* 25. nemlich die Beluſtigung des Geſichts, *n.* 26. Gehörs, *n.* 27. und des Geruchs. *n.* 28. Der Menſch braucht ſehr wenig zu ſeinem Unterhalt. *n.* 29. Ein Wollüſtiger ſchaft ſich alles zum Uberfluß an. *n.* 30 Unterſcheid zwiſchen dem Vorrath eines Tugendhaften u. Wollüſtigen. *n.* 31. 32. Woriñen eigentlich die Verſchwendung eines Wollüſtigen beſtehe. *n.* 33. Beweiß, daß die Zartheit keine Vollkommenheit, die Zärtligkeit aber ein Kennzeichen der Wolluſt ſey. *n.* 34. 35. Wie Gedächtniß, Judicium und Ingenium von einander unterſchieden ſey? *n.* 36 daß ein Wollüſtiger zwar kein gut Gedächtniß, *n.* 37. auch kein gut Judicium. *n.* 38. aber doch ein gut Ingenium habe *n.* 39. Ein Wollüſtiger hat Luſt zum Studiren. *n.* 40. 41. 42. Wie das Studiren

eines

eines Wollüſtigen beſchaffen ſey. *n.* 43 44. Ein Wollüſtiger iſt faul und zum Müßiggange geneigt. *n.* 45. ein unbedachtſamer Wäſcher. *n.* 46. Ein liederlicher Verſchwender. *n.* 47. Ein knechtiſcher Schmeichler. *n.* 48. Ein ungedultiger Verzagter. *n.* 49. Ein jähzorniger weichhertziger. *n.* 50. Ein Kuppler und Luſtigmacher. *n.* 51.

I.

Die Wolluſt wird auf vielerley Art genommen, 1. figürlicher Weiſe vor das ruhige Vergnügen des Gemüths, oder die vernünftige Liebe ſelbſt, wie etwa des Epicuri Grund-Lehre von denen, ſo ihn vertheidiget, pfleget ausgeleget zu werden. 2. Vor die **unvernünftige Beluſtigung überhaupt**, dergeſtalt, daß das Vergnügen eines Ehr- und Geldgeitzigen darunter begriffen wird. 3. Vor die unvernünftige Beluſtigung, die zwar dem Ehrgeitz und Geldgeitz entgegen geſetzet wird, aber doch auch die **unvernünftige Beluſtigung des dichtenden Verſtandes** unter ſich begreifft. 4. Vor die unvernünfftige Beluſtigung **aller äuſſerlichen Sinne des Leibes**, nemlich des Geſichts, Gehörs, Geruchs, Geſchmacks und Gefühls. 5. Vor die **Wolluſt des Geſchmacks und Gefühls.**

5. Hieher gehöret eigentlich der **fünfte**, jedoch auf gewiſſe Maſſe der **dritte** und **vierte** Verſtand, und iſt dannenhero die **Wolluſt** nichts anders, als eine **Gemüths-Neigung**, die ihre **Ruhe** in **ſtetswährender** ver-

änderlichen Beluſtigung des Verſtandes und der äuſſerlichen Sinne, hauptſächlich aber des Geſchmacks und geilen Gefühles vergebens ſuchet, und dieſerwegen ſich mit gleichgearteten Menſchen zu vereinigen trachtet.

3. Wenn wir bißher von der Wolluſt geredet haben, haben wir allemahl dadurch ein zur unvernünftigen Liebe gehöriges, aber vom Ehr- und Geld-Geitz entſchiedenes Laſter verſtanden, dannenhero der erſte und andere Gebrauch ſich nicht hieher ſchicket, aber wohl der dritte, als der in ſeiner Weitläuftigkeit den vierten und fünften, als mehr eingeſchränckte unter ſich begreifft; Abſonderlich aber der fünfte, als auf welchen die Wolluſt im dritten und vierten Verſtand fürnemlich ihr Abſehen richtet.

4. Daß die Wolluſt eine Gemüths-Neigung ſey, das hat ſie mit der vernünftigen und unvernünftigen Liebe gemein. Daß ſie ihre Ruhe in ſtetswehrender Veränderung vergebens ſuchet, und dieſerwegen ſich mit ihres gleichen zu vereinigen trachtet, das iſt gleichergeſtalt auch beym Ehrgeitz und Geldgeitz, und als wir ſchon oben a) erwehnet, bey aller Gemüths-Unruhe und unvernünftigen Liebe anzutreffen.

5. Ein jeder Wollüſtiger ſuchet Ruhe, und trachtet darnach. Ein nach ſeiner Her-

a) *vid. c. 1. §. 34. & 38.*

Hertzen-**Luſt ſtudirender** bildet ſich ein, er wolte ruhig ſeyn, wenn er dieſe oder jene Bibliothec durchſehen, oder dieſe und jene Wiſſenſchaft ſich zu wege gebracht hätte, oder endlich in der gantzen Weißheit erfahren wäre. Ein **in der Beluſtigung ſeiner Sinne ſein** Vergnügen ſuchender Menſch bildet ſich ein, wie er wolle ruhig ſeyn, wenn er nur ſo viel Jahr, nach aller Luſt dieſelben vergnüget, oder dieſer und jener Weibes-Perſon Gegen-Liebe erhalten hätte, oder er trachtet darnach, wie er Geld oder Dienſt bekommen möge, daß er nach ſeiner Meinung fein ruhig und gemächlich, das iſt, ein wollüſtig und faules Leben führen möge.

6. **Ein jeder Wollüſtiger ſuchet ſeine Ruhe in Veränderung.** Es iſt ein gemeines Sprichwort: **Veränderung bringet Luſt.** Ein **nach ſeiner Luſt Studirender** vergnügt ſich, wenn er in Actis Eruditorum und andern Journalen der Gelehrten immer was anders in allen Facultäten antrifft, wenn er bald hie bald da was erfindet, und hat das eine noch nicht vollbracht, wenn er daſſelbige wieder liegen läſt, und was anders anfängt. Ein **die äuſſerlichen Sinne Beluſtigender** ſuchet ſeine Ruhe bald in der Beluſtigung des Geſichts, bald des Gehörs, u. ſ. f. bald in Sehung einer Comœdie, bald eines ſchönen Bildes, bald bey den Klopf-Fechtern, bald bey den Seil-Täntzern, bald beym Pollicinello, bald bey einem ausländiſchen Thier, u. ſ. f. und wenn

wenn er einer Weibes-Perſon Liebe nur in einem geringen Grad erhalten, ſieht er ſich ſchon nach einer andern um: Er bemühet ſich ſeine Zunge mit unzählicher veränderten Speiſe und Tranck zu kützeln, u. ſ. w.

7. **Ein Wollüſtiger trachtet darnach, wie er ſich stetswehrend mit gleichgearteten Menſchen vereinigen möge.** Es iſt kein geſelliger Thier als ein Wollüſtiger, und wird keinem Menſchen ohne Geſellſchafft die Zeit länger, als einem Wollüſtigen: aber er geſellet ſich zu niemand lieber als zu ſeines gleichen. Einer **der im ſtudiren ſeine Luſt ſuchet**, bemühet ſich immer in Geſellſchafft gelehrter Leute zu ſeyn, davon allerhand diſcuriret wird, er ſtudiret mit mehr Luſt wenn er bey Leuten, als wenn er alleine iſt, und wenn er gleich alleine ſtudiret, ſo thut er es doch entweder darum, daß ihm die Zeit nicht lang wird, oder daß er etwas bey der Compagnie wieder vorbringen möge, und bringet alſo ſeine meiſte Zeit mit auf und niedergehen zu. Ein **anderer** ſucht von früh biß auf den Abend ſeines gleichen compagnie auf der Comœdie, dem Ballhauſe, der Truck-Tafel u. ſ. w. am meiſten aber im Trinck-Hauſe, und wo Perſonen von andern Geſchlecht gegenwärtig ſind.

8. Ja ich halte dafür, daß ob wohl ein Menſch ſeine Sinnen und Verſtand auf vielerley Weiſe mit allerhand todten und lebendigen Creaturen beluſtigen könne; **ein Wollüſtiger** dennoch

als

als wollüſtig keine Luſt habe als unter Menſchen, oder die von Menſchen herkomme. Alſo hat, wie erwehnet, einer der *aſon aiſe* ſtudiret, keine Luſt, wenn man ihn in Bibliothequen verſchlieſſen wolte, ſondern bey diſcourirenden Gelahrten; ein anderer ſiehet lieber Commœdien als Bilder, oder doch beyde lieber als eine ſchöne Wieſe oder Garten, er höret lieber vocal als inſtrumental Muſic, oder doch beyde lieber als das Singen der Vögel und Nachtigallen) er riecht ſolche Dinge am liebſten, wie er bey Leuten mit denen er umgehet und æſtimiret, gewohnet iſt; Er kriegt einen Geſchmack von Dingen, die der Geſellſchaft gut ſchmecken, und ſchmecket ihm kein Biſſen alleine: Er beluſtiget auch ſich in ſeiner geilen Luſt mehr mit der Luſt einer andern wollüſtigen Perſon, als mit ſeiner eigenen, und hat alſo von ſtummen Sünden gleichſam einen natürlichen Abſcheu, wann er nicht durch böſe Geſellſchaft von andern darzu verführet wird.

9. **Ein Wollüſtiger ſuchet aber vergebens die Ruhe in ſolcher Veränderung und Vereinigung.** Die Ruhe iſt einig und in centro. Alſo kan in dem Unterkreiß und **in der Veränderung** nichts anders als **Unruhe** ſeyn.

10. Und zwar eine **unendliche Unruhe.** Denn die Veränderung iſt unendlich, und alſo ſiehet ſich das Auge nimmer ſatt, das Ohre höret ſich nimmer ſatt. Wer will alle Bücher ausleſen? es kömmt alle Tage was neues heraus. Wer will

will alle neuen Erfindungen ausdencken? Alle Tage neue Opern, neue inventiones von Bildern, neue Arien, neue Täntze, neue Balſam und parfumen, neue Art von Schnupf-Toback, neue Geträncke, neue Erfindung von Speiſen, neue manieren die böſe Luſt zu reitzen, neue Charmen an Perſonen von andern Geſchlechte.

11. Ein Wollüſtiger kan auch in **einer endlichen Veränderung** keine Luſt noch Ruhe finden, ſondern muß ſich dieſer unendlichen Unruhe ergeben. Alle ſinnliche Beluſtigung, wenn ſie continuiret wird, macht natürlicher Weiſe ein **Unvermögen**, wenn man mit einerley Beluſtigung continuiret, oder **einen Eckel**, wenn man mit einerley Sache ſich beluſtiget. Wer ſtets ſtudiret, verderbet den Verſtand, wer ſtets ſiehet oder höret, u. ſ. w. verderbet das Geſicht, Gehör, Geruch, Geſchmack, Gefühl. Uber das curieuſeſte Buch, die ſchönſte Comœdie, die artigſte melodie, den lieblichſten Geruch, die delicateſte Speiſe, das ſchönſte Frauenvolck kriegen wir einen Eckel, wenn wir ſolche täglich genieſen oder gebrauchen, und darinnen unſere Beluſtigung ſuchen.

12. Zu geſchweigen, daß **eine ſolche Veränderung nicht allemahl in des Menſchen Vermögen iſt**, ſondern nothwendig entweder wegen Schwächung der natürlichen Kräfte, oder wegen Mangel der Gelegenheit **mit vielen Verdruß** und Unruhe vergeſellſchaftet ſeyn muß.

Ein zur Luſt Studirender, hat nicht allemahl Gelegenheit neue Bücher oder Converſation wie er ſie begehret, zu erlangen. Ein anderer hat den gröſten Verdruß, wenn keine Commœdianten, kein Sauf- oder Spiel-Compan, keine Frauens-Perſon da iſt, bey denen er ſich vergnügen könte. Aber der Verdruß iſt noch gröſſer, wenn wegen allzuvielen Gebrauchs der Speiſen, des Trancks, der Fleiſches-Luſt, der Wollüſtige durch Kranckheit ſich luſtig zu machen gehindert wird, ſonderlich wenn er weiß, daß eine luſtige und annehmliche Geſellſchaft beyſammen iſt, der er nicht beywohnen kan.

13. Ich will davon nicht viel erwehnen, **daß ein Wollüſtiger vielen Verdruß unterworffen iſt, den ein anderer nicht für Verdruß halten würde**, wenn ihm nemlich durch Gewalt und Armuth verboten wird, ſeiner Wolluſt nachzuhengen: Wenn man ihn aller ſeiner Bücher und Locorum communium, ſeiner MSCtorum beraubet, wenn er in einem rauchrichten Zimmer ſeyn, auf harter Erde liegen, die Eſel oder den Eſeltreiber ſchreyen hören, Miſt riechen, Pumpernickel eſſen muß, und keine Geſellſchaft hat, als etwann des Stockmeiſters.

14. Die Wolluſt iſt aber von dem Ehrgeitz und Geldgeitz darinnen unterſchieden, daß ſie ihre **Ruhe in Beluſtigung des Verſtandes oder der äuſſerlichen Sinnen, abſonderlich aber des Geſchmacks und fleiſchlicher Lie-**

be

be ſuchet. Und zwar ſo viel dieſes letzte betrift, iſt wohl kein groſſer Zweifel, daß dadurch nicht ſolten Ehr- und Geld-Geitz von Wolluſt entſchieden werden; Aber das ſcheinet etwas harte, oder doch zum wenigſten ungewöhnlich zu ſeyn, daß man die **Beluſtigung des Verſtandes durch ſtudiren und meditiren zur Wolluſt** rechnet, da doch ſelbige vielmehr ſcheinet zur vernünftigen Liebe, oder doch zum Ehrgeitze viel füglicher gebracht werden zu können. Derohalben iſt es nöthig, daß wir **das eigene Weſen** der Wolluſt ein wenig genauer betrachten. Wir wollen aber nach den Regeln guter Ordnung von dem leichteſten anfangen.

15. Jederman nennet die Leute, **die mit Eſſen und Trincken und mit Weibesvolck ſich luſtig machen, wollüſtig,** und beſtehet hierinnen wohl das **vornehmſte Stück des Weſens der Wolluſt**, welches die andern Theile derſelben nach ſich ziehet. Bey beyden fället der Menſch auf eine Kützelung der Sinnligkeiten, des Geſchmacks und Gefühles, und henget das Hertz daran, obſchon ſein Verſtand ihm deutlich ſaget, daß alles dasjenige, **was die Sinnen kützelt, nicht gut,** ſondern ſchädlich ſey, weil es von einer gar empfindlichen Bewegung herrühret.

16. Die **unſchmackhafteſten Speiſen und Tranck** ſind wohl die **geſündeſten**, und verurſachen weder Eckel noch Anreitzung zu überflüßigen Gebrauch. Aber der Menſch **verachtet**

tet dieſelben muthwillig, und bemühet ſich entweder ſüſſe oder ſauer, anziehende delicate Speiſe und Tranck zu genieſſen, welche nichts anders als Eckel, wenn ſie ſtetig gebraucht werden, würcken können, auch zu überflüßiger Genieſſung anreitzen.

17. Des Menſchen Magen iſt ſo beſchaffen, daß er ſich mit einer eigenen Speiſe und Tranck ſättigen kan, ſo wohl als andere Thiere. Aber ſeine Unvernunft treibt ihn an, daß er durch Vielfältigung ſeine Begierde zum Uberfluß reitzet.

18. Dieſe Zubereitung gekünſtelter Speiſen und Trancks, und die Mannigfaltigung derſelben gewöhnen den Menſchen an, daß er immer mehr und mehr iſſet und trincket, als ſeine Natur erfodert, auch dem ſonſt unumgänglichen Eckel zu entgehen, immer auf neue Erfindung und Vermannigfaltigung bedacht iſt, worzu ihm die Exempel anderer Menſchen ſeines gleichen, und die wechſelsweiſe Anreitzungen noch mehr anfriſchen.

19. Was aber die Luſt betrift, mit der das Kinderzeugen vergeſellſchafttet iſt, begreiffet zwar die Vernunft des Menſchen wohl, daß die Gedancken, die in einem Augenblick ſolche Luſt als ein groſſes Gut vorſtellen, falſch, und von denen ruhigen Gedancken der Vernunft, wenn die Luſt gebüſſet iſt, gantz entfernet ſind. Aber ſie weiß ihr doch nicht ſo zu rathen, weil ſie

nicht ihr ſelbſt mächtig, ſondern von den Begierden im Willen bey einem Wollüſtigen dieſe Luſt für etwas Gutes zu halten forciret wird.

20. Gleichwohl kan der Menſch deſſen leicht vergewiſſert werden, wenn er nur auf ſich ſelbſt Achtung geben will, daß dieſe Empfindlichkeit und die Urſache derſelben durch allzuſchmackhafte und mannigfaltige Speiſe und Tranck, ingleichen durch die converſation mit wollüſtigen Leuten und das Exempel und Anreitzung derſelben mehr und mehr geſtärcket werde, und alſo er ſelbſten guten theils Urſache an der Reitzung zu dieſer Luſt ſey? Auch wenn er ſich in Eſſen und Trincken in acht nähme, um ein merckliches dieſe Reitzung dämpffen könte. Wannenhero in ſo weit die fleiſchliche Wolluſt aus der Wolluſt des Geſchmacks herſtammet.

21. Ob nun wohl alle Menſchen bey ſich eine Neigung zu guten Eſſen und Trincken, ingleichen zu fleiſchlicher Vermiſchung finden; ſo giebt es doch etliche, die alle andere Beluſtigung und Vergnügen um dieſe geben ſolten, und alſo ihre Ruhe darinnen ſuchen, da doch andere dißfalls anders Sinnes ſind, und dieſes ſind nun die Wollüſtigen.

22. Und zwar wird die Verknüpffung des wollüſtigen Eſſens und Trinckens mit der fleiſchlichen Begierde, wie wir nur jetzo gezeiget haben,

gar leicht zu verſtehen geben, daß ein Wollüſtiger zugleich in beyden ſeine falſche Ruhe ſuche, und alſo ſolche nicht wohl von einander geſondert, oder die Wollüſtige etwa in zweyerley Claſſen getheilet werden könten, als ob etliche in Eſſen und Trincken, oder Freſſen und Sauffen, etliche aber in fleiſchlicher Luſt oder Hurerey ihr Vergnügen ſuchten.

23. Ich beſcheide mich zwar, daß ein wollüſtiger Menſch, der Profeſſion **von täglichen Freſſen und Sauffen** macht, **wenig** Veneration **für das weibliche Geſchlecht** habe, auch wenn er ſich täglich vollſäufft, ſehr **unvermögend und ungeſchickt** ſey, groſſe Liebes-Händel zu entreteniren; aber daraus folget nicht, daß er ſein Vergnügen nicht an Hurerey ſuche; ſondern wie ſein Freſſen und Sauffen durch tägliche Ubung mehr beſtialiſch worden, alſo wird auch ſeine **Geilheit dergleichen**, daß er ohne Veneration gegen das Frauenvolck, und ohne groſſe intriguen ſeine viehiſche Brunſt gleich zu in Hur-Häuſern u. d. g. zu löſchen ſucht. Solte aber ja bey einem ſolchen Menſchen mit ſeinem Schwelgen **eine wahrhafte Verachtung des weiblichen Geſchlechts** vergeſellſchaftet ſeyn, würde ſolches nicht von der Wolluſt, ſondern **von dem Geld-Geitz**, der mit der Wolluſt vermiſcht wäre, herrühren, als wir zu ſeiner Zeit deutlicher zeigen wollen.

24. Wiederum iſt mir wohl bekant, daß es viel wollüſtige Leute gebe, die Profeſſion machen auch das keuſcheſte Weibes-Volck in Verſuchung zu bringen, und bey allen ſich durch höfliche und verſchlagene Weiſe zu inſinuiren wiſſen, das Frauenvolck mit groſſer Veneration bedienen, und viel verwirrte Händel verborgener und verbotener Luſt auf dem Halſe haben, dabey aber ſich nicht leicht vollſauffen, und für dem beſtialiſchen Schwelgen der andern einen Abſcheu haben, und ſich mit denenſelben am wenigſten comportiren können. Aber deßhalben folget wiederum nicht, daß ſie ihre Luſt nicht im Eſſen und Trincken haben ſolten. Dieſe Lebens-Art, die ſie führen, kommt nicht von der Wolluſt, ſondern von dem Ehrgeitz her, der mit ihrer Wolluſt ſtarck gemiſcht iſt. Sie freſſen und sauffen ja ſo gerne was gutes als die erſten; aber ſie freſſen und sauffen es nicht in ſo groſſer Menge, und ſo ohne Scheu als jene, die wegen Mangel des Ehrgeitzes keinen Heel ihres beſtialiſchen Weſens haben. Dannenhero auch dieſer ihr Ehrgeitz den Sachen andere Nahmen giebt. Sie freſſen nicht, ſondern ſie ſchmauſen und eſſen zu Gaſte, ſie ſauffen nicht, ſondern trincken ſich ein klein und erbar Räuſchgen, wie ſie denn auch nicht huren, ſondern das Frauenzimmer bedienen, oder careſſiren. Aber ein Philoſophus kehrt ſich nicht an den Hof-ſtylum, ſondern ſiehet denen Sachen in ihr Weſen, wie ſie ſind, nicht wie ſie genennet werden.

25. Ob

25. Ob nun wohl in der Beluſtigung des Geſchmacks und fleiſchlicher Luſt das vornehmſte Weſen der Wolluſt beſtehet; ſo ziehen doch dieſe beyde Lüſte auch die **Beluſtigung der andern Sinnen nach ſich**, jedoch ſo ferne ſie nach jenen als nach ihren centro gerichtet ſind, in welchem Anſehen ſie auch den Nahmen der Beluſtigung der Sinnen bekommen haben.

26. Alſo beluſtiget ein Wollüſtiger **ſein Geſicht mit** Comœdien, weil er daſelbſt was ſiehet, dadurch er andere in der Sauf-Compagnie luſtig machen kan, weil durch die daſelbſt vorgeſtellte verliebte minen ſeine Geilheit gereitzet wird, weil er daſelbſt gemeiniglich luſtge, oder compagnie von anderm Geſchlechte antrieft, und ofters untet denen Zuſchauern mehr wahrhafte comœdien geſpielet werden, als auf dem theatro. Er beluſtiget ſein Geſichte **mit der Schönheit und Niedlichkeit der Speiſe und des Trancks, mit der Schönheit des Frauenvolcks**, und mit Anſehen ſolcher Dinge, die keuſchen Augen verbotten ſind, mit dem Anſehen **ſchöner Kleider**, mobilien u. ſ. w. ſo ferne dieſelben die Luſt des Geſchmacks, und der Hurerey delicater und angenehmer machen. Da hingegen ein **Ehrgeiziger** und **Geldgeitziger** ihr Geſicht mit einem blancken Schwerdt, Königlichen Purpur, ſchönem Gelde, Pferden, Hunden, Viehe, u. ſ. w. beluſtigen, welches aber an ſich ſelbſt für keine Luſt gehalten wird. Denn man ſagt wohl, man

habe ſich in der Comœdie erluſtiget, nicht aber in Pferde- und Kühſtall.

27. Gleicherweiſe beluſtiget ein Wollüſtiger ſein **Gehör mit** Comœdien, faſt aus gleichen Urſachen, als wir beym Geſichte angeführet, er höret gerne **verliebte** Lieder ſingen, und ſolche Inſtrumental-Muſic, die ihm entweder das Hertz zur weichen Luſt, oder zur Freude beym Wein anreitzen, oder toll und voll machen helffen. Er zittert hingegen für dem donnernden Geſchütze, und für denen Trompeten und Paucken, wenn ſie Zeichen des Krieges ſind, über welchen ſich ein **Ehrgeitziger**, ingleichen über dem Lobe das man ihnen giebet, erfreuet. **Ein Geldgeitziger** aber vergnüget ſich, wenn er ſeine Thaler klingen, oder ſein Vieh blöcken, oder ſeine Hunde heilen höret.

28. Ein Wollüſtiger labet ſich, wenn er einen **Braten** oder andere zugerichtete Speiſe **riechet**, er **bieſamt** und **pudert** ſich ein, daß er den Weibern gefalle. **Ein Ehrgeitziger** iſt nicht ungerne, wo es nach Pulver dämpft, und einen **Geldgeitzigen** wird das Geld gut anriechen, wenn er es auch aus einem heimlichen Gemach ausklauben ſolte, wie er denn auch in dem Miſt von ſeinem Viehe ein ſonderlich Vergnügen findet.

29. Ehe wir aber weiter zu der Beluſtigung des Verſtandes eines Wollüſtigen fortgehen, wird es ſich am füglichſten ſchicken, daß wir vorher auch von ſeiner **Verſchwendung** etwas

reden,

reden, als welche unmittelbar aus ſeiner verſoffe-nen und fräßigen Geilheit herrühret, und durch ſelbige, nach Anleitung der hinter dem 7. Haupt-ſtück befindlichen Tabelle, auch **hauptſächlich von der vernünftigen Liebe entſchieden wird.** Durch die **Verſchwendung** wird all-hier verſtanden, **was der Menſch auf ſich ſelbſten unnöthig wendet.** Die Natur **iſt mit wenigen vergnüget:** Wer zur Noth Waſ-ſer, Brod oder Wurtzeln zu eſſen, ein gantzes Kleid, auch von geringen Tuch auf dem Leibe hat, und in einem mäßigen und reinlichen Hüttgen, wenn es auch von Leimen iſt, ſich wider Froſt und Hitze ſchützen kan, hat nicht Urſache zu klagen, daß ihm GOTT nicht ſeinen Unterhalt verſchaffe. Und wem kan es daran mangeln, wenn er geſund iſt, und arbeiten will, wenn er auch ſchon Weib und Kind hat: **Alſo hat er das übrige alles nicht nöthig.** Und alſo erſparet ein ſolcher Menſch Ausgaben für Bier, Wein, Fleiſch, Vorrath an Kleidern, koſtbare mobilien, präch-tige und gemächliche Wohnungen, und andere überflüßige Dinge, welches die Welt mit vieler-ley Nahmen, als galanterien, Gerade, Biblio-thequen, Kunſt-Kammern u. ſ. w. beleget.

30. **Ein Wollüſtiger** hingegen iſt mit der Gemächlichkeit, die ihm GOtt nach ſeinem Stan-de und Vermögen gegönnet, nicht zu frieden, ſondern er verſchwendet das Geld unnöthig, und ſchaffet ſich öfters alles zum Uberfluß und

zu ſeiner Verzärtelung, auch folglich zu ſeinem Verderben an. Allerhand delicate Weine und Biere im Keller, tauſenderley unnöthigen Vorrath in die Speiſe-Kammer, ſo vielerley Arten ſchöner Gläſer und Trinck-Geſchirr, ſo vielerley Schüſſeln und Teller u. ſ. w. in die Küche, ſo viel Tutzen Karten zu ſpielen, ſo viel Pfund Toback, ſo viel Schock Tobacks-Pfeiffen, ſo viele Kleider, ſo viel wohlriechende Sachen, ſo viel koſtbare Bilder und meublen, und noch andere viel tauſend Dinge, die nicht alle zu erzehlen ſind, zu welchen allen anzuſchaffen, er augenſcheinlich durch ſeine Luſt zum Eſſen, Trincken und Weibesvolck angetrieben wird.

31. Ich beſcheide mich zwar abermahls, daß man nach dem Zuſtand der Menſchen, in welchem ſie leben, **die Sparſamkeit vernünftiger** Liebe nicht **ſo genau an dasjenige binden können**, was der Menſch zur **höchſten Noth** bedürftig iſt, ſondern daß auch ein Tugendhafter einen **reichen Vorrath** an allerhand Dingen haben könne. Aber es iſt doch ein groſſer Unterſchied an dem **Vorrath eines Tugendhaften**, und an den **Vorrath eines Wollüſtigen**. Der Vorrath eines **Tugendhaften** beſtehet nie in Dingen, derer fürnehmſter oder einiger Gebrauch in der Verzärtlung und Wolluſt gegründet iſt, ſondern die auch hauptſächlich zu einem guten Zweck genutzet werden können; Er braucht denſelben nicht für ſich, ſondern andern Gutes zu

thun,

thun, oder zu verhandeln, daß er mit dem, ſo er daraus löſet, andern Gutes thun können. Er hänget das Hertz nicht dran, ſondern braucht es wegen des einmahl unter den Menſchen eingeführten Unterſchieds, und das ſein Geld unter die, ſo in der bürgerlichen Geſellſchaft ihr Brod mit Arbeit ſuchen, ausgetheilet werde, und nicht an einem Orte bleibe, oder denen müßigen Land-Bettlern aufgehangen werde.

32. Ein **Wollüſtiger** aber hat einen **Vorrath** mehrentheils von ſolchen Dingen, die ihn verzärteln, und zur Wolluſt anreitzen, er braucht dieſelben fürnehmlich für ſich, und hänget das Hertz dran, dergeſtalt daß er ſich für ſehr unglücklich ſchätzt, wenn er deſſen beraubt wird, und wenn er davon andern mittheilet, geſchiehet es entweder zu ihrem Verderb, oder ſie ſind deſſen mehrentheils unwerth.

33. So iſt demnach die der Sparſamkeit entgegen geſetzte **Verſchwendung** ein **Laſter, da der Menſch viel unnützliches auf ſich ſelbſt wendet, und dasjenige anſchaft, was die Geſundheit verderbet, und eine Zärtligkeit erwecket, das übrige aber an unwürdige Perſonen, und zu deren warhaftigen Verderb anwendet.**

34. Die **Zärtlichkeit**, deren wir etliche mahl gedacht, erinnert uns, daß wir bey derſelben ein wenig ſtille ſtehen. Wir rechnen dieſelbe unter das Laſter, und zu der Wolluſt: Aber der gemei-

ne Gebrauch ſcheinet uns zu widerſprechen. Wenn man was loben will, nennet man es zart und delicat. Wer wolte nicht ein zartes und delicates Frauenzimmer, einer Weibesperſon vorziehen, die grob von Gliedern und Haut iſt. Eine vornehme Perſon hat gantz eine andere Natur als gemeine und grobe Leute. Sie hat zärtere Fuß-Sohlen, und kan nicht auf dem Pflaſter auch nur von einem Hauſe zu dem andern gehen, ſondern muß fahren; Sie hat einen zartern Rücken, und kan nicht ruhen, wenn auch unter drey Unter-Betten eine kleine Erbſe ihr Ungelegenheit macht; Sie hat zärtere Hände, und kan keine Luft, vielweniger kalt Waſſer vertragen; Sie hat eine zärtere Naſe, und würde kranck werden, wenn an ſtatt des gewöhnl. eingebiſamten ſie den geringſten verdrüßlichen Geruch leiden ſolte; Sie hat einen zärteren Geſchmack und Magen, und kan keine grobe Speiſe und Tranck vertragen; Da hingegen ein grober bäuriſcher Menſch wegen ſeiner groben Füſſe gantze Tage barfuß gehet, wegen ſeines harten Rückens auf harter Erde ſanfte ſchlaffen; wegen ſeiner plumpen Hände in rauher Luft und kalten Waſſer in die Dauer arbeiten, wegen ſeines bäuriſchen Gehirnes und unflätigen Naſen keinen guten Geruch leiden, und wegen ſeines gemeinen Geſchmacks die ſchlechteſte Speiſe und Tranck vertragen kan. Woraus zu folgen ſcheinet, **daß die Zartheit und Zärtligkeit kein Laſter, ſondern eine ſonderliche**

Vortreflichkeit ſey, entweder des Weibes-Volcks, oder der Vornehmen, und ſonderlich Hof-Leute, die ſie für andern gemeinen Leuten haben.

25. Aber ein Philoſophus urtheilt nicht nach der galanterie des Hofes, und denen gemeinen Vorurtheilen. Die Laſter haben insgemein den Nahmen der Tugend, und die Unvollkommenheiten werden von jederman, die mit behaftet ſind, bemäntelt, und wohl gar für was ſonderliches ausgegeben. Es iſt leider wahr, daß zärtliche Leute ihre Zärtlichkeit wenig heel haben, ſondern ſie als eine ſonderliche prærogativ und Natur für andern Leuten rühmen; Aber deſto ſchlimmer für ſie. Hiermit geben ſie zu erkennen, daß ſie ihr Elend ſelbſt nicht kennen, und eine wollüſtige Angewohnheit für eine Natur ausgeben, da doch GOtt zum öftern durch liebreiches Unglück, ſie gehen, ſchlaffen, arbeiten, eſſen und trincken, u. ſ. w. lehret, und alſo ihnen ihre wahre Natur zu verſtehen giebet. Ich will das gemeine Sprichwort nicht anführen; Was grob iſt, iſt auch ſtarck. Gemeiniglich iſt es geſund. Zart ſeyn iſt entweder eine Schwachheit der Glieder, oder ein Anſatz zu einer Kranckheit, und folglich eine groſſe Unvollkommenheit menſchlicher Natur. **Sich zart machen, oder zärtlich ſeyn,** iſt nichts anders, als zu erkennen geben, daß man **wollüſtig** ſey, und daß das Hertz ſtarck an der Wolluſt hänge, und allbereit in einem hohen Grad darinnen verdorben ſey.

26. Nun

36. Nun wird es wohl Zeit ſeyn, **die gelahrte Wolluſt** zu beleuchten. Solches wird nicht füglicher geſchehen können, als wann wir zeigen, **was die Wolluſt für einen Antheil an dem menſchlichen Verſtand und deſſen Beſchaffenheit habe.** Ein jeder Menſch, er ſey ſo tumm als er wolle, kan ſeinem Verſtand durch attentes Nachdencken helffen, und gleichſam auspoliren. Wann der Menſch eine ſtarcke Gemüths-Neigung zu etwas hat, dem denckt er eyfrig nach. Die Gedancken des Menſchen haben entweder mit vergangenen Dingen, oder mit gegenwärtigen, oder zukünftigen zu thun. Die **vergangenen** und **abweſenden** ſtellen die Gedancken ſich gemeiniglich für, wie und in was für Ordnung ſie geweſen ſind, als ſie gegenwärtig waren. Dieſes heiſſet **Gedächtniß.** Die **gegenwärtigen** halten die Gedancken mehrentheils gegen einander, und beobachten ihren genauen Unterſchied, auch die Urſachen ihres Urſprungs und Würckung. Dieſes heiſſet die **Urtheilungs-Kraft** oder Judicium. An die **zukünftigen** wird fürnehmlich gedacht, wie ſie ohngefähr mit einander verknüpft ſeyn, und wie immer eins aus dem andern folgen werde, da denn an die Gleichförmigkeit der Dinge, und wie ſie ſich zuſammen ſchicken, gedacht wird. Dieſes heiſt Ingenium, und was man ſo denckt, eine **Erfindung, Gedichte** u. ſ. w.

37. **Ein Wollüſtiger** denckt nicht viel an ver-

vergangene Dinge, in was für Ordnung ſie geweſen ſind, ſondern wie ſie gut geſchmeckt haben, u. ſ. w. Und hierzu braucht es eben kein groß Gedächtniß, weil die ſtarcke Kützelung ſich dem Gehirne des Menſchen ohne dem ſo feſte eindruckt, daß man viel eher um die Vergeſſenheit derſelben, als dero Gedächtniß beſorget ſeyn muß. Zu geſchweigen der öftern Wiederholung derſelben, durch welche ſie immer mehr und mehr dem Verſtande eingepräget werden, wie nicht weniger, daß ihr Weſen ſo unterſchieden nicht iſt, daß dißfalls ein groß Gedächtniß von nöthen wäre, ſondern es läuft hauptſächlich auf wenig Umſtände, als ſüſſe, ſauer, anmuthig, ſcharf, u. ſ. w. und in dem Grund auf freſſen, ſauffen und geile Vermiſchung hinaus; Ja die Ordnung iſt eben bey der Wolluſt nicht von nöthen, ſondern je unordentlicher es mit Speiſe und Tranck u. ſ. w. untereinander gehet, je mehr Luſt bildet ſich ein wollüſtiger Menſch ein, daß er habe.

38. **Ein Wollüſtiger** denckt nicht viel an **gegenwärtige** Dinge, ſie genau zu unterſcheiden, oder um ihren Urſprung und Würckung bekümmert zu ſeyn. Er iſt nicht eckel, wenn nur der Magen gefüllet, und die Begierde geſtillet wird. Er iſt wie ein Schwein, daß die Eicheln auf der Erden frißt, und ſich nicht bekümmert, ob ſie aus der Erden gewachſen, oder von der Höhe des Baumes herunter gefallen ſeyn. Ja er ſiehet bloß auf die gegenwärtige Wolluſt, und bekümmert

mert ſich wenig drum, das zu ſehen, was etwa daraus erfolgen werde, ſo gar auch, daß er nicht gerne von denen unvermeidlichen ſchädlichen Würckungen ſeiner Wolluſt reden höret. Alſo excoliret er nun ſein Judicium ſchlecht. Und wie im übrigen ſeine Ungedult ihn verhindert, daß er ſo wohl im Gedächtniß als Judicio nicht viel zunehmen kan; alſo treibt ihn die närriſche Liebe zu ſeiner Wolluſt an, daß er die ſchädlichen Würckungen derſelben (die ſich gemeiniglich eher als beym Ehr-und Geld-Geitz einſtellen, auch handgreiflicher ſind) für ſich ſelbſten zu verbergen, allerhand liederliche Urſachen und prætexte hervor ſuchet, auch die dem allgemeinen Verſtand gantz zuwider ſind, und ſo muthwillig ſein Judicium verderbet.

39. **Ein Wollüſtiger denckt aber immer auf zukünftige Dinge.** Seine ungedultige Begierde treibt ihn an, daß er die gegenwärtigen gleichſam verſchluckt, und allezeit nach mehrern trachtet. Ein Wollüſtiger iſt am capableſten, ſo zu ſagen, Schlöſſer in der Luft zu bauen, und mit eitelen Gedancken von zukünftigen Dingen ſich was zu gute zu thun. Die feſte Eindrückung der gegenwärtig genoſſenen Dinge, macht ihn bey natürlicher Erinnerung derſelben begierig, wiederum ſolche zu genieſſen; Und weil es unmöglich iſt, daß er ſie allemahl würcklich genieſſen könne, ſo ſtellet er ſich indeſſen die Umſtände der zukünftigen converſation für, wie er ſie gerne ſähe, und

ſetzet in ſolcher Betrachtung tauſend angenehme Dinge zuſammen. Weil nun dieſes ofte, auch öfters in der Converſation ſelbſten, wenn ſie lange dauret, geſchiehet, ſo ſchärft ein Menſch dadurch am **allermeiſten** ſein Ingenium, und macht ſich zu allerhand artigen Erfindungen, Mährgen, Gedichten u.ſ.w. um ſo viel mehr geſchickt, um ſo viel mehr ein ſolch ofters Nachdencken bey einem Wollüſtigen zu wege bringet, daß er würcklich mehr Luſt bey ſeiner zwar ſinnreichen aber eitelen Vorſtellung genieſſet, als bey dem Genuß ſelbſten.

40. Was nun die **Gelahrheit** oder die Erlernung vieler unbekanten Dinge aus anderer Gelehrten ihren Büchern oder Diſcurſen betrift, ſo iſt es wohl an dem, daß die **Zuneigung zum ſtudiren überhaupt** weder abſonderlich zur Wolluſt, noch zum Ehrgeitz, noch zum Geldgeitz, ſondern zu allen dreyen gehöre, oder auf gewiſſe Maſſe gebracht werden könne; jedoch iſt kein Zweifel, daß ein **Wollüſtiger** natürlicher weiſe ja ſo wohl **Begierde habe etwas zu lernen**, als ein Ehrgeitziger und Geldgeitziger, nur daß ſie anders geartet iſt. Denn ein jeder Menſch will gerne verborgene Dinge wiſſen, beym ſtudiren aber erfähret man verborgene Dinge.

41. Und ob wohl wollüſtige Kinder und **wollüſtige** Studenten in niedern und hohen Schulen **wenig lernen**, und über ſie allenthalben geklagt wird, ſo muß man doch wohl betrachten

ten, daß hieran die Lehrer guten theils ſchuldig ſeyn, indem ſie die Kinder oder Auditores mit auswendig lernen ſolcher Dinge, die dieſe nicht verſtehen, placken, (da doch hierinnen keine Gelahrheit beſtehet) und dadurch, ſo wohl auch durch ihre Unfreundlichkeit, auch manchmahl Feindſeeligkeit dieſen einen Haß gegen das ſtudiren erwecken, welches alles nicht würde geſchehen ſeyn, wenn man die Sache mit Freundlichkeit tractirete, ex ludo literario nicht carnificinam machte, und an ſtatt des auswendig Lernens und verdrüßlicher Worte (zu der ſich die Ungedult wollüſtiger Leute nicht ſchickt,) mit einer anmuthigen Converſation realia tractirte.

42. Hiernechſt iſt zwar an dem, daß weil ein Wollüſtiger wegen ſeiner Ungedult und Nachläßigkeit nicht leichte an eine Ordnung ſich bindet, freylich kein Menſch geneigter ſey, hinter die Schule zu gehen, Collegia zu verſäumen, oder (wenn es ein Lehrer iſt) nicht zu abſolviren, und öfters propter pocula auszuſetzen, als ein Wollüſtiger. Aber deswegen folget nicht, daß er nicht Luſt könne haben etwas zu lernen. Das ſtudiren iſt eben nicht an eine gewiſſe und ordentliche Stunde gebunden.

43. So hat demnach das ſtudiren eines Wollüſtigen dieſe Beſchaffenheit, daß es nicht mit viel Kopfbrechen und ſubtilen abſtrahiren zu thun habe, ſondern auf Dinge falle, die mit äuſſerlichen Sinnen leichte begriffen werden:

daß

daß es ſchwer zugehe eine Sache ordentlich und in Grund aus zu unterſuchen, ſondern **daß es fein oben hin geſchehe** und mehr in Concluſionibus als fundamentis ſich aufhalte; **daß es ſehr gerne** variire und nicht leichte über einer materie beſtändig bleibe, und wenn eine kaum angefangen iſt, dieſelbe balde wieder liegen laſſe, daß es mehr **ſein Vergnügen in** converſation aber in einer freyen und luſtigen **mit gelehrten Leuten** als in Büchern ſuche: **daß es dennoch auf dieſe falle** wenn es jene nicht haben kan, damit dem Wollüſtigen **die Zeit nicht lange werde**; daß es bloß geſchehe den Wollüſtigen **zu vergnügen, und in einer** Converſation **ſich der Geſellſchaft angenehm zu machen**, nicht aber andern Menſchen dadurch zu dienen, zumahl wenn dieſe Dinge mühſam ſeyn. Dahero wird kein Wollüſtiger leichte zum Sitzefleiſch oder zu tiefſinniger meditation, oder zu weitläuftigen Schriften, oder zur information der Jugend zu bringen ſeyn oder ſich ſchicken; ſondern wenn es hoch kömmt, wird er geſchickt ſeyn **ein** feſtin, comœdie, opere **u. ſ. w. zu** dirigiren, **ein Gedichte ſonderlich in verliebter** materie **zu machen, ſchmeichelnde Lob-Reden zu verfertigen u. ſ. w.**

44. So folget demnach dieſes hieraus, daß **ein Wollüſtiger nicht nothwendig müſſe ſeine Luſt am** ſtudiren **haben**, ſondern daß er auch könne alle ſein Dichten und Trachten auf

continuirliches Freſſen, Sauffen u. ſ. w. legen, und dem ſtudiren und gelehrter Converſation feind ſeyn; Aber es folget auch daraus, daß Luſt am ſtudiren haben der Wolluſt nicht eben zuwider ſey, ſondern der Luſt des Eſſens und Trinckens ſubordinirt ſeyn könne, und daß dannenhero derjenige, der zur Luſt auf die Weiſe, als wir im vorigen §. beſchrieben, ſtudiret, unter diejenigen zu rechnen ſey, die von der Wolluſt das meiſte bey ſich empfinden, oder empfinden ſolten.

45. Laſſet uns auch nun die andern Neben-Affecten betrachten, die wir oben im 7. Hauptſtück der Wolluſt zugeeignet haben. Der vornehmſte unter ihnen iſt die Tochter der Wolluſt die Faulheit und Müßiggang. Dieſes iſt ein Laſter, das den Menſchen antreibet für allen Thun, das dem menſchlichen Geſchlecht zu Nutz gereichen könte, einen Abſcheu zu haben, und entweder mit Schlaffen, oder, da man nicht allzeit freſſen, ſauffen und huren kan, mit eiteler und unnützer Beluſtigung der Sinnen die Zeit und lange Weile zu vertreiben. Sie folget nothwendig aus der Wolluſt, weil es natürlich iſt, daß die Erfüllung des Magens mit hitziger oder vielerley Speiſe, und die Entgehung der Geiſter bey der Hurerey, mehr Schlaf als ſonſt erfordern, oder doch ſchläfferig und verdroſſen mache. Nun iſt offenbahr, wenn ich ſo verdroſ-

ſen

ſen und geſchwächt bin, daß ich mich ohnvermögend befinde der Luſt des Leibes zu bedienen, ich auch nothwendig müſſe verdroſſen, ja noch viel verdroſſener ſeyn zu Dingen, die dem menſchlichen Geſchlecht nutzen, als wozu eine Munterkeit des Leibes und der Seelen erfordert wird, ich ſey nun in was für einen vernünftmäßigen Stand ich ſonſt lebe. Es iſt ferner offenbahr, daß keinen Menſchen die Zeit länger werde als einen Wollüſtigen. Weil er nun dieſelbe durch nützliche Dinge, als itzt gedacht, zu vertreiben incapabel iſt, und ferner der Zeitvertreib eines Ehr- und Geldgeitzigen, als noch viel mühſamer, ihme noch mehr verdrüßlich iſt, ſo iſt ihm nichts übrig als dieſelbe mit eitelen und unnützen Dingen hinzubringen, die die Sinne nicht eben ſo empfindlich beluſtigen, als das Freſſen und Sauffen u. ſ. w. aber doch beluſtigen, indem ſie die Gedancken von dem Verdruß, den ſie ob langer weile empfinden, auf eben ſo nichtswürdige Dinge ziehen daß ſie darinnen ihre Ruhe ſuchen, z. E. Spielen, Tantzen, Spatzierengehen, Schwatzen, Poſſen treiben u. ſ. w. Und dieſes heiſt Müßiggang, davon unten mit mehrern.

46. Uber dieſes iſt ein Wollüſtiger auch ein **unbedachtſamer Klätſcher.** Die unbedachtſame Klätſcherey iſt ein **Laſter, das den Menſchen antreibet alles, was er weiß, ſo wohl võ ſich als andern, ohne Bedenckung der Zeit, Gelegenheit, Ort, und ob es ihm**

oder einem andern ſchaden möge oder nicht, zu ſagen. Alſo iſt nun ein Wollüſtiger gantz nicht verſchwiegen, ſondern gar zu offenhertzig, er trägt ſein Hertz in ſeinem Munde und es brennet ihn alles was er weiß, daß es ihn recht ängſtet, biß er ſich deſſen durch das Plaudern entſchüttet hat. Die tägliche Erfahrung bezeuget ſolches und die Betrachtung des Weſens der Wolluſt lehret, daß es nicht anders ſeyn könne. Beym Freſſen und Sauffen hält man einander nichts vor übel, und man redet alda, auch noch ehe man voll wird, in Tag hinein, alles unter einander, ohne Erbarkeit und Bedachtſamkeit. Die Hurerey gewöhnet den Menſchen an, erſtlich in verborgenen als unflätigen Dingen zu reden, hernach wenn er ſiehet, daß ſeines gleichen Unfläter viel ſeyn, auch daſelbſt mit ihnen um die Wette ſich ſeiner Schande zu rühmen, und kein Geheimniß daraus zu machen. Zu geſchweigen, daß Wein und delicate Speiſe, indem die Dünſte davon unſern Kopf einnehmen, auch unſer Judicium und Bedachtſamkeit ſchwächen, auch ſo lange wir voll ſind, und deſſen Gebrauch gar berauben; Zugeſchweigen, daß wenn das menſchliche Hertz an Huren-Liebe hänget, er durch das Liebkoſen derſelben zerſchmeltzet, daß es ſich angewöhnet nichts vor derſelben zu verbergen. Daraus wird nun eine Gewohnheit. Und weil der Wollüſtige mehrentheils ſeines gleichen Leute um ſich hat, auch ohne dem ein jeder laſterhaf-

ſterhafter Menſch denckt, ein anderer werde ſeyn gleich wie er, ſo platzt er auch mit ſeiner unbedachtſamen Klätſcherey aus, wann er in andere Geſellſchaft kommt: Wenn er nun ſchon ſeines Irrthums gewahr wird, ſo kan er doch wegen der Gewohnheit, die zur andern Natur worden, ſich nicht ändern. Uber dieſes, weil er für ſich mit allen Leuten wollüſtige Freundſchaft zu machen bereit iſt, und jemand an ſeinem Leibe oder Gütern Schaden zu thun, abhorriret, ſo denckt er auch, andere ſeyn eben ſo geſinnet, und bedenckt alſo den Schaden nicht, der ihm aus ſeiner Plauderey entſtehen könne. Und geſetzt, daß er ſolchen erfähret, rechnet er doch den Fehler nicht ſich, ſondern andrer Leute Boßheit zu, und verwundert ſich drüber, wie ſie ſo laſterhaft ſeyn, und auf alle Worte ſo Achtung geben, und daraus als Spinnen Gift ſaugen möchten. Wer nun ſelber ſeine eigene Schande nicht zu verbergen weiß, und ſein eigen Unglück durch Unbedachtſamkeit befördert, wie wolte der geſchickt ſeyn, ſeines Freundes Schande zu verbergen, und ſein Unglück durch nöthige Verſchwiegenheit zu verhüten?

47. Ein Wollüſtiger iſt **ein liederlicher verſchwendiſcher Menſch.** Liederliche Verſchwendung, die der **gutthätigen Freygebigkeit** vernünftiger Liebe entgegen geſetzet wird, iſt von der Sparſamkeit entgegen geſetzten Verſchwendung, davon wir oben n. 33. gehandelt, alſo

alſo entſchieden, daß die obige von dem zu verſtehen ſey, was ein Wollüſtiger auf ſich ſelbſt wendet, die itzige aber was er auf andere und ſeine Freunde wendet. So iſt demnach die liederliche Verſchwendung ein **Laſter, das den Menſchen antreibet, andern Wollüſtigen Leuten, oder die ihn zu Beförderung ſeiner Wolluſt dienen, mit ſeinen Vermögen willig und gerne an die Hand zu gehen, auch ihnen ſolches überflüßig anzubieten, daß ſie ſich deſſen zu ihren Verderb und Schaden in Beförderung ihrer Wolluſt bedienen.** Ein Wollüſtiger hänget ſein Vermögen an Freß- und Sauf-Brüder, Kuppler, Huren, Weinſchencken, Spielleut, Comödianten u. ſ. w. auch wenn er ſelbſt von der Ausgabe des Geldes keine Luſt zu gewarten hat. Ein Wollüſtiger iſt leichtgläubig, und bildet ſich ein, daß alle Menſchen, die ihn ſchmeicheln, und in ſeiner Wolluſt bedienen, es gut mit ihm meinen, und weil er ſie als vor ſeines gleichen haltende und ſeinen eingebildeten Nutzen Befördernde liebet, und die Verwahrung des Geldes ihm gar zu mühſam vorkommt, er auch wahrhaftig alle Creaturen unter den Menſchen, folglich auch das Geld weniger liebet als Menſchen, ſo kan es nicht fehlen, er muß ſelbiges auf obbeſagte Weiſe verſchwenden.

48. Ein Wollüſtiger iſt zur **Knechtiſchen** ſubmiſſion geneigt. Die knechtiſche ſubmiſſion

ſion iſt ein Laſter, das den Wollüſtigen antreibt, andern Menſchen, als ein Sclave, oder Hund zu ſchmeicheln, und ſich ihren Willen zu unterwerffen, damit ſie ſeine Wolluſt befördern oder dieſelbe nicht verhindern. Ein Wollüſtiger ſchmeichelt einen Reichen und erweiſet ihm alle erſinnliche Ehrerbietung um ein Glaß Wein oder einen Braten. Und was für ein hündiſches Liebkoſen braucht ein Menſch nicht, deſſen Hertz an einer Huren hänget, oder wenn er das Hertz einer Weibes-Perſon zur Hurerey bereden will. Daß aber dieſes Laſter aus der Wolluſt flieſſe, iſt offenbahr. Ein jeder Menſch trachtet, das, ſeiner Einbildung nach, höchſte Gut, durch ſolche Mittel zu erlangen die darzu beförderlich ſind, und daran nicht hindern. Nun giebts aber die Natur und Erfahrung, daß ſolche hündiſche ſubmiſſion zwar ſchädlich iſt: groſſe Ehre und Geld zu verdienen, aber beförderlich zu Erhaltung unſerer Luſt: alſo muß ein Wollüſtiger auch zu dieſem Laſter geneigt ſeyn.

49. Ein Wollüſtiger iſt **ungedultig und verzagt.** Ungedultige Zaghaftigkeit iſt **ein Laſter, das einen Wollüſtigen antreibet, alles, was der Beluſtigung ſeiner Sinnen ein wenig zuwider iſt, vor einen Schmertzen und Unglück zu halten, und drüber zu murren, auch ſich zu beklagen, und die zu Abwendung deſſelben dienliche Mittel aus**

Furcht, als ob der Schmertz dadurch vermehret oder verlängert werden dürfte, zaghaftig und mit Zittern zu gebrauchen, oder gar von ſich zu ſtoſſen. Alſo wird ein Wollüſtiger ungedultig, wenn er durch allerhand Zufälle dahin gebracht wird, daß er auf der Erden ſchlaffen, Waſſer und Brodt genieſſen, zu Fuſſe gehen muß u. ſ. w. Alſo iſt ein Wollüſtiger verzagt, wenn er ein Geſchwür ſich ſoll laſſen aufſtechen, einen Zahn ausreiſſen u. ſ. w. Er ſchreyet, wenn der Artzt nur ſich reget, und thut, als wenn er ihn angreiffen wolle. Dieſes Laſter flieſſet auch aus der Wolluſt her. Alle ungewohnte Bewegung und Berührung unſers Leibes erwecket uns Verdruß. Alle Zufälle, dabey die Sinnen nicht gekützelt und verzärtelt werden, ſind einen Wollüſtigen ungewohnet, wie ſolten ſie ihn dann nicht verdrießlich und ungedultig machen, und was ſolte ihn verhindern, daß er nicht darüber murren und ſich beklagen ſolte, ihm, der alles zu ſagen gewohnt iſt, wie es ihm um das Hertz iſt. Ja wie ſolte er nicht zittern, wenn er die Lancette eines Barbieres ſiehet, und die Gedancken von den Schmertzen ſeines Geſchwüres angefüllet hat, der doch bey geſunden Tagen ſchreyet, wenn man ihn ein wenig harte anrühret, und leichte erachten kan, daß bey Aufſchneidung ſeines Geſchwüres eine Bewegung in ſeinem allzuweichen Gehirne entſtehen

hen werde, die viel empfindlicher ſeyn werde, als die ſo er allbereit empfindet.

50. Ein Wollüſtiger iſt zwar **jähzornig, aber weichhertzig.** Die jähzornige Weichhertzigkeit iſt **ein Laſter, das einen Wollüſtigen antreibet, die zugefügte Beleidigung, und angethanen Schmertzen bald zu Hertzen zunehmen, und auf Mittel zu dencken ſich zu rächen, aber von dieſen Gedancken und Vorſatz bald wieder abläſt, theils wegen Mangel des Zorns, theils wegen Furcht der Gefahr, theils wegen guter Worte und andern** ſubmiſſion **des Beleidigenden.** Die Empfindlichkeit und jähe Zorn eines Wollüſtigen flieſſen aus eben der Urſachen her, die wir bey der Ungedult in vorigen n. geſetzt haben. Wer nun den Wollüſtigen dißfalls zum Verdruß reitzet, den haſſet er, und folgbar iſt er bemühet, ſo lange der Verdruß und Zorn währet, ſich an ihm zu rächen. Aber ſein Hertz iſt weibiſch, und er hat keine Kräfte, wegen ſeiner Wolluſt: alſo iſt ſein Zorn ohnmächtig, und die in erſter Hitze zuſammen getriebenen Geiſter zertheilen ſich natürlicher Weiſe bald wieder. Alſo höret der Zorn auf, alſo entſtehet Furcht, daß nicht durch Wiederſetzung des Beleidigenden noch gröſſerer Verdruß erwecket, und er an Beluſtigung ſeiner Sinnen noch mehr gehindert werde. Rachgier läſſet nicht eſſen, ſchlaffen u. ſ. w. das iſt einem Wollüſti-

gen ungelegen, daß z. E. wegen einmahl durch einen andern ihm verderbten Schlaffs, entzogenen Biſſens, er täglich ſeinen Schlaf und Eſſen abbrechen ſolte. Alſo läſſet er den Zorn fahren. Ja wenn er auch in erſter Hitze ſich rächen wolte und könte, und der Feind giebt gute Worte, oder weinet gar, ſo läſſet der Zorn eines Wollüſtigen nach und verändert ſich. Lachen machet wieder Lachen, und Thränen ziehen Thränen. Weil nun ein Wollüſtiger viel Waſſer in ſeinem Leibe hat, kan es nicht fehlen, es muß das Waſſer des Bittenden, auch das Waſſer des Wollüſtigen rege machen, und damit das Feuer ſeines Zorns auslöſchen.

61. Ein Wollüſtiger iſt endlich zu **Kupler und andern wollüſtigen Dienſten geneigt.** Dieſe wollüſtige und liederliche Dienſtfertigkeit **iſt ein Laſter, die den Wollüſtigen antreibet, andern Leuten ſeines gleichen mit ſeinen Thun und Laſſen alſo zu dienen, daß dadurch ihre Wolluſt gefördert und gemehret wird, wenn er gleich bey dieſen Dienſt ſelbſt der Wolluſt nicht wieder genieſſet.** Ein Wollüſtiger wird gerne einen andern mit Verkupelung, Runda ſingen, Zurichtung delicater Speiſe, Spielen, Muſic, u. ſ. w. dienen, ob er ſchon keinen Gewinſt davon hat. Ein Wollüſtiger wünſchet, daß alle Leute ſo wären wie er, alſo ſucht er, dieſen Wunſch zu erfüllen, ſo viel zu thun als er kan, und bildet ſich ein, es werden

den ſo auch andere ihm wieder dergleichen thun, wodurch dann ſeine Wolluſt um ein groſſes vermehret werden würde.

Das 10. Hauptſtück.

Von dem Ehr-Geitz und denen daher rührenden Untugenden.

Inhalt.

Beſchreibung des Ehr-Geitzes *n.* 1. worinnen er mit andern Laſtern übereinſtimmet, und von denſelben entſchieden wird. *n.* 2. Ein Ehr-Geitziger ſuchet Ruhe *n.* 3. in der Veränderung, *n.* 4. und Vereinigung gleichgeſinneter Menſchen, *n.* 5. 6. 7. aber vergebens, *n.* 8. indem er dadurch in eine unendliche Unruhe geräth, *n.* 9. auch die Veränderung, nach der er trachtet, unendlich iſt. *n.* 10. und an endlicher Veränderung kein Vergnügen findet, *n.* 11. die Veränderung ſelten in ſeinen Vermögen iſt *n.* 12. und er über Dinge empfindlich iſt, die einen andern keinen Verdruß erwecken würden. *n.* 13. Ein Ehrgeitziger trachtet nach der Hochachtung anderer Leute *n.* 14. und zwar einer ſolchen, daß ſie ſich nach ihm richten *n.* 15. und achtet dieſelbe höher als Geld, *n.* 16. Ein Ehr-Geitziger, ſo ferne er Ehrgeitzig iſt, trachtet nicht nach Gelde. *n.* 17. Unterſcheid zwiſchen der Hochachtung anderer Leute, die ein Tugendhafter und Ehrgeitziger verlangen. *n.* 18. Ein Ehrgeitziger trachtet nach äuſſerlichen Ehrbezeugen *n.* 19. und zwar fürnemlich nach äuſſerlichen Gehorſam *n.* 20. Ein Tugendhafter trachtet nach Frey-

Freyheit, ein Ehrgeitziger aber nach Botmäßigkeit. *n.* 21. Ein Tugendhafter verlanget Aufrichtigkeit. ein Ehrgeitziger Ceremonien, *n.* 22. jedoch Gehorſam mehr als Ceremonien. *n.* 23. Oderint, dum metuant hat einen andern Verſtand in dem Munde eines Tugendhaften, als eines Ehrgeitzigen. *n.* 24. Ein Ehrgeitziger will die Hochachtung anderer Leute durch Hochachtung ſein ſelbſt erhalten, *n.* 25. 26. und durch kluge und kühne Thaten. *n.* 27. Ein Ehrgeitziger hat ein gut Judicium *n.* 28. aber kein ſonderlich Ingenium *n.* 29. und Gedächtniß. *n.* 30. Wie das ſtudiren eines Ehrgeitzigen beſchaffen ſey? *n.* 31. 32. Der verächtliche Hochmuth eines Ehrgeitzigen *n.* 33 iſt mit einem Worte ein erträglicher Stoltz *n.* 34. der nicht leichte in öffentliche Verachtung ausbricht. *n.* 35. und nicht höfflich, aber auch nicht grob iſt. *n.* 36. Die grimmige Tollkühnheit eines Ehrgeitzigen *n.* 37. iſt auf eine andere Art ungedultig als ein Wollüſtiger *n.* 38 Die zornige Rachgier eines Ehrgeitzigen entſpringet aus dem Hochmuth und Tollkühnheit, *n.* 39 und iſt von dem Jäh-Zorn eines Wollüſtigen mercklich entſchieden *n.* 40. Die hartnäckigte Stockiſchheit eines Ehrgeitzigen, *n.* 41. rühret aus ſeinem Hochmuth, Künheit und Zorn her. *n.* 42. Die eitele Verſchwendung eines Ehrgeitzigen, worinnen ſelbige beſtehe? *n.* 43. 44. ingleichen ſeine Stoiſche Faſte und Unempfindlichkeit, *n.* 45. Seine Genauigkeit, *n.* 46. Seine wachſame Arbeitſamkeit *n.* 47. und ſeine Banditen-Dienſte. *n.* 48.

1.

DEr Ehrgeitz iſt eine Gemüths-Neigung die ihre Ruhe in ſtetswährender veränderl. Hochachtung und Gehor-

Gehorſam anderer, ſonderlich aber gleich-geſinneter Menſchen, durch Hochachtung ſein ſelbſt und Unterfangung theils ver-ſchmitzter theils gewaltſamer Thaten, vergebens ſucht, und dieſer wegen mit gleichgearteten Menſchen ſich zu vereini-gen trachtet.

2. Der Ehrgeitz hat abermahls dieſes mit de-nen andern Laſtern gemein, daß er ſeine Ruhe in ſtetswährender Veränderung vergebens ſuchet, und deswegen ſich mit ſeines glei-chen zu vereinigen trachtet. Daß er aber dieſe Ruhe in der Hochachtung und Gehorſam anderer Menſchen ſuchet; daß er dieſelbe durch Hochachtung ſein ſelbſt und Unterfangung gewaltſamer Thaten zu erhalten trachtet, da-durch wird er von Wolluſt und Geld-Geitz ent-ſchieden.

3. Ein jeder Ehrgeitziger ſuchet Ruhe und trachtet darnach: Er denckt, wenn er nur dieſes oder jenes Amt, dieſe oder jene Macht erhalten hätte, wolte er ruhig ſeyn, wenn er nur aus dem Stande, darinnen er lebet, heraus kommen und was mehrers werden könte: oder er denckt dieſes oder jenes Amt zu erlangen, daß er hernach der Arbeit entübriget ſeyn und ruhi-gere Tage haben möchte: Oder wenn er gleich ſo thöricht iſt, daß er nach der Herrſchaft der gantzen Welt trachten ſolte, würde er ſich doch bereden, daß er alsdann ruhig ſeyn würde, wenn

er

er ſolches würde erlanget haben, und ſolchergeſtalt doch in der Herrſchaft der gantzen Welt ſeine Ruhe ſuchen.

4. **Ein jeder Ehrgeitziger ſuchet ſeine Ruhe in der Veränderung.** Iſt die eine Arbeit gethan, es iſt ihm ohnmöglich; er kan nicht müßig gehen, ſo muß er nothwendig eine andere anfangen, oder er hat gemeiniglich ſo groſſe Luſt zur Veränderung, daß er mit einerley Arbeit auf einmahl nicht zu frieden iſt, ſondern vielerley zugleich anfänget, auch ſo bald die eine fertig, wiederum was anders an deren ſtatt vornimmt, ob ſchon die andern noch nicht vollendet ſind. Alſo iſt es auch mit der **Macht** und **Aemptern**, iſt er Küſter, ſo will er Diaconus, dann Archi-Diaconus, dann Paſtor, dann Superintendent, dann General-Superintend, dann Generaliſſimus. dann Ober-Hoff-Prediger, dann Pabſt u. ſ. w. ſeyn. Iſt er **Schreiber**, ſo will er Secretarius, dann Geheimer Secretarius, dann Rath, dann Cantzler, dann Geheimer Rath, dann Premier-Miniſtre u. ſ. w. ſeyn.

5. **Ein Ehrgeitziger trachtet darnach wie er ſtets während gleich geartete Menſchen mit ſich vereinigen möge.** Er iſt zwar nicht in allen Geſellſchaften wie ein **Wollüſtiger**, er iſt geſchickt die Zeit mit Dencken zu vertreiben wenn er allein iſt, aber ſein Zweck gehet doch dahin, dieſe Gedancken in Geſellſchaft anderer Menſchen ſeines gleichen anzuwenden. Er beſucht

ſucht ſeine Collegia fleißig, er wartet fleißig ſeinem **Fürſten** oder Patronis auf, er ſuchet die Geſellſchaft vornehmer, gelehrter oder ſonſt **berühmter Leute**, und auſſer dieſem iſt er am liebſten wo er andern was **befehlen** kan, und in Geſellſchaft ſolcher Leute, die ihm wieder aufwarten, und würde man einen Ehrgeitzigen ſo wohl als Wollüſtigen einen groſſen Tort anthun, wenn man ſie beyde etliche Tage von aller Geſellſchaft Leuten ihres gleichen abſonderte.

6. Aber darinnen iſt zwiſchen einen **Wollüſtigen** und **Ehrgeitzigen** ein groſſer Unterſcheid. Ein **Wollüſtiger** weil er gar zu complaiſant iſt, ſuchet mehr ſich mit andern als andere mit ſich zu vereinigen, ein **Ehrgeitziger** hergegen iſt mehr bemühet andere mit ſich als ſich mit andern zuvereinigen. Das iſt; ein Wollüſtiger läſt ſich gerne von andern regieren und folget lieber nach, als daß er vorgehet, ein Ehrgeitziger hingegen will allezeit, daß andere ihm nachgehen und ſich von ihm regieren laſſen ſollen, und wenn er ſchon mit höhern Leuten umgehet, ihnen allen erſinnlichen reſpect erzeiget, ſo ſtrebet er doch darnach, daß er ſich ihnen neceſſair und unentbehrlich mache, oder auf eine andere Weiſe Meiſter über ihre Hertzen werde.

7. Ferner gleichwie einen **Wollüſtigen** die Zeit ſchrecklich lang wird, wenn er in Geſellſchaft **ehrgeitziger Leute** ſeyn, daſelbſt erbar thun, arbeiten, oder von nichts als ernſthaften

und

und hohen Dingen reden hören ſoll. Alſo würde es einem **Ehrgeitzigen** unerträglich ſeyn, wenn er etliche Tage in Geſellſchaft recht liederlicher **wollüſtiger** Leute zubringen ſoll.

8. **Ein Ehrgeitziger ſuchet aber vergebens die Ruhe in ſolcher Veränderung und Vereinigung.** Die Leute mit denen er am liebſten umgehet, ſind gemeiniglich eben ſo **Ehrgeitzig** als er, und alſo bemühen ſich dieſe auf gleiche Weiſe über ſein Hertz zu herrſchen als er über das Ihrige, woraus dann nichts anders als Unruhe auf beyden Theilen erfolgen kan. Es zeiget ſolches die tägliche Erfahrung. Man betrachte nur, was zwey **ehrgeitzige Gemüther von unterſchiedenen Geſchlechte**, wenn ſie ſich in einander **verlieben**, durch Jalouſie, Kaltſinnigkeit und andere Fündgen, dadurch immer einer Meiſter von des andern Hertzen zu werden trachtet, einander täglich für Marter anthun; ja man erwege nur, was z. E. bey **Hofe** ein Ehrgeitziges Gemüthe für Verdruß, nicht nur von ſeinen Beförderern, denen er es ſelten recht machen kan, ſondern die immer etwas an ſeinen Thun zu meiſtern finden, ſondern auch von ſeinen Clienten (denn bey Hofe hat auch der Küchen-Bube ſeine Clienten,) die, wenn ſie geſchickter ſeyn als andere, öfters allzuwohl wiſſen, daß ihr Beförderer ihrer nicht wohl entbähren könne, und alſo vielfältig ihren Kopf wider ſeinen Willen aufſetzen, einfreſſen muß.

9. Ja es findet ein Ehr-Geitziger in ſeinem Ehrgeitze eine unendliche Unruhe. Man ſagt zwar, daß die Eyferſucht dergleichen verliebter Leute ihre Liebe noch ſtärcker mache, und iſt nicht zu läugnen, daß ſolche Gemüther wenn ſie wieder Friede gemacht, eben deswegen weil ihre vorige Quaal durch gegenwärtiges Vergnügen verſüſſet worden, deſto mehr Freude empfinden, ingleichen daß eines Ehrgeitzigen Freude durch die Abwechſelung deſto gröſſer iſt, wenn ihm ſein Beförderer, da er ihn vonnöthen hat, wieder liebkoſet, oder wenn er ſeinem clienten, da er ihn befördern ſoll, oder ſonſt ſeiner begehret, das Leben wieder ſauer machen kan; Aber das iſt eine Haupt-Verwirrung des Verſtandes der Ehrgeitzigen, daß ſie in ſolcher empfindlichen Abwechſelung, als welches ein weſentliches Stück der Unruhe iſt, ihre Ruhe ſuchen, oder ſich einbilden, durch dieſe Unruhe endlich zur Ruhe zu gelangen: Ehrgeitzige Verliebte vertragen ſich des Tages zwantzig mahl, aber ſie verzürnen ſich auch wieder zwantzig mahl mit einander. Und die Patronen bey Hofe rechnen die careſſen, die ſie ihren clienten zur Zeit der Noth thun müſſen, theuer genug an; ja es ſchreiben die clienten hinwiederum es fleißig hinter das Ohr, wenn ihr Beförderer ihnen die Beförderung ſauer gemacht; und ſehen alſo beyderſeits den geleiſteten Dienſt nicht als eine Gutthat, ſondern als eine Nachverdienende Beſchimpffung an.

10. Zu geſchweigen, daß **die Veränderung**, darinnen ein Ehrgeitziger ſeine Ruhe ſuchet, **unendlich** iſt. Es giebet alle Tage **was neues zu thun**, ſich einen groſſen Nahmen in der Welt zu machen, und wer allezeit **viel Geſchäfte** zugleich auf dem Halſe hat, auch da eines ſich endet, alſobald ein anders wieder anknüpft, der darf ſich nicht wundern, daß dieſelbe ſich Zeit ſeines Lebens nicht enden: So ſind auch die **Ehren-Stafeln** und der **Ruhm**, darnach ein ehrgeitziger Menſch trachtet, unendlich, zum wenigſten in Anſehen ſeiner: Es darf niemand mit Alexandro wünſchen, daß doch mehr Welte wären, damit er nach ſeines Vaters Tode ſeinen Ehr-Geitz zu vergnügen etwas zu thun finden möchte; Die gröſten Monarchen und Helden ſind von Bezwingung der gantzen Welt jederzeit noch ſo weit entfernet blieben, daß das ehrgeitzigſte Gemüthe noch allemahl mehr Arbeit und Veränderung für ſich findet, als es jemahls auszuführen vermögend iſt.

11. So iſt auch abermahls das Hertz eines Ehrgeitzigen ſo geartet, **daß es an einer endlichen Veränderung kein Vergnügen finden kan.** Sein Verlangen ſtehet nach **eitelen** Dingen, und das Gute, das er darunter ſucht, beſtehet in bloſſer Einbildung: Die Einbildung dergleichen Dingen ſtellet uns allemahl ein Ding, das wir nicht beſitzen, **gröſſer** vor, als es iſt, oder doch **ohne die Verdrießlichkeit** damit

alle

alle Dinge vergeſellſchaftet ſind. So erwecket dannenhero hernach die Beſitzung deſſelben nicht alleine durch den täglichen Gebrauch, ſondern auch durch die Erkäntniß, daß der Genuß ſo angenehm nicht iſt, als wir uns ſolchen eingebildet, und durch den daher entſtehenden Widerwillen, daß wir uns betrogen haben, der nicht, als er wohl ſolte, auf uns ſelbſt, ſondern auf die unſchuldige Sache fält, und endlich durch das Koſten der mit verknüpften Bitterkeit, nothwendig einen **Eckel**, daß wir unſere Begierde verändern.

12. Zu geſchweigen, **daß dieſe Veränderung**, die ein Ehr-Geitziger verlanget, nicht allemahl, ja gar ſelten in ſeinem Vermögen iſt. **Wollüſtige** ſind noch einander behülflich, ihre Luſt zu büſſen, und finden ſo ofte eben bey andern keine groſſe Hinderung. Aber **Ehrgeitzige** müſſen auch von Leuten, die ihnen gleich geartet ſeind, die gröſte **Hinderung** gewärtig ſeyn, und wenn ein Ehrgeitziger den Kummer, Mühe, Arbeit, Zorn und Verdruß, die er vor Erhaltung einer geringen eitelen Ehre ertragen muß, mit dieſer auf eine Waagſchale legen ſolte, würde er befinden, daß er mehrentheils einen **Centner Verdruß** um ein **Loth Ehre** in ſich freſſen müſſe, wer wolte dann ſagen, daß bey ſeiner Begierde ein ſolcher Menſch einige Ruhe finden könte.

13. Zumahlen da ein Ehrgeitziger vieler Verdrießligkeit unterworffen iſt, darüber ein anderer ſich nicht bekümmern würde, wenn ihm nehmlich die Leute nicht ſo viel Titel mehr geben als zuvor, wann ſie ſich nicht mehr ſo tief vor ihn bücken, nicht ſo viel Ständgen bringen, nicht mehr gehorchen, wenn ſein Hauß, das ſonſt von Aufwärtern angefüllet war, und der Platz von denſelben, da man ſonſt wegen der vielen Caroſſen, kaum gehen konte, bey Veränderung ſeines Glücks ledig und Raum genug wird, wenn er ſeines Ehren-Dienſts erlaſſen, wenn er von andern verächtlich gehalten, ſeine Schriften, ſein Schild und Helm durch den Hencker verbrennet und zubrochen, oder ſein Nahme an den Galgen angeſchlagen wird. Dieſes ſind alles Dinge, die einem Ehrgeitzigen (wenn er ſchon dieſelbe unſchuldig leidet) das Hertze abfreſſen, da hingegen, ich will nicht ſagen, ein Tugendhafter hierüber ruhig bleibet, ſondern auch ein Wollüſtiger und Geldgeitziger ſich hierüber ſo viel die Rührung des point d'honneur betrift, wenig Unruhe machen.

14. Der Haupt-Unterſchied zwiſchen dem Ehrgeitz und denen andern Laſtern beſtehet darinnen, daß der Ehrgeitzige ſeine gröſte Glückſeeligkeit darinnen ſuchet, daß andere Leute ihn hochhalten, das iſt, von ihm eine beſſere Meynung als von andern Menſchen hegen, und ihn vortref-

treflicher halten, als andere, auch dieſe ihre Hochachtung mit äuſſerlicher Ehr-Bezeugung am allermeiſten aber mit äuſſerlichem Gehorſam bezeigen. Es beweiſet zwar ſolches die tägliche Erfahrung, aber es wird dennoch nicht ſchaden, wenn wir die Sachen ein wenig genauer überlegen.

15. Ein **Wollüſtiger** ſiehet wohl gerne, daß andere mit ihm **luſtig** ſind, ſeine Thaten **loben**, auch wenn er was angiebet, **mit machen**; aber er prætendiret eben keinen **Gehorſam** von ihnen, und ſinget z. E. mit ja ſo groſſen Vergnügen ein Sauf-Lied andern nach als vor, er ärgert ſich nicht, wenn man ihm z. E. nicht einſchencken, oder ſonſt nicht pariren will, wenn er nur was hat, daß er ſich ſelbſt einſchencken kan. Was andere Leute von ihm ſagen, ob ſie ihn loben oder ſchelten, darum bekümmert er ſich wenig, ſondern wann man ihm vorſaget: Was werden die Leute dazu ſagen, beantwortet ers mit einem liederlichen Lirum Larum. Aber ein **Ehrgeitziger** iſt damit nicht zu frieden, wann andere Leute einen **Wohlgefallen** an ſeinen Thaten haben und ſelbige loben, ſondern er will eine ſolche Hochachtung von ihnen haben, daß ſie nach ſeinen Thun **ſich richten**, und zwar nicht in Dingen die gemeine ſind, und die Menſchen verächtlich machen, als z. E. Sauf- und Buhlen-Lieder ſingen u. ſ. w. ſondern in ſolchen die aus einem ſolchem Grunde herrühren, daß ein

Menſch zum regieren tüchtig ſey, welche Tüchtigkeit aus wollüſtigen Thaten nicht pfleget hergeleitet zu werden.

16. Gleichergeſtalt ſo achtet es ein **Geldgeiziger** nicht was die Leute von ihm ſagen, und lacht wohl darüber, wenn ſie ihn einen Schelm heiſſen, wenn ſie ihm nur den Beutel laſſen. Er achtet auch Ehrbezeugungen anderer nicht, er nimmt lieber einen Groſchen, als daß man ſich viel für ihm bücket, oder ihm viel Titel giebet, ja er wird ſich zur Erde niederlegen wenn er nur Geld krieget. Da hingegen einem **Ehrgeitzigen** z. E. ein Ständigen, eine Lob-Schrift u. ſ. w. lieber iſt, als wenn man ihm viel Geld ſchenckete.

17. Es ſcheinet zwar, daß der **Ehrgeitz** unterſchieden ſey, indem viele Ehrgeitzige ſich nicht mit bloſſer Hochachtung und ehrerbietigen Gehorſam abſpeiſen laſſen, ſondern von denen die ihnen gehorchen **groſſen Summen Geldes** erpreſſen, und alſo nicht an bloſſer Ehre ſich begnügen laſſen. Aber wir müſſen nicht dieſes alles, was Ehrgeitzige Leute thun, dem Ehrgeitz zuſchreiben, ſondern auf die Paſſion acht haben die mit dem Ehrgeitze vermiſchet iſt. Sind ſie **Geldgeitzig** neben dem Ehrgeitze, ſo muß man dieſe Geld-Preſſung dem Geldgeitze zuſchreiben. Sind ſie aber **Wollüſtig** dabey, ſo wird entweder ſolches von ihnen nicht geſchehen, oder da es geſchiehet, wird dieſes aufgebrachte Geld gewiß

wiß zum point d'honneur an andere verwendet werden, und alſo ſelbiges von dem Ehrgeitzigen als ein bloſſes Mittel zu ſeinem Verlangen, das iſt zu anderer Leute Hochachtung zu gelangen nicht aber als des Verlangen ſelbſt betrachtet werden.

18. Aber was iſt für ein Unterſchied zwiſchen einen Tugendhaften und Ehrgeitzigen, indem ein **Tugendhafter** eben, weil er nach anderer tugendhaften Leute Liebe trachtet, nothwendig nach derſelben **Hochachtung** trachten muß, maſſen wir im vorigen Theile gewieſen, daß die Hochachtung allemahl von der vernünftigen Liebe vorher gehen müſſe? Aber hierunter iſt ein mercklicher Unterſchied. In der vernünftigen Liebe werden Hertzen durch Hertzen geſucht, und die Hochachtung iſt nur die Bahne dadurch man gehet, nicht aber das Ziel. Ein Tugendhafter ſucht nur die Hertzen gleichgeſinnter Leute, und dieſe weiß er gewiß, daß er ſie erhalten werde, weil es nothwendig iſt, daß tugendhafte Leute andere Tugendhafte lieben müſſen, alſo verlanget er ein Gut das in ſeinem Vermögen iſt. Ein **Ehrgeitziger** aber trachtet nach der Hochachtung anderer Menſchen überhaupt, ob ſchon dieſe zu erhalten nicht in ſeinem Vermögen, ja abſolut unmöglich iſt, maſſen kein Menſch aller Menſchen Hochachtung erhalten mag. Ein Hofärtiger betrübet ſich eben nicht ſehr, wenn tugendhafte, wollüſtige und geldgeitzige Leute ihn nicht

P 4 æſti-

æſtimiren jedoch kan er auch nicht vertragen, daß ſie ihn verachten, oder ſich ſeinem Willen widerſetzen. Abſonderlich aber ſucht er ſein Vergnügen in der eſtime und veneration anderer ehrgeitzigen Leute, die doch zu erlangen am allerwenigſten in ſeinem Vermögen iſt, indem natürlicher Weiſe ein ehrgeitziges Gemüthe ſich für dem andern fürchtet; wo Furcht iſt, iſt keine Liebe, und wo keine Liebe iſt, iſt keine warhaftige Hochachtung.

19. Ein **Tugendhafter** kan die Schmeichler nicht wohl vertragen, die anders reden als es ihnen ums Hertze iſt, weil er nicht Worte und äuſſerliche Bezeugungen, ſondern das Hertze ſuchet. Ein **Ehrgeitziger** aber weiß wohl, daß die wenigſten, die ihm Ehre bezeigen, es von Hertzen meinen; Aber er iſt zu frieden, wenn ſie ihn nur mit Worten ſchmeicheln und mit äuſſerlichen Thaten ſich anſtellen, als wenn ſie ihn hoch achteten! und deswegen gehet er allemahl lieber mit ſeines gleichen falſchen Leuten als mit aufrichtigen um, wenn nur jene ihre Schmeicheley nicht gar zu plump einrichten.

20. Ein **Tugendhafter** prætendiret von einem andern Tugendhaften keinen **Gehorſam**, ſondern Liebe, daß iſt eine Wechſelgefälligkeit und Vereinigung des Hertzens, da keines dem andern zu befehlen, und doch beyde einander zu gehorchen trachten. Aber ein **Ehrgeitziger** ſuchet ſein gröſtes Vergnügen darinnen, daß er andern Leuten

Leuten befehlen mögen, und iſt ihm zu wider wenn er andern was zu gefallen thun ſoll. Ich weiß ja wohl, daß ein Ehrgeitziger denen Leuten die über ihn ſind, **viel Dinge zu gefallen thut**, und man mehr mit ihm als mit Wollüſtigen und Geldgeitzigen ausrichten kan; Aber es gehet dieſe Dienſtleiſtung nicht von Hertzen, wie bey einem Tugendhaften, ſondern ſie iſt allemahl intreſſiret, und ein Ehrgeitziger trachtet allemahl darnach durch Dienſtleiſtungen entweder eine ſolche Beförderung zu erlangen, daß er andern Leuten **befehlen** kan, oder aber das Hertz desjenigen ſelbſt, dem er Dienſte leiſtet zu übermeiſtern, daß er hernach ſelbiges deſto enger in ſeinen Befehlen erhalten möge.

21. Es iſt zwar **die Freyheit**, wenn man nach der ſich ſelbſt gelaſſenen Vernunft davon reden will, ein Gut das nicht zu verachten, ſondern in ſeinem Werth zu laſſen iſt, und iſt zum wenigſten kein Zweifel, daß, wenn ein weiſer Mann die Wahl hat zur Freyheit oder Knechtſchaft zu greifen, er nicht lieber zu jener greifen werde; weil er, andere Urſachen zu geſchweigen, in der Freyheit mehrere Proben ſeiner vernünftigen Liebe durch ungezwungene Thaten erweiſen kan, als in dem er in Gehorſam ſtehet, und man alſo nicht allemahl ſehen kan, ob er ein Ding freywillig oder aus Gehorſam und Furcht gethan. Und pflegen ſich oft Ehrgeitzige Leute damit

zu liebkoſen oder bey andern zu entſchuldigen, daß es vernünftig ſey nach hohen Ehren zu trachten, damit man durch dieſe Freyheit ſeine gute Thaten deſto beſſer möge zu erkennen geben: Aber es iſt auch hierinnen ein Unterſchied zwiſchen einen Tugendhaften und Ehrgeitzigen: Jener verlanget ſich aus der Sclaverey zu erledigen, daß er nicht unter anderer Gewaltthätigkeit und Gebot leben möge: Dieſer aber trachtet andere unter ſeine Gewalt zu bringen. Jener iſt mit Freyheit zu frieden, und fliehet nur die Sclaverey, kan aber wohl eine vernüftige Unterthänigkeit mit der Freyheit vereinigen; Dieſer aber verachtet Freyheit ohne Botmäßigkeit, und will keinen Menſchen unterthänig seyn.

22. Alſo iſt auch ein Unterſchied zwiſchen einem Tugendhaften und Ehrgeitzigen, was die äuſſerlichen Bewegungen anderer betrift. Ein Tugendhafter iſt zu frieden, wenn andere fein aufrichtig und ohne ceremonien, jedoch nicht grob mit ihm umgehen, und er muthet denen Leuten nicht gerne etwas zu thun zu; Aber ein Ehrgeitziger kan dergleichen offenhertzige converſation nicht vertragen, ſondern je mehr ceremonien man ihn erweiſet, je lieber iſt es ihm, und ſein Vergnügen würde zunehmen, je mehr er Leuten zugleich was anbefehlen und ihnen zu thun geben könnte.

23. Ja unter denen äuſſerlichen Zeichen der Hoch-

Hochachtung wird ein Ehrgeitziger am allermeiſten auf den äuſſerlichen Gehorſam fallen. Und wie ſich ein Geldgeitziger durch reverenze nicht abſpeiſen läſt, ſondern man muß ihm Geld geben: Alſo läſſet ſich auch ein Ehrgeitziger nicht mit andern Bezeugungen abweiſen, ſondern man muß ihm gehorchen, und wenn er eines wehlen ſoll, wird er lieber Gehorſam ohne Ehrerbietung als Ehrerbietung ohne Gehorſam ſich wünſchen.

24. Doch fraget er nach dem Hertzen nicht viel. Wenn man nur ſeine Befehle ausrichtet wie er verlanget, und ihme Ehre erweiſet, wenn man ihm ſchon im Hertzen feind iſt. Oderint dum metuant iſt der Leib-Spruch eines Ehrgeitzigen, und zwar in einer gantz anderen Bedeutung, als wenn ein Tugendhaffter ſich deſſen bedienete. Bey dieſem würde es ſo viel heiſſen: Gottloſe böſe Leute mögen mich immer haſſen, wenn ich nur ſo viel Tugendhaffte Freunde habe, daß meine Feinde ſich ſcheuen ihre Müthlein an mir zu kühlen. Aber bey einem Ehrgeitzigen will er ſo viel ſagen: Alle Welt mag mich haſſen, wenn ich nur ſo viel Macht und Gewalt habe, daß ſich alle Welt für mich fürchten muß.

25. So unterſchieden nun das Anſehen eines Tugendhaften und Ehrgeitzigen iſt, ſo unterſchieden ſind auch die Mittel derer ſich beyde bedienen, ihr Abſehen zu erhalten. Ein Tugend-

gendhafter braucht eine freundliche Leutſeeligkeit und Beſcheidenheit gegen jedermann, und wenn er ſich ſchon nicht ſchlimmer hält als andere, ſo ziehet er ſich doch auch andern nicht vor, ſondern beobachtet allenthalben die Gleichheit menſchlicher Natur als das beſte Band des Friedens. Aber ein Ehrgeitziger hat dieſe maxime, die man ihm auch zum öftern andern zur Lehre geben höret: **Wer auf ſich ſelbſt nichts hält, auf den halten andere Leute wieder nichts.** Man muß, ſpricht er, ſich nicht mit allen Leuten gemein machen. Man muß ſeinen character in acht nehmen. Es muß gleichwohl ein Unterſchied unter den Leuten ſeyn. Liederliche Gemüther oder Geldgeitzige machen ſich mit andern Leuten gemein: Und die allzu groſſe Gemeinmachung gebieret nothwendig eine Verachtung.

26. Aber o eitele Schlüſſe! Elender Menſch! wer hat dich beredet, daß andere Leute dich nach deinen Augen ſchätzen und nicht die ihrigen brauchen werden. Kanſt du kein Mittel unter Stoltz und Gemeinmachen, unter der Liederlichkeit der Wollüſtigen oder Sclaverey der Geldgeitzigen und der tugendhaften Beſcheidenheit machen. **Gemeinmachung** bringet Verachtung, aber **Einbildung** bringet Haß. Je vornehmer der character deines Standes iſt, je mehr wird derſelbe durch Beſcheidenheit und Leutſeeligkeit gezieret,

zieret, und je mehr wird er durch Hochmuth ver-unehret.

27. Welcher Menſch wolte ſo närriſch ſeyn und einem andern um **nichts** hochachten, weil er **ſelbſt viel auf ſich hält**? Dieſes begreift nun auch ein Ehrgeitziger wohl, drum bemühet er ſich nebſt ſeiner Hochachtung gegen ſich, andere Leute durch ſeine **Thaten** zu verblenden. Denn er kan an den Fingern abzehlen, daß derjenige, den man als einen ungemeinen Menſchen hochachten ſolle, auch **ungemeine** Thaten thun müſſe. Was ſoll nun ein Ehrgeitziger für Thaten thun? **Ungemeine Liebe** hat er nicht, aber er hat einen **ungemeinen Verſtand**, und **ungemeinen Muth**; alſo trachtet er darnach wie er durch ſelbigen ſich bey andern Menſchen in Hochachtung bringen möge: Seine Anſchläge ſeyn **ſcharfſinnig** und voll Witz, ſeine Thaten **kühne** und gewaltthätig, er ſcheuet keine Gefahr und waget ſein Leben ſo zu ſagen um nichts, und dadurch erlanget er den Nahmen eines klugen und hertzhaften Menſchen, bey denen, die wahre Klugheit und Hertzhaftigkeit nicht kennen, das iſt bey den meiſten Menſchen. Dieſes beredet ſie, daß ſie einen Ehrgeitzigen äuſſerlichen reſpect und Gehorſam erweiſen, entweder aus **Furcht** für ſeiner **Kühnheit**, wenn ſie Wolluſtig, und **Verſchlagenheit**, wenn ſie Geldgeitzig, oder aus **Hofnung**, ſeiner Klugheit

und Kühnheit ſich zu bedienen, wenn ſie Ehrgeitzig ſind.

28. Nun wollen wir den Ehrgeitz, nach ſeinen Vortheilen und Mängel betrachten, die wir in der Tabelle des 7. Hauptſtücks ihm zueignet haben. Wir wollen von letzten, nemlich von **Verſtande** anfangen. Ein Ehrgeitziger hat ein **ungemein** judicium aber keine ſonderliche ingenieuſe **Erfindung**, auch kein **ſonderliches Gedächtniß.** Ehrgeitz hat das Decorum in die Welt gebracht. Dieſes hat keinen feſteren Grund, als die Willkühr ehrgeitziger oder ſolcher Leute die von andern geehret und gefürchtet werden. Und weil derſelbige auf Eitelkeit geſtützet und höchſt veränderlich iſt, ſo kan man auch das decorum durch unbetrügliche Grund-Regeln nicht erlernen, ſondern es gehöret eine continuirliche und **genaue Aufmerckung,** und zwar auf **die geringſten Kleinigkeiten** dazu, weil das decorum alle Tage ſich ändert, und an allen Orten anders iſt. Will ſich nun ein Ehrgeitziger bey andern Ehrgeitzigen inſinuiren, ſo muß er ſich des decori befleißigen, ſonſt höret er das bekante Sprichwort: Qui proficit in literis &c. Wer noch ſo gelehrt iſt, und keine gute Sitten (denn die Welt heiſt nicht die Tugend, ſondern die Eitelkeit des decori, oder die mode gute Sitten) an ſich hat, den kan man zu nichts brauchen. Und wo wolten auch ſonſt die moraten **Leute** herkommen! Ein **Wollü-**

ſtiger

ſtiger fragt nichts darnach, ſondern er iſt viel-mehr ein Meiſter von indecoro, welcher bey uns Teutſchen mit einem Worte pfleget ein Grobianus genennet zu werden. Ein **Geldgeitziger** hat die Gedult nicht ſeine Sinnen auf das decorum zu wenden, und darauf Achtung zu geben, weil ſein Kopf mit Rechnungen angefüllet iſt. So kan es dann leicht fehlen, weil ein Ehrgeitziger ſtets den Unterſchied der geringſten Dinge in den **gegenwärtigen** decoro (denn das vergangene oder das ſtudium Antiquitatis hilft ihn hierbey wenig) Achtung giebet, er ſein judicium **dadurch überaus** exerciren **und ſchärfen** müſſe. Und wenn ſein judicium in ſolchen Dingen die keinen gewiſſen Grund haben, geſchärfet iſt, ſo iſt leichte zugedencken, daß er auch geſchickt ſeyn werde, in Wiſſenſchaften, die einen gewiſſen Grund haben für andern damit zu advanciren, wenn er ſich nur darauf appliciren will.

29. Ein Ehrgeitziger iſt zwar **nicht gantz ungeſchickt zu** ingenieuſen **Erfindungen:** Denn weil er in dem decoro auf alles Achtung giebet, ſo muß er auch darauf Achtung geben, was ſich **zuſammen ſchickt.** Ja überhaupt, wer den Unterſchied eines Dinges genau weiß, der weiß auch nothwendig die Gleichförmigkeit die es mit etlichen andern Dingen hat. Aber es kan doch ein Ehrgeitziger auch nicht ſagen, daß er ein **ungemein** ingenium habe, oder daß er an ingenieuſen **Erfindungen** den

Wolluͤſtigen gleich komme: Denn ſeine Arbeitſamkeit und allzu groſſe Hitze laͤſſet ihn ſo viel Zeit nicht uͤbrig ſeine Gedancken auf ingenieuſe Erfindungen zu legen. Und alſo wann ein Ehrgeitziger z. E. ein Gedicht machen will, kommt es ſo luſtig, artig oder anmuthig nicht heraus, als wenn ein Wolluͤſtiger dergleichen macht, ſondern es klinget gemeiniglich **etwas Spaniſch**, maſſen dann man ſich den Unterſchied zwiſchen einem Ehrgeitzigen und einem Wolluͤſtigen in dieſem Stuͤck nicht beſſer einbilden kan, als wenn man die Spaniſchen und Frantzoͤſiſchen Gedichte und Erfindungen oder Romanen, oder unter denen Frantzoſen die Briefe des Balzac und des Bays ſich zum Exempel etwan fuͤrſtellete.

30. So hat auch ein Ehrgeitziger **nicht eben ein ſchlimm Gedaͤchtnuͤß**, ſonderlich in denen Sachen die zum Ehrgeitz gehoͤren. Er vergiſt die angethane Schmach und Beleidigung nicht leichte. Er wird die Stunde ja den Augenblick nicht leicht vergeſſen, da er ſeine Aufwartung thun ſoll. Und iſt ein Menſche punctuel zu nennen, ſo iſt es ein **Ehrgeitziger**, da hingegen ein **Wolluͤſtiger** nicht punctuel ſeyn kan, weil er nicht daran denckt, ein **Geldgeitziger** aber nicht punctuel ſeyn will, ſondern auf eine verdrießliche Weiſe auf ſeine Schuldigkeit und Schuld-Leute gedencket. Aber es hat doch auch ein Ehrgeitziger **nicht ein ungemein Gedaͤchtnuͤß**,

und thut es in dieſem Stück den Geldgeitzigen bey weiten nicht gleich. Denn er übt ſein Gedächtniß nicht ſo ſehr als der Geldgeitzige, der mit Rechnung in ſeinem Kopffe Tag und Nacht umgehet: da ein Ehrgeitziger ſo viel mit dem Gegenwärtigen zu thun hat, daß er auf die vergangenen Dinge und derer Ordnung nicht eben ſo ofte dencken kan.

21. Hieraus kan man nun leichtlich ſchlieſſen, **wie das ſtudiren eines Ehrgeitzigen beſchaffen ſey.** Wir haben im vorhergehenden Capitel allbereit erinnert, daß das ſtudiren an ſich ſelbſt weder zur Wolluſt noch Ehrgeitz, noch Geldgeitz gehöre, ſondern daß es bey allen Dingen ſeyn könne. Alſo iſt es nun nicht eben nöthig, **daß ein Ehrgeitziger** ſtudire, oder an dem ſtudiren für andern Geſchäften ſeine Freude ſuche: ſondern nachdem die Gelegenheit ſich ereignet, oder er auferzogen wird, fürnemlich aber, nachdem er ſiehet, daß die Leute bey denen er ſich für andern zu inſinuiren ſuchet, das ſtudiren æſtimiren, nachdem legt er ſich auf das ſtudiren, denn man kan ſo wohl im Kriege, als bey Höfe auch ohne ſtudiren ſeinen Ehrgeitz zu vergnügen Gelegenheit bekommen. Derowegen achtet ein Ehrgeitziger niemahls das ſtudiren an ſich ſelbſten, das iſt, er ſtudiret **nicht zur Luſt,** ſondern braucht es allemahl, **als ein Mittel durch welches er ſeinen Ehrgeitz zu vergnügen trachtet.**

32. Wenn er aber ſtudiret, **ſo gehet ihm alles wegen ſeines guten** judicii **wohl von ſtatten.** Er begreift ein Ding bald, wenn es auch andern noch ſo ſchwer ſcheinet. Er iſt fleiſſig, und wird nicht leicht ſeine lectiones oder collegia verſäumen: Er hat Gedult eine Sache die er angefangen hat nach der Ordnung auszuſtudiren. Er hat kein groß Belieben an ſolchen Studiis, die in die Sinnlichkeit fallen, und von jedermann leichte begriffen werden können, ob ſie ſchon dem menſchlichen Geſchlecht noch ſo viel Nutzen bringen ſolten. Er liebt vielmehr ſolche ſtudia, die **tiefſinniges** Nachdencken erfordern, ſubtil und abſtractiv ſeyn, und von den wenigſten oder gar niemand deutlich begriffen werden mögen, ſondern derer Vortreflichkeit nach ihrer Dunckelheit pfleget gerechnet zu werden, wenn ſie ſchon dem menſchlichen Geſchlechte wenig oder gar nichts nutzen; Er iſt nicht alleine für ſich fleiſſig über ſeinen Büchern, ſondern er ſuchet auch die conversation **ſcharfſinniger und gelehrter Leute**, damit er bey denenſelben ſich auch mit ſeiner Gelahrheit ſehen laſſen möge: Er iſt geſchickt allerhand diſciplinen zu begreiffen und ſich auch in ſelben mit guten ſucceſs in Schriften ſehen zu laſſen, jedoch ſchreibt er mehr **ernſthaftig** und **hoch**, als anmuthig.

33. Die **beyden Haupt-Laſter**, dadurch Ehrgeitz von der vernünftigen Liebe entſchieden wird, ſind **verächtlicher Hochmuth** und

grim-

grimmige Tollkühnheit. Der verächtliche Hochmuth iſt ein Laſter, welches einen Ehrgeitzigen beweget ſich ſelbſten höher als alle andere Menſchen zu achten, und alſo andere Menſchen geringer zu achten, auch dieſe ſeine Verachtung zwar nicht eben allemahl und bey jeden durch äuſſerliche Verachtungen, aber doch gemeiniglich durch Unterlaſſung gleichmüthiger Freundlichkeit zu erkennen zu geben.

34. Dieſes heiſt mit einem Worte Stoltz, und zwar ein ſolcher Stoltz, der von der Welt nicht für ſo gar irraiſonable gehalten wird, weil ehrgeitzige Leute insgemein einen groſſen Verſtand und ungemeines Hertze haben, und alſo auch von Wollüſtigen und Geldgeitzigen, weil dieſe ihre Hülffe benöthiget ſind, pflegen hochgeachtet zu werden, und weil andere Ehrgeitzige, ob ſie ſchon warhaftig nicht hoch halten, (weil ſie ſich allemahl am höchſten æſtimiren,) ſie doch höher als andre (Wollüſtige Geldgeitzige, auch nach Gelegenheit Ehrgeitzige) æſtimiren.

35. Dieſer Stoltz pfleget ſelten in eine öffentliche Verachtung ohne gegebene Urſachen auszubrechen, theils weil dieſe gemeiniglich Urſache zur colliſion giebt, ein Ehrgeitziger aber nicht leichte einen jeden ſo gut achtet, daß er ſich mit ihm collidiren ſolte, zumahl da nach den Regeln des Ehrgeitzigen auch hierinnen eine Ehre beſtehet, wenn man ſich mit einem

andern ſchläget; theils weil man von ſolchen Leuten, die andere ohne Urſache beſchimpffen, in der Welt nicht viel zuhalten pfleget, indem ſolches einen ſchlechten Verſtand anzeiget, und alſo ein Ehrgeitziger ſich hierdurch mehr ſchaden würde.

36. Aber ein Ehrgeitziger läſt ſeinen Stoltz darinnen blicken, daß er nicht **jederman durchgehends freundlich und höflich** tractiret, ſondern ſeine Freundlichkeit und Höflichkeit ſo zu ſagen Ellenweiſe **nach Unterſchied der Leute**, deren er zu ſeinen Ehrgeitz benöthiget iſt, ausmiſſet und abſchneidet. Derowegen er nicht eben **unter grobe** Leute, ſondern nur unter diejenigen, die **nicht höflich** ſind, mag gerechnet werden. Und dieſen Abſehen iſt er zwar der **vernünfftigen** Liebe und der gleichmüthigen Freundlichkeit ſehr, aber der **Wollüſtigen** knechtiſchen ſubmiſſion noch mehr entgegen geſetzt. Weswegen auch ein Ehrgeitziger in dieſem Stück einen Tugendhaften eher leiden mag als einen Wollüſtigen.

37. **Die grimmige Tollkühnheit iſt ein Laſter, welches den Ehrgeitzigen antreibet über alles, was ſeinem Ehrgeitz zu wider iſt, ſich ungedultiger Weiſe zu ärgern und darüber zu ergrimmen, und alle in der erſten Hitze, auch die gefährlichſten Mittel ohne Bedacht, ob ſie möglich oder unmöglich, dienlich oder ſchädlich ſeyn, zu ge-**

gebrauchen, ſelbiges vom Halſe loß zu werden. Durch dieſes Laſter iſt der Ehrgeitzige von vernünftiger Liebe und von der Wolluſt entfernet, indem ein Tugendhafter nur dasjenige, was Widerwärtigkeit iſt, z. E. recht empfindlichen Schmertz, vor Widerwärtigkeit hält, und daran ſeine gedultige Hertzhaftigkeit ausübet, über die Entziehung aber eiteler Ehre, oder zärtlicher Dinge gar nicht beweget wird, ein Wollüſtiger hingegen über Entziehung eiteler Ehre ſich wenig beweget, wenn er nur ſeine Sinne beluſtigen kan, ein Ehrgeitziger aber ärgert ſich eben nicht, wenn er nicht delicat leben kan, ja er trägt auch wohl die gröſten Schmertzen mit Gedult, wenn er ſich beredet dadurch einen mercklichen Zuſatz von eiteler Ehre zu erlangen, wenn aber ſeine eingebildete Ehre nur auf das geringſte verſetzet wird, will er aus Ungedult aus der Haut fahren.

38. Darum kommet der **Ehrgeitz** zwar mit der **Wolluſt** überein, und iſt von der Tugend entſchieden, daß er über die ihm entſtehende Widerwärtigkeiten **ungedultig** iſt, aber darinnen iſt er von der Wolluſt entſchieden, daß die Ungedult den Wollüſtigen zu einer gröſſern Empfindlichkeit antreibet, bey einen Ehrgeitzigen aber verurſachet, daß er über die Widerwärtigkeit ergrimmet. Dannenhero ob ſchon die Ungedult auf beyden Seiten den Wollüſtigen und Ehrgeitzigen in der erſten Hitze ihres Verſtandes

und der Bedachtſamkeit beraubet die Mittel wohl zu überlegen, die zu Abwendung der Widerwärtigkeit dienlich ſind, und alſo beyde hierinnen von der vernünftigen Liebe entſchieden ſind, ſo verurſachet doch die Ungedult eines Wollüſtigen ein **Zittern und Zagen**, daß er der Sache zu **wenig** thut, der **Grimm** aber bey einem Ehrgeitzigen, daß er **mehr** thut, als nützlich wäre, oder die Mittel zur Unzeit brauchet, oder ſich ſolcher Mittel unternimmt, die er nicht vermögend iſt auszuführen, oder die auszuführen keine Zeit iſt.

39. Gleichwie aber der verächtliche Hochmuth und grimmige Tollkühnheit die Seele des Ehrgeitzigen ſind, alſo gebähren ſie nothwendig eine heßliche Mißgeburt den **Zorn** oder **zornige Rachgier.** Dieſes iſt ein Laſter, **das einen Ehrgeitzigen die zugefügte Beleidigung empfindlich und ſchmertzend machet, und ihn antreibet durch Gewaltſamkeit und durch Zufügung gröſſerer Schmertzen ſich an den Beleidiger zu rächen, auch nicht eher ruhen läſſet, als biß er dieſe Rache ausgeübet.** Der verächtliche **Hochmuth** gebieret nothwendig die Empfindlichkeit der Beleidigung. Denn wer ſich höher hält als andere, muß heftig empfinden, wenn ihn andere beleidigen, weil die Beleidigenden deutlich bezeigen, daß ſie ihn geringer als ſich halten, oder wenn die Beleidigung aus Verſehen geſchehen, dennoch ſo hoch nicht halten, als er durch bedachtſame

Hoch-

Hochachtung gehalten zu werden prætendiret, und die grimmige **Tollkühnheit** gebieret die hitzige Begierde, dieſes Ubel vom Halſe loß zu werden, beyde aber, ſo wohl der Hochmuth als die Kühnheit gebähren die Luſt ſich zu rächen.

40. Wie nun **vernünftige** Liebe durch die gleichmüthige Freundlichkeit und gedultige Hertzhaftigkeit dem Hochmuth und Tollkühnheit des Ehrgeitziges hauptſächlich entgegen geſetzet wird, alſo iſt kein Zweiffel, es ſey auch die zornige Rachgier des Ehrgeitzes der gedultigen Großmuth vernünftiger Liebe gantz und gar zu wider, indem dieſe weder die Beleidigungen empfindet, noch deswegen dem andern was Ubels zuzufügen trachtet. Der **Wollüſtige** iſt zwar empfindlich, aber dieſe Empfindlichkeit dauret nicht lange, da hingegen ein **Ehrgeitziger** wegen ſeines hitzigen und feurigen temperaments, wenn daſſelbe einmahl in Brand geräth, ſolches nicht leicht wieder löſchen kan, als durch das Blut oder die Schmertzen des Beleidigers: Einen **Wollüſtigen** vergehet die Rachgier leichte wegen ſeiner Furchtſamkeit, und wenn er ſiehet, daß wegen des Widerſtandes des andern er dieſelbe ſchwerlich werde ausüben können. Aber ein **Ehrgeitziger** weiß von keiner Furcht, und je mehr der Beleidigte ihm Widerſtand thut, je ſauerer und ſchwerer ihm die Rache wird, je ſüſſer iſt ſie ihm, und je mehr wird dadurch ſein Zorn durch Hochmuth und Tollkühnheit aufgeblaſen.

Er wütet wie ein Löwe, und thut in ſeinem Zorn, nach dem ſtylo der Ehrgeitzigen übermenſchliche, nach der Warheit aber überthieriſche Thaten, weil ſein Zorn ſchwerlicher zu begütigen iſt als der Zorn eines wilden Thieres.

41. Die übrigen Laſter des Ehrgeitzes ſind nunmehro aus denen drey fürnehmſten leichte herzuleiten. **Die hartnäckige Stoiſchheit iſt ein Laſter, durch welches ein Ehrgeitziger angetrieben wird, ſo wohl von ſich als andern alles zu Geheimniſſen zu machen, und ohne Betrachtung der Zeit und Ort, oder ob ihm ſeine Verſchwiegenheit Nutzen oder Schaden bringen werde, das geringſte nicht zu offenbahren, auch ſich von dieſem Schweigen weder durch Bitte noch Furcht abwendig machen zu laſſen.** Hierinnen iſt der **Ehrgeitzige** dem **Wollüſtigen** hauptſächlich zuwider, indem dieſer alles ſaget, jener aber gar nichts offenbahret, und wenn alſo in Betrachtung der offenhertzigen Verſchwiegenheit der Tugend der Wollüſtige gar zu offenhertzig iſt, und Mangel an Verſchwiegenheit hat, ſo hat der Ehrgeitzige Mangel an Offenhertzigkeit und iſt gar zu verſchwiegen.

42. Ein **Ehrgeitziger** macht aus allen ſeinen Sachen ein Geheimniß, weil er Niemand was Gutes zu thun begehret, und ſich alſo befahret, daß andere aus indifferenten Umſtänden, die Meinung ſeines Vorhabens erlernen möch-

möchten, weil er gewohnet iſt mit ſeiner Scharfſinnigkeit aus ſolchen Umſtänden anderer Leute ihr Vorhaben zu erlernen: Er ſagt auch von **andern Leuten wenig**, ſie mögen nun ſeine Freunde oder Feinde ſeyn. Sind es **ſeine Feinde**, damit man nicht ſpüren möge, was er gegen ſie geſinnet ſey, oder weil er weiß, daß wenn er ſich ſtellet, als wiſſe er ihre Anſchläge nicht, daß ſie für ihm ſich nicht ſo in acht nehmen. Sind es **ſeine Schein-Freunde**, ſo thut er es zwar nicht aus Liebe zu ihnen, ſondern weil er entweder weiß, daß man von einem Klätſcher nichts hält, und ihn nicht æſtimiret, oder weil ſein intereſſe, das mit ſeinen Schein-Freunden verknüpft iſt, dadurch nur verrathen würde: Bittet man ihn nun gleich, dieſe ſeine Geheimniſſe zu offenbahren, ſo wird ihn doch ſolches nicht bewegen, weil er wohl ſiehet, daß die ſo ihn bitten, gemeiniglich Wollüſtige oder Geldgeitzige ſeyn, und er ſich von ihrer Verſchwiegenheit wenig verſprechen könne, oder weil er ſeine Hartnäckigkeit für eine Tugend der Verſchwiegenheit und Beſtändigkeit hält, und dadurch ſich eine Hochachtung bey andern zu erwerben gedencket. Durch **Bedrohung** kriegt man noch vielweniger von ihm heraus, wegen ſeiner Tollkühnheit und Zornes, und würde er ſich eher die Zunge abbeiſſen, und ſeinen Feinden ins Angeſicht ſpeyen, als daß er ſich durch ihre Pein zwingen laſſen ſolte, nach ihren Willen zu leben. Dannenhero darf man darauf, daß Leute ſich

martern laſſen, ehe ſie dem Begehren ihrer Feinde gewillfahret, keinen Beweißthum einer ſonderlichen Tugend machen, weil man ſo viel Exempel boßhaftiger Leute anführen kan, als tugendhafter, die durch Marter zur Bekäntniß derer Dinge, die ſie gewuſt, nicht zu bringen geweſen, und weil das temperament eines hitzigen und zum Ehrgeitz neigenden Geblüts, natürlicher Weiſe fähig iſt einen Menſchen zu einer Verſchwiegenheit zu diſponiren, dazu das wäſſerichte Weſen des Geblüts eines Wollüſtigen gantz ungeſchickt und ihm unmöglich iſt.

43. **Die eitele Verſchwendung iſt ein Laſter, das den Ehrgeitzigen antreibet, ſein Vermögen willig und da nöthig, überflüſſig an Leute zu wenden, die ihm zu Beförderung der Hochachtung und Stillung ſeiner Herrſchſucht ſcheinen beförderlich zu ſeyn.** Ein **Tugendhafter** giebt ſein Vermögen den Dürftigen und Tugendhaften ohne Anſehen ob er von denenſelben wieder was zu hoffen habe, und ohne Begehren über ſelbige zu herrſchen. Aber ein **Ehrgeiziger** läſt ſolches wohl bleiben, und denckt, er habe nichts davon, wenn er allen Hallunckenwas geben ſolle. Sein Hertz iſt eher zur Unbarmhertzigkeit als Barmhertzigkeit geneigt, wegen der Hitze ſeines Geblüts, es wäre denn, daß er ſich es für eine Schande achtete, Leute die ihn um etwas anſprechen, ohnbega-

begabet von ſich gehen zu laſſen, und ſich befahrete, daß ſie ihm übel nachreden möchten, oder wolte nach gewiſſen Umſtänden wegen ſeiner Freygebigkeit gelobet ſeyn, als wenn er z. E. in einem Stande lebete, für deſſen Zierrath Freygebigkeit gehalten würde; wiewohl er ſo dann in dieſem Stück zweiffels ohne ſeine Freygebigkeit öffentlich, oder doch ſo, daß ſolches durch ſeine Creaturen offenbahr gemacht würde, ausüben würde. Ein **Wollüſtiger** wendet ſein Geld an Sauf-Brüder, Huren-Wirthe u. ſ. w. Ein **Ehrgeitziger** hat einen Abſcheu vor ſolchen depenſen, jedoch weil er ſich befürchtet, daß ſolche liederliche Leute, durch ihre übele Nachrede ihm an ſeiner renomme ſchaden könten, hütet er ſich doch, da er in dergleichen Geſellſchaft geräth, daß er auch gegen ſolche Leute ſich nicht genau und knickichterweiſe, und bedienet ſich wohl dieſes, als einer politiſchen Regul: Ein honnet homme **müſſe keiner Hure, keinem Wirthe und keinem Spielmann was ſchuldig bleiben, oder mit ſolchen Leuten viel dingen.**

44. So pfleget demnach ein **Ehrgeitziger** ſein Vermögen entweder ohnmittelbahr dahin anzuwenden, Ehren-Aemter zu erkauffen, oder er wendet und hazardiret ſolches an andere Menſchen, entweder als wir jetzo erwehnet, daß ſie ihn bey andern Leuten nicht ſchaden und ihn nicht verachten, ob er ſchon nach ihrer Hochachtung eben nicht fraget; oder daß er durch dieſe

ſeine Freygebigkeit ihre Hochachtung und Beförderung erhalte. Und ſo eitel die Ehre iſt, die er durch ſeine Geſchencke ſucht, ſo eitel ſind auch die Præſente, ob ſie gleich koſtbahr ſind: Koſtbahre Galanterien, Ständgen, Gold, Meublen, prächtige Gaſtereyen, u. ſ. w. wodurch das Geld offenbahrlich verſchwendet, nicht aber zu derienigen, auf die man ſolche Præſente wendet, ihren wahren Nutzen angeleget wird.

45. So bereit aber und willig ein Ehrgeitziger zu groſſen depenſen iſt, wenn es an den point d'honneur gehet, ſo genau iſt er hingegen, wenn es auf ihn ſelbſt gehet. Denn weil ihn ſein Ehrgeitz antreibet, groſſe Thaten zu thun, und in der Welt von jedermann gefürcht zu werden, hieran aber die Unmäßigkeit die Leute mercklich hindert, indem die **Wollüſtigen** Sclaven ihrer Zechgeſellen und eines Weibes ſind; als fället ein **ehrgeitziges** Gemüth in das andere extremum, und da ein **Tugendhafter** ſeines Leibes wartet, doch alſo, daß er nicht geil werde, iſſet ſich ein Ehrgeitziger **nicht ſatt**, nicht zwar aus Kargheit, ſondern entweder aus allzugroſſer Sorgfalt, daß er nicht wollüſtig werden, ſondern vielmehr wegen ſeiner Strengheit in eſſen und trincken von denen Leuten hoch geachtet werden möge, oder weil die vielen Geſchäfte und intriguen, die er auf dem Halſe und im Kopffe hat, ihm nicht Zeit laſſen, daß er ſeinen Leib

erqui-

erquicken möge. Sein herrſchſichtiges Gemüthe fliehet **das weibliche Geſchlecht**, und betrachtet der Liebe der Perſonen anderes Geſchlechts, als eine weibiſche Zaghaftigkeit, die ſeiner Ehren einen Schandflecken anhängen werde. Und wenn ja eine Weibes-Perſon ſein Hertze brünſtig machen ſoll, muß ſie **von höhern Stande** und ſo ehrgeitzig ſeyn, als er iſt, daß er durch ſie Macht und Anſehen zu erlangen hoffet, oder auch darinnen ſeiner ambition gnug zu thun trachtet, wenn er über derſelben Ehrgeitziges Hertz triumphiren, und deſſelben ſich bemeiſtern, das iſt einer ſolchen ambitieuſen Weibes-Perſon Thun und Laſſen, nach ſeinem Augenwerck dirigiren könne. Und dieſe Neigung haben wir oben in der Tabelle **eine Stoiſche Faſten und Unempfindlichkeit** genennet, weil die Stoiſche Philoſophi der Mäßigkeit nach den äuſſerlichen Thun und Laſſen ſehr ergeben, in Hertzen aber voller Stoltz und Hochmuth angefüllet waren.

46. Hierauf folget nun nothwendig, daß ein Ehrgeitziger in Anſehen der Ausgaben auf ſich ſelbſt und auf ſeinen Leib einer **Genauigkeit** ergeben ſey, das iſt: Er iſt von der **wollüſtigen Verſchwendung** nicht allein in dieſen Stück weit entfernet, ſondern er übertrift auch die **tugendhafte Sparſamkeit.** Nicht daß er ſich ſäuiſch halten und als einen Lauſer aufführen ſolte, ſondern ſo viel als zu Ehren nöthig iſt,

hat

hat er, und hält ſich auch ſelbſt reinlich, aber er wendet doch noch weniger auf ſich, als ein Tugendhafter, er hat wohl Silber-Geſchirr und andere meublen nach ſeinem Stande, aber für ſeine Gäſte und Fremde die ihn beſuchen; wenn er alleine ſpeiſet ſo hält er ſich in einem andern Zimmer auf, und bedienet ſich ſchlechtern Haußraths und Geſchirrs. Seine Gäſte tractiret er herrlich, er aber für ſich vergnügt ſich mit gebratenen Rüben; Er kleidet ſeine Diener prächtig, er aber ſelbſt trägt ein unanſehnlich Kleid, daß die travaillen, die er thut, aushalten kan, wenn er nemlich nicht bey andern zu Ehren erſcheinen muß.

47. Dieſes alles verurſacht auch, daß ein Ehrgeitziger zu wachſamer Arbeitſamkeit geneigt ſey. Wo viel Eſſen und Trincken iſt, da iſt auch viel Schlaffen, und dieſes verurſachet Faulheit. Es iſt ein ſicher remedium ohne die geringſten Koſten zu gebrauchen, wider die Unmäßigkeit und Faulheit als den radicem vieler Kranckheiten: Claude os & aperi oculos. Wer das erſte thut, dem kömmt das andere nicht ſauer an, weil nun ein Ehrgeitziger wenig ißt und trinckt, ſo kan er auch deſto eher wachſam ſeyn. Dieſe Wachſamkeit macht ihn geſchickt und luſtig viele Geſchäfte mit Luſt zu verrichten. Seine Arbeitſamkeit unterhält wechſelsweiſe die Wachſamkeit, weil ſeine Arbeitſamkeit faſt mehr in denen travaillen der Gedancken als in müde

machen-

machender Bewegung des Leibes beſtehet, und weil die Vielfältigkeit der Gedancken, als die augenſcheinliche Erfahrung bezeuget, den Schlaf hindert, wiewohl auch die allzu groſſe Vielfältigkeit dergleichen Arbeit, durch allzu vieles Wachen den Leib ſchwächet, und ſolchergeſtalt in exceſs pecciret, weshalben wir auch die dem wollüſtigen Müßiggang entgegen geſetzte Tugend bey der vernünftigen Liebe **geſchäfftige Munterkeit**, den exceſs aber derſelben bey dem Ehrgeitz **wachſame Arbeitſamkeit** genennet haben.

48. Gleichfalls iſt ein groſſer Unterſcheid zwiſchen der **freudigen Dienſtfertigkeit tugendhafter Liebe** und der **Dienſtfertigkeit eines Ehrgeitzigen.** Es iſt wahr, ein Ehrgeitziger **neidet** zwar andere, die über ihn oder ihm gleich ſind, ſo ferne ſie ſeinen Begierden zuwider ſind, und **freuet ſich**, wenn ſie an ihren Ehrenanſehen einen Abbruch leiden: Aber er beneidet doch nicht alle Menſchen wegen alles Guten, und freuet ſich doch nicht über aller Unglück, ja er iſt in äuſſerlichen Thun und Laſſen **dienſtfertig**, und wenn man ſeinen Ehrgeitz recht zu menagiren weiß, kan man ihn wegen ſeines Verſtandes zu groſſen, auch nach Gelegenheit zu guten Dingen brauchen, in Betracht ſeine Dienſtfertigkeit nicht auf liederliche Luſt und Kuplereyen wie eines **Wollüſtigen**, ſondern auf ernſthafte

haſte erbare Dinge, die zum Guten können angewendet werden, wenn ein Tugendhafter ſolche dirigiret, gerichtet iſt. Aber gleichwohl iſt nicht zu leugnen, daß man ſich auf ſeine Dienſtfertigkeit **nicht viel verlaſſen** kan, noch ihr den Zügel zu lang laſſen muß, weil man ſeinen Ehrgeitz leicht erzürnen kan, und weil er ſo dann denſelben zu vergnügen nichts in der Welt ſchonet, und an keine Treue ſich bindet. Und wie ſein gantzes Thun mit Gewaltſamkeit durchwürcket iſt; Alſo ſind ſeine Dienſte auch zu nichts füglicher, als zu **unbarmhertzigen Morden, Brennen, Dragoner-Bekehrungen** und dergleichen **Banditen-Dienſten** zu gebrauchen, weshalben wir ſelbigen auch dieſen Nahmen in der Tabelle beygeleget haben. Wiewohl der Innhalt dieſes gantzen Capitels leichtlich zeigen wird, daß man ſich ſeiner auch zu nicht ſo offenbahr gewaltſamen, ſondern gemäßigten und ſcharfſinnigen Dienſtleiſtungen bediennen könne; Nachdem die Perſon geſinnet iſt, bey der ſich ein Ehrgeitziger durch ſeine Dienſte zu inſinuiren oder angenehm zu machen trachtet.

Das 11. Hauptſtück.
Von dem Geld-Geitz und denen daher rührenden Untugenden.

Inhalt.

Geldgeitz wird allhier nicht für die bloſſe Liebe zum Gelde, ſondern für die Liebe aller Creaturen unter den Menſchen, als die Geldes werth ſind, genommen. *n.* 1. 2. 3. Er wird beſchrieben. *n.* 4 Bey Erkenntnig des Geldgeitzes muß man gute Aufmerckſamkeit haben. *n.* 5. Was er mit der Wolluſt und Ehrgeitz gemein habe oder nicht. *n.* 6 Ein Geldgeitziger trachtet nach Ruhe, und kan von der Unruhe anderer ſeines gleichen gar vernünfftig raiſonniren. *n.* 7. Er ſucht ſeine Ruhe in der Veränderung *n.* 8. und in der Vereinigung mit dem Gelde und anderen Creaturen. *n.* 9. Er ſucht aber in dieſer Veränderung und Vereinigung die Ruhe vergebens. *n.* 10. Er geräth vielmehr in eine unendliche Unruhe. *n.* 11. Kan auch in einer endlichen Veränderung keine Ruhe finden, ſondern kriegt über die Sachen, die er beſitzt, einen Eckel, wiewohl ſein Eckel von gantz anderer Art, als der Eckel eines Ehrgeitzigen und Wollüſtigen. *n.* 12. Die von einem Geitzigen geſuchte Veränderung iſt ſelten in ſeinem Vermögen, und mit vielem Verdruß vergeſellſchafftet. *n.* 13. Er hat auch Verdruß an Dingen, daran andere Menſchen keinen Verdruß haben würden. *n.* 14. Ein Geitziger hat gar keine Begierde ſich mit andern Menſchen zu vereinigen. *n.* 15 Am wenigſten aber mit einem Geitzigen ſeines gleichen *n.* 16. und iſt Ehrgeitzigen und Wollüſtigen nicht angenehm. *n.* 17. Ein Geldgeitziger iſt von andern Menſchen darinnen

weſentlich unterſchieden, daß er von aller Menſchen-Liebe entblöſſet iſt. *n.* 18. Und ſein Hertz an allen andern geringen Creaturen hänget, *n.* 19. abſonderlich aber an Gelde, denn wenn ein Geitziger an andern Creaturen mehr hänget, als am Gelde, kömmt ſolches aus der Miſchung eines andern affects her. *n.* 20. Unterſchiedene Arten des Geitzes. Wo kein Geld iſt, fället ein Geitziger auf den Ackerbau und Viehzucht. Ob von Natur das Hertz eines Geitzigen mehr auf Gold als andere Metallen falle. *n.* 21. Das Eigenthum iſt gleichſam die Seele des Geldgeitzes, und einem Geldgeitzigen iſt die Gemeinſchafft der Güter am meiſten zu wider. *n.* 22. 25. Da hingegen ein Tugendhaffter, ja auch ein Wollüſtiger und Ehrgeitziger das Eigenthum der Güter ſo ſehr nicht achten. *n.* 23. Dieſe Vereinigung kan einem Geitzigen ehe genommen werden, als die Vereinigung, darnach andere Menſchen trachten. *n.* 24. Ein Geitziger hat ein ſehr gutes Gedächtniß, und weiß alles ſein Vermögen. *n.* 26. Aber ein ſchlecht judicium *n.* 27. und noch ein ſchlechter ingenium. *n.* 28. Wie eines Geitzigen ſtudiren beſchaffen ſey. *n.* 29. Ein Geitziger iſt tückiſch, und kan wohl ſimuliren und lügen. Er iſt weder verſchwiegen noch offenhertzig. *n.* 30. Er iſt unbarmhertzig und geitzig gegen andere Menſchen, wenn ſie ſchon noch ſo elende ſind. *n.* 31. Er iſt im Glück närriſch und aufgeblaſen, und im Unglück als ein Bettler ſubmiſs. *n.* 32. Er iſt in Widerwärtigkeit hämiſch und grauſam. *n.* 33. Sein Zorn iſt furchtſam, verborgen, und trägt dem, der ihn beleidiget hat, die Sache lange nach. *n.* 34. Er iſt ein Schind-Hund im Eſſen und Trincken, und haſſet das weibliche Geſchlecht. *n.* 35. In denen Unkoſten auf ſich ſelbſt iſt er ein Lauſer. *n.* 36. Ein Geitziger iſt zwar indifferent zum Müßiggang und Arbeit, und incliniret zum Betteln und Stehlen; Aber wenn er aus Noth arbei-

arbeitet, fället er auf mühſame Eſels-Arbeit. *n.* 37. Das Kind des Geitzes iſt der Neid. Er hindert alle an ihrem Glücke, und vergnüget ſich, wenn ſie nur unglücklich ſind. *n.* 38.

1.

DEr **Geldgeitz** wird im gemeinen Gebrauch für die **Liebe zum Gelde** genommen. Aber wer unſere bißherige Lehr-Sätze genau überlegen wird, kan leicht begreiffen, daß wir durch den Geldgeitz etwas **mehrers** verſtehen, und ſolchergeſtalt in etwas von dem **gemeinen Gebrauch** abweichen müſſen. Denn weil wir den Geldgeitz zu einer der drey Haupt-Begierden gemacht haben, die alle Menſchen beherrſchen, und ausgemacht iſt, daß keine Creatur auf der Welt iſt, die die Menſchen nicht lieben ſolten, und gleichwohl z. E. die Liebe eines **Pferdes, Hundes**, zu **Gärten, Hausbauen** ꝛc. zu der Wolluſt und Ehrgeitz, wie wir ſelbige in vorigen Capitel beſchrieben, nicht gebracht werden mögen; So würde unſer Grund-Satz groſſen Anſtoß leiden, wenn wir den Geldgeitz nur für die Liebe zum Gelde nehmen wolten, indem ſich auf dieſe Art viele Begierden finden würden, die zu keiner von denen drey böſen Begierden gebracht werden könten.

2. So iſt auch offenbahr, daß die drey Haupt-Laſter zu allen **Zeiten** geweſen. Aber das **Geld**

iſt nicht allezeit geweſen, ſondern erſt bey Zunehmung des Uberfluſſes entſtanden, wie dann auch deswegen, da ſchon Geld in der Welt geweſen, viele Völcker, die die falſche Politic darbariſch nennet, ſo lange ſie in der Einfalt blieben, und mit denen nothwendigen Dingen zu frieden geweſen, damit GOtt alles Land verſorget hat, von keinem Gelde gewuſt, ſondern ſich mit Tauſchen und Vertauſchen in ihrem Handel und Wandel beholffen, und mögen vielleicht auch noch wohl ſolche Völcker wo ſtecken. Bey dieſen nun iſt gar nicht zu zweiffeln, das nicht auch Begierde zu dem Laſter, daß wir Geldgeitz nennen, ſolte mit geherrſchet haben, und kan demnach auch in dieſer Betrachtung Geldgeitz nicht bloß oder eben hauptſächlich von der Begierde zum Gelde geſagt werden.

3. Gleichwohl müſſen wir auch hierbey in acht nehmen, daß wir nicht gar zu weit von dem gemeinen Gebrauch des Worts abweichen, und ohne Noth neue Bedeutungen einführen, oder Dinge mit ſolchen Nahmen benennen die gantz von dem Gebrauch anderer Menſchen entfernet oder demſelben entgegen geſetzet ſind. Denn dieſes thun entweder Sophiſten, oder doch zum wenigſten Leute, die die methode füglich und deutlich zu lehren nicht wohl verſtehen.

4. So werden wir demnach verhoffentlich nicht beſſer thun können, als wenn wir nach Anleitung

deſſen, was wir allbereit oben a) gelehret den Geldgeitz beſchreiben; Daß er ſey eine Gemüths-Neigung, die ihre Ruhe in stets-währender veränderlicher Beſitzung allerhand Creaturen, die unter den Menſchen ſind, und mit Gelde können angeſchaffet werden, vergebens ſuchet, und dieſerwegen mit ſolchen Creaturen, oder wenn die Begierde in einem hohen Grad iſt, alleine mit Gelde, durch eigenthümliche Erlangung und Verwahrung derer oder deſſelbigen ſich zu vereinigen trachtet. Oder mit kurtzen: Geldgeitz iſt eine Begierde nach Gelde oder Geldes werth.

5. So deutlich nun als dieſe Beſchreibung verhoffentlich iſt, ſo vielmehr erfordert die etwas genauere Betrachtung derſelbigen, Aufmerckſamkeit, weil theils kein ſchädlicherer und gefährlicherer Feind für uns ſelbſt iſt, theils (als wir vielleicht unten weiter ausführen werden,) kein affect ſich durch tauſend Griffe und Verſtellungen, ſo für uns zu verbergen ſucht, als eben der Geldgeitz. Wir wollen dannenhero die Sache nach der in denen vorigen zwey Hauptſtücken gebrauchten methode wohl überlegen.

6. Der Geldgeitz hat abermahls dieſes mit der Wolluſt und Ehrgeitz gemein, daß er ſeine Ruhe in ſtetswährender Veränderung vergebens ſucht, und deswegen ſich mit denen

a) *cap.* 5. §. 11. & *cap.* 7. §. 3.

geliebten Dingen zu vereinigen trachtet; **Aber darinnen iſt er von der Wolluſt und Ehrgeitz gäntzlich unterſchieden**, daß er dieſe Ruhe durch Beſitzung geringerer Creaturen als der Menſch iſt, nemlich Geld oder Geldes werth, und zwar durch eigenthümliche Beſitzung derſelben zu erhalten bemühet iſt.

7. **Ein jeder Geldgeitziger ſuchet Ruhe, und trachtet darnach.** Er denckt, wenn du nur entweder für die gantze Zeit deines Lebens, oder jährlich ſo viel Einkommen am Gelde oder Geldes werth haben ſolteſt, wolteſt du ruhig und zu frieden ſeyn. Wenn du nur einmahl ein eigen Hauß, ein Ritter-Gut, eine eigene Heerde Schaffe, ein hübſches Pferd, wohl abgerichtete Jagd-Hunde, ein ſilbern Servis, und ſo in indefinitum weiter, eigenthümlich haben ſolteſt, wolteſt du hernach nichts mehr begehren. Ja ein Geldgeitziger weiß ſo wohl als ein Ehrgeitziger und Wollüſtiger **über die Unruhe anderer ſeines gleichen gar vernünftig zu raiſonniren.** Sie ſprechen öfters: Dieſer Menſch iſt in ſeiner Wolluſt, Ehrgeitz, Geldgeitz gar nicht zu erſättigen. Dieſer hat eine ſchöne liebe Frau, und gehet den Huren nach, dieſer hat ſo einen guten Tiſch, und liegt Tag für Tag in Wein- und Bier-Häuſern: Dieſer hat ſo ein ehrlich Amt, er iſt in kurtzen ſo hoch geſtiegen, und iſt doch ſchon ſeines Ehren-Amts überdrüßig und nicht damit zufrieden: Dieſer hat jährlich ſo viel hundert, ſo viel

tauſend Thaler Einkommen, ſo viel Güter, ſo viel Häuſer, ſo viel Vieh, ſo viel baar Geld in Kaſten, und iſt doch des Geitzes kein Ende. Iſt es nicht ein elend Ding um die Wolluſt, um den Hochmuth und Geitz. Wenn meine Frau nur den dritten Theil ſo ſchöne wäre, als ſeine iſt; Oder: Wenn GOtt mich einmahl ſo glücklich machen und mir ſo eine ſchöne Frau geben ſolte; Wenn ich es in andern Dingen ſo gut hätte als dieſer Mann; oder, wenn meine Sonntags-Tractamente nur ſo gut wären, als dieſes ſein Sonnabend; Wenn ich nur in der Welt ſo geehret wäre, als des Mannes ſeine Bedienten, wenn ich nur den zehenden Theil ſo viel Einkommens, und ſo viel Güter hätte, wie wolte ich mir gute ruhige Tage machen. Ich wolte nach keinen andern Weibe oder nach delicateren Bißgen mich ſehnen; Ich wolte wohl Hof laſſen Hof ſeyn; Ich wolte fein von meinen Zinſen leben, oder von meinen jährlichen Einkommen, den Armen ſo und ſo viel geben, und noch ein ehrlich Stücke Geldes zu einem Noth- und Ehren-Pfennige beylegen.

8. Aber wie der Ehrgeitzige und Wollüſtige **von ſeinem Hertzen betrogen wird;** Alſo **der Geldgeitzige** noch vielmehr: **Er ſuchet gleichergeſtalt Anfangs ſeine Ruhe in der Veränderung:** Hat er einen Sack voll Dreyer, will er auch verſuchen, wie es doch thäte, wenn man einen Sack voll Groſchen, hernach

von vier Groſchen-Stücken, Dritteln, Zwey Dritteln, harten Thalern, Ducaten, Roſenobeln, Portugaleſern u. ſ. w. hätte: Hat er zehen Thaler geſammlet, rechnet er den 11. ſchon auf 100. von Hundert auf 1000. u. ſ. w. hat er ein eigen Hauß, ſo will er auch ein Gärtgen, denn einen Garten, dann ein Land-Guth, denn ein Ritter-Guth, Herrſchafft und ſo weiter haben; Hat er ein Geſpann Pferde, will er zwey, drey, vier Geſpanne, endlich gar eine Stuterey haben, Reit-Pferde, Kutſch-Pferde, Pferde zur Zucht, zur Schule, zum Handel, Rappen, Schimmel, Füchſe, Pferde aus Teutſchland, aus Littauen, aus Spanien u. ſ. w. fällt ſein Hertz auf Hunde, bald will er einen Hund haben, der hohlet, bald der ins Waſſer gehet, bald der ſich zum Jagen ſchickt, bald einen Däniſchen, bald ein Bologneſer Hündgen, bald hat er gar eine Menge Hunde beyſammen daß man eine gantze Stadt mit verſehen könte, u. ſ. w.

9. **Ein Geitziger ſucht ferner stetswehrend ſeine Ruhe in der Vereinigung mit denen geliebten Dingen.** Fället ſein Hertz auf Geld, ſo könte er ja ruhig ſeyn, wenn er ſein täglich Auskommen hätte, und wüſte, daß im Lande, in der Stadt, oder dem Orte, wo er ſich aufhält, Geld genug bey ſeinen Freunden und andern Menſchen wäre, die ihme im Falle der Noth behülflich ſeyn könten. Fället ſein Hertz auf Häuſer, Gärten, Hunde, Pferde u. ſ. w. ſo

könte

könte er ſich ja genug beluſtigen, wenn er in einem feinen Hauſe zur Miete ſäſſe; Wenn er in einen ſchönen Garten genug Gelegenheit hätte ſpatzieren zu gehen, wann er auf einen gemieteten oder geliehenen Pferde ſpazieren ritte, wenn er zu jemand ins Hauß zöge, oder ſich in deſſen Dienſte begäbe, der viel Hunde hätte u. ſ. w. Allein ein Geitziger findet in dergleichen Dingen die gröſte Unruhe: **Er kan nicht ruhen, biß die geliebte Sache ſein eigen worden**, und trachtet durch dieſes Eigenthum ſich mit dem Gelde oder derſelben Sache zu vereinigen. Kleine Kinder, wenn ſie was lieben, drucken ſie, ihre Vereinigung zu bezeigen, ihre Puppen an die Bruſt, ſie küſſen ſie, ſie nehmen ſie mit zu Bette. Gewißlich, wenn ein Geitziger es thun könte, er nehme gerne ſein Hauß, ſein Pferd u. ſ. w. mit zu Bette; Wie küſſet er nicht mit hertzlichen appetit auch einen ſtinckenden Hund? Wie gerne trüge er ſeinen Geld-Kaſten am Halſe, wenn es möglich wäre? Weil er aber denſelben nicht mit ſich ſchleppen kan, hänget er ſich an den Kaſten, und kömmet, ſeine Vergnügung zu bezeigen, nicht von demſelben, ſondern bewachet ihn Tag und Nacht.

10. **Ein Geitziger ſuchet aber vergebens ſeine Ruhe in ſolcher Veränderung und Vereinigung.** Es iſt mit allen unſern Begierden ſo beſchaffen, wie mit einem Durſtigen, der nichts anders zu trincken hat, als z. E. Spaniſchen

Wein, oder andere dergleichen ſüſſe, dabey aber hitzige Getråncke. Er intendirt indem er trinckt, ſeinen Durſt zu ſtillen; aber je mehr er trinckt, je mehr durſtet ihn, und je mehr Begierde bekommet er zu trincken. Eben weil ein Menſch in der Veränderung Ruhe ſuchet, ſo ſuchet er dieſelbe vergebens: Wenn Verånderung nicht immer verändert, dünckt es uns keine Verånderung. Frühling, Sommer, Herbſt, Winter, Tag und Nacht ſind ja Verånderungen genung; aber weil ſie ſtets auf einander folgen, und in ihrer Folge keine Verånderung oder was neues iſt, ſo halten wir ſolches für keine Veränderung. Veränderung wird der Ruhe entgegen geſetzt, und alſo iſt offenbahr, daß, wer ſeine Ruhe in der Verånderung ſucht, ſelbe in der Unruhe ſuche, das iſt, ſelbe vergebens ſuche. Gleichwie ein Geitziger, wenn er zehen Thaler hat, auf hundert, von dar auf tauſend u. ſ. w. denckt: Alſo würde er auch, wenn er 100000. Millionen håtte, auf eine neue multiplication derſelben dencken: Wenn er alles Gold in der Erde håtte, würde er doch trachten, durch den lapidem philoſophicum alles wie Midas zu Golde zu machen.

11. **Und alſo findet auch ein Geitziger in ſeinem Geitz eine unendliche Unruhe.** Sein Leben reichet nicht zu, wann er gleich Methuſalå Alter haben ſolte, nur das baare Geld, das in der Welt iſt, ja nicht einmahl nur die ſpecies und Arten von denen alten und neuen Müntz-

Sorten,

Sorten, Schauſtücken, u. ſ. w. zu zehlen oder in Rechnung zu bringen. Hat er alles beyſammen, ſo mangelt ihm doch noch etwan z. E. an denen neuern Müntzen etwan ein Thaler von Schweitzer Bund, oder ein Mansfelder, oder ein GOttes Freund der Pfaffen Feind, oder ein Vicariats-Thaler, da Deo & patriæ bey des Pferdes Schwantz anfähet u. ſ. w. zumahl da nicht leichte eine Zeit hingehet, darinnen nicht neue Arten, die man für merckwürdig hält, herfür kommen. Ja weil ein Geitziger auch auf alle Creaturen auſſer den Menſchen fället, als iſt die Unendlichkeit ſeiner Unruhe deſto handgreifflicher. Wenn Adam zu unſern Zeiten noch lebete, und von Anfang bis hieher in der Welt herum gereiſet wäre, würde er nicht fertig worden ſeyn, die unterſchiedene Arten der Creaturen, die nur über oder auf den Erdboden ſind, nur zu zehlen, und ihre äuſſerliche Geſtalt wohl zu betrachten, geſchweige dann die Geſchöpffe unter der Erden, in Waſſer, und in der gantzen Welt.

12. **So kan auch ein Geitziger bey einer endlichen Veränderung kein Vergnügen finden.** Der Eckel über die Sachen, die wir beſitzen, iſt bey einem Geitzigen ja ſo natürlich als bey einem Wollüſtigen oder Ehrgeitzigen: Die Rarität eines Dinges macht allen Sachen den Preiß. Was wir in Überfluß und täglich haben, achten wir nicht: und was ein Geitziger eigenthümlich hat, das hat er täglich. Wir mögen

noch

noch ſo wenig Geitz haben, als wir wollen, und mit unſerer Begierde auf was für eine Sache es wolle, fallen, ſo werden wir befinden, daß ſo hitzig, als wir darauf ſeyn, wann ſelbige anzuſchaffen und einzukauffen, ſo laulicht werden wir, wann wir ſolche etliche Tage gehabt haben, biß ſich endlich auch dieſe Laulichkeit in eine Kaltſinnigkeit verwandelt. Wenn wir z. E. mit groſſer Begierde wohl perfumirte Handſchuh gekaufft haben, riechen wir etliche Tage immer daran, hernach achten wir ſolches nicht mehr, wenn wir des Geruchs gewohnt ſind, ob ſchon andere Fremde ein groſſes Belieben tragen daran zu riechen, und ſelbige des lieblichen Geruchs wegen zu loben. Wir ſind in dieſem Stück faſt wie die Kinder die ihren Puppen, die ſie zwey Tage mit zu Bette genommen, den dritten Tag den Kopff abreiſſen. Jedoch iſt **der Eckel eines Geitzigen von den Eckel eines Wollüſtigen und Ehrgeitzigen darinnen entſchieden**, daß dieſe die beluſtigende und vergnügende Sache über die ſie einen Eckel haben, gerne bey ihrer Veränderung quittiren, und gegen eine andere fahren laſſen, da hingegen ein Geldgeitziger alle die Dinge, die er einmahl ſich eigenthümlich erhalten hat, ob er ſchon keine Freude mehr daran findet, dennoch bey Erwerbung anderer neuen Dinge ſo viel als möglich beyzubehalten, ſich angelegen ſeyn läſſet.

13. Hiernächſt kan auch deswegen das Verlangen

gen eines Geitzigen die begehrte Ruhe nicht erlangen, weil dieſe Veränderung, die er ſuchet, gar ſelten in ſeinem Vermögen iſt, ſondern nothwendig mit vielem Verdruß vergeſellſchaftet ſeyn muß. Es giebt niemand gerne etwas umſonſt weg. Viel Leute trachten darnach, wo etwas zu gewinnen iſt, und findet ein Geitziger immer einen andern, der ihm an Erhaltung eines Dinges hinderlich iſt, und ob wir ſchon oben b) erwehnet, daß die Ehrgeitzigen dergleichen Hinderung einander einſtreuen, ſo findet man doch auch, daß Ehrgeitzige zuweilen einander helffen. Aber Geitzige werden wegen bald zu meldenden Urſachen niemahlen einander beförderlich ſeyn, ſondern einander allezeit hindern, oder, wenn ſie ſchon einander zu helffen Geſellſchaften machen, dennoch in der Erwerbung ſelbſt oder Theilung u. ſ. w. allemahl einander zu betrigen ſuchen: Wenn ein Geitziger ſeine Mühe, Schweiß und Arbeit gegen ſeinen Erwerb rechnen wolte, würde er gleichfalls finden, daß er mehrentheils einen Centner Verdruß um ein Loth Gewinſt in ſich freſſen müſte, zumahlen die Beſchaffenheiten des Geldgeitzes bald zeigen werden, daß ein Ehrgeitziger viel eher geſchickt ſey reich zu werden, als ein Geldgeitziger, und daß der Geldgeitzige wegen ſeiner Furcht, Mißtrauen u. ſ. w. nicht capabel ſey etwas zu wagen; Wer aber

b) c. 10. §. 12.

aber nicht wagt, der gewinnt nichts. Zu geſchweigen der Sorgen und Kummer, die ein Geitziger hat, oder ſich macht, ſein Vermögen zu erhalten und zu bewahren.

14. Wiewohl ſich auch der Geitzige ſelbſt viel Verdruß und Unruhe macht, die ein Wollüſtiger und Ehrgeitziger, geſchweige denn ein vernünfftiger Menſch, nicht einmahl für Verdruß halten würden. Wenn er gleich geſund, und ihm ſein ehrlicher Nahme von niemand gekräncket wird, auch keinen Mangel leidet oder darben darff, und es wird ihm ein Beutel Geld, das er nicht nothwendig braucht, auch wohl ſchon etliche Jahr im Kaſten ſtille gelegen hat, geſtohlen, oder es ſtirbt ihm ſein Vieh, oder etwa gar nur ein Hund, oder bleibt ihm ein eingebildeter Vortheil auſſen, oder es lebt ihm einer zu lange, von dem er zu erben verhofft, ſo iſt er drüber betrübt, und grämet ſich; Trifft es aber gar, daß ihm Hauß und Hoff abbrennt, oder ihm der gröſte Theil ſeiner Güter geraubet werden, wird er bey nahe verzweiffeln. Ein Wollüſtiger hingegen und Ehrgeitziger alteriret ſich über die erſten Fälle ſehr wenig, oder gar nicht; über die letzten aber gehet die darüber geſchöpffte Bekümmerniß doch bald überhin, weil jener bald Freunde findet, die ihm unter die Armen greiffen, dieſer aber Gelegenheit ſuchet, ſich wieder heraus zu reiſſen, und aufzuhelffen. Ein Tugendhaffter aber ſiehet alles dieſes an, als Dinge,

ge, die ihm nicht angehen, und die er leicht entbehren kan.

15. Und iſt ſolchergeſtalt zwiſchen einem **Geldgeitzigen und anderen Menſchen ein groſſer Unterſcheid**, daß, da Wollüſtige und Ehrgeitzige ſich mit andern Menſchen, oder andere Menſchen mit ſich zu vereinigen trachten, c) **Geitzige hingegen von dieſer Vereinigung und deren Begierde gar nichts wiſſen.** Ein Geitziger iſt am allervergnügteſten wenn er allein bey ſeinem Geld-Sack, Pferde, oder Hunde iſt, und hat daſelbſt mehr Vergnügen, als bey der luſtigſten oder vornehmſten Geſellſchafft. Sein melancholiſch temperament liebet die Einſamkeit: Er ſitzet ſtille in der Geſellſchafft, und iſt ſich und andern eine Laſt darinnen.

16. Und da andere Menſchen am liebſten bey ihres gleichen ſeyn, auch die Wollüſtigen und Ehrgeitzigen, ſo iſt **ein Geldgeitziger am allerunnotheſten bey einem andern Geitzigen, ſondern feindet denſelben mehr an, als andere Menſchen**, denn er iſt gewiß verſichert, daß gleichwie er gerne alles alleine haben will, alſo der andere dergleichen intendire, und alſo ſie beyde nothwendig einander in ihrem Vorhaben hindern müſſen; Da hingegen ihm die Geſellſchafft eines Wollüſtigen und Ehrgeitzigen noch erträglicher iſt, weil er ſie vor Narren hält, bey denen etwas zu verdienen iſt, indem der Wol-

c) *cap. 9. §. 7. 8. c. 10. §. 7. ſeq.*

Wollüſtige entweder mit guten Worten; oder durch Betrug ſich leichte was abſchwatzen läſt, der Ehrgeitzige aber für einen point d'honneur hält, Leuten die ihn veneriren, für ihre reverenze und Schmeicheleyen baar Geld zu geben.

17. **Jedoch iſt kein Geitziger bey Wollüſtigen und Ehrgeitzigen angenehm,** wenn ſie ihn kennen lernen. Denn ob wohl ein Wollüſtiger nicht gerne in der converſation Ehrgeitziger Leute iſt, und ein Ehrgeitziger gleichfalls an der Luſt der Wollüſtigen keinen Gefallen hat, ſo werden ſie doch bey habender Wahl lieber mit einander als mit Geitzigen umgehen, und tragen für dieſen einen rechten Abſcheu: Ein Wollüſtiger wegen des Geitzigen Lauſerey, Schindhündigkeit und melancholiſchen Art, ein Ehrgeitziger aber theils wegen ſeiner irreſolution und Furcht, theils gleichfalls wegen ſeiner Lauſerey.

18. So beſtehet demnach **der weſentliche Unterſcheid** des Geldgeitzes von der raiſonnablen Liebe, Wolluſt und Ehrgeitz darinnen, **daß ein Geitziger von aller Menſchen-Liebe gäntzlich entblöſſet iſt.** Wo unſer Schatz iſt, da iſt unſer Hertz. So wenig wir an zwey Dinge zugleich gedencken können, ſo wenig können wir auch zwey Dinge zugleich lieben, ſondern es muß nothwendig deren eines dem andern weichen, ſo ferne ſie einander zuwider ſind. Nun iſt

iſt aber in der Welt, es ſey nun aus was Urſache es wolle, immer eine Creatur der andern zuwider, abſonderlich aber iſt zwiſchen den Menſchen und andern Creaturen eine ſolche Uneinigkeit, oder zum wenigſten keine ſolche harmonie, daß man ſich einbilden könne, man möge wohl ohne Abbruch der Menſchen-Liebe ſein Hertz an die andern Creaturen hängen. Es ſind tauſenderley Fälle, die täglich vorkommen, dabey ein Menſch, der andere Menſchen vernünftig liebet/ Gelegenheit findet, denenſelben zu gut und zu ihrer Erhaltung alles ſein Geld und anders Vermögen insgeſamt, das aus denen geringern Creaturen beſtehet, zu wagen, und in die Schantze zu ſchlagen. Ein **Wollüſtiger** und **Ehrgeitziger** waget zwar alle ſein Geld und Vermögen hauptſächlich an ſeine Luſt und Ehre, und niemahls an den wahren Nutzen anderer Menſchen, ja er ziehet auch ſeine Luſt und Ehre allen Menſchen vor, dergeſtalt, daß er alle Menſchen darum giebet, weswegen auch ſeine Liebe unvernünftig iſt; Aber es geſchiehet doch zum öftern, daß bey ſeiner Luſt und Ehre viel andere Menſchen intereſſiret ſind, denen zu gute er nicht nur ſein Geld und Gut/ ſondern auch wohl ſeine Geſundheit, Leib und Leben in die Schantze ſchlägt. Da hingegen ein Geitziger, ſeines Gelds und Guts wegen, nicht alleine alle Menſchen im Stiche läſſet, ſondern auch ſelbiges zu erlaugen, wenn es ihm ſchon war-

haftig nichts nütze, ſondern offenbahr überflüſſig iſt, Vater und Mutter, Weib und Kind, und alle andere Menſchen ſo zu ſagen verräth, und in dieſer Betrachtung zu dem gemeinem äuſſerlichen Frieden in menſchlicher Geſellſchaft viel untüchtiger iſt, als wollüſtige und ehrgeitzige Menſchen.

19. Daß aber **ein Geldgeitziger mit dem Hertzen an allen andern geringern Creaturen hange**/ iſt theils aus der eigenen Erfahrung, theils auch aus der Sache ſelbſt, wenn man gleich den Geldgeitz nur in der Liebe des Geldes ſuchen ſolte, zu erweiſen. Gib einem Geitzigen, was du wilſt, er nimmt alles an, Haus, Hof, Acker, Vieh, Waaren, Mobilien, künſtliche Arbeit, ja er ſucht auch im Miſte Haderlumpen auf, Obſt-Schalen, Papiergen und andere nichtswürdige Dinge, die die Leute wegwerfſen, und mit Füſſen treten. Er ſpricht: Ein guter Haus-Wirth ſoll über drey Zäune nach einer Stecknadel klettern u. ſ. w. Alle andere Creaturen, auſſer dem Menſchen, ſind Geldes werth, (gleich wie des Geldes Gebrauch darinnen beſtehet, allerhand andere Creaturen dadurch zu kauffen, biß auf den Menſchen, ob wohl die Boßheit der Menſchen dieſen Gebrauch zum Mißbrauch gemacht hat, daß man auch Menſchen, und zum wenigſten ihre Hertzen oder äuſſerliche Thaten damit erkauffet.) Und alſo liebt

ein

ein Geldgeitziger alle andere Creaturen, weil er Geld daraus machen oder Geld erſparen kan.

20. Ja ſprichſt du, es ſind doch gleichwohl viel Leute, die z. e. **Hunde/Katzen/Pferde** **höher lieben als Geld**/ und denen man einen gröſſern Gefallen erweiſet, wenn man ihnen einen Hund und dergleichen verehret, als wenn man ihnen viel Geld gäbe. Aber hier muſt du wohl mercken, das anfänglich nicht alles wahr iſt, was die Leute von ſich ſelbſt ſagen. Oft giebt ein Geldgeitziger ſolches vor, **daß er nicht will vor Geldgeitzig angeſehen ſeyn**; Aber verſuche es nur, und gieb ihm ſo viel Geld dafür, als die Sache warhaftig auf das höchſte werth iſt, und ſiehe, ob er nicht die Sache wieder ums Geld vertauſchen wird. Hiernechſt muſt du einen Unterſchied machen **unter einem Geldgeitzigen/ der wenig Wolluſt und Ehr-Geitz hat/ und unter einem Geldgeitzigen, der zugleich eine ſtarcke Miſchung von Wolluſt und Ehrgeitz hat.** Iſt es wahr, daß du einem Geitzigen einem gröſſern Gefallen thuſt mit dem Præſent eines Hundes, Pferdes u. ſ. w. als mit baarem Gelde, ſo geſchiehet ſolches, ſeine beywohnende Wolluſt und Ehrgeitz zu vergnügen; Aber eine **geitzige Wolluſt**/ und einen **geitzigen Ehrgeitz**/ nicht nur in dieſer Betrachtung, daß du ihm ſolche Creaturen ſchenckſt, und er dafür kein Geld ausgeben darf, da ein Wollüſtiger und Ehrgeitziger hingegen ſolche

Dinge lieber bezahlet; ſondern auch deswegen, daß er ſolche zu einer ſolchen Wolluſt oder Ehr-Geitz, anzuwenden geſinnet iſt, dafür hauptſächlich ein Wollüſtiger oder Ehrgeitziger einen Abſcheu haben würde. Die Erbarkeit verbietet mir, daß ich nicht deutlicher ſchreiben kan, ſo wohl auch die Vorſichtigkeit, weil viel Menſchen, die vor der blinden Welt in Ehr-Anſehen ſtehen, und meynen, ihre Laſter auch bey klugen Leuten zu verbergen, mit ſolchen Dingen behaftet ſind. Aber lieſe nur dieſes gantze Capitel mit Fleiß durch/ ſo wirſt du ſchon begreiffen, was ich meyne.

21. Gleichwohl iſt nicht nöthig, daß wir deswegen **den Geldgeitz an und für ſich ſelbſten ſolten in ſo viel unterſchiedene Arten eintheilen / als Creaturen nach dem Menſchen ſind**; ſondern es iſt die Liebe derſelben, wenn ſie ſtärcker iſt, als die Liebe der Menſchen, nur eine Anzeigung, daß ein Menſch viel Geldgeitz habe. Eigentlich aber concentriret **ſich doch aller Geitz auf das Geld** / weil man dadurch alle Sachen erlangen kan, und weil ſelbiges als ein centrum iſt, indem alle andere Creaturen dem Werthe nach zuſammen lauffen. Weswegen nicht alleine dieſe Gemüths-Neigung **den Nahmen des Geitzes bekommen** / ſondern auch bey denen Menſchen, da der Geldgeitz die andern Paſſiones in einem **hohen Grad** übertrift, zu ſpühren iſt, daß ſie

bloß

bloß auf das leidige Geld erpicht ſind, daſſelbige bewahren, und dabey Froſt, Hunger und Durſt ausſtehen, und von andern Gütern entblöſſet ſeyn. **Wo aber kein Geld iſt/** und wo man des Tauſchens an ſtatt des Kauffens und Verkauffens ſich bedienet, da fället wohl das Hertz eines Geitzigen auf die Erde, daraus das Gold genommen iſt, und was man zu deren Gebrauch vonnöthen hat, nemlich auf **den Ackerbau und Vieh-Zucht.** Wiewohl ich die Natur des Goldes und Silbers nicht ſo genau verſtehe, daß ich darinnen etwas gewiſſes ſagen ſolte; **Ob nicht das Gemüth eines Geldgeitzigen von Natur auf Gold und Silber mehr als auf andere Creaturen/ oder auch als auf andere Metall** oder Materialien, als Leder, Baum-Rinden u. ſ. w. derer man ſich an ſtatt Goldes und Silbers ehedeſſen und anderswo bedienet hat, und noch bedienet, **fallen ſolte;** So viel iſt gewiß, daß ein Menſch, er habe nun ſo wenig Geitz als er wolle, dennoch Müntze von feinem Silber und Golde lieber habe als andere: Und daß ein klein Kind/ das auf andere Art die Bey-Affecten des Geldgeitzes ſpühren läſt, bey Anſehung Goldes uud Silbers für Freuden zappeln werde; Aber ich kan doch nicht gewiß ſagen, ob dieſes nicht dem Glantz und polirten Schein dieſes Metalls mehr zuzuſchreiben ſey, als einem natürlichen verborgenen

Zuge des Weſens ſelbſten; Man müſte ſehen, ob kleine Kinder nicht nach polirten Zahlpfennigen ja ſo lieb greiffen würden, als nach Golde, aber auch andere Umſtände mehr dabey in acht nehmen, damit man ſich ja in ſeinem Urtheil nicht übereilete, als wie die Richter in einer Stadt in Griechenland gethan, die, als ein klein Kind eine güldene Crone vom Altar genommen, um zu prüffen, ob es das Kind aus Boßheit gethan, ihm unter andern Spielzeuge auch die Crone fürgeleget, und als es nach dieſer für andern Puppen-Werck gegriffen, daſſelbige als einen Kirchen-Räuber mit der ordentlichen Straffe des Kirchen-Raubes beleget.

22. Wie ſoll ich aber nun einen Wollüſtigen und Ehrgeitzigen von einem Geldgeitzigen noch genauer unterſcheiden, indem gleichwohl offenbahr iſt, daß **ein wollüſtiger und Ehrgeitziger auch meiſtentheils gerne nach Gelde trachten.** Ich halte, daß man unter denen Dieben und Spitzbuben, wo nicht mehr, doch zum wenigſten ja ſo viel Wollüſtige und Ehrgeitzige als Geldgeitzige antreffen ſolte. Dieſe Entſcheidung zeiget uns, daß wir oben geſagt, ein Geitziger bemühe ſich, ſeine Ruhe **durch eigenthümliche Beſitzung Geldes und Gutes zu erlangen.** Demnach iſt eigentlich **das Eigenthum die Seele und**

das

das Leben des Geldgeitzes. Die genaue Vereinigung einer Sache mit der andern erfordert ein Eigenthum: Denn was vielen (NB. unterſchiedenen und nicht unter ſich allbereit vereinigten Dingen) gemein iſt, das kan ohnmöglich mit denenſelbigen vereiniget ſeyn. Die Liebe leidet deswegen keine unterſchiedene und widrige Neben-Buhler. Alles was wir lieben, nach deſſen Vereinigung mit uns trachten wir. Ein Geitziger liebet alle geringere Creaturen, derowegen ſuchet er ſich mit ihnen zu vereinigen. Ein Geitziger liebet keinen Menſchen, derowegen kan er nicht leiden, daß die Creaturen, die er liebet, mit andern Menſchen gemein ſeyn. Deswegen hütet er ſeinen Schatz, ſeine Güter, und bewachet dieſelben, daß ihnen kein Menſche zu nahe komme, und durch den geringſten Gebrauch ſich nur einer Gemeinſchaft anmaſſe: Wird er aber derſelben gar beraubet, ſchmertzt es ihn mehr als einen vernünftigen Menſchen, wenn ihm durch Verwundung z. e. ein Arm oder Bein abgelöſet wird.

23. **Ein Tugendhafter** hergegen kan wohl leiden, daß alle ſeine Güter mit andern Menſchen gemein ſeyn, denn er liebet die Güter nicht, und alſo iſt er nicht mit ihnen vereiniget: Und wenn er ſie ſchon nicht haſſet, ſo iſt er doch mit andern Menſchen durch die Liebe vereiniget, und ſiehet alſo gerne, daß ſeine Güter mit denen

ihm vereinigten Menſchen gemein ſeyn. Ein **Wollüſtiger** und **Ehrgeitziger** iſt gleichfals nicht mit Geld und Gut vereiniget, wel er ſolches nicht liebet. Ob er nun ſchon auch demſelben nicht gram iſt, weil er Gelds und Guts oft vonnöthen hat, ſo erfordert doch dieſer Gebrauch eben kein Eigenthum, ſo wenig als der gemeine Gebrauch z. e. eines Gartens zwiſchen ſechs und mehr Brüdern, die einander lieben. Wenn einem Wollüſtigen und Ehrgeitzigen gleich das Seinige geſtohlen wird, geben ſie ſich doch bald zu frieden, wenn ſie wiſſen, daß ihre maitreſſe, ihr guter Bruder, ihr Fürſt noch Eſſen und Trincken oder andere Güter in Vorrath hat. Ja, weil ſie von andern Wollüſtigen und Ehrgeitzigen Luſt und Ehre hoffen, berauben ſie ſich hertzlich gerne des Eigenthums ihrer Güter, und geben ſelbige den andern Perſonen zu eigen, von denen ſie ihre Luſt und Ehre zu erlangen vermeinen.

24. Jedoch iſt ein **Geldgeitziger auch in dieſer geſuchten Vereinigung und Eigenthum noch elender dran / als alle andere vernünftige und unvernünftige Menſchen. Ein Tugendhafter** weiß, daß es ohnmöglich iſt, daß ein ander tugendhaftes Gemüth ihm könne von einem andern Menſchen, der nicht tugendhaft iſt, entriſſen werden: Er weiß, daß ein Tugendhafter nicht trachten werde, die Vereinigung zwiſchen ihm und ſeinen geliebten

Freun-

Freunde zu trennen, ſondern vielmehr durch Vereinigung ſeines eigenen Hertzens mit ihnen beyden zu bekräftigen. Ein **Wollüſtiger** und **Ehrgeitziger** dürffen zwar eben kein groß Vertrauen auf die Hertzen ihrer Wollüſtigen und Ehrgeitzigen Freunde ſetzen; Aber es weiß doch ein **Wollüſtiger**/ daß ein anderer Wollüſtiger nicht leichte das Band ihrer Freundſchaft trennen, ſondern vielmehr ſich mit ihnen beyden als Wollüſtigen vereinigen werde, ein Ehrgeitziger und Geldgeitziger aber ſich nicht groß bekümmere, ihm ſeinen wollüſtigen Freund abſpenſtig zu machen, auch ſein wollüſtiger Freund ſelbſt wenig Luſt haben werde, ihn zu quittiren, und einem Ehrgeitzigen, am wenigſten aber einem Geldgeitzigen anzuhangen. Es weiß ein **Ehrgeitziger** / daß ein Geldgeitziger und Wollüſtiger ſich nicht bekümmern werde, das Hertz ſeines Ehrgeitzigen Freundes von ihm abzureiſſen; Er weiß, daß ſein Ehrgeitziger Freund nicht von ihm zu einem Wollüſtigen und Geldgeitzigen übergehen werde. Und alſo hat er ſich nur für einem andern Ehrgeitzigen in acht zu nehmen, und ſeine Liſt dahin zu pouſſiren, daß dieſer ſeinen Zweck nicht erreiche. Aber ein Geldgeitziger kan anfänglich gar kein Vertrauen auf ſeinen Geldſack, auf ſein Pferd, auf ſeinen Hund u. ſ. w. ſetzen. Denn ſein Hertz hänget zwar an dem Geld und Gut, aber das Geld und Gut hat kein Hertz, das wieder an ihm hienge:

Und ob ſchon ein Hund, Pferd u. ſ. w. können gewöhnet werden, daß ſie einen Schein einer Treue annehmen; So mangelt es doch einem Geldgeitzigen daran, daß er die Dinge aus Kargheit nicht darzu gewöhnet. Hiernechſt ſo hat er ſich nicht unbillig zu befahren, daß ſeinem Geld und Gut von Wollüſtigen, Ehrgeitzigen und Geldgeitzigen aus unterſchiedenen Urſachen nachgetrachtet werde, und iſt doch wenig geſchickt, ſich wider ſelbige zu ſchützen, daß ihn ein andrer Geldgeitziger nicht beſtehle, ein Ehrgeitziger nicht überliſte, und ein Wollüſtiger z. e. ſeinen Hund, dem er nichts als Knochen zu freſſen giebt, nicht mit einem Stück Fleiſch an ſich locke.

25. Was noch mehr zu Bekräftigung der Betrachtung, **daß die Seele des Geldgeitzes in der Begierde des Eigenthums beſtehe/** könte angeführet werden, haben wir ſchon im erſten Theile, da wir von der völligen Gemeinſchaft alles Vermögens (d) gehandelt, weiter abgehandelt. Wie dann auch zu deſto mehrerer Bekräftigung deſſen, was wir daſelbſt demonſtriret, daß ſolche völlige Gemeinſchaft ein nothwendiges Stück vernünftiger Liebe ſey, gegenwärtige Anmerckung, daß der Geldgeitz das Eigenthum ausgeheckt, viel contribuiren wird.

26. Wir haben nur jetzo geſagt, daß ein Geldgeitziger übel dran ſey, und wenig Geſchicke habe, ſich für andern, ſonderlich für Wollüſtigen und

(d) *P. 1. c. 6. §. 82. ſeq.*

und Ehrgeitzigen zu hüten. Denn ſein Judicium und Ingenium iſt ſchlecht / indem alles, worinnen er im Verſtande avantage für andern hat, auf ein ſonderlich gut Gedächtniß hinaus laufft. Nun pflegen aber kluge Leute, ſo zu ſagen, ein Loth Judicii im Nutzen des gemeinen Weſens höher zu æſtimiren, als ein Pfund Gedächtniß. Ein Geld-Geitziger denckt mehr auf vergangene als gegenwärtige und zukünfftige Dinge. Durch die vergangene Dinge verſtehe ich hier diejenigen, die er ſchon (in præterito) erlanget hat, ob er gleich dieſelbige gegenwärtig noch beſitzet. Denn er kan nicht immer auf ſeinem Geld-Sack ſitzen, vielweniger, wenn er vielerley Güter beſitzt, an allen Orten zugleich gegenwärtig ſeyn, und alſo kan es nicht fehlen, er müſſe öffters dem Leibe nach denenſelben abweſend ſeyn. Nun werden aber in der Philoſophie abweſende Dinge auf gewiße Maße bald dem Vergangenen bald dem Zukünfftigen gleich gerechnet, zum wenigſten dem Gegenwärtigen entgegen geſetzt, gleichwohl gedenckt der Geitzige wegen der geiſtlichen Vereinigung mit ſeinem Geld und Gute ſtets an das Abweſende; Er verlanget bald leiblicher Weiſe auch bey denenſelben gegenwärtig zu ſeyn, wie man bey allen Dingen gerne iſt, die man liebet, er befürchtet ſich, man werde ihm dieſelbigen rauben, und alſo, wenn es möglich wäre, ſo hienge er ſie gerne alleſamt an den Hals, und trüge ſie

mit

mit ſich herum, oder theilte ſich in ſo viel Theile, als er Güter hätte, daß er allenthalben ſeyn könte. Weil es aber nicht möglich iſt, ſo **drückt er ſich dererſelben Summe / Beſchaffenheiten und Ordnung feſte in ſein Gedächtniß.** Was ſein Geld betrift, iſt ſein Kopf ein lebendig Rechenbuch, darinnen er weiß, was er in dieſem Sacke für ſpecies und Summen hat, wie viel er dieſem, wie viel ihm jener ſchuldig ſey, daß es alſo ſchwer iſt, ihn um einen Dreyer zu beſtehlen oder zu vervortheilen, daß er es nicht mercken ſolle. Wegen **ſeiner unbeweglichen Güter** weiß er perfect. wie viel Gemächer, ja wie viel Löcher und Winckel in ſeinem Hauſe ſeyn. Sein Kopf iſt ein lebendig Inventarium, es ſey nun fundi inſtructi, oder cum inſtrumento: Es ſind keine mobilien ſo geringe, **kein Buch** ſo klein, daß er in ſeinem Hauſe oder Bibliotheque nicht wiſſen ſolle. Und damit ſein Gedächtniß nicht turbiret werde, muß alles von ſolchen Dingen **in ſeiner Ordnung** ſtehen oder liegen, und wenn man es gebraucht, (wiewohl dieſes ſelten geſchicht,) gantz accurat wieder hingebracht werden. Er weiß alle **Ruten Landes** von ſeinem Acker, alle **Gräntzen** / alle ſeine **Schaafe, Lämmer** und ander Vieh: Und weil dieſes ſo ordentlich nicht immer bleiben kan, als die Dinge, die ſich nicht ſelbſt bewegen, ſo drückt er ſich die Dinge, durch welche er ſie von andern unterſcheiden kan, feſte in ſein

Ge-

Gedächtniß ein, z. e. die Geſtalt, die Grösſe, die Farben derſelben. und wo er keine ſolche Merck-Zeichen in der Natur findet, macht er ſich *ſubſidia mnemonica* ſelbſt durch gewiſſe Zeichen, und ſeine Begierde giebt ihm artem Lulliſticam ſelbſten ein. Durch dieſe Ubung, wormit er ſtets umgehet, exerciret er ſein Gedächtniß überaus ſehr, und bringet es zu einer ſonderlichen Vortrefflichkeit.

27. Hingegentheil iſt ſein Judicium **das beſte nicht**: Je mehr dem Gedächtniß zuwächſt, je weniger nimmt das Judicium zu, weil es nicht excoliret wird, und ein Menſch nicht zugleich an zwey Dinge dencken kan. Sein Judicium beſtehet hauptſächlich darinnen, deß er weiß, daß 2. mahl 4. mehr iſt als 2. mahl 2. und daß er den Unterſcheid ſeiner Sachen weiß, die er beſitzet: Aber auf **gegenwärtige Dinge und deren Unterſcheid** genau acht zu haben läſt ihm ſein Geldgeitz nicht zu. Ein Geitziger kauft nicht gerne, ſondern läſt ſich gerne was ſchencken. Einem geſchenckten Gaul aber darf man, nach dem gemeinen Sprichwort, nicht ins Maul ſehen, und wenn man bey geſchenckten Dingen das beſte allemahl wehlen wolte, würde es nicht nur grob heraus kommen, worüber ſich endlich ein Geldgeitziger wenig bekümmern würde, ſondern er würde ſich befahren müſſen, daß man ihm entweder die begehrte Sache abſchlüge, oder aber

andere

andere Leute ihm nicht leicht was ſchencken würden. Kauft er ja etwas, ſo kauft er nicht nach dem beſten, ſondern nach dem wohlfeileſten, und wird alſo allenthalben wenig Gelegenheit ſeinem Judicio geben, ſich in Handel und Wandel zu üben. Andere ſubtile Dinge, daran ein Ehrgeitziger ſein Judicium ſchärffet, (e) und nützliche Dinge, daran ein Tugendhafter ſein Judicium übet, (f) kommen einem Geitzigen faſt nicht in die Gedancken. Indem er mit keinem Menſchen Freundſchaft zu machen, und deßen Hertz zu gewinnen trachtet, übet er ſein Judicium nicht in Ausübung derer zu wahrer Freundſchaft gehörigen Tugenden, und in Erforſchung derer aus Beſitz der Tugend vorquellenden Wahrheiten, noch weniger aber in dem ihm mühſamen Decoro, und achtet die Menſchen viel zu wenig, daß er ſich ſolte darum bekümmern, wie er durch die Gleichförmigkeit ſeines Thuns und Laſſens mit dem ihrigen ſich ihnen gefällig machen möge.

28. **Das Ingenium eines Geldgeitzigen iſt auch nicht ſonderlich/ ja faſt noch ſchlechter als ſein Judicium.** Er übet ſelbiges nur darinnen, daß er z. e. die Geld-Müntzen ſortiret, und gleich und gleich zuſammen leget. In denen übrigen Gütern findet er nicht einmahl

ſo

(e) *cap. 10, §. 28.* (f) *cap. 8. §. 5.*

ſo viele Gelegenheit gleiches und gleiches zuſammen zu ſetzen, auſſer daß er etwan verſtehet, was für Saame ſich zu dieſem Erdreich beſſer ſchicke, was zu jenem, was für Viehe auf dieſem Strich Landes beſſere Weyde habe, was auf jenem u. d. g. Zu Erfindung artiger Dinge, die das Gemüthe des Menſchen auf tugendhafte oder wollüſtige Weiſe beluſtigen, iſt er gantz ungeſchickt, weil er ſeinen Verſtand niemahls darinnen übet. Und iſt alſo gantz natürlich, daß ein Geldgeitziger ſich zu nichts weniger ſchicke, als zu einem guten Gedichte, oder ungezwungenen Poëmate: Daher es kommt, daß, wenn ein Geitziger in einer Geſellſchaft den Diſcours unterhalten will, er mehrentheils Dinge vorbringt, die ſich gäntz nicht dahin ſchicken, oder zum wenigſten mit den Haaren dazu gezogen, und ſchrecklich weit geſucht ſind, ob er ſich ſchon der gemeinen particulæ connectendi: **Als wie einmahl ꝛc.** oder: **Es fället mir hierbey ein ꝛc.** zu bedienen pfleget: Wodurch dann alle Annehmlichkeit verdirbet, wenn es auch ſchon ſonſten an und für ſich ſelbſten eine merckwürdige, nützliche oder curieuſe Sache wäre, indem das Leben der Converſation in der Gleichförmigkeit der Gedancken, und einer faſt nicht zu merckenden Veränderung beſtehet: Man müſte dann in der Verwunderung über der ungemeinen Gezwungenheit und inimitablen

Alber-

Alberheit Vergnügen finden, als z. e. in des P. Abr. de S. C. Schriften.

19. Aus dieſen erhellet nun leichtlich, daß ein Geldgeitziger an und für ſich ſelbſt keine Luſt eben zum ſtudiren habe/ aber doch auch dem ſtudiren nicht feind noch ſelben zuwider ſey. Er ſtudiret aber nicht zur Luſt/ noch in der Welt groß/ ſondern reich zu werden, und wenn er hoffet Geld mit zu verdienen, ſo läſſet er ſich es ſauer werden und hat gut Sitze-Fleiſch. Er ſchickt ſich aber zum mediriren wegen Mangel des Judicii und Ingenii nicht wohl, ſondern auswendig zu lernen/ locos communes zu machen, Collegia abzuſchreiben, viel zu leſen, u. ſ. w. Er iſt geſchickt, ſeine lectiones dem Wort-Verſtande nach herzuſagen, und was er lieſet, leicht zu behalten, in allen Facultäten, Sprüche, Leges, Recepte, Sententias und gantze Plätze aus denen Autoribus zu mercken, Capitel, Verſicul, Titel, Leges denen Zahlen nach ohne Verwirrung fertig zu mercken, in Chronologia und Genealogia Jahrzahlen, und Nahmen, was zu dieſer Zeit geſchehen ſey, wie die Familien auf einander folgen, und durch Schwägerſchaft mit einander verknüpft ſind, mit Verwunderung zu wiſſen. Wenn er Bücher ſchreibet, iſt er weitläuftig, und kan ſie mit digreſſionen und vielen Allegatis, Sententiis Poetarum, Oratorum, Patrum. Philoſophorum &c. auszieren. Doch iſt er bey ſeiner Menge und Weit-

läuftig-

läufftigkeit offt obſcur und kein guter methodicus u. ſ. w.

30. Was nun die Laſter und Untugenden anbelanget, wodurch der Geldgeitz von der wahren Tugend, und von denen Beſchaffenheiten der Wolluſt und des Ehrgeitzes entſchieden wird, ſo iſt bey einem Geitzigen anſtatt der verſchwiegenen Offenhertzigkeit der Tugend, tückiſches Weſen und ſimulirung anzutreffen. Hierdurch verſtehe ich ein Laſter, durch welches ein Geitziger angetrieben wird, ſich gegen andere Menſchen freundlich und treu anzuſtellen, ſeinen Haß und Feindſchafft oder Liebloſigkeit zu verbergen, die Wahrheit zu verkehren, und anſtatt derſelben ſich die Lügen anzugewehnen. Ein Geitziger liebet keinen Menſchen, alſo trauet er auch keinem, ſondern fürchtet ihn, und dencket ihn mit ſeiner Vorſtellung zu betriegen, und dadurch Geld und Gut von ihm zu erlangen. Er liebet alle andere Creaturen, und denckt, andere ſind wie er, und trachten auch darnach. Dieſe Furcht nun und das Mißtrauen treiben ihn zur ſimulation, diſſimulation und Lügen an, und der Mangel der Menſchen-Liebe giebt ihm Kräffte, ſolchen Vorſatz auszuüben. Ein Tugendhaffter iſt verſchwiegen aus Liebe; ein Ehrgeitziger aus Furcht für der Schande: ein Wollüſtiger wolte es wohl zuweilen gerne ſeyn, aber ſeine Wolluſt hindert ihn am Ver-

mögen, welches die Tugend denen Tugendhafften und die Ehrgierde dem Ehrgeitzigen giebet. Ein **Geldgeitziger** aber findet keine Liebe bey ſich, die ihn zur **Verſchwiegenheit** der Geheimniſſe anderer Menſchen antriebe oder Kräffte gäbe. Sein Geld und ſeine Sachen verſchweiget er, und wenn er anderer Leute Dinge ſchweigen ſoll, muß man ihm die Verſchwiegenheit mit Geld abkauffen. Wer nun mehr bietet oder giebt, dem vertrauet er ſolche Geheimniſſe, und wird zum Verräther. Man kan alſo auf ſeine Treue nicht bauen, weil er keine hat. Ein Tugendhaffter iſt offenhertzig aus Liebe, ein Wollüſtiger aus Unbedachtſamkeit und Unverſtand, ein Ehrgeitziger wird durch ſeinen Ehrgeitz gehindert nicht offenhertzig zu ſeyn, weil er dieſe Tugend für eine Schwachheit hält, alſo diſſimuliret er, und kan die Wahrheit erhalten. Ein **Geldgeitziger** aber, indem er glaubet, daß ihm die **Offenhertzigkeit** Schaden bringe, und ihn ſeines Geldes und Guths beraube, oder an deſſen Erwerbung hindere, geht er noch weiter als ein Ehrgeitziger, (und iſt alſo auch der Tugend und Wolluſt in dieſem Stück noch mehr entgegen geſetzt) weil er über die diſſimulation auch noch ſimuliret und über die Verſchweigung der Warheit noch der Lügen ſich ergiebet, welches ein Ehrgeitziger für ungeziemend und ſchändlich hält.

31. Ein Tugendhaffter theilet ſeinen Freunden ſein Geld und Guth gerne mit: Ein Wollüſtiger

wen-

wendet ſelbiges auf ſeine Sauff-Brüder und Huren: Ein Ehrgeitziger will damit ſeine Hochachtung bey andern Menſchen erkauffen. Ein Geitziger iſt filtzig und knickericht, und wird durch dieſe unbarmhertzige Filtzigkeit angetrieben, mit ſeinem Geld oder Guth keinem Menſchen, er ſey ſo elend und dürfftig als er wolle, umſonſt und ohne Entgeld zu Hülffe zu kommen. Einen Tugendhafften bricht das Hertze, wenn er auch einen fremden Menſchen im Elend und Dürfftigkeit ſiehet: Ein Wollüſtiger wird zwar nicht gerne ohne Unterſcheid Allmoſen geben, aber er giebt ſie doch jungen und nicht heßlichen Weibes-Perſonen, verwundeten, abgebrannten Leuten u. ſ. w. nicht ungerne, weil dieſe ſeine wollüſtige Weichhertzigkeit rühren, oder giebet ſie doch auch endlich andern, damit er ihr Gepinſele und Klagen nicht mehr hören darff. Ein Ehrgeitziger wird zwar durch anderer Elend nicht leicht zum Mitleiden bewegt werden: Aber er iſt doch nicht unbarmhertzig und giebt Allmoſen, gelobet oder nicht geſchmähet zu werden. Aber ein Geldgeitziger findet keine Bewegung in ſeinem Hertzen über das gröſte Unglück anderer Leute, weil er keine Liebe für ſie drinnen hat. Was fragt er darnach, ob ihn die Leute loben oder ſchelten? Er weiß, daß das Geld adelt, und daß denen Reichen auch die Gelehrten ſchmeicheln, und wenn er gleich noch ſo filtzig iſt, doch die Erbſchleicher ums Maul ge-

hen, und careſſiren. Er kan wohl einen verwundeten, einen abgebrenneten, einen krancken und den miſerableſten Menſchen ohne eintzige Bewegung ſehen und anhören, aber wenn ſein Geld-Sack verbrennet, wenn ſein Hund ein Bein bricht, wenn ſein Pferd einen Schaden hat u. ſ. w. **da leidet er Hertzens-Angſt,** denn ſeine Seele hanget an dieſen Dingen. Er weiß, daß ſich doch Schmeichler finden, die ihn deswegen loben, und ihn für einen Tugendhafften ausruffen, der ſich auch ſeines Viehes erbarme: Er giebet nichts umſonſt weg, und waget nichts, und hindert alſo ſeine eigene Begierde damit, daß er nichts gewinnt. Und wer wolte einem Geitzigen viel ſchencken, den man nicht eher als nach ſeinem Tode nützen kan. Ja er leihet auch nicht weg ohne gnugſame Verſicherung und Verzinſung. Er iſt der gröſte Wucherer und Betrieger, der die ärmſten und bedrängten Leute, die in Noth ſtecken, um ihre Pfande, und wenn ſie ihm was geliehen, um Capital und Zinſe zu betriegen bemühet iſt.

32. Die Tugend iſt freundlich gegen jederman. Die Wolluſt excediret in einer knechtiſchen ſubmiſſion, und der Ehrgeitz achtet viel Leute zu geringe, ihnen Freundlichkeit zu erweiſen, weil er von ſich am meiſten hält. **Ein Geldgeitziger iſt in dieſem Stücke beydes dem**

Laſter

Laſter der Wolluſt und des Ehrgeitzes, aber auf eine andere Manier, unterworffen. Wie wolte eine gleichmüthige Freundlichkeit bey ihm ſeyn, da er keinen Menſchen liebet. Seine Freundlichkeit fället auf Hunde und dergleichen Creaturen. Wie careſſiren dieſe Beſtien einander, wenn ein Geitziger ſeinen Hund z. E. etliche Tage nicht geſehen hat, wie lecken ſie einander ſ. v. den Speichel? Gleich und gleich liebet ſich. Gehet es einem Geitzigen glücklich; Iſt er in Reichthum; Was hat er für eine närriſche Aufgeblaſenheit; Er giebet keinem Menſchen ein gut Wort. Er meynet, es könne ihm nicht fehlen. Er thut alles, er macht alles, er hat alles. Es mangelt ihm nicht, weil er ſein Hertz in ſteter Abwechſelung mit ſeinen vielen Gütern beluſtigen kan. Iſt er aber in Unglück, brennet ihm ſein Hauß und Hof weg; Wie läſt er die Flügel häncken? Wie biegt er ſich für denen Leuten? bey denen er etwas bettelt. Iſt ein Ehrgeitziger in ſeinem Glück hochmüthig, ſo iſt es ein Geitziger noch mehr. Iſt ein Wollüſtiger auf knechtiſche Art ſubmiſs, ſo iſt dieſe ſubmiſſion bey einem Geitzigen gar Betteley.

33. Denn es mangelt einem Geitzigen auch die gedultige Hertzhafftigkeit eines Tugendhafften, und er iſt ungeſchickt, dem Unglück behertzt entgegen zu gehen, noch daſſelbige gedultig zu

ertragen: Kömmt ihm das Unglück auf den Hals, iſt er ſo zaghafft und ungedultig, als ein Wollüſtiger? Kein Geitziger hat courage, die Furcht iſt eine gemeine Beſchaffenheit der Wolluſt und des Geitzes. Aber die ſimulation eines Geitzigen verbirget dieſe Furcht, und läſſet ſie nicht in Klagen und Worten heraus brechen, als wie ein Wollüſtiger. Er verändert nur die Farbe, und verblaſſet: Seine Ungedult verbirget er unter ſeinem gewöhnlichen Stillſchweigen. Er erzürnet ſich über dem Ubel ja ſo wohl als ein Ehrgeitziger. Aber ſein Grimm bricht nicht ſo in ſein äuſſerſtes herfür. Wallet gleich ſein Hertz voll Aergerniß und Furcht, ſo lachet doch ſein Mund wohl, und ſtellet ſich freundlich, und alſo iſt die Eigenſchafft eines Geitzigen, daß er hämiſch ſey. Kan er aber ſein Ubel vom Halſe loß werden, ſo bricht die bißher hinterhaltene und verborgene Wuth herfür. Ein Wollüſtiger freuet ſich, wenn er das Ubel vom Halſe loß iſt, und bemühet ſich nur, daß er ſolches abhalte, damit es nicht wieder komme, attaquiret es aber nicht. Ein Ehrgeitziger gehet voller Grimm und Tollkühnheit auf das Böſe loß, ſo lange es ihm widerſtehet: Wenn er aber deſſen Meiſter worden, würde er es ſich für eine Schande achten, dawider zu wüthen. Aber ein Geldgeitziger begegnet allem Ubel mit falſchen Liebkoſen, kan er es aber unter ſich bringen, ſo läſſet er alsdenn ſeinen Gifft ausbrechen, er

raſet auch in Holtz und Steine, in unver⸗nünfftige Thiere u. ſ. w.

34. Wie er nun bey aller Gefahr beſchaffen iſt, alſo iſt er auch mit ſeinem **Zorn** gegen einen Menſchen, der ihn beleidigen will, oder beleidiget hat, von der Tugend, Wolluſt, und Ehrgeitz entfernet. Ein Tugendhaffter erzürnet ſich gar nicht, ſondern gehet der zuzufügenden Beleidigung hertzhafft entgegen, und wendet dieſelbige, ohne ſich zu alteriren, ſo viel möglich ab. Geſchiehet ſie dennoch, ſo leidet er ſie gedultig, und iſt auf keine Rache bedacht, ſeine Großmuth treibet ihn vielmehr an, ſeinem Beleidiger nicht nur nicht zu ſchaden, wenn er gleich könte, ſondern auch Gutes zu thun, wenn er ſchon von ihm nicht darum erſucht wird. Aber ein **Geldgeitziger iſt furchtſam bey ereignender Beleidigung**, er weiß ſich nicht wohl zu helffen, dieſelbe abzuwenden, er **empfindet ſie**, und verdrieſſet ihn, wenn man ihn beleidiget, und da er zuvorher keine Liebe zu einigen Menſchen hatte, kan es nicht fehlen, es müſſe die Beleidigung, ſo man ihm anthut, einen Verdruß und Haß bey ihm erwecken, er **trachtet nach Rache**, und weil er ſeinen ſo genannten Freunden nicht Gutes thut, wie ſolte er gegen ſeinen Beleidiger Großmuth erweiſen. Ein Wollüſtiger iſt empfindlich, und kan auch ſeine Empfindlichkeit nicht wohl bergen, aber es vergehet ihm bald wieder, und was er nicht in

der erſten Hitze thut, das bleibet hernach wohl. Aber ein Geitziger erzürnet ſich zwar nicht eben ſo leichte über alles, jedoch wenn er ſich erzürnet, verbirget er ſeinen Zorn meiſterlich, und hütet ſich, daß er nicht in der erſten Bewegung etwas blicken laſſe, und gedencket es dabey deſto länger. Ein Ehrgeitziger iſt feurig in ſeinem Zorn, und ruhet nicht eher, biß er ſich mit offenbahrer Gewalt gerochen hat. Aber ein Geldgeitziger hat ein ſtilles verborgenes Feuer, das nicht flammet, ſondern nur glimmet, und gleichſam mit Aſche ſtets bedecket iſt. Offenbahre Gewalt zu üben iſt er viel zu furchtſam. Aber mit Freundlichkeit und guten Worten ſeinen Feind ſicher zu machen, iſt er, wegen ſeiner angewehnten ſimulation, ſehr geſchickt. Und dieſer Beſchaffenheit haben wir oben in der Tabelle den Nahmen der verbeiſſenden Nachtragung gegeben.

35. Der Wolluſt iſt der Geldgeitz noch mehr entgegen geſetzt, als die Tugend und der Ehrgeitz. Denn erſtlich iſt die Wolluſt verſoffen, fräßig und geil. Ein Tugendhaffter iſt zwar nüchtern, mäßig und keuſch, aber er iſſet doch ſeinen Biſſen in Freude, und trincket mit Vergnügen zu Erquickung ſeines Leibes. Und geſetzt, er hätte eben kein Belieben zum Eheſtande, ſo iſt er doch kein Feind des weiblichen Geſchlechts, und erweiſet demſelben nach Gelegen-

legenheit aufrichtige Freundſchafft: Ein Ehrgeitziger gehet zwar weiter, er ſtrapuziret ſich, er bricht ſich Eſſen und Trincken ab, ſeinem Ehrgeitz gnung zu thun, aber er iſt doch auch zuweilen fröhlich, er hält zwar die Geilheit des Wolluͤſtigen für ſchändlich, und insgemein den Ehſtand für ſchädlich und hinderlich, aber er iſt doch einer ehrſüchtigen Liebe fähig. Hingegen ein **Geitziger iſſet ſich nicht ſatt, er naget die Knochen wie ein Hund**, ſeine melancholie läſſet ihm nicht zu, daß er einen Trunck recht mit Freuden thäte. Die Menſchen überhaupt liebet er nicht, aber **das Weibes-Volck haſſet er**, weil er ſich befürchtet, entweder, daß ſie ihn mit ihrer Liebe von der Liebe anderer Creaturen abziehen, oder ihn um ſein Gut und Geld bringen möchten. Und weil ihm ein Hund und ander Vieh lieber iſt, als ein Menſche, ſo kanſt du auch leicht ermeſſen, daß ein Geitziger mehr zu denen abſcheulichſten Sünden, als zu der Hurerey geneigt ſey.

36. Eine gleiche Bewandniß hat es auch **mit denen Ausgaben, die man auf ſich ſelbſt wendet.** Die ſparſame Tugend wendet wenig auf ſich, ſondern brauchet ihren Vorrath gegen arme Nothleidende. Die verſchwenderiſche Wolluſt iſt übermäßig in Koſten auf ſich ſelbſt und andere. Der genaue Ehrgeitz wendet zwar wenig, jedoch mehr auf ſich als die Tugend, und braucht es bey andern, ſich groß

damit zu machen. Aber ein Geldgeitziger, wie er gegen alle Menſchen unbarmhertzig, filtzig und knickericht iſt, alſo iſt er auch **gegen ſich ein Lauſer, der ſich ſelbſt nichts zu gute thut,** kein gut Kleid ſich auf den Leib ſchaffet, keinen Hausrath anſchaffet, auch ſeinem Vieh, das er liebet, nicht viel von dem Seinen zu freſſen giebt, und wenn er einen guten Braten geſchenckt kriegt, ihn zu Gelde macht, mit denen Seinigen über der Mahlzeit von nichts mehr als der Mäßigkeit diſcuriret, alle dicta, die von der Mäßigkeit handeln, heraus ſtreichet, ſehr eyfrig auf die Verſchwendung iſt, und die Schändlichkeit eines Wollüſtigen mit lebendigen Farben abzumahlen weiß u. ſ. w.

37. Ob wir nun wohl hiernächſt auch oben in der Tabelle **dem Geldgeitz mühſame Eſels-Arbeit** zugeleget haben, ſo muß doch dieſes wohl und mit gewiſſer Bedingung verſtanden werden. Ein Tugendhaffter temperiret ſeine Arbeit mit mäßiger Erquickung, ein Wollüſtiger iſt ein Feind der Arbeit, und ein Ehrgeitziger arbeitet gar zu viel. Der Geldgeitz aber **iſt an und für ſich ſelbſt** indifferent, daß nach der paſſion, womit er gemiſchet wird, er ſich **ſo wohl zum Müßiggang als Arbeit ſchickt.** Hat er Geld und Guth ſchon erworben, ſo iſt dieſes eben **keine groſſe Arbeit,** bey ſeinem Gelde zu ſitzen,

ſelbi-

ſelbiges zu zehlen, auf ſeinen Gütern von einem Ort auf den andern zu gehen, und zu ſehen, ob alles noch da iſt, und wohl verrichtet wird. Es iſt aber doch auch **kein Müßiggang** eines Wollüſtigen. Hat er aber noch kein Geld und Guth für ſich gebracht, oder er hätte deſſen gerne mehr, ſo hat ein **Geitziger noch andere Mittel reich zu werden**, oder etwas zu erlangen, als eben arbeiten. Ein Tugendhaffter, ja ein Ehrgeitziger ſchämet ſich, etwas von andern zum Geſchencke zu begehren. Ein Wollüſtiger giebt gerne weg, und ſchämet ſich eben ſo ſehr nicht, wieder was zu betteln, wenn er es braucht. **Ein Geitziger hat auch keine Scham zu betteln**, wenn er nur Hoffnung hat, was zu erlangen, ja **ein Geitziger ſchämet ſich auch nicht zu ſtehlen**, oder durch Unrecht was an ſich zu bringen. Wann er demnach im Glücke, Macht und Anſehen ſitzet, weiß er gar wohl ſeinen clienten zu verſtehen zu geben, was er von ihnen will **geſchencket** haben, er iſt ein **gröberer Dieb**, als die, die man hänckt, er beſtiehlet ſeinen Fürſten, oder das gemeine Weſen, er macht falſche Müntze, oder doch compagnie mit dergleichen Geſinde. Jedoch hindert ihn öffters ſeine Furcht, daß er das Betteln und Stehlen bleiben läſt. **Das Betteln** gehet ihm nicht allemahl wohl von ſtatten. Wer will einem Menſchen, der niemanden nichts umſonſt giebt, viel umſonſt geben?

Er

Er hat nicht allezeit Macht und Anſehen, und da hält ihn ſeine Furcht, weil er keine courage hat, ab vom Stehlen und filoudiren, ſein Leben iſt ihm gar zu lieb. Alſo treibet ihn die Noth zur Arbeit an, das zu gewinnen, das er nicht hat, und doch ſo hefftig liebet: Hier fället er nun bey ſeiner Arbeitſamkeit gantz auf eine andere Art, als ein Ehrgeitziger. Ein Ehrgeitziger arbeitet wohl auch mit dem Leibe, indem er ſelbigen mit vielen Wachen, Mäßigkeit, Reiſen u. ſ. w. travailliret, aber ſeine meiſte Arbeit thut der Kopff, ſeine wenigſte die Hände und indem er mehr Ehre als Geld zu erwerben trachtet, und ſolchergeſtalt viel hazardiret, gewinnet er auch durch dergleichen hazard öffters groſſe Summen und Güter mit Wucher wieder. **Ein Geitziger** aber kan ob defectum judicii & ingenii nicht viel **mit dem Kopffe arbeiten**, ſondern er muß es ſich mit **Hand-Arbeit** oder doch mit anderer dergleichen **geringer und mühſamer Arbeit** ſauer werden laſſen, und weil er aus allzunärriſcher Liebe gegen ſein Geld und Gut nichts hazardiret, gewinnet er auch wenig, und ſelten mehr als ein Taglöhner, biß er mit Scharren und Schaben was für ſich bringt, und ſich ſolchergeſtalt oder durch andere auſſerordentliche Zufälle in Macht und Anſehen ſetzet. Und dieſes iſt es demnach, was ich **mühſame Eſels-Arbeit** genennet habe.

38. Endlich, gleichwie die Wolluſt und Ehrgeitz ihre ſo zu reden eigene Geburten haben, die aus ihrem Weſen gezeuget werden, jener die Faulheit und Müßiggang, dieſer die zornige Rachgier; Alſo iſt **das Kind des Geitzes der neidiſche Schadenfroh.** Ein Geitziger liebet keinen Menſchen: Er hätte gern alles Geld und Gut, wenn er es gleich nicht bedarff oder brauchen kan, denn er brauchet es ohne dem wenig oder nichts. Nun aber iſt **der Neid eine Begierde, die Betrübniß erwecket über eines andern Menſchen ſeinem Glücke, wenn man gleich daſſelbe ſelbſt nicht brauchet noch genieſſet.** Alles was uns betrübet, das verhindern wir, wann es noch zukünfftig iſt, und wann es gegenwärtig iſt, ſuchen wir es vom Halſe loß zu werden, damit die Betrübniß aufhöre. Alſo iſt nun **die erſte Würckung des Neides, daß ein Geitziger jederman, auch ſeine guten Freunde, hindere,** Geld und Gut zu erlangen, ob er ſchon durch ſeine ſimulation dem äuſſerlichen Scheine nach ihm darzu behülfflich zu ſeyn ſich anſtellet. Und alſo iſt er noch ärger als ein Hund, der auf dem Heu lieget, das er nicht genieſſen kan, und den Ochſen verhindert, daß er nichts davon freſſen kan. Denn der Hund bellet doch den Ochſen an, daß er ſich für ihm hüten kan. **Die andere Würckung iſt,**

daß

daß ein Geitziger ſich über dem Unglück eines andern, ſonderlich wenn es über Geld und Guth gehet, z. E. wenn ihm ſein Hauß abbrennt, wenn er beſtohlen wird, in ſo weit, daß ihme dadurch ſeine neidiſche Betrübniß benommen wird, freuet. Und alſo iſt die Freude eines Neidiſchen über des andern ſeinen Schaden keine hüpffende Freude, als die Freude eines Wollüſtigen, oder auch als ſeine eigene Freude über die Erlangung eines Guten, ſondern eine ſtille Freude, wie alle diejenige iſt, die man über die Benehmung eines Ubels, z. E. einer ſchmertzhafften Kranckheit, ſchimpfflicher Unehre, u. ſ. w. empfindet. Er hätte wohl lieber alles Guth und Geld; Aber weil dieſes nicht möglich iſt, tröſtet er ſich ſchon zur Helffte, wenn es nur der andere nicht hat. Er iſt wie die Hure, die für dem Salomon über das lebendige Kind zanckte, und ſich tröſtete: Es ſey weder mein noch dein.

Das

Das 12. Hauptſtück.

Von denen Beſchaffenheiten der affecten, die aus Vermiſchung der drey Haupt-Laſter entſtehen.

Inhalt.

Einleitung zu der Lehre dieſes Hauptſtücks, durch ein Beyſpiel von denen Farben und derer Miſchung. *n.* 1. Welches überhaupt auf die Miſchung der Begierden appliciret wird. *n.* 2. Aus ſtarcker Mixtur der Wolluſt und des Ehrgeitzes entſtehen lauter Schein-Tugenden, die denen wahrhafftigen aus vernünfftiger Liebe herrührenden Tugenden allenthalben nachaffen. *n.* 3. Was es für ein Anſehen habe, wenn Wolluſt oder Ehrgeitz in der Mixtur die Oberhand bekommen. *n.* 4. Ingleichen wenn der Geldgeitz in einer ziemlichen doſi zu dem vermiſchten Ehrgeitz und Wolluſt eintrete. *n.* 5. Was aus der Mixtur des Ehr- und Geldgeitzes, es herrſche nun jene oder dieſe am ſtärckeſten, ingleichen, wenn die Wolluſt etwas mercklich in die Mixtur kommet, für affecten entſtehen, und wie ſie von der Welt pflegen genennet zu werden, nemlich eine ſonderliche Verſchwiegenheit und diſſimulation. *n.* 6. Eine magnificenz. *n.* 7. Eine reputation und Kunſt ſich zu inſinuiren. *n.* 8. Ein ungemein phlegma und löbliche Groſsmuth. *n.* 9. Eine nüchterne und mäſsige Keuſchheit. *n.* 10.

Eine

Eine gute Hauswirthlichkeit. *n.* 11. Eine arbeitſame Munterkeit. *n.* 12. Eine kluge an ſich Haltung des Zorns, bis es Zeit iſt auszubrechen. *n.* 13. Eine geſchickte Dienſtfertigkeit. *n.* 14. Eine weltberuffene Gelahrheit. *n.* 15. Aus der Miſchung endlich der Wolluſt und des Geldgeitzes entſtehet ein ſehr elendes und miſerables temperament, welches durch alle Claſſen beſchrieben wird. *n.* 16. Dieſe Vermiſchungen alle fallen gantz anders in die Augen, nach dem unterſchiedenen Alter des Menſchen, *n.* 17. und der daraus entſtehenden Gelegenheit der converſation, welche auch die geringſten paſſiones ſtarck irritiret. *n.* 18. Was für ein Unterſcheid zwiſchen der herrſchenden und der durch die Gelegenheit ſtarck irritirten unterſten paſſion ſey. *n.* 19. Viel Gelegenheiten machen eine Gewohnheit. Dieſe wird nach Gelegenheit zur andern Natur, oder verdoppelt dieſelbe. *n.* 20. Stand und Auferziehung thut das meiſte bey der Gewohnheit. Jedoch iſt inzwiſchen der aus Gewohnheit entſtehenden andern Natur und der rechten erſten Natur ein groſſer Unterſcheid. *n.* 21. Die Veränderung der Glücks-Güter giebet auch denen Miſchungen der Gemüths-Neigungen ein gantz ander Anſehen. *n.* 22. Das Glück des Menſchen dependiret nicht von ſeiner unterſchiedenen, aus der unterſchiedenen Miſchung entſtehenden Geſchicklichkeit und Verſtand des Menſchen. *n.* 23. Indem die wenigſten ſich Gelegenheit zu ihren Begierden nach Willen verſchaffen können, da hingegen anderen ſolche gleichſam zufliesſet, oder ſie ſelbige nicht gebrauchen. *n.* 24. Wiewohl jeder Menſch augenblicklich genug Gelegenheit hat, ſeinen und ſeines Nächſten wahren Nutzen zu befördern. *n.* 25. Daß ein Menſch ſich ſein Glück und Unglück ſelbſt mache, iſt in gewiſſen obwohl gemeinen Verſtande falſch, und auf gewiſſe

wiſſe Maſſe wahr. *n.* 26. Unterſchied zwiſchen dem heydniſchen Glücke und göttlicher Fürſehung, ingleichen zwiſchen dem Glück und Unglück nach dem heydniſchen Verſtande heutiger Schein-Chriſten, und nach dem vernünftigen Verſtande der Heyden. *n.* 27. Aus dem äuſſerlichen Scheine muß man nicht ſo fort von den den herrſchenden Gemüths-Neigungen urtheilen. *n.* 28. Aus unterſchiedenen Anſehen Leute von unterſchiedener condition muß man nicht allemahl unterſchiedene Mixturen ſchlieſſen. *n.* 29. Die politiſchen Regeln vom künftigen Glück und Unglück eines Menſchen ſind nicht universal und unſtreitig. *n.* 30. Aus dem Glück und Unglück eines Menſchen kan man von ſeiner Gemüths-Miſchung nicht urtheilen. *n.* 31. Eines Menſchen Gemüths-Miſchung endet ſich natürlicher Weiſe die Zeit ſeines Lebens nicht. Præjudicia, aus denen die gegenſeitige Meynung entſtehet. *n.* 32. Ob die vernünftige Liebe nicht auch mit Wolluſt, Ehrgeitz und Geldgeitz in eine Mixtur könne gebracht werden? *n.* 33. Jeder Menſch hat etwas vernünftige Liebe bey ſich. *n.* 34. Vernünftige Liebe kan mit denen Laſtern nicht gemiſchet werden. *n.* 35. Jener Menſch hat von Wolluſt, Ehrgeitz und Geldgeitz etwas an ſich. *n.* 36. Die vernünftige Liebe wird bey allen Menſchen von denen drey Haupt-Laſtern gefangen gehalten, und unterdruckt. *n.* 37. Alſo iſt kein einiger recht tugendhafter Menſch in der Welt. *n.* 38. Bey allen Menſchen iſt die vernünftige Liebe der unterſte und geringſte affect. Urſachen, warum ich ſonſten anders gelehret. *n.* 39. Kein Menſch thut was rechtſchaffen Gutes, dabey Wolluſt, Ehrgeitz oder Geldgeitz nicht intreſſiret ſey. *n.* 40. Bey einem jeden Menſchen herrſchet eines von denen drey Haupt-Laſtern. *n.* 41. Und raget ent-

weder ſehr mercklich für denen andern beyden laſterhaften Gemüths-Neigungen empor, da ſie gar leichte von jederman erkennet wird, *n.* 42. oder ſie iſt mit der nachfolgenden ſtarck gemiſcht, da ſie ſchon ſchwerer zu erkennen iſt. *n.* 43. Noch ſchwerer aber, wann auch die dritte paſſion ſehr ſtarck mit denen erſten beyden gemiſchet iſt. *n.* 44. Gegeneinanderhaltung derer drey Haupt-Laſter und derer daraus entſtehenden Mixturen in Anſehung der Erkäntniß ſein ſelbſt und anderer Menſchen. *n.* 42. 43. 44. Es ſind überhaupt ſechſerley Claſſen, dahin die affecten aller Menſchen ihrer Ordnung nach gebracht werden können. Jede von denenſelben hat wiederum unzehliche Arten unter ſich in Betrachtung der unterſchiedenen proportionen von der Mixtur. *n.* 45. Dieſe proportionen können füglich in praxi durch das Exempel der Eintheilung der Erbſchaften in zwölf Untzen bey denen Juriſten, das iſt, durch die proportion zwiſchen eine und zwölfe *n.* 46. oder durch die proportion zwiſchen fünf, und ſechzig welche faſt eben das iſt, und nur in gewiſſen Fällen einen Vortheil giebet, geſuchet werden. *n.* 27 Nutzen der Ausrechnung der unterſchiedenen Ordnung und proportionen derer drey Haupt-Paſſionen, ſo wohl in Erkäntniß ſeyn ſelbſt, als in Erkäntniß anderer Menſchen. *n.* 48. Dieſes letzte wird durch ein ausführliches Exempel illuſtriret. *n.* 49. Die politiſchen Regeln ſind zwar nützlich, aber nicht unbetrüglich. *n.* 50. Man muß bey denen politiſchen Lebens-Regeln ſehr genau auf die von göttlicher providenz gemachten exceptionen acht haben. *n.* 51. Die Erkäntniß ſeyn ſelbſt iſt die eintzige Pforte zu der Erkäntniß anderer Menſchen, und göttlicher providenz. *n.* 52. Beweiß, daß die Ordnungen menſchlicher Gemüths-Neigungen ſich niemahlen ändern. Die

Gemüths-Neigungen ſind Geiſtigkeiten. Anmerckungen von dem Weſen der Geiſtigkeiten und ihren Kräften in allen Cörpern überhaupt. *n.* 53. Abſonderlich in denen Thieren und äuſſerlichen Sinnen. *n.* 54. Noch mehr aber durch die Sinnlichkeiten der Menſchen. *n.* 55. Der Menſch kan durch ſeine Gedancken die Geiſtigkeiten ſeiner Begierden eine zeitlang erhalten, ſtärcken und vermehren. *n.* 56. Die allzuſtarcke Vermehrung der Geiſtigkeit eines Cörpers ruiniret denſelben. Und der Menſch ruiniret täglich ſeinen Cörper durch Mehrung ſeiner Wolluſt, Ehrgeitzes und Geldgeitzes. *n.* 57. Aus dieſen Anmerckungen wird der Schluß von ſtetswährender gleicher Ordnung der affecten eines Menſchen gemacht. *n.* 58. Antwort auf die objection, daß Gelegenheit manche affecten hindere, manche aber antreibe. *n.* 59. Gemeiner Irrthum wider dieſen Lehr-Satz, und Beſtätigung deſſelben, durch das Exempel Sixti V. *n.* 60. Judicium, von des Theophraſti characteribus morum, und Barclaji icone animorum. *n.* 61.

1.

Es ſind nach derer, die von denen Farben geſchrieben haben, ihrer Meynung fünf **Haupt-Farben**, aus derer Miſchung andere Farbe, und aus dieſer ihrer Miſchung wieder andere unzehlige entſtehen, die ein jeder guter Mahler wohl verſtehen und accurat von einander entſcheiden muß. Hierbey aber iſt es nicht nöthig, daß man ihm in der Unterweiſung alle mixturen zeige, ſondern es iſt genug, daß er erſtlich die fünf Haupt-Farben, **weiß, gelb, roth, blau und ſchwartz**, wohl begreife, hernach aber erkenne, wie aus derer unterſchiedenen mixtur **weißlich Fleiſch-Farbe, grau, dunckelgrau, braun, dunckelbraun, dunckelroth,, dunckelblau, grün, Gold-gelb, Purpur-Farbe** entſtehe; Im übrigen aber durch eigenes Nachdencken und Proben erfinde, was aus der Miſchung dieſer 15. Farben untereinander, und ſo weiter, für Farben entſtehen; auch dabey wohl beobachte, daß aus zweyer Farben unterſchiedener Miſchung, nach proportion der mixtur auch unterſchiedene Farben entſtehen können, als (z. E. aus weiß und ſchwartz, unterſchiedene Arten von **grau** und **braun**, nachdem mehr weiß oder mehr ſchwartz in der mixtur gebraucht worden, im-

glei-

gleichen in der mixtur von weiß und blau, bald grün, wenn wenig blaues, bald Himmelblau, wenn wenig weiſſes in die mixtur kommen,) wie nicht weniger, daß zuweilen einer Art Farben aus Miſchung unterſchiedener Farben herfür kommen, als z. E. grau aus weiß und ſchwartz, item aus weiß und blau, braun aus ſchwartz und weiß, item aus ſchwartz und gelb, u. ſ. w.

2. Eine faſt gleiche Bewandniß hat es mit der Erkäntniß der unterſchiedenen Arten der affecten. Ob wohl drey Haupt-Affecten ſind, deren unterſchiedene Beſchaffenheit ſchon wiederum Nahmen neuer affecten erlanget; ſo entſtehen doch aus der unterſchiedenen mixtur dieſer drey affecten untereinander, und aus der unterſchiedenen proportion, die bey der Miſchung ſelbſt in acht zu nehmen, unzehliche affecten. Alle zu zeigen iſt unmöglich, ſondern es iſt wieder genug, wenn wir nur die vornehmſten, und ſo zu ſagen erſten alterationes derer mixturen ein wenig bemercken, und hernach die übrige Betrachtung dem eigenen Fleiß und attention eines Wahrheit-begierigen Menſchen überlaſſen, auch ihn bald anfänglich erinnern, daß wie z. E. **Furcht** ſo wohl eine Furcht des **Geldgeitzes** als der **Wolluſt** iſt, **Verſchwendung** ſo wohl aus **Ehrgeitz** als

Wolluſt herrühren kan, und Grauſamkeit ſo wohl von einem Ehrgeitzigen als Geld-geitzigen kan geſaget werden, und alſo die Laſter etliche affecten miteinander gemein haben; alſo auch aus unterſchiedener proportion der Miſchung der Haupt-Paſſionen unterſchiedene affecten herfür kommen, z. E. aus der Miſchung der Wolluſt und Ehrgeitz bald eine Sittſamkeit, wenn die Wolluſt ſchwächer iſt, bald eine Fröhlichkeit, wenn die Wolluſt ſtärcker iſt, u. ſ. w.

3. Was nun anfänglich die Miſchung der Wolluſt und des Ehrgeitzes betrift, ſo verurſachet ſelbige, wenn die Miſchung faſt in gleicher proportion iſt, daß hieraus ein ſehr vernünftiges temperament dem Scheine nach entſtehet, ſo gar, daß man ſich gar leichte betriegen kan, dieſe mixtur für die vernünftige Liebe ſelbſt zu halten, weil der vernünftigen Liebe dieſe beyden paſſiones auf eine faſt widerwärtige Art entgegen geſetzt ſind, durch die Miſchung aber dieſe Entgegenſetzung auf beyden Seiten gedämpft wird, daß ſie ein Bild der Tugend von auſſen vorſtellen, wie z. E. bey denen Mahlern die wohl proportionirte mixtur vom Licht und Schatten des Tages-Licht abbildet, oder überhaupt die Nachäffung der Natur manche Sachen, als wenn ſie lebeten, vorſtellet. Die unbedachtſame Klätſcherey eines

Wol-

Wollüſtigen iſt gar zu offenhertzig, und die hartnäckigte Stöckiſchheit eines Ehrgeitzigen gar zu verſchwiegen. Wenn aber Wolluſt und Ehrgeitz mit einander vermiſchet werden, wird die wollüſtige Klätzſcherey von der Ehrgeitzigen Stöckiſchheit, und dieſe von jener hinwiederum gedämpffet, daß ſie der **verſchwiegenen Offenhertzigkeit** der vernünftigen Liebe ähnlich wird. Die liederliche und eitele Verſchwendung der Wolluſt und des Ehrgeitzes, ſind zwar beyde von der Freygebigkeit vernünftiger Liebe in allzu vielen Geben entfernet, jedoch iſt die Freygebigkeit auch der Verſchwendung näher, als die Filtzigkeit, und iſt nun darinnen noch ein Unterſchied, daß die Freygebigkeit und Gutthätigkeit auf alle Menſchen gehet, da hingegen die wollüſtige Verſchwendung mehrentheils auf liederliche, die Ehrgeitzige aber auf ehrgeitzige Leute gewendet wird. Wenn aber Wolluſt und Ehrgeitz gemiſchet ſind, ſo kommen ſie der **gutthätigen Freygebigkeit** ziemlich nahe, weil ſo dann die Verſchwendung etwas klüger, und nicht ſo in Tag hinein, auch nach der Welt ſtylo auf honetter Frauenzimmer, auf vornehmere Geſellſchaft, ingleichen mehr auf dürftige und nothleidende gewendet wird. Die knechtiſche ſubmiſſion der Wolluſt, und der verächtliche Hochmuth des Ehrgeitzes haben abermahls die **gleichmüthige Freundlichkeit** vernünf-

nůnftiger Liebe mitten inne. Bey der Miſchung aber dieſer beyden verurſachet die mixtur des Ehrgeitzes, daß die ſubmiſſion der Wolluſt nicht ſo knechtiſch, und die mixtur der Wolluſt, daß der Hochmuth des Ehrgeitzes nicht ſo mercklich, ſondern freundlicher ausſiehet, eben als wie die Zaghaftigkeit der Wolluſt die Tollkůhnheit des Ehrgeitzes etwas zahmer, und die Tollkůhnheit des Ehrgeitzes die wollůſtige Zaghaftigkeit etwas hertzhafter macht, daß ſie der **gedultigen Hertzhaftigkeit** vernůnftiger Liebe mehr nähern, ſo iſt auch leicht zu begreiffen, daß die mixtur der Wollůſtigen zwar jähzornigen, aber auch nicht lange daurenden Weichhertzigkeit mit zorniger Rachgier des Ehrgeitzes ein åuſſerliches Anſehen **gedultiger Großmuth** der vernůnftigen Liebe gewinne. Und wenn ein Menſch die verſoffene fråßige Geilheit ſeiner Wolluſt, mit der Stoiſchen Faſte und Unempfindlichkeit ſeines Ehrgeitzes dåmpffet, ſiehet es fůr denen Leuten aus, als wie die **nůchterne måßige Keuſchheit**, ferner die gemiſchte wollůſtige Verſchwendung und ehrgeitzige Genauigkeit, **wie tugendſame Sparſamkeit**, und die untereinander temperirten Laſter des wollůſtigen faulen Můſſiggangs und der Ehrgeitzigen wachſamen Arbeitſamkeit, wie die **geſchåftige Munterkeit** vernůnftiger Liebe. Ein halb wollůſtiger, halb ehrgeitziger Menſch, iſt geſchickt zur gemåßigten Luſt und Ernſt, und in Freud und Leid capable

Dienſte

Dienſte zu leiſten, wodurch er der freudigen Dienſtfertigkeit nachäffet: Er hat endlich ein gutes ingenium und judicium, und bey dieſer Bewandniß conſideriret man eben nicht ſehr, ob das Gedächtniß ſo vortrefflich ſey oder nicht.

4. Iſt nun bey dieſer Miſchung der Ehrgeitz ſtärcker als die Wolluſt, wird er mehr verſchweigen, weniger freundlich, mehr hitzig, mehr nüchtern und retiré, imgleichen genauer, arbeitſamer, empfindlicher und nicht ſo leichte zu beſänftigen, ernſthafter, und ſubtiler ſeyn, im Gegentheil aber wenn die Wolluſt ſtärcker iſt, ſo redet er mehr, er iſt freundlicher, behutſamer in Eyfer, luſtiger, galanter, magnifiquer, commoder, verträglicher, gutherziger, artiger, und ingenieuſer was anzugeben.

5. Tritt aber auch endlich der Geldgeitz nahe an die beyde dominirenden Begierden der Wolluſt und des Ehrgeitzes, aut vice verſa, ſo kriegt die ſcheinbahre verſchwiegene Offenhertzigkeit eine ziemliche tinctur von dem falſiloquio oder Unwarheit und diſſimulation des Geitzes, welches aber die Welt bald mit der Larve einer verſtändigen Klugheit und circumſpection zu bedecken ſuchet? Die ſcheinbare gutthätige Freygebigkeit wechſelt zuweilen mit

etwas Unbarmhertzigkeit und Knickerey, und die ſcheinbare Sparſamkeit mit einer ziemlichen doſi der Lauſerey ab, welches die politiſche Welt, ſorgfältige **Haußhältigkeit** nennet: Die ſcheinbar gleichmüthige Freundlichkeit, iſt in Glück ziemlich intonirt, und in Unglück etwas ſclaviſch, welches der **menſchlichen Natur** ſo dann zugeſchrieben wird. Die ſcheinbare gedultige Hertzhaftigkeit hat etwas von der couleur der hämiſchen Grauſamkeit, und die ſcheinbare gedultige Großmuth etwas von verbeiſſender Nachtragung angenommen, welches man eine generöſe **Verſchlagenheit** nennet. Die ſcheinbare nüchterne und mäßige Keuſchheit krieget noch einen ſcheinbaren Anſtrich durch die **ſtrenge Nüchternheit** und **Haß weibliches Geſchlechts.** Die ſcheinbare geſchäftigte Munterkeit bekommet **mehr Arbeitſamkeit**, aber die ſcheinbare freudige **Dienſtfertigkeit verlieret** ein ziemliches von ihren falſchen luſtre durch den Anſtrich des neidiſchen Schadenfroh. **Der Verſtand aber verlieret hierbey nicht viel**, ſondern bekommt zum guten ingenio und judicio noch einen Zuſatz von einem guten Gedächtniß.

6. Wie nun aber die mixtur des Ehrgeitzes und der Wolluſt viel admiratores und æſtim erwecket, alſo entſtehet aus der Miſchung des **Ehr- und Geldgeitzes mehr Furcht** und äuſerli-

ſerlicher reſpect auch Vermögen groſſe ſo wohl gewaltige als liſtige Dinge in der Welt zu thun. Die Miſchung der hartnäckigten Stöckiſchheit des Ehrgeitzes, mit der tückiſchen ſimulirung und Lügen des Geldgeitzes, gewinnet das Anſehen einer für der Welt **ſonderlich klugen Verſchwiegenheit**, die man haben muß wenn man groſſe Dinge ausrichten will. Es macht dieſe mixtur ſolche Leute die ſich ſo wohl in geiſtlichen Dingen zur päbſtlichen Staats-Raiſon, als in weltlichen Händeln am Hofe zu gemeinen Sachen wohl ſchicken, die ſich rühmen können, daß wenn ihr Hembde ihre Geheimnüſſe wiſſen ſolte, ſie es nicht am Leibe leiden wolten; Die in Geſellſchaften nichts als wohlbedachte Worte reden; die alle Worte gleichſam auf die Wage legen, was ſie reden wollen; die ihre Begierden nicht in Worte laſſen ausbrechen, ſondern ſich meiſterlich zu verbergen wiſſen; die zur *ſimulation* und *diſſimulation* ſich vortreflich und alſo nach der politicorum gemeinen Regeln ſich überaus wohl zum herrſchen ſchicken. Hat nun der **Ehrgeitz** zu der mixtur ein klein wenig mehr contribuiret, ſo iſt ihre Verſchwiegenheit mit mehr gravität vergeſellſchaftet, und die diſſimulation bey ihnen in einem hohen Grade, daß ſie ſo zu ſagen, einerley Miene behalten, in Freud und Leid, Glück und Unglück, oder wenn ja ein wenig Röthe oder Bläſſe die Wangen oder Stirne überziehet,

het, dennoch die Augen ſich faſt nichts verändern, am wenigſten aber mit Worten ein Zeichen der innerlichen Freude, Zorns oder Betrübniß geben, es müſſe denn der Zorn ſtarck beweget worden ſeyn, daß etliche wenige Worte entführen. Mit der ſimulation aber des Gegentheils was man in der Seelen fühlet, wird es ſchon ſo in einem hohen Grade nicht von ſtatten gehen. Iſt aber der **Geldgeitz** ein wenig ſtärcker ſo wird man mehr äuſſerliche **Freundlichkeit** in Mienen und mehr ſimulation, die doch abermahl mit einer gravität angeſtrichen iſt, ſpühren. Solte auch endlich die **Wolluſt** unter dieſe beyden faſt gleichgemiſchte Gemüths-Neigungen des Ehr- und Geldgeitzes, in einer ſtarcken aber doch geringen doſi mit untergemiſchet werden, würde die diſſimulation und **Verſchwiegenheit** mehr temperiret werden, und einen ſolchen Mann **mehr annehmlich** in Geſellſchaft machen, andern theils aber auch die ſimulirung **mehr natürlich** und treuhertzig ſcheinen.

7. Ein halb Ehr- und halb Geldgeitziger hat ferner durch die Miſchung der Ehrgeitzigen eitelen Verſchwendung und der Geldgeitzigen Unbarmhertzigkeit, Filtzigkeit und Knickerey, ein ſolches temperament erlanget, daß er zwar **genau** iſt, aber zu **Ehren**, wohin auch in geiſtlichen Dingen das Allmoſen geben, und Anwendung auf milde

milde Sachen gehöret, **nichts ſparet**, daß er mit **wenig Geld weiß** propre und magnifique zu ſeyn, daß er weiß zu rechter Zeit zu geben, und wo wieder etwas zu gewinnen iſt, daß er ſein Geſchencke an Leute zu wenden weiß, die er wieder nützen kan. Iſt nun der Ehrgeitz oben, ſo wird er den Nahmen **eines** magnifiquen freygebigen Mannes bey Hofe oder beym gemeinen Manne und in ſeinen Hauſe haben. Iſt aber der Geldgeitz oben, wird der Ruhm von ſeiner magnificentz auſſer ſeinem Hauſe ſchon gröſſer ſeyn als unter ſeinen Bedienten und Geſinde. Kömmt noch über dieſes eine ſtarcke doſis von der Wolluſt darzu, wird der Ruhm von ſeiner magnificentz noch mehr vermehret werden, abſonderlich beym weiblichen Geſchlechte.

8. Die Miſchung des Ehrgeitzigen verächtlichen Hochmuths, und der Geldgeitzigen närriſchen Aufgeblaſenheit und Schmarotzerey wircket bey einem halb Ehr- und halb Geldgeitzigen, daß er im Glücke niemand groß achtet oder gute freundliche Mine macht, ſonderlich dem der unter ihm iſt, wenn er nicht etwa ſeines Dienſts vonnöthen und ihm nichts zu befehlen hat. Seine Mine iſt alsdenn ernſthaft, und das nennet man in der Welt, ſeine reputation **ſehr wohl in acht zu nehmen oder ſein Amt nicht ſchimpfen zu laſſen, oder für GOttes Ehre zu eyffern wiſſe.** Aber in Unglücke und gegen Obere, bey denen er groß werden und was gewin-

gewinnen kan, iſt ein ſolcher Menſch **freundlich und** ſubmiſs, zwar nicht auf Bettler-Art, wie ein ſehr Geitziger ohne Ehrgeitz, ſondern nach Hof-Manier. Er kan einen Gewaltigen treflich um das Maul gehen, und ſich zuthun, auch auf eine ſolche Art **ſchmeicheln**, daß er ſich dabey anzuſtellen weiß, als ob er ein Feind der Schmeicheley ſey. **Iſt der Ehrgeitz** oben an, ſo wird dieſe ſeine reputation und **Kunſt** ſich zu inſinuiren mit mehr Scharffſinnigkeit und diſſimulation vergeſellſchaftet ſeyn. Iſt der **Geldgeitz oben an**, wird die Schmeicheley etwas mercklicher und die affectirte reputation etwas unangenehmer ſeyn. Tritt noch eine mixtur **von der Wolluſt nahe hinzu**, wird ſeine affectirte Freundlichkeit der gleichmüthigen Freundlichkeit vernünftiger Liebe noch näher kommen, und ſein Stoltz noch weniger zu ſpüren ſeyn. Solche Leute dienen viel, wo es heiſt, es ſey eccleſia preſſa.

9. Die grimmige Tollkühnheit des Ehrgeitzes und die hämiſche Grauſamkeit des Geldgeitzes, wenn ſie faſt gleich gemiſchet ſind, kriegen ebenfalls für der Welt ein vornehmes Anſehen, indem der ehrgeitzige Grimm durch die geldgeitzige Furcht gedämpfet wird, daß er nicht mit Unbedachtſamkeit ausbricht, ſondern an ſich hält, das, wodurch ihm wehe geſchicht, verbeiſſet, und ſich fröhlich dabey anſtellet, wenn gleich ſein Hertz blutet, biß er ſeine Gelegen-

heit erſiehet, daß er das ihn drückende Ubel vom Halſe loß werden kan, da er dann ſich anſtellet, als wenn er wenig dabey intereſſiret wäre, und durch die dritte oder vierte Hand ſolches nachdrücklich von ſich weltzet, und ſeine darüber geſchöpfte Freude ſo wenig als möglich iſt, bezeuget, wiewohl ihm dennoch einige Zeichen davon, wo nicht in Worten, doch in Minen mehrentheils entfahren. Iſt nun der **Ehrgeitz oben an**, ſo iſt mehr Grimm und offenbare Gewalt, bey **mehrern Geldgeitze** aber mehr hämiſche Verſtellung zu ſpüren. Jedoch nennet die Welt eine ſolche mixtur **ein ſonderlich ungemein** phlegma oder **löbliche Großmuth** oder wohl gar **Chriſtliche Gedult**. Und ſind dieſe Gemüther ſehr tüchtig bey Hofe die groſſen Pillen, daran ein ander Gemüthe erworgen möchte, zu verdauen. Kömmt nun **Wolluſt noch** mit einer guten doſi in die mixtur, wird die Furcht vergröſſert, und die kühne Ausbrechung eher gemindert, die Verſtellung iſt gleichfals nicht ſo groß, man ſpüret aber auch die Grauſamkeit daß ſie in offenbahre Zeichen ausbreche.

10. Groſſe Leute in der Welt ſind dem Freſſen und Sauffen feind, und ſpotten der Liebe des Weibes-Volcks. Ihr Gemüthe iſt viel zu hoch geſinnt, als daß es von der Wolluſt ſolte beflecket werden können. Dieſe opinion erwecket bey denen Unverſtändigen die ſtarcke mixtur

der Stoicken Faſte und Unempfindlichkeit des Ehrgeitzes, mit dem ſchindhundiſchen Haß des weibiſchen Geſchlechts, und wird dieſe mixtur gemeiniglich für das wahre original **der nüchteren und mäßigen Keuſchheit** vernünftiger Liebe gehalten. Die Zeit, die andere Menſchen auf Fröhlichkeit oder Liebes-Intriguen anwenden, wenden ſolche Gemüther alle auf Erweiterung des gemeinen Weſens oder Kirchen-Staats an. Man hält ſie für halbe Götter, die von der Thorheit und Schwachheit anderer Menſchen nichts an ſich haben, und macht Helden oder Heilige aus ihnen. Aber wenn **die Wolluſt mit in** die mixtur trit, ſehen ſie etwas menſchlicher aus, und ſind in frölicher Geſellſchaft oder beym Frauenzimmer nicht ſo gar ernſthaft, ſondern erträglicher und leutſeeliger, wiewohl mit groſſer Erbarkeit.

11. Nun ſolte man wohl meynen, daß wenn, ſo viel die Ausgabe für ſich ſelbſt betrift, bey einem ſolchen Menſchen die Genauigkeit des Ehrgeitzes und die Lauſerey des Geldgeitzes in eine mixtur treten, dieſelbe bey andern Menſchen ein garſtiges Anſehen geben würden. Dieweil aber ein ſolcher Menſch dennoch mehr auf ſich und die ſeinigen wegen ſeines beywohnenden Ehrgeitzes wendet, als ein purer geitziger Lauſer, hernach die Tugend ſelbſt, die doch ſo freygebig gegen andere iſt, den Menſchen gegen ſich zu wenig Unkoſten antreibet, auch das gemeine

Volck

Volck mehr um das, was ein ſolcher Menſch äuſſerlich thut, ſich bekümmert, als wie er in ſeinem Hauſe lebet; und wir oben erwehnet, daß er von auſſen magnifiques Anſehen haben, ſo fehlet es ſo viel, daß dieſe mixtur für der Welt ſolle ein garſtiges Anſehen haben, daß vielmehr wegen der beywohnenden andern Umſtänden ein ſolcher Mann auch hierinnen als ein **guter Haushalter** geprieſen, und als eine idea eines *diligentiſſimi patrisfamilias* vorgeſtellet, oder auch wohl für einem **Heiligen, der ſein Fleiſch recht zu caſteyen wiſſe,** gehalten wird. Iſt nun der **Ehrgeitz** oben an, ſo wird dieſes äuſſerliche Anſehen noch vernünftiger ſcheinen, und der Geitz nicht ſo durchgucket, auch ſo dann die Genauigkeit mehr auf ſich ſelbſt, als auf die Seinigen fallen. Iſt aber der **Geldgeitz** oben an, wird es mehr geſpüret werden können, daß die Liebe zum Gelde die wahre motive zu dergleichen bezeigen ſey. Tritt aber **Wolluſt** mit dazu, ſo wird die Verſchwendung derſelben, die Genauigkeit und Lauſerey ſo artig temperiren, daß die meiſten Leute dafür halten werden, derſelbe Menſch wiſſe ſeines Leibes zwar zu warten, doch in comparaiſon anderer auf eine ſolche Art, daß er nicht geil werde.

12. So kan man ſich auch leicht einbilden, daß ein ſolcher Menſch wegen der Miſchung der wachſamen Arbeitſamkeit des Ehrgeitzes, und der mühſamen Eſels⸗Arbeit des Geldgeitzes, der ge-

ſchäftigen Munterkeit vernünftiger Liebe näher kommen werde, als ein fauler wollüſtiger Müßiggänger. In dieſem Anſehen macht ſeine mixtur, daß er für allen andern im gemeinen Weſen und im Kirchen-Staat zu groſſen Dingen kan gebraucht werden. Der Ehrgeitz macht, daß ſeine Arbeitſamkeit nicht auf ſo geringe Dinge fället, als eines pure Geldgeitzigen, und ſein Geldgeitz macht, daß er nebſt dem intereſſe ſeines Herren auch ſein eigenes nicht vergiſt, und daß ſeine Arbeitſamkeit nicht in allzu ſubtilen und ſpeculativiſchen Dingen beſtehet, die ſich nicht practiciren laſſen, oder daß er ſeine Anſchläge zur Arbeit auch ſelbſten mit zu exſequiren weiß; Er iſt geſchickt **mit dem Kopfe** als ein Ehrgeitziger, und **mit der Hand** als ein Geldgeitziger zu arbeiten. Er iſt geſchickt zu commendiren und commendiret zu werden; Auch wohl Aemter zugleich zu bedienen, die ſich ſonſt nicht wohl zuſammen ſchicken. Er iſt geſchickt mit der Feder, mit dem Degen, und mit dem Spaten zu arbeiten. Solchen Leuten ſetzt man zu ihrem emblemate ein brennendes Licht mit der inſcription? Aliis Inſerviendo conſumor. Iſt nun **Ehrgeitz** oben an, ſo haben ſolche Leute ein groß talent, z. E. zu Hofe für Geheimde- und Kriegs-Räthe, wenn aber der **Geldgeitz** oben an iſt, zu Cammer-Räthen und alſo nach proportion auch in denen Städten und auf dem Lande gebraucht zu werden. Ein ſolcher Menſch wird

nicht

nicht leichte ein Bettler. Denn es iſt gewiß, daß derjenige in der Welt zu thun bekommt, der nur arbeiten will, und daß dieſes ein infallibel Zeichen eines faulen Schlingels ſey, wer geſund iſt, und unter dem prætext, daß er nichts zu arbeiten bekommen könne, betteln gehet. Wenn demnach die **Wolluſt** mit ihren Müßiggang in ein ſolch temperament mit einer ſtarcken doſi eingemiſchet wird, wird zwar ein ſolcher Menſch nichts ſtets, auch nicht ſo ſtarck arbeiten, aber doch auch nicht unter die Müßiggänger können gerechnet werden, ſondern ſo viel dieſen Punct betrift, wird er zur Luſt und Ernſt zugebrauchen ſeyn.

13. Was den Zorn betrift, verurſachet die Miſchung zorniger Rachgier des Ehrgeitzes mit des Geldgeitzes verbeiſſender Nachtragung, daß die meiſten Menſchen auch in dieſem Stücke die conduite eines ſolchen Menſchen bewundern, und hoch halten, daß er nicht alles ſo genau nimmt, ſondern **viel verträgt**, und wenn er ſich gleich beleidiget befindet, doch nicht alſobald ausbricht, ſondern **an ſich hält**, mit ſeinen Zorn ſich nicht proſtituiret, ſeine Zeit und Gelegenheit erwartet, und wenn dieſelbe kömmt, ſich ſo geſchickt und mit Nachdruck zu revangiren weiß, daß nicht leicht jemand ihn vergebens beleidiget, und er doch für der Welt den Nahmen eines Chriſtlichen ſanftmüthigen Menſchens nicht verliehret. Mit einem Wort, ſolche Leute ſind abermahls

recht für den Hof, für die Cleriſey, für die Städte, und aufs Land. Iſt nun der **Ehrgeitz** oben an, ſo bricht ihr Zorn eher aus, kan aber auch eher mit ſubmiſſion verſöhnet werden. Iſt der **Geld-geitz** oben an, ſo iſt er zwar heimlicher, aber auch deſto ſchädlicher und gefährlicher, zumahl weil ſolche Leute am meiſten gute mine zu machen pflegen, wenn ſie am nächſten ſind zu ſchaden. Wie etwan die Spaniſchen inquiſitores die inquiſiten mit groſſer Freundlichkeit zum Feuer führen. Wenn aber dieſe beyden paſſiones dominantes eine ſtarcke mixtur von der jähzornigen Weichhertzigkeit der **Wolluſt** bekommen, wird ihr Zorn noch eher im Anfang ausbrechen, und abermahls viel leichter zu beſänftigen ſeyn.

14. Endlich was eines ſolchen Menſchen Dienſtfertigkeit betrift, ſo giebt derſelben die mixtur von dem Schadenfrohen Neid des Geitzes, und der gewaltſamen oder Banditenartigen Dienſtfertigkeit des Ehrgeitzes ein ſolches Anſehen, daß, ob es wohl in der That in nichts anders beſtehet als andern Leuten zu ſchaden, und dieſelbe mit ſcheinfreundlicher Argeliſt, oder tückiſcher Gewalt zu betrügen; Dennoch weil öfters durch des einen Menſchen Schaden einem andern ein Dienſt geſchiehet, und ein Vortheil daraus entſtehet, ein ſolcher Menſch für der Welt auch in dieſem Stück für einen **tugendhaft dienſtfertigen Menſchen** pflegt gehalten zu werden, indem er durch ſeine ſinceration bey dem-

jeni-

jenigen, den er ſeines eigenen Vortheils halber ſolche erweiſet, ſolche in Hochachtung bringet, durch die Verſchlagenheit, durch die er ſelbige ausůbet ſich neceſſaire macht, und den darunter hervor blickenden Neid, Schadenfroh oder Gewalt mit dem Scheine eines heiligen Eyfers für GOttes Ehre, oder für das gemeine Weſen zu verbergen weiß, wie z. E. im Paſtthum, wenn der clerus denen armen Anverwandten die Erbſchaften entziehet, und die Leute beredet die Klöſter einzuſetzen, oder wohl gar denjenigen, dem der Schade geſchiehet, indem er ihn zum öftern durch andere thun låſt, beredet, daß er ſein beſter Freund ſey, und indem er ihn hinterwerts mit der einem Hand ertolchet oder niederreiſſet, von fornen her mit der andern die Hand bietet, oder ſich anſtellet, als ob er ihn beſchůtzete. Iſt nun der **Ehrgeitz** oben an, ſo haben ſolche Dienſtleiſtungen mehr das Anſehen offenbahrer aber doch verſchlagener Hertzhaftigkeit. Iſt aber der **Geldgeitz** oben an, ſo ſind ſie heimlicher und liſtiger. Iſt aber endlich die **Wolluſt** in einer ſtarcken mixtur unter dieſe beyden paſſionen vereinbaret, ſo iſt die dabey affectirte Offenhertzigkeit naturelller, aber deſto gefährlicher, aber auch dabey nicht ſo liſtig oder gewaltſam.

15. So mangelt es auch einem ſolchen Menſchen endlich an **Verſtande** nicht. Iſt er gleich nicht geſchickt zu luſtigmachenden und artigen Erfindungen, ſo machet doch die mixtur der judici-

diciöſen Entſcheidung des Ehrgeitzes, und des guten Gedächtniß des Geldgeitzes, daß ſolche Leute in ernſthaften Dingen für **halbe** oracula und Wunderwercke der Welt gehalten werden, bey denen man z. E. die Biebel, das corpus juris, die genealogien des gantzen Römiſchen Reichs u. ſ. w. nach Gelegenheit, wenn ſie ſolten verlohren werden, wieder finden könte, und bey denen ſich jederman Raths erholet. Mit einem Worte dieſe mixtur iſt das temperament der von der Welt geachteſten **gelehrteſten, heiligſten,** und **gröſten Leute.** Iſt der **Ehrgeitz** oben an, ſo iſt das judicium ſchärfer als das Gedächtniß: dieſes aber übertrift jener, wenn der **Geldgeitz** oben an iſt. Iſt endlich viel **Wolluſt** dabey ſo macht die ingenieuſe Erfindung derſelben, daß in dieſem Stücke ſolche Leute das Anſehen der Tugendhafteſten deſto eher erlangen, weil alsdenn judicium, Gedächtniß und ingenium in einer ziemlichen proportion mit einander vereiniget ſind.

16. Nun iſt die Miſchung **der Wolluſt** und **des Ehrgeitzes** übrig. Dieſes iſt ein recht **elend** und miſerables temperament, welches ſich nicht die Mühe belohnet, daß man es ſo ausführlich als die vorhergehende erwegen ſolte. Denn man kan es ſich leicht einbilden, was es für ein Anſehen gewinnen müſſe, wenn unbedachtſame Klätſcherey mit tückiſcher Lügen und ſimulirung, liederliche Verſchwendung mit unbarm-

hertziger Filtzigkeit und Knickerey; Knechtiſche ſubmiſſion mit närriſcher Aufgeblaſenheit und Schmarotzerey; Ungedultige Zaghaftigkeit mit hämiſcher Grauſamkeit; verſoffene fräßige Geilheit mit ſchindhundiſchen Haß des weiblichen Geſchlechts; Verſchwendung mit Lauſerey; Fauler Müßiggang mit mühſamer Eſels-Arbeit; Gähzorngie Weichhertzigkeit mit verbeiſſender Nachtragung; Kupler- und Spielmanns-Dienſt mit Neid und Frolocken über andere Leute Schaden; Ingenieuſe Erfindungen ohne judicio mit guten Gedächtniſſe vermiſchet ſind. Ein ſolcher Menſch **wolte gerne lügen und** ſimuliren, aber er iſt ſo unbedachtſam und verſchnapt ſich leicht: **Er wolte gerne verſchweigen und hinterm Berge halten**; aber ſeine Klätſcherey läſt es nicht zu: Er wendet alles was er ausgiebet, aufs **Freſſen, Sauffen und Huren**, nichts auf Ehre und reputation, auch auf keinen dürfftigen Menſchen: Im Glücke iſt er ein **Praler** und Aufſchneider; der unerträglich iſt, der keinen honneten Menſchen achtet; Im Unglück iſt er **der verzagteſte Menſch**, der auf die knechtiſche Art ſich ſubmittiret und Speichel lecket; aber der dennoch in der **Grauſamkeit** keine Maſſe zu halten weiß, wenn er das Ubel das ihn drückt, kan vom Halſe loß werden. Er friſt, ſauft und hurt gerne, wenn es nicht viel, oder zum wenigſten **ihn nicht viel koſtet**, oder ſucht ſeine Wolluſt **mit alten Vet-**

teln, die ihm Geld zugeben, zu büſſen: Seine Kleider und was er ſonſt an ſich wendet, koſtet ihm nicht wenig, und hat doch keine Art, weil er kein judicium hat, und an einem Ort es mit Lauſerey einbringen will, was an dem andern aufgangen. Er iſt nicht propre ſondern ein Schwein; Ein Müßiggänger, und zu witziger Arbeit nicht geſchickt. Er fähret im Zorn bald auf, aber er ſteckt die Pfeiffe bald wieder ein, wenn er ſiehet daß man nichts darauf giebt; er vergißt die Beleidigung nicht bald, aber wenn er gleich Gelegenheit hat, ſich zu rächen, kan man ihn doch leicht entweder mit Ernſt, oder Geſchenck davon abhalten: Man kan ihn zu nichts ernſthaftes brauchen als zu bouffonerien, oder Sauzoten zu reiſſen, andern Leuten unflätige und irraiſonable Poſſen mit Fenſter auswerffen, u. ſ. w. zu erweiſen. Tritt ja noch der Ehrgeitz in einer nicht geringen doſi mit in die mixtur, ſo kriegt ein ſolch temperament noch ein Anſehen, das doch nicht ſo gar irraiſonable iſt; denn ſonſt wo dieſes nicht geſchiehet, und der Geldgeitz iſt paſſio dominans, wird ein ſolcher Menſch noch verachteter und unerträglicher ſeyn, als wo Wolluſt oben an iſt.

17. Jedoch muß man bey allen dieſen Miſchungen dieſes wohl in acht nehmen, daß ſie nach Unterſchied der Gelegenheit, des Alters, des Standes, des Glücks, auch andere Anſehen machen, ob es gleich einerley Miſchung iſt, und

darf man alſo aus denen unterſchieden Geſtalten, durch welche ſie in die Augen fallen, nicht ſchlieſſen, daß auch eine andere Miſchung ſey. Z. E. ein Menſch, der viel **Wolluſt** und **Geldgeitz** hat, wird in ſeiner **Jugend**, die von denen wollüſtigen Verſuchungen den gröſten Anſtoß leidet, in der Welt eher mit durchlauffen, als wenn er **alt** worden, da ein **alter Ehebrecher** jederman ein Greul iſt, weswegen diejenigen, ſo fracen vorſtellen wollen, nichts lächerlicher zu præſentiren wiſſen, als von einem alten Geitzhalß der verliebt iſt. Wiederum wenn ein **junger** Menſch **Geldgeitz** zur paſſione dominante hat, ob ſchon dieſer Geldgeitz mit Ehrgeitz temperiret iſt, wird er ſeines gleichen jungen Leuten lächerlich und verdrießlich vorkommen, und gar leicht in groſſe Ungelegenheit gerathen können, die eine Verachtung nach ſich ziehet, da doch hingegen bey reifen oder **hohen Alter** dieſe mixtur, als wir kurtz vorher erinnert, groſſe admiration und Ehrerbietung erwecket. Das **männliche Alter**, wie es zwiſchen der Jugend und dem hohen Alter zwiſchen innen iſt, alſo iſt bey ſelbigen keine paſſion gar zu unerträglich.

18. Und weil in der converſation der Menſchen doch aus natürlichen Urſachen ſich immer gleich zu gleichen am liebſten geſellet, jung zu jung, alt zu alt, ſo giebet dieſe converſation immer **Gelegenheit** einen affect mehr zu irritiren als den andern. Die **Jugend** iſt unbe-

dachtſam, unerfahren, und doch neugierig. Man braucht ſie nicht groß zu wichtigen affairen, oder Geld zu verdienen. Alſo iſt **Wolluſt**, die ihnen die meiſte Gelegenheit giebt zu excediren. Und dieſe Gelegenheit ziehet auch diejenigen jungen Leute an ſich, derer paſſio dominans Geldgeitz oder Ehrgeitz iſt. Das **männliche Alter** iſt ſchon retirèer, mehr erfahren, und hat die Neugierigkeit ſchon ziemlich gebüſſet. Man macht in ſelbigen die beſte figur in der Welt, und wird zu allerhand Dingen gebraucht, die mehr ein Anſehen machen, als viel eintragen. Alſo iſt der **Ehrgeitz** das irritamentum des männlichen Alters, das auch diejenigen antreibet, ſich etwas herfür zu thun, die ſonſten wegen der Faulheit ihre dominirenden Wolluſt, oder wegen des Mißtrauens und Furchtſamkeit des dominirenden Geldgeitzes ſolches wohl unterlaſſen würden. Endlich das **hohe Alter** hat an den Thorheiten der Wolluſt einen Eckel bekommen, und die Boßheiten des Ehrgeitzes kennen lernen. Die jugendliche Menge und männliche Hitze des Geblüts hat ſich in Wenigkeit und Kälte verwandelt. Alſo müſſen ſie nothwendig viel Ausgaben erſpahren: Und der **Geldgeitz** iſt alſo das meiſte, das bey ihnen im Schwange gehet, ob es gleich alte giebet, die Wolluſt oder Ehrgeitz zu paſſionibus dominantibus haben. Wer nun dieſes nicht wohl erweget, und das äuſſerliche Thun junger, männlicher

licher und alter Leute nur obenhin anſiehet, wird meynen, daß ſich die paſſiones bey **Veränderung des Alters änderten**, und bald dieſe bald jene die Oberhand bekomme, welches doch nicht iſt, indem die mixtur immer in einerley Ordnung bleibet, obwohl die Gelegenheit einige paſſiones mehr irritiret als die andere.

19. Denn es zeiget die tägliche Erfahrung und allgemeine Natur des Menſchen, **daß durch die Gelegenheit auch die allerunterſte Gemüths-Neigung des Menſchen dergeſtalt** irritiret **werden könne, daß ſie auf eine zeitlang, und ſo lange die Gelegenheit da iſt, über ihn herrſcht**, zumahl wenn die ſonſt dominirende paſſion nichts dabey verlieret, und alſo nicht intereſſiret iſt: Und iſt ſo dann unter der dominirenden und der unterſten, aber auf ſolche Art irritirten paſſion, der Unterſchied: Daß die dominirende den Menſchen antreibt Gelegenheit zu ſuchen, und bey der geringſten ſich ereignenden Gelegenheit den Menſchen ſtarck anreitzet; da hingegen die unterſte Gemüths-Neigung nicht eben Gelegenheit zu ihrer Nahrung eyfrig ſucht, und wenn auch eine Gelegenheit ſich præſentiret, ſtarck beweget werden muß, das iſt, dergeſtalt, daß die dominirende paſſion keine Bewegung leide, die derſelben zuwider ſey, oder daß ſie der unterſten wohl gar zu Hülffe kommen: weswegen auch die unterſte paſſion bey Entfernung der Gelegenheit bald wie-

der

der beſänftiget oder gelöſchet wird, wie etwan ein durch einen Brenn-Spiegel angezündetes und brennendes Holtz bey Wegnehmung des Brenn-Spiegels zu brennen aufhöret. Z. E. wenn ein Menſch von ſtarcker mixtur des **Ehr- und Geldgeitzes** und der nur in geringſten Grad Wolluſt hat, ſich auf der Reiſe, auf welcher er incognito lebet, bey einen ſchönen Weibsbilde des Nachts alleine, eine geraume Zeit, befinden ſolte, und von ihr zu unzuläßiger Liebe gereitzet würde, ſchweige denn, wenn es eine vornehme Dame wäre, die ihn noch darzu beſchenckte: oder wenn ein **Wollüſtiger** und **Geldgeitziger**, der den wenigſten Ehrgeitz hätte, durch langwieriges vexiren zum Zorn und deſperation gebracht: und nach dem gemeinen Sprichwort ex patientia nimis læſa furor würde: oder wenn ein **Ehrgeitziger und Wollüſtiger**, der den wenigſten Geldgeitz hätte, durch Verſprechung einer ſehr groſſen ſumme zu einer heimlichen Verrätherey angereitzet würde, geſchweige denn, wenn ihm dabey eine hohe Ehrenſtelle oder eine Heyrath einer ſchönen Perſon verſprochen würde.

20. Wenn nun ſolche Gelegenheiten oft kommen, wird endlich eine **Gewohnheit** daraus. Die Gewohnheit aber wird nach der gemeinen Redens-Art **zur andern Natur**: Jedoch iſt von ſolchen oder vielfältigen Gelegenheiten dieſes in der Erkäntniß der menſchlichen Gemüths-

müths-Neigungen zu mercken, daß wenn die Gewohnheit und Gelegenheit auf die dominirende paſſion falle, ſelbige ſo zu ſagen die **Natur gleichſam verdoppele**, und den Menſchen dergeſtalt in derſelben Begierde erſoffen mache, daß man ſich hernach aus der Sclaverey ſolcher Begierde am allerwenigſten loßreiſſen kan. Z. E. wenn ein wollüſtiger Menſch lange Zeit unter liederlicher, ein Ehrgeitziger unter arbeitſamer und tiefſinniger, und ein Geldgeitziger unter argliſtiger und betriegiſcher Geſellſchaft iſt.

21. Am allermeiſten aber thut der **Stand** und die **Auferziehung** dabey. Ein Kind, das einen **reichen wollüſtigen Vater hat**, wird von Jugend auf der Wolluſt, des Uberfluſſes und Verſchwendung angewehnet, wenn es gleich von Natur Ehr- oder Geldgeitz zu paſſionibus dominantibus hätte. Bey **Hofe** wird gemeiniglich der Ehrgeitz von Jugend auf in die Kinder gebracht. Bey **Handels-Leuten** die Gewinnſucht und der Geldgeitz u. ſ. w. Trift es nun, daß ein Kind ohne dem zu ſolchen Begierden von Natur ſtarck incliniret, ſo wird ſo zu ſagen ſeine verderbte genie von Jugend auf genehret, daß er bey ſeinem Alter einen vollkommenen habitum, aber nach der Sitten-Lehre vielmehr deſto gröſſer Elend, erworben und gelernet hat. Trift es ſich aber, daß ein Kind eine andere inclination hat, als der Zuſtand ſeiner Auferziehung iſt, ſo wird dennoch auch die Gewohn-

wohnheit dergeſtalt **zur andern Natur**, daß einem Menſchen nicht ſauer ankömmt, in der Art derſelben Begierde etwas geſchicklich vorzunehmen; Aber es wird doch alsdenn dieſe andere Natur **nimmermehr** paſſio dominans **werden**, und der Menſch leichte durch nicht allzuſtarcke irritirung ſeiner rechten Natur dieſelbige andere Natur zu ändern, diſponiret werden können, zum wenigſten wird es ihm nicht ſo ſauer ankommen, die **Gewohnheit** als die **rechte Natur zu ändern**. Welches die Alten unter der Fabel von des Marcolphi Mäuſen und Salomonis Katze haben vorſtellen wollen. Dieſes ſiehet man, wann z. E. ein von ſeinen Eltern ſcharf erzogener und von Jugend auf zu äuſſerlicher modeſtie gehaltener Menſch plötzlich liederlich wird, wenn er in ſeine Freyheit kömmt: Oder wenn Nero fünf Jahr wohl regieret, und hernach tyranniſiret, wenn ein in Wollüſten erzogener junger Menſch plötzlich modeſt und ſparſam wir.

22. So ſehr aber die Gewohnheit derer Gemüths-Neigungen äuſſerliches Anſehen ändert, ſo ſehr ändert auch die **Veränderung der Glücks-Güter** die äuſſerliche Geſtalt dererſelben, ob ſchon die Miſchung einerley iſt. Wenn es einem **Geldgeitzigen** und **Ehrgeitzigen wohl** gehet, daß er in Reichthum und Ehre iſt, da iſt von ſeinen rühmlichen und groſſen Thaten die gantze Welt voll; Iſt er aber noch nicht

zu

zu ſolchem Glücke gelanget, ſondern ſucht erſt den Schlüſſel dazu, ſo hält er ſich mit einer Schein-Modeſtie und ſubmiſſion in der Stille, und lebt mehr in obſcuro, als daß er ſich herfür thun ſolte. Ein Wollüſtiger und Geldgeitziger iſt im Privat-Stande der miſerableſte und elendeſte Menſch, der niemand mehr ſchadet, als ſich ſelbſt, und der von niemand verlachet wird. Laß aber einen König mit dieſem temperament verſehen ſeyn, ſo wirſt du befinden, daß daraus die unerträglichſten Tyrannen als Caligulæ, Domitiani, Heliogabali, Vitelli u. ſ. w. werden. Ein König von ehrgeitzigen und wollüſtigen faſt gleich gemiſchten Begierden wird, groſſen Ruhm und Liebe zu erwerben geſchickt ſeyn: Fället aber dieſes temperament auf eine Privat-Perſon, ſo wird ein ſolcher öfters mehr Neider und Feinde als Freunde haben und bey ſeinem Leben von denen meiſten äuſſerſt geſcholten und verachtet, von wenigen aber geliebet und gelobet werden.

23. Dannenhero, ob wir gleich oben geſagt, daß die mixtur von Wolluſt und Ehrgeitz der Tugend am nächſten komme, die Miſchung von Ehr- und Geldgeitz und Wolluſt miſerable Leute mache; So muß man doch nicht dafür halten, daß dergleichen mixturen auch von jederman mit dieſen Augen angeſehen werden, oder das die Glücks-Güter bey dem würdigſten temperament allezeit wären,

und

und ſich alſo der Menſch allezeit ſein eigen Glück ſelbſten machte. Zwar mehrentheils wird es ſo ſeyn, daß Geld- und Ehrgeitzige ihr Glück und Ruhm weit pouſſiren, Wollüſtige und Geldgeitzige wenig Ehre und Reichthum erlangen, Ehrgeitzige und Wollüſtige, von vielen Feinden gehindert werden, daß ſie nicht hoch ſteigen können, und von Freunden doch ſecundiret werden, daß ſie die Feinde nicht gantz unterdrücken; Aber dieſe Anmerckung trieget oft, indem das Glück nicht allemahl von der Beſchaffenheit der Gemüths-Neigungen, ſondern von der Geburt, Auferziehung, Gelegenheit, hazard u. ſ. w. dependiret, nach dem GOtt mit ſeiner Vorſehung in die politiſchen Lebens-Regeln exceptiones macht, denn das Glück iſt nicht anders als ein Zufall, der denen Regeln menſchlicher Klugheit und Verſtandes nicht kan zugeſchrieben, noch von menſchlichem Verſtande darunter gebracht werden, und alſo blind genennet wird, weil wir blind ſind, die Wege göttlicher Vorſehung nicht zu begreiffen.

24. Zwar ſuchet ein jedweder Menſch Gelegenheit ſeine Begierden auszuüben, und ſich in einen Stand zu ſetzen, darinnen er ſelbige nach Wunſch ausüben möge: Aber die tägliche Erfahrung zeiget, daß es in eines Menſchen Macht nicht ſtehe ſich Gelegenheit zu ſchaffen, und das mancher kluger Menſch ſo zu ſagen

durch

durch eine auſſer denen Regeln der menſchlichen Vernunfft ſchwebenden fatalität gehindert werde ſein Glück zu machen, und ſeine Geſchicklichkeit der Welt zu zeigen; Da hingegen einen andern verwegenen oder thörichten ſo zu reden immer eine Gelegenheit nach der andern die Hand bietet, oder da ſelbiger die ſchönſte Gelegenheit, groß, reich und vergnügt zu werden aus den Händen gehen läſt, die ein anderer, wenn er nur den geringſten Theil davon hätte, beſſer brauchen würde: Dannenhero ſaget man insgemein: Dieſer hat mehr Glück als Recht. Dieſer iſt unglücklich. Dieſer weiß ſeine Gelegenheit nicht recht zu nutzen. u. ſ. w. Die Gelegenheit zu Glück, Ehre, Reichthum iſt öffters wie das Crocodil, welches vor einem Menſchen, ſo es jaget, fliehet, aber einem der es fliehet, nachjaget.

25. Und dieſes kömmt wohl mehrentheils von der **unvernünfftigen Liebe** mit her, daß wir durch derſelben Antrieb nicht die **Gelegenheit brauchen, die uns GOtt giebet,** und die uns wohl nütze wäre, oder zu anderer Menſchen Nutzen könte angeführet werden: ſondern daß wir durch unſere Begierden auf Gelegenheiten fallen, die uns ſchädlich ſind oder andern Leuten ſchaden. Wir ſind insgemein ſo geartet, daß wir andere Geſchöpffe und andere Menſchen, ingleichen dero Thun und Laſſen, nach uns einrichten wollen, da es doch unmöglich und thöricht iſt, ſolches zu prætendiren, und da wir vielmehr

uns ſolten nach denen Umſtänden richten. Es iſt kein Menſch in der Welt, er ſey ſo geringe und ſchlecht als er wolle, der nicht täglich ja augenblicklich die ſchönſten Gelegenheiten hat, wo nicht andern Menſchen zu dienen, doch ſich ſelbſten zu beſſern, und die Widerwärtigkeiten zu Tilgung ſeiner Begierden zu brauchen. Aber gleich wie alle unſere Begierden nach Dingen trachten, die ſie noch nicht haben, und an Dingen die wir beſitzen einen Eckel bey uns erwecken; Alſo gaffen wir nach anderer Leute Gelegenheit, und laſſen die fahren die uns gegeben wird.

26. So unvernünfftig nun als es iſt, vorzugeben, daß ein jeder Menſch ſein eigen Glück oder Unglück ſich ſelbſten mache, ſo vernünfftig iſt es auch, nachdem das Wort Glück oder Unglück genommen wird. Nimmt man es dafür, daß man ſeine Begierden ſättigen oder ſeines Hertzens Wunſch erlangen könne, wenn man es nur recht anfange, ſo iſt dieſe Rede falſch. Ob wohl nicht zu läugnen, daß viel gelehrte und groſſe Leute dieſelbe im Munde und in der Feder zu führen pflegen, auch gantze Bücher davon geſchrieben ſeyn, die man jungen Leuten recommendiret, als groſſe wichtige Geheimniſſe: Hieher gehören Beſſels Schmiede des politiſchen Glücks: des Herrn de Calliere von Glück fürnehmer Herrn und Edelleute, Gratians Heros und Hom-

Homme de Cour &c. Die bißherigen Anmerckungen erweiſen das Gegentheil. Und dieſes iſt der nächſte Weg zur Atheiſterey, wenn man ohne die Anmerckungen auf die täglichen Exempel göttlicher Vorſehungen das Glück und Unglück eines Menſchen, oder vielmehr, ob es ihm nach ſeinem Willen gehe oder nicht, menſchlichen Witz zuſchreiben will, wiewohl ſolche Atheiſten die gröſte Figur in der Welt machen. Wenn es aber ſo verſtanden wird, daß wenn ſich ein Menſch in die Zeit ſchicket, ſeinen Willen in GOttes Willen ſtellet, und den guten Tag frölich iſt, aber mit böſen Tagen auch vorlieb nimmt, und alſo nichts vor Unglück annimmt, was ihn GOtt zuſchickt, da hingegen ein anderer mit dem was ihn vorfället nie zu frieden iſt, ſo kan man wohl ſagen, daß nichts **warhafftiger** ſey, als daß ſich die Menſchen ihr Glück und Unglück ſelbſten (ſo ferne dieſes ſelbſt nicht GOtte ſondern andern Menſchen entgegen geſetzet wird) machen. Ein vergnügter Menſch kan ſich mit guten Fug rühmen, wie jener Hoffmann. Sein Fürſt mache alles nach ſeinem des Dieners Kopffe; Denn er laſſe ſich alles gefallen wie es ſein Fürſt mache.

27. Und dieſes giebt uns gute Gelegenheit anzumercken, daß ob wohl unter denen die ſich Chriſten nennen, man gemeiniglich darinnen einig iſt, daß durch das **Glücke der Heyden** bey denen Chriſten nichts anders als die **göttliche Vorſehung** verſtanden werde; dennoch die Namen-Chriſten insgemein in der application Glücks

oder Unglücks offt ſchlimmer als Heyden, zum wenigſten als viele heydniſche philoſophi ſind. Gehet es einem Menſchen nach Hertzens-Wunſch, daß er reich und geehret in der Welt wird, hält man ſolches vor ein **groſſes Glücke.** Will es aber mit einem weder hinter ſich noch vor ſich fort, ſondern er findet allenthalben Hinderniß, wird öffters mit Kranckheit heimgeſucht, kommt durch allerhand Zufälle um das ſeine u. ſ. w. ſagt man, er ſey ein **unglücklicher Menſch.** Da doch ein Heyde auch aus geſunder Vernunfft begreiffen kan, daß der wahrhafftig **unglücklich** ſey, dem alles in ſeinen Begierden nach Hertzens-Wunſch gehet, weil er dadurch von ſeiner Selbſt-Erkäntniß abgehalten und immer mehr und mehr ein Sclave ſeiner Begierden wird, und daß derjenige **glücklich** oder doch zum wenigſten nicht **unglücklich** ſey, deſſen Begierden die göttliche Vorſehung Widerſtand thut, und ihm die Gelegenheit dieſelben zu ſtillen, entziehet, oder durch Beraubung derer Dinge, daran er mit ſeinem Hertzen henget, ſeine Begierden mortificiret. Wie mancher würde ſeinen Begierden nach der liederlichſte und debouchanteſte Menſch worden ſeyn, wenn ihm GOTT nicht durch Armuth oder Kranckheit, ſcharffe Erziehung u. d. g. widerſtanden, und dadurch zu Betrachtung und Erkäntniß ſeiner Thorheit gebracht. Wie mancher würde ſeinem Ehrgeitze nach in die gröſten intriguen des Hofes verwirret und ein groſſer Mann in der Welt

wor-

worden ſeyn, wenn ihm GOtt nicht die Gelegenheit entzogen hätte nach Hofe zu kommen, oder bey einem Fürſten oder Staats-Miniſter acceſs zu haben, oder wenn ihm GOtt nicht von Jugend auf Verdruß und Widerwärtigkeit genug zugeſendet hätte, die ihn gehindert, empor zu kommen, und ihm Gelegenheit gegeben die Eitelkeit weltlicher Ehre und Ruhm deſto beſſer zu begreiffen, u. ſ. w.

28. Dieſes, was wir bißhero ausführlich betrachtet, lehret uns viel nöthige Anmerckungen, die wir in der Beurtheilung von der Vermiſchung der drey Haupt-Laſter in Erkäntniß unſerer ſelbſt, oder anderer Menſchen wohl gebrauchen können. 1. **Daß wir aus dem äuſſerlichen Schein**, und was die Menſchen in ihren Thun und Laſſen von ſich blicken laſſen, oder uns in einer That von ihnen in die Augen fällt, **nicht ſofort von der herrſchenden Gemüths-**Paſſion **urtheilen**, theils weil viel Miſchungen den Schalck artig bergen und andere Geſtalten annehmen können, theils weil die geringſte paſſion ſo ſtarck kan irritiret werden, daß ſie einen Menſchen ſehr mit ſich reißt, theils weil die Gelegenheit, Geſellſchaft, Gewohnheit mehr an ſolchen äuſſerlichen Schein Urſach iſt als die Natur, u. ſ. w.

29. 2. Daß wir **aus dem unterſchiedenen Anſehen der Leute von unterſchiedenen Stande oder unterſchiedenen Glück, Reichthum und Ehre nicht meinen, daß auch al-**

lemahl unterſchiedene Vermiſchungen wären, oder daß eben dieſer einige Menſch, deſſen Begierden mit Aenderung des Standes auch anders in die Augen fallen, ſeine Miſchung geändert habe. Denn wir haben gewieſen, daß gar leichte einerley Miſchung bey unterſchiedenen Stand und Glücke auch unterſchiedenes Anſehen gewinne.

30. 3. Daß ob wohl eine Miſchung derer Gemüths-Bewegungen einen Menſchen klüger und witziger macht als die andern, und wir dannenhero daraus wohl ſo viel ſchlieſſen können, daß, wenn es nach Witze und Vernunfft gehen ſolte, auch ein Menſch in äuſſerlichen Glück weiter avanciren müſſe als der andere; wie auch aus ſolchen Anmerckungen nicht unvernünfftige politiſche Urſachen aus der Gemüths-Miſchung intreſſirter Perſonen geben können, warum dieſes oder jenes in der Welt ſo geſchehen: **dennoch ſolche politiſche Regeln niemahlen weder in Betrachtung oder Beurtheilung unſerer oder anderer Menſchen ihres Thun und Laſſens für** universal **und untrüglich gehalten werden müſſen**, daß man darauf fuſſen oder ſich verlaſſen könte; weil das Glück oder vielmehr göttliche Fürſehung gar offte einen Streich durch ſolche Regeln macht.

31. 4. Woraus ferner folget, daß wenn man von der Miſchung derer affecten urtheilen will, man nicht ſicher gehen, ſondern ſich ſehr betrügen

würde,

würde, ſo man aus dem **Glücke und Unglü-cke eines Menſchen von ſeinem Gemüthe urtheilen wolte**, wiewohl dergleichen unver-nünfftige judicia täglich vorgehen, und die Men-ſchen durch ihre unterſchiedene affecten angetrie-ben, aus denen Zufällen anderer von ihrer Klug-heit oder Mangel des Verſtandes, von ihrer Boßheit oder Tugend urtheilen. Gehet es ei-nem widrig in einer Sache, die er doch nach denen Regeln der Klugheit vernünfftig angefan-gen hatte, finden ſich bald ſeine Feinde, die von ihm urtheilen, man habe den Mann immer vor klug gehalten, nun ſehe man es, wie ſeine Sa-chen ſo fein ablieffen: oder, es müſſe dieſer Menſch ein böſer Menſch, oder von verborgener Boßheit ſeyn, weil ihm dieſes oder jenes wider ſeine intention ablieffe. Wiederum wenn es ei-nem Menſchen wohl bey tollgewagten Dingen glücklich gehet, finden ſich leicht panegyriſten, Poeten und andere Schmeichler, die dieſen Aus-gang andern Menſchen als eine Probe ſeines herrlichen Verſtandes oder ſonderbahren Fröm-migkeit vorzuſtellen wiſſen.

32. 5. Daß man ſich in der Erkäntniß des menſchlichen Geſchlechts wohl hüten müſſe, daß man nicht ſchlieſſe, **als ob eines Menſchen Gemüths-Miſchung ſich ändere.** Denn wenn man die Natur des menſchlichen Ge-ſchlechts wie auch eintzeler Menſchen genau be-trachtet, wird man gar deutlich befinden, daß

wie die Gemüths-Miſchung der Menſchen und die Ordnung ihrer affecten einmahl iſt, alſo bleiben ſie auch natürlicher Weiſe die Zeit ihres gantzen Lebens: und **daß die Meinung, als habe ſich ein Menſch gantz geändert**, öffters aus dieſen gemeinen und vorigen præjudicio entſtehe, daß wir nach dem äuſſerlichen Anſehen, aus der Gewohnheit, Auferziehung, öffters irritirten auch geringſten Neigung, aus der äuſſerlichen Beſchaffenheit eines Menſchen in unglücklichen niedrigen unvermögenden Zuſtand, aus dem Ausgang ſeiner Anſchläge, oder ſeines Thun und Laſſens von dem innerlichen Zuſtand ſeiner Gemüthsmiſchung, entweder ſein voriges oder folgendes Weſen irriger Weiſe beurtheilet haben oder beurtheilen.

33. Ehe wir noch weiter in dergleichen zu der Erkäntniß des menſchlichen Geſchlechts gehörigen Anmerckungen fortfahren: Müſſen wir Urſache anzeigen, warum wir in dieſen Hauptſtück, da wir von Vermiſchung der Gemüths-Neigungen handeln, nur von denen Arten, wie drey Haupt-Laſter untereinander gemiſcht werden, gehandlet haben. Es ſcheinet nicht vernünfftig gethan zu ſeyn. Wir haben ja oben in etlichen Capiteln erwieſen, daß vier Haupt-Leidenſchafften ſind, vernünfftige Liebe, Wolluſt, Ehrgeitz, Geldgeitz. Nun erfordert aber die Lehre von Vermiſchung der Dinge, (de combinatione rerum) daß vier Dinge auf vier und

zwan-

zwantzigerley unterſchiedene Art und Weiſe gemiſchet oder geordnet werden können. Wir aber haben im gegenwärtigen Capitel nur von der ſechsfachen Vermiſchung derer drey Haupt-Laſter geredet, und **die vernünfftige Liebe, und derer Miſchung mit denen drey Haupt-Laſtern gar ausgeſetzet**, welches nicht vertheidiget werden kan, es wäre denn, daß die Menſchen gar keine vernünfftige Liebe beſäſſen, oder daß die vernünfftige Liebe mit denen Laſtern in keine mixtur gebracht werden könte.

34. Wenn der Menſch **gar keine vernünfftige Liebe oder Zuneigung zu einer ruhigen und friedlichen Geſellſchafft in ſeinem Hertzen hätte**, ſo wäre nicht möglich, daß er jemahlen ein Verlangen nach demſelben haben, oder nur begreiffen könte, daß die Ruhe und Friede etwas Guts für ihn wäre. Nun weiſet aber eines jeden Menſchen eigene Erfahrung das Gegentheil. Es ſtecket uns die Erkäntniß, daß die vernünfftige Liebe, und alles das, davon wir in der Einleitung zur Sitten-Lehre geredet haben, was Gutes ſey, ſo tief in dem Hertzen, wir begreiffen ſo gar leichtlich die Thorheit des Verlangens, den Frieden und Ruhe in der Wolluſt, Ehrgeitz, und Geldgeitz zu ſuchen, davon wir in gegenwärtiger Ausübung in denen Capiteln von denen drey Haupt-Laſtern gehandelt haben, daß wir von uns ſelbſt leyder mehr als zu geſchickt ſeyn, nach dieſer Er-

käntniß und Begriff anderer Menſchen ihr Thun und Laſſen zu klügeln und zu meiſtern. Daß aber auch in uns ſelbſt dieſes Verlangen würcklich ſeyn, zeiget nicht alleine das blinde und eitele uns anklebende Verlangen, Krafft welches wir dieſe Ruhe und dieſen Frieden in Wolluſt, Ehrgeitz und Geldgeitz vergebens ſuchen, und der Selbſt-Betrug, durch welchen wir, wenn es uns nach unſerm Willen gehet, vermeinen, und uns liebkoſen, wir beſäſſen ſolchen Frieden und Ruhe, (maſſen wir uns nicht freuen würden, wenn wir nach Friede und Ruhe kein Verlangen trügen,) ſondern es wird auch ein jeder Menſch bey ſich befinden, daß dieſes Verlangen oder die vernünfftige Liebe zuweilen, und bey manchen gar offte, bey allen aber doch zum wenigſten einmahl, durch eine auſſerordentliche Bewegung rege worden, und ihm die Thorheit ſeiner herrſchenden Begierden dergeſtalt zu erkennen geben, daß er Verlangen getragen, derſelbigen loß zu werden, auch ſich wohl ſolches ernſtlich vorgenommen; es ſey nun, daß dieſe Selbſt-Beſtraffung, welches man die Auffwachung des Gewiſſens nennet, aus dem Unglück, daß uns unſere herrſchenden Begierden über den Hals gezogen, als Schmertzen, Kranckheit, Bevorſtehung der Straffe, u. ſ. w. oder auch aus einer Urſache, die wir ſelbſt nicht ſagen können oder begreiffen, entſtanden.

35. Alſo

35. Alſo iſt nur noch übrig, daß wir zu unſerer defenſion, wegen unterlaſſener Lehre von der Miſchung vernünfftiger Liebe, ſagen müſſen, daß ſich die vernünfftige Liebe mit der unvernünfftigen nicht miſchen laſſe. Und zwar ſo iſt die Warheit dieſes Satzes leichte zu begreiffen. Widerwärtige Dinge können niemahlen gemiſchet werden, ſondern wenn ſie zuſammen kommen, vertreibet, verzehret, oder unterdrücket eines das andere. Licht und Finſterniß vertreibet eines das andere. Tag und Nacht vermiſchen ſich nicht. Das Waſſer löſchet das Feuer wohl aus, und das Feuer lecket das Waſſer auf, aber Feuer und Waſſer miſchen ſich nicht. Miſche nur ſaure und alcaliſche Säffte in einander, und ſiehe, wie ſie mit einander werden zu ſtreiten anfangen, und eines das andere, oder wohl gar einander alle beyde verzehren. Wir haben oben in der erſten Tabelle die vernünfftige Liebe mit Lufft, die Wolluſt mit Waſſer, den Ehrgeitz mit Feuer, und den Geldgeitz mit Erde verglichen. Nun laſſen ſich wohl wäſſerichte, ſchwefelichte und irrdene Cörper mit einander vermiſchen, z. E. in einem fetten und ſchleimichten liquore. Aber die Lufft, als was geiſtliches, wird mit dieſen dreyerley Arten Materien nie gemiſcht, ſondern bewegt dieſelben, oder wird von denenſelben gefangen, welches man wahrnehmen kan, wenn man durch ein Röhrgen in einen ſolchen liquor ſtarck bläſet, und

und in acht nimmt, was für Blaſen daraus ent-ſtehen. Es wird auch dieſer Satz aus der andern Tabelle bewieſen, und aus dem darauff folgenden achten Hauptſtück. Alle Tugenden entſtehen aus der vernünfftigen Liebe, und alle Untugenden aus denen drey andern Gemüths-Neigungen. Tugend und Laſter ſind nie gemiſcht. Wenn ein einig Laſter unter die Tugend kömmt, höret ſie auf Tugend zu ſeyn, oder ſie muß daſſelbige Laſter verzehren. Und wem eine einige Tugend mangelt, der iſt nicht warhafftig tugendhafft, ſondern nur zum Schein, welches, wie es geſchehen könne, wir oben bey der Vermiſchung der Wolluſt und des Ehrgeitzes, it. des Geldgeitzes und des Ehrgeitzes gezeiget haben: Siehe die gantze Tabelle durch, du wirſt unter der vernünfftigen Liebe nichts finden, das nicht allen dem, was unter denen andern dreyen affecten ſtehet, entgegen geſetzet wäre. Aber betrachte die Laſter unter ſich ſelbſt. Ob ſie ſchon viel widerwärtige Dinge unter ſich haben, wirſt du doch etwas gleiches finden. Die Verſchwendung, der Zorn und die Dienſtfertigkeit verknüpfft Wolluſt und Ehrgeitz: Die Verſtellung, die unvernünfftige caſtigirung des Leibes, die allzugroſſe Genauigkeit, die Arbeitſamkeit, vereiniget Ehrgeitz und Geldgeitz: Die Unbedachtſamkeit, Unbeſtändigkeit, Furcht und das Liebkoſen iſt der Wolluſt und dem

Geld-

Geldgeitz gemein, und macht, daß ſie vermiſchet werden können.

36. Aus dieſen allen iſt nun offenbahr, daß **alle Menſchen alle vier Gemüths-Neigungen bey ſich haben.** Von der vernünfftigen Liebe haben wir nur kurtz vorher ſolches erwieſen. Von denen **drey laſterhafften Haupt-Affecten beruffen wir uns auf eines jeden ſeine eigene Erfahrung,** wenn er ſich nur nicht muthwillig ſelbſt betriegen will. Ein Ehrgeitziger und Geldgeitziger habe noch ſo wenig **Wolluſt** als er wolle: Getrauet er ſich wohl eine Stunde unter nackenden Weibes-Perſonen ohne Empfindung fleiſchlicher Begierden auszuhalten? Oder eine Stunde lächerliche Narrenpoſſen anzuhören, ohne nicht mit zu lachen? Ein Wollüſtiger und Geldgeitziger habe noch ſo wenig **Ehrgeitz** als er wolle, er wird doch gerne ſehen, wenn er gelobet wird; Und wenn er höret, daß alle Leute, wegen ſeines Geitzes, Ubels von ihm reden, wird er, wie man zu reden pflegt, ſeiner Seelen einmahl einen Stoß geben, und durch eine affectirte Freygebigkeit, ſie kommen nun ſo lächerlich heraus, als ſie wolle, Ehre einzulegen trachten. Ein Ehrgeitziger und Wollüſtiger mag noch ſo wenig **Geldgeitz** haben als er will, ſo wird er doch bey ſich befinden, daß er, um groſſes Geld zu gewinnen, wohl ein wenig Ehre hazardiren ſolte.

37. Wenn nun alle Menſchen vernünfftige und unvernünfftige Liebe haben, und gleichwohl dieſe bey-

beyden Liebes-Arten nicht mit einander vermiſchet werden können, ſo kan es nicht fehlen, es müſſen dieſelben entweder **mit einander ſtreiten**, oder die eine die andere unter ſich **gefangen halten**, oder gantz **vertilgen**. Daß die unvernünfftige und vernünfftige Liebe **im Streit** mit einander ſeyn, empfindet der Menſch öffters in ſeinem Hertzen, und die Gedancken, die einander verklagen, bezeigen ſolches: Jedoch wird die **vernünfftige Liebe von der unvernünfftigen gefangen gehalten**, daß ſie nicht empor kommen kan, und daß der Menſch das thut, was er nicht will, wiewohl ſie **nicht gäntzlich vertilget wird**, ſondern, ob ſie ſchon von denen drey Laſtern eingeſchläffert wird, dennoch ſich immer reget, und aus ihrer Gefangenſchafft ſich loß machen will, zum wenigſten, ſo zu ſagen, mit ihren Ketten und Banden raſſelt, und ein Getöſe erwecket. Denn man muß ſich in der Erkäntniß des menſchlichen Geſchlechts wohl hüten, daß man nicht meyne, ob wäre ein Unterſcheid dißfalls unter denen Menſchen, dergeſtalt, daß **bey einigen die vernünfftige Liebe über die unvernünfftige, bey andern aber dieſe über jene herrſchete.** Sondern die Natur aller Menſchen kömmet darinnen überein, daß die unvernünfftige die vernünfftige unterdrückt,

38. Es iſt zwar dieſer Lehr-Satz ziemlich harte, und laufft wider die gemeinen Lehren, indem daraus nothwendig folget, **daß kein einiger**

tugend-

tugendhaffter Menſch in der Welt ſeyn, welches eine gar zu derbe injurie wider das gantze menſchliche Geſchlecht zu ſeyn ſcheinet, da doch alle Hiſtorien voller Exempel tugendhaffter, tapfferer, mäßiger, keuſcher, ſanfftmüthiger, gerechtliebender, freygebiger u. ſ. w. Leute ſind. Aber hierauf iſt leichte zu antworten: Das iſt keine injurie, wenn man ſagt, daß ein Menſch mit andern Menſchen einerley Beſchaffenheit habe, ſondern wenn ein Menſch für den andern einen Vorzug haben will, und deshalben den andern verachtet. Es iſt nur eine, nicht viel Tugenden, ſie heiſſe nun vernünfftige Liebe aller Menſchen, oder Bezäumung ſeiner affecten u. ſ. w. Dieſe bekömmt nur in Anſehung ihres unterſchiedenen äuſſerlichen Thun und Laſſens unterſchiedene Nahmen, wie die eigene Majeſtät in Betrachtung der vielfältigen Regalien. Wären die Menſchen wahrhafftig tugendhafft, ſo beſäſſen ſie alle Tugenden, und bedürfften nicht, daß man ſie von einer benennete, und weil ſie nur von einer benennet werden, ſind ſie eben verdächtig, daß ſie die andern nicht beſitzen. Der Tapffere iſt z. E. nicht mäßig, der mäßige nicht keuſch, der Keuſche nicht ſanfftmüthig, der Sanfftmüthige nicht gerecht, der Gerechte nicht freygebig, der Freygebige nicht tapfer, u. ſ. w. Alſo folget nothwendig, daß dieſe Titel nur von Schein-Tugenden hergenommen ſind, z. E. daß der Grauſame und Verwegene tapffer, der Geitzige und Schindhündiſche mäßig und keuſch, der Verzagte

ſanfft-

ſanfftmüthig, der Ehrgeitzig-Zornige gerecht, der Verſchwenderiſche freygebig genennet werden; Ein philoſophus fraget bey dieſer ſeiner wohlgegründeten Meynung nichts darnach, ob die Hoff-Leute oder Gelehrten auf Univerſitäten, abſonderlich Poëten, Oratores, Juriſten u. ſ. w. darüber die Stirne runtzeln oder nicht.

39. So dürffte nun wohl das facit in der Erkäntniß ſein ſelbſt und anderer Menſchen da hinaus kommen, daß bey **allen Menſchen die vernünfftige Liebe unten an ſtehe, und am geringſten ſey, und daß die drey Haupt-Laſter bey allen Menſchen viele Grade die vernünfftige Liebe übertreffen.** Wir können nichts darwider ſagen, wenn wir uns ſelbſt recht prüfen, und uns nicht ſchmeicheln wollen. Ich nehme daher Gelegenheit, meine bißherige Meynungen zu corrigiren und zu verbeſſern. Ich habe anderswo von dieſer Materie geſagt: Daß jeder Menſch zum wenigſten zwey laſterhaffte paſſiones dominantes habe, und daß vernünfftige Liebe, wo nicht die allerunterſte ſey, dennoch nur über eine laſterhaffte paſſion den Vorzug habe. Ich habe zu dem Ende in dem diſcurs von des Davids und Salomons temperamenten der vernünfftigen Liebe eine ſtarcke doſin und einen mercklichen Vortheil über den Geldgeitz gegeben, und dergleichen kan vielleicht auch bey andern caſibus geſchehen ſeyn. Aber nun erkenne ich deutlich, daß die vernünfftige Liebe natürlicher Weiſe nicht könne über eine von denen laſter-

hafften

haften Begierde ſeyn. Denn wenn der Menſch alle drey laſterhafte Begierden hat, dieſelbigen aber alle wider die Tugend ſind, und alle, wie wir nur jetzo gezeiget, viele tertia haben, dadurch ſie ſich untereinander verknüpft haben, und gleichwohl offenbahr, daß zum wenigſten eine laſterhafte Begierde den Menſchen beherrſche, und die Tugend unterdrücke, ſo kan es nicht fehlen, es müſſe auch dieſe herrſchende Begierde, der geringern oder der allergeringſten von denen laſterhaften, wegen ihres allgemeinen intereſſe wider die Tugend zu Hülffe kommen, und die Tugend noch unter der unterſten laſterhaften Begierde halten helffen, ob ſie gleich deßhalben die unterſte laſterhafte Begierde nicht über ſich hinauf rücken läſt; Was die Exempel des Davids, Salomons u. d. g. betrift, ſo hatte mich damahls dieſes verführet, daß ich bey ihnen vernünftige Liebe über den Geldgeitz geſetzt, weil ich damahls noch nicht ſo deutliche und eigentliche Erkäntniß hatte, was für ein nahes Anſehen der Tugend die mixtur von dem Ehrgeitz und Wolluſt machen könte, als ich nun gewahr worden, und bey Anfang dieſes Capitels gezeiget, und alſo der vernünftigen Liebe zugeſchrieben, was Würckungen dieſer Miſchung geweſen.

40. Ich kan leicht zuvorher ſehen, daß dieſe Meynung denen wenigſten wird in Kopf wollen, und daß ſie denen meiſten als höchſt abſurd wird

vorkommen. Denn werden ſie ſagen, ſie iſt der täglichen Erfahrung zu wider: denn wo die Laſter stetswärend über die Tugend herrſcheten, würde folgen, daß kein Menſch jemahlen etwas gutes gethan / ſondern das lauter ſchandbare und laſterhafte Thaten vorgiengen / welches doch nicht geſchiehet. Aber es wird ein Warheit liebender dieſe objection leicht beantworten können. Man ſagt ingemein: Wer Schelmen fragen will, muß Schelmen darzu brauchen: Oefters vertreibt man einen böſen Buben durch den andern. Es folget nicht: Der Menſch thut nicht augenblicklich ſchändliche und ſtrafbare Thaten, Ergo thut er was gutes, ſondern er kan auch was thun, daß nur nicht ſo ſchändlich und ſo ſtrafbar iſt, zumahl ausgemacht iſt, daß nicht alle laſterhafte Thaten von der Obrigkeit geſtraft/ werden / oder geſtraft werden können. Wir können nicht leugnen, wir haben alle Begierden zu nichts gutes. Warum laſſen wir aber die Begierden nicht ausbrechen? Entweder aus Furcht für der Straffe, welche die Wolluſt und Geldgeitz bey uns erreget, oder aus Furcht für der Schande, die eine Würckung des Ehrgeitzes iſt. Schmeicheln wir uns aber, daß wir gleichwohl öfters aus eigenem Triebe etwas gutes ohne Furcht thäten, ſo betriegen wir uns höchlich, und werden gewahr werden, ſo wir die Falten unſers Hertzen nur ein wenig auseinander legen, daß es geſchehe, z. e. entweder aus

Be-

Begierde nach Lobe und Ehrgeitz, oder uns den andern zur reeller Danckbarkeit zu verbinden, welches Geldgeitz iſt, oder etwa einer Weibes-Perſon Gunſt zu erlangen, welches Wolluſt iſt. Kanſt du aber ſo weit nicht hinter die Tücke deines Hertzens kommen, iſt es eine Anzeigung, daß du dich ſelbſt noch gar nicht kenneſt.

41. So herrſchen demnach bey allen Menſchen alle drey laſterhafte Begierden über die vernünftige Liebe. Wir müſſen aber nicht meynen, **daß die mixtur dererſelben bey allen Menſchen gleich ſey /** oder, daß auch nur bey zweyen Menſchen **dieſe mixtur ſo zu ſagen in gleicher** dosi ſey/ ſondern man wird bey allen Menſchen finden, daß immer eine paſſion ſtärcker ſey als die andere, und daß auch bey keinem Menſchen, die mixtur præciſe als wie bey dem andern ſey. So unterſchiedene Geſtalten der Angeſichter ſeyn, (in welchen allerdings auch Kennzeichen ſind des Gemüths) ſo unterſchiedene Arten der Mixturen ſind auch bey denen Menſchen, und kommen ſie in nichts überein, als daß bey allen Menſchen vernünftige Liebe nur ſo gering iſt als ein kleiner Funcke, oder als ein Saamen-Körngen, das von dem umſtehenden Unkraut gehindert wird, daß es nicht aufwachſen kan. Die andern drey laſterhaften Begierden die zwar bey allen Menſchen über die vernünftige Liebe herrſchen, und wider dieſelbe allezeit als

einem gemeinen Feind vereiniget ſind, variiren bey denen Menſchen auf folgende Weiſe: **Es iſt allezeit eine von denen drey laſterhaften Begierden / die über die andern beyden herrſchet.** Bey dieſem Menſchen die Wolluſt, bey jenen der Ehrgeitz, und wieder bey einem andern der Geldgeitz. Dieſe herrſchende Begierde macht aller Menſchen ihren Hauptzweck alles ihres Thun und Laſſens, darnach alle ihre actiones, die Zeit ihres Lebens eingerichtet ſind, ob ſie ſchon andern, die ſolches nicht wiſſen, noch ſo wunderlich ſcheinen, oder ob ſie ſchon dieſelben zu bemänteln und denen Leuten einen blauen Dunſt für denen Augen zu machen, noch ſo viel diſſimulationes und ſimulationes vornehmen. Wer dieſe paſſion bey ſich ſelbſt gefunden hat, der hat ſo viel gethan, als wenn er ſeinen gröſten Feind, den er bißher für ſeinen Freund gehalten, entdecket hätte. Und wer ſie bey einem andern entdecket hat, iſt ihm hinter ſein gröſtes Geheimniß kommen, denn wenn er dieſe Wiſſenſchaft recht zu gebrauchen weiß, kan er des andern ſich klüglich zu ſeinem und anderer Leute Vortheil bedienen, will er ſie aber mißbrauchen ſo weiß er, wordurch er dem andern (biß auf göttliche Vorſehung, die allemahl hierbey auszunehmen,) ſchaden könne, und weiſet die tägliche Erfahrung, daß derjenige, deſſen herrſchende paſſion ein argliſtiger Menſch (beyderley Geſchlechts) wohl innen hat, des andern ſein rechter

ter armer Bann ſey, und dieſer mit jenen macht was er wolle.

42. Dieſe herrſchende Begierde aber raget entweder über die andern beyden passiones in einer mercklichen dosi herfür/ oder aber hat die andere und nächſte nach ihr in einer ſtarcken mixtur nahe bey ſich. In dem erſten Falle ſind unſere Lehr-Sätze ſo handgreiflich gewiß, daß auch unwiſſende und unachtſame Leute an andern, die dieſe Beſchaffenheit haben, dero herrſchende passiones zu erkennen wiſſen, und die Laſter, die wir oben in der Tabelle jeden Haupt-Laſter zugeeignet, bey ihnen antreffen. Jederman ſaget dann: Dieſes iſt ein liederlicher Menſch, die Hurerey ſiehet ihm aus den Augen, er ſiehet einem verſoffenem Bruder ſo ähnlich als ein Ey dem andern, u. ſ. w. Jener ſiehet aus, als wenn er der Geitz und Neid ſelber wäre, die gantze Stadt kan nicht gnug von ſeiner Lauſerey ſagen, u. ſ. w. Wieder ein anderer hat eine Spaniſche mine, alle ſeine Gebehrden zeigen ſeinen Stoltz u. ſ. w. Jedoch ſind dieſe drey Laſter in ſolchem Anſehen dergeſtalt unterſchieden: Die **Wolluſt** will und kan ſich nicht bergen, ſo wohl bey uns ſelbſt als bey andern. Sie iſt unverſchämt und leichte zu kennen. Der **Geldgeitz** wolte ſich wohl gerne bergen, und mag ſich auch gar leichte für uns ſelbſt bergen, indem nichts ſo ſchwer an uns ſelbſt zu erkennen iſt, aber für andern Menſchen

kan er ſich ſehr wenig bergen, ſondern dieſe werden ihn balde gewahr, denn wir haben gewieſen, daß der Geldgeitz kein Judicium habe. Der Ehrgeitz hat keine groſſe Luſt ſich zu bergen, indem ſein Thun und Laſſen in der Welt für Tugend gehalten wird, jedoch ſein Gift bemühet er ſich zu verbergen, und vermag auch ſolches bey denen, die ihm nicht genau Achtung auf ſeine Boßheit geben. und ſeine Tücke wiſſen, wohl ins Werck zu ſetzen, es ſey nun, daß er ſich für uns ſelbſt oder für andern bergen wolle. Jedoch iſt dieſe Liſt ſo kräftig nicht, daß ein Menſch der ſich ſelbſt wohl kennet, nicht bald dieſelbe ſolte zu ſchanden machen, er möge ſich nun ſo ſehr masquiren als er wolle. Ich entſinne mich, daß, ſint dem ich die Lehre vom Erkäntniß anderer Menſchen ein wenig kund gemacht, mir die objection oftmahl gemacht worden: Wie ich denn einen wolte kennen lernen, bey dem ich etliche Tage wäre, und er redete und thäte gar nichts, ſchwiege gantz ſtille in der Geſellſchaft, und hörete nur zu. Alleine das wäre nicht gut, wenn nicht in dieſer Wiſſenſchaft auch das Vermögen zu ſchweigen ein unfehlbares datum wäre, die Menſchen wider ihren Willen zu erkennen. Wer ſich das bißherige recht zu Nutze gemacht hat, der weiß ſchon, was ich ſagen will.

43. **Wenn aber die herrſchende paſſion mit der andern/ die folget/ ſtarck vermiſchet**

iſt/

iſt / ſo iſt zwar die Erkäntniß ſolcher mixtur, wegen der aus der mixtur auf beyden Theilen entſtehenden alterationen die beyderley Laſtern einander Anſehen geben, ſchon ſchwerer als wenn die herrſchende Gemüths-Neigung ſehr ſtarck für denen andern herfür raget, es ſey nun in der Selbſt-Erkäntniß oder in der Erkäntniß anderer Menſchen. Jedoch wenn man nur mit Gedult oft in Gedancken erweget, was wohl aus der Miſchung derer einem jedem Haupt-Affect anhangenden Gemüths-Neigungen für eine paſſion entſtehen müſte, und hernach die meditation, die wir bey Anfang dieſes Hauptſtücks hievon zum Beyſpiel und Exempel, ſo gut es ſich ſchicken wollen, gegeben haben, dagegen hält, ehe man dieſe Erkäntniß bey ſich ſelbſt oder andern zu practiciren trachtet, wird man endlich auch in dieſer Wiſſenſchaft nicht unfertig werden. Die Erkäntniß der weit herfür ragenden herſchenden paſſion kan gar wohl mit Begreiffung deren einfachen ſpecierum in der Rechen-Kunſt, die Erkäntniß aber zwey ſtarck gemiſchter Gemüths-Neigungen mit der extractione radicis quadratæ aut cubicæ verglichen werden. Ein Ehrgeitzig und wolluſtig temperament iſt gar leicht geſchickt, ſo wohl ſich ſelbſt als andere zu erkennen, jedoch eher ſich ſelbſt, wenn Wolluſt über den Ehrgeitz iſt; und eher andere als ſich ſelbſt, wenn Ehrgeitz über die Wolluſt iſt. Ein Ehrgeitzig und Geldgeitzig temperament iſt gar leichte geſchickt andere

zu erkennen, aber ſich ſelbſt zu erkennen gehet es ſchwer her. Ja es iſt dieſes temperament geſchickt, ſich gar argliſtig für denen Augen derer, denen die Selbſt-Erkäntniß mangelt, zu verbergen, wiewohl in concurſu zweyer dergleichen temperamente, dasjenige, ſo mehr Ehrgeitz hat, ordentlicher Weiſe dasjenige, da Geldgeitz über den Ehrgeitz iſt, eher ausliſten und über den Tölpel werffen wird. Ein **wollüſtig** und **Geldgeitzig** temperament aber wird weder ſich noch andere leicht zu erkennen, oder ſich zu verbergen geſchickt ſeyn, und ob wohl jederman ſolche Leute in ſo weit bald kennen lernet, daß man ſie nicht ſehr æſtimiret, eben deshalben, weil ſie ſich leicht in die Karte gucken laſſen, ſo wird doch wegen der allzugroſſen Unbeſtändigkeit dererſelben, und wegen der widerwärtigen Thaten, zu denen ſie die widerwärtigen Laſter der Wolluſt und Geldgeitzes nach Gelegenheit hinreiſſen, der gröſte Theil der Menſchen, und jederman, der die Kunſt ſich ſelbſt zu kennen nicht wohl gelernet hat, ſich in ihre Weiſe oder nicht finden können, ſondern ihnen alles wunderlich und übel connectirend fürkommen. Deswegen ich auch im Anfange der Unterſuchung dieſer Diſciplin, als mir etliche dergleichen Menſchen unter die Hand kommen, ſolche Mixtur für ein Miracul gehalten, und ſie als ein ſchweres problema aufgegeben, wiewohl die nachfolgenden Betrachtungen mir gezeiget, daß dergleichen mixtu-

mixturen leider in der Welt mehr ſind, als gut iſt, ob ſie gleich nicht alle auf gleiche und ſonderbahre Weiſe in die Augen fallen.

44. Endlich **wenn auch die dritte laſterhafte** paſion **nicht allzuweit unter denen andern beyden ſtehet**/ ſondern gleichfals mit derſelben ſtarck vermiſchet iſt, ſo iſt zwar von dieſer Miſchung leichtlich ein Urtheil in abſtracto zu fällen, wie wir dann auch ſolches im Anfang dieſes Hauptſtücks allemahl mit berühret haben, allein in praxi **gehet es ſchwer zu / ſo wohl ſich ſelbſt als andere disfals zu kennen** / und kan mit dergleichen mixturen in der Rechen-Kunſt die Algebra gar wohl verglichen werden. Jedoch wird einem Menſchen, der ſich ſelbſten kennet, ſo ſchwer nicht fallen, auch dieſerley Miſchung wohl zu unterſcheiden. Alles hier auszuführen leidet unſer Vorhaben nicht, und wer in der Erkäntniß des menſchlichen Geſchlechts bis ſo weit kommen iſt, kan die Handgriffe hierzu leichte vollend ſelbſt suppliren. Die Regeln der Kunſt von Vermiſchung zeigen, daß **ſechſerley Arten heraus kommen:**

1. Ehrgeitz,	Geldgeitz,	Wolluſt,
2. Geldgeitz,	Ehrgeitz,	Wolluſt,
3. Wolluſt,	Geldgeitz,	Ehrgeitz,
4. Geldgeitz,	Wolluſt,	Ehrgeitz,
5. Wolluſt,	Ehrgeitz,	Geldgeitz,
6. Ehrgeitz,	Wolluſt,	Geldgeitz,

Alle ſechs Arten kommen darinnen überein / daß ſie ſehr ſchwer zu ihrer ſelbſt Erkäntniß zu bringen ſeyn, ſehr ſchwerlich andere genau und wohl erkennen, auch ob ſie wohl nicht in einem hohen Grad diſſimuliren können, ſondern ihnen das Vorſtellen ſauer ankömmt, ſie dennoch auch von andern nicht leichte deutlich begrifen werden können, ſondern es koſtet hierzu die meiſte Mühe. Sie können insgeſamt eher zu was böſen als zu was guten gebraucht werden, maſſen man denn in Freundſchafts-Sachen ſich am allerwenigſten auf ſolche Leute zu verlaſſen, aber am meiſten für ihnen in acht zu nehmen und zu hüten hat. Aber darinnen **ſind ſie mercklich unterſchieden.** Leute von der 1. und 2. Miſchung ſind mehrentheils Leute, die, wenn ihnen das Glück nicht zu wider iſt, eine Zeitlang und ſonderlich bey ihrem Leben, berühmt und groß ſind, aber mehr gefürchtet als geliebet werden. Es iſt das temperament zu groſſen Tyrannen, die doch ihre Thaten ſo einrichten, daß ſie einen Schein des guten haben, derer Thorheit auch einen ſtarcken Anſtrich von Schein-Weißheit hat. Leute von 3. und 4. temperament ſind entweder groſſe Narren, oder groſſe offenbahre Tyrannen, oder wohl beydes zuſammen. Und endlich Leute von der 5. und 6. Miſchung ſind zwiſchen denen beyden erſten gleichſam mitten. Sie ſind viel klüger als die von der 3. und 4. Claſſe, aber nicht ſo argliſtig als die von der 1. und 2. Sie

ſind nicht ſo boßhaftig als die von denen andern 4. Sorten, ſondern ehrlicher und aufrichtiger, und man kan ſie eher zu was guten als groſſen Boßheiten brauchen / jedoch iſt auch eben ein groß Vertrauen nicht auf ihre Treue und Affection zu ſetzen, und dörften ſie eine ſtarcke Probe der Freundſchaft nicht wohl aushalten.

45. Es können zwar eigentlich die Gemüths-Neigungen aller Menſchen ihrer Ordnung nach zu einer von denen ſechs in vorigen n. erzehleten Claſſen gebracht werden, indem wir oben erwieſen, daß bey allen Menſchen die vernünftige Liebe unten an ſtehe. Derowegen wenn wir bey einer jeden obbeſagter Claſſen die vernünftige Liebe anhencken, werden wir die temperamente des gantzen menſchlichen Geſchlechts nach Ordnung der herrſchenden oder ſchwächeren Affecten haben, nemlich:

I.	II.	III.
1. Ehrgeitz.	1. Geldgeitz.	1. Wolluſt.
2. Geldgeitz.	2. Ehrgeitz.	2. Geldgeitz.
3. Wolluſt.	3. Wolluſt.	3. Ehrgeitz.
4. Vern. Liebe.	4. Vern. Liebe.	4. Vern. Liebe.
IV.	**V.**	**VI.**
1. Geldgeitz.	1. Wolluſt.	1. Ehrgeitz.
2. Wolluſt.	2. Ehrgeitz.	2. Wolluſt.
3. Ehrgeitz.	3. Geldgeitz.	3. Geldgeitz.
4. Vern. Liebe.	4. Vern. Liebe.	4. Vern. Liebe.

Alleine es iſt doch ein groſſer Unterſcheid zwiſchen denen 6. Claſſen des gegenwärtigen, und

des

des vorigen paragraphi. Dort betrachten wir dieſelben, ſo ferne die drey laſterhaften paſſiones eine ſtarcke und einander zwar nicht, aber doch der proportion nach faſt gleich kommende Miſchung mit einander hatten. Allhier aber betrachten wir ſie überhaupt ihrer bloſſen Ordnung nach, und ohne Abſehen auf die proportion der Miſchung, durch welche die folgenden mit der herrſchenden paſſion verknüpft ſind, nach welcher proportion **eine jede von denen ſechs Claſſen wieder in unzehlige andere getheilet werden mag**/ obgleich alle Menſchen, als obgedacht, darinnen überein kommen, daß die vernünftige Liebe nur gleichſam als ein Funcken und in der geringſten doſi bey ihnen ſey. Denn man kan ſich leicht einbilden, das ein groſſer Unterſcheid unter einem Menſchen ſey, der z. e. 12. Untzen Ehrgeitz, 11. Untzen Geldgeitz und 10. Untzen Wolluſt hat, und unter einem andern, der z. e. 12. Untzen Ehrgeitz, 8. Untzen Geldgeitz und 3. Untzen Wolluſt hat, und noch unter einen dritten, der z. e. 12. Untzen Ehrgeitz, 6. Untzen Geldgeitz und 5. Untzen Wolluſt hat, und alſo ferner in andern Exempeln. Man kan von denen Farben leicht ein Gleichniß geben: Waſerley vielfältige Arten können nicht aus gelb, blau, und roth, oder weiß, ſchwartz und roth durch unterſchiedene proportion heraus gebracht werden.

46. Dieweil aber dieſe proportion mehr mit dem Verſtande als denen Sinnen begriffen wird,

und

und alſo nicht wohl ad punctum gebracht werden kan; auch zum Gebrauch des menſchlichen Geſchlechts ſolches nicht eben nöthig iſt, in Anſehen ohne dem die genauen ſubtilitäten des Verſtandes in allen Diſciplinen, im gemeinen Leben und Wandel nichts nützen / und allbereit ein gemeines Sprichwort worden, daß ein punct, ein Haar, ein Augenblick u. ſ. w. in der Sitten-Lehre eine ziemliche Grösſe, Länge und Breite zulaſſe; Gleichwohl aber in der Lehre von der Erkäntniß ſein ſelbſt, damit einer den andern verſtehen könne, eine gewiſſe hypotheſis angenommen werden muß; Als ſtehet zwar **einem jeden frey/ dißfals eine** proportion **zu nehmen welche er will**; Ich habe mich aber bißher bey der proportion, die die Juriſten in Eintheilung der Erbſchaften gebraucht, und die auch ſonſten nicht unbekant iſt, nicht übel befunden. Nemlich bey der proportion **zwiſchen** 1. **u.** 12. dergeſtalt, daß ich bey Erkäntniß meiner ſelbſt, und aller andern Menſchen, **der geringſten** paſſion, die wir oben bewieſen haben, daß es allemahl vernünftige Liebe ſey, **eine (1. Untze / der höchſten** aber, es ſey nun Ehrgeitz, Geldgeitz oder Wolluſt **zwölf** (12) **Untzen** gegeben, daß alſo hernach bey Erkäntniß der beyden Mittel-paſſionum alles auf die proportion ankömmt, die zwiſchen 1. und 12. iſt; und auch die praxi in Suchung dieſer proportion die gröſte attention und Gemüths-Ruhe erfordert wird.

47. Und

47. Und darf ſich niemand hierbey irren, wenn er in meinen Schriften und in denen ſpeciminibus, die ich von dieſer Wiſſenſchaft publiciret, finden wird, daß ich der unterſten paſſion zum wenigſten 5. Grad oder Untzen, und der oberſten 60. Untzen oder Grad gegeben habe. Denn wenn ich zwiſchen 5. und 60. nur allemahl die proportion in acht nehme, daß 5. proportio multiplicandi, u. ſ. w. bleibt, iſt es in der That eine proportion zwiſchen 1. und 12. **Und zwiſchen 5. und** 60. Und kömmt es alſo auf eines hinaus, man mag ſich unter dieſen beyden Arten bedienen, welcher man wolle. Jedoch **hat die** proportion **zwiſchen** 5. **und** 60. **darinnen einigen Vortheil**, wenn ich mich ſelbſt oder eintzele Menſchen und deren Relation gegen mich, was und worinnen ich ihnen oder ſie mir dienen und ſchaden können, betrachte, da iſt die proportion zwiſchen 1. und 12. ſchon genug ihre Eigenſchaften und ihre Begierden zu erlernen. Wenn ich aber viel Menſchen nach den Regeln dieſer Kunſt examiniren und ſonderlich diejenigen, die einander dem Gemüthe nach ſehr nahe zu kommen ſcheinen, etwas genauer gegen einander halten will, da kan ich die proportion zwiſchen 5. und 60. beſſer nutzen. Als z. e. es kan kommen, daß einer, der ſeinem Amte und Verrichtungen nach mit vielen Leuten umzugehen hat, unter denſelben 3. oder mehr Perſonen antrift, deren jede, wenn er einen für ſich wohl betrachtet,

folgen-

folgendes temperament zu haben ſcheinen: 60. Grad Ehrgeitz, 40. Grad Geldgeitz und 30. Grad Wolluſt, oder nach der andern Computation: 12. Untzen Ehrgeitz, 8. Untzen Geldgeitz und 6. Untzen Wolluſt. Hält man aber dieſer Perſonen ihr temperament genau gegeneinander, wird man gewiß aus ihrem Thun und Laſſen befinden, daß unter ihnen doch eine merckliche Differenz ſey, und daß z. e. der eine etwa 43. Grad Geldgeitz, der andere 39. Grad Geldgeitz, und der dritte etwan 32. Grad Wolluſt habe; Welches ich in dem andern Modo durch die gantze Zahl nicht wohl würde exprimiren können, ſondern würde mich gebrochener, und bey dem erſten $8\frac{3}{5}$ Untzen Geld-Geitz, bey dem andern $7\frac{4}{5}$ Untzen Geldgeitz, und bey dem dritten $6\frac{2}{5}$ Untzen Wolluſt u. ſ. w. bedienen müſſen, welches etwas unförmlich heraus kommen wird. Wiewohl auch nicht zu leugnen iſt, daß dieſe Nutzen in praxi ſehr ſelten vorkommen, und mehr in ſpeculationen beſtehen, als in der That groſſen Nutzen haben möchten.

48. Denn **der Nutzen dieſer Käntniß der Ordnung und** proportion **der drey Haupt-Laſter** bey denen Menſchen beſtehet darinnen, daß, ſo viel **meine ſelbſt Erkäntniß** betrift, ich vor allen Dingen die herrſchende Paſſion ſuche, und ſelbe zu dämpffen trachte, und wenn ich finde, daß die andern beyden nachfolgenden, oder eine davon mit der herrſchenden in ſtarcker Mix-

tur ſey, ich dieſelben beyde, oder alle drey als Tyrannen meiner Seele und meine gröſte Feinde betrachte, und um derer Austilgung bemühet bin. So viel aber die **Erkäntniß anderer Menſchen** angehet, daß ich vielerley erwege, (denn der Nutzen ſo wohl als der Mißbrauch iſt hierbey vielfältig,) z. e. ob ſie wohl nach ihrem temperament eine natürliche Zueignung zu mir tragen können, oder ob ihre Freundſchaft nur zum Schein oder interesſirt ſey? Wie weit ihr Vermögen gehe, mir oder andere zu dienen? Worzu ſie ſich, etwas Erwünſchtes auszurichten, ſchicken oder nicht? In was für Stücken ich Urſache habe/ ihnen mißzutrauen, und mich für ihnen in acht zu nehmen? Worinnen und auf was Weiſe ſie mir leichtlich ſchaden können oder nicht? Wie ich durch Beſtreitung ihrer Haupt-Pasſion ihren Fallſtricken leicht entgehen könne? u. ſ. w.

49. Z. e. Einer der von einen temperament iſt, das erſtlich **Wolluſt**/ jedoch mit **Ehrgeitz** ſtarck vermiſchet hat, und mit drey Leuten oft und viel zu thun, deren einer **Ehrgeitz** mit **Wolluſt**/ der andere **Ehrgeitz** mit **Geldgeitz**/ der dritte **Wolluſt** und **Geldgeitz** hat, wird aus obigen Lehr-Sätzen gar leicht begreiffen, daß unter dieſen dreyen der erſte die ſtärckſte Zuneigung von Natur zu ihm trage, daraus eine ziemliche particular-Freundſchaft, (wie ſie in der Welt ſind,) werden kan, von denen andern beyden aber

der

der andre wegen ſeines Ehrgeitzes, und der dritte wegen ſeiner Wolluſt etwas an ſich haben, dadurch ſie ihm und er ihnen in converſation nicht unerträglich fallen, aber wegen der ſtarcken mixtur von Geldgeitz, ſo denenſelben beywohnet, er ihnen wenig zutrauen, ſondern ſich für ihnen wohl in acht zu nehmen hat, und zumahl wenn ſie ihn mehr, als ſonſt gewöhnlich, careſſiren, weil es ſo dann entweder mehr um ihres eigenen intereſſe willen geſchicht, oder aber man hat ihm durch ſolche Liebkoſung eine Falle zubereitet. Wiewohl er auch auf den erſten ſich nicht gar zu viel zu verlaſſen hat, ſondern wenn es eine Sache betrift, da ſie etwan beyde zugleich wegen ihres Ehrgeitzes intreſſiret ſind. Der erſte kan ihm und andern wohl gute Dienſte thun, wenn er nur will. Ihn aber hierzu zu diſponiren, muß er ſich hüten, daß er ſich nicht zu gemeine mit ihm mache, ſondern gegen ſelbigen eine ſolche Offenhertzigkeit bezeige, die mit einer ſtarcken Ehrerbietung vergeſellſchaftet ſey, auch ſo viel möglich deſſelbigen Ehrgeitz dabey ſo weit intereſſire, daß ſelbiger von denen begehrten Dienſten, Lob, Ruhm und Ehre habe und ſich dadurch clienten oder Freunde erwerbe. Was den andern anlanget, wird ſelbiger ordentlich trachten daß er ihn unter ſich erhalte, und durch einen ihm oder ſeinen Freunden geleiſteten Schein-Dienſt dergeſtalt an ſich ziehe, daß er ſie zwiſchen Furcht und Hofnung haltende mehr von ihnen zuge-

warten habe, als ſie von ihm, wiewohl es nicht leichte an ſincerationen und Verſprechungen, auch groß gemachten Hoffnungen mangeln wird. Der dritte wird zu wenig Dingen, dabey ein judicium erfordert wird, zu gebrauchen ſeyn, wenn er auch ſchon gerne einen dergleichen Dienſt leiſten wolte. Jedoch wird man ſelbigen brauchen können, zu erfahren, was etwan andere unſerm intereſſe zuwider in Weg legen wollen, wenn er davon Wiſſenſchaft hat, weil er nicht ſchweigen kan, wiewohl auch dißfalls gute Behutſamkeit zu gebrauchen iſt, das Wahre, von denen Lügen, die ſich der dritte wegen ſeines temperaments angewöhnet hat, zu entſcheiden. Wolte man ihn aber darzu gebrauchen, daß man zu Beförderung ſeines Nutzens jemand, mit dem der dritte bekant iſt, etwas verdrießliches, damit man ſonſten gute Freunde nicht gerne beſchweret, wolte wiſſen laſſen, wird er entweder ſeine Dienſte ſelbſt anbieten, weil er geſtalten Sachen nach, mit dergleichen Klätſchereyen gerne zu thun hat, oder man darf es ihm nur vertrauen, und bitten dem andern nicht wieder zu ſagen, dabey aber gewiß verſichert ſeyn, daß er es ſo dann am erſten offenbahren wird, maſſen dann ihm überhaupt nicht mehr zu vertrauen iſt, auch wenn es ſeinen ſelbſt eigenen Nutzen betrift, als was jedermann wiſſen darf, indem es ihm unmöglich iſt, ſeine eigene Schande zu verſchweigen, und man niemand leichter als ihm ein Geheim-

heimniß abfragen kan. Was den Schaden angehet, den er von dieſen dreyen zugewarten hat, ſo hat er zwar den dritten, wenn er nicht mächtig iſt, am allerwenigſten zu fürchten, aber doch auch nicht zu verachten, iſt er aber mächtig, hat er ſich, nach Gelegenheit der Umſtände für ſelbigen noch mehr als für denen andern zweyen in acht zu nehmen: der erſte und andere ſind zwar geſchickt genung, ihm Schande zu zufügen, doch hat er ſich für dem erſten, ſo lange er ſelbigen nicht irritiret, oder ſelbiger eine groſſe Ehre dadurch zu erlangen gereitzet würde, nicht eben gar zu mißtrauiſch zu hüten Urſach, theils weil derſelbe noch für denen andern beyden an raiſonableſten iſt, theils weil er auch des Leibes und Gemüths-Miſchung nach ihm mit natürlicher Liebe noch am meiſten zugethan iſt, und gute Dienſte von ihm hinwider zugewarten hat: Für dem andern aber hat er ſich ſehr wohl zu hüten, weil ſelbiger gar leicht wieder ihn aufgebracht werden kan, es auch ſo dann ſelbſten an Argliſt nicht mangeln würde, ihm ein Unglück zu zubereiten, zumahl wenn er ſich treuhertzig machen läſt und deſſen ſincerationen trauet. Wiewohl auch niemand leichtlich, (auch nach denen bloſſen Regeln der Klugheit,) einen andern Menſchen offendiren ſoll, ſo hat doch abſonderlich in gegenwärtigen Exempel ein Wollüſtiger, der mit Ehrgeitz die Wolluſt temperiret, ſich wohl für zu ſehen, daß er den erſten und andern nicht of-

fendire, ſondern ſo viel möglich in gerechter Sache nur defenſive gehe, weil bey dem erſten die gröſſere doſis des Ehrgeitzes über die Wolluſt, bey dem andern aber die hämiſche Argliſt, ſeine nicht allzubedachtſame und vielleicht allzuſichere Offenhertzigkeit leichtlich überwinden dörften. Bey dem dritten dörfte er wohl ofte obſiegen, aber auch dabey wenig Vortheil und Ehre erlangen, weil es eine ſchlechte Kunſt iſt, einem ſolchen Menſchen Schaden zu thun, und ſelbiger als ein alt Weib das ihm zugefügte, (auch nur eingebildete) Unrecht jederman zu klagen gewohnet iſt, theils auch wenn er unverhofte Gelegenheit findet, ſich zu rächen, deſto unvernünftiger und brutaler ſich zu rächen pfleget. Solte er aber mercken, daß dieſe drey Leute wider ihn irritiret ohne ſein Verſchulden ihm Schaden thun wolten, wird es ihm nicht eben ſchwer fallen, Gelegenheit zu finden, den dritten zu divertiren, daß er dieſen Schaden nicht ausübe, oder doch zum wenigſten etwas aufſchiebe, und die beſte Gelegenheit außn Händen gehen laſſe, durch allerhand ſeine Wolluſt und Geldgeitz reitzende, und ſolchergeſtalt ſeinen ohne dem blöden Verſtand und wanckelmüthigen Sinn verirrende Dinge. Bey dem erſten und andern aber wird es ihn ſchon mehr Mühe koſten, indem bey dem erſten die Geſchencke wenig thun möchten, bey dem andern aber wollüſtige Reitzungen nicht viel haften

dürf-

dürſten, und bey dieſen auch die Geſchencke von ziemlicher Koſtbarkeit ſeyn müſten. Bey beyden würde eine unaffectirte ſubmiſſion wohl das meiſte thun u. ſ. w.

40. Bey denen im gemeinen Leben vorkommenden Fällen läſſet ſich dieſes alles beſſer zeigen, als wenn man nur ſo in abſtricto ſich ſelbſten Exempel macht. Und muß man in dem angeführten Exempeln nicht dafür halten, als ob derjenige, ſo Wolluſt mit Ehrgeitz ſtarck vermiſchet hat, von allen Mängeln befreyet und kein Mißtrauen u. d. g. in ihm zu ſetzen wäre, ſondern es ſind bey ihm eben dergleichen Anmerckungen und cautelen vorzunehmen, als bey den andern. Man muß auch nicht meynen, daß dieſe Regeln ſeine Lebens-Art einzurichten **unbetrüglich wären, und man ſich darauf zu verlaſſen hätte.** Sondern es iſt damit alſo beſchaffen, wie wir anderswo (a) von denen Regeln der Geſundheit gemeldet. GOtt hat ſelbige den Menſchen geordnet, darnach zu leben, nicht aber ſie ſelbſten dadurch zu verbinden. Und wenn demnach der Menſch dieſelbigen nicht beobachtet und in ſeine Geſundheit hinein ſtürmet, hat er kein gut Gewiſſen, daß er die ihm von GOtt in der Natur geſetzte Mittel nicht gebrauchet und muthwillig ſein Leben verkürtzet. Lebet er aber darnach, ſo muß er ſich nicht einbilden, als ob er dadurch ſein Leben verlängern müſſe, und daß es ihm nicht fehlen könte. Son-

a) Einleitung zur Sitten-Lehre cap. 8. §. 6. ſeq.

dern er muß bloß auf GOTT ſein Vertrauen ſetzen, und ſtets gewärtig ſeyn, daß ihn derſelbe mitten in ſeinen Lebens-Regeln alle Augenblicke von dieſer Welt fordern könne. Gleichergeſtalt wenn ein Menſch die **politiſchen Regeln der Erkäntniß anderer Menſchen zu ſeinem und anderer Menſchen Nutzen anzuwenden**, und ſeinen Schaden zu vermeiden gebrauchet, ſoll er es mit keiner andern intention thun, als derer Mittel, die GOtt in die vernünfftige Natur geſetzet hat, ſich zu bedienen, nicht aber ſich darauf zu verlaſſen, oder zu vermeinen, daß wenn er ſich derſelben ſo und ſo gebrauchte, es ihm nicht fehlen könte, ſondern daß er dadurch ſein Glück nothwendig befördern und die Gefahr abwenden müſſe. Weshalben abermahl Gelegenheit gegeben wird anzumercken, wie nicht allein für eine gottloſe, ſondern auch für eine ſehr unvernünfftige Lehre es zu halten iſt, wenn die allzunaſenweiſe Politici lehren, daß ein Menſch ſich ſein eigen Glück mache und deſſelben Meiſter ſey.

21. Denn daran kan man eben **GOttes** Providenz **und ſeine Gerichte** erkennen, wenn ein Menſch entweder wider die Regeln der Klugheit etwas anfänget **und gehet ihm doch glücklich von ſtatten**, oder wenn er ſo zu ſagen auf ein Haar nach denen Regeln des menſchlichen Witzes ſein Thun und Laſſen eingerichtet und gehet ihm doch alles den Krebsgang: Oder

Oder GOtt läſſet es zuweilen ihm eine zeitlang ſo wohl nach denen Regeln der Vernunfft als nach Willen gehen, und wenn er denckt, er iſt ſeinem Zweck am allernächſten, macht ihm GOtt ohnverſehens einen Strich durch, (welches ich ohnlängſt anderswo mit dem Exempel Caroli V. Mauritii und Philippi Haſſiaci erkläret:) Woran man denn recht mercken kan, **wie GOtt die gröſte Weißheit dieſer Welt, wenn man ſich auf ſelbige verläſt und von ihm abweichet, zur gröſten Thorheit werden läſt,** und es nicht anders macht, als etwan ein ſehr kluger Vater zuweilen ſeinem Sohne, der ihn durch eine argliſtige Intrique betriegen will. Da ſich dann zuweilen der Vater anſtellet, als wenn er des Sohnes Vorhaben nicht merckte, und läſſet demſelben ſeine Partiererey biß bald zu Ende ſo hingegen, daß derſelbige immer mehr und mehr Hoffnung ſich macht, ſeinen Zweck zu erreichen, je näher er ſiehet, daß derſelbige iſt. Wenn er aber denckt ſelbigen in Händen zu haben, macht der Vater, ohne daß er ſich auch etwas noch mercken läſt, ob wüſte er des Sohnes intention, gleichſam par hazard & tanquam aliud agendo etwas darzwiſchen, dadurch der Sohn in ſeiner Hoffnung betrogen wird, da er dann ſein Unglück anklaget und ungedultig wird.

52. Gleich wie aber nichts gewöhnlicher iſt, als daß man von göttlicher Vorſehung und de-

nen göttlichen Gerichten nach ſeinen Vorurtheilen und paſſionen ein Urtheil fället, daher dann andere überweiſe Klüglinge Anlaß nehmen denen göttlichen Gerichten und Verſehung wenig oder gar nichts zu zuſchreiben, indem GOtt mehrentheils auch durch natürliche aber unverſehene Umſtände zu würcken pfleget, welche wenn ſie geſchehen, von denen Menſchen dafür gehalten werden, als hätten ſie ſelbe vorher ſehen ſollen, und man insgemein zu ſagen pfleget: Hätte man das ſo und ſo gemacht, ſo wäre es auch anders abgelauffen; oder, wenn dieſes mir wiederführe, ich wolte es viel anders machen. Alſo kan man dieſe beyden extrema nicht beſſer meyden, als wenn man ſich bey zeiten befleißiget ſeine Selbſt-Erkäntniß für die Hand zu nehmen. Denn je mehr man in dieſer erlernet und practiciret, je mehr wird man ſeines Elendes und Thorheit gewahr, und je mehr erkennet man die Würckung göttlicher Weißheit, Verſehung und Gerichte. Ja man darf ſich nur gewiß verſichern, daß je mehr man ſich ſelbſten in praxi erkennen lernet, je geſchickter wird man auch andere zu kennen, und auf ſeiner Hut zu ſeyn. In Gegentheil aber, je mehr man ſuchet andere zu kennen (darzu das menſchliche Hertz von Natur ohne dem mehr als zu viel geneigt iſt,) und will doch nicht zu dieſer Wiſſenſchaft durch die Pforte der Selbſt-Erkäntniß eingehen, je weniger wird man darinnen

fort-

fortkommen können, ſondern ſich heßlich verrechnen, und faſt täglich proſtituiren.

53. Ehe wir dieſes Hauptſtücke endigen, erfordert die Nothdurft, daß wir noch mit wenigen Worten **beweiſen:** Daß dasjenige, was wir hierinnen ofte erwehnet, man ſolte ja nicht meinen, als ob bey einen Menſchen die **Ordnung ſeiner einmahl erlangten natürlichen** Paſſionen, durch das Alter, Gelegenheit, Glück, oder ſonſten ſich änderte, ſondern vielmehr dafür halten, daß ſie **natürlicher Weiſe ſtetswährend in einer Ordnung verbleibe**, nicht anders ſeyn könne, ſondern eine ſo gewiſſe und unſtreitige Warheit ſey, als daß zwey mahl drey ſechſe ſind. Dieſes zu verſtehen iſt zu wiſſen, daß **alle Begierden** ſo wohl zum Guten als Böſen etwas **natürliches** ſind, derer Weſen an und für ſich ſelbſt in lauter Thun beſtehet, die die Materie des Leibes antreiben, ſo und ſo etwas zu verrichten, die derſelben ſo zu ſagen nach ihren Willen ſich gebrauchen, und die alſo, weil der Materie Weſen in lauter Leiden beſtehet, ſie aber der Materie ſchnurſtracks ihren Weſen nach entgegen geſetzet ſind, nothwendig etwas geiſtiges ſeyn müſſen, die über die Materie des Leibes herrſchen, mit welcher ſie in dem Leibe durch eine zwar empfindliche und gewiſſe aber dem Verſtande nach unbegreiffliche Weiſe vereiniget ſind. Dieſe **Vereinigung der Geiſtigkeiten mit der Materie**, machet daß dieſe

jenen ihr Leyden und jene dieſer ihre Thätlichkeiten **mittheilen**, oder vielmehr beydes von den gantzen Cörpern geſaget wird, und weil alle Cörper mit Geiſtigkeit angefüllet ſind, und in den groſſen Weltgebäude durch eine ſtetige Bewegung gleichſam circuliren, als kan es nicht fehlen, daß durch dieſe continuirliche Bewegung nicht ſolten an einem jeden Cörper, abſonderlich aber an Thieren und Menſchen augenblicklich etliche kleine Theilgen mitgenommen oder hinzu geſetzet werden. Nachdem aber unterſchiedene feurige, lufftige, wäſſerige und irrdiſche Cörper ſind, die zwar ihrer materie nach einander nicht zuwider, aber gleichwohl Krafft derer ihnen allerſeits beywohnenden Geiſtigkeiten viele widrige Dinge in der Welt verurſachet; als beſtehet **das Weſen aller Geiſtigkeiten** darinnen, **daß jede die Kräfte und das Weſen ihrer ſelbſt und der Cörperlein mit denen ſie vereiniget iſt, zu erhalten ſucht**, ſolchergeſtalt aber den durch die ſtete circulation in der Welt verurſachten Abgang wieder durch Annehmung anderer dergleichen Cörperlein zu erſetzen trachtet. Hieraus entſtehet eine continuirliche **Bewegung der Geiſtigkeit, theils in an ſich Ziehung und Vereinigung gleicher Geiſtigkeiten, theils in Wegſtoſſung oder Zerſtörung derer widrigen.** Gleichwie nun offenbar, daß z. E. ein jeder Cörper, an welchen die materie dichte und feſte an einander geſetzet iſt, fähig

hig iſt, einen lockeren Cörper zu zerſchneiden oder zu zermalmen; Alſo iſt auch offenbahr und eben ſo gewiß, daß ein Cörper für dem andern mit **mehrerer Geiſtigkeit begabet ſey, und daß die mehrere Geiſtigkeit in dem einem, die mindere Geiſtigkeit des andern überwältige**, es ſey nun, daß ſolche mehrere Geiſtigkeit die ihr gleiche mindere Geiſtigkeit des andern an ſich ziehe, und gleichſam verſchlinge, oder daß dieſe mehrere Geiſtigkeit die mindere widrige Geiſtigkeit des andern zerſtöhre und vertreibe, und auf beyderley Weiſe den Cörper von minderer Geiſtigkeit, in gantz kleine Partickelgen gleichſam zermalme, hernach aber entweder dieſelben nebſt dergleichen Geiſtigkeit mit ſeinem Cörper vereinige, und ſelben dadurch nehre, oder ſolche nebſt der widrigen Geiſtigkeit von ſich ſtoſſe. Daferne aber in zweyen Cörpern **Geiſtigkeiten von gleicher Krafft oder Gewalt** anzutreffen ſind, wird die Streitigkeit der beyden widrigen Geiſtigkeiten **ſo lange als dieſe Gleichheit dauret, gleichſam in der** bilance **ſtehen**, biß die eine von beyden durch ihres gleichen Vereinigung ſtärcker wird, nicht anders als wie z. E. zwey Klopfffechter von gleicher Krafft, wenn ſie mit über den Kopff erhabenen Armen, ſich feſt aneinander drucken in dieſer poſitur ſo lang zu rammeln pflegen, biß des einen Stärcke mehrere Kräffte als des andern gewinnet, oder als wie zwey Steine von gleicher Gröſ-

ſe,

ſe, wenn ſie mit gleicher force gegen einander geſtoſſen werden, zuſammen ſtille liegen bleiben, biß dem einen ein neuer Druck von auſſen gegeben wird. Sind es aber gleiche Geiſtigkeiten, die ſich mit einander zu vereinigen trachten, wird zwar die gleiche Krafft bey beyden Cörpern die Verſchlingung der einen von der andern ſo lange verhindern biß gleichfalls eine von der andern eine ſtärckere Krafft bekommen; aber ſie werden nichts deſtoweniger durch Wechſels-weiſe Aushauchungen und Anziehung beyde Cörper, zumahl, wenn dieſe gleiche Kraft lange dauren ſolte, mercklich abzehren, nicht anders, als wenn z. E. zwey in einander verliebte Ehr-geitzige Gemüther, deren keines dem andern nachgeben will, und doch beyderſeits durch allerhand Griffe einander zur Liebe reitzen, ihre Cörper ſo lange abzehren, biß eines über das andere die Oberhand behält.

45. Ob nun wohl die Betrachtung aller Geſchöpffe, wenn ſie ohne præjudiciis geſchiehet, die Wahrheit obiger Lehrſätze ſattſam bezeiget, und dergleichen Vereinigungen und Streitigkeiten in allen Cörpern, ſie ſeyn nun feurig, wäſſericht, luftig oder irrdiſch, gnugſam angemercket, auch durch unzehlige experimenta ſo wohl mechanica als chymica und zwar viel beſſer und deutlicher, als durch die hypotheſes Carteſianas. Gaſſendiſticas, oder Peripateticas (denen es allen an einer warhaften oder deutlichen Erkänt-

kåntniß des der materie entgegen geſetzten geiſtigen Weſens mangelt, und die dannenhero nothwendig ſich vieler abſurden und einander ſelbſt widerſprechenden chimæren von elaſticitatibus, vacuitatibus, qualitatibus occultis die Nichtigkeit ihrer Lehrſåtze für denen Augen der ihnen anhangenden und von præjudiciis autoritatis eingenommenen Lehrlinge zu bemånteln herfür ſuchen můſſen) bekråftiget werden mag: ſo iſt doch hiernåchſt noch ferner wohl zu erwegen, daß **in denen Cörpern der Thiere und Menſchen** fürnehmlich (denn daß auch in denen andern Cörpern dergleichen experimenta, wiewohl nicht ſo håuffig und deutlich anzutreffen, und deswegen des Campanellæ und anderer hypotheſis de ſenſu univerſi ſo abſurd eben nicht iſt, kan das experiment des Mannes bezeigen, der durch einen gewiſſen Thon die Glåſer zerſprengte, davon Morhoſius, als bekandt, eine abſonderliche diſſertation geſchrieben) anzumercken, **was die Gleichförmigkeit und Widrigkeit der Geiſtigkeiten anderer Cörper für** alterationes **anzurichten geſchickt ſey, indem keine Sinnlichkeit iſt,** bey welcher hiervon nicht tåglich unzehliche experimenta könten genommen werden. Von dem durch den gantzen Leib zerſtreueten **Gefühle** der Wårme und Kålte, Rauhigkeit und Glåtte anitzo gar nichts, ſondern nur etwas weniges von denen andern Sinnen zu melden, was Würckung thut nicht z. E. die rothe Farbe,

bey wütenden Ochſen oder Indianiſchen Hahnen, der Trompeten-Klang bey muthigen Pferden, das **Blitzen** und **Donnern** des Geſchoſſes bey ſcheuen Pferden, der **Geruch** der Speiſe oder des Luders und der **Geſchmack** einer einmahl gekoſteten ſüſſen oder ſauren Speiſe bey denen meiſten Thieren u. ſ. w.

55. Und wie **wir Menſchen** ſelbſt denen **Sinnlichkeiten** leider mehr ergeben ſind als die Beſtien, auch die Begierden bey uns ſtärcker und empfindlicher ſind; Alſo können wir auch bey uns mehr und deutlicher Exempel hiervon geben, derer etliche bey denen Beſtien faſt gar nicht anzutreffen. Man findet wohl z. E. in denen Augen eines muthigen oder trägen Pferdes einen mercklichen Unterſcheid der darinnen geſchäftigen Geiſtigkeit; aber betrachte die Augen des Viehes, wie du wilt, ſo wirſt du in Gegeneinanderhaltung mit denen Augen der Menſchen ſo zu ſagen etwas todtes darinnen antreffen. Was hat aber nicht die Geiſtigkeit, ich will nicht ſagen eines rothen oder trieffenden, ſondern eines ſehnenden, brennenden, verliebten, zornigen, weinenden, ſchamhaften, neidiſchen **Auges** für mächtige und zwar unterſchiedene Wirckungen, nachdem der herrſchende Geiſt des Auges, den es trift, beſchaffen iſt. Was für unterſchiedene widerwärtige Regungen und Begierden erwecket oder ſtärcket nicht der unterſchiedene **Thon** allerhand Saitenſpiele. Was für Unruhe oder Un-

glück

glück haben nicht die **Minen** oder der **Geſang** eines comœdianten oder einer Sängerin, zornige oder liebkoſende **Worte**, und das ſchmeichlende **Lob** angerichtet? Wie wird der Geiſt unſerer Begierden durch den **Geruch** gewürtzter warmen Speiſe und hitzigen Geträncken nicht gereitzet. Wie viel mehr aber wird er durch den **Geſchmack** derſelbigen nicht zum Uberfluß geſtärcket, oder nach Gelegenheit alsbald geſchwächet oder beſtritten u. ſ. w.

56. Ferner, weil der Menſch über die Sinnlichkeiten, die er mit den Thieren gemein hat, abſonderlich **mit der Sinnlichkeit ſeiner Gedancken** begabet iſt, durch welche er abweſende Dinge ſich als gegenwärtige vorſtellen kan, als iſt auch hierinnen an dem Menſchen als was ſonderliches zu mercken, **daß er vermittelſt derer Gedancken für andern Thieren fähig iſt, ſeine Geiſtigkeiten** (eine zeitlang denn auf eine lange Zeit ohne von auſſen zugebrachte Nahrung dörfte ſolches wohl ſchwerlich geſchehen) **zu erhalten, zu ſtärcken und zu vermehren.** Ich will nichts erwehnen von denen durch tieffes Nachſinnen neu erfundenen Warheiten, (welche allerdings auch nach der Philoſophie der Carteſianer und Peripateticorum nichts als neue von dem Geiſt der Seelen gleichſam gezeugete Geiſtigkeiten ſeyn können,) ſondern nur mich auf eines jeden Menſchen eigene Erfahrung beziehen, wie durch die Gedan-

cken des empfangenen Schimpfs oder der vorhabenden Rache ein Ehrgeitziger den **Geiſt ſeines Zorns und der Rachgierde**, ein Wollüſtiger hingegen durch nachdencken der genoſſenen oder gehoffeten Luſt, **den Geiſt ſeiner Freßgierde oder närriſchen Liebe**, und durch tiefſinniges Nachdencken eines zu verhoffenden groſſen profits, ein Geldgeitziger den **Geiſt** ſeiner **Gewinnſucht** ſtärcke und nehre.

57. Dieſes alles bezeuget die tägliche Erfahrung dergeſtalt, das ſie uns auch hierneben noch einen andern Unterſcheid zwiſchen den Menſchen und andern Creaturen zeiget. **GOtt** der alles nach Zahl, Maaß und Gewicht in dieſer Welt verordnet, **hat auch zu Unterhaltung und Bewegung eines jeden Cörpers**, ſo zu reden **eine gewiſſe** doſin **des Geiſtes zugeordnet**, welche, wenn ſie gemehret oder gemindert wird, die materie des Leibes vielmehr verderbet, als erhält. Alſo wenn durch die anthliam pnevmaticam in ein Gefäß mit Gewalt mehr Luft gepumpet wird, als GOtt zu deſſelben Erfüllung verordnet, wird dieſe vermehrte Geiſtigkeit, (denn in meiner Philoſophie ſind Luft und Licht was geiſtiges,) daſſelbige umgebende Gefäß, daß ihre freye Bewegung gleichſam gefangen hält, zu zerſtoſſen und zu zerſprengen, und ſich ſolchergeſtalt aus der Gefängniß zu erlöſen trachten, wie ſolches an dem mit Gewalt zurück geſtoſſenen Stöpſel der anthliæ zu ſehen iſt. Wiederum

derum, wenn die Luft aus einem Glaſe heraus gepumpet wird, wird die zurück gebliebene und verminderte Geiſtigkeit durch ein Circkel und es anziehen, deſſelbigen umgebenden Glaſes entweder die darinne enthaltene, oder ſelbiges von auſſen umgebende Geiſtigkeit heraus oder an ſich zu ziehen trachten, da es denn leicht geſchehen kan, daß dieſes lang anhaltende oder allzuſtraffe anziehen ſolche Cörper zerbricht, wie man z. E. ſehen kan, wenn man aus einen metallenen Becher, dem man an ſtatt des Bodens eine runde aber flache Glaß-Scheibe mit Wachſe angemacht hat, die Luft pumpet, indem die zurück gebliebene wenige Luft die umgebende Cörper ſo ſtarck anziehet, daß das Glaß zerbricht. **Nun iſt aber unter allen Creaturen keine ſo ſehr verdorben, daß die denenſelben beywohnende Geiſtigkeit ſich mit** ruin **des ihr zugegebenen Cörpers zu vermehren trachten ſolte, als die Thiere, und unter den Thieren der Menſch.** Ein Thier wird ſich zwar auch zuweilen überfreſſen, daß es platzen möchte. Aber **ein Menſch thut faſt nichts, als daß er durch tägliche Vermehrung der Geiſter ſeiner Ehrſucht, Wolluſt und Geldgeitzes ſeinen Leib verzehre, ſchwäche und abnütze,** und alſo durch ſeine Begierden in ſein Weſen hinein ſtürme, und die ihm von GOtt erlaubte Dauerung verkürtze, daß alſo bey dieſer Bewandniß nicht mehr ſo ſehr zu verwundern, wie es komme, daß der Menſch, die edelſte Creatur,

und die Thiere ein kürtzeres Leben und Dauerung haben, als die Bäume, Steine u. ſ. w. (a)

48. Aus dieſen allen aber kan einem gantz augenſcheinlich dargethan werden, **daß die Geiſtigkeiten der Begierden natürlicher und ordentlicher Weiſe bey dem Menſchen die Zeit ſeines Lebens in der Ordnung bleiben, in der ſie bey ſeiner Geburt geweſen.** Ein Geiſt von gröſſerer Krafft iſt auch fähig mit gröſſerer Krafft gleiche Geiſtigkeiten von andern ihme annahenden Cörpern an ſich zu ziehen und widrige Geiſtigkeiten von ſich zu ſtoſſen, als ein Geiſt von minderer Krafft. Durch dieſe Anziehung und von ſich Stoſſung nähret und erhält ſich die Begierde der Menſchen. Und weil dieſe Nahrung durch alle Sinnlichkeiten und tauſenderley andere Wege geſchehen kan, ja, wenn es auch an andern Nahrungen mangeln ſolte, es dem Menſchen doch niemahlen an Gedancken mangelt, ſeine Begierden dadurch zu nähren, auch dieſe Gedancken als ſtete Sclaven der Begierden, ſich nie denenſelben widerſpenſtig erzeigen können; Als haben die Begierden des Menſchen ſtetige Gelegenheit ſich in ihrer proportion zu erhalten. **Denn die Begierden des Menſchen ſind durch alle Sinnlichkeiten ausgeſtreuet** und erlangen von gleichen Geiſtigkeiten in andern Cörpern ihre Nahrung. Ein Ehrgeitziger wird ſchon andere couleuren lieben, und

(a) Beſiehe das 8. H. des erſten Theils n. 4.

an andern Dingen ſeine Augen weiden, als ein Wollüſtiger und Geldgeitziger: Er wird Freude an anderer Muſic und an anderm Geruch haben als jene. Er wird mehr Begierde haben dasjenige zu eſſen, woran Geldgeitzige und Wollüſtige nicht ſo guten Geſchmack finden. Mit einem Wort, nach dem Unterſcheid der Vermiſchungen der Begierden, ſind auch der Magen und anders Eingeweide der Menſchen nach ihren Beſchaffenheiten, ja das Blut ſelbſt unterſchieden. Und weil demnach der Menſch durch alles ſein Thun, durch ſein Sehen, Hören, Riechen, Eſſen und Trincken, Dencken, ja ſo zu ſagen durch ſein Othemhohlen ſeine Begierden nehret, und keine äuſſerliche Gewalt auſſer GOtt ſo ſtarck iſt, daß ſie dieſelben, ſo lange der Menſch ſein Leben hat, ſolten verringern oder vermehren können; als bleibet unſer Satz feſte, daß die mixtur menſchlichen Begierden in ſtetswährender proportion und Ordnung bleibe, als er ſelbige mit auf die Welt gebracht.

59. Zwar **kan die Gelegenheit und Gewohnheit** wohl eine kleine Weile verurſachen, daß die herrſchenden Gemüths-Neigungen **gehindert** werden, durch äuſſerliches Thun und Laſſen auszudunſten, z. E. wenn ein Ehrgeitziger ſeinen Zorn aus reſpect ſeiner Obern, oder aus Furcht der Straffe verbeiſſen muß, oder daß die geringſte Gemüths-Neigung **ſtarck angefeuret** wird, als wenn eben derſelbige Ehrgeitzige durch eine Gelegenheit ſtarck zur Wolluſt

gereitzet wird: Aber dadurch werden die **Wurtzeln** oder der **Saame** der Gemüths-Neigungen und Begierden ſelbſt nicht gemindert oder gemehret, ſondern es gehet auf die erſte Weiſe ſo zu, als wie wann das Waſſer in ſeinen Lauf gehindert wird, und doch ſteten Zufluß hat, und durch dieſe Hinderung deſſen Gewalt deſto mehr wächſet, daß es hernach mit deſto gröſſern Ungeſtüm ausbricht, auf die ander Art aber, als wie wenn man in eine hohle Kugel mehr Luft mit Gewalt hinein gebracht, als hinein gehöret, ſo bläſet hernach die übrige Luft, ſo bald als eine Oefnung geſchiehet, ſich ſelbſt wieder weg, und die vorige Luft bleibt in voriger proportion. Und dieſes iſt es eigentlich, was man in gemeinen Sprichwort zu ſagen pfleget: Naturam expellas furca, tamen usque recurret, und was die Alten in denen Fabeln des Æſopi von der in einer Jungfer verwandelten Katze haben andeuten wollen.

60. Ich habe mich in Erweiſung dieſes Lehrſatzes mit Fleiß etwas lange aufgehalten, weil das Gegentheil, als ob der Menſch ſeine Gemüths-Neigungen nach dem Alter oder der Gelegenheit ändere, insgemein vor wahr gehalten, auch von denen meiſten Gelehrten, ſo viel mir bewuſt, behauptet wird, wie ich denn auch ſelbſten in dieſem Irrthum eine gute Zeit geſtecket, auch da ich allbereit denſelben erkennet, doch nicht ſo fort die falſchen Sätze, die aus ſelbi-

ſelbigen hergeleitet werden, erkennet. Und wird es folgendes, was wir nunmehr noch zu ſagen haben klärlich weiſen, wie viel daran gelegen ſey, dieſen Irrthum, der wohl einer von denen Haupt-Irrthümern, durch welchen die Heydniſche philoſophie von der Warheit ver wahren Weißheit abgegangen, mag genennet werden, gründlich und deutlich zu begreiffen, und ſich nicht betriegen zu laſſen, daß man aus dem äuſſerlichen Thun und Laſſen eines Menſchen ſo fort von der innerlichen Beſchaffenheit ſeines Hertzens urtheile, und entweder aus einer action, wenn die geringſte Gemüths-Neigung durch eine nicht geſuchte Gelegenheit ſtarck irritiret worden, alsbald ſchlieſſe, daß dieſe paſſion die herrſchende paſſion eines Menſchen ſey: oder aus denen eine zeitlang von auſſen gehinderten, oder mit Fleiß diſſimulirten Gemüths-Neigungen, deren geringe Kraft in dem Hertzen eines Menſchen beurtheile. Dieſes iſt die gröſte Kunſt in der Erkäntniß ſein ſelbſt an anderer Menſchen, den äuſſerlichen Schein von dem Hertzen des Menſchen zu entſcheiden. Gregorius Leti hat in dem Leben des Pabſt *Sixti V.* gar ein artiges Exempel fürgeſtellet eines Mannes, der von der unterſten Staffel eines Sautreibers biß auf die höchſte Staffel der erlangten Pabſt-Würde ſteigende, allezeit eine grimmige, rachgierige Herrſchſucht oder Ehrgeitz zur oberſten Gemüths-Neigung gehabt, ob wohl dieſelbe gantz auf eine andere Art ſich bey ihm als einen Sautreiber, hernach als einen Münch, u. ſ. w. und endlich

lich als einen Pabſt von auſſen blicken laſſen, ja von ihm als Cardinal durch eine affectirte Demuth und Einfalt etliche Jahre lang ſo artig diſſimuliret worden, daß er gantz Rom und die ſonſt ſchlauen und argliſtigen Cardinäle insgeſamt liſtig betrogen.

61. Ja ich dürfte faſt ſagen, daß die unterlaſſene Erkäntniß dieſer zwey einfältigen Wahrheiten, nemlich daß alle Laſter aus dieſen dreyen alle Menſchen beherrſchenden Gemüths-Neigungen, Wolluſt, Ehrgeitz und Geldgeitz einig und alleine herſtammen, und daß natürlicher Weiſe in dem Hertzen des Menſchen einige Aenderung von der Ordnung derer ihn beherrſchenden Gemüths-Neigungen nicht zu hoffen, Urſache ſind, daß wo nicht alle, doch die meiſten Philoſophi, die von denen Gemüths-Neigungen geſchrieben, und die insgemein, als ob ſie was ſonderliches und ſehr gelehrtes geſchrieben, hoch gehalten worden, ſo gar ſehr verſtoſſen haben, daß man bey nunmehriger einfältiger Erkäntniß ſich nicht genug verwundern kan, wie man ſo albern geweſen, und Schriften oder Lehren, die voller abſurditäten und Widerſprechungen ſtecken, admiriren können. Daß ich jetzo nur ein paar Exempel anführe, wer macht nicht aus des *Theophraſti Characteribus morum*, und aus des *Barclaii Icone Animorum* ein groſſes Werck? Wer allegiret dieſe autores nicht; als ob ihre Sätze oracul wären, wenn von denen Kennzeichen der affecten oder von Abbildung menſchlicher Gemüther gehandelt wird? Und ich

ich bin doch verſichert, daß wenn du nicht von Haß oder andern præjudicio wider mich eingenommen, die Warheit der bißher erwieſenen Lehrſätze wohlbedächtig wirſt erkennet und verſtanden haben, du in allen Capiteln beſagter zweyer Scribenten ſo viel falſche Lehrſätze und Wiederſprechungen antreffen werdeſt, daß du unter zehen propoſitionibus kaum zwey wirſt zehlen können, die mit der Warheit übereinkommen.

Das 13. Hauptſtück.

Von denen äuſſerlichen Kennzeichen der menſchlichen Gemüths-Neigungen überhaupt, inſonderheit aber von denen Kindern der drey Haupt-Laſter, dem Müßiggang, dem Zorn und dem Neid, ingleichen von der æmulation, indignation, und der Eyfferſucht.

Inhalt.

Daß man in Erkäntniß anderer Menſchen ſich den äuſſerlichen Schein nicht ſoll betriegen laſſen, das hebe die Kunſt ſelbſt, andere Menſchen durch äuſſerliche Zeichen zu kennen, nicht auf. *n.* 1. Welches mit dem Exempel der Kunſt die Güte der Edelgeſteine zu erkennen, erklähret wird. *n.* 2. Kurtze Hauptſätze zu Erkäntniß anderer Menſchen dienlich: (1) Dieſe

Kunſt wird deutlicher mit Exempeln, als mit bloſſen Lehrſätzen gezeiget. *n.* 3. (2) Wilſt du andere Leute kennen lernen, muſt du dich erſt ſelbſt kennen. *n.* 4. (3) In Erkäntniß anderer lege alle affecten beyſeit. *n.* 5 (4) Lerne das affectirte Thun und Laſſen von dem natürlichen wohl entſcheiden. *n.* 6. (5) Halte unterſchiedenes Thun und Laſſen eines Menſchen gegen einander. *n.* 7. (6) Gib ihm acht auf das was er nicht verbergen will, oder nicht verbergen kan. *n.* 8. (7) Gib ſonderlich acht auf der Menſchen Müßiggang, Zorn und Neid. *n.* 9. Warum die Menſchen entweder dieſe affecten nicht bergen, oder unter was für prætext ſie ſolche zu entſchuldigen ſuchen. *n.* 10. Der Müßiggang beſtehet nicht in Schlaffen *n.* 11. Auch nicht darinnen, daß ein Menſch nichts oder wenig thäte *n.* 12. Auch nicht darinnen, daß einem die Arbeit ſauer werde. *n.* 13. 14. Auch nicht darinnen, daß ihm die Zeit zu lang wird. *n.* 15. 16. 17. 18. Die unruhige Ungedult iſt Urſache, daß denen Menſchen die Zeit lang oder zu kurtz wird. Handgreiffliche Thorheit dieſer Ungedult. *n.* 19. Das Weſen dieſes Müßiggangs beſtehet darinnen, daß der Menſch in ſeinen Thun und Laſſen bloß auf ſeine Luſt ſiehet. *n.* 20. Dreyerley Claſſen des menſchlichen Thun und Laſſens in Anſehen des Müßiggangs und der Arbeitſamkeit. *n.* 21. Etliches gehöret allein zum Müßiggang, *n.* 22. etliches mehrentheils, *n.* 23. etliches ſelten. *n.* 24. Nutzen dieſer Claſſen, zu Entſcheidung des groben und ſubtilen Müßiggangs. *n.* 25. Ein gelahrter, ja auch ein ſehr gelahrter Mann kan doch auch in Anſehen dieſer ſeiner Gelahrheit ein groſſer Müßiggänger ſeyn. *n.* 26. Die gröſten Polyhiſtores und Helluones librorum ſind die gröſten Müßiggänger. *n.* 27. 28. Aus ſolchem ſtudirenden Müßiggang kan man von eines Menſchen oder ſeiner eigenen Wolluſt urtheilen. *n.* 29. Gemeiner

meiner aber ſehr ſchädlicher und aus der Heydniſchen philoſopie herrührender Irrthum, daß das otium eruditum was indifferentes oder löbliches ſey. *n.* 30. Aus was für unterſchiedenen Urſachen und Abſehen der Zorn für einen indifferenten affect gehalten werde. *n.* 31. Die Begierde ſich zu rächen iſt ein warhaftiger Zorn, und auch nach der gemeinen Meynung gelehrter und frommer Leute für ſich ſelbſt böſe. *n.* 32. Wenn der Zorn für das Verlangen das Böſe vom Halſe loß zu werden, genommen wird, ſo iſt er an ſich ſelbſt nicht böſe. *n.* 33. Aber ein ſolches Verlangen kan mit dem Zorn von der erſten Art unter keine gemeine definition gebracht werden, *n.* 34. und alſo iſt der Zorn von dieſer letzten Art eigentlich und warhaftig kein Zorn, *n.* 35. ſondern eigentlich eine Angſt ohne Schmertz. *n.* 36. Dieſe confuſion des Zorns und der Angſt iſt aus der Ariſtoteliſchen philoſophie und Einleitung des ſinnlichen appetits in concupiſcibilem & iraſcibilem entſtanden. *n.* 37. Unter zürnen und zornig ſeyn, iſt ein groſſer Unterſcheid. Zürnen heiſt eigentlich ſo viel, als verdrieſſen, oder ſchmullen, mauſen, mit einem nicht freundlich reden, *n.* 38. Und alſo kan man von der indifferentz des Zürnens auf die indifferentz des Zornes nicht ſchlieſſen. *n.* 39. Von GOttes Zorn kan ſo wenig auf die indifferentz des menſchlichen Zorns geſchloſſen werden, als von GOttes Rache. Der Satz, daß die Schrift GOtt nichts zueigne, daß bey den Menſchen eigentlich eine Sünde ſey, iſt nicht univerſal. *n.* 40. Urtheil von Lactantio und ſeiner Schreibart. *n.* 41. Lactantii Meinung von dem Zorn und deſſen indifferentz. *n.* 42. Unterſchiedene contradictiones oder petitiones principii, ſo Lactantius darinnen begangen. *n.* 43. Lactantii Irrthum, das der Zorn zur Beſtraffung nöthig ſey, wird mit denen Worten des Seneca beantwortet. *n.* 44. Durch den

Unterſcheid unter Eyffer und Zorn, wird der Streit nicht gehoben. Die Meynung, als ob der Zorn unrecht, der Eyffer aber was gutes ſey, iſt gefährlich n. 45. Was eigentlich der Neid ſey, und wie er von denen drey Haupt-Laſtern zu entſcheiden. n. 46. Man pflegt den Neid gemeiniglich unter den Nahmen etlicher Schein-Tugenden zu bedecken. n. 47. Hinter der æmulation ſteckt ein Neid. Gefährlicher Irrthum, daß man junge Leute zur æmulation gewöhnet. n. 48. Indignation iſt entweder mit dem Zorn, oder mit dem Neid, Geſchwiſter-Kind, Carteſii und Henrici Mori Irrthum, daß dieſer Neid was indifferentes oder gar was gutes ſey. n. 49. Eyfferſucht iſt eine Art des Neides, ob ſie ſchon insgemein zur einer Frucht oder Kennzeichen vernünftiger Liebe gemacht wird, n. 50. weil man geleſen, daß GOtt eyffere. n. 51. Die Eyfferſucht ſcheinet aus Wolluſt, Ehrgeitz und Geldgeitz herzurühren, n. 52. aber eigentlich entſpringet ſie nicht aus der Wolluſt, n. 53. auch nicht aus dem Ehrgeitz. Beſchaffenheit der Eyfferſucht Ehrgeitziger Leute. n. 54. Die Eyfferſucht iſt ein formaler Neid, und entſpringet aus dem Geldgeitze. Leute von wolluͤſtiger und ehrgeitziger mixtur ſind nicht ſehr eyfferſüchtig. n. 56. Leute von ehrgeitziger und geldgeitziger mixtur ſind ſehr eyfferſichtig. Beſchaffenheit dieſer Eyfferſucht. n. 57. Leute von wollüſtiger und geldgeitziger Miſchung, haben eine närriſche Eyfferſucht. Beſchaffenheit derſelben. n. 58.

I.

Ich habe im vorigen Capitel ofte Erwehnung gethan, daß man in Erkäntniß des menſchlichen Geſchlechts ſich durch den Schein

Schein des äuſſerlichen Thun und Laſſens nicht ſolle betriegen laſſen, aus dem äuſſerlichen von dem Hertzen zu urtheilen, und kan dannenhero leicht begreiffen, daß ihrer viele, wenn ſie dieſes leſen, hieraus einen Schluß machen werden; als ob die Erkäntniß anderer Menſchen ein bloſſes pralerichtes Vorgeben von mir ſey. Denn werden ſie ſagen: Wir ſollen in Beurtheilung der Gemüths-Neigung nicht auf **den äuſſerlichen Schein** ſehen, wie ſich nemlich die Menſchen in ihren äuſſerlichen Thun und Laſſen anſtellen, und dennoch ſollen wir andere Menſchen kennen lernen. In das Hertze können wir ihnen ja nicht unmittelbahr ſehen, ſondern müſſen uns **an ihr äuſſerliches Thun und Laſſen,** das aus dem Hertzen herrühret, als äuſſerliche Kennzeichen des Hertzens halten. Wenn nun dieſe äuſſerliche Kennzeichen betrieglich ſind, und wir nicht drauf fuſſen können, ſo iſt auch deine gantze gerühmte Kunſt betrieglich, und du der du ſolche betriegliche Sachen den Leuten einſchwatzen wilſt, kanſt ſelbſt nicht leugnen, daß du folglich nicht auch ein Betrieger ſeyn ſolteſt.

2. Aber gemach meine Freunde. Ich glaube ihr werdet zugeben es ſey eine Kunſt und Wiſſenſchaft in der Welt, **die Güte der Edelgeſteine und Perlen kennen zu lernen,** auch zu lernen die echten und unechten zu entſcheiden. Die Kentniſſe wird aus **äuſſerlichen Zeichen,** die in das Geſichte fallen, genommen. Und nichts deſto weniger iſt die vornehmſte Lehre in dieſer

Kunſt,

Kunſt, daß man ſich durch das äuſſerliche Anſehen nicht betriegen laſſen, und falſche Steine für gute anſchmieren laſſen ſolle. Solte deshalben die Kunſt dieſer Erkäntniß zur Betriegerey gemacht, oder die Künſtler für Betrieger gehalten werden. Vielmehr beſtehet in dergleichen Sachen die gantze oder vornehmſte Kunſt darinnen, daß man auf **die äuſſerliche Zeichen wohl und genaue Achtung habe,** dieſelbigen wohl und attent unterſcheide, wo in der Erkäntniß mehr als ein Kennzeichen von nöthen iſt, nicht nur aus einen eintzigen Urtheile u. ſ. w. Daß ihr demnach ſehet, daß ich kein Betrieger ſey, will ich die gantze Kunſt in wenig Sätze zuſammen faſſen, und zu deſto beſſerer Deutlichkeit das Gleichniß von Erkäntniß der Edelgeſteine allzeit beybehalten.

3. **Die Kunſt andere Menſchen kennen zu lernen, kan deutlicher in lebendigen Exempeln, als in bloſſen Lehrſätzen gezeiget werden.** Denn ſie iſt auf ſolche Dinge und Zeichen gegründet, derer viele mehr mit denen Sinnen unmittelbar, als mit dem Verſtande begriffen werden. Wer will zum Exempel ein verhurtes, falſches, neidiſches, zorniges Auge mit Worten abbilden, wenn man es nicht zeigen kan. Wer will die **Minen** eines Menſchen mit Worten ausdrücken, aus welchen man urtheilet, ob in ſeinen Thun und Laſſen was natürliches, oder affectirtes ſey, die doch durch die Sinnlichkeit bald gefaſſet werden? Alſo welcher Gelehrter

will

will ſich unterſtehen das unterſchiedene **Waſſer und Feuer der Edelgeſteine**, dadurch man ſelbige unterſcheidet, auch in der ſubtileſten diſſertation deutlicher zu beſchreiben, als ein Jubilirer ſelbige in einer kurtzen Zeit an denen Edelgeſteinen ſelbſt zeigen kan.

4. **Wilſt du aber andere Leute kennen lernen, muſt du ein gut Auge haben.** Denn dieſes kan dir dein **Lehrmeiſter** ſo wenig geben, als ein **Jubilirer** dem, ſo Edelgeſteine will kennen lernen. Dieſes **gute Auge** beſtehet darinnen, daß du deinen **Verſtand von Vorurtheilen geſaubert** habeſt, und **dich ſelbſten zuvorhero kennen lernen.** Denn ſonſt wirſt du in der Erkäntniß anderer Menſchen dich öfter betriegen, als wohl urtheilen, zum wenigſten nie etwas gegründetes in dieſer Wiſſenſchaft præſtiren. Ich habe es ſchon ofte erfahren, daß viele die Kunſt andere Menſchen zu kennen, gerne lernen wollen, wenn ſie aber vernommen, daß ſie durch dieſen Weg eingehen müſten, habe ich ihrer noch wenig gefunden, die nicht mit Verdruß oder Betrübniß wieder zurücke gangen wären.

5. **Bringſt du aber auch gleich ein gut Auge mit, ſo bemühe dich doch, daß du in dem Urtheil von andern Menſchen alle affecten beyſeite legeſt, ſo wohl Haß als Liebe u. ſ. w.** Was ich **gerne hätte**, das betrachte ich ſchon nicht allemahl ſo bedachtſam,

als

als wenn ich von dieſer Begierde entfernet bin, und wenn ich einem feind bin, werde ich mich leicht übereilen, und ſeine Edelgeſteine für unecht halten, eines groſſen Fürſten ſeine Edelgeſteine aber leichte für gut aus Ubereilung anſehen, wenn ſie gleich falſch ſind. Alſo ſcheinen die Gemüths-Neigungen unſerer Freunde uns ſchon nicht ſo ſchlim als unſerer Feinde. Und wir halten unſerer Freunde Thaten allezeit mehr für natürlich und unaffectirt, wenn ſie gleich gekünſtelt ſind, und die offenhertzigſten Thaten unſerer Feinde halten wir für Verſtellungen.

6. Biſt du nun, ſo viel dich ſelbſt betrifft, zu dieſer Käntniß wohl præpariret, ſo beſtehet das vornehmſte Stück dieſer Kunſt darinnen, daß du das falſche Licht, daß etwan ein Edelgeſtein aus dem Einſetzen eines Künſtlers bekommen, oder auch ſelbſt von ſich blicken läſt, von dem wahren entſcheideſt. Das iſt: gib wohl acht auf das Thun uud Laſſen eines Menſchen, daß du in ſelbigen dasjenige, was von Hertzen gehet, von dem, was er affectiret, und das falſche Tugend-Licht von wahrer Tugend und vernünfftiger Liebe wohl entſcheideſt. Denn hierinnen iſt gleichſam das centrum der gantzen Wiſſenſchafft.

7. Hierzu aber muſt du mit Gedult unterſchiedenes Thun und Laſſen eines Menſchen gegen einander halten, und dich nicht übereilen, alſobald aus einem eintzigen zu urthei-

theilen. Es wird dieſes in Beurtheilung derer Dinge, die in die äuſſerliche Sinne fallen, überhaupt erfordert, daß wir ſolche ſinnliche Sachen **durch mehr als einen Sinn** prüfen ſollen. Wie vielmehr in denen Dingen, da wir wiſſen, daß mehrentheils man einen falſchen Schein pflege von ſich zu geben. Ein Jubilirer hat ſeine **unterſchiedene Proben** gute Steine von falſchen zu entſcheiden, und wenn ja bey dieſer Regel das Exempel von Edelgeſteinen nicht deutlich genug ſeyn ſolte, ſo nimm ein deutlichers von der **Probe des Silbers und der Müntze**, da man nicht nur den Klang und den Strich in acht nimmt, ſondern es auch auf die Capelle führet.

8. Endlich ſo gib in der Betrachtung wohl acht auf dasjenige, **was ein Menſch nicht zu verbergen ſuchet, oder nicht verbergen kan,** und daraus nimm die vornehmſten Gründe deiner Erkäntniß. Wenn ein falſcher Edelgeſtein alle qualitäten eines gutten hätte, wäre er nicht falſch. Und alſo hat er allezeit etwas, das ihn verräth. Ein Menſch berge ſeine Begierden noch ſo ſehr als er will, es wird unmöglich ſeyn, daß er allemahl ſo auf ſeiner Hut ſeyn könne, nicht ein unverſehenes Wort, oder einen Blick oder eine andere Mine fahren zu laſſen, welches in ſeiner Erkäntniß uns mehr Nachricht giebt von ſeinen Begierden, als alle die Gauckeley, die er ſich bemühet uns für zumachen. Ja weil ein **jeder Menſch ſeine** paſſion **für was gutes** hält,

hält, ſo wird er ſich niemahlen bemühen, dieſelbige durchgehends bey allen Menſchen **ganz und gar zu verbergen**, ſondern entweder nur bey denen, für welchen er ſich fürchtet, oder doch bey denen andern nur das gröbeſte von ſolcher Gemüths-Neigung, weil er findet, daß die allermeiſten Menſchen auch die laſterhaften Begierden, wenn ſie gemäßiget werden, für was gutes oder doch für was menſchliches halten, und weil diejenigen, die von der gäntzlichen Ausrottung derſelben ſagen, entweder für Heuchler, oder für Narren gehalten werden.

6. Und gleichwie **die falſchen Edelgeſteine ihre ſonderliche Kennzeichen haben**, indem ein Böhmiſcher Demant z. E. ſchon anders ausſiehet, als ein Dreßdeniſcher, alſo haben auch **die Laſter ihre eigene Kennzeichen, auf welche für allen Dingen zu** reflectiren. Wir haben ſolches oben in der Tabelle ausgedruckt, da wir der Wolluſt den **Müßiggang**, dem Ehrgeitz den **Zorn**, und den Geldgeitz den **Neid** zugeeignet haben. Dieſe gleichwie ſie **gewiſſe und unfehlbahre Anzeigungen** ſeyn obbeſagter affecten, alſo pflegen diejenigen, ſo damit behaftet ſind, **dieſelbigen weniger zu bergen**, als die Haupt-Affecten daraus ſie entſpringen. Wenn ein **Wollüſtiger** gleich ſeine Luſt zu Eſſen und zu Trincken, oder zum Weibsvolck verbirget, ſo wird er doch ſich nicht ſo bemühen, ſeine Luſt zum **Müßiggang** oder zur Bequemlichkeit zu verbergen

gen. Wenn ein Ehrgeitziger gleich verbirget, daß er gerne gelobet und geſchmeichelt ſeyn wolle, oder daß er ſich bemühe, über den andern zu herrſchen, ſo wird er doch nicht ſo ſcharf darauf bedacht ſeyn, ſeinen Eyffer und Zorn gantz zu verbeiſſen. Wenn ein Geldgeitziger ſeine Begierde zum Gelde, und daß er gerne alles haben möchte, verbirget, ſo wird er doch ſo gar behutſam in Vergebung ſeines Neides nicht ſeyn, ſondern zum öftern beklagen, daß dieſer oder jener, dieſes oder jenes habe, daß er nicht werth, oder ihm ſelbiges nicht nütze ſey, oder daß er es nicht zu gebrauchen wiſſe, und es ſey ſchade, daß ſolche Sachen nicht ein anderer haben ſolle, der ſolche beſſer gebrauchen könne.

10. Und dieſes geſchiehet deſſentwegen, daß man ſich und andere beredet, entweder die affecten des Müßiggans, Zorns, und Neides ſeyn indifferente affecten, und habe man alſo nicht Urſache, ſich derſelben gantz zu ſchämen, oder ſie gantz zu verbergen; oder man meynet, es ſey nicht alles dasjenige, was doch eigentlich dahin gehöret, mit dem Nahmen eines ſo böſen affects zu belegen, und gewöhnet ſich alſo von Jugend auf an **Dingen, die würcklich zum Müßiggang, Zorn oder Neid gehören, tugendhafte Nahmen zu geben**, die doch ein philoſophus wohl weiß, daß ſie ſolche Nahmen nicht verdienen, und alſo aus Erblickung derſelben, wenn man ſie nicht verbirget, groſſe data zu Erkäntniß

anderer Menſchen daraus hernimmt. Den **Müſſiggang** wird niemand loben, aber was ein Müſſiggänger ſey, darinnen iſt man nicht einig, und wer wolte nach der gemeinen Redens-Art einen Menſchen, der zur **Luſt fleißig ſtudiret**, für einen Müßiggänger achten, der es doch warhaftig iſt. Zorn iſt eine böſe Eigenſchaft, und die an einem Menſchen nimmer gut iſt, nichts deſtoweniger, weil von GOtt geſagt wird; **daß er zornig ſey**, an GOtt aber nichts böſes ſeyn kan, ſucht der Menſch immer dadurch ſeinen Zorn auch zu was guten oder doch zum wenigſten zu was indifferenten zu machen. Wer wolte ſagen, daß der **Neid** gut wäre. Aber gleichwohl wird die **Eyfferſucht** von vielen für was gutes und für das Kennzeichen rechtſchaffener Liebe gehalten, da doch bey aller Eyfferſucht der Neid ein weſentliches Stücke mit iſt.

11. Damit man nun dieſe drey Gemüths-Neigungen deſto beſſer kennen möge, als an denen das meiſte bey der Kentnis des menſchlichen Geſchlechts zu thun iſt, wollen wir etwas ausführlich davon handeln, und zwar anfänglich von **Müßiggang.** Was iſt doch wohl eigentlich der Müßiggang für ein Ding? Insgemein giebt man zur Antwort: **Wenn man nichts thut, ſondern faullentzet.** Nun iſt das wohl etwas geſagt, aber es iſt noch ſehr denckel geredet. Denn was iſt faullentzen? Heiſt es ſchlaffen, ſo würde folgen, daß alles Schlaffen unrecht

unrecht ſey. Heiſt es lange ſchlaffen, ſo würde es groſſen Streit geben: Wie lange denn ein Menſch ſchlaffen müſſe, wenn er für einen Faullentzer zu halten ſey, zu geſchweigen, daß ſo dann alle die wenig ſchlieffen und früh aufſtänden, für keine Müßiggänger zu halten wären, da es doch deßhalben Müßiggang zu heiſſen ſcheinet, daß **derſelbige mehr in Gehen als Liegen kan begangen werden.**

12. Ferner, wo iſt der Menſch anzutreffen **der gar nichts thun ſolte.** Mens hominis ſemper cogitat aliquid. Zum wenigſten wird alſo auch ein Müßiggänger **dencken**, und **dencken macht nicht allemahl Müßiggang**, denn es kan ein gelehrter Mann in der Stille etwas gutem und nützlichem nachdencken, dem man unrecht thäte, wenn man ihn vor einen Müßiggänger halten wolte. Jener ſagte, er ſchlieffe deshalben ſo lange, daß er was thäte, und nicht müßig gienge, und gewiß **der Schlaf gehöret auch zum Thun des Menſchen.** Wenn es auf das Thun ankäme, dürfte wohl **ein Müßiggänger oft in Thun einen andern übertreffen.** Z. E. es hätte einer den gantzen Tag nichts gethan als ſtudiret oder acten durchleſen, der andre aber hätte des Morgens auf dem Ballhauſe etliche Stunden geſpielet, hernach ſich fein abtrucknen und mit warmen Tüchern reiben laſſen, ein gut Frühſtücke zu ſich genommen, hernach biß zu Tiſchzeit in einem roman geleſen, bey der Mit-

tags-Mahlzeit einem Gaſt friſch helffen zutrincken, nach der Mahlzeit auf der Drucktafel oder Kegelplane ſich wieder eine Bewegung gemacht in die comœdie, oder zu denen Klopf-Fechtern, Seiltäntzern, von dar auf die Pfännerſtube gegangen; auf den Abend bey Tiſche wieder ſeine gute Mahlzeit gethan, darauf im Coffee-Hauſe die überflüßigen Dünſte mit etlichen Schälgen Thee und einer Pfeiffe Toback zerſtreuet, auch damit er was dabey verrichtet, mit groſſen Nachſinnen etwa l'hombres geſpielet u. ſ. w. Mein, wer hat unter dieſen beyden wohl das meiſte gethan? und wer iſt unter dieſen beyden der Müßiggänger?

13. Das begreiffen wir zwar wohl, daß **Müſſiggang** und **Arbeitſamkeit** einander entgegen geſetzet wird, aber deßhalben wiſſen wir nicht ſo fort, was Müßiggang ſey, weil ſich bey der Arbeitſamkeit ſo viel Scrupel ereignen, als bey jenen. In **vielen** oder **wenig thun**, als ſchon erwehnet, dürffen wir den Unterſcheid nicht ſuchen. Vielleicht ſteckt es in **der Art und Weiſe** des Thuns? **Die Arbeit wird mir ſauer, und ich gehe gerne müßig.** So wird wohl die **Arbeit** in dem Thun, daß einem **Menſchen ſauer wird**, beſtehen, und der **Müßiggang** in dem Thun, das dem Menſchen **leichte und mit Luſt** ankömmt. Und wie wolte es auch anders ſeyn. Deßhalben iſt ja auch der Müßiggang ein **Kind der Wolluſt**, weil man Luſt an Müßiggehen hat.

14. Aber

14. Aber übereile dich nicht. Denn du biſt noch nicht auf dem rechten Wege. Einem **arbeitſamen Menſchen** wird es **ſäurer**, (das iſt, es iſt ihm verdrießlicher) **müßig zu gehen**, als zu arbeiten; und die **gewohnte** Arbeit kömmt einem nicht ſauer an. Wird es einem **Müßiggänger** nicht offte **blutſauer**, wenn er mit Leib- und Lebens-Gefahr über wohl verwahrte Mauren ſeiner unzuläßigen geilen Luſt nachgehet; Wenn er ſich ſelbſt forciren muß, die Sauff-Kunſt mit ſeinem groſſen Verdruß und Ungelegenheit zu lernen; wenn er in Kegel- oder Ballſpielen ſich ſo ſehr abmattet als ein Tagelöhner, wenn er driſchet, oder Holtz hauet; Wenn er halbe Todes-Angſt ausſtehet, ehe er den Toback vertragen lernet; Wenn ihm die Zeit lang und verdrießlich wird, wenn er keine Geſellſchafft hat, wie er ſie wünſchet; Da hingegen einem arbeitſamen Menſchen die Zeit bey ſeiner Arbeit gleichſam unter den Händen weggehet. Und alſo ſieheſt du, daß **das ſauer werden** kein weſentlich Stück des Müßiggangs ſey, ſondern bloß **von der Ungewohnheit** herrühret.

15. Iſt denn etwan der Unterſcheid zwiſchen dem Müßiggang und der Arbeitſamkeit **in der langen Weile**? Vielleicht. Denn einem **Müßiggänger wird die Weile ſchrecklich lang**, wenn er nicht bey andern Müßiggängern iſt, und wenn er ſchon bey ihnen iſt, und nicht offte veränderte Luſt haben kan, wird ſie ihm doch lang.

Dannenhero iſt bey ſolchen Leuten das compliment gar gewöhnlich: Was fangen wir doch an, daß uns die Zeit nicht ſo lang wird: Item Der Herr hat lange Weile bey mir, ich habe nichts angenehmes, womit ich ihm die Zeit vertreiben könte. Hingegen **arbeitſamen Leuten**, denen wird **die Zeit zu kurtz**, und die klagen immer, daß ſie nicht wiſſen, **wo ihnen die Zeit hinkömmt.** Nun iſt dieſes wohl etwas, und kan man nicht leugnen, daß keinem Menſchen die Zeit pflege länger zu werden, als denen Müßiggängern, und daß hingegen arbeitſamen Leuten die Zeit mehrentheils kurtz wird. Aber es beſtehet doch gleichwohl noch lange nicht das Weſen des Müßiggangs in langer, und das Weſen der Arbeitſamkeit in kurtzer Weile.

16. Denn ein **Müßiggänger** klaget auch offte darüber, daß ihm **die Zeit allzugeſchwinde** weggehe. Iſt er bey luſtiger Geſellſchafft in einem Spiele, oder in einem Schmauſe begriffen, oder hat ihm ſeine maitreſſe ein rendez-vous gegeben, ſo dünckt ihm eine Zeit von vielen Stunden, als kaum eine Stunde, und eine Stunde kaum als ein Augenblick zu ſeyn. Er beklaget ſich, wenn er von ſeiner luſtigen Geſellſchafft ſcheiden ſoll, daß die Zeit ſo geſchwinde weggangen, ja er klaget wohl, noch eher ſie gantz verlauffen, wenn er noch eine halbe oder viertel Stunde übrig hat, daß der gröſte Theil ſeiner Luſt ſo geſchwinde vergangen, und daß nun bald

ſein über der Beraubung ſeines eingebildeten Gu-ten verurſachte Schmertz wieder angehen werde.

17. Wiederum ſo kan auch einem **arbeitſa-men die Zeit lang** werden. Allerhand Arbeit iſt darum nicht ſo fort einem Menſchen angenehm, ob er ſchon arbeitſam iſt. Wenn ein Gelehrter dreſchen, oder ein Dreſcher über den Büchern ſitzen, ein Drechsler Gärtner-Arbeit verrichten, und ein Gärtner drechſeln, ein Handlungs-Factor einen Currirer abgeben, und ein Currirer Hand-lungs-Rechnung führen ſolte, u. ſ. w. ich meyne, es würde allen dieſen, wenn ſie gleich noch ſo arbeit-ſam wären, über ihrer Arbeit die Zeit lang genung werden. Ja wenn die lange Weile ein weſent-liches Stücke des Müßiggangs, und die kurtze Weile der Arbeit wäre, ſo würde man ſich zwar nicht verwundern dürffen, warum den arbeitſa-men die Zeit lang würde, wenn er müßig gehen ſolte, aber es würde ſo dann auch dem Müßig-gänger bey der Arbeit die Zeit nicht mehr lang werden dürffen, welches doch falſch iſt, und ſich in der That anders befindet.

18. Ja es iſt auch **die lange und kurtze Wei-le eine Beſchaffenheit gantz anderer Dinge als des Müßiggangs und der Arbeitſam-keit.** Die Zeit wird nicht alleine einem Wol-lüſtigen, ſondern auch einem **Ehrgeitzigen** und **Geldgeitzigen lang**, ehe er das verlangte Gut zu beſitzen krieget, und wenn dieſe Beſitzung

nur eine Zeitlang währet, wird die Zeit des Beſitzes allen denen, die mit dieſen dreyen paſſionen behafftet ſind, gemeiniglich zu kurtz.

19. **Die Zeit iſt an ſich ſelber einmahl wie das andere**, eine Stunde iſt nicht gröſſer als die andere, und ein Tag nicht länger als der andere. Die **menſchliche Einbildung** aber ſtellet dem Menſchen die Zeit lang oder kurtz für. Dieſe Einbildung aber ſtehet aus der Unruhe her. Denn wenn ein Menſch nur halbweg in einem ruhigen Zuſtande iſt, ſo wird ihm die Zeit weder zu lang noch zu kurtz. Dieſe Unruhe aber entſtehet aus der **Ungedult**, die ein Menſch empfindet, entweder wegen eines ungedultigen Verlangens des abweſenden Guten, oder der Befreyung des Böſen, oder aus einer ungedultigen Furcht des herannahenden Böſen, oder der Endſchafft des Guten. Das **ungedultige Verlangen** macht uns die Zeit **länger**, und die **ungeduldige Furcht kürtzer**, als ſie iſt. Die application kan leicht aus denen bißher angeführten Exempeln gemacht werden. Und iſt dißfalls die **Thorheit der menſchlichen Ungedult** wohl zu beobachten. Je näher wir dem ſeyn, was wir für gut halten, oder der Befreyung des Ubels, und je ungedultiger wir dannenhero vernünfftiger Weiſe ſeyn ſolten, je mehr wächſt unſere Ungedult, und je länger wird uns die Zeit. Ein Gefangener, der wenig Hoffnung hat loß zu kommen, wird endlich durch die Gewohnheit ziemlich ge-

dultig. Und wenn er Hoffnung hat in einem halben Jahre loß zu kommen, wird er ſo zu ſagen eine gedultige Freude die erſten Monate empfinden. Der letzte Monat iſt ihm ſchon länger als die erſten fünffe, und der letzte Tag ſo lang als ein Monat. Wenn ein Bräutigam lange Zeit von ſeiner Braut abweſend geweſen, wird ihm die letzte Viertel-Meile bey ſeiner Wiederkunfft länger ſcheinen als etliche Meilen. Wiederum wenn das Ende eines guten oder die Zukunfft eines verdrießlichen Dinges annahet, da wir vernünfftiger Weiſe die Zeit wohl anlegen, und eben weil ſie kurtz iſt, uns mit der Gegenwärtigkeit des Guten beluſtigen, oder mit der Abweſenheit des Böſen tröſten ſolten, machet die närriſche Ungedult abermahl, daß uns die Zeit viel kürtzer vorkommt als ſie iſt, und daß wir uns vor der Zeit unglücklich machen. Ein furchtſamer febricitante empfindet ſein Fieber eine Stunde eher, als es würcklich kömmt, und ein thörichter Verliebter, der noch eine halbe Stunde übrig hat bey ſeiner Geliebten zu ſeyn, fängt ſchon an zu klagen, als wenn er ſchon würcklich den aus der Scheidung entſtehenden Schmertzen empfände, und eben dieſe Furcht macht, daß er ihn auch wahrhafftig empfindet.

20. Aber wir müſſen uns wieder zu dem Müſſiggang wenden. Wir mögen ſein und der Arbeitſamkeit Weſen auf allen Enden überlegen, ſo dürffte wohl **das Weſen des Müſſiggangs** in nichts näher geſucht werden, als in der

Wolluſt ſelbſt, die den Müßiggang gebieret. Denn ein jeder Wollüſtiger iſt ein Müßiggänger, und ein jeder Müßiggänger iſt wollüſtig. Und wie nun die Wolluſt in unmittelbarer Beluſtigung des Eſſens, Trinckens und veneriſchen Thuns beſtehet, alſo beſtehet der Müßiggang in ſolchem Thun und Laſſen, das dahin gerichtet iſt, daß der Menſch wieder tüchtig wird, ſeiner Wolluſt zu pflegen, oder das, wenn er hierzu untüchtig iſt, ihm ſelbſt die Zeit vertreibet, daß ſie ihm nicht ſo verdrießlich iſt. Mit einem Wort, der Müßiggang beſtehet in einem ſolchem Thun und Laſſen des Menſchen, in welchem der Menſch nichts anders als ſeine Luſt oder Zeitvertreib intendiret, und alſo weder auf ſeinen noch anderer Menſchen Nutzen, ſondern bloß auf die Luſt des gegenwärtigen Genuſſes ſiehet. Derowegen wie ohne dem ſonſt in der Sitten-Lehre das meiſte Abſehen auf den Endzweck eines Menſchen muß gerichtet werden, alſo auch in Beurtheilung des Müßiggangs. Wenn ein Haus-Vater auf ſein Feld gehet nach ſeinem Acker und Arbeitern zu ſehen, gehet er nicht müßig, ob er ſchon nichts thut, und ein Patiente, der ſpatzieren gehet, weil es ihm der medicus gerathen hat, gehet nicht müßig, aber ein anderer, der es thut, die Zeit zu paſſiren, oder durch die Bewegung den Leib wieder zum Schmauſen geſchickt zu machen, gehet müßig.

Der Tantzmeiſter, der lectiones giebt, und der ſcholar, der lectiones im Tantzen nimmt, ſich in dieſem exercitio zu perfectioniren, oder ſelbige durch Tantzen exerciret, ſind eigentlich keine Müßiggänger, aber der da tantzt ſich zu beluſtigen, oder die Zeit zu vertreiben, gehet müßig. Wer da Kegel ſchiebet oder den Ball ſpielet, daß z. E. ein Schweiß-Pulver, das ihm der medicus verordnet, deſto beſſer operiren könne, oder durch den Schweiß eine befahrte Kranckheit hintertrieben werde, gehet nicht müßig, aber wer ſeine Luſt im Ballſpielen ſuchet, gehet müßig, u. ſ. w.

21. Dieweil dannenhero unter dem Thun und Laſſen des Menſchen etliches ſo beſchaffen, **daß auſſer der Luſt und Zeitvertreib gar nichts nutzet**, etliches aber **mehrentheils** von denen Menſchen **zur Luſt** gebrauchet wird, ob es ſchon auch zum Nutzen und Erhaltung der menſchlichen Güter kan angewendet werden, etliches aber von denen Menſchen **mehrentheils zur Nutzbarkeit** gebraucht wird, ob es ſchon auch dann und wann zu bloſſer Luſt geſchiehet; So muß man auch in Beurtheilung des menſchlichen Thun und Laſſens, ob ſolches zum Müſſiggang gehöre oder nicht, behutſam damit verfahren, daß man nicht alleine die erſte **Claſſe** zum Müßiggang rechne, ſondern auch **die andere**, ſo ferne man nicht auf dieſen oder jenen Menſchen ſein Abſehen richtet, ſondern nur überhaupt

haupt fraget, ob es zum Müßiggang oder Arbeitſamkeit gehöre, denn ſolche Dinge rangiret man in die Claſſe, dahin man die meiſte Exempel bringen kan; (a potiori fit denominatio.) Was die dritte Art belanget, gehören zwar ſolche Thaten mehrentheils zu der Arbeitſamkeit, aber weil ſie doch können zum Müßiggang gebrauchet werden, muß ich ſo behutſam gehen, daß ich ein ſolches Thun nicht bey allen Menſchen annehme als ein Zeichen, daß keine Wolluſt daſelbſt verhanden ſey.

22. Z. E. **Freſſen und Sauffen**, das iſt überflüßig Eſſen und Trincken, oder wie die politiſche Welt redet, **Schmauſen**, **Faſtnachten halten**, **ein Räuſchgen**, oder noch höflicher, **ein Glaß Wein mit einander trincken**, item courteſiren u. ſ. w. ſind gar nichts nütze, denn es ſind unmittelbare actus der Wolluſt, und nutzen weder andern Menſchen noch demjenigen ſelbſt, der ſich mit beluſtiget, weil er ſein Leben nur dadurch verkürtzet. Und alſo kan man ſelbige nimmer zu einer Arbeitſamkeit bringen, wenn gleich ein Kerl fräſſe und ſöffe, daß er ſchwitzte, oder es ihm ſonſt blutſauer würde; ſondern wo man ſolche data findet, darff man ſie nur kühnlich für data der Wolluſt, und denjenigen, der ſo gerne ſchmauſet oder mit Frauenzimmer galaniſiret, kühnlich für einen **Wollüſtigen**, und wenn er ſelbſt ſolche Dinge offte angiebet, oder damit, ſo zu ſagen, wie weit kan

gelo-

gelocket werden, für einen ſehr **wollüſtigen** Menſchen halten, geſchweige denn, wenn er faſt gar nichts thäte, als in ſolchen Sachen variirte.

23. Aber **Tantzen, Ballſpielen, Karten** und **Bretſpiel**, und die meiſten andern Spiele, können zwar wohl zuweilen zu Erhaltung der Geſundheit, oder zu Erfriſchung des durch Arbeit abgematteten Leibes oder Gemüths, oder auch wohl zur Gewinnſucht angewendet werden; aber **mehrentheils** ſind es doch nur Mittel denen Wollüſtigen die Zeit zu vertreiben, und ſie zu verwahren, daß ſie ja nicht was nützliches thun. Derowegen muß ich mich in acht nehmen, daß ich nicht ſo fort aus einen actu, wenn ich einen Menſchen tantzen oder ſpielen ſehe, ſchlieſſe, daß er wollüſtig ſey, ſondern acht gebe, wie er ſich ſonſt verhalte. Wenn ich aber gleichwohl ſehe, daß er gar gerne und ofte ſolch Thun vornimmt, werde ich mich ſelten betriegen, wenn ich ihn für einen Müßiggänger und wollüſtigen Menſchen halte.

24. **Dreſchen, Holtzhacken, Drechſeln,** u. ſ. w. ſind zwar ordentliche ſchlechte Zeitvertreibungen für einem Wollüſtigen, und werde ich alſo von Leuten, die ich dergleichen Hand-Arbeit fleißig verrichten ſehe, mich nicht betriegen, wenn ich ſage, daß ſie nicht viel Wolluſt haben. Aber es iſt doch nicht ſo närriſch in der Welt, das nicht geſchiehet, und nichts ſo ordent-

dentlich, das nicht auſſerordentlich zu was andern gebraucht wird, **Kegel und Ballſpielen** braucht ja eine ſo ſtarcke Bewegung als Dreſchen und Holtzhauen. Wie wenn nun ein ſtarcker geſunder wollüſtiger Kerl auf der Kirmſe eine Stunde **zur Luſt dräſche oder Holtz hackte**, oder ſolches thäte, daß er deſto beſſer freſſen könte? Wie wenn ein Kerl ſich in eine Magd verliebt hätte, und deßhalben eine Stunde **mit ihr dräſche**, daß er Gelegenheit kriegte, ſie zu ſeinem Willen zu bereden; Ich würde ja wohl deswegen nicht das Dreſchen und Holtzhauen für ſich (in adſtracto) zu den Müßiggang rechnen; Aber ich würde doch nicht unrecht thun, wenn ich das **Dreſchen oder Holtzhauen dieſes Kerls**, als eines Müßiggängers, welches er ſich in ſeinem Müßiggang bedienete, unter das Müßiggehen rechnete. Derowegen wie einer unrecht thun würde, wenn er aus dem Dreſchen dieſes Menſchen, den er ſonſt nicht kennete, von ſeiner Wolluſt urtheilen wolte, ſo unrecht würde er aber doch auch thun, wenn er daraus, daß er ihn auf dieſe Weiſe dreſchen ſehen, und ihn ſonſt nicht kennete, ſchlieſſen wolte, er wäre nicht wollüſtig.

25. Mit einem Worte, es iſt ein **grober und ſubtiler Müßiggang**. Die **erſten beyden Claſſen** gehören zum groben, und können wir uns derſelben gar wohl als unbetrüglicher oder

doch

doch als ſelten betrüglicher Kennzeichen des Müßiggangs und folglich der Wolluſt bedienen. Die **dritte Art** gehöret zu einem ſubtilen Müßiggang, und iſt ſelbige zu nichts mehr nütze, als daß wir uns hüten, daß er uns nicht betrüge, und ein wollüſtiger Menſch ſich darhinter verberge. Wie aber unterſchiedene Arten und gleichſam Grade **des groben Müßiggangs** ſind; Alſo ſind auch viel **unterſchiedene** Grade **des** ſubtilen, die alle dahin zu brauchen, daß wir ſonderlich in der Erkäntniß unſerer ſelbſt, oder auch anderer Menſchen denſelben **nicht etwan für eine Tugend anſehen**, zumahl wenn die Selbſt-Liebe das menſchliche Geſchlecht allbereit verleitet, daß auch die **Gelehrteſten insgemein denſelben als eine Tugend rühmen.**

26. Alſo hat die eigene Liebe faſt alle Gelehrte bethöret, daß ſie ſich ſchwerlich bereden können, daß auch in **Studiren ein Müßiggang ſtecke**; ja den für einen Fantaſten halten, der ſich ſolches zu behaupten unterfangen ſolte. Das geſtehet man ja wohl, daß man **das Studiren** zum **Ehrgeitz** und Nachgier, zum **Geldgeitz** und Gewinnſucht mißbrauchen könne. Aber das man es zum Müßiggange mißbrauchen ſolle, will ihnen nicht in Kopff. Zwar wird auch keiner leugnen, daß nicht ein Müßiggänger etwan einmahl und ſehr ſelten das ſtudiren eben ſo zur Luſt brauchen könne, als wie wir

von Dreſchen und Holtzhauen geſagt: Aber daß ein Menſch, der fleißig über den Büchern iſt, oder doch die meiſte Zeit mit gelehrten Leuten umgehet, ein Müßiggänger ſeyn ſolte, das ſcheinet vielen ſo irraiſonable, als wenn ich den, der fleißig dräſche oder Holtz hauete, für einen Müßiggänger halten wolte.

27. Nichts deſto weniger iſt es die pure Wahrheit, es kan auch ein ſehr gelehrter Mann, der viel geleſen, der eine groſſe Erkäntniß hat, der mit der That für einen polyhiſtor paſſiren kan, ein Müßiggänger ſeyn. Gieb nur Achtung, ob er mit ſeinem Studiren ſich oder anderen Leuten einen Nutzen ſchaffe: oder ob er es nur zu ſeiner Beluſtigung thue. Nicht anders als ein guter Ballſpieler, der Tag für Tag auf dem Ballhauſe liegt, ein Müßiggänger iſt, weil er ſeine Luſt in dieſer Bemühung büſſet, auch durch die Gewohnheit mehr Luſt als Bemühung empfindet; Alſo kan auch ein Menſch, dem durch die Gewohnheit das ſtudiren nicht mehr ſauer ankömmt, und der dadurch ſeine Begierde, immer mehr und mehr zu wiſſen, nur angefeuret hat, auf das ſtudiren, als auf einen der angenehmſten Zeitvertreibe fallen, und Tag für Tag nichts anders thun, als aus einer Bibliotheque in die andere, aus einem Buchladen in andern gehen, und in omni ſcibili

herum

herumſtanckern, und nach dem gemeinen Sprichwort ein helluo librorum werden, und doch ein Müßiggänger ſeyn. Ja welches noch mehr paradox iſt: Die gröſten helluones librorum, und die im ſtudiren nichts thun, als imm r was neues leſen, ſind die gröſten Müßiggänger unter denen Gelehrten: Denn ſie nutzen ſich und andern am wenigſten, eben damit, daß man ſie nicht figiren kan, ſondern daß ſie ſtets als nimmer ſatt und Trunckene ihren Kopff von tauſend Dingen angefüllet haben, und immer noch mehr nachſchütten.

28. So muſt du demnach ſolche Leute, mit denen die profeſſion **von Dreſchen und Holtzhauen machen, nicht vergleichen.** Denn ob zwar wohl ein Dreſcher und Holtzhacker durch die Gewohnheit es dahin bringet, daß ihm das Dreſchen oder Holtzhauen nicht eben allzuſauer und verdrießlich fället, ſondern er ſelbiges nicht groß mehr achtet) So iſt doch dieſes Thun ſo beſchaffen, daß es zur Luſt von Natur nicht ſo geſchickt iſt, indem es weder denen Sinnen noch dem Verſtande ein Vergnügen und kützelde delectation geben kan, auch hauptſächlich darzu gebraucht wird, andern Leuten zu nutzen, und ſich zu nehren. Wolteſt du auch gleich ſagen, ein ſolcher Polyhiſtor **beſſere doch ſeinen Verſtand, und ſchärffe** ſein judicium, und mache

ſich alſo fähin andern Leuten zu dienen, ſo wird doch dieſes wenig wider unſere Lehre thun. Allzuviele præparation kan eher ungeſchickt als geſchickt machen. Was hilfft es, wenn ich ein Meſſer etliche Stunden lang ſchleiffe? Ich ſchleiffe die Schärffe mit weg, und bleibet endlich gar nichts dran. Ein wenig geſchliffen und eine Zeitlang geſchnitten, und hernach wieder geſchliffen, ſo erfodern es die Regeln der Klugheit. Ja das iſt deſto ſchlimmer für ſolche Müſſiggänger, daß ſie dem menſchlichen Geſchlechte dienen können, und darzu geſchickt genug ſeyn, und thun es doch nicht. Was wolteſt du von einem ſagen der Tag für Tag in dem Schachſpiel ſich übete, und nichts nützliches fürnehmen wolte, ſondern ſich damit zu entſchuldigen ſuchte, er ſchärffte täglich ſein judicium damit, und lernete doch gleichwohl denen die mit ihm ſpielen, wie ſie ihr judicium gleichfalls ſchärffen ſolten. Denn wenn dieſe Kerl ihr judicium in Ewigkeit ſchärffen, ſo bleiben es doch Müſſiggänger, und die converſation eines ſolchen Mannes macht nur Müßiggänger, eben wie die converſation ſolcher gelehrten Leute, die ihr Pfund vergraben, und bloß zu ihrer Luſt ſtudiren.

29. Derowegen wird man ſich nicht oder ſelten triegen, wenn man aus ſolcher Leute ſtudiren von dieſer Art **ihre Wolluſt** kennen

lernet,

lernet, ja man wird auf dieſes Kennzeichen um ſo viel mehr acht zu geben haben, weil ſolche Leute zu weilen, (nicht alle, denn bey vielen iſt ſie handgreiflich genug:) ihre Wolluſt ziemlich zu verbergen wiſſen, oder weil ein Menſch dadurch ſich ſelbſt prüfen kan, daß er ſeine eigene **Wolluſt** nicht gering halte, wenn er in einer ſolchen ſtudier-Art ſtecket. Solche Leute, wenn ſie ſchon nicht öffentlich freſſen und ſauffen, ſo eſſen ſie doch heimlich und mit enger Geſellſchafft gerne was Guts: Ob ſie gleich nicht dem Weibes-Volcke groß nach gehen, ſo ſind ſie doch auch ſo ehrenveſte nicht. Sie brauchen **das ſtudiren zum Zeitvertreib**, weil ſie hierzu nicht eben anderer Geſchäffte vonnöthen haben, und weil ſie ſich nicht befahren dörffen, daß ſich der Autor mit ihnen zancken werde; wenn ſie ihn auslachen oder eines Irrthums beſchuldigen, oder wenn ſie ihn quittiren und einen andern vornehmen, ſo ihnen beſſer anſtehen. **Dieſen Zeitvertreib ſuchen ſie auch bey der** conversation **ihres gleichen**, und finden wircklich mehr Luſt und weniger Verdruß darbey als beym Spielen oder Tantzen, zumahl wenn bey ſolcher conversation **ein Glaß Wein, Erfriſchungen, oder ein Pfeifgen Toback**, oder **eine angenehme** Music **iſt**, wenn man die Gazetten lieſet, und **darvon** diſcuriret. u. ſ. w.

30. So ausgemacht aber dieſe Sache iſt, und ſo leichte ſie von unpartheyiſchen Gemüthern begriffen wird, ſo wohl muß man dieſelbe beobachten, und die gegenſeitige Meynung, als **wenn das** *otium eruditum* **was Gutes wäre**, nicht für eine nichts zu bedeutende Lehre halten. Man ſcheuet ſich ja freylich nicht, mit dem *otio erudito* zu ſprahlen, und ſolches **jungen Leuten als was herrliches vorzuſtellen**; man macht ſolche Müßiggänger zu halben Göttern, und ſtellet ſie andern als Muſter tugendhaffter, friedfertiger und faſt allwiſſender Leute vor, denen ſie nachahmen ſolten. Warum? denn die Heydniſche Philoſophie, ſie heiſſe nun Ariſtoteliſch oder Carteſianiſch, oder ſonſten bildet ſich ein, **GOtt ſey ein ſolches müßiges Weſen**, das mit tauſend Gedancken ſpiele, und ſich damit beluſtige, und weil die Philoſophie den Menſchen dahin bringen ſolle, daß er GOtt gleich werde, ſo könne es nicht fehlen, ein ſolcher Müßiggänger ſey ein halber GOtt, weil er auch ſein Vergnügen in Speculiren habe u. ſ. w. Wie nun dieſes eine zwar auch unter denen Evangeliſchen leyder allzugemeine, aber auch dabey ſchädliche und von der Atheiſterey nicht weit entfernete Meynung iſt; Alſo hat man ſich deſto mehr dafür zu hüten, und gewiß zu verſichern, daß, wenn man dieſen Irrthum nicht ernſtlich abſaget, man gantz ungeſchickt ſey ſich ſelbſt oder andre zu kennen.

31. Laſ-

31. Laſſet uns nun aber auch von dem Zorne, als dem Kinde des Ehrgeitzes etwas melden. Es iſt unmöglich, daß aus einem böſen affect ein guter herkommen könne. Und derowegen habe ich bald Anfangs geſagt, daß der Zorn allezeit ein böſer affect ſey, (a) auch hernach ſolches in meinen Oſter-Gedancken etwas weitläufftiger ausgeführet. Dieweil mir aber wohl bewuſt, daß an dieſen Lehrſatz ſich auch fromme Leute zuweilen ſtoſſen, die den Zorn, wie etwan andere indifferente affecten, für indifferent halten; andern aber entweder die autorität des Ariſtotelis oder des Lactantii im Wege lieget; noch andere die Boßheit des menſchlichen Hertzens noch nicht recht kennen, welches ſeinen unrechtfertigen Zorn gerne unter der indifferenz mit verbergen wolte, und alſo in der Lehre der Selbſt-Erkäntniß ſehr viel daran gelegen iſt, daß man dem Ehrgeitze, der ohnedem allzuliſtig iſt, nicht ein Haar breit einräume, als will ich mich befleiſſen, die Wahrheit meiner Lehre ſo deutlich als möglich vorzuſtellen. Und mögen meine Gegner wohl verſichert ſeyn, daß ich durch die Erkäntniß der Wahrheit gezwungen, nicht ſo wohl wider einigen andern Menſchen, in dieſer und der vorigen materie (nehmlich von dem gelehrten Müßiggang) als wider mein eigenes

(a) *cap. 6, n. 30. n. 32. ſeq.*

Hertz ſchreibe, und nach meinen natürlichen Begierden ſo zu ſagen was drum geben würde, wenn das zur Luſt ſtudiren etwas Gutes, oder der Zorn indifferent wäre.

32. So iſt demnach ausgemacht, daß der Zorn, wie wir ihn oben (b) beſchrieben, oder mit einem Wort, die Begierde ſich zu rächen, von allen, oder doch denen meiſten, ſo wohl Gelehrten als Ungelehrten, vor einen wahrhafftigen und eigentlich ſo genannten Zorn gehalten werde. Denn man verſtehet nicht allein im gemeinen Leben, wenn man vom Zorn redet, dieſe Rachbegierde, ſondern es haben auch die Philoſophi insgemein den Zorn alſo beſchrieben. (c) Lactantius geſtehet auch ſelbſt, daß dieſe Beſchreibung einen wahrhafften Zorn andeute, nur daß er ſaget, dieſe Art des Zorns ſey an ſich ſelbſt böſe (d) und darinnen ſind wir auch mit ihm einig, nur daß wir nun zu unterſuchen haben, ob denn auſſer dieſem Zorn noch eine andere Art ſey die gut ſey.

33. Die

(b) *cap.* 10. §. 39.

(c) *c.* 2. §. 19. & 40. *Lactant. de Ira Dei c.* 17. *p. m.* 809. *Senec. de Ira Lib.* 1. *Peter Phil. Pract. Tab.* 4. & 9. *ibique annot.* 20. & 44.

(d) *Lactant. d. l.*

33. Die nun ſolches bejahen, ſagen gemeiniglich, daß der Zorn nichts anders ſey als **eine Gemüths-Bewegung, die das Böſe empfindet**, und nach dieſer Empfindung den Menſchen **antreibet, daſſelbe vom Halſe loß zu werden.** Und dieſe Begierde, ſagt man, hat ja **GOTT den Menſchen in das Hertze gepflantzet**, ſo wohl als einen andern indifferenten affect, ſo kan ſie alſo an und für ſich nicht böſe ſeyn. Denn es iſt das **Verlangen das Böſe vom Halſe loß zu werden**, ſo vernünfftig wo nicht vernünfftiger als das Gute erlangen.

34. Nun geben wir zwar gerne zu: Wenn man den Zorn auf dieſe Art beſchreiben will, daß **der Zorn etwas** *indifferentes* ſey. Aber dieſe Beſchreibung redet von einem **gantz andern** affect, als der Zorn der erſten Bedeutung, und kan mit der vorigen Bedeutung nicht leichte unter eine allgemeine Art (ſub genere) eines Zorns, der dieſe beyde unter ſich begreiffe, gebracht werden. Denn **dieſe beyde Arten ſind gar zu ſehr von einander entſchieden.** Jener verlanget nach Rache als was Guten, und hat die Beleidigung oder das Böſe ſchon überſtanden; Dieſer aber will nur das gegenwärtige Böſe vom Halſe loß werden, ohne Verlangen nach Rache. Jener gehet offenſive, dieſer defenſive. Wenn nun dieſe beyden Arten unter einem **gemeinen Zorn** wahrhafftig begriffen wären,

 ren,

ren, (ſi comprehenderentur tanquam ſpecies univocæ ſubirâ tanquam genere univoco) wie wolte man denſelben Zorn beſchreiben? Es würde nothwendig ſeyn, daß derſelbe general-Zorn eine Gemüths-Neigung wäre, die ſo wohl auf das Gute als das Böſe, ſowohl auf das Gegenwärtige als Zukünfftige ihr Abſehen richtete; Welches doch kein Menſch ſagen würde: Weil ſo dann der Zorn kein abſonderlicher affect mehr ſeyn würde, ſondern man würde auf dieſe Weiſe alle Gemüths-Bewegungen überhaupt Zorn nennen, welches abermahls unförmlich wäre.

35. Können nun dieſe zwey unterſchiedene Zorn-Bedeutungen nicht unter eine gemeine Beſchreibung gebracht werden, ſondern haben gantz unterſchiedene und einander entgegen geſetzte Beſchreibungen, ſo gehören ſie unter die zweydeutigen und dunckelen Wörter (inter æquivoca) und muß dannenhero von dieſen Bedeutungen zum wenigſten nur eine die eigentliche, die andere aber eine uneigentliche Redens-Art ſeyn. Nun geben aber alle zu, daß der Zorn, ſo ferne er eine Rachbegierde iſt, ein eigendlicher Zorn ſey; Ja die Schrifft ſelbſt, wenn ſie vom Zorn des Menſchen redet, verſtehet ſie die Begierde ſich zu rächen: Derowegen muß die andere Bedeutung nothwendig uneigentlich ſeyn, und haben dannenhero diejeni-

nigen, die zwar geſtehen, der Zorn der Rachgierde ſey etwas Böſes, aber doch ſey auch ein Zorn, der das Böſe ſuche loß zu werden, was Gutes, nichts weiter erhalten, als **daß der Zorn in uneigentlichem Verſtande nichts Böſes ſey**, welches faſt ſo viel iſt, als wenn einer behauptete: Die Roſe röche gut, und der andere wolte behaupten: die Roſe hätte gar keinen Geruch, und verſtände hernach durch die Roſe die Kranckheit, die man alſo nennet. Denn gewiß, dieſer würde einen Streit vergebens wider den erſten anfangen.

36. Es iſt ja bey dem eigentlich ſo genannten Zorn, und der Rachgierde allemahl **ein Schmertzen wegen eines wahrhafften oder eingebildeten Ubels** vorher gangen, darauf hernach die Begierde ſelbiges Ubel loß zu werden, und nach derſelben (oder auch manchmahl zugleich) die Begierde dem Beleydigenden wieder wehe zu thun, zu folgen pfleget. Nun erfordert aber die Vernunfft, **daß man unterſchiedene Dinge auch mit unterſchiedenen Nahmen nenne, und daß man Dingen, die ſchon ihren eigenen Nahmen haben, nicht des andern Dinges eigenen Nahmen gebe**, damit nicht eine confuſion muthwillig verurſachet werde. Die Begierde ſich zu rächen heiſſet mit conſens aller, eigentlich Zorn. Die **Empfindung eines Ubels heißt Schmertz.**

Die Begierde das Ubel vom Halſe loß zu werden, heiſſet nach Gelegenheit der Umſtände, Furcht, Angſt, u. ſ. w. Was ſoll mich nun bewegen, daß ich die Angſt auch Zorn ſoll heiſſen? zumahl da mich niemand verſtehet, was ich haben will. Wer wolte mich verſtehen, oder zum wenigſten nicht ſpühren, daß ich unförmlich geredet hätte; Wenn ich ſpräche: Geſtern kriegte ein Kind etwas in die unrechte Kähle, und wäre bald erſtickt. Es wurde Kirſchbraun und ſo zornig, daß es für Zorn mit Händen und Füſſen ſtrampelte. Wenn ich aber an ſtatt des Zorns Angſt ſage, verſtehet mich iederman.

37. Woher iſt nun aber dieſes Gewirre entſtanden, daß man die Begierde das Böſe loß zu werden, oder die Angſt hat, mit dem Zorn vermiſcht? Gewiß nirgend anders her als aus der *Ariſtoteliſchen Philoſophie*. Nach ſelbiger lehret man, daß der ſinnliche Appetit zweyerley Kräffte habe, eine begierige und eine zornige (concupiſcibilem & iraſcibilem) und daß die zornige entweder mit dem Böſen oder Hinderung des Guten, oder das Böſe loß zu werden (welches alſo auf eines hinaus kömmt: Denn die Hinderung des Guten oder das Böſe loß zu werden, iſt doch was Böſes) zu thun habe. (e) Dieſer Redens-Art nun zu Ehren, haben unſere Gelehrte ſich

(e) *cap. n.* 9.

ſich angewöhnet, die Begierde das Böſe loß zu werden, Zorn zu nennen, da doch Ariſtoteles ſelbſt den Zorn zu der begierigen Krafft der ſinnlichen Neigung die der zornigen entgegen geſetzet iſt, gebracht, (f) und alſo ſelbſt gleichſam eingeräumet, daß die zornige Krafft in uneigentlichem Verſtande genommen werde. Zu geſchweigen, daß wir ſchon oben erwieſen, daß die Eintheilung derer Gemüths-Neigungen, nach dem Verlangen gegen das Gute oder Böſe, oder nach dieſen zweyen Kräfften in der Lehre von denen affecten mehr confuſion als Vortheil bringe (g)

38. So muß man auch ferner einen Unterſcheid unter dem Worte **Zorn** und dem Worte **zürnen** machen, weil dieſes, ob es gleich der Grammatic nach mit dem **Zorne** ein Verwandſchafft hat, doch in der **Sitten-Lehre** ſeiner Bedeutung nach von dem Zorne entſchieden iſt. **Zorn** iſt die Begierde ſich zu rächen. Das Ausüben oder Ausbrechen dieſer Begierde heiſſet **zornig ſeyn**. **Zürnen** aber heiſt nicht den Zorn ausüben, auch nicht einmahl ein Ubel ſuchen vom Halſe loß zu werden, ſondern einen Schmertz oder Verdruß über etwas empfinden. Alſo verdroß

(f) *Pater d. Tab.* 4. & 9. & *ibi annot.* 20. & 44.
(g) *cap.* 4. *n.* 5. & 6.

droß es dem Jonas, daß ſein Kürbis verwelckte, und er zürnete drüber. Jonas ward nicht zornig weder über den Kürbis, noch den Wurm, noch GOtt: ſondern es that ihm wehe. Oder aber es heißt zürnen, ſich nicht freundlich gegen einen Menſchen anſtellen, nicht mit ihm reden welches wir ſonſt im Teutſchen Schmullen, Maulen nennen: Welche Bedeutung zwar in etwas dem Zorne näher kömmt, weil ein Zorniger, wenn er ſeine Rachgier nicht birget, mit ſeinem Feinde auch maulet, aber doch auch wohl von dem Zorn kan ſepariret ſeyn. Z. E. Wenn ein frommer Menſch, dem ein Böſer, mit dem er zuvor freundlich und vertraulich umgangen wäre, eine böſe Tücke bewieſen hätte, welches dem Frommen wehe thut, und ſo lange als der Böſe in ſeinen Tücken fortfähret, ſeine Vertraulichkeit gegen ihn, jedoch ohne Rachgier und Feindſchafft einziehet.

39. Und wie man dannenhero auch ſonſten in andern Redens-Arten nicht allemahl von denen verbis auf die verbalia ſchlieſſen kan, (b) alſo kan man auch nicht zu Behauptung, daß der Zorn *indifferent* ſey, von der *indifferenz* des Zür-

(a) *Ita carnes facit lanio, ſed tamen non eſt carnifex.*

nens etwas ſchlieſſen. Man pflegt ja gemeiniglich den Spruch anzuführen: Zürnet und ſündiget nicht, (i) oder wie es im Pſalm ſtehet: Zürnet ihr, ſo ſündiget nicht, (k) und merckt dabey an: Daß das Zürnen, als was indifferentes wohl zugelaſſen ſey, wenn man es nicht zu grob mache, und darüber ſündige. So hat auch ein frommer und Chriſtlicher Theologus, den ich ehrenthalber nicht nenne, angemercket, daß Matth. V. v. 22. wo unſere Teutſche Dolmetſchung Lutheri hat: Wer mit ſeinem Bruder zürnet, in dem Griechiſchen noch darbey ſtehet, freventlich, oder ohne Urſach, und alſo ein Unterſcheid unter zürnen und freventlich oder vergebens zürnen, gemacht werde. Aber darauf iſt nun kürtzlich meine Antwort, daß dieſes alles nur die indifferenz des Zürnens, nicht aber des Zornes und des zornig ſeyns darthue.

40. Daß aber von GOTT geſaget wird, daß er Zorn habe, und zornig ſey, das rechtfertiget des Menſchen Zorn ſo wenig, als die Rache die ſich GOTT vorbehält, des Menſchen Rache rechtfertiget. Und können wir zugleich daraus, daß GOTT dem Menſchen die

(i) *Eph.* 5. *v.* 26.
(k) *Pſalm.* 4.

die Rache verbeut, und doch ſagt, daß die Rache ſein ſey, gar deutlich ſehen, daß der Lehr-Satz nicht richtig ſey, ſondern vielleicht aus der Ariſtoteliſchen Metaphyſic oder Pneumatic herrühre, wenn man vorwendet: **Daß zwar die Schrifft, wenn ſie GOTT affecten beyleget, auf menſchliche Weiſe rede, aber es würde doch der Heiligkeit ſeiner Majeſtät zuwider ſeyn, wenn man GOTT einiges Wort beylegen wolte, das bey uns in ſeiner eigenen Bedeutung etwas Sündliches in ſich ſchlöſſe.** Denn dieſer Satz flieſſet offenbahr aus der anderswo weitläufftig widerlegten Meynung der Scholaſticker her, daß GOTTes heiliges Weſen die Richtſchnur des menſchlichen Thun und Laſſens ſey, ſo ferne ſelbiges nach dem Rechte der Natur einzurichten iſt. Da doch zwiſchen GOTTES Natur und derer Menſchen Natur, auch in Anſehen der Tugend und Laſter, dieſer merckliche Unterſcheid iſt, daß, gleich wie der Menſch etliche Tugenden hat, die nicht einmahl menſchlicher Weiſe von GOTT können geſagt werden: als **der Gehorſam, die Danckbarkeit** u. ſ. w. alſo auch etliche Dinge ſind, die bey dem Menſchen Laſter ſeyn, (weil ſie der durchgehends gleichen menſchlichen Natur zuwider ſind) die doch von GOTT, weil er weit über den Menſchen iſt, gar wohl können geſagt werden; unter welchen vornehmlich die **Rache** und Zorn

iſt

iſt, und was ferner daraus flieſſet. Denn was iſt laſterhaffter als ein grauſamer Menſch? Ein Grauſamer aber iſt, der einem andern Menſchen wehe thut, und ſich drüber freuet; GOTT aber ſagt ſelbſt von ſich, **daß er ſich in einen Grauſamen verwandeln wolle, daß er der Gottloſen ſpotten wolle in ihrem Elend.**

41. Was endlich Lactantius von der indifferenz des menſchlichen Zorns in ſeinen Büchern hin und wieder, abſonderlich aber in dem Buche **vom Zorn GOttes** angeführet, dawider könte viel geſagt werden; Kurtz: Lactantius iſt wohl ein guter Orator geweſen, der zierlich Latein geſchrieben, und ſeine Sachen fein rhetoriſch vorzubringen gewuſt, aber durchgehends ein ſchlechter Philoſophus. Er hat zwar in ſeinen Büchern eine gute intention gehabt, die Chriſtliche Lehre dem Heydenthume vorzuziehen, und die Lehr-Sätze der Heydniſchen Philoſophie zu refutiren; aber es haben ſchon andere gewieſen, und kan ein jeder, der ein wenig in hiſtoriâ philoſophicâ erfahren iſt, noch ſelbſt ſehen, wie offte Lactantius die Meynungen derer Philoſophorum, wider die er diſputiret, nicht recht eingenommen, ſondern ihnen alienam mentem angetichtet, oder wie offte er ſie nicht aus dem einfältigen Grund Hei-

ger Schrifft, ſondern aus denen Lehr-Sätzen anderer Heyden hergenommenen gekünſtelten Scheingründen widerleget, oder wie offte er durch rhetoriſche Griffgen den Leſer zwar mit geſchminckten oder prächtigen Worten ſuche an ſich zu ziehen, die aber, wenn man ſie ohne Schmincke anſiehet, den Leſer entweder ihren Ungrund bald zu verſtehen geben, oder mehr verwirren, als er zuvor war. Und dieſes könten wir auch weitläufftig darthun, wenn wir alles dasjenige unterſuchen wolten, was er von der indifferenz des menſchlichen Zorns anführet. Aber wir wollen nur das vornehmſte anführen, nemlich, wie er ſeine Meynung wegen Beſchreibung des Zorns entdecket.

„ 42. Hievon ſagt er alſo: (a) daß die Philo-„ſophi nicht verſtanden haben, Was das We-„ſen den des Zorns ſey, kan man aus ihren Be-„ſchreibungen ſehen, die Seneca in ſeinen Bü-„chern vom Zorne erzehlet hat. Er ſpricht: der „Zorn iſt eine Begierde das angethane Unrecht „zu rächen. Andere, wie Poſſidonius ſagt: „der Zorn iſt eine Begierde, den zu ſtraf-„fen, von dem du dir einbildeſt, daß er „dich unrechtmäßiger Weiſe beleidiget habe. Etliche

(a) *De irâ Dei cap.* 17.

Etliche haben ihn alſo beſchrieben: Der Zorn „
iſt ein Antrieb des Gemüths, demjenigen zu „
ſchaden, der uns entweder hat Schaden ge- „
than, oder Schaden thun wollen. Ariſtote- „
lis Beſchreibung iſt nicht weit von der unſrigen „
entſchieden. Denn er ſpricht: Der Zorn ſey „
eine Begierde den Schmertz wieder zu vergel- „
ten. Alleine dieſes iſt der Zorn, den wir oben „
ſchon geſagt haben, daß er unrecht und böſe „
ſey; Der auch bey dem Viehe iſt, und in „
den Menſchen muß gebendiget werden, daß er „
nicht aus Raſerey ein groſſes Unglück anrichte. „
Dieſer Zorn kan in GOtt nicht ſeyn, weil man „
GOtt nicht beleidigen kan; Aber in Menſchen „
iſt er anzutreffen, weil er zerbrechlich iſt. Denn „
die Beleydigung erregt den Schmertzen, und „
der Schmertz bringt die Begierde ſich zu rä- „
chen hervor. Wo hat man demnach den ge- „
rechten und guten Zorn gelaſſen, durch welchen „
der Menſch bewogen wird wieder die Ubelthä- „
ter? Dieſer iſt ja keine Begierde ſich zu rächen, „
weil keine Beleydigung vorher gegangen. Ich „
rede nicht von denenjenigen, die wider die Ge- „
ſetze ſündigen, über die ſich der Richter auch „
ohne Sünde erzürnen kan; (Oder auch geſetzt, „
daß er ruhig im Gemüthe ſeyn ſolle, wenn er einen „
Ubelthäter ſtraft, weil er ſo dann ein Diener „
der Geſetze, nicht aber ſeines Gemüths oder „
ſeiner Gewalt iſt: denn ſo ſprechen die, die den „
Zorn gern austilgen wollen.) Sondern ich rede „

„von denenjenigen, ſonderlich die in unſerer Ge„walt ſeyn, als die Knechte, die Kinder, die Ehe„weiber, und die Schüler, derer Miſſethaten „uns zur Straffe antreiben. Denn es iſt noth„wendig, daß einem ehrlichen und frommen „Manne dasjenige mißfalle, was Unrecht iſt, „und daß derjenige, dem das Unrecht mißfället, „ſich ärgere, wenn er ſolches ſehen muß. De„rohalben ſtehen wir auf zur Rache, nicht weil „wir beleidiget ſeyn, ſondern, daß gute diſci„plin erhalten, böſe Sitten gebeſſert, und der „Mißbrauch der Freyheit gehemmet werde. **Die„ſes iſt der rechtmäßige Zorn**, der, wie er in „Menſchen nöthig iſt, die Boßheit zu ſtraffen, ſo „iſt er auch in GOtt, und der Menſch nimmt da„von ein Exempel. Denn gleichwie wir dieje„nigen beſtraffen ſollen, die unſerer Bothmäßig„keit unterworffen ſind, alſo ſoll auch GOtt die „Sünden aller Menſchen ſtraffen: Dieſes aber „zu thun iſt nöthig, daß er zornig werde; weil es „eines Frommen Natur gemäß iſt, über des an„dern ſeine Miſſethat beweget und erhitzet zu „werden. Derohalben hätten ſie den Zorn alſo „beſchreiben ſollen. **Der Zorn iſt eine Ge„müths-Bewegung desjenigen, der ſich „erhebet die Laſter zu ſtraffen.** Denn des „Ciceroni ſeine Beſchreibung, daß der Zorn „eine Luſt ſich zu rächen ſey, iſt nicht weit von de„nen vorhergehenden unterſchieden, welchen „wir können eine Tollheit oder eine Rachgier

nen-

nennen. Dieſer ſoll nicht einmahl im Menſchen„ ſeyn, weil er gantz und gar laſterhaft iſt. Aber„ der Zorn, der zur Beſtraffung der Böſen gehöret,„ ſoll weder dem Menſchen noch GOtt genommen„ werden, weil er den menſchlichen Geſchäften„ nützlich und nothwendig iſt.„

43. Nun betrachte nur die vornehmſten unförmlichen und zum Theil ſich ſelbſt widerſprechenden Sätze oder petitiones principii, die Lactantius hier vorgebracht: 1. Der Zorn iſt nach etlicher Meynung eine Rachgier wider diejenigen, die uns beleidiget haben, oder doch beleidigen **wollen**. Dieſer Zorn kan in GOtt nicht ſeyn, weil niemand GOtt beleidigen **kan**. 2. Weil der Menſch **zerbrechlich** iſt, ſo hat er Rachgier, denn ſie kömmt **natürlicher Weiſe** aus dem Schmertz des Böſen her: Und gleichwohl iſt ſie **unrecht**. 3. Der Menſch ſoll den ungerechten Zorn **bendigen**, daß er kein groß Unglück anrichte, und ſoll doch **gar nicht** im Menſchen ſeyn, weil er gantz und gar laſterhaft **iſt**. 4. Wenn man gleich ſetzet oder zugiebet, daß der Richter ſich nicht **erzürnen ſolle**, ſo kan doch der Zorn, der zur Beſtraffung der Böſen gehöret, dem Menſchen **nicht genommen werden**. 5. Der Richter ſoll ſich deswegen nicht erzürnen, weil er ein **Diener der Geſetze iſt**, und ſeine Gewalt nicht nach ſeinen Gefallen brauchen ſoll; Aber ob wir ſchon unſere Kinder, Knechte u. ſ. w. nach **dem natürlichen Geſetze** beherrſchen ſollen,

können wir uns doch wohl über ſie erzürnen. 6. Der Zorn eines Mannes über die Boßheit ſeiner Kinder iſt was recht gutes: Denn ein gerechter Mann ſoll ſich drüber erzürnen. 7. Der Menſch nimmt in ſeinem rechtmäßigen Zorn das Exempel von GOtt, und GOtt ſoll die Böſen beſtraffen, wie ſie der Menſch beſtraffen ſoll. 8. Der Zorn iſt was gerechtes, denn es iſt eines Gerechten Natur gemäß, ſich zu erzürnen u. ſ. w.

44. Es braucht es derowegen nicht, daß wir uns in refutirung des Lactantii aufhalten. Denn weil es bey ihm hauptſächlich auf die Frage ankommt, ob der Zorn zur Beſtraffung der Miſſethäter nöthig ſey; Und aber Seneca gar ſchöne Gedancken davon hat, wollen wir nur aus demſelben hiervon etwas hieher ſetzen. Er ſpricht: „Man giebt zwar für, ein gerechter ehrlicher Mann könne es nicht laſſen, daß „er ſich nicht über der Menſchen Boßheit erzürnen ſolte: Aber dieſes Vorgeben hält den „Stich nicht. Denn eben dieſer gerechte und „ehrliche Mann erzürnet ſich auch, wenn bey „dem Eſſen was verſehen iſt, wenn ein Glaß zerbricht, wenn ihm einer im Vorbeygehen ſeine „Schuh mit Köthe beſpritzt. Die Gerechtigkeit „iſt nicht Urſache an ſeinem Zorn, ſondern ſeine „Schwachheit. Er iſt wie die Kinder, die weinen nicht allein, wenn ſie ihre Eltern verliehren, „ſondern auch über ihre Puppen oder Nüſſe. b) Und

b) *Senec. de ira lib.* I. *c.* 12.

Und anderswo: c) Theophraſtus ſpricht, es „ könne nicht anders ſeyn, ein frommer Mann „ müſte ſich über die böſen erzürnen. Auf dieſe „ Weiſe würde der zornigſte der frömmſte ſeyn, „ da doch vielmehr der glimpflichſte und der des „ Zorns gantz entübrigt iſt, und keinen Haß auf „ jemand hat, dafür zu halten. Warum ſolte „ er aber die Miſſethäter haſſen, indem ſie der „ Irrthum zu ihren Laſtern verleitet. Nun pflegt „ aber kein kluger Mann Irrende zu haſſen, denn „ ſonſt müſte er ſich ſelbſt haſſen. Er mag nur „ bedencken, wie viel er thue, das nicht recht iſt, „ und wie vielmahl er wegen ſeiner Thaten Ver- „ gebung vonnöthen gehabt. Will er ſich denn „ auch über ſich ſelbſt erzürnen? Denn ein rechter „ Richter muß ein gleiches Urtheil von ſeiner und „ einer fremden Sache fällen. Es iſt viel billiger „ gegen die, ſo ſündigen, ſich ſanftmüthig und „ freundlich zu bezeugen, und ſie nicht zu verfol- „ gen, ſondern auf den rechten Weg zu bringen. „ Wenn ſich einer auf meinen Acker verirret hat, „ iſt es beſſer, ihm den rechten Weg zu zeigen, als „ mit Ungeſtüm davon zu jagen. Derohalben „ ſoll man den Ubelthäter beſſern, theils mit Ver- „ mahnen, theils mit Gewalt, theils mit Gelin- „ digkeit, theils mit Schärffe, und man muß ihn „ ändern, daß er für ſich ſelbſt und für andere Leute „ beſſer wird, welches zwar nicht ohne Beſtraf- „ fung aber doch ohne Zorn abgehen kan und ſoll. „

 Denn „

c) *ibid. c. 14. ſeq.*

„Denn wer wolte ſich über ſeinen Patienten, den „er curiren ſoll erzürnen? Ja ſprichſt du: Die „böſen Leute laſſen ſich nicht mehr ändern, es iſt „alle Hofnung zur Beſſerung an ihnen verloh„ren. Je nun, ſo ſchaffe man ſolche böſe und mit „ihrer Boßheit andere Menſchen anſteckende „Leute aus der Welt, und brauche dieſes noch „übrige eintzige Mittel, dadurch man machen „kan, daß ſie aufhören böſe zu ſeyn. Aber ohne „Haß. Denn warum ſolte ich denjenigen haſ„ſen, dem ich ſeinen gröſten Nutzen ſchaffen, in„dem ich ihn von ihm ſelbſt und ſeiner eigenen „Boßheit befreye. Denn haſſet man ſeine Glie„der wohl, die man ſich ablöſen läſt? Dieſes iſt „eine erbärmliche Cur, kein Zorn. Tolle Hun„de, ſtößige Ochſen, anſteckendes Vieh ſchlä„get man todt, und ſchaffet es fort. Dieſes iſt „kein Zorn, ſondern Vernunft, das Unnütze „von dem Guten und Geſunden ſcheiden. Ei„ner, der andere ſtraffet, muß nichts weniger „thun, als ſich erzürnen. Denn je mehr die „Straffe zur Beſſerung dienen ſoll, je mehr muß „ſie mit ruhigem Verſtande ausgeübet werden: „Dannenhero ſagte Socrates zu ſeinem Knechte: „Ich wolte dich prügeln, wenn ich nicht zornig „wäre. Er hat die Beſtraffung ſeines Knechts „biß auf eine vernünftigere Zeit ausgeſetzt, zur „ſelben Zeit aber ſich ſelbſt beſtraft. Wer wolte „nun ſeines Zorns Meiſter ſeyn, wenn Socrates „ſich nicht getrauet, in ſeinem Zorn was anzu-

fangen. Derowegen iſt zur Beſtraffung der „ Gottloſen kein zorniger Menſch vonnöthen. Der „ Zorn iſt ja eine Sünde, wie wolte es ſich nun „ ſchicken, daß ein Sünder den andern ſtrafte. „ Was? ſagſt du, ſoll ich mich nicht über einen „ Mörder, über einen Hexen-Meiſter erzürnen? „ Nein. Denn ich erzürne mich ja nicht über „ mich, wenn ich zur Ader laſſe. Alle Straffen „ ſind anſtatt der Artzney-Mittel u. ſ. w. De- „ rowegen, wenn ich als Richter einen zum Tode „ verurtheilen ſoll, wenn der Blutſchreyer Zeter „ über ihn ruffet, ſetze ich mich auf den Richter- „ Stuhl, nicht wie ein raſender oder feindſeeliger „ Menſch, ſondern mit einem ſanftmüthigen Ge- „ ſichte, und publicire ihm ſein Todes-Urtheil, „ zwar mit einer ernſthaften aber nicht mit einer „ tollen Stimme, und breche den Stab über ihn, „ nicht im Zorn, ſondern im Ernſt. Wenn ich „ einem den Kopf abhauen laſſe, wenn ich einen „ Vater-Mörder ſäcken laſſe, wenn ich einen Ver- „ räther beſtraffen laſſe, ſo thue ich ſolches ohne „ Zorn, mit eben dem Gemüthe und Geſichte, mit „ welchem ich eine Schlange oder andere giftige „ Thiere tödte. Sprichſt du: Man muß doch „ zornig ſeyn, wenn man ſtraffen ſoll: was dünckt „ dich? Erzürnet ſich denn auch das Geſetz, das „ die Straffe dictirt, über die, die es nicht ken- „ net, die es nicht geſehen hat, die es glaubt, daß „ ſie nicht ſündigen werden? Alſo muſt du eben „ ſo ein Gemüthe in Straffen haben, wie der „

„Geſetzgeber, der ohne Erzürnen anordnet. Denn
„wenn es einem ehrlichen Manne zukäme, über die
„Boßheiten der Menſchen ſich zu erzürnen, ſo wür-
„de es auch nothwendig seyn, daß er das Glücke
„böſer Leute beneidete. Denn was iſt unbilliger,
„als daß die Gottloſen grünen und blühen, und ih-
„res Glücks ſo ſchändlich mißbrauchen, für die
„kein Unglück gefunden werden könte, daß ſie nicht
„verdienet hätten? Aber nichts deſtoweniger
„wird ein weiſer Mann ſo wohl ihr Glücke ohne
„Beneidung, als ihre Schelmſtücken ohne Zorn
„anſehen.

45. Derowegen wolte ich auch lieber, daß man in gegenwärtiger Frage von der Unzuläßlichkeit des Zorns ſich der diſtinction **unter Zorn und Eyffer** recht bedienete, welches etliche zu thun pflegen, und **den Zorn** verwerffen; aber **den Eyffer** für gut und zugelaſſen ausgeben. Denn ich fürchte immer, Zorn und Eyffer ſey eines, und der **Eyffer** ſey eben auch eine **Rachgierde**. Und das menſchliche Hertz erfinde nur dieſe diſtinction anderer Leute Eyffer als einen unzuläßlichen Zorn zu ſchelten, ſeinen eigenen Zorn aber als einen zuläßlichen Eyffer zu entſchuldigen, oder zu loben. Ich weiß ja wohl, daß man ſagen könne, der Eyffer ſey keine Rachgierde, ſondern eine **Betrübniß** über das Unrecht, oder die Beleydigung, die einem Frommen angethan wird, mit dem **ernſtlichen Vorſatz** den Beleydigenden davon abzuhalten, oder ihn dahin

hin zu halten, daß er dem Beleidigten satisfaction gebe, (quod non ſit ira, ſed indignatio,) ſolchergeſtalt aber ſey der Eyffer mit keinem Haß des Beleidigenden vermiſcht, ſondern nur ein Trieb der Liebe gegen den Beleidigten. Gleichwie aber erſtlich ſelten geſchiehet, daß meine Liebe zu dem Beleidigten ſo vernünftig iſt, als ich dencke, ſo gehöret doch ſehr viel darzu, daß wir bey dieſem Eyffer in der defendirung unſers Freundes ſo gar ohne Zorn und Haß gegen den Beleidigenden bleiben ſolten, wenn es uns auch gleich unſer Hertz bereden ſolte. Ja es kan ein jeder leicht begreiffen, daß ſolchergeſtalt faſt **aller Zorn unter der Larve des Eyffers oder** indignation **durch**paſſiren **würde**. Ich beſcheide mich auch wohl, das **Pinehas Eyffer** gelobet wird. Aber dieſer **war ein göttlicher und übernatürlicher Eyffer**, der eben ſo gut iſt als ein **göttlicher Zorn**. Aber da gehöret noch mehr zu, ſich zu prüffen, ob die affecten in uns von GOtt erreget werden, zu deſſen Prüffung und Erkäntniß **die Sitten-Lehre** nicht zulänglich iſt.

46. Nun iſt der **Neid** noch übrig. Ich entſinne mich nicht geleſen zu haben, **daß ein** philoſophus **den Neid für einen** indifferenten affect **gehalten, auſſer** Carteſius, a) und die ihm folgen. Denn die Natur zeiget an, daß es gantz unvernünftig ſey, **über eines andern Men-**

a) *de Paſſion. Part.* 3. *art.* 182. *conf.* §. 49.

ſchen ſein Glück betrübt zu ſeyn, **zumahl über ein ſolch Glück, daß uns eben nicht nütze iſt, wir auch nicht verlangen oder durch welches uns nichts entzogen wird.** Denn wenn wir betrübt ſeyn über des andern ſein Guth, das wir gerne hätten, oder gehabt hätten, ſo iſt es nicht ſowohl ein Neid, als eine **wollüſtige oder ehrgeitzige Begierde**, oder der formale **Geldgeitz**, nicht ſein Kind. Und wir betrüben uns alsdenn nicht ſowohl wegen des Guten, das der andere beſitzt, als wegen des Ubels, daß wir der Sachen beraubet ſeyn, in der wir unſere Glückſeeligkeit ſuchen.

47. Nichts deſtoweniger haben die menſchlichen Begierden die Menſchen, wie in andern laſterhaften affecten, alſo auch in dieſem verleitet, daß ſie dieſen ſchändlichen affect unter dem Nahmen der Tugend verborgen. Und weil er ſeinem Weſen nach gar zu weit entfernet war von dem, was ſonſt den Nahmen der Tugend führte, (denen ſonſten nach der obigen Anmerckung die Miſchung von Wolluſt und Ehrgeitz dem äuſſerlichen Schein nach ſehr nahe kam,) ſo haben die Menſchen neue **Nahmen** erdacht **etlicher Baſtard-Tugenden**, damit ſie den Nahmen **des Neids** zu bemänteln getrachtet, und dieſe Baſtard-Tugenden ſo wohl als den Neid ſelbſt unter der vernünftigen Liebe zu verbergen getrachtet.

48. Und dieſes iſt auf vielerley Weiſe geſche-

ſchehen. Die ſo genannte æmulation gehöret auf gewiſſe maſſe mit hieher. Denn ob wohl in derſelben ihrer zwey oder mehr um eine Sache dergeſtalt ſtreiten, daß es ein jeder gerne haben wolte, und alſo in der æmulation mehr Begierde zum Guten, als Betrübniß über des andern ſeyn Gutes zu ſeyn ſcheinet, ſo ſteckt doch gemeiniglich hinter der æmulation eine heimliche Anfeindung deſſen, mit dem man æmuliret, und folglich auch ein Neid. Es war ja eine æmulation zwiſchen den beyden Huren für dem Gericht des Salomo über das lebendige Kind. Und dennoch brach endlich der hinter dieſer æmulation bey der einen Huren ſteckende Neid herfür, mit ihren: **Es ſey weder mein noch dein**, dadurch ſie zu verſtehen gab, daß ihr viel weher thäte, wenn die andere das lebendige Kind beſitzen, als wenn ſie es ſelbſt miſſen ſolte. Nichts deſtoweniger wird die æmulation gemeiniglich für eine ſchöne und löbliche Tugend gehalten. Man ſagt nicht allein von erwachſenen Leuten; Es iſt eine honnette æmulation zwiſchen dieſen und dieſen; ſondern die Leute, die denen Kindern den Saamen der Tugend beybringen ſolten, ich meyne die præceptores und profeſſores auf hohen und niedern Schulen, gewöhnen junge Leute in ihrer zarten Jugend zur æmulation, und vermahnen ſie wohl dazu, daß ich von der brutalität des ſo genannten certirens nichts erwehne, als welches noch

ſchänd-

ſchändlicher und doch auf Schulen faſt noch frequenter iſt. Mich dünckt, daß der Herr Weigel in ſeinem Wurtzelzug der auf den Schulen im ſchwanggehenden Laſter ſchon davon ausführlicher gehandelt, welches Büchlein von denen, die die Wahrheit lieben, wohl-meritirt geleſen zu werden.

49. Hernach iſt ein anderer affect, den man indignation zu nennen pflegt. Dieſer iſt überhaupt nichts anders meines Erachtens, als was die Teutſchen **Verdruß** nennen, und ein kleiner Anfang von dem **Schmertzen**, oder der Schmertz in einem geringen Grad. Wie aber wegen vieler Dinge ein Menſch verdrießlich ſeyn kan; Alſo wird auch die indignation bey denen Moraliſten bald ſo bald anders genommen. Inſonderheit aber pflegt ſie dann und wann von der **Verdrießlichkeit über das Böſe, das unſern Freunden von andern wiederfahren iſt**, oder von der Verdrießlichkeit **über das Gute, das unverdiente Leute beſitzen**, da hingegen wohlverdiente deſſen mangeln, genommen zu werden. Die erſte Art iſt Geſchwiſter Kind mit dem **Zorn**, und iſt nur ſo weit von ihm entſchieden, daß die indignation ein Zorn iſt über das Unrecht, das andern wiederfähret, der Zorn aber eine indignation über das uns angethane Unrecht. a) Die **andere Art** aber iſt Geſchwiſter Kind mit dem **Neid**, und nur von ſel-

a) *vide c. 2. §. 40. p. 67.*

ſelbigen darinnen entſchieden, daß der Neid gar nicht auf andre reflectiret, die das Guth, ſo wir beneiden, nicht haben, ſondern nur auf den, den wir beneiden, die indignation aber iſt ein Neid in den Mantel der Liebe eingehüllet, weil unſer Hertz ſeine Boßheit dadurch zu bedecken ſucht, daß es uns bereden will, wir beneideten den andern nicht, ſondern wir betaureten vielmehr den dritten, daß er das Vermögen oder das Gute nicht hätte, daß wir an den andern mit ſcheelen Augen anſehen. Wir ſprechen: Der arme Mann läſſet es ſich ſo blutſauer werden, und muß Noth leiden, und der faule liederliche Kerl da, der Müßiggänger hat Geld, er möchte es freſſen, und thut keinem Menſchen nichts zu gute. Wenn ich ſo viel Geld hätte, wie wolte ich andern Leuten gutes thun, u. ſ. w. Unter dieſer Schein-Liebe iſt nichts als Neid, wo nicht gar der formale Geitz. Wäre es Liebe, ſo würden wir uns bemühen, dem, den wir zum Scheine nach betauren, gutes zu thun von dem unſrigen. Aber wir laſſen es wohl bleiben, und unſer Hertz trachtet nur hauptſächlich darnach, daß der andere ſeines Guthes quitt ſeyn ſoll, oder daß wir ſolches gerne hätten. Und wenn es der, den wir betauren, hätte, würde unſer Neid eben auch etwas an ihm finden, das wir tadelten, und ihn ſeiner Güther unwürdig achteten. Und aus dieſen kan man leicht erkennen, was von des Carteſii b) Meynung

b) *Carteſ. de Paſſ. Part. 3. art.* 183.

nung zu halten ſey, wenn er ſpricht, daß der Neid nicht allemahl was Böſes ſey, ſondern, ſo ferne derſelbe indifferent zum Guten und Böſen ſey, ſey es ein affect von Traurigkeit und Haß gemiſcht, wegen der Güter des Glücks, die diejenigen beſitzen, ſo wir vor unwürdig halten. Und dieſer affect werde durch die natürliche Liebe zur Gerechtigkeit bey uns erweckt, und ſey ein Eyffer über die unrechte Austheilung ſolcher Güter, welche wohl zu entſchuldigen ſey, zumahl wenn es ſolche Güter ſeyn, als z. E. ein Ehren-Amt, durch deren Mißbrauch ſolche Leute Schaden thun können. Ja es ſey dieſer Neid auch wohl zu entſchuldigen, wenn wir gerne dieſelbigen Güter gehabt hätten, die andern unwürdigen zu theil worden, wenn nur alsdann unſer Haß auf die unrechte Austheilung des beneideten Guts, und nicht auf die Perſonen, ſo ſolche Austheilung macht, und die dieſe Güter beſitzen, falle. Henricus Morus c) nennet dieſen Neid gar eine von den beſten Gemüths-Neigungen, die uns GOtt gegeben, welches alles aus der jetzigen Anmerckung leichte beantwortet werden kan.

50. Aber

c) *Henr. Morus Enchir. Eth. l. 1. c. 11. f. m. 35.*

50. Aber die Eyfferſucht iſt wohl das allerliebſte Kind des Neides, indem derſelbe durch dieſe vollend zur Liebe ſelbſt gemacht wird. Die Schreiber verliebter Bücher haben ſich um die Wette bemühet, die Eyfferſucht zu canoniſiren, und nicht nur durch Exempel, ſondern auch durch Schein-Gründe und falſche demonſtrationes dieſelbe zu einer nothwendigen Frucht vernünfftiger Liebe und zu derer Kennzeichen zu machen, da ſie doch in der That nichts als ein Neid mit falſchen Farben angeſtrichen iſt. Die moraliſten ſind nicht einig, was ſie aus der Eyfferſucht machen ſollen. Insgemein ſagt man wohl, die Eyfferſucht ſey ein gemiſchter affect. Aber woraus er eigentlich gemiſcht ſey, iſt man entweder nicht einig, oder man erklähret die Sache nicht deutlich genung.

51. So viel iſt unſtreitig, daß die Eyfferſucht, ſo ferne dieſelbe von einem abſonderlichen affect genommen wird, ſey eine Pein, die ein Menſch darüber empfindet, daß die geliebte Perſon einen andern liebet, oder von einem andern geliebet wird. Nur iſt davon die Frage, woraus dieſe Pein entſtehe, und zu welchem Haupt-Affect ſie zu bringen ſey. Wir haben ſchon in dem erſten Theile mit vielen Urſachen dargethan, d) daß Eyfferſucht zu vernünfftiger Liebe nicht gehöre, ſondern daß es

d) *Part.* 1. *c.* 6. *n.* 19. *ſeqq.*

es unvernünftig ſey, jemand deswegen zu haſſen, daß er liebet, was wir lieben, oder neben uns jemand anders liebet. Und man wohl die gegenſeitige gemeine Meynung, als ob die **Eyferſucht aus allzugroſſer Liebe** herrühre, daher entſtanden ſeyn, daß man geſehen, wie GOTT öfters von ſich melde, daß er eyfere: Woraus man denn geſchloſſen, weil man das Weſen der Sünde mehr in der Haltung gegen GOttes unbegreiffliches Weſen, als gegen das Weſen des Menſchen ſelbſt geſuchet, es müſte die Eyferſucht eines Menſchen nichts böſes oder ſündliches, ſondern ein Mittel-Affect ſeyn. Wir haben aber nun vorher angedeutet, und durch das Exempel der Grauſamkeit bewieſen, daß der Menſch ſein Thun nicht allenthalben nach GOttes Thun einrichten müſſe, und daß GOtt viel Dinge ſeiner Heiligkeit unbeſchadet thun könne, an die der Menſch ohne Sünde nicht gedencken darf.

52. Wann dahn die Eyferſucht eines Menſchen aus einer unvernünftigen Liebe enſpringet, als fraget ſichs nun, ob dieſer Urſprung aus der **Wolluſt**, **Ehrgeitz** oder **Geldgeitz** geſchehe. Zwar ſcheinet es dem erſten Anſehen nach, als **wenn alle dreye ihren Antheil darbey hätten.** Der Eyferſüchtige **beneidet** ja ſeinen Mitbuhler (welches aus dem Geldgeitz herrühret,) er **erzürnet** ſich über ihn und die geliebte

liebte Perſon, (dieſes iſt eine Würckung des Ehr-geizes,) er fürchtet ſich, er werde ihre Liebe ver-liehren. Dieſes letzte ſcheinet eine Würckung der Wolluſt zu ſeyn. Zu geſchweigen, daß die Eyferſucht wegen Dinge, darinnen das formale der Wolluſt beſtehet, am ſtärckſten ausbricht, nemlich in der Liebe mit Perſonen von unterſchiede-nen Geſchlechte.

53. Alleine ob ich wohl nicht leugnen will, daß zur Eyferſucht alle drey Haupt-Affecten et-was contribuiren ſolten; Auch dafür halte, daß kein Menſch auf der Welt ſey, der nicht von dieſem affect, wo nicht offt, doch zuweilen et-was ausſtehen müſſe, er möge nun von einer mixtur ſeyn, von was er wolle; ſo halte ich doch dafür, es weiſets auch der Augenſchein, daß ein Menſch von dieſem Ungeheuer mehr geplaget werde, als der andere. Und wenn man dannen-hero nachforſchen will, welcher Haupt-Affect das meiſte, und welcher das wenigſte zur Ey-ferſucht contribuire? So dürffte wohl auf die Wolluſt das wenigſte kommen. Es iſt wohl wahr, die Eyferſucht wütet bey den Wollü-ſtigen am hefftigſten, aber deswegen entſpringt ſie nicht eben aus derſelbigen, indem ſie nicht bey aller Wolluſt iſt. Ein Wollüſtiger iſt wanckelmüthig, und alſo achtet ers nicht groß, wenn man ihn mit gleicher Müntze bezahlet, ja er läſſet denen Perſonen, die er liebet, ſelten Zeit, unbeſtändig zu werden, oder ihm Gelegen-

heit zur Eyferſucht zu geben, ſondern kömmt ihnen gemeiniglich mit ſeiner Unbeſtändigkeit zuvor. Ein Wollüſtiger iſt nach ſeiner Natur vielmehr zu einer **Kuppeley** als der neidiſchen Eyferſucht geneiget, und hat mehr Begierde, auch ſein eigen Weib und Kind zu verkuppeln, wenn er nur dabey was Gutes zu eſſen und zu trincken erlangen, oder ſich damit von ſeines Weibes Eyferſucht befreyen kan, als daß er ſolte die Leute deshalben beneiden, oder ſich deswegen über eines und das andere erzürnen. So gehörete auch hiernächſt noch eine groſſe Unterſuchung darzu, ob ein Eyferſüchtiger wahrhafftig ſich **fürchte**, die Gunſt der geliebten Perſon zu verliehren, oder ob er nicht dieſes ſich ſelbſten nur berede, oder als einen prætext brauche, wenn ihm die Eyferſucht verwieſen wird, ſeinen Neid damit zu bergen. Geſetzt aber, daß die Furcht das Geliebte zu verliehren, bey einem Eyferſüchtigen warhafftig wäre, ſo würde doch dieſe **Furcht** mehr dem **Geldgeiz** als der Wolluſt zuzuſchreiben ſeyn, theils weil wir oben gewieſen haben, daß ein Geldgeitziger auch ſehr furchtſam ſey: theils weil die wollüſtige brutalität die Liebe dieſes individui und alſo auch deren Verluſt, ſo lange noch andre da ſind, eben nicht ſonderlich achtet.

54. Was den **Zorn** des **Ehrgeitzes** betrifft, ſo iſt derſelbe wohl allemahl bey der Eyferſucht, aber er iſt doch nicht die **Eyferſucht** ſelbſten,

ſten, ſondern er **folget** auf ſelbige, und die Ey-ferſucht **gehet** vor dem Zorn vorher. Jedoch iſt ein **Ehrgeitziger** ſehr zur **Eyferſucht geneigt**, weil er nicht wohl leiden kan, daß man andre neben ihn veneriret, ſondern er will ein Hertz allein beſitzen, und alſo ſucht er auch in ſeiner Liebe Meiſter über der geliebten Perſon ihr Her-tze zu ſeyn. Er kan ja wohl leiden, **daß ande-re ſie lieben**, wenn ſie ihm nur den Vorzug läſſet, und die andern peiniget: Das iſt ihm eine groſſe Freude. Aber wenn die **geliebte Perſon andere neben ihn liebet**, ſo betrach-tet er dieſes als eine Rebellion, und erzürnet ſich über dieſelbe mehr als über ſeinen Mitbuhler, zumahl, wenn der Mitbuhler ihm ſeine Liebſte nicht abſpenſtig gemacht hat, ſondern vielmehr von derſelben gereitzet worden, als daß er ſie ge-reitzet hätte. Daferne er aber, der Mitbuhler, ſich bemühet, das Hertze ſeiner Liebſten zu gewin-nen, wird er zwar zum Haß oder Zorn gegen ihn beweget werden, aber nicht ſo wohl aus Ey-ferſucht, als daß der andere ſich unterſtehe, ſich ihm gleich zu ſchätzen, oder das, was er nach den Regeln der Ehre nicht theilen könne, mit ihm zu theilen. Und wird dieſer Haß oder Zorn ſchon ſo ſtarck und gewaltig nicht ſeyn, wenn der Mit-buhler, ſo zu reden, durch ſeine meriten das Hertz zu gewinnen ſucht, als wenn er ſich bemühet, durch Lügen und Verläumdung ſeiner ſolches zu wege zubringen. Ja wenn er ſelbſt das Hertz der

geliebten Perſon noch nicht erhalten hat, und einen Mitbuhler kriegt; So geſchiehet es gar offte, daß ſich die zwey rivalen, wenn ſie beyde Ehrgeitzig, vergleichen, daß ein jeder ſein Beſtes thun ſoll, ohne Verunglimpfung des andern, durch Bezeigung der ſtärckſten Liebe, das Hertze der Perſon, ſo ſie lieben, zu gewinnen. Ob nun wohl zwiſchen Mitbuhlern nie eine Freundſchafft iſt, ſo iſt doch auch nicht allemahl eine Feindſchafft zwiſchen ihnen, ja es kan auch der **Zuſtand ehrgeitziger Mitbuhler nicht gar zu wohl Eyferſucht genennet werden**, indem die bißherigen Umſtände weiſen, daß ſie keine Pein dieſerwegen empfinden, daß die geliebte Perſon von einem andern geliebet wird, oder denſelben liebet; Sondern wenn noch keiner von ihnen beyden geliebet wird, iſt mehr eine æmulation, als Eyferſucht unter ihnen. Wenn aber ein Ehrgeitziger ſchon das Hertze gewonnen hat, und hernach einen Mitbuhler kriegt, entſtehet die Pein, die er deswegen empfindet, nicht ſo wohl aus der Liebe, die man gegen die Perſon trägt, die er liebet, oder die dieſe Perſon gegen einen andern trägt, als aus der Einbildung, daß ſeine Ehre dadurch verletzet werde, oder daß man ſich aus ſeiner Bothmäßigkeit loß reiſſen wolle.

55. Derowegen bleibt nunmehr für die Eyferſucht eigentlich nichts übrig, als **der Geldgeitz und Neid.** Wir haben oben geſagt: Daß der Geldgeitz wahrhafftig gar niemand liebe, und

hinge-

hingegen alles eigen haben wolle, auch das Eigenthum von dem Geldgeitz erfunden ſey. Alſo will er nun auch die Wolluſt eigen haben, oder die Perſon, die er vorgiebt, daß er ſie liebe. Er fraget darnach nichts, ob er ihr Hertz beſitze, und ſich ihr angenehm mache, wenn nur ein anderer daſſelbe nicht beſitzt. Und wie er ihr ſein Hertze nicht geben kan, als welches an geringern Creaturen hänget, alſo hat er viel zu wenig Liebe zu ihr, daß er leiden könte, daß ein anderer ihr ſein Hertz gebe. Und alſo iſt die **Eyferſucht** bey ihm nichts als **Neid**, die ihm ſein Hertz abfriſt. Liebet ſeine Frau oder ſein Fürſte einen andern, ſo beneidet er den andern wegen dieſer Liebe; Liebet ein anderer ſeinen Fürſten oder ſeine Frau, ſo beneidet er den Fürſten und die Frau, wegen dieſer Liebe; Er haſſet den andern als einen Dieb, der ihm dasjenige nehmen wolle, welches ihme nach der Einbildung ſeines Geitzes alleine zuſtehen ſolte.

56. Dannenhero, **wo Geldgeitz iſt, da iſt auch Eyferſucht**, und **wo wenig Geldgeitz iſt, iſt auch wenig Eyferſucht.** Und wie wir oben gezeiget haben, daß bey der **Miſchung der Wolluſt und des Ehrgeitzes** kein ſo böſes Anſehen ſey, als bey denen andern Miſchungen; Alſo hat auch dieſe mixtur wegen des wenigen Geldgeitzes **wenig Eyferſucht.** Iſt **die Wolluſt ſtärcker** bey ihm als der Ehrgeitz, ſo wird er zwar Eyferſüchtig werden, wenn ein liederlicher Menſch von ſeiner maitreſſe geliebet

liebet wird, aber wenn es jemand iſt, der ihn liebet, und ſein guter Freund iſt, auch faſt gleiches humeurs mit ihm, wird er mit ſelbigen viel eher ad communionem als wider ihn zur Eyferſucht incliniren. Iſt der **Ehrgeitz ſtärcker als die Wolluſt**, wird er zwar nicht leicht einen Mitbuhler leiden können, aber doch mehr eyferſüchtig wider die geliebte Perſon ſeyn, als wider die, ſo ſelbige liebet, ja wenn er ſpühret, daß ſein Mitbuhler ein liederlicher oder geitziger Menſch iſt, der wenig Ehrgeitz hat, wird ihm dieſes leicht verleiten, daß er die geliebte Perſon nicht mehr æſtimiret, und ſie fahren läſt.

57. Ein **Ehrgeitziger** und **Geldgeitziger hat ſtarcke Eyferſucht.** Iſt der **Ehrgeitz ſtärcker**, wird derſelbe mehr auf die geliebte Perſon, und wenn der **Geldgeitz ſtärcker**, mehr auf den Mitbuhler fallen. Der Ehrgeitz wird die Eyferſucht mehr zu verbeiſſen trachten, und der Geldgeitz eher eclatiren, wenn aber die reſolution zur Verbergung einmahl gefaſſet iſt, wird der Geldgeitz zur ſimulation geſchickter ſeyn als der Ehrgeitz, der Ehrgeitz wird ſich ſuchen mit Gewalt zu rächen, und ſeinen Zorn hefftiger wider die geliebte Perſonen auslaſſen, der Geldgeitz wird tückiſcher ſeyn, und mehr auf den Mitbuhler fallen u. ſ. w.

58. Ein **Wollüſtiger** und **Geldgeitziger** hat eine **närriſche Eyferſucht.** Jetzo bildet er ſich gewiß ein, daß er die gröſte Urſache habe

be zu eyfern, und daß es unmüglich ſey, daß die geliebte Perſon ihre Unſchuld retten könne. Bald giebt er ſich wieder das gröſte Unrecht, und wundert ſich, wie er ſo leichtgläubig geweſen. Jetzo nimmt er ſich vor, mit ſeiner Liebſten zu brechen, und verſchweret ſich, er wolle ſie nicht mehr lieben: Ja er ſchilt ſie wohl mit den empfindlichſten Worten aus; Bald nimmt ihn die Liebe wieder ein, und wird verliebter als er zuvor war, und wenn ſie ſonderlich ein wenig protzig thut, und ihm nicht viel gute Worte giebet, bittet er es ihr wieder ab, und fället ihr wohl gar zu Füſſen. Jedoch wenn ſolcher Leute Eyferſucht ſehr irritiret wird, zumahl wann ſie Gewalt haben, richtet ſie öffters grauſame aber doch dabey bizarre Exempel an. Und gehöret zu dieſer Claſſe, was Seneca ſaget: Ira amorem ardentiſſimum vincit; Transfuderunt itaque amata corpora, & in eorum, quos occiderant, jacuere complexibus. e) **Der Zorn (oder die Eyferſucht) überwindet die hefftigſte Liebe. Solche Leute haben wohl ehe das, was ſie am liebſten gehabt, umgebracht, und hernach die ermordeten Cörper wieder umarmet, daß man ſie kaum wieder davon bringen können.**

e) *Seneca de ira, lib. 2. in fine.*

Das 14. Hauptſtück.

Von der Artzney wider die unvernünfftige Liebe, die von der ſich ſelbſt gelaſſenen Vernunfft dargebothen wird, oder von der vernünfftigen Kunſt böſe affecten zu dämpffen.

Inhalt:

Connexion. Die drey herrſchenden böſen Begierden ſollen gedämpfet und getilget, die vernünfftige Liebe aber in die Höhe gehoben werden. *n.* 1. Man muß ſowohl auf die Tilgung unvernünfftiger, als auf die Erhebung vernünfftiger Liebe reflexion machen. *n.* 2. Man muß von Tilgung der böſen affecten, und unter denenſelben von der herrſchenden paſſion den Anfang machen. *n.* 3. Die Menſchen ſtoſſen gemeiniglich wider dieſe Erinnerung an. *n.* 4. Indem ſie ihre geringſten paſſiones mehr haſſen als die herrſchende, und die Dämpffung der herrſchenden als ihrer Natur für unmöglich halten. *n.* 5. Hierdurch aber iſt alle Beſſerung vergebens und umſonſt, und die herrſchende Begierde wird vielmehr geſtärckt. *n.* 6. Der Menſch ſtärckt durch tägliches Thun und Laſſen ſeine herrſchende Begierde. Alſo muß er Gewohnheit und Natur nicht mit einander vermiſchen. *n.* 7. Man muß genau unterſuchen, welche paſſion bey uns ſelbſt die herrſchende ſey, zumahl weil dieſe zu finden ſchwer iſt. *n.* 8.

Zumahl

Zumahl wann ſelbige mit einem andern affect ſtarck gemiſchet iſt. Es iſt ein groſſer Unterſcheid unter dem cogito, ergo ſum: und unter dem cogito taliter ergo ſum talis. *n.* 9. Zu Unterſuchung der herrſchenden Neigung wird eine auffrichtige intention, und genaue attention erfodert. *n.* 10. Handgriff, die herrſchende paſſion zu unterſuchen, durch Vorſtellung einer Wahl unter dreyen unterſchiedenen Weibes-Perſonen, deren eine ſchön, die andere vornehm, und die dritte reich, eine zu heyrathen. *n.* 11. Bey Formirung der Exempel muß man die proportion wohl in acht nehmen. *n.* 12. Und zu dem Ende nach andern dergleichen Exempeln mehr ſich prüffen. *n.* 13. Jedoch ſind auch dieſe Proben ſo ſicher und gewiß nicht. *n.* 14. Der beſte Handgriff iſt, zu betrachten, mit was für Gedancken wir uns in unſern verlohrnen Einfällen beluſtigen. *n.* 15. Nach der Erkäntniß der herrſchenden paſſion ſoll ein Menſch die Vorurtheile des Willens bey ſich auffſuchen und ablegen. *n.* 16. Zu Ablegung des Vorurtheils der Nachahmung wird viel contribuiren, wenn ein Menſch erweget, das nichts angenehmers, geehrters und nützlichers ſey als die Tugend. *n.* 17. Und daß ein Wollüſtiger, Ehrgeitziger und Geldgeitziger ohnmöglich ein wahres Vergnügen habe. *n.* 18. Zu Ablegung des Vorurtheils der Ungedult muß er erwegen, daß es nicht möglich ſey, die Beſſerung auf einmahl und auf einen Tag zu erlangen, und daß er nicht verdrießlich werde, wann ihm die Beſſerung erſt nicht allzumercklich von ſtatten gehet. *n.* 19. Hernach muß er die herrſchende Begierde durch Entziehung der Nahrung, das iſt, durch Meidung böſer Geſellſchafft und Entziehung der Gelegenheit, beſtreiten. *n.* 20. Die vernünfftige Liebe aber durch gute Geſellſchafft und Ubung in tugend-

 hafften

hafften Dingen, erheben. *n.* 21. Nach dieſen muß man, jedoch nach genugſamer Prüffung ſeiner Kräffte, verſuchen, wie weit man gekommen ſey, ſich wider die Reitzungen der böſen Exempel und Gelegenheit, zu vertheidigen. *n.* 22. Nach dieſem Verſuch muß man ſich examiniren, wie die Sache abgelauffen. *n.* 23. Wie ſich ein Menſch verhalten ſolle, wenn er befindet, daß er leichte oder mit Mühe überwunden, *n.* 24 oder andern Theils nach langem Widerſtand, oder leichte überwunden worden. *n.* 25. Applicirung dieſer General-Lehren, abſonderlich auf einen Wolluͤſtigen. *n.* 26. Einen Ehrgeitzigen, *n.* 27. und einen Geldgeitzigen. *n.* 28. Zu dieſen Lehren kan alles gebracht werden, was die Philoſophi von der Dämpffung der affecten und Beſſerung des Menſchen geſchrieben. *n.* 29. Irrthum, daß ein Jüngling ſich zur Sitten-Lehre nicht ſchicke. Je eher man anfängt ſich zu beſſern, je beſſer, und je ſpäter, je ſchlimmer gehet es von ſtatten. *n.* 30.

1.

Nachdem wir alſo bißher die Natur und Beſchaffenheit aller Menſchen überhaupt angeſehen und gezeiget haben, daß bey allen Menſchen drey laſterhaffte herrſchende paſſiones ſind, die die in geringer Krafft ſtehende vernünfftige Liebe gleichſam gefangen halten, wollen wir nun auch ſehen, was uns **die Vernunfft für Mittel an die Hand gebe,** die unvernünfftige Liebe zu dämpfen. Die philoſophi ſind ſehr uneinig; **Ob die *affecten* ſollen gedämpffet oder**

gäntz-

gäntzlich ausgetilget werde? Doch entſtehet dieſe ihre Uneinigkeit mehr aus der Beantwortung einer Præjudicial-Frage: **Ob die *affecten* gut, böſe, oder *indifferent* ſind?** Denn es wird keiner ſo unvernünfftig seyn, daß er ſagen ſolte, man müſſe das Gute dämpffen oder austilgen, oder der da vorgeben ſolte, man ſolte das Böſe nicht ausrotten, ſondern ja etwas davon behalten. Sondern diejenigen, die die affecten ausgetilget wiſſen wolten, hielten dieſelbe alle vor böſe; Und die ſie alle nur gemäßigt wiſſen wollen, halten ſie alle vor indifferent. Demnach wir aber oben a) gezeiget, daß etliche affecten gut, etliche aber böſe wären, ſo folget nothwendig daraus, b) **daß die Bewegung der Böſen gantz ausgetilget werden ſolle, die Bewegung aber der guten *affecten* immer mehr und mehr zunehmen müſſe**, zwar nicht in der auſſerordentlichen Empfindung derſelben, ſondern in der continuirlichen Bewegung zum Guten. Ferner, weil nun ein Menſch drey böſe und einen guten affect in ſich hat, ſo folget von ſich ſelbſt, daß der Menſch nach denen Regeln der Klugheit alle ſeine Kräffte dran ſtrecken ſolle, **die drey böſen *paſſiones* zu dämpffen, oder zu tilgen, und die vernünfftige Liebe in die Höhe zu heben.**

2. Ob nun wohl durch die Tilgung der unvernünfftigen Liebe die vernünfftige ſchon an und für

a) *cap.* 6. *n.* 8. b) *conf. d. c. n.* 11. & 12.

für ſich ſelbſt ſich in die Höhe heben würde, indem ſie von denen drey laſterhafften paſſionibus, als obgemeldet, gleichſam gebunden und gefangen gehalten wird; So überzeuget doch einen jeden Menſchen der innerliche Kampff, und die Gedancken, die einander verklagen, daß weil der böſe und gute affect mit einander kämpfften, man ja ſowohl die **unvernünfftige Liebe durch die Erhebung der vernünfftigen tilgen**, als **durch Tilgung der unvernünfftigen die vernünfftige erheben könne**, und daß man alſo ſowohl auf **die Tilgung** unvernünfftiger, als auf **die Erhebung** vernünfftiger Liebe reflexion machen müſſe.

3. Was die **Tilgung** unvernünfftiger Liebe angehet, muß wohl von derſelben der Anfang gemachet werden. Wenn ein Medicus einen gefährlichen Patienten für ſich hat, denckt er eher auf Wegſchaffung der Kranckheit durch dienliche medicamenta, als auf Stärckung der Geſundheit, durch ein gutes und heilſamliches diæt. Und wo er einen Patienten hat, der an drey Kranckheiten zugleich darnieder liegt; Iſt er ja wohl darauff bedacht, daß er diejenige, die am tieffſten eingewurtzelt iſt, als bey dieſen Patienten **die gefährlichſte**, dämpffe oder tilge, die andern aber, die ſich noch nicht ſo feſte geſetzet haben, und alſo nicht ſo gefährlich ſind, indeſſen hindere, daß ſie nicht mehr einreiſſen. Wolluſt, Ehrgeitz und Geldgeitz iſt eines für den Men-

Menſchen ſo gefährlich als das andere, weil eines ſo wohl die vernünfftige Liebe beſtreitet als das andere. Demnach will nöthig ſeyn, daß man in der Artzney wider dieſe drey affecten, zuförderſt **auf die Cur der herrſchenden Gemüths-Neigung** bedacht ſey; Zumahl dieſe ohne dem, ſo lange ſie mit denen andern beyden concurriret, ordentlicher Weiſe dieſelbe unter ſich zu halten pfleget. Wenn nun der herrſchende affect gedämpffet worden, alsdann muß man den nachfolgenden, und endlich den dritten und ſchwächſten ausrotten.

4. Dieſes, ſo vernünfftig als es auch iſt, muß man ſich doch deſto beſſer und deutlicher imprimiren, je mehr entweder ein jeder Menſch **durch ſeine Begierden verführet**, darwider anzuſtoſſen pfleget, und je mehr **die gemeine** *philoſophie* **dieſe Verführungen zuweilen mit ihrer** *autori***tät befeſtiget hat.** Denn weil ein jeder Menſch Gebrechen bey ſich empfindet, und weil ihm die Vernunfft ſaget, daß er die Gebrechen abſchaffen ſolle, ſo betreugt ihn **die Selbſt-Liebe** zu der bey ihm herrſchenden paſſion, daß er in ſeiner Beſſerung gemeiniglich nicht die herrſchende paſſion angreifft, ſondern **auf die ohne dem geringſte** unter denen drey laſterhafften Begierden fället, es ſey nun, daß ſolches geſchehe, weil die Menſchen aus allzu närriſcher Liebe gegen ihre herrſchende paſſion dieſelbige für was gutes, oder zum wenigſten doch

doch nicht ſo gar für ſchlimm halten, als die unterſte, oder aber, daß, wenn ſie auch ſchon die Boßheit des herſchenden affects erkennen, ſie dennoch dafür halten, es ſey närriſch, an die Dämpffung derſelben zu gedencken, weil dieſe paſſion die Natur ſelbſt ſey, **die Natur aber zu ändern ſey unmöglich.**

5. Denn man wird täglich anmercken können, daß viel Menſchen **einen ſolchen Haß gegen die** *paſſiones* **haben, die bey ihnen die unterſten ſind**, daß ſie auch an andern Menſchen dieſelben am höchſten zu tadeln wiſſen. Zumahl wenn ſie in denenſelben im höchſten Grad ſind. Alſo werden geile, oder nach dem politiſchen ſtylo der Welt, ſehr verliebte Menſchen auf unverliebte Ehrgeitzige, und dieſe hinwieder auf jene, die wollüſtigen auf die geldgeitzigen und dieſe hinwieder auf jene, verſoffene Menſchen auf die, ſo das Frauenvolck fleißig bedienen, und dieſe hinwieder auf jene ſchelten. Im Gegentheil wird man ſehen, daß, wo wir nicht aus Special-Urſach etwa eines Haſſes uns anders bezeigen, wir gemeiniglich die Laſter des über uns herrſchenden affects auch bey andern, auch wenn dieſe uns indifferent ſind, wenn ſie ſchon gröber ausgebrochen, als bey uns, in etwas zu entſchuldigen ſuchen. Alſo geben obgedachte verliebte Leute über Hurer und Ehebrecher; Geldgeitzige, die dabey eine wollüſtige Barmhertzigkeit haben, über Diebe oder falſche Müntzer,

offters

offters nicht gar zu gerechte Richter ab. Und das macht es hernach eben auch, daß, wenn man einem Ehrgeitzigen, wenn er auf die Wollüſtigen ſchilt, vorſaget, er ſolle doch ſeinen Zorn und Hochmuth dämpffen, daß er zur Antwort giebet, es ſey ihm unmöglich. Er ſpricht: Wie könte ich doch eine Freude an Freſſen und Sauffen und Huren haben. Es iſt ja dieſes ein offenbahr beſtialiſch und ſäuiſch Weſen. Ich dancke GOtt, daß er mir von Jugend auf einen Sinn gegeben, daß ich mich vor ſolchen Sünden gehütet, auch vor dieſen ſchwere Verſuchungen glücklich überſtanden. Ich wolte ja auch wohl den Zorn gerne laſſen, und iſt mir leid, daß ich mich erzürne; Ihr könnet auch leicht dencken, daß ich wenig Freude dran habe, denn ich thue meinem Leibe ſo viel Schaden. Aber wer kan es denn laſſen, wenn er ſiehet, daß es ſo unrecht zugehet? Wer wolte ſich nicht eyfern, wenn einem ſein Geſinde, oder ſo liederliche Leute, denen man nicht gerne ſeine Hunde vertrauete, ſo grob begegnen; Wenn der kahle Kerl, der nicht werth iſt, daß er Brodt frißt, über mich, der ich mich um das gemeine Weſen ſowohl verdienet habe, gehen will? Es iſt ein Amts-Zorn, den ich habe: Ich achte es nicht, ob ich oben oder unten angehe, aber ich kan meinen Nachkommen nichts vergeben u. ſ. w. Ein Wollüſtiger macht es eben ſo, wenn er auf den Hochmuth und Zorn ſchilt, und man wirfft ihme ſeine Wolluſt für.

Er ſpricht: Es iſt doch gar ſo ein närriſch und thöricht Weſen, daß die Menſchen um einen eitelen Blick, um einen Wind voll Lob, um ein Kniebeugen andrer Leute, ſo viel Verdruß und Ungemach, ja Sclaverey ausſtehen, daß ſie ſich darüber erzürnen, wenn ihnen jemand keine gute Miene macht, oder nicht wohl von ſie redet. Das nimmt ihnen ja weder an ihrer Geſundheit, noch an ihrem Vermögen etwas. Aber die Wolluſt iſt doch gar zu eine ſüſſe Sünde. Der Wein ſiehet ſo ſchön, es iſt ſo eine edle Gabe GOttes, wer wolte ſich nicht drüber freuen: Die Liebe eines Geſchlechts gegen das andere ſteckt in der Natur, wer will die ändern? Säſſe mir die Wolluſt in meinem koſtbarſten Kleide, oder in dem theuerſten Edelgeſteine, ich wolte ſie ausſchneiden oder ausreiſſen. Aber ſo ſteckt mir dieſelbe in meinem weſentlichen Fleiſche und Blute. Mit dem **Geldgeizigen** iſt es eben ſo beſchaffen, der weiß ſo viel wider die **Wolluſt** und den **Ehrgeiz** zu ſagen, und ſeine **lüſternde Begierde** zu entſchuldigen, und ſie zu der Natur zu machen, auch deswegen ihre Ausbeſſerung als unnöthig oder unmöglich zu unterlaſſen.

6. **Hiermit** aber iſt alle **Beſſerung**, das iſt, alle Vermeidung der Laſter und Strebung nach der Tugend **vergebens**. Denn der Menſch thut alsdenn ſtets nach ſeinem herrſchenden böſen affect, und thut nichts mehr, als daß er ſich

hütet

hütet, daß er die Gelegenheit meide, dadurch der ohne dem geringe laſterhafte affect irritiret werden möge, oder daß er, wenn er darzu ohngefehr eine Gelegenheit überkommt, ſich bey zeiten davon abreiſſe, oder ſelbige mit ſeiner herrſchenden paſſion beſtreite, wodurch dann **die herrſchende Begierde trefflich geſtärcket wird**, und alſo der Menſch nothwendig in ſeinem Elend ſich immer mehr und mehr vertieffet, das Laſter nicht dämpffet, auch vernünftige Liebe nicht erhebet, weil doch die herrſchende Begierde dieſelbige nach wie vor unterdrückt.

7. Es iſt ja wohl an dem, daß die **herrſchende Begierde zur Natur** des Menſchen mit gehöret, weil ſie aus dem Weſen ſeines Geiſtes und ſeines Geblütes, ingleichen aus der structur ſeines Leibes mit beſtehet. Aber der Menſch ſolte auch bedencken, daß er **von Jugend auf** durch alle ſein Thun und Laſſen **dieſe ſeine Begierde täglich geſtärcket** habe, und daß alſo ſeiner **Gewohnheit**, wo nicht mehr, doch ja ſo viel, als ſeiner **Natur** zuzuſchreiben ſey, und daß dannenhero durch **Unterlaſſung** des gewöhnlichen oder durch **Angewohnheit** eines andern Thun und Laſſens, das dem bisherigen ſehr zu wider ſey, er dieſe herrſchende Begierde, wo nicht gäntzlich tilgen, doch mercklich dämpffen könne.

8. Dieweil dann die herrſchende Begierde theils als jetzt gemeldet, ſich bey uns unter dem

Nahmen der Natur, oder etwas Gutes für uns ſelbſt zu verbergen pfleget, theils auch, wenn ſie mit der andern oder den übrigen beyden ſtarck vermiſchet iſt, auch in andern Menſchen, ſchweige dann in uns ſelbſt, ſchwer zu kennen iſt; Als muß der Menſch, der ſich von der unvernünfftigen Liebe entreiſſen will, für allen Dingen **allen Fleiß anwenden, dieſe herrſchende** paſſion **in ſich ſelbſt wohl und genau zu ſuchen**, daß ſie ihm nicht entwiſche, indem ein jeder Menſch bey ſich befinden wird, daß es zwar **ſehr leichte ſey, anderer Menſchen** ihre herrſchende Begierden zu erkennen, zumahl, wenn ſelbige die andern Gemüths-Neigungen mercklich übertreffen, aber **ſehr ſchwer** im Gegentheile zugehe, **bey ſich ſelbſt** dieſelbe zu erkennen. Denn man ſiehet täglich, daß grobe Vollſäuffer, Hurer, Ehrſüchtige und Geldgeitzige zwar von andern ihres gleichen gar vernünfftig urtheilen können, wie dieſelben ſich von ihren affecten zu ihrem eigenen, und anderer Leute Unglück beherrſchen laſſen; Aber wenn es an ſie ſelbſt gehet, ſind ſie gemeiniglich blind, weil ſie öffters auch, indem ſie eben dergleichen Dinge thun, andere beurtheilen.

9. Und weil dann **dieſe Verblendung** durch den herrſchenden affect dem menſchlichen Geſchlechte auch in dem Fall, da derſelbe ſonſt für den Augen aller andern Menſchen entblöſſet iſt, zu wiederfahren pfleget, ſo kan man leicht geden-

dencken, daß wenn der herrſchende affect mit dem andern, oder auch wohl mit dem andern und dritten zugleich ſehr vermiſchet iſt, er ſich für uns ſelbſt noch mehr zu bergen und uns zu verblenden werde angelegen ſeyn laſſen. Denn iſt er ſo geſchickt, daß er ſich für denen Augen vieler andern Menſchen, die täglich auf uns acht haben, durch ſeine Tücke und die groſſe mixtur mit denen andern beyden affecten verſtecken kan, daß es ſehr ſchwer iſt, ihn auszuforſchen, als wir oben angemercket haben, c) was wird er nicht erſt thun für uns ſelbſt? Denn bey der Erkäntniß des Hertzens gehet es gantz anders zu als bey der Erkänntniß unſerer Gedancken im Gehirne. Dieſer ſind wir uns ja viel beſſer bewuſt als andere Menſchen, oder als derer Gedancken anderer Menſchen, und mag in dieſer Betrachtung des Carteſii ſein principium, cogito ergo ſum, wo nicht pro primo principio, oder pro primo cogito, doch zum wenigſten pro certiſſimo cognito gehalten werden. Aber der Neigungen unſers Hertzen werden wir ſpäter als andere gewahr, und es gehet nicht ſo ſchwer her, ſo ſchwer es auch iſt, anderer ihre Neigungen zu begreiffen, als ſeine eigene, und die Beſchaffenheit dererſelben, und das cogito taliter, ergo ſum talis iſt das ſchwereſte axioma oder Schluß, daran wir die Tage unſers Lebens zu lernen haben.

c) *cap.* 12. §. 43. 44.

10. Und wie dannenhero zuförderſt eine aufrichtige ernſtliche intention erfordert wird, ſich ſelbſt kennen zu lernen, und ſich ſelbſt für ſich ſelbſt nichts unter die Banck zu ſtecken; Alſo gehöret hernach eine genaue attention dazu die Betrügerey unſers Hertzens zu unterſuchen, und die herrſchende paſſion aus dem Schlupfwinckel und unter der Larve der Schein-Tugend hervor zu ziehen. Solchergeſtalt aber wird wohl gethan ſeyn, wenn wir dasjenige, was oben in dem gantzen zwölften Hauptſtück, und in denen erſten 9. §is des dreyzehenden, von der Erkäntniß anderer Menſchen, und von denen unterſchiedenen Beſchaffenheiten der unterſchiedenen mixturen ausführlich gelehret worden, nachdem wir ſolches zuvorher wohl und deutlich begriffen haben, mit bedächtiger Achthabung auf uns ſelbſt appliciren, und uns darinnen gleichſam als in einem Spiegel beſpiegeln.

11. Und wann ja bey dieſer Beſpiegelung die herrſchenden Gemüths-Neigungen noch nicht deutlich und gewiß erblicket werden könten, wird es nicht undienlich ſeyn, noch andere Handriffe zu gebrauchen. In dem Eheſtande ſolte die gröſte Abbildung und das deutlichſte Exempel vernünftiger Liebe ſeyn; Nichts deſtoweniger iſt derſelbe faſt durchgehenas eine Abbildung derer drey Haupt-Laſter. Die Ehen werden leider entweder wegen Büſſung einer fleiſchlichen Luſt und

und Begierde, oder wegen Standes und Beförderung, oder wegen Geldes gemacht, und alſo können wir auch wohl dieſelben zu Proben brauchen, unſere Gemüther zu erforſchen. Man erwege dannenhero z. E. und prüfe ſich, was man wohl thun würde, wenn man heyrathen ſolte, und hätte die Wahl unter drey Weibes-Perſonen, deren die eine ſehr ſchöne, aber dabey auch ſehr arm und von ſehr niedrigem Stande wäre; Die andere aber wäre ſehr vornehmen Standes und Anſehens, dabey aber gantz nicht ſchön, und gantz nicht reich, und endlich die dritte wäre ſehr reich, aber dabey ſehr heßlich und von ſehr niedrigen Stande. Geſetzt nun, man müſte eine von dieſen dreyen Weibes-Perſonen heyrathen, und hätte nur zwey Stunden Bedenck-Zeit; So brauche man dergleichen Zeit, und überlege die Sache wohl und reifflich, wenn einem dieſer caſus vorfiele, zu welcher von dieſen dreyen man alsdann greiffen wolte. Und wann die reſolution gefaſt, ſo kan man leicht ſehen, ob die wollüſtige Schönheit, oder der ehrſüchtige Stand, oder die Geldgierde die Oberhand bey uns habe.

12. Man muß ſich aber hierbey wohl in acht nehmen; daß man erſtlich bey Formirung der Exempel bey allen dreyen Perſonen die gehörige proprotion wohl in acht nehme, nehmlich, daß wenn wir von einer Perſon geſagt, daß ſie ſehr reich, die andere ſehr vornehm, und die dritte

 ſehr

ſehr ſchön ſey, die Schönheit, der Stand und das Reichthum in gleicher proportion oder Vollkommenheit vorgebildet werde, ingleichen, daß ebenfalls bey dem Mangel der andern Güter eine gleichmäßige proportion in acht genommen werde, und daß z. E. die eine Perſon ſo heßlich als die andere geringen Standes, und die dritte arm ſey. Denn wo dieſes nicht beobachtet wird, wird z. E. ein Wollüſtiger ſich leicht betriegen, und nicht meinen, daß die Wolluſt bey ihm paſſio dominans ſey, weil er ſich die vornehme und reiche zu nehmen determiniret, wenn er bey dieſen ſich einen Mangel der Schönheit imprimiret, der doch für keine Heßlichkeit eben zu achten; ſondern etwan eine ſolche Geſtalt iſt, die zwar nicht zur Schönheit, aber doch zur Artigkeit kan gerechnet werden, wie dann dißfalls in der Frantzöſiſchen Sprache ein mercklicher Unterſcheid entre une fille belle & jolie gemachet wird.

12. Dieweil aber dieſe proportion recht zu beobachten, **Kunſt und Mühe** erfordert, und man alſo gar leichte ſolches verſehen kan; Als will nöthig ſeyn, daß ein Menſch dergleichen Exempel ſich mehr vorſtelle, und z. E. prüfe, was er thun wolte, wenn er entweder eine ſchöne Weibes-Perſon, die er liebte, fahren laſſen, oder die Gnade eines Fürſten entbehren, oder eine reiche Erbſchaft, die er hofte, verliehren ſolte, bey welchem Verluſt er ſich am meiſten trö-

tröſten würde. Ja man kan auch von denen Gütern, die man allbereit würcklich beſitzet, in gleicher proportion aus allen dreyen Claſſen einige, die uns lieb ſeyn, ſich vorſtellen, und ſein Hertze prüfen, bey welches Verluſt man den gröſten Schmertz und Widerſtand empfinden würde. Spüret er dann, daß in dieſen vielen Exempeln die deciſion nicht allemahl auf einen affect fallen ſolte, ſo würde ihm das ein Zeichen ſeyn, daß er in Formirung derſelben die gehörige proportion nicht allemahl in acht genommen, oder ſich ſonſten auf eine andere Weiſe übereilet hätte. Daferne aber allemahl die deciſion auf einen affect fallen ſolte, würde er ehe hoffen dürffen, daß er den herrſchenden affect gefunden.

14. Jedoch kan ich nicht leugnen, daß mehrentheils bey Vorſtellung dergleichen Exempel der herrſchende affect, eben weil wir ſolches mit der intention thun, denſelben zu entdecken, und doch gleichwohl mit dem Hertzen an ihn hangen, entweder uns verführen werde, daß wir in Vorſtellung der Exempel die jetzo erforderte proportion nicht genau obſerviren, oder doch, daß wir in der deciſion ſelbſt, weil die Sache nur fingiret iſt, dieſelbe nicht ſo decidiren werden, als ſolches geſchehen würde, wenn uns dieſelbe in der That beträffe; oder wenn man uns die Exempel vorlegte, da wir nicht des Sinnes wären, uns ſelbſt zu erkennen. Derowegen iſt noch zuletzt übrig, daß wir unſere Grund-Nei-

gung erforſchen zu einer ſolchen Zeit, da ſie nicht auf ihrer Hut iſt, und da ſie nicht vermeinet, daß man Achtung auf ſie giebet, und ſolches kan auf folgende Weiſe geſchehen.

15. **Ein jeder Menſch iſt gerne bey dem, was er ſehr liebet.** Ein Wollüſtiger bey ſeinen Sauf-Brüdern, oder maitreſſe, ein Ehrgeitziger bey Hofe, und ein Geldgeitziger bey ſeinem Geld-Sack. Iſt er mit dem Leibe nicht gegenwärtig, ſo iſt er doch mit denen Gedancken da, die ſich dergeſtalt an die geliebte Sachen heften, daß unſere Seele, ſo zu reden, faſt drein verwandelt, und, wie ein frommer und gelehrter Mann unter andern das Exempel anführet, die Seele eines Algebraiſten zu einem x f a.--b. wird. So iſt auch kein Menſch, der ſich nicht, wo nicht zum öftern, doch wenigſtens zuweilen in ſeinen Gedancken auf ſeine Hand was zu gute thun, und chateaux d'Eſpagne, oder Schlöſſer in der Luft, oder verlohrne Einfälle bauen, und damit viele edle Zeit verderben ſolte. Dieſe Sucht, die zu ſtillen uns keine Mühe noch Geld koſtet, klebt uns feſte an, daß wir gantz leicht darein verfallen, und gleichſam als ein Menſch, der in Gedancken gehet, uns auch bey unſeren nöthigen meditationen dahin verirren. Will nun ein Menſch ſeine herrſchende paſſion kennen, ſo betrachte er nur, zu welcher Claſſe die objecta gehören, die ihn zu ſolchen verlohrnen Einfällen verleiten, ob darinnen wohl

die

die Wolluſt, oder der Ehrgeitz, oder der Geld-geitz, oder zwey gemiſchte affecten, oder endlich alle dreye zugleich den ſtärckſten Antheil haben.

16. Wenn er nun ſeinen herrſchenden affect gefunden, erfordert die Regel guter Ordnung, daß er noch, ehe er ſelbigen attaquire, ſich feſte ſetze, die Vorurtheile aus dem Wege zu räumen, durch die er iſt verleitet worden, bißher ſeinen herrſchenden affect zu ſtärcken, gleichwie etwan ein Krancker ſich in Speiſe und Tranck in acht nimmt, daß ſeine Kranckheit dadurch nicht geſtärcket werde. Derowegen wird er wohl überlegen, was in dem erſten Theil von der Natur des wahren Guten und Böſen, d) ingleichen im andern von denen beyden Vorurtheilen des Willens e) gemeldet worden, und ſein Thun und Laſſen erwegen, wie er bißher ſich durch das Vorurtheil der Nachahmung und der Ungedult täglich verführen laſſen, thöricht zu handeln, und zu Vermeidung künftiger continuation etliche nützliche Betrachtungen ernſtlich und ofte vornehmen.

17. Der Vortheil der Nachahmung reitzet die meiſten Menſchen in ihren Laſtern ſich zu vertieffen, weil ſie ſehen, daß diejenigen, ſo ſie lieben, und von derer autorität ſie dependiren, ihre böſe Neigung darinnen ſtärcken, daß eine gemeine Meynung iſt, die Tugend ſey was

d) *cap. 1.* e) *cap. 1. n. 41. ſeq.*

bitteres, ſchimpfliches und unnützliches, und hingegen ſey ein wahres Vergnügen bey vielem Gelde, hohen Ehren und Gebrauchung der Wolluſt. Hier muß nun ein Menſch, der ſeine affecten dämpffen will, aus der bißher genug erwieſenen Lehre täglich erwegen, daß die wahre Tugend nichts anders als Liebe ſey, daß nichts angenehmers ſey als die Liebe aller Menſchen, weil ihr Weſen in ſtetswährenden innerlichen Frieden und Ruhe beſtehet, bey deren Empfindung uns die äuſerliche Unruhe wenig Verdruß erwecken kan, und daß die Bitterkeit der Tugend nur eine Einbildung ſey, die aus der thörichten Liebe und Angewohnheit der Laſter herrühre; Er muß erwegen, daß auſſer der Tugend kein einiger Freund einer rechten Ehre ſeyn könne, und daß die Verachtung derſelben, und derer, die die Tugend ſuchen, nur von liederlichen und laſterhaften Leuten herrühre, derer æſtim einem Tugendhaften mehr ein Verdruß als Ehre ſey, ob ſie ſchon für der Welt noch ſo anſehnlich, gewaltig und vermögend wären; Daß die Tugend das allernützlichſte ſey, weil ſie uns lerne, bey ſehr wenigen vergnügt zu ſeyn, und uns geſchickt mache, andern Leuten rechtſchaffen zu dienen.

18. Er muß ſich ferner wohl und täglich imprimiren, daß aus der Beſchreibung der Wolluſt, Ehrgeitzes und Geldgeitzes nothwendig folge, daß es unmöglich ſey, daß ein

Wollüſtiger, Ehrgeitziger und Geldgeitziger ein wahrhaftiges Vergnügen habe, ſondern daß er durch ſeine Begierden täglich ſein Vergnügen ruinire, indem er durch dieſelben auf unterſchiedene Art ſich untüchtig machet, die Geſundheit ſeines Leibes zu erhalten, einen wahrhaftigen guten Nahmen und Nachruhm zu erwerben, und die Freyheit ſeiner Gemüths-Ruhe zu mainteniren, ſondern ein Sclave ſeiner ihn jämmerlich hin und her reiſſenden Begierden, ein Abſcheu aller tugendhaften Leute, und ein armer ungeſunder Menſch werde, ja daß er ſelbſt in dem Stande des Gebrauchs ſeiner Wolluſt, Ehre und Reichthums, voller Elend, Unruhe und Verdruß ſey, ob er ſchon dieſes Elend aus närriſcher Liebe zu ſeinen Begierden nicht empfindet, oder wohl gar als ein Mittel anſiehet, deſto mehr Luſt zu haben, aus dem thörichten principio, daß Veränderung rechte Luſt mache.

19. Das Vorurtheil der Ungedult hindert auch den Menſchen ſehr in ſeiner Beſſerung. Er iſt in ſeinem Verderben gewohnet, daß er nichts für angenehm hält, als was ſein empfindlich und ſenſibel iſt. Dieſe Ungedult wird ihn auch verleiten, wenn er ſich beſſern will. Denn er wird entweder ſeine Beſſerung, ſo zu ſagen, auf einmahl und auf einen Tag vornehmen wollen, oder wird laß und verdrießlich werden, wenn er nicht alsbald empfindliche und merckliche

che Beſſerung an ſich ſpühren wird. Beydes iſt unvernünftig gehandelt, und dannenhero muß er dieſe Unvernunft täglich wohl überlegen. Ein Patiente, der etliche Jahr zu ſeiner Kranckheit eingeſammlet hat, kan dieſelbe nicht auf einen Tag loß werden, und je gefährlicher er darnieder lieget, je behutſamer muß er damit verfahren. Alles Gute, wie wir Anfangs gezeiget, gründet ſich auf einer langſamen Bewegung. Man kriegt in denen Laſtern nicht auf einen Tag einen habitum, ſondern es geſchiehet ſolches durch unterſchiedene gradus, vielmehr aber in der Tugend. Ein Menſch, der ſein Elend erkennet, und ſich platter Dinge vornimmt, aller Wolluſt, Ehrgierde und Geldſucht abzuſagen, der ſich zu dem Ende einſchlieſſet, oder in Wald lauft, der macht es wie ein Patiente, der gefährlich kranck iſt, und da er die Kranckheit erkennet und geſund werden will, alſobald aus dem Bette aufſtehet, ſich ankleidet, und ſeine gewöhnliche Arbeit verrichtet. Nemlich, es machen beyde Ubel ärger. Gut Ding will Weile haben. Eine plötzliche durch natürliche Mittel hergebrachte Veränderung in denen Sitten iſt eine Heucheley und Verſtellung, wie die Kinder, wenn ſie, das Weinen zu verbeiſſen, ſich zum Lachen forciren. Man muß das Gute deshalben nicht unterlaſſen, weil es Anfangs ſchwer hergehet, und einem ſauer wird. Schwere Dinge ſind deshalben nicht unmöglich. Und wenn

wir

wir durch Fortfahren in ſchweren Dingen nichts mehr gewinnen, ſo üben wir uns doch zum wenigſten in der Gedult, und erlangen etwas davon. Die Gedult aber iſt die vornehmſte Tugend der vernünftigen Liebe, und vielleicht nichts anders als die Ruhe ſelbſt u. ſ. w.

20. Nach dieſem iſt es vernünftig, daß der Menſch ſeine herrſchende **Begierde ſelbſt angreiffe**, und das Fünckgen ſeiner vernünftigen Liebe **anzufeuern** ſich angelegen ſeyn laſſe, wie etwan ein kluger Krancker ſolche Artzeneyen nimmt, die die Kranckheit ſchwächen und die Natur ſtärcken. Und dieſes iſt es, wenn die alten philoſophi, ſonderlich die Stoicker, die Regeln eines tugendhaften Lebens in zwey Worten eingeſchloſſen: ſuſtine & abſtine. Das Laſter der herrſchenden Begierde wird dadurch **geſchwächet**, wenn man denen beyden Vorurtheilen des Willens, die daſſelbige täglich ſtärcken, die **Nahrung entziehet**. Die Nahrung des Vorurtheils der **Nachahmung** ſind **böſe Exempel**, und die Nahrung des Vorurtheils der **Ungedult** iſt die **Gelegenheit**, oder die Gegenwärtigkeit der Sache, die die Begierde reitzet. Daher entſtehen die Sprichwörter: Böſe Exempel verderben gute Sitten: Ingleichen, Gelegenheit macht Diebe. Derowegen wird er ſich nach und nach **der Geſellſchaft** ſolcher Leute, die mit gleichem Laſter behaftet ſind, und mit denen er bißher umgangen, entziehen, und ſie mei-

meyden. Er wird nach Gelegenheit der herrſchenden paſſion auch delicate Speiſe und Tranck, Weibliches Geſchlechte, Lob der Menſchen, und ſolche Geſchäfte, dabey groſſe Ehre oder viel Geld zu erwerben iſt, fliehen.

21. Die vernünftige Liebe muß durch entgegen geſetzte Mittel erhaben werden. Gute Exempel reitzen gute Sitten, und Ubung eines Dinges macht geſchickt. Derowegen iſt es vernünftig, daß ein Menſch, der ſich beſſern will, die Geſellſchaft ſolcher Leute ſucht, die dem Laſter, das über ihn herrſchet, nicht ergeben ſind, ingleichen, daß er Gelegenheit ſucht etwas vorzunehmen, dadurch er zur Arbeit ſich nach und nach angewöhne, die Leute mit Liebe, ohne groſſe Ehre und Herrſchaft zu prætendiren, ſich verbinde, und armen dürftigen Leuten, die ihm ſolches nicht vergelten können, Dienſte thue.

22. Gleichwie aber ein Patiente, wenn er Artzeney gebraucht hat, nicht ſtets auf ſeinem Krancken-Lager liegen bleibet, ſondern nach und nach verſucht, ob er ſich vom Bette aufmachen, die friſche Lufft vertragen, und die gewöhnliche Arbeit geſunder Leute verrichten könne: Gleichwie einer, ſo fechten lernet, nicht ſtets lectiones nimmet, ſondern dann und wann verſucht, ob er auch die lectiones ſich zu defendiren bey Gelegenheit anwenden könne: Alſo muß auch ein Menſch, der ſeine affecten dämpffen will, an-

fan-

fangen zu verſuchen, ob er in der Dämpf-fung zugenommen habe oder nicht, und wie weit er geſchickt ſey, ſich wider die Reizung böſer Exempel und anderer Dinge, die mit ſeiner Gemüths-Neigung eine Gleichförmigkeit haben, zu vertheidigen? Wiewohl er auch hier zuförderſt erſt ſein innerſtes wohl zu prüfen hat, damit er ſich nicht durch allzuzeitige Ausmachung und Wagnüß in Gefahr begebe. Wie etwan ein Patiente ſich prüfet, ob ihm innerlich ſo wohl ſey, daß er ſich getraue aus dem Bette zu machen, und ein Scholar, der fechten lernt, thöricht ſeyn würde, wenn er nach etwa achttägigen Gebrauch der lectionen contra-fechten, und mit ſtärckſten auf den Boden anbinden wolte. Alſo muß auch ein Menſch, der ſich beſſern will, wohl ſich prüffen, ob ihm die Meydung böſer Geſellſchafft und derer ſonſt angenehmen Dinge noch ſauer werde, oder ob er derer Mangel leicht ertrage; Ob ihm die Ausübung derer Dinge, die ſeiner herrſchenden Gemüths-Neigung zu wider ſind, verdrießlich, und die Geſellſchafft tugendhafter Leute eckelhaft ſey; Oder ob er bey ſich anhebe eine Zuneigung darzu zu empfinden.

23. Hat er nun Gelegenheit gehabt, ſeine Kräfte zu prüfen, wie weit er im Böſen ab, und im Guten zugenommen habe, muß er nach vollbrachtem Thun und nach quittirung der Geſellſchafft ſich wohl und genau examiniren, wie es

mit

mit dieſer Probe abgelauffen, ob er oben oder unten gelegen? Ob er ſich wider die Reitzungen der Exempel und der ſeinem affect angenehmen Dinge, gut defendiret habe, oder ob dieſelben Meiſter über ihn worden. Ob das Hertz den zuvorher vor dieſer Gelegenheit empfundenen Grad der Ruhe noch beſitze, oder ob es wieder in Unruhe geſetzet worden? Und kan dißfalls dem Exempel und denen Lehrern etlicher philoſophen folgen, und alle Abend, ehe er ſich zu Bette leget oder einſchläft, dasjenige alles auf dieſe Weiſe überlegen, was er den gantzen Tag über gethan.

24. Befindet er nun, **daß er ſich wohl vertheidiget, und die Verſuchung wohl überſtanden hat**, ſo iſt ihm entweder dieſe Vertheidigung **leichte oder ſauer ankommen.** In dem **erſten Fall** wird er deshalben nicht alſobald aufhören, ſeine Begierde durch obige Regeln ferner zu dämpffen, und die vernünftige Liebe zu ſtärcken; ſondern er wird vielmehr darinnen fortfahren, und etwan ſich hernach an ſtärckere Reitzungen verſuchen, wie etwan einer, der contra zu fechten anfänget, und ſich wohl hält, nicht alſobald aufhöret, lectiones weiter zu nehmen, ſondern darinnen noch ferner continuiret, dabeneben aber ſich in contra fechten auch übt, und zuweilen es nach und nach mit ſtärckern verſucht. Iſt ihm aber die Vertheidigung ſauer **worden**, wird er noch mehr Urſache haben die Reitzungen

ſeines

ſeines affects zu meiden, und die Ubung der tugendhaften Würckungen, ſo demſelben zu wider ſind, vor die Hand zu nehmen, oder zu verſuchen, ob es ihm mit einem Dinge, das ſeine affecten nicht ſo ſtarck reitzet, beſſer gelingen wolle. Wie etwa ein Menſch, deme es ſauer worden, ſich wider denjenigen zu vertheydigen, mit welchem er das erſte mahl contra gefochten deſto emſiger lectiones nimmt, und es mit einem Schwächern im Contra-Fechten verſucht, oder wie ein Patiente, der ſich das erſte mahl in die friſche Luft gemacht, und ihm ſolches nicht eben allzuwohl bekommen, ſich wieder im Bette ein wenig innen hält, oder ſeine Artznenungen continuiret, und etwan verſuchet, wie es ihm bekomme, wenn er ſich auſſer dem Bette, doch aber in einem verſchloſſenen Gemache aufhält.

25. Befindet er aber, daß er bey dieſem Verſuch unten gelegen, **und von der böſen Geſellſchaft oder der ſeiner Gemüths-Neigung gefälligen Sache hingeriſſen worden**, und er hiebey doch lange, oder länger, als er ſonſt gewohnt geweſen, **widerſtanden**, hat er eben daſſelbe zu beobachten, was wir nur jetzo von dem geſagt haben, der mit groſſer Mühe die Verſuchung überwunden. Daferne er aber leichtlich überwunden worden, dergeſtalt, daß er bey ſich keine Krafft faſt gefunden, Widerſtand zu thun, ſo hat er ſich wohl in acht zu nehmen, dergleichen Gelegenheit noch eine Zeitlang

zu meyden, und ſich vielmehr in denen lectionen, die wir ihm vorgeſchrieben, zu üben. Wie ein Patient, der ſich zu zeitlich ausgemachet, und bey nahe ein recidiv davon getragen, ſich deſto behutſamer innen hält, und ſeine Artzeney mit mehrer attention gebrauchet. Oder wie ein Scholar, der bey dem erſten Contra-Fechten nichts als Stöſſe davon trägt, das Contra-Fechten noch etwa einen Monath lang gar bleiben läſt, und fleißiger im lection nehmen iſt. Merckt er aber, daß er gar wohl hätte Widerſtand thun können, wenn er ſich nur hätte in acht genommen, oder daß die Unterliegung nicht ſo wohl durch die Reitzung der Geſellſchafft, oder der angenehmen Sache, als **durch ſeine *eigene* Unvorſichtigkeit** und præcipitanz oder Ungedult geſchehen, wird er befinden, daß der Mangel daran lieget, daß er noch nicht ernſthafft genung denen Betrachtungen obgelegen, die wir ihm oben im 17. 18. und 19. paragrapho gleichſam zu ſeiner diæt vorgeſchrieben, und wird dannenhero künftig in denenſelben ſich fleißiger üben.

26. Es wird nun nicht ſchwer ſeyn, dieſe Haupt-Reguln auf eine **jede von denen herrſchenden Gemüths-Neigungen inſonderheit zu** applicir**en**. Und wie dieſes zu eines jeden ausführlicher deduction, nachdem er ſich geartet befindet, billig überlaſſen wird, alſo wollen wir nur in etwas kürtzlich auch hierinnen

An-

Anleitung geben. Ein wollüſtiger Menſch hat vonnöthen. 1. Die groſſe Eitelkeit der Luſt, die aus Eſſen und Trincken oder converſation mit Frauen-Volck und luſtiger Geſellſchaft entſtehet, zu erwegen, und wie hierbey viel Dinge, mehr in einer närriſchen Einbildung ſeinen eigenen Gedancken beſtehen, als in der That ſelbſten. 2. Muß er wohl betrachten, daß nach denen Grund-Regeln der Sitten-Lehre, in einen nüchternen und keuſchen Leben eine viel warhaftigere und gröſſere, zwar nicht ſo empfindliche, aber viel daurhaftere Beluſtigung beſtehe. 3. Muß er rechtſchaffen überſchlagen, was das unmäßige wollüſtige Leben vor vielen Verdießlichkeiten unterworffen ſey, auch im Gebrauch und Genieſſung der Wolluſt ſelbſt. 4. Muß er alsdann reifflich bedencken, was noch für gröſſern Verdruß und Unluſt das wollüſtige Leben, als ſeine Früchte nach ſich ziehe. 5. Hernach muß er ſich vornehmen, nicht allein die Geſellſchafft luſtiger und verſoffener Brüder und geiler oder verlöffelter Weibes-Perſonen und coquetten, ſondern auch ſonſt erbare Gaſtereyen oder Schmäuſſe, ingleichen alles delicate Eſſen und Trincken, nicht weniger die Geſellſchafft auch ehrlicher Weibes-Perſonen, zu meiden. 6. Wird er ſich vielmehr angelegen ſeyn laſſen, die Geſellſchafft keuſcher und mäßiger Mannes-Perſonen zu ſuchen; Er wird ſich

üben, wenig oder gar nicht delicate Speiſe und Tranck zu gebrauchen, der Faullentzerey ſich zu entſchlagen, und ſo wohl den Leib als das Gemüth nach und nach zu mäßiger Arbeit zu gewöhnen, biß er ſich getrauet, der Reitzung luſtiger Geſellſchaft oder delicater Speiſe und ſchönes Weibes-Volcks Widerſtand zu thun.

27. Wenn **der Ehrgeitz** die herrſchende Gemüths-Neigung iſt, muß der Menſch 1. wohl betrachten die Eitelkeit desjenigen, was von der Welt Ehre genennet wird, und wie wenig reales und wahrhaftig Vergnügendes darunter ſey? 2. Wird er überlegen, wie bey dem Mittel-oder geringen Stande mehr Freyheit und weniger Unruhe ſey, und wie ein Menſch in einem jeden Stande Gelegenheit genung habe, tugendhaft ſich gegen andere zu erweiſen, worinnen der Grund der wahren Ehre beſtehet. 3. Daß bey dem Ehrſüchtigen Leben nichts als würcklicher Verdruß und äuſerſte Unruhe ſey, und daß, je gröſſer die Ehre ſey, je gröſſer auch der Verdruß werde, dergeſtalt, daß z. E. die gröſte Ehre bey Hofe mit einer überaus groſſen und der Sclaverey nicht unähnlichen Mühſeeligkeit vergeſellſchaftet ſey. 4. Und daß ein Ehrgeitziger endlich noch mehr Verdruß, ja äuſerſte Schmach und Schande, als die Früchte ſeines Ehrgeitzes zu gewarten habe. 5. Wird er nicht allein die Geſellſchaft Ehrgeitziger Leute, ſondern auch groſſe und Lobwürdige Thaten meyden, und ſich der Gelegen-

heit

heit hierzu, als z. E. dem Hof-Leben immer je-mehr und mehr entziehen. 6. Wird er Freude ſuchen, die an der äuſſerlichen Ehre nicht hangen, ſondern leutſelig und gedultig ſeyn, und er wird ſich üben, mehr Leuten die ſeines gleichen ſeyn, oder geringern, und von denen er keine Beförderung oder Ruhm zu gewarten hat, als Vornehmen und Mächtigen zu dienen u. ſ. w.

28. Endlich ein **Geldgeitziger** wird betrachten 1. Was vor ein eiteles und mühſeliges Vergnügen in Beſitzung vielen Geldes und Gutes beſtehe: Und daß ein Menſch ſehr wenig Vermögen vonnöthen habe, vergnügt zu leben, wie nicht weniger, daß die Luſt, die am Geld ſelber hängt, ſehr unvernünftig ſey. 2. Daß viel mehrers Vergnügen und viel weniger Sorge und Bekümmerniß bey einem ſolchen Zuſtand ſey, da man nicht viel Geld beſitzet. 3. Daß das Leben derer, die reich werden wollen, voller Sorge, Arbeit und Kümmerniß ſey. 4. Daß endlich der Geldgeitz noch mehrere Unruhe und Sclaverey, ja Schand und Schmach nach ſich ziehe. 5. Wird er die Geſellſchaft geitziger Leute und ſolche Gewerbe, da man groſſen profit machen kan, meiden. 6. Vielmehr die Geſellſchafft freygebiger und unintereſſirter Leute ſuchen, und ſolche Gewerbe vor die Hand nehmen, dabey nicht viel zu verdienen iſt, auch ſich üben freygebig zu ſeyn und ſolche Dienſte zu

leiſten, wovon er keine Vergeltung zu hoffen hat u. ſ. w.

29. Dieſe **wenige Regeln** werden vielleicht vielen **gar zu ſchlecht und einfältig** ſcheinen. Und ich muß bekennen, wenn ich betrachte, was etwa andere alte und neue Philoſophi von Verbeſſerung der affecten geſchrieben, daß mir dieſe meine Arbeit dagegen ſelbſt gar zu ſimpel vorkomme. Aber dieſes iſt deſto beſſer, **weil alle Wahrheit von Natur** ſimpel **iſt**, und je bunter und krauſer ein Ding gemacht iſt, je weniger iſt gemeiniglich dahinter. Ein guter methridat in einer ſchlechten Büchſe, iſt nützlicher als die ſüſſeſte Latwerge in dem zierlichſten und mit dem bunteſten und artigſt geſchnittenen Papiergen ausgezierten Gefäß. Hat ein Menſch **aufrichtigen Vorſatz** ſich zu beſſern, ſo wird ihm dieſes **wenige genug** ſeyn, und er wird verhoffentlich alles das, was andere aus geſunder Vernunfft angeführet haben, zu dieſen wenigen Regeln bringen können. Hat er aber **dieſen Vorſatz nicht**, ſo werden ihm alle weitläufftige und mit denen ſchönſten Exempeln und Sprüchen angezierte Lehren **wenig oder nichts** nütze ſeyn. Denn den **Vorſatz** ſich zu beſſern und die **Aufmerckſamkeit** in der Erforſchung der Warheit kan weder ich noch ein andrer Menſch ihm geben, ſondern er muß dieſelbe mitbringen.

30. Jedoch iſt dieſer **Vorſatz** und dieſe attention **an kein Alter gebunden.** Es iſt ja

Erbar-

Erbarmens-würdig, daß, da Ariſtoteles ſagt: **Ein Jüngling ſey kein geſchickter Zuhörer der Sitten-Lehre;** Da ſeine Nachfolger denen jungen Leuten dieſes gemeiniglich bey Anfang derer collegiorum einſchärffen; dennoch jene mit ſo groſſen Ernſt jungen Leuten ſolche collegia halten, und dieſe mit ſo groſſer Beſtändigkeit und æſtim dieſe collegia beſuchen, dergeſtalt, daß ich nicht weiß, welcher unter ihnen beyden am thőrigſten handele. Sind junge Leute wächſern, und kőnnen leicht zu denen Laſtern verleitet werden, ſo ſind ſie auch wächſern, zu der Tugend angeführet zu werden. Sind ſie gleich unbeſtändig, ſo ſind ſie doch noch nicht verhärtet, und ihre bőſen Begierden haben noch ſo groſſe Wurtzel nicht gefaßt. Wenn das **männliche Alter** für ſich etwas zum tugendlichen Leben contribuirte, ſo dőrfte **die Sitten-Lehre weder von jungen Leuten** ſtudiret werden, weil ſie nach derſelben Meinung hierzu ungeſchickt wären, **noch von Männern**, weil ihnen das Alter für ſich gute Sitten beybrächte, wenn ſie nur vorher in ihrer Jugend, wie man zu reden pfleget, recht verraſet hätten. Aber wenn ein Menſch **in ſeiner Jugend nicht** morat **wird, wird es viel ſchwerer im Alter zu gehen.** Je eher man anfängt, ſeine Thorheit zu betrachten, und ſich das Gute anzugewőhnen, je eher und leichter gehet es von ſtatten. Ein **wohlgezogen Kind** von ſechs oder ſieben Jahren kan die,

ſo in den Laſtern veraltet ſind, beſchämen: In der Jugend oder in dem Alter der Jünglinge iſt es hohe Zeit auf ſeine Beſſerung mit Ernſt zu dencken. Wer vor dem dreyßigſten Jahr ſeine Begierden nicht dämpffet, wird hernach ſehr ſchwerlich was fruchtbarliches ausrichten. Und wer ſolches für dem viertzigſten Jahre nicht thut, an dem iſt faſt alle vernünftige Hofnung verlohren.

Das 15. Hauptſtück.

Von der Unzulänglichkeit der vernünftigen Kunſt, die affecten zu dämpffen, und wie weit ſelbige zu gebrauchen ſey.

Inhalt.

Lutheri Meynung von der Ohnmächtigkeit des freyen Willens. *n*. 1. Ob hierinnen Lutherus von denen andern Reformatoribus ſehr unterſchieden ſey? *n*. 2. Auch auf denen Evangeliſchen Univerſitäten iſt heut zu Tage die Lehre von den Kräften des freyen Willens in der Sitten-Lehre verderbet. *n*. 3. Welches theils durch den extract von des Carteſii Lehre aus ſeinem Buch von denen Gemüths-Bewegungen, *n*. 4. theils aus denen gemeinen Lehren der Ariſtoteliſchen Philoſophie erkläret wird. Unzulänglichkeit der diſtin-

diſtinction der philoſophiſchen und geiſtlichen Tugenden. *n.* 5. Das natürliche Vermögen iſt unzulänglich den Menſchen glücklich zu machen. Aber es muß doch auch der Menſch die Regeln des vorigen Hauptſtücks nicht gantz aus den Augen ſetzen. *n.* 6 Es gehet dem Menſchen ſehr ſchwer ein, und iſt ihm bey nahe unmöglich ſich ſelbſt kennen zu lernen, und ſeine herrſchende Begierde zu erforſchen, weil er ſich den dazu gehörigen Vorſatz, und die gebührende attention nicht geben kan, auch ſeine herrſchende Begierde ſeinen Verſtand verblendet. *n.* 7. Schwierigkeit, die Regeln wider die Vorurtheile der Nachahmung und Ubereilung, auf ſich ſelbſt und ſeine herrſchende Begierde zu appliciren. *n.* 8. Schwierigkeit, die Regel von Erkieſung der Geſellſchaft tugendhafter Leute rechtſchaffen zu nutzen. *n.* 9. Ingleichen die andere Regel von Ubung tugendhafter Thaten. *n.* 10. Der Menſch kan die Gelegenheit, dadurch ſeine herrſchende paſſion irritiret wird, nicht nach Gefallen meiden, und kan in denen äuſſerlichen Ubungen nicht weiter kommen, als daß er die herrſchende paſſion mit Anfeurung des nächſten affects dämpffe. *n.* 11. Und alſo würde er nicht mehr, als aus einem Laſter in das andre fallen, oder ſich eine Heucheley und Schein-Tugend zu wege bringen. *n.* 12. Wiewohl auch dieſes kaum zu hoffen. *n.* 13. Solchergeſtalt aber wird der Menſch allezeit ungeſchickt ſeyn mit ſeinen Begierden zu kämpffen. Irrthum des Carteſii und der gemeinen Lehre, von der Freyheit des Willens. *n.* 14. Erweiſung der Unzulänglichkeit der philoſophiſchen Regeln, ſo viel inſonderheit die Wolluſt, *n.* 15. den Ehrgeitz, *n.* 16. und den Geldgeitz betrift. *n.* 17. Doch muß man dieſe Regeln nicht gar verachten, und aus den Augen ſetzen, *n.* 18. ſondern dieſelbe ſo weit es möglich iſt, gebrauchen. *n.* 19. Damit die ſchädliche Meinung, als

wenn der Menſch alles Böſe aus einer unwidertreiblichen Nothwendigkeit verrichte, vermieden werde, wodurch alle imputationes und Straffen über den Hauffen geworffen werden. n. 20. Einer verdienet nie ein Lob, wenn er gleich was Gutes thut, wider den gemeinen Irrthum der Gelehrten in allen Facultäten. n. 21. Die Lehr-Sätze unſerer Sitten-Lehre leiten den Menſchen zur wahren Theologie durch Vorſtellung des natürlichen Unvermögens ſich zu beſſern. n. 22. Sie iſt für junge Leute. n. 23. Wiewohl nicht für kleine Kinder, ſondern für erwachſene Verführte oder Verführer geſchrieben. n. 24.

1.

Es haben die meiſten Philoſophi, ſo die Sitten-Lehre auf **hohen Schulen** zu erklähren pflegen, darinnen **gefehlet**, daß ſie zwar alle viel von der Tugend geſchwatzt, und daß man ihr nachſtreben, oder die Laſter meiden ſolle, gelehret, aber ihrer ſind gar wenig geweſen, die **die Mittel** hierzu zu gelangen gezeiget haben. Aber dieſen Mangel halte ich nicht für ſo gefährlich, als denjenigen, der von **der Kraft und Vermögen die Mittel zu gebrauchen**, faſt durchgehends begangen wird. Die gröſte Urſache der Abſonderung der Evangeliſchen von denen Catholiſchen war, die unterſchiedene Lehre **von denen Kräften des freyen Willens, zu einem tugendhaften Leben zu gelangen**, indem die Catholiſchen dem menſchlichen Vermögen faſt alles zuſchrieben, da hingegen die Evangeliſchen von beyderley Religion der

der Gnade GOttes und der Kraft des Glaubens die Hervorbringung guter Wercke in denen Menſchen zueigneten. Es iſt bekant, was disfalls Lutherus für ein herrlich Buch de ſervo arbitrio wider den ſonſt gelehrten und beredten Eraſmum geſchrieben. In dieſem Buch ſetzet er unter andern: a) Die Erfahrung bezeiget „ es, wie die Leute, die mit ihrem affect an et- „ was hängen, nicht davon zu bringen. Wenn „ ſie ja nachgeben, ſo muß man ſie mit Gewalt „ oder Vorſtellung eines gröſſern Nutzens davon „ bringen, ſie weichen niemahls freywillig. Wo- „ zu ſie aber nicht geneigt ſind, da laſſen ſie alles „ gehen, wie es gehet, und bekümmern ſich nichts „ drum. Und ferner: b) Ich will euch gerne ge- „ wonnen geben, wenn ihr mir unter allen denen, „ die den freyen Willen vertheydigen, nur einen „ einigen zeigen könnet, der ſo viel Krafft und „ Vermögen hat, daß er durch die Tugend ſei- „ nes freyen Willens, nur einen Pfennig ver- „ achte, oder denſelben entbehre, nur ein einig „ ſchlimmes Wort oder verächtliche Mine vertra- „ ge, denn von Verachtung groſſen Vermögens, „ ehrlichen Nahmens und des Lebens will ich nicht „ einmahl reden. Ein ſolches Exempel ſeyd ihr, „ die ihr ſo ein Geſchrey von der Krafft des freyen „ Willens habt, uns zu geben ſchuldig, oder „ jeder „

a) *p. m.* 68. *Edit. Schmidianæ in* 8*tav*. 1664.
b) *p*. 82. 83.

„jederman wird erkennen, daß ihr nicht klug ſeyd.
„Und wiederum: c) Es iſt nicht genung, daß
„ihr ſaget: Der freye Wille iſt eine Krafft, eine
„Krafft, eine Krafft. Es iſt keine Kunſt, ſolches
„zu ſagen, dieſes kan ein jedweder Menſch thun,
„und man braucht nicht ſo ſchrecklich gelehrte, hei-
„lige und ſo viel hundert Jahr her approbirte
„Leute dazu. Ihr müſſet das Kind bey ſeinem
„Nahmen nennen, und fein teutſch heraus ſagen,
„was es für eine Krafft ſey, was ſie thue, was ſie
„leide, was ihr ſonſt wiederfahre. Zum Exem-
„pel, daß ich es fein handgreiflich ſage, es wird
„gefragt: Ob denn dieſe Krafft beten, oder fa-
„ſten, oder arbeiten, oder den Leib müde machen,
„oder Allmoſen geben, oder ſonſt dergleichen etwas
„thun könne, oder ſich zu thun unterſtehe. Denn
„wenn es eine Krafft iſt, ſo muß ſie ja ſich etwas
„zu thun vornehmen? Aber hier ſeyd ihr viel
„ſtummer als die Hunde.

2. Ich halte dafür, daß mit unſerm Luthero dißfalls die erſten Reformatores, die GOtt in der Schweitz und anderswo gebraucht, und derer Nachfolger heute die andere Parthey unter denen Evangeliſchen machen, ziemlich einig ſind, ob wohl Herr D. Sebaſtian Schmid in denen Anmerckungen über beſagtes Buch Lutheri ſich ex profeſſo vorgenommen, zu zeigen, daß Lutherus es mit ihnen nicht halte. Und wie ich die Theologos von beyden Secten untereinander aus-

c) *pag.* 14.

ausmachen laſſe, wie weit ſie ſich dißfalls mit einander vereinigen, oder wider einander ſtreiten wollen: Alſo würde ich doch, wenn von mir als einem einfältigen Layen mein videtur über der quæſtione facti & hiſtorica, was Lutheri Meinung geweſen, und wie nach denen Grund-Regeln der Philoſophie Herr D. Schmidt das Buch Lutheri erkläret habe, begehret würde; Eine ſolche Antwort geben, daß mir die Sache dergeſtalt vorkomme, als ob entweder man der Reformirten Lehrer ihre Meinung allzuhart erkläre, und die Spaltung mit denenſelben gar leichte gehoben werden könte, wenn man nach der Liebe die Behutſamkeit in Auslegung ihrer Schrifften in acht nähme, und die diſtinctiones, mit denen man ſich bemühet, die harten loca Lutheri zu mäßigen, auch auf etlicher Reformirten ihre harten Redens-Arten applicirte: Oder aber, daß man in unſerer Kirche heut zu Tage an vielen Orten von der Meinung Lutheri dißfalls abgegangen ſey, und ſich vergebens bemühe, mit ängſtlich zuſammen geſuchten diſtinctionibus dieſen Unterſcheid zu bedecken, und Lutherum auf dieſen Theil zu zwingen, dergeſtalt, daß ein unpartheyiſcher Leſer, der nur die Logicam verſtehet, und die regulas interpretandi wohl inne hat, gar leichte dieſe Unzulänglichkeit und dieſen Zwang begreiffen kan.

3. Damit man aber nicht meine, als wolte ich hiermit der Reformirten Parthey vor andern ſchmei-

ſchmeicheln, ſo glaube ich doch, daß man gar offenbar beweiſen könne, wie auf denen **Evangeliſchen** Univerſitäten **von beyderley Religion insgemein**, (und ohne reflexion, was etwa ein und anderer Wahrheitliebender Mann von beyden Theilen wegen dieſes Verfalls allbereit angemercket,) in der **Sitten-Lehre** ſolche principia denen Studirenden beygebracht werden, durch welche in denen Hertzen derſelben, wo nicht ein grobes, doch ein ſubtiles **Pabſtthum von der Zulänglichkeit der natürlichen Kräfte zu einem tugendhaften Leben zu gelangen**, einwurtzele, welches der natürliche und ſcharffſinnige Hochmuth derer Spitzfindigen hernach zu nichts anders gebrauchet, als daß er ſich und ſeine Lehren mit vielen ausgekünſtelten Erklärungen zu beſchönen, hingegentheil aber andere zu verketzern und zu verdammen ſuchet. Daher kommts, daß man zwar allenthalben wider den Spinoſiſmum, Stoicismum und Pelagianismum ſchreibet, und diſputiret, und einander weidlich verketzert, auch aus einer Mücken in andern Meinungen einen Elephanten machet, aber ſelbſt des Balckens in dem eigenen Auge nicht gewahr wird.

4. Damit nun ein jeder deutlich begreiffen möge, daß ich denen Academiſchen Lehren nicht unrecht thue, ſo behaupte ich meinen Satz folgendergeſtalt: Man treibet auf Univerſitäten **die Sitten-Lehre**, entweder nach Carteſii oder

der

der Ariſtoteliſchen Lehr-Art. Wo Carteſius herrſchet, da hält man ſein Buch von denen Gemüths-Neigungen im groſſen Werth, und richtet die Lehr-Sätze nach demſelben ein. Nun lehret aber Carteſius folgendes: Er un-„terſuchet erſtlich, d) woher es doch komme, daß„ unſere Seele nicht allemahl vermögend ſey, ſich„ die Gemüths-Neigung nach ihrem Gefallen zu„ erwecken, oder zu tilgen, und geſtehet, daß ſie„ zwar geſchickt ſey, geringe Bewegung zu über-„winden, aber nicht ſolche, bey welchem das„ Gemüthe nebſt dem Geblüte und denen Geiſtig-„keiten ſehr ſtarck und gewaltſam rege gemacht„ worden, biß dieſe ſtarcke Bewegung ſich geſtil-„let habe. Jedoch ſetzt er darzu, daß der Wille„ aufs höchſte Zeit-währender dieſer Bewegung„ verrichten könne, daß er in ihre Würckungen„ nicht einwillige, und die meiſten von denen Be-„wegungen des Leibes, zu welchen die Ge-„müths-Neigung den Leib antreibet, hindern„ könne. Z. E. wenn der Zorn verurſache, daß„ die Hand zum Schlagen aufgehoben werde, ſo„ könne der Wille ordentlich dieſelbe zurücke hal-„ten: Wenn die Furcht unſere Füſſe die Flucht„ zu nehmen antreibe; ſo könne der Wille dieſel-„be bewegen, daß ſie ſtille ſtehen, u. ſ. w. An-„derswo e) ſagt er: Daß alle tumultuiren-„de Bewegungen, die anderswo her entſtünden,„ unſe-

d) *De paſſ. part.* 1. *Art.* 45. & 46.
e) *d. l. part.* 2. *Art.* 148.

„unſerer Seelen nicht ſchaden könten, wenn ſie
„nur ſo viel Vorrath bey ſich ſelbſt habe, daß ſie
„damit vergnügt ſeyn könte, ſondern daß da-
„durch vielmehr das Vergnügen der Seelen ge-
„mehret werde, wenn ſie merckte, daß ſie von
„ihnen nicht verletzet werden könne, indem ihr ſol-
„ches diene, ihre Stärcke und Vollkommenheit zu
„erkennen; Es brauchte aber die Seele zu dieſer
„ihrer Vergnügung nicht mehr, als daß ſie der
„Tugend rechtſchaffen nachſtrebe. Denn wer
„alſo gelebet habe, daß ihm ſein Gewiſſen nicht
„vorwerffen könne, daß er jemahls unterlaſſen ha-
„be, das zu thun, was er vor das Beſte gehalten,
„(welches eben die Nachſtrebung der Tugend ſey,)
„der empfinde ein ſolches Vergnügen, welches kräf-
„tig genung ſey, ihn glücklich zu machen. Derge-
„ſtalt, daß auch die ſehr ſtarcken Bewegungen der
„affecten niemahlen vermögend genung wären,
„ſeine Gemüths-Ruhe zu turbiren. Anderswo
„f) will er gar behaupten, daß keine Seele ſo
„ſchwach ſey, die nicht könne ſo gut angeführet wer-
„den, daß ſie eine vollkommene Gewalt über ihre
„affecten erlange, ſo wohl dieſelbe zu erregen, als
„zu dirigiren. Und zu Ende des tractats g)
„giebt Carteſius eine General-Regel wider den
„exceſs aller Gemüths-Neigungen: Daß wenn
„man eine ſtarcke Bewegung in ſeinem Gemüthe
„empfinde, man ſich verſichern müſſe, daß alles
das

f) *Part.* 1. *Art.* 15. g) *Part.* 3. *Art.* 211.

dasjenige, was alsdann der Einbildung vor- „ komme, auf nichts anders, als den Betrug „ der Seelenziele, und daß zur ſelbigen Zeit alle „ Urſachen, die den Menſchen reitzen, ſtärcker, „ diejenigen aber, die ihn abhalten, ſchwächer „ ſcheinen, als ſie würcklich ſind. Deshalben „ müſte der Menſch alsdann ſein Urtheil allezeit „ ſuſpendiren, und ſeine Gedancken wo anders „ hin lencken, biß die Zeit und Ruhe, die Bewe- „ gung im Geblüte geſtillet habe. Und dieſes „ könte ein jeder thun, der nur auf ſein Thun und „ Laſſen Achtung zu geben gewohnet ſey, daß „ nemlich, wenn er z. E. von Furcht eingenommen „ werde, er ſich bemühe, ſeine Gedancken von „ Betrachtung der Gefahr wegzuwenden, und „ die Urſachen zu erwegen, weshalben mehr Si- „ cherheit und Ehre von dem Widerſtand, als „ von der Flucht zu gewarten ſey. Hingegen, „ wenn ein Menſch empfinde, daß er von Rach- „ gier und Zorn angetrieben werde, auf dieje- „ nigen, die ihn ſchaden wollen, blindlings loßzu- „ gehen, müſte er gedencken, daß es eine Thor- „ heit ſey, ſich ſelbſten zu verderben, da er doch „ ſich ohne Schande retten könte, und daß es „ beſſer ſey, bey ungleichen Kräften ehrlicher „ Weiſe zu weichen, oder ſich zu ergeben, als wie „ eine Beſtie in einen gewiſſen Tod hinein zu ren- „ nen u. ſ. w.

4. Was die Ariſtoteliſche Lehre aber be- trift, ſo iſt ja bekant, was in allen Ariſtoteli-

ſchen Sitten-Lehren von der **doppelten Freyheit des menſchlichen Willens in Beſtreitung der** affecten, (de libertate contradictionis & contrarietatis,) von ihnen vorgegeben und gelehret wird, daß durch dieſe Freyheit der Menſch von denen **unvernünfftigen Thieren** hauptſächlich entſchieden werde: daß in dieſer Freyheit ſich alle imputation gründe, krafft welcher man einen Menſchen vor den Urheber ſeines Thun und Laſſens halte, und ihn deswegen nach Gelegenheit lobe oder ſtraffe: Daß in dem proceſs des Menſchen Thun und Laſſens der Wille gleichſam auf einem Throne ſitze; und nachdem ihn die ſinnliche Begierden zum Böſen antreiben, die Vernunfft hingegen ihn davon abgehalten, allemahl **aus freyer Willkühr** ſich zum Guten oder Böſen determinire. Und was dergleichen Lehren mehr ſeyn mögen, die, obwohl nicht mit Worten doch in der That eben dasjenige ſagen, was wir zuvorher aus dem Carteſio angeführet, wodurch dann ein Menſch ſchnur ſtracks, er mag es nun geſtehen wollen oder nicht, zum Stoiciſmo und Pelagianiſmo verleitet wird. Ich weiß ja wohl, daß man insgemein die Schande zu bedecken ſich unter den Mantel der diſtinction unter philoſophiſchen und **geiſtlichen Tugenden** zu verbergen ſuchet, dergeſtalt, daß man in jenen zwar den Menſchen einen freyen Willen zuläſſet, in dieſen aber das natürliche Unvermögen bekennet. Aber zu geſchwei-

ſchweigen, daß dieſe diſtinction mit denen oben angeführten Worten aus des Lutheri Buch klar ſtreitet, in dem Lutherus dem Menſchen auch in dem äuſſerlichen und geringen philoſophiſchen Thun und Laſſen keinen freyen Willen einräumet; ſo wird man gar bald gewahr werden, daß dieſe guten Leute insgeſamt in der application ihrer diſtinction auf die vorkommende Exempel dergeſtalt uneinig ſind, und ihre Blöſſe jederman zeigen, daß ſie den rechten Unterſcheid unter dem philoſophiſchen und **geiſtlichen** Thun, oder unter **Natur** und **Gnade**, (als worinne der Grund wahrer Weißheit beſtehet,) nicht verſtehen, und daß entweder die Dinge, die ſie für philoſophiſche **Tugenden** ausgeben, auch nach der Vernunft eines unpartheyiſchen Heyden begriffen werden können, daß ſie nichts weniger als Tugenden ſind, indem wir ſchon oben, h) aus der Vernunft-Lehre gewieſen haben, daß kein einiger Menſch nach ſeiner Natur tugendhaft ſey, und daß nur eine eintzige Tugend ſeyn müſſe, auch derjenige, der nicht allenthalben nach der vernünftigen Richtſchnur derſelben lebe, ſich nicht tugendhaft nennen könne; oder wohl gar, daß dasjenige, was ſie vor **geiſtliche Tugenden ausgeben**, nicht einmahl nach der unpartheyiſchen Vernunft vor Tugend und vernünftig, ſondern für eine heuchleriſche mixtur des Ehr- und Geldgeitzes, oder

 wenn

h) *c.* 12. *n.* 38. *ſeq.*

wenn es hoch kömmt, für eine Miſchung des Ehr-geitzes und Wolluſt müſſe gehalten werden, wie ſolches aus Gegeneinanderhaltung deſſen, was wir oben i) von dieſen beyden Miſchungen gelehret haben, kan dargethan werden.

6. Dieweil aber unſere intention nicht iſt, uns in Widerlegung irriger Lehren aufzuhalten, ſondern die Ungründe ſo wohl der Carteſianiſchen als Ariſtoteliſchen Lehr-Art einen jeden, der die Demonſtrationes unſerer bißherigen Lehren deutlich eingenommen hat, von ſich ſelbſt in die Augen leuchten wird, alſo wollen wir nur im gegenwärtigen Hauptſtück unſere Meynung aus denenſelben deutlich und gegründet herleiten, und ſummariſch behaupten, daß zwar das **natürliche Vermögen eines Menſchen ſeine Begierden zu dämpffen, ſehr ſchlecht und geringe, auch viel zu unlänglich ſey, den Menſchen aus ſeiner Unruhe heraus zu reiſſen,** und zur wahren Glückſeeligkeit der Gemüths-Ruhe und vernünftigen Liebe zu bringen, aber daß doch nichts deſto weniger **die vernünftigen Lehr-Sätze von der Dämpffung der Gemüths-Neigungen des vorigen Hauptſtücks nicht gantz und gar müſten aus den Augen geſetzet werden.**

7. Was das **erſte** betrift, ſo wird ein jeder Menſch bey ſich befinden, daß ſo leichte und raiſonable ihm die Lehr-Sätze des vorigen Capitels vor-

i) *c.* 12. *n.* 3. *ſeq. n.* 6. *ſeq.*

vorkommen, wenn er andern ihre Fehler corrigiren und ihnen Rath geben ſoll, ſo zweiffelhaft oder ſchwer ſie ihm vorkommen werden, wenn er ſolche ſoll auf ſich ſelbſten *applicir*en. Was hilfft es einen Patienten, wenn er gleich fühlet, daß er ſehr kranck iſt, wenn er gleich begreifft, daß die Artzney wider ſeine Kranckheit dienlich iſt, und doch er dabey einen Eckel für derſelbigen hat, oder wenn ſeine Kranckheit ſo ſtarck iſt, daß ſie die Artzney nicht bey ihm leidet, ſondern ihn zwinget, ſie wieder von ſich zu brechen? Zu geſchweigen, daß es noch ſchlimmer iſt, wenn er zwar die medicin wohl verſtehet, aber ſich durchaus beredet, er ſey nicht der Patient, ſondern er ſey geſund, und der medicus, der ihn curiren wolle, ſey kranck. Denn es werden ja insgemein ſolche Patienten für die gefährlichſten gehalten, die ihre Kranckheit nicht fühlen. Nun haben wir aber im vorigen Cap. k) geſagt, daß ein Menſch, der ſeine Begierden dämpffen wolte, einen **Vorſatz** ſich zu beſſern, und eine rechtſchaffene attention mitbringen müſte, und **daß ihm dieſe kein Menſch geben könne.** Wer will ihm aber dieſe attention und Vorſatz geben, wenn ihm kein anderer Menſch dieſelbe geben kan, und wie will er dannenhero ſich anſchicken, die herrſchende paſſion zu dämpffen, und ſie aufzuſuchen, wie wir im vorigen Hauptſtück l) zu förderſt præſupponirt haben? Er ſelbſt

k) *n.* 10. & 29. *in fine.* l) *n.* 3. 4. & *ſeqq.*

iſt ja unmöglich geſchickt hierzu, indem es ſehr ſchwer hergehen wird, daß er für ſich erkenne, daß ein böſer affect ſeine herrſchende paſſion ſey, oder daß das, was ihn beherrſchet, durchgehends böſe ſey. Denn wir ja oben m) weitläufftig gewieſen, daß bey den Menſchen der Verſtand nicht den Willen, ſondern **der Wille den Verſtand regiere.** Und weil demnach dasjenige, was in ſeinem Willen herrſchet, böſe iſt, und aber den Verſtand einnimmt, daß derſelbe ſolches vor gut hält, wie will der Verſtand die Kräfte kriegen, dieſes ſein herrſchendes Weſen anzufeinden, und für ſchlimm zu halten? Wo will er attention hernehmen, daſſelbe auszuſpühren? Es iſt nicht genung, daß man ihn aus dem vorigen Capitel n) convinciret, wie er durch böſe **Gewohnheit** ſeine Natur **noch ſchlimmer gemachet**, wenn ſeine herrſchende Begierde, die nichts anders als ſein Wille ſelber iſt, eben, weil ſie ihn beherrſchet, ihn hindert, daß er nimmermehr dieſes ſein böſes Weſen **in dem Grund für ſo böſe halten wird**, als es ander anſehen. Alles was wir lieben, das halten wir für gut, wenn wir gleich zuweilen nach der Abkühlung unſerer Begierden deſſen Heßlichkeit erkennen. Denn es verſchwindet dieſe Erkäntniß bald wieder, wenn die Begierde durch innerliche oder äuſſerliche Reitzungen wieder zu herrſchen anfängt. Denn da muß die vorige Erkäntniß

m) *c.* 1. *n.* 26. *ſeq.* n) *n.* 7.

niß ſo lange als die Begierde tobet, vor thöricht, und die gegenwärtige, ſo von dem böſen affect dirigiret wird, vor klug und weiſe gehalten werden. Und alſo iſt alles vergebens, was wir im vorigen Hauptſtück o) weitläuftig **von der Ausforſchung der herrſchenden** paſſion, für Lehr-Sätze gegeben haben, indem der Menſch ſelten, oder niemahlen geſchickt ſeyn wird, ſelbige zu practiciren, zumahl wir ſelbſt oben p) geſtanden haben, daß in der Unterſuchung des herrſchenden affects derſelbe uns leichtlich hintergehen werde, und ſtehet alſo dahin, ob die Regel von der gewöhnlichen Beluſtigung unſerer Gedancken q) ihm zu ſeinem Vorhaben viel helffen werde.

8. Gehet es aber ſo ſchwer mit der bloſſen Erkäntniß im Verſtande zu, den herrſchenden affect zu unterſuchen, wie will es erſt mit der attaque **deſſelben ſelbſt** werden, und wie will ein Menſch, der von ſeinen Begierden beherrſchet wird, vermögend ſeyn, ſich eines ſolchen zu unterfangen? Wie will er die Regeln, die wir **wider die Vorurtheile der Nachahmung und Uberlegung gegeben haben**, r) rechtſchaffen ins Werck ſetzen? Muß er nicht allemahl gewärtig ſeyn, daß er denenſelben nicht weiter ſtatt geben werde, als, ſo ferne dieſelbigen nur andere Menſchen, aber ihn nicht ſelbſt an-

o) *n. 8. & ſeqq.* p) *cap. præced. n. 14.* q) *ibid. n. 15.* r) *cap. præced. n. 17. & ſeqq.*

gehen? oder muß er ſich nicht befahren, dafern er ja dieſelbigen gute Betrachtungen auch auf ſich appliciren möchte, daß dennoch ſolches nicht weiter geſchehen werde, als ſo ferne dieſelbe nur ſeine geringeren Begierden, nicht aber die herrſchenden angehen, und daß ſich dieſe allemahl unter dem Deckmantel einer Schein-Tugend verkriechen werde?

9. Geſetzt aber, daß auch dieſes angehen möchte, ſo iſt es doch nur alles noch eine Vorbereitung der Beſtreitung des herrſchenden affects, und gehet auch noch dem Verſtand mehr als dem Willen an. Wenn es zum Werck ſelbſt kömmt, und wenn er nach Anleitung der obigen Lehr-Sätze, s) der herrſchenden Begierde **durch Meidung böſer Geſellſchaft und anderer Gelegenheit die Nahrung entziehen, und durch Befleißigung guter Geſellſchaft und Ubung tugendhafter Thaten die vernünftige Liebe erheben ſoll**; Wie will es da werden; Wille muß durch Wille beſtritten werden, und wenn wir tugendhaft werden wollen, muß ein guter Wille den böſen Willen beſtreiten. Wo will er aber den **guten Willen** hernehmen, indem er noch in dem Stande iſt, daß er den herrſchenden böſen Willen für was Gutes hält, und da der **gute Wille** von dem böſen annoch gefeſſelt gehalten wird? Wie wille er böſe Geſellſchaft und die Reitzungen ſeines herrſchenden af-

s) *cap. præced. n. 20. 31.*

affects fliehen, da er noch mit dem Hertzen an derſelben Geſellſchaft und an denenſelben Reitzungen hänget? Wir haben zwar oben t) gelehret, daß auch ein geringer affect durch ein object ſo ſtarck könne gereitzet werden, daß er, ſo lange die Reitzung dauret, den geringen affect ſtarck anfeure, und wir nach ſelbigen unſere Thaten einrichten. Aber auch dieſes wird der Dämpffung des herrſchenden affects wenig ſchaden. Denn wo wollen wir tugendhafte Leute finden, die das kleine Fünckgen der vernünftigen Liebe, das bey uns iſt, ſtarck anfeuren ſolten, da wir oben u) gelehret haben, daß kein Menſch auf der Welt recht tugendhaft ſey? ja wie wollen wir tugendhafte Leute finden, wenn ſelbige gleich in der Welt wären, indem wir ſie nicht kennen können, weil wir ihnen ſo ungleich ſind? Wir werden ſie in dieſem Zuſtande für Thoren und Narren halten, weil ſie ſo gar weit von unſern Begierden entfernet ſeyn müſſen. Wir werden ſie vor Verführer und Betrieger halten müſſen, und wenn es hoch kömmt; werden wir diejenigen, die unſerm affect ſehr nahe kommen, an ſtatt unſerer vorigen Geſellſchaft erkieſen, indem es natürlich und gewiß iſt, daß wir das lieben, was uns gleich kömmt, und das haſſen, was von unſeren Begierden entfernet iſt. Alſo wird es da hinaus lauffen, daß wir dieſe vor tugendhaft halten wer-

t) *cap.* 12. *n.* 19. u) *cap.* 12. *n.* 38. *ſeqq.*

werden, bey denen der uns beherrſchende affect zwar auch die Oberhand hat, aber dieſelben ſolchen nicht in ſo äuſſerlich grobe Thaten, vielleicht wegen einer andern mixtur ausbrechen laſſen. Oder wenn es hoch kommt, werden wir auf ſolche Geſellſchaft fallen, bey denen unſer anderer laſterhaffter affect die Oberhand hat, und unſer Oberſter die andere Stelle vertritt.

10. Ja, wie wollen wir vermögend ſeyn, durch Ubung tugendhaffter Thaten die vernünfftige Liebe zu erheben, da wir noch nicht tugendhaft ſind, ſondern von denen Laſtern beherrſchet werden, und durch ſolche Thaten erſt tugendhaft werden, und den herrſchenden affect dadurch beſtreiten wollen. Dieſes heiſſet ja die Pferde hinter dem Wagen geſpannet. Wer wolte den Rath eines medici für vernünftig und practicabel halten, wenn er einem Patienten, der an dem podagra ſtarck laborirete, rathen wolte, er ſolte immer allmählich ſich üben, daß er auf ſeine Füſſe trete, und in der Stuben herum gehe, oder der einem Krancken der einen ſehr verderbten Magen hätte, riethe, er ſolte noch bey herrſchender Kranckheit ſich immer nach und nach angewehnen, z. E. ein gut Stücke Rindfleiſch oder rohen Schincken zu eſſen? Würde er nicht dadurch übel ärger machen, und alle gute Cur verderben.

11. Dan-

11. Dannenhero würde ein Menſch, der nach der Vernunft ſeine herrſchende Begierde dämpffen wolte, nicht weiter kommen können, als daß er **dann und wann etwan die Gelegenheit, die herrſchende Begierde auszuüben, meidete, und zuweilen eine Gelegenheit etliche Thaten, die derſelben entgegen geſetzet werden, auszuüben ſuchte.** Aber zu geſchweigen, daß auch dieſes ihn oft trügen würde, indem wir oben x) gelehret, daß ein Menſch ſich ſelbſt die **Gelegenheit** nach ſeinem Gefallen nicht verſchaffen könne, ſondern daß wir öfters in Gelegenheiten fallen, die wir nicht ſuchen, und diejenigen, die wir ſuchen, nicht finden, ſo würde doch alles aufs höchſte dahinaus lauffen, daß ein Menſch ſeinen herrſchenden böſen affect und deſſelben Thun und Laſſen, **durch Anfeurung des andern oder dritten laſterhaften** affects, ein wenig milderte, und z. E. den **Neid** ſeines Geldgeitzes durch **Weichhertzigkeit** ſeiner Wolluſt, oder die unvernünftige **Unverſchamheit** des Geldgeitzes, durch die ſpitzfündige **Erbarkeit** des Ehrgeitzes, oder die **Grauſamkeit** des Ehrgeitzes, durch die **Furcht** der Wolluſt, oder die **Unverſchamheit** der Wolluſt, durch die ehrgeitzige **Furcht der Schande**, oder endlich die Thaten beyde der Wolluſt und des Ehrgeitzes, durch die miß-
traui-

x) *c.* 12. *n.* 24. *ſeq.*

trauiſche Furcht des Geldgeitzes mildern, oder auf eine Zeit lang verbergen.

12. Was würde nun dieſes aber einem Menſchen, der die Tugend ſuchte, helffen? indem er hierdurch nichts anders zu wege bringet, **als daß er von einem Laſter in das andere verfiele.** Oder wenn es hoch käme, würde aus aller philoſophiſchen Beſſerung und applicirung vernünfftiger Kunſt-Regeln nichts anders **als eine Heucheley entſtehen,** und er mit aller ſeiner Mühe ſich nicht mehr als aufs höchſte **eine Schein-Tugend** zu wege bringen. Denn wir haben oben y) deutlich gezeiget, daß die ſtarcken mixturen des Ehrgeitzes und der Wolluſt, oder des Ehr- und Geldgeitzes, ſolche Schein-Tugenden und Heucheley zu wege bringen.

13. Wiewohl auch unſere obige Lehren uns **dieſes nicht einmahl beſtändig hoffen laſſen,** indem wir gezeiget haben, z) daß die Reitzung einer geringeren paſſion nicht länger daure, als ſo lange das object, ſo ſolche anfeuret, gegenwärtig ſey, und daß alsdann, wenn dieſes object nicht mehr gegenwärtig iſt, die ſonſt herrſchende paſſion wiederum unſer Hertz, Sinn und Gedancken regiere. Ja, ob ſchon unſere herrſchende paſſion nicht allemahl ſich **Gelegenheit** ſchaffen möchte, ihre unendliche Begierde **nach Wunſch zu ſättigen,** ſo weiſen doch gleichfalls obige

y) *c.* 12. *n.* 3. *ſeq. n.* 6. *ſeq.* z) *c.* 12. *n.* 19.

obige Lehren, aa) daß es ihr niemahlen oder gar ſelten an Gelegenheit ermangeln werde, ſich zu ſtärcken, und in der Herrſchaft ſo wohl über die vernünftige Liebe, als über die geringen laſterhaften Gemüths-Neigungen zu erhalten.

14. Weil nun ſo wenig Hofnung da iſt, daß ein Menſch die Regeln der Artzney wider die unvernünftige Liebe ſich appliciren, oder rechtſchaffene lectiones, die Laſter zu beſtreiten, erlernen, und ſich darinnen üben könne, ſo folget daraus für ſich ſelbſt, daß er nimmer in einen Stand ſeyn werde, die Regeln der vernünftigen Kunſt auszuüben, die wir oben bb) gegeben haben, wie ein Menſch nach gebrauchter Artzney und geübten lectionibus, ſich bemühen und prüfen ſolle, ob er ſeinen vorigen Reitzungen Widerſtand zu thun vermögend ſey. Denn wie will derjenige fechten, der ſich ſo ungeſchickt erkennet, daß er keine lection erlernen kan? Und wie will derjenige ſich wagen, das zu thun, was geſunde Leute thun, der von Geburt an eine gantz verderbte Leibes-Conſtitution gehabt, die ihn verhindert die Artzney zu gebrauchen? Zu dem haben wir dabey erwehnet, daß ein Menſch im Gebrauch dieſer Prüfung ſich wohl in acht nehmen müſſe, daß er ſich an ſehr ſtarcke Reitzungen nicht wage, ſondern nur an ſolche, die nicht viel ſtärcker ſind als ſein Vermögen: wie etwan einer, der contra

aa) *cap.* 12. *n.* 58. 59. bb) *c.* 14. *n.* 22. *ſeq.*

tra fechten will, ſich nicht alſobald an einem macht, der der Stärckſte auf dem Boden iſt, ſondern an einem, der ihm faſt gleich iſt, und ein Patiente nicht ſo fort bey verſpüreten Kräften, ſtarcke Arbeit verrichtet, ſondern erſt z. E. mit ſpatziren gehen ſich an die Luft macht. Wo will aber ein Menſch in der Probe ſeiner Kräfte **das object nach ſeinen Gefallen wehlen können**, da wir gelehret, cc) daß er ſich die Gelegenheit nicht machen könne, wie er wolle, und daß er augenblicklich auf unzehliche Art und Weiſe mit Reitzungen ſeines affects umgeben ſey? dd) Und alſo wird er ſich niemahlen getröſten können zu überwinden, ſondern allemahl unten liegen. Ja wenn er ſchon etwan durch irritirung ſeines andern affects den herrſchenden eine Zeitlang im Zaum gehalten hätte, wird er ſich doch vernünftiger Weiſe befahren müſſen, daß bey erfolgter Probe, oder bey der ſonſt wider ſeinen Willen ſich ihm præſentirenden Gelegenheit, er noch ſtärcker an daſſelbige object, daran er ſich prüfen will, hangen, und in deſſelben Feſſel gerathen werde, eben deßhalben, weil ſeine Begierde bißher angehalten worden. **Alle Begierden ſind gleichſam ein Hunger und Durſt der Seelen.** Je mehr man aber ſeinen Hunger und Durſt anhält, je mehr fället er hernach die Speiſe und Tranck an, und je weniger kan er ſich hernach darinnen mäßigen. Es weiſen es die täg-

lichen

cc) c. 12. v. 24. dd) c. 12. 58. 59.

lichen Exempel, daß eben deshalben närriſch verliebte Leute manchmahl mit einander brechen, weil die Enthaltung auf eine zeitlang ihre Begierden deſto brünſtiger macht. Und alſo iſt es höchſt falſch und ein handgreiflicher Irrthum, wenn Carteſius lehret: daß dieſes eine General-Regel wider alle Gemüths-Neigungen ſey, daß ein Menſch bey Empfindung derſelben ſein Urtheil ſuſpendiren, und die That biß zur Zeit der Ruhe aufſchieben ſolle, ingleichen, daß nach der gemeinen Lehre der Wille des Menſchen ſeinem Weſen nach, indifferent ſey zum Guten und Böſen, und er einen freyen Willen habe. ee)

15. Nunmehr aber iſt gar leicht zu zeigen, wie die herrſchende paſſion den Menſchen hindere, daß er die auf jede paſſion inſonderheit applicirte Regeln des vorigen Hauptſtücks nicht ausüben könne. Wenn die Wolluſt bey ihm herrſchet, ff) wird dieſelbe ihn ſtets antreiben, daß er die Nüchternheit und Keuſchheit, wo nicht für Laſter, doch für Narrheit halte, und die empfundene Süßigkeit und Luſt wird ihn hindern, das Böſe der Wolluſt nie gründlich zu erwegen. Ja, er wird eben deshalben die Verdrießlichkeit die mit Empfindung der Wolluſt ohnmittelbahr vergeſellſchafftet iſt, nicht vor Verdrießlichkeit halten, ſondern ſich bereden, es ſey ein

ee) *conf. ſupra §. 4. 5.* ff) *conf. cap. præced. n. 26.*

ein nöthiges Stück derſelben, indem Verände-rung Luſt bringe, und zum Exempel verliebte Leute durch ihr öfters Zancken ihre Liebe, ihrer Einbildung nach, nur immer verneuren. Er wird ja wohl endlich die Gefahr ſeiner Geſund-heit erkennen, aber er wird entweder auf eine thörichte Weiſe verlangen, der Gefahr zu entge-hen, ohne die Urſache derſelben zu meiden, oder aber, er wird ſich bereden, daß es bey ihme keine Gefahr habe, indem er ſich entweder vergebens tröſtet, daß ers nicht ſo grob machen, oder in Zukunft eine Zeit ſetzet, in welcher er ſeine Be-gierde unterlaſſen wolle. Er hat keine Gedult zu einiger reiffen Uberlegung, geſchweige denn zu derjenigen, die ſeine Luſt angreiffen ſolte. Er kan die Geſellſchaft nicht meiden, ſondern wird kranck, und ſtehet groſſe Marter aus, wenn er ſich derſelben entziehen will. Die Ge-ſellſchaft anderer Menſchen, als Ehrgeitziger und Geldgeitziger, iſt ihm verdrießlich. Er kriegt geſchwinde Blaſen, wenn er arbeiten will. Er iſt wanckelmüthig. Er trauet durch ſeine natür-liche præcipitanz ſeinen Kräften zu viel zu, und wird, ſobald er wieder dazu kömmt, plötzlich ge-fangen.

16. Wo **Ehrgeitz** herrſchet, wird ſel-biger den Menſchen hindern, daß er die Eitel-keit der menſchlichen Ehre, das Vergnügen des Mittel-Standes, den Verdruß bey der Ehre,

und

und die ſchädlichen Würckungen der Ehr-Sucht nicht erkennen, oder durch ſeine Scharffſinnigkeit und Liſt dieſelben zu vermeyden, ſich bereden wird. Wollüſtige und Geldgeitzige Leute kan er nicht leiten, und ohne Geſellſchaft anderer Ehrgeitziger zu ſeyn iſt ihm ohnmöglich, ja er würde lieber, ich weiß nicht was, thun, als den Hof meyden. Und wenn er ſchon geringen und unvermögenden Menſchen dienen ſolte, würde doch ſein Ehrgeitz in deren Ruhm ſein Vergnügen ſuchen.

17. Endlich dem **Geld-Geitzigen** hh) wird ſein ohnedem ſchlechtes judicium nicht einmahl zulaſſen, daß er ſich für Geldgeitzig halte, wie dann kein Laſter eigene Erkäntniß mehr hindert, als der Geitz, da die Wolluſt fein unverſchämt ihr Thun und Laſſen geſtehet, der Ehrgeitz aber gar dieſelbe vor Tugend ausgiebet. Und wenn er ja deſſen beredet werden ſolte, wird ihn doch ſein temperament noch mehr hindern, die Eitelkeit des Reichthums und die Vergnügſamkeit bey wenigen, die Verdrießlichkeit der Geitzigen, und ihr elendes Ende zu behertzigen. Er hat zwar auch an der Geſellſchaft geitziger Leute keinen Gefallen, und ſucht lieber Wollüſtige und Ehrgeitzige; Aber er kan die Geſellſchaft der Geitzigen nicht miſſen, weil die am meiſten ſchachern, und wenn er ſich dem Gewer-

hh) *conf. c. præced. n.* 28.

be entziehen wolte, würde es eben ſo viel ſeyn, als wenn ein Fiſch auſſer dem Waſſer leben wolte. Freygebige Thaten zu üben, würde eben ſo viel ſeyn, als ihn zu foltern, und Dienſte zu leiſten, wovon er keine Vergeltung zu hoffen hat, würde eben ſeyn, als wenn ein contracter Mann aufgerichts gehen wolte.

18. So unzulänglich aber als die vernünftige Kunſt auch iſt, **ſo muß man doch dieſelbige nicht gäntzlich verachten, und aus denen Augen ſetzen.** Denn es weiſet die tägliche Erfahrung, daß der noch bey einem jeden Menſchen verhandene **Funcken der vernünftigen Liebe** denſelben oft und täglich erinnert, und ihn wegen ſeines Thun und Laſſens **beſtraft.** Und ob wohl ein Menſch nicht vermögend iſt, die herrſchende Begierde **zu dämpffen**, und gar ſelten capabel iſt, der ſtarcken Reitzung **Widerſtand zu thun**, daß ſie nicht in äuſerliches Thun und Laſſen heraus brechen ſolte, wenn ihm nicht die Furcht einer andern laſterhaften paſſion oder der Straffe zurück hält, ſo iſt er dennoch vermögend, **aus freyem Willen immer mehr Böſes zu thun**, und durch **muthwillige Suchung der Gelegenheit**, und freywillige **Neigung zu denen Thaten**, die ſeinen affect noch mehr ſtärcken, denſelben mehr zu reitzen, und alſo ſchlimmer zu werden; Jngleichen, daß, wann er ſchon ofte vorher ſiehet, daß er was thun werde, das ihm hernach

ſelbſt

ſelbſt leid iſt, und daß er wohl machmahl Gelegenheit zu verfallen meyden könte, wenn er ſich derſelben in Zeiten, und da ſeine paſſion noch nicht ſo ſehr gereitzet worden, enthielte, er dennoch öfters ohne ſtarcken Antrieb ſich reſolviret, wider dieſe vernünftige Begreiffung zu thun; Daß er, wenn ihm GOtt Gelegenheit entziehet, nach ſeinen herrſchenden Begierden zu thun, und öfters durch ſeine Göttliche Gnade und Vorſorge den geringen Funcken der vernünftigen Liebe anfeuret, die herrſchende paſſion mit gutem ſucceſs zu beſtreiten, er entweder zornig drüber wird, und dieſes ſein von GOtt ihm zugeſchicktes Glücke für ein Unglücke hält, und die Wege der Göttlichen Vorſehung, die doch nach der obigen Lehre, ii) von vielen Heyden erkennet und aus gantz vernünftigen Urſachen demonſtriret worden, nicht betrachtet, ſondern derſelben widerſtehet, oder ſie denen Kräften ſeines gantz verderbten Willens zuſchreibet u. ſ. w.

19. Wie ihm nun dieſes alles zu erkennen giebet, daß er für ſich ſelbſt zwar nicht vermögend ſey, beſſer zu werden, als er von Jugend auf geweſen; Aber doch, daß er durch muthwillige Unachtſamkeit und freyen Willen ſchlimmer worden, als er in ſeiner Jugend geweſen, und alſo auch unvermögend ſey, dieſe muthwilli-

ii) *cap.* 12. *n.* 27. & *n.* 50. *ſeq.*

ge und freywillige Widerſtrebung zu unterlaſſen, und nicht ferner, ſo zu reden, gleichſam ſporenſtreichs in noch ein gröſſeres Unglück hinein zu rennen; Alſo wird er doch die Sitten-Lehre darzu gebrauchen können, daß er erkennet, wie er hierdurch zu ſolcher Erkäntniß kommen, und alſo noch liederlicher als vorher, und noch muthwilliger ſeyn würde, wenn er nunmehro noch ferner in dieſer ſeiner erkanten Unachtſamkeit und Boßheit, derer er convinciret worden, fortfahren würde. Ein Krancker dem alle medici ſein Leben abſagen, und daß er es etwan über drey Jahr nicht treiben könte, wenn er ſich diæt halte, daferne er es aber nicht thue, ihm das prognoſticon kaum auf einen Monat ſetzen, wird doch thöricht handeln, wenn er in ſeine Natur hinein ſtürmen, und keine gute diæt brauchen wolte, und ein anderer Patiente, dem ein Fieber ſo feſte eingewurtzelt wäre, daß er ſich Zeit ſeines Lebens mit ſchleppen müſte, würde doch unvernünfftig ſeyn, wenn er die Recepte nicht gebrauchen wolte, durch die ihm ein medicus verſpräche, entweder die tägliche paroxyſmos zu verwandeln, daß ſie über den andern oder dritten Tag erſt kämen, oder doch zum wenigſten dererſelben Heftigkeit zu mindern.

20. Solchergeſtalt aber wird eine andere **ſchädliche und gefährliche Meinung gemieden**, die alle fundamenta imputationis factorum,

ctorum, und alle Gerechtigkeit derer Straffen aufhebet, und behaupten will, **daß der Menſch alles, was er thue, aus einer unwiedertreiblichen Nothwendigkeit verrichte**, und ihm ſchlechter Dings unmöglich ſey, anders zu thun, daraus dann entweder hernach ein fatum Stoicum, oder doch ein ſchrecklicher concept **von GOttes Weſen**, als ob ſelbiges **tyranniſch** oder **unmögend** ſey, formiret wird, der den nächſten Weg zur Atheiſterey bahnet. Denn nach denen bisherigen demonſtrationen ſiehet man gantz offenbahr, daß denen Menſchen, wegen ihres freyen Muthwillens, ihr Thun und Laſſen **gar wohl** imputiret **werden**, und ſie deshalben **beſtraffet** werden können, und daß die von denen Geſetzen ihnen geſetzte Straffen ihnen eine **Furcht** einjagen, durch deren Betrachtung ihnen, wo nicht der Wille, doch die Gelegenheit zuweilen benommen wird, nach ihren herrſchenden paſſionen zu thun, wie etwan ein medicus einen ungezogenen Patienten, der alles ſchädliches eſſen und trincken will, öfters durch eine erregte Furcht der Gefahr oder Todes von dieſen ſeinen böſen Begierden abhält. Wiewohl offenbar, daß **durch dieſe Furcht kein Menſch fromm oder tugendhaft gemacht wird**, ſondern im Grunde böſe bleibet, und daß alle dieſe Furcht nicht zulänglich iſt, wenn ein Menſch verleitet wird, und ſich beredet, er wolle ſein Thun heimlich machen, aber es werde der Richter ihn

 nicht

nicht ſtraffen: Daß alſo auch die Straf-Geſetze und aller Zwang nicht mehr als Heuchler zu machen geſchickt ſeyn. Es wäre zwar auch hierbey von denen menſchlichen Straf-Geſetzen und derer Ausübung viel zu erinnern, indem auch dieſer Theil der jurisprudenz von der Fuſſolen biß auf das Haupt verdorben iſt; Aber weil dieſes mehr zu einer andern diſciplin als zur Sitten-Lehre gehöret, als wollen wir uns dabey nicht aufhalten.

21. Doch kan ich den **gemeinen Irrthum der Sitten-Lehre**, wie ſolche überall getrieben wird unerinnert nicht laſſen; Daß nemlich auch die geſunde Vernunft, und die obigen demonſtrationes weiſen, daß zwar dem Menſchen ſein Thun und Laſſen zur Straffe könne imputiret werden; Aber **daß er gantz und gar nicht ein Lob verdienen könne, wenn er etwas Gutes thue.** Denn (1) thut er nach ſeiner Natur nichts Gutes, ſondern lauter Böſes, nur daß ein Böſes nicht ſo ſchädlich ſcheinet als das andere. (2) Wenn er ſeinen Willen alſo gebraucht, daß er ſeinem Muthwillen nicht folge, und nicht ſo gar ſchlimm iſt, als er wohl ſeyn könte, dadurch verdienet er ſo wenig Lob, als ein Dieb, der nur hundert Thaler geſtohlen, da er tauſend zu ſtehlen Gelegenheit gehabt. (kk) So ver-

k) *Conf. Henr. Morus in Scol. ad lib. 3. cap. 1. Sect. 2. Enchir. Ethic.*

verdienet auch (3) der Wollüſtige kein Lob, wenn er nicht ſo Ehrgeitzig iſt als der Ehrgeitzige, noch der Ehrgeitzige, wenn er nicht ſo Geldgeitzig iſt als der Geldgeitzige, noch der Geldgeitzige, wenn er nicht ſo wollüſtig iſt als der Wollüſtige; Weil keiner von dieſen aus Willkühr ſo iſt, ſondern nach dem Trieb ſeiner herrſchenden paſſion. (4) Wenn durch die Göttliche Vorſehung ein Menſch gehindert worden, daß er die Gelegenheit nicht gefunden zu ſündigen, die er wohl geſucht, iſt wiederum kein Grund da, warum man ihn loben, und nicht vielmehr GOTT preiſen wolte. (5) Hätte er gleich in einem geringen Grad etwas Gutes gethan, ſo hätte er doch noch lange nicht alles gethan, was ihm auch die Vernunft ſagt, daß er zu thun ſchuldig ſey. Wer wolte nun aber ſagen, daß ein böſer Schuldner ein Lob verdiene, der etwan den tauſenden Theil ſeiner Schuld abzutragen anfängt. (6) So nutzet auch das menſchliche Lob zu nichts anders, als die Leute hoffärtig zu machen, und ihren Ehrgeitz zu ſtärcken, oder ihre Wolluſt und Geldgeitz durch die Anfeurung ihres Ehrgeitzes zu verhindern, daß ſie nicht allemahl ſo ſtarck ausbrechen. Dieſe Anmerckung aber iſt ſo vielmehr nöthig, weil diejenigen, die auf hohen und niedern Schulen, oder auch auf einen heiligen catheder dieſelbe

einſchärffen ſolten, die gegenſeitige ſchädliche Lehre mit Worten und Wercken vertheidigen, und weil man in einem ſeculo lebet, da alles, abſonderlich aber die Schulen, nicht mehr als Heydniſchen ſchmeichleriſchen panegyricis angefüllet seyn, und da ſich Evangeliſche theologi, ja gantze miniſteria nicht ſchämen in öffentlichen Schriften zu lehren, daß dieſe unſere Lehre, damit man doch einen erbaren Heyden convinciren könte, gottloß und anti-Chriſtiſch ſey.

22. Wann nun alſo **der Menſch**, der ſein Elend, darinnen er ſtecket, gewahr worden, und auch erkennet, daß er unvermögend ſey, die Mittel des vorigen Hauptſtücks zu practiciren, fleiſſig auf ſich Achtung giebet, und ſich hütet, nicht ſo in Tag, wie vorhin geſchehen, hinein zu rennen, auch manchmahl, wenn er verſucht, ob er es nicht weiter bringen könne, ſeines Elendes und Unvermögens immer mehr und mehr würcklich convinciret wird; So kan man leicht gedencken, daß er daran **wenig Freude haben** werde, ſondern nothwendig betrübt werden müſſe, und daß die philoſophie oder die **Sitten-Lehre ihn nicht tröſten könne.** Aber dieſes iſt deſto beſſer zu erweiſen, daß man die Lehr-Sätze des vorigen Hauptſtücks nicht verächtlich halten müſte, eben weil ſie uns zwar zeigen, wie die menſchlichen affecten gedämpft werden ſolten, aber zugleich auch dahin führen, daß ſie durch un-

unſer natürlich Vermögen nicht gedämpft werden können, ſondern daß wir dieſes Vermögen und den Troſt auf unſer Betrübniß von einer höhern und heiligern Wiſſenſchafft erwarten müſten. Und dieſes iſt nun auch unter andern ein **Kennzeichen mit, daß unſere Sitten-Lehre die rechte** Probe aushalte. Alle wahre philoſophie ſoll nichts anders ſeyn, als daß ſie den Menſchen gleichſam mit der Hand zur **wahren** theologie leite, und das Licht, der Natur iſt gleichſam wie ein Wachs-Licht, das ein in einem finſtern Keller verſperrter Menſch (der ſich in der Finſterniß ſelbſt ſehr verirret hat,) ſich damit an eine ſtarcke verriegelte Thüre zu leiten, durch die das Tages-Licht, wiewohl ſehr dunckel, durchſcheinet, und das er hernach nicht mehr braucht, ſondern von ſich wirft, wenn er durch die Gnade des Thürhüters an das Tages-Licht gelanget iſt: Wo demnach **die Sitten-Lehre aufhöret**, da ſuppliret die **göttliche Weisheit** dero defect und Mangel. Die **Sitten-Lehre** gehet nicht weiter, als daß ſie den Stand der beſtialität dem Menſchen zu erkennen giebt, und ihn von dar zu dem Stand der **Menſchheit** leitet. Wie er aber von der Menſchheit und bloſſen Vernunft ab- und zum wahren Chriſtenthum geleitet werden ſolle, das zeiget die heilige Schrift, und darzu hilft ihm die Göttliche Gnade.

23. Zum wenigſten wird doch dieſe Sitten-Lehre auch in dieſem Hauptſtücke ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie auch **den jungen Leuten** nütze, und zwar um ſo viel deſto mehr, weil ſie nicht weiter gehet, **als das Elend und das Unvermögen des Menſchen zu erkennen zu geben.** Je jünger die Leute ſind, je weniger præjudicia haben ſie, und je weniger Reitzungen und practicirungen ihrer böſen natürlichen Neigung haben ſie erfahren, und je weniger iſt dieſelbe eingewurtzelt, da es hingegen durch die böſe Gewohnheit noch ſchwerer wird, je älter man iſt, ſein Elend, geſchweige dann, das natürliche Unvermögen zu begreiffen. Je älter man iſt, je ſchwerer gehet man hernach von der ſich ſelbſt gelaſſenen Vernunft ab, und je unſchmackhaffter wird einem die in der Schrift verborgene Göttliche Weisheit.

24. Jedoch iſt auch dieſe meine ethic nicht für **die zarte Jugend**, ſondern für die **Erwachſene**, theils **Verführte**, theils **Verführer** geſchrieben. Für jene, daß ſie in ſich gehen, und für denen gemeinen ſchädlichen Lehren ſich hüten; Für **dieſe**, daß, wenn ſie aus Unwiſſenheit bishero geſündiget haben, ſie dieſe ihre Unwiſſenheit beſſern, und GOtt die Ehre geben, ihr Elend zu erkennen, wie ich denn hierbey ſelbſt GOtt die Ehre gebe, und bekenne, daß ich für weniger Zeit, da ich ſchon eine gute Zeit an die-

ſem

ſem andern Theil zu arbeiten angefangen hatte, in dem Vorurtheile noch geſteckt, daß ich mich die gemeine nichts bedeutende diſtinction unter philoſophiſchen und theologiſchen Tugenden verleiten laſſen, und das natürliche Unvermögen auch in philoſophiſchen Tugenden nicht geſehen, ſondern gemeynet, wunder wie weit es ein Menſch darinnen bringen könte; Weshalben ich auch meinen damahligen auditoribus dieſen Irrthum beygebracht, und ihnen zwar einen Entwurf von dem vorhergehenden Hauptſtück gegeben, aber die demonſtrationes des gegenwärtigen, als mir ſelbſt noch unwiſſend, unterlaſſen, weshalben ich um Vergebung bitte, auch hoffe. Will man aber die gemeinen Irrthümer nicht erkennen, ſondern mit Heydniſchen und mehr als Papiſtiſchen Sitten-Lehren und Rühmung der Kräfte des freyen Willens, der ordentlichen Selbſt-Liebe, der gemäßigten Trachtung nach Ehre, Geld und Freude, noch ferner fortfahren; So hat doch gegenwärtige Sitten-Lehre durch Verleihung Göttlicher Gnade, auch dieſen Nutzen, daß ſie geſchrieben iſt zu einem Zeugniß über ſolche Leute.

Beſchluß.

Inhalt.

Nutzen und Gebrauch gegenwärtiger Sitten-Lehre. *n.* 1. Ubereinſtimmung der vornehmſten Lehren derſelben mit der heiligen Schrift, nemlich daß die Liebe das höchſte Guth ſey, daß alle andere Tugenden, abſonderlich aber die vier Haupt-Tugenden der Alten dahin gebracht werden können. *n.* 2. Das Wolluſt, Ehrgeitz und Geldgeitz die allgemeinen drey Haupt-Laſter ſeyn. *n.* 3. Daß der Menſch nicht vermögend ſey, ſich ſelbſt glückſeelig zu machen; Daß auch in der Erkäntniß dieſes Unvermögens eine Gnade GOttes ſey. Nothwendige Anmerckung von denen Grä̊ntzen der Natur und Gnade. *n.* 4. Connexion der philoſophiſchen Sitten-Lehre mit der Sitten-Lehre Chriſti. Begriffen von denen acht Seeligkeiten aus Chriſti Berg-Predigt. Buſſe. Glaube. Liebe. Drey Wege der Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung. Die Dämpffung der drey Haupt-Laſter, Erlangung anderer ihnen entgegen geſetzter Tugenden, und Erhebung der vernünftigen Liebe zur Liebe GOttes. Odium Theologicum das ſchädlichſte Gift. *n.* 5. Es iſt nur eine Glückſeeligkeit des Menſchen, die hier in dieſem Leben anfangen muß. Die wahre Bekehrung auf dem Todt-Bette iſt gefährlich, und mit wenig Exempeln beſtärckt. Der Schächer am Creutz iſt vermuthlich ſo gar gottloſe nicht geweſen. Man lieſet eher

eher von ſeinen guten Wercke, als von ſeinem Glaubens-Bekäntniß. Irrthum, daß das Philoſophiſche und Theologiſche höchſte Guth dem Weſen nach entſchieden ſey. *n.* 6. GOtt, Chriſtus und der Heilige Geiſt ſind Urſacher der menſchlichen Glückſeeligkeit. Glaube, Liebe, Hofnung, Weisheit zuſammen und keines ohne dem andern machen den Menſchen ſeelig. Vortheil dieſer Lehre bey deren ſo lange gedaureten Streit: Ob der Glaube oder die Liebe mit ihren Wercken ſeelig mache. Eitelkeit derer, ſo hierüber ſtreiten. *n.* 7. Vortheil dieſer Sitten-Lehre, in Beurtheilen der Streit-Frage von der Vollkommenheit in dieſem Leben, in Erkäntniß der unterſchiedenen Wege der Buſſe und Bekehrung, des äuſſerlichen Anſehens der Bekehrten, der unterſchiedenen Verſuchungen, und des unterſchiedenen Raths für die Angefochtenen, ingleichen derer vielfältigen Secten. *n.* 8. Vortheil dieſer Sitten-Lehre, in der Phyſic. Fehler Lutheri in einer Gloſſe über das Buch der Weisheit. *n.* 9. Vortheil dieſer Sitten-Lehre in der wahren Politic und Lehre von dem Decoro. Irriges Urtheil der Apologie der A. C. von Ariſtotele. *n.* 10. Warum der Autor auf etliche Zeit die Feder niederlegen, und künftig ein Selectum Auditorium machen werde. *n.* 11.

I.

Es wird Zweiffels ohne ihrer vielen wunderlich vorkommen, wenn ſie in meiner Sitten-Lehre viel Lehren finden wer-

werden, die vielleicht allen andern Sitten-Lehren contradiciren, oder doch zum wenigſten **dem Grunde nach von der Lehr-Art der andern Sitten-Lehren ſehr entfernet ſind.** Gleichwie aber ich vor meine Perſon ſie verſichern kan, daß ich dieſes nicht aus Ehr-Gierde gethan, auch mir deswegen keine Ehre zu ſchreibe oder ſelbige ſuche, indem ich aus Uberzeugung ſo ſchreiben müſſen, wie mich die Göttliche Wahrheit der Heiligen Schrift einfältig geleitet; Alſo werden auch ſie **meine Sitten-Lehre gegen GOttes Wort halten,** und dadurch Gelegenheit nehmen, deutlich zu erkennen, wie die **allgemeine Heydniſche Lehr-Art von GOttes Wort abführe,** und ſo wenig mit ſelbigen als die Finſterniß mit dem Lichte könne vermiſchet werden, auch **die heilige Schrift in allen vier** Facultäten **höher halten, als jetzo leyder! geſchiehet.** Solten ſie auch über Verhoffen befinden, daß ich in dieſer meiner Sitten-Lehre etwas gelehret hätte, das mit GOttes heiligem Worte nicht überein käme, ſo wollen ſie ſolches **kühnlich verwerffen.** Denn ich bin ein Menſch, und die noch tägliche Enderung und Ausbeſſerung meiner Meinungen weiſet mir ja wohl, daß meine Lehren nicht infallibel ſeyn, und daß man dieſelbigen **niemand aufdringen** müſte, (QUIA) weil ſie mit GOttes Wort übereinkommen, ſon-

ſondern nur **dieſelben zu dulden** oder anzunehmen ſeyn, (QUATENUS) ſo ferne ſie mit GOttes Wort übereinſtimmen. Und wie das vorige Capitel weiſet: daß meine Sitten-Lehre hauptſächlich vor die Verführte geſchrieben ſey; Alſo werden diejenigen, die ſchon einen lebendigen Geſchmack am Wort GOttes finden, und mit einer lebendigen Erkäntniß deſſelben begabet ſind, wohl thun, wenn ſie dieſe meine Sitten-Lehre nicht leſen; Denn ſie werden ſo wenig Geſchmack daran finden, als ein Erwachſener, wenn er in einer Banck eingeſperret gehen ſolte, darinnen man Kinder gehen lernet: Die vorhin Verführten aber, und abſonderlich meine bißherigen Auditores, müſſen ebenfalls nach der Erkäntniß der hierinnen demonſtrirten Wahrheiten, **dieſes mein Buch wegſchmeiſſen**, und ſich einig und allein an GOttes Wort halten: Wie etwann ein Krancker die Krücken, durch die er ſich das Gehen angewehnet, hernach wegwirft. Denn alle meine Lehre gehet nicht weiter, als die Gelahrten und Studirenden **zu überzeugen**, wie alles voll Miſt und Unflath in der überall herrſchenden Gelahrheit ſey, und wie dieſer **weggeſchaft werden** ſolle. Wie er aber weggeſchaft werden könne, und wie was Gutes an deſſen Statt angeſchaft werden müſſe, das zeiget eine höhere Schule, darinnen ich

ich nicht Profeſſor, ſondern in ultima claſſa nur Auditor bin.

2. Ich hoffe aber doch, **daß der Grund dieſer meiner Sitten-Lehre mit der heiligen Schrift übereinkommet**, und nicht anders, wiewohl nicht ſo vollkömmlich, lehren ſolte, als die Heil. Schrift mit klaren Worten thut. **Daß die Liebe das höchſte Guth ſey**, iſt auch aus der Schrift offenbar, welche nicht alleine ſagt, daß GOtt die Liebe ſelber ſey, ſondern auch ſo wohl im Alten als Neuen Teſtament, gewaltig einſchärft, daß das Gebot der Liebe GOttes und des Nächſten der Mittel-Punct ſey, daran das gantze Geſetz und die Propheten hangen. *Und* warum nicht auch das Evangelium? Nachdem Chriſtus dieſe einige Gebot ſeinen Jüngern zu guter letzt gelaſſen, daß ſie ſich unter einander lieben ſollen, und ſein lieber Jünger in ſeinem Send-Schreiben dieſes letzte Gebot auf das liebreichſte treibet, und die Verknüpffung der Liebe GOttes und des Nächſten augenſcheinlich weiſet. So weiſet auch die Schrift, daß in jenem Leben zwar Glauben und Hofnung, als nur Mittel-Tugenden aufhören, aber die Liebe alleine, als das centrum, bleiben ſolle. Es wäre ja auch leichte zu beweiſen, daß die im erſten Theil **angeführte Tugenden**, die wir zur gemeinen und abſonderlichen Liebe, ingleichen zu denen Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt erfordert,

dert, wie nicht weniger diejenigen, deren wir in der Tabelle des andern Theils, da wir die vernünftige Liebe gegen die drey Haupt-Laſter gehalten, Erwehnung gethan, auch alleſamt in der Heil. Schrift inculciret würden, wenn jemand daran zweiffelte; Aber es iſt genung, daß wir jetzo nur Paulum anführen, der in der ſchönen Lob-Rede, die er der Liebe gehalten, weiſet, daß alle Tugenden, ſie mögen ſo viel ſeyn, als ſie wollen, aus der Liebe als aus ihrem centro heraus ſtrahlen. Und wie man etwan in einem Circul die aus dem centro gehende Strahlen, wegen ihrer groſſen Vielfältigkeit nicht zehlen kan, ſondern billig einem jeden frey gelaſſen werden muß, in wie viel Theile er den Circul eintheilen wolle, ob durch den Diameter nur in zwey, oder durch das Creutz in vier, oder auch nach denen Umſtänden in drey, fünf und mehr Theile; Alſo weiſet die Schrift in Erzehlung derer aus der Liebe herflieſſenden Tugenden, die bald ſo, bald anders erzehlet werden, daß man ſich an keine gewiſſe Anzahl binden, und alſo nicht ſtreiten müſſe, ob nach der alten Philoſophen Meinung für Ariſtotele vier Haupt-Tugenden, oder nach Ariſtotele eilffe, oder nach vielen derer heutigen Scribenten eine andere Zahl, und ob es dieſe oder jene ſeyn? Wiewohl ich zweiffele, ob die Ariſtotelici einen ſo deutlichen Spruch aus Heil. Schrifft für ihre Tugenden finden dürften, als für die vier Haupt-Tugenden der Al-

ten, (die wir auch in der erſten Tabelle des andern Theils mit unſern hypotheſibus conciliiret haben,) aus des Salomo Schriften angeführet werden kan, wenn er von der Weißheit ſpricht: **Hat jemand Gerechtigkeit lieb? Ihre Arbeit iſt eitel Tugend. Denn ſie lehret Zucht, Klugheit, Gerechtigkeit und Stärcke, welche das allernützeſte ſind, im Menſchen Leben.**

3. Zu dem Erkäntniß der **drey Haupt-Laſter** hat mich gebracht die Betrachtung der alten Lehren von denen ſieben Haupt-Laſtern, die man noch im Pabſtthum unter dem Wort SALIGIA dem Gedächtniß eingepräget, und die Gegeneinanderhaltung derſelben gegen den Spruch Johannis, da er alles, **was in der Welt und nicht vom Vater iſt**, zu den drey Claſſen bringet, **Augen-Luſt, Fleiſches-Luſt und hoffärtiges Leben.** Und je mehr ich dieſen Sachen in Demuth und in der Furcht des HErrn nachgedacht, jemehr hab ich dererſelben Deutlichkeit in Gegeneinanderhaltung mit dem Fall und der Natur der Menſchen nach demſelben nach allen Geſchichten, begriffen, und ſehe noch täglich mehr Wahrheiten, die mit dieſer ſchön connectiren, und in vielen Stücken ein groſſes Licht geben. Ich habe anderswo in lectionibus privatis über die Kirchen-Hiſtorie gewieſen, daß in **der Beſchreibung des Falls Evä und ihres Geſprächs mit der Schlange**

ge gar deutlich enthalten ſey, wie durch die drey Haupt-Laſter das Ebenbild GOttes zernichtet, ingleichen, wie unter dem *Jabal. Jubal* und *Thubalkain*, dieſe drey Haupt-Laſter *in formam artis* gebracht, und dadurch unzehlige Unordnung und Abweichung von GOtt in das gemeine Weſen gebracht, u. ſ. w.

4. Zu dem Erkäntniß des natürlichen Unvermögens und Unzulänglichkeit der menſchlichen Kräffte haben mich endlich ſo viel klare Sprüche, die faſt in allen Büchern Heiliger Schrifft ſtehen, und die faſt in allen Predigten hergeſaget werden, durch GOTTes Gnade gebracht, und gewieſen, wie die mir noch immer anklebende gemeine Lehre unſerer Leute von dem freyen Willen des Menſchen u. ſ. w. damit nicht beſtehen könne. Will es jemanden noch nicht in Kopff, der nehme nur das Buch der Weißheit in Demuth für ſich, oder dencke dem eintzigen Spruch: Die Furcht des HErrn iſt der Weißheit Anfang: In der Furcht des HErrn, und nicht in der Furcht der Menſchen, nach, ſo wird er bald befinden, in was Irrthümern noch die gantze Welt ſtecke. Und ob wol die Demonſtrationes meiner Sitten-Lehre verhoffentlich ſo beſchaffen ſeyn werden, daß ſie auch einen Heyden oder Irregenitum, er ſey nun unter was für einer Secte er wolle, convinciren können, indem dieſelbige aus denen Principiis der allgemeinen und auch denen Heyden in das

Hertz gepflantzten Vernunfft gegründet ſind; So würden doch die beyden letzten Capitel zeigen, daß es gar leicht ſey, nach der bloſſen und **ſich ſelbſt gelaſſenen Vernunfft** zu letzt in die gröſten und ſchädlichſten Irrthümer zu fallen, und daß dannenhero auch dieſes zu erkennen, und ſich dafür zu hüten, nicht **bloſſe Natur**, ſondern **eine Gnade** von GOtt ſey, wie denn Salomo gar deutlich lehret, daß, ob er gleich ein Kind guter Art geweſen, und eine feine Seele bekommen, (welches gar leicht verſtanden werden mag aus dem, was wir oben von Miſchung der Wolluſt und des Ehrgeitzes geſagt,) und ob er gleich hierbey wohl gezogen worden, und zu einem unbefleckten Leibe erwachſen, habe er doch erfahren, **daß er nicht anders könne züchtig ſeyn, es gäbe es ihm dann GOtt, und daſſelbige ſey auch eine groſſe** (und nicht natürliche) **Klugheit geweſen, zu erkennen, weß ſolche Gnade iſt**, derowegen habe ich anderswo meine Bekäntniß gethan, **daß in Erkäntniß des Unvermögens natürlicher Kräffte, die erſte Berührung göttlicher Gnade und das Licht der Natur beſtehe.** Und alſo, wenn geſagt worden, daß, **wo die Sitten-Lehre aufhöre, allda die** Theologie **anfange**, ſo muß ſolches nicht alſo verſtanden werden, als wie die Gräntzen zweyer ſoliden **an einander liegenden**, nicht aber mit einander vereinigten Cörper, ſondern wie die Gräntzen zweyer Flüſ-

ſe,

ſe, derer unterſchiedenes Waſſer man auch dem Geſichte nach bey ihren Gräntzen erkennet, ob ſie ſchon in attactu und der Berührung der Geſtalt mit einander vereinigt ſind, daß man bey denen Gräntzen, die man doch ſiehet, ſo zu ſagen, nicht einen Tropffen heraus nehmen kan, darinnen nicht beyde Flüſſe concurrirten.

5. Wie aber nunmehro **die Göttliche Gnade die** defectus **der Sitten-Lehre** ſupplire, bin ich zu lehren untüchtig, weil ich davon noch nicht allenthalben eine lebendige Erkäntniß in völliger Kraft habe, hoffe aber doch, es ſolle dieſelbe, ob ſie ſchon noch ſehr ſchwach iſt, dennoch nicht gar todt ſeyn. Und damit jederman erkennen und prüfen möge, was daran ſey, und ob er mich nach denen Läſterungen meiner Feinde als einen Atheiſten oder Ketzer zu meiden, oder einen die Wahrheit mit Eyffer ſuchenden Menſchen anzuſehen habe, will ich **dißfals** mein ſymbolum fidei aufrichtig ſagen. Selbiges aber hat kein Menſch, auch nicht ein Prophet oder Apoſtel gemacht, ſondern der mehr als alle Propheten und Apoſtel, nemlich unſer Heyland, der deshalben in die Welt kommen iſt, daß er die Menſchen von allem Ubel erlöſen, und zu dem höchſten Guth, (deſſen Erlangung keine Sitten-Lehre geben kan,) bringen möge. Es iſt ſolches enthalten in der Berg-Predigt, und in denen **acht Seeligkeiten**/ damit der Heyland ſeine Berg-Predigt anhebet. Darinnen habe ich die

gantze Chriſtliche Sitten-Lehre gefunden, und begreiffe ſie alſo: **Seelig ſind erſtlich**, die ihr **geiſtliches Armuth** und Unvermögen, ſich zu helffen, erkennen, denn hie fängt, als ich jetzo erwehnet, die Gnade an, wo es die durch ſie berührte Natur läſſet. Und das bedeutet, daß geſagt wird, **daß das Himmelreich ihr ſey**, welches die Natur nicht erlangen kan: **Seelig** ſind, die über dieſer Erkäntniß **betrübet wer-den**, und nicht alleine Leide tragen über die Thorheit, die ſie getrieben, ſondern auch über das Unvermögen, daß ſie noch niemanden ſe-hen, zu dem ſie ein Vertrauen hätten, der ihnen helffen könte oder wolte; Aber doch dabey mit Cornelio anfangen GOtt zu fürchten, Allmoſen zu geben u. ſ. w. Denn GOtt will ſie in dieſer ihrer Betrübniß nicht verlaſſen, **ſondern ſie trö-ſten**. Seelig ſind, die bey ihrer Betrübniß im Geiſt **ſtille ſeyn**, und nicht weiter fortfahren zu verſuchen, ſich ſelbſt zu helffen, ſondern mit Cornelio beten, und in Gedult der Gnade GOttes erwarten. Dieſe **drey Grade** gehören zur **Buſſe**, und begreiffen zugleich in ſich viam purgativam. Denn bey Erweckung der **geiſtlichen Armuth** greifft GOtt zugleich in ihr Hertz, und reiniget ſolches von dem **Geldgeitz**, daß ſie die Güther beſitzen, als hätten ſie keine. Bey Entſtehung der Betrübniß und des **Leidetragens** reiniget GOtt ihr Hertz von der **Wolluſt**, und giebt ihnen an ſtatt der vorigen ſäuiſchen und unruhigen

Luſt

Luſt mit ſeinem Troſte einen Vorſchmack der ruhigen und reinen Freude in dem HErrn. Bey Erweckung der **Sanfmuth** greift GOtt ins Hertz, und reiniget uns von der zornigen **Hoffart**. Er giebet ihnen dabey zu erkennen, daß die Hoffart untüchtig ſey **das Erdreich zu beſitzen**, das iſt, die Hertzen der Menſchen in der Welt zu gewinnen, und daß alleine die Sanftmuth ſolches vermöge, daß keine Gewalt, keine bittere oder höniſche Worte die Hertzen der Menſchen rühren, ſondern daß Liebe, Sanftmuth und Gedult ſolches thun müſſen. Wenn nun ſolchergeſtalt der Menſch im Stande der **Buſſe** geſtanden, wird ſein Hertz zum **Glauben** angefeuret, daß er mit einer feſten Zuverſicht bey dem **vierten** Grad der Seeligkeit **dürſtet und hungert** nicht nach guten Tagen, ſondern daß er in Chriſto die **Gerechtigkeit** und die Früchte derſelben erlangen möge, und iſt verſichert, daß dieſer ſein Durſt **geſättiget** werden ſoll. Denn GOtt pflantzet nach vorher gegangener Reinigung und Ausrottung des Unkrauts, den Garten der Gerechtigkeit, oder Liebe in ſeinem Hertzen. An ſtatt des Geldgeitzes giebt er ihnen die **Barmhertzigkeit**, und erweckt in ihren Hertzen noch ſtärckere **Verſicherung der täglich geſchmeckten göttlichen Barmhertzigkeit**. An ſtatt der Wolluſt giebt er ihnen **ein reines Hertz**, in welchem ſie den unſichtbaren **GOtt**, der ein unſichtbares reinſtes Licht iſt, auf eine geiſtliche Weiſe mit den Augen ih-

res Hertzens ſchauen. An ſtatt des gewaltſamen Ehrgeitzes giebt er ihnen überſchwengliche Kraft der wahren Gemüths-Ruhe und **Friedens**, daß ſie nicht alleine dieſelbe in ihren Hertzen durch die Beywohnung GOttes reichlich empfinden, ſondern auch von Friede reden, zum Frieden reden, andere neben ſich dulten, und **Friede machen**, wo ſie nur könten, und alſo von allen Friedliebenden **GOttes Kinder genennet werden**, indem GOtt ein GOtt des Friedens iſt, der den Kriegen ſteuret in aller Welt, der Bogen zubricht, Spieſſe zuſchlägt, und Wagen mit Feuer verbrennet. In der **vierten** Seeligkeit verſtehe **ich die Verknüpffung des Weges der Reinigung mit dem Wege der Erleuchtung**, viæ purgationis cum via illuminationis, oder die Auffſteigung von dieſen zu jenen, und in denen **drey folgenden** Seeligkeiten **die drey Gradus des Wegs der Erleuchtung.** Die letzte Seeligkeit ſtellet entweder **den Weg der Vereinigung**, oder die höchſte Staffel der Glückſeligkeit, die in dieſer Welt erlanget werden kan, oder, (da man durch die Vereinigung diejenige, ſo im künftigen Leben ſeyn wird, verſtehet) **die Auffſteigung zu derſelben** und die **Verknüpffung des Weges der Erleuchtung mit dem Wege der Vereinigung**, vor. Ein **vollkommener Chriſt**, der durch den Geiſt GOttes angetrieben iſt, allerhand ſchöne Früchte der Liebe zu zeugen, und ſein Licht leuchten zu laſſen, der-

ſelbe

ſelbe kan der Welt nicht verborgen bleiben. Denn ob ſchon ſein ſtiller ſanfftmüthiger Wandel jedermann, auch ſeinen Feinden, Gutes thut, ſo leuchtet doch ſein Thun und Laſſen der Welt ſo ſtarck in die Augen, daß, wenn er auch ſchon ſtille ſchwiege, doch ſein Exempel ihre Bosheit jedermann für Augen legete, nicht anders, als wie, wenn z. E. ein liederlicher und ein modeſter junger Menſch in einer Geſellſchafft ſey, auch kleine Kinder die Liederlichkeit des erſten, durch die modeſtie des andern von ſich ſelbſt zu unterſcheiden und zu beurtheilen wiſſen. Und wie dannenhero ein ſolcher liederlicher Menſch einen modeſten nicht leicht um ſich leiden kan, ſondern geſchwind eine Urſache vom Zaune bricht, und Händel mit ihm anfängt, alſo kan auch die Welt keinen Friede mit Frommen haben, und je mehr ſie in der Weisheit, Glauben und Liebe wachſen, je mehr feindet ſie dieſelbe an, und dieſe Feindſchaft iſt tödtlich, weil ſie auf Ehre, Guth und Blut, Leib und Leben gehet, und wegen des höchſten Guths von dem höchſten Ubel angefangen wird, auch der Urſprung dieſer Feindſchafft, die viel gifftiger iſt als alle politiſche Feindſchafften, und denenſelben deſto mehr entgegen zu ſetzen, odium theologicum, von denen vornehmſten Werckzeugen des Satans und der Welt, denen falſchen Propheten und theologis genennet wird. **Dieſe Feindſchafft nun und die** *Quinteſſenz* **gleichſam aller Bosheit, mit Gedult, De-**

muth und Sanftmuth zu ertragen, und mit dem Heylande bereit zu ſeyn, auch für die Gottloſen und für die Feinde das Leben zu laſſen, dazu gehöret **der gröſte Grad der glückſeligen Ruhe**, der ein Menſch in dieſer Welt theilhaftig werden kan, denn die noch ſchwach ſeyn, ruffen billig aus: Ab odio Theologico libera nos Domine. Dieſer **ſtarcke Grad** aber beſtehet darinnen, daß die Göttl. Gnade **den Funcken vernünftiger Liebe** ſo ſtarck angefeuret, und zur Göttlichen Liebe gemacht, daß er nicht nur über die ſonſt herrſchenden ſündlichen Gemüths-Neigungen **erhaben** wird, und ſie zu beherrſchen anfängt, ſondern auch, daß er durch die Gnade GOttes dieſelben dergeſtalt entkräftet, und durch tägliche Creutzigung ſeiner Lüſte und Begierden dergeſtalt vollkommen worden, daß er den ihm in dieſem Leben zwar noch beywohnenden **Saamen der Sünde** dennoch, weil ihn die Gnade GOttes gefangen hält, bey nahe nicht fühlet, wie etwan ein unwiedergebohrner, roher, und im höchſten Grad böſer Menſch dem ihm beywohnenden Funcken der vernünftigen Liebe eine Zeitlang faſt nicht empfindet. Und alſo, da der innerliche Feind gedämpffet iſt, ſind die äuſſerlichen Feinde unvermögend ihm Schaden zu thun. Die Beraubung der Güther und die Landes-Verjagung thut ihm nichts, denn ſein **Geldgeitz** liegt zu Boden, und er iſt mit der Armuth ſeines Heylandes gewafnet: Die Beſchim-

pfung, die man ihm anthut, wenn man ihn ſeiner Ehren beraubet, degradiret, ſeine Bücher confiſciret, verbrennet, ihn als einen Ketzer ausruffet, u. ſ. w. thut ihm nichts, denn ſein Ehrgeitz liegt zu Boden, und er iſt mit der Sanftmuth und Demuth ſeines Heylandes gewafnet; Ja, endlich die Thränen ſeines Weibes, das Heulen ſeiner Kinder, die Pein, die man ſeinem Leibe durch böſes Gefängniß, Marter und Tod anthut, rühret ihn nicht, denn ſeine **Wolluſt** liegt zu Boden, und er iſt gewafnet mit Friede und Freude im Heiligen Geiſt, u. ſ. w. Was hat aber nun dieſer höchſter Grad vor privilegia für denen andern? Keinen. **Denn das Himmelreich iſt ihr**, dieſes iſt die Verheiſſung ſo wohl des erſten als des letzten Grads, damit keiner einen Vorzug vor den andern prætendiren, und alſo die **geiſtliche Hoffarth** als das ſchädlichſte Gift vermeiden ſolle, u. ſ. w.

6. Sehet, dieſes iſt meine Erkäntniß und Bekäntniß von der Chriſtlichen Sitten-Lehre und denen acht Seeligkeiten. Und wie aus dieſem allen erhellet, daß, ob zwar acht Seeligkeiten hier gezehlet werden, doch **nur würcklich und in der That eine Seligkeit ſey**: Die nur etwa **ihre unterſchiedene Grade**, nicht aber weſentlich von einander unterſchiedene Arten habe; Alſo glaube ich auch, **daß nur eine Seligkeit des Menſchen ſey**, die in dieſer Welt **angefangen und nach dieſem vollendet werden**

müſſe,

müſſe. Wer die wahre Glückſeeligkeit und keinen von den acht Graden derſelben in dieſer Welt lebendig ſchmeckt, der wird ſich warhaftig der ewigen Seeligkeit nach dieſem Leben nicht zu getröſten haben. **Wie der Baum fält, ſo wird er liegen.** Wenn die Seligen den **Erdenkreiß beſitzen** ſollen, wenn ſie Friede machen ſollen, wenn ſie **Verfolgung leiden** ſollen, ſo muß die Seligkeit in dieſem Leben anfangen, denn in jenem werden die Menſchen nicht herrſchen, noch zancken, noch einander verfolgen. Derowegen wenn einer die Zeit ſeines Lebens durch, (wie es bey denen meiſten in allen Ständen auch bey unſern Evangeliſchen Chriſtenthum hergehet) nach ſeiner Wolluſt, Ehr- und Geld-Geitz offenbahr liederlich, grauſam und rauberiſch, oder nach denen unterſchiedenen mixturen dieſer paſſionen, ſcheinheilig, oder nach der Welt erbar und tugendhaft gelebet, ſo glaub ich, daß es (**mehrentheils**) zu ſpäte ſey, wenn er auf ſeinem Lager will an die ewige Glückſeligkeit gedencken: Ich glaube? daß er ſeinen unglückſeligen Stand, darinnen er gelebet, in und nach ſeinem Tode continuiren werde: wenn er ſchon noch ſo viel Geld zu Kirchen und Schulen vermacht, noch ſo viel beten und ſingen läſt, mit noch ſo vieler Wiederholung bekennet, daß er ſeinen HErrn JEſum im Hertzen hat, mit noch ſo groſſen Lobe von denen Cantzeln und in denen Leichen-Predigten gerühmet wird, daß er ſelig geſtorben, er beichte mit eben den Worten

bey

bey herrſchenden Begierden in ſeinem Leben, und rühmte ſich bey ſeinem Leben, auch wenn er ſeinen Begierden Folge leiſtete, daß er ſeinen Heyland im Hertzen hätte. Er muß ja wohl auf ſeinem Todt-Bette ſo ſagen, denn ſonſt würde man ihm harte zu reden, oder er müſte ſich eines Eſels-Begräbniſſes beſorgen. Man findet in der Heil. Schrifft nur ein ein **einig Exempel eines Menſchen, der ſich am Creutz bekehret.** Und dazu werden uns die Umſtände ſeines Zuſtandes ſo deutlich nicht geſagt. Wer weiß, ob er denn in ſeinem Leben **ſo gar gottloß geweſen?** Die Chriſtliche Sitten-Lehre richtet den Menſchen nicht nach der weltlichen Rechts-Gelahrheit. Ein arm einfältig Menſch, das durch Beredung ſich hat ſchwängern laſſen, iſt öffters nicht im tauſenden Grad ſo verhurt, als manche vornehme Dame, die ein ehebrecheriſch oder verhurt Leben lange Jahr geführet hat, ob ſchon jene eine Hure heiſſet, und Kirchen-Buſſe thun muß, dieſe aber mit groſſen Titteln beleget wird und wohl in der Kirche einen ſehr vornehmen Sitz hat. Ein armer Soldat, den man zum Kriege gezwungen hat, und der hernach durch Noth oder böſe Geſellſchafft iſt verleitet worden auf der Straſſe zu rauben, iſt wohl nicht im tauſenden Grad ſo laſterhafft als mancher vornehmer Mann, der bey dieſen Zeiten mit Müntz-Partirereyen ſich groß, anſehnlich und reich machet: Ob gleich jener als ein Schelm auf dem Rade

ſtirbt

ſtirbt, dieſer aber pro patre patriæ in ſeinem Leben ausgeruffen, und nach ſeinem Tode mit Leich-Predigten, parentationen, carminibus, Ehren-Gedächtniſſen und ſo weiter geehret wird. Darzu wird insgemein vergeſſen bey dem Exempel des Schächers zu ſagen, **daß die Liebe zuerſt ſich bey ihm im äuſſerlichen Thun blicken laſſen, ehe er ſein Glaubens-Bekäntniß geſagt,** indem er den andern freundlich geſtrafft, und ſeine Sünde für Augen geſtellet, welches eines von den gröſten Liebes-Wercken iſt. Ich glaube hierbey, daß die gemeine Meynung, (die durchgehends in den Hertzen der heutigen Chriſten ihnen was gar anders vorſagt, ob ſie ſchon vielleicht nicht in Worten damit ausbrechen) daher nicht entſtehe, daß man das **höchſte Guth als ein** Genus oder ein Ding, das vielerley weſentlich-unterſchiedene Arten unter ſich begreifft, in der gemeinen Lehr-Art anſiehet, und hernach vorgiebt, es ſey das **höchſte philoſophiſche** Guth, von der **höchſten Theologiſchen** Glückſeligkeit gantz dem Weſen nach unterſchieden, und eine abſonderliche Art der wahren Glückſeligkeit, zum wenigſten nichts Böſes. Daraus denn gar leichtlich folget, daß der Menſch, weil er ſiehet, daß die Lehrer ſelbſt ſo leben, als ob bey dem wahren Guth die Ehrgierde, Geldgierde und Wolluſt in gemäßigtem Grad beſtehen könte, hingegen aber ihm vorgeſagt wird, daß das Theologiſche und ewige Guth von der Verläugnung

ſein

ſein ſelbſt anfange, dahin geführet wird, daß er nicht vor nöthig hält, ſich um das ewige Guth hier in dieſem Leben zu bekümmern, ſondern vermeinet, es ſey am beſten, wenn er fein nach ſeinen natürlichen Begierden hier lebe, nach dieſem Leben werde es ſich mit der andern Glückſeeligkeit auch ſchon finden, und wie er dieſes zeitliche Leben mit dem künftigen verwechſele, alſo werde er auch dieſe zeitliche Philoſophiſche Glückſeeligkeit mit der Theolog. und ewigen verwechſeln.

7. Weil ich einmahl darauf kommen, meine confeſſion zu thun, will ich ferner fortfahren, und bekenne, daß ich glaube, **daß GOtt alleine der Urheber und der Anfänger und Vollender dieſer höchſten Glückſeeligkeit ſey**, und, daß **der Menſch** hierzu nichts als nur Hinderniß und **Widerſtand**, und etwa wenns hoch kömmt, **Unterlaſſung** dieſes Widerſtands contribuire. Ich gläube dannenhero, daß der Menſch ſeelig werden müſſe **mit Furcht und Zittern**, weil GOTT nach ſeinem Wohlgefallen in ihm würckt beyde das Wollen und das Vollbringen. Ich glaube, daß **der Heyland** deshalben in die Welt kommen, alle Menſchen, **die es von Ihm verlangen**, ſeelig zu machen. Ich glaube, daß GOttes **Heil. Geiſt**, der Geiſt der Weißheit und der Erkäntniß, das Hauchen der Göttlichen Kraft, und der Strahl der Herrlichkeit des Allmächtigen, den Menſchen gebe die Weißheit, durch die ſie ſeelig werden. Wenn mich jemand

jemand fragen wolte, was ich dann glaubte, ob der Menſch durch den **Glauben** oder durch die **Liebe** ſeelig werde? würde ich ihn bitten, er ſolle mich mit dieſer Frage verſchonen. Wenn ich weiß, daß mich die Sonne erwärmet, iſt es eine unnöthige Frage zu forſchen, ob es das Licht oder die Bewegung thue, ob gleich eine Meinung von beyden vielleicht der Wahrheit näher kommen könne. Nicht alles was Wahrheit iſt, iſt auch nützlich. Und wie wenn ich mit Salomo antwortete: daß die **Weißheit** ſeelig mache? **Weißheit**, **Glaube** und **Liebe** müſſen beyſammen ſeyn. **Paulus** ſaget, man werde ſeelig durch den **Glauben**, **Jacobus** durch die **Wercke**, **Salomo** durch die **Weißheit**. Keiner widerſpricht dem andern. Denn **Paulus** erfordert einen **Glauben**, der durch die Liebe thätig iſt, und wirft die Liebe nicht, oder ſetzt ſelbige dem Glauben entgegen, ſondern die äuſſerlichen **Heuchelwercke** der ſündlichen Begierde. **Jacobus** erfordert Liebeswercke, die aus dem **Glauben** kommen, und ſchleuſt den Glauben nicht aus, ſondern erfordert die Liebeswercke, als eine Probe des todten und lebendigen Glaubens. **Salomon** erfordet keine **Weißheit**, die dem Glauben oder der Liebe entgegen geſetzt wäre, indem er ſagt, daß ſie einig ſey, **und thue doch alles, daß ſie alles verneue, und doch bleibe was ſie iſt:** Eben die Weißheit von der Jacobus ſaget, daß ſey, **keuſch, friedſam, gelinde,**

voller

voller **Barmhertzigkeit**, da hingegen die natürliche Weißheit ſey **irrdiſch** (nach dem **Geldgeitz**) **menſchlich** (nach der **Wolluſt**) und **teuffeliſch** (nach dem **Ehrgeitz**.) Man kan ja wohl und ſoll auch von denen Dingen, die in der Schrift zuweilen als unterſchieden vorgeſtellet werden, ſich unterſchiedene concepte machen; Aber man muß nicht Dinge von einander ſondern, die nicht von einander zu ſondern ſind, oder meynen, daß dieſe unterſchiedene concepte auf alle Fragen müſten appliciret werden, und das daran die Seeligkeit hänge. Mir dünckt, wenn man bey Anfange des Streits, anſtatt daß man geſtritten hätte: ob der **Glaube** oder die **Liebe** ſeelig machte? einander gezeiget hätte, daß man auf einer Seite die **wahren Liebes-Wercke**, auf der andern aber **den lebendigen** und durch die Liebe thätigen **Glauben** hätte, oder da es hier und da gemangelt, einander fein beyderſeits auf das **innerſte** geführet, und auf das **Reich GOttes in uns**, ſo würde es vielleicht beſſer ſtehen. Wie wenn nun einer heute aufſtünde und machte die dritte Parthey? Wie wenn er ſagte, **die Hofnung** machte ſeelig. Was würde da für ein neu Lermen werden. Meine Sitten-Lehre ſagt mir: **Glaube**, **Liebe**, **Hofnung** machen ſeelig, auch die **Weißheit**. Wo eines mangelt, da iſt das andere auch nicht. Und alſo habe ich ein **groß** compendium, daß ich die vielen groſſen Bücher und Streit-Fragen,

die von Anfang der reformation hierüber gemacht worden, nicht leſen darf, ſo wenig als ich leſen würde, wenn hundert volumina über der quæſtion geſchrieben wären: ob die Bewegung oder das Licht der Sonnen wärmete? oder ob das Licht der Sonnen die Urſache der Bewegung, oder die Bewegung die Urſache des Lichts ſey? Ich würde mich in Einfalt des Lichts und der Wärme der Sonnen brauchen, und andere indeſſen etwan bey einem Camin-Feuer und Wachs-Licht darüber diſputiren laſſen. Ein hungeriger Wandersmann iſſet im Gaſthoffe die Speiſe, die ihm vorgeſetzt iſt, und ſättiget ſich damit, und läſſet indeſſen philoſophos von unterſchiedenen ſecten diſputiren, ob der Geſchmack in der Speiſe oder in der Zunge ſtecke?

8. Ich finde auch bey meiner Sitten-Lehre ein groſſes compendium über die heutige ſchwere Streit-Frage, **von der Vollkommenheit in dieſer Welt.** Wer die ſubordination der von mir demonſtrirten Sitten-Lehre wohl inne hat, und meine paraphraſin der acht von Chriſto recommendirten Seeligkeit betrift, wird leichtlich und deutlich erkennen, daß die, ſo wider die Vollkommenheit ſtreiten, in ihrer Lehre und Leben nichts als ehr- und geldgeitzige auch wollüſtige Schein-Tugenden inculciren, und als Blinde der Blinden Leiter ſind. Er wird erkennen, daß die **von Chriſto erforderte und auch in dieſem Leben verſprochene** Grade

Grade der Vollkommenheit bey wenigen zu finden ſeyn, weil ſo wenig von denen falſchen Lehrern verführt, und von eigenen Lüſten gereitzet, darnach ſtreben. Er wird erkennen, daß die Vollkommenheit der Chriſten darinnen beſtehe, daß durch den in uns würckenden Geiſt Chriſti, der Funcke vernünftiger Liebe in die Höhe über die drey laſterhaften affecten gehoben werde, und dieſelben immer mehr und mehr unterdrücke, und beherrſche, aber weil ſie von unſerm Weſen ſelbſt herrühren, ſo lange wir mit dem Leibe dieſes Todes umgeben ſind, nicht gantz ausrotte, ſondern nur ihre herrſchende Kraft benehme, biß endlich dermahleins in einem andern Leben, Glaube, Liebe und Hofnung, durch die wir hier kämpffen, aufhören, und auch der Saame aller böſen Begierden mit Entnehmung des Fleiſches und Gebung eines verklährten Leibes weggenommen, und alſo die Liebe alleine übrig bleiben wird. Ja er wird durch GOttes Gnade noch mehr ſehen: **Wie unterſchieden nemlich GOttes Wege ſind in ordentlicher Bekehrung der Menſchen, auch Unterſcheid ihrer unterſchiedene** temperamenten, **und wie nach der Bekehrung auch unterſchiedenes äuſſerliches Anſehung** der Gläubigen iſt, und wie ſich immer einer mehr für dieſer **Verſuchung**, ein ander für jener zu hüten hat. Welches er dann theils darzu brauchen wird, das er in andere nicht ſo fort ein Mißtrauen ſetze,

wenn gleich GOtt mit denſelben nicht mit der Art, wie er ihn angreift, verfährt, ſondern ihn als ſeinen Bruder dulden lerne, und die unterſchiedene Gaben GOttes und den unterſchiedenen Nutzen, dazu GOtt ſeine Wercke gebraucht, in Demuth bewundere, und GOtt darüber preiſe; Ingleichen das er **Rathgebung derer Angefochtenen** oder die Warheit ſuchen, nicht ſo wohl auf ſein, ſondern auf ihr temperament ſehe, und ſeine Anſchläge darnach einrichte, er wird ferner durch die Gnade GOttes ſehen wie **die vielfältigen Streitigkeiten und ſecten**, die heut zu Tag ſeyn, (und wenn ihrer noch mehr wären,) mit leichter Mühe, (und nicht anders als ein in einem rundförmig gebauten Garten in centro deſſelben ſtehender, alle die in denen aus der peripherie in das centrum ſich kehrenden ſehr vielen alèen gehende Leute, mit leichten herum drehen ſehen kan) **können begriffen und was gutes** an ihnen ſey, auch woran es ihnen **mangele**, erkant werden, ob ſchon denen in denen ſecten ſelbſt ſtehenden ſolches blutſauer wird, wenn ſie einander verſtehen wollen. Wie etwa denen in den alèen gehenden Menſchen, die nicht ins centrum, ſondern durch unterſchiedene künſtliche Irrgänge zuſammen wollen. Er wird ſehen daß es thöricht gehandelt ſey, wenn er dieſe arme Leute **nicht dulden**, oder aus ſeinem centro weichen wolte, und ſich in ihr Katzgebalge einlaſſen. Er wird doch dabey lernen die

Kunſt

Kunſt Pauli allen allerley zu werden, daß er viel gewinne.

9. Er wird auch in der natürlichen Wiſſenſchaft ein groſſes Licht kriegen, und wenn er ſich kennen und das Gute erhalten wird, wird es ihm nicht fehlen, aus dieſer Wiſſenſchaft der kleinen Welt, auch in die groſſe zu ſehen, und wie es Salomo rühmet, zu lernen, wie die Welt gemacht ſey, und die Kräfte der Elemente: der Zeit Anfang, Ende und Mittel, wie der Tag ab- und zunimmt, wie die Zeit des Jahrs ſich ändert, und wie das Jahr herum läuft, wie die Sterne ſtehen, die Art der zahmen und wilden Thiere, wie der Wind ſo ſtürmet, und was die Leute im Sinn haben, mancherley Art der Pflantzen und Kraft der Wurtzeln, ja alles was heimlich und verborgen iſt. Er wird gar deutlich begreiffen, worinnen es unſer lieber Lutherus verſehen hat, wenn er zu dieſen Worten des Salomo anmerckt: daß alle Welt dieſe Dinge des mehrern Theils kenne, aber das allein die Gläubigen wiſſen, daß ſie GOttes Creatur, und durchs Wort und GOttes Weißheit geſchaffen ſind.

10. Er wird noch mehr erkennen, wie er durch die Chriſtliche Sitten-Lehre den Haupt-Schlüſ-

ſel zu der wahren politic erlanget, und das wohl mercken, was Salomon ſagt: daß die Weißheit lehre, was die Leute im Sinn haben. Dieſes iſt der Grund der politic, dahin ſich alle Geſetze, ja alle regalia richten müſſen, daraus ein jeder Menſch den Grund nimmt, ſeinen Nutzen zu befördern, und ſeinen Schaden zu verhüten. Dieſes iſt eine Königliche Wiſſenſchaft, wohl zu regieren, und die tüchtigen Perſonen von den unnöthigen, die treue Diener von den Schmeichlern zu entſcheiden. Dieſe Wiſſenſchaft zeigen den Menſchen, wie er ſich ſelbſt in ſonſt indifferenten Dingen und äuſſerlicher Erbarkeit klüglich verhalten ſoll. Er wird erkennen, daß es falſch ſey, wenn die apologie der Augſpurgiſchen confeſſion ſagt, daß vom äuſſerlichen erbaren Leben nicht leicht jemand beſſer ſchreiben werde, als Ariſtoteles, und wird es vielmehr mit Luthero halten, daß das Buch ethicorum Ariſtotelis (ja alle Heydniſche Ethicken und Politicken) ärger ſeyn als keine Bücher, weil ſie ſtracks der Gnade GOttes und Chriſtlichen Tugenden entgegen ſind.

11. Jedoch werde ich wohl ſchwerlich continuiren, ferner in Schriften disfalls etwas weiter heraus zu geben. Zum wenigſten werde ich etliche Jahr meine Feder aus vielen Urſachen niederlegen. Unter denen iſt auch dieſe:

ſe: Man muß die Perlen nicht für die Säue werffen. Wer Warheit aufrichtig ſucht, der hat in dieſem Theil der Sitten-Lehre ſchon den Schlüſſel weiter fortzugehen, und durch dieſe Sätze dasjenige ſelbſt zu finden, was ich etwan ſchreiben oder ſagen würde. Wer aber die Warheit nicht aufrichtig ſucht, ſondern nur aus curioſität, oder andere Leute tadeln zu lernen, ſeinen Verſtand zu ſchärffen, aber nicht ſeinen Willen zu beſſern, meine Bücher oder information ſucht, dem ſchadet nur alles mehr, als das es ihm nutzet, weil alle Erkäntniß der Warheit durch die Boßheit oder Eitelkeit ſeines Hertzens nur zu Gifte gemacht wird, und alſo wird mich auch niemand verdencken, daß ich künftig einen ſelectum auditorum machen, und von denen, die was rechts lernen wollen, gewiſſe poſtulata und Proben, ob ſie ſolches nicht unwürdig ſeyn, erfordern werde, davon anderswo mit mehrern. Endlich **die Feinde der Warheit** und Läſterer derſelben haben ja ſchon an meinen bißherigen Schriften auf etliche Jahr gnug zu verdauen, und die Köpfe daran braun und blau zu zerlauffen. Nichts deſtoweniger wollen ſich die ſtudirenden nicht einbilden, daß ich mit meinen poſtulatis und Proben ihnen oder ihrem Beutel die Sache ſchwer und ſauer machen, und meine Schultern der Bereitwilligkeit ihnen zu dienen entziehen wolle. Ich werde mich durch GOttes Gnade befleißigen, meine lectiones alſo einzu-

einzutheilen, daß ein jeder nach ſeinem Zuſtande mit Liebe und Sanftmuth zur Warheit gelocket, und nicht abgeſchrecket werden ſoll. Indeſſen ſey dem Vater und Brunnquell aller Weißheit Lob, Preiß und Ehre, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Angefangen den 12. Junii 1693.
Geendiget den 11. May 1696.

I. Regiſter
Der Capitel
über
Die Einleitung zur Sitten-Lehre.

I. Hauptſt. Von der Gelahrheit das Böſe und Gute zu erkennen überhaupt Pag. 1.

II. - - Von der gröſten Glückſeeligkeit des Menſchen 52

III. - - Von GOtt als dem Urſprung aller menſchlichen Glückſeeligkeit, und was die natürliche Erkäntniß deſſelben zu der gröſten Glückſeeligkeit contribuire. 115

IV. - - Von der vernünftigen Liebe anderer Menſchen als dem einigen Mittel die Gemüths-Ruhe zu erhalten überhaupt. 153

V. - - Von der allgemeinen Liebe aller Menſchen. 195

VI. - - Von der abſonderlichen vernünftigen Liebe überhaupt. 253

VII. - - Gegeneinanderhaltung der unterſchiedenen Arten vernünftiger

tiger abſonderlichen Liebe. 313
VIII. Hauptſt. Von der vernünftigen Liebe gegen uns ſelbſt. 337
IX. - - Von der Nothwendigkeit vernünftiger Liebe in denen vier allgemeinen Geſellſchaften menſchlichen Geſchlechts. 354

Uber die Ausübung.

I. Hauptſt. Von den Urſachen des allgemeinen und durchgehenden Unglücks. 1
II. - - Von denen Gemüths-Neigungen des Menſchen überhaupt, und anfänglich von der Verwirrung die die unterſchiedliche Meynungen der Gelehrten davon gemacht. 33
III. - - Wie die affecten oder Gemüths-Neigungen eigentlich beſchrieben werden müſſen. 70
IV. - - Wie vielerley Gemüths-Neigungen ſeyn, und welche die vornehmſten darunter. 106
V. - - Das alle andere Gemüths-Neigungen gar füglich zur Liebe und Haß gebracht werden können. 127
VI.

VI. Hauptſt. Ob die Gemüths-Neigungen was gutes oder böſes ſeyn. 142
VII. - - Gegeneinanderhaltung der vier Haupt-Leidenſchaften vernünftiger Ehr- Geld- und Wolluſt-Liebe. 157
VIII. - - Aus der vernünftigen Liebe kommen alle wahre Tugenden. 174
IX. - - Von der Wolluſt und denen daraus herflieſſenden Untugenden. 183
X. - - Von dem Ehrgeitz und denen daher rührenden Untugenden. 219
XI. - - Von dem Geldgeitz und denen daher rührenden Untugenden. 257
XII. - - Von denen Beſchaffenheiten der affecten die aus Vermiſchung der drey Haupt-Laſter entſtehen. 303
XIII. - - Von denen äuſſerlichen Kennzeichen der menſchlichen Gemüths-Neigungen überhaupt, inſonderheit aber von denen Kindern der drey Haupt-Laſter, den Müßiggang, den Zorn, und den

Neid, ingleichen von der æmulation, indignation, und der Eifferſucht. 391

XIV. Hauptſt. Von der Artzeney wider die unvernünftige Liebe, die von der ſich ſelbſt gelaſſenen Vernunft dargebothen wird, oder von der vernünftigen Kunſt böſe affecten zu dämpfen. 456

XV. - - Von der Unzulänglichkeit der vernünftigen Kunſt die affecten zu dämpfen, und wie weit ſelbige zu gebrauchen ſey. 488

Beſchluß. 522

II. Regiſter

Der vornehmſten Wörter und Sachen.

Durch das E. wird die Einleitung durch das A. die Ausübung verſtanden.

A.

ABerglauben, warum darwieder nicht ſo hefftig geſtritten wird E. 152

Abergläubige, ſind noch elender als Atheiſten - 150
- bereden ſich daß GOtt eben ſo paſſionirt ſey als ſie - 150
- ſtürtzen ſich in das gröſte Unglück - ibid.
- ſind einem Eſel und Schweine gleich - 151
- ſtreiten hefftig wider die Atheiſten - 152
- wollen daß GOtt ſeinen Willen nach den ihrigen richte - 167

Abgöt-

Abgötter, wer darunter zu verſtehen E. 143
Abgötterey, die nicht allzu raiſonable = 146
was unter die irraiſonable zu verſtehen = ibid.
iſt bey denen barbariſchen Völckern nicht ſo groß geweſen, als bey denen wo die philoſophie geherrſchet ibid.
Abgöttiſche, gebrauchen die Zeichen des äuſſerlichen Gottesdienſts = 140
ſind mehr als ein Atheiſte = 151
Abnehmung, der Liebe ob ſie nach der Vollkommenheit erfolge = 312
Abſehen, der Vorfahren bey Verſtattung der converſation vor Vollziehung der Ehe = 364
aller Menſchen iſt ſich glücklich zu machen A. 4
Ackerbau, wird von Geldgeitzigen getrieben = 277
Adel, wenn er ſucht Bürger und Bauren zu unterdrücken, iſt eine Anzeigung einer übel beſtellten Republique E. 369 A. 13
incliniret zum Ehrgeitz A. 164
Æmulation ſ. Nachahmung.
wie ſie vom Neid differire = 132
iſt allezeit mit Neid vergeſellſchaftet = 443
der bey den Huren für dem Gerichte Salomo = ibid.
wird der Jugend in Schulen ſchadloß beygebracht ibid.
Aemter, eines ehr= und geldgeitzigen Gemüths = 322
Aergernis ſ. Zorn
Æſtim, was er ſey E. 272
ob er durch Unterlaſſung der Gefälligkeit vermindert werde = 282
iſt das eintzige Vergnügen eines Wollüſtigen = 232
eines Ehrgeitzigen und Wollüſtigen temperaments = 314
Aeuſſerlicher Gottesdienſt, ob er in der Natur des Menſchen gegründet = 134
worinnen er beſtehe = 135
kan aus bloſſer Vernunft nicht demonſtriret werden E. 136. 143
gehöret unter die Mittel=Dinge E. 137

Aeuſſerlicher Gottesdienſt, kan aus dem Stand der Unſchuld oder Gleichförmigkeit mit göttlicher Heiligkeit nicht begriffen werden E. 138
gehöret unter die vortreflichſten zugelaſſenen Dinge = 139
iſt nicht der vornehmſte Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft = 142
warum derſelbe dem armen Volck ſo ſehr perſuadirt werde = 132
Aeuſſerlicher Schein, des menſchlichen Thun und Laſſens, zeiget nicht allezeit die Gemüths-Neigung an A. 341. 395
Affe, macht alles nach A. 34
Affecten, ſ. Gemüths-Neigung. *Paſſionen*.
ob ſie auf einmahl können abgeſchaft werden E. 44
deren Nutzen zu wiſſen A. 39
wie ſie nach den Unterſchied der philoſophorum beſchrieben werden A. 42. ſeq.
werden von denen *Peripateticis* weder vor gut noch böſe gehalten A. 43.
wie die Stoicker dieſelben beſchrieben und was ſie davon gehalten A. 47. 48. 49
vier Haupt-Affecten der Stoicker A. 49. 50
wie ſie von *Epicuro* beſchrieben werden A. 52.
= = = hält ſie vor indifferent ibid.
= = = theilet ſie in affecten des Leibes und der Seelen A. 54 55 56
wie ſie von *Carteſio* beſchrieben werden A 58
= = = logiret ſie ins Gehirn 63
= = = ob er ſie vor gut halte ibid.
ſind Bewegungen des Gemüths = 73
wenn ſie eine Gemüths-Bewegung genennet werden = 76
ob ſie vor bloſſe Empfindungen oder Sinnlichkeiten der Seelen anzuſehen = 77
ſind nicht im Verſtande ſondern im Willen = 77

Affecten, ſind allezeit auf zukünftige Dinge gerichtet A. 89
woher ſie entſpringen = 91
was ſie ſeyn = 105
wieviel derer ſeyn = 108
woraus man zu urtheilen ob ſie zur Liebe oder Haß gehören = 192
aus was für Gründen ſie eingetheilet werden und unterſchiedene Benennungen bekommen A. 130. ſeq.
woher ſie ſcheinen böſe zu ſeyn A. 145. 47
woran die böſen und guten zu erkennen A. 149
auch gemäßigte ſind böſe = 153
flieſſen aus der Staats-Wiſſenſchaft = 160
aus den Elementen = 161
ob ſich dieſelbe bey Veränderung des Alters ändern 339
ſind nicht aus eines Glück oder Unglück zu ſchlieſſen = 343
deren Vermiſchung wird in ſechs Claſſen getheilet = 361
müſſen in Erkäntniß anderer bey Seit gelegt werden A. 397. 398
böſe müſſen gantz ausgetilget werden, die guten aber zunehmen A. 459
herrſchende wie ſie ſtärcker irritiret werden = 465
können nicht auf einmahl abgeſchaffet werden = 476
Allmoſen, giebt ein Ehrgeitziger und Wollüſtiger = 291
ſpahrt ein ehr- und geldgeitzig Gemüth nicht = 310
Alter, männliches inclinirt zum Ehrgeitz = 163
hohes zum Geldgeitz ibid.
Alterirung, des Gemüths C. 21
Anfänger, können auch die vernünftige Liebe ſehen C. 270
achten einen weiſen Mann hoch = 273
der Liebe trauen einander noch nicht = 320
Angſt, A. 50
wird mit dem Zorn unrecht vermiſcht = 426
Anſchläge, eines Hochmüthigen wie ſie beſchaffen = 237
Appetit, iſt ſchwer von Verſtande und Willen zu unterſcheiden C. 37
wird durch andern erwecket A. 28.

Arbeit, erhält die Geſundheit und giebt groſſes Vergnügen E. 307. 308
ist unter denen Menſchen wenig zu finden A. 10
vielerley fangen Ehrgeitzige zugleich an = 222
gnung in der Welt, wer nur Luſt dazu hat = 323
worinn ſie beſtehe = 404
Arbeitſahme, finden keinen ſtarcken Trieb zur Wolluſt E. 179
iſt der Müßiggang ſaurer als die Arbeit A. 404
wird die Zeit kurtz = 406
in welchen Fällen ihnen die Arbeit lang wird = 407
Arbeitſahmkeit, iſt ein Neben=Affect des Ehrgeitzes A. 141. 168
verhindert ingenieuſe Erfindungen eines Hochmüthigen A. 240
eines Geitzigen wie ſie beſchaffen = 298
eines Ehr=und Geldgeitzigen temperaments = 322
Ariſtippus, ſucht das höchſte Gut in der Wolluſt des Leibes E. 113
Ariſtoteles, wie wiel affecten er ſtatuirt A. 44
deſſen ethic taugt nichts = 550
Ariſtotelici deren Meynung von denen affecten = 42
warum ſie den Hunger, Durſt, nicht unter die Sinne gerechnet = 93
Arm, oder Bein kan der Menſch wohl miſſen E. 370
Arme, wenn ſie nicht warhaftig elend = 59
ſind capabel Gutthätigkeit zu erweiſen = 299
Armuth, iſt nichts böſes = 97
iſt wegen des Eigenthums entſtanden = 302
iſt die Urſach der Uneinigkeit = 303
Artzney, die bitter iſt ein nützlich aber nicht beluſtigend Gut = 39
wenn ſie dienlich E. 45. 50
welche die vornehmſten gebrauchen, wird vor die beſte gehalten A. 29
Aſeitas E. 121

Athes

Atheiſten, gebrauchen die Zeichen des äuſſerlichen Gottesdienſts E. 140
was darunter zu verſtehen = 144
warumn ſie GOtt nicht lieben, fürchten und vertrauen = 148
ſuchen ihr Vergnügen nicht in der Gemüths-Ruhe = 149
machen ſich kein Gewiſſen andere Leute zu ſchaden = 149
werden endlich zu Sclaven = 150
ſind einen Affen gleich = 151
leben in ihren äuſſerlichen Thun und Laſſen nicht unvernünftig = 151
ſind oft rechtſchaffene und tugendhafte Leute = 153
Atheiſterey, iſt eine der gröſten Thorheit = 145
wie man darauf verfalle E. 145. A. 339
warum wider dieſelbe ſo hefftig geſtritten wird E. 152
Auferziehung, der Kinder andern aufzutragen iſt unvernünftig = 367
ob ſie zur Veränderung der paſſionen was contribuire A. 332
Aufgeblaſſenheit, eines Geldgeitzigen = 293
Auffrichtige Liebe, kan ohne Verträglichkeit nicht beſtehen E. 320
Perſonen, ſind ehrgeitzigen nicht angenehm A. 332
Auffrichtigkeit, wird von Tugendhafften geliebet = 234
Auffrührer, ſind von Straſſenräubern und Feinden entſchieden E. 222
Auffſchneider, im Glück was ſie vor ein temperament A. 327
Auffſchub, der völligen Vollentziehung der Ehe E. 363
Augen, liebreitzende erwecken eine Begierde zur Vermiſchung des Leibes = 172
ſind zur Erkäntniß der Warheit nützlich = 275
ſehen ſich nimmer ſatt A. 189
müſſen durch die Sinnen betrachtet werden ob ſie neidiſch, verhurt ꝛc. = 396
Ausbeſſerung, der Seele iſt zuforderſt bey den Menſchen nöthig E. 344

Ausgaben, welche der Menſch erſpahren kan A. 199
eines Ehrgeitzigen : 251
eines Geldgeitzigen A. 297. 298
Ausſpannung, der Seele nach Epicuri Meynung : 53
Austilgung, der guten affecten iſt von Austilgung der böſen entſchieden : 148
Autores, können ohne Erkäntniß ihres affects nicht erklähret werden. : 39

B.

Balger, kriegen durch duelle keine ſatisfaction E. 238
Ballſpielen, wann es ein Müßiggang A. 411
ob es allezeit ein Kennzeichen eines Wollüſtigen : 413
Barbariſche Völcker ſ. Abgötterey
Barmhertzigkeit, E. 253
wie ſie von Aergerniß differire A. 132
was ſie ſey : 139
iſt ein indifferenter affect : 155
Bäume, ob ſie ſich untereinander lieben E. 158
Bauren, incliniren zum Geldgeitz A. 164
Bekehrung, wahre auf den Todt-Bette iſt gefährlich 540
wie ſie durch unterſchiedene Wege geſchehe, lehret die Sitten-Lehre : 547
Bekleidung, des Leibes gehöret zur Erhaltung des menſchlichen Lebens E 340
Bekümmerniß, A. 50
Bedrohung, darf nicht mit Gewalt vertrieben werden E 348
bringt eines Ehrgeitzigen Geheimniß nicht heraus A. 249
Bedürfniß, kan die Leute zur Leutſeeligkeit bringen E. 215
Befehl, gehet der Liebe in Geſellſchaft nur an die Hand 358
iſt mit einer Geſellſchaft mehr verknüft als mit der andern 458
iſt in ehlicher und väterlicher Geſellſchaft nicht allezeit nöthig E. 359
gehöret zur bürgerlichen Geſellſchaft : 380

Befehlen, wollen Ehrgeitzige A. 233
Beförderung, per ſaltum iſt angenehmer als die langſahme ≠ 27
Begehren, des Freundes wenn es nicht zu erfüllen E. 293. 294
Begierde, der Leibes-Vermiſchung iſt was unvollkommenes E. 175
andern zu dienen wenn ſie böſe A. 153
böſe der Menſchen warum ſie nicht ausbrechen ≠ 354
müſſen vor den dreyßigſten Jahr gedämpft werden 488
wie weit ſie nach der Vernunft können gedämpft werden ≠ 507
Beherbergung E. 214
Behutſamkeit, A. 50
bey Gutthaten ob ſie eine lange Zeit dauren müſſe E. 278
Beleidiger, kan nach der Gerechtigkeit keine Gedult fördern 232
überwindet öfters 238
Beluſtigungen, præſupponiren andere Menſchen ≠ 26
eines Ehrgeitzigen, Geldgeitzigen rc. E. 38. 39
des Gemüths worinn ſie beſtehen E. 86
kommen der Freude näher als den Schmertzen ≠ ibid.
derer Sinnen muß bey andern Menſchen geſucht werden ≠ 91
rühren allezeit von der Genieſſung des Guten her A. 21
des Verſtandes gehöret zur Wolluſt ≠ 192
des Geſchmacks und Gefühls ibid.
Beneidung, ≠ 50
Beſcheidenheit, was ſie ſey E. 225
warum ſie durch den Unterſcheid der Stände und des Vermögens nicht aufgehoben wird ≠ 226
worinn ſie mit der Demuth überein komme und wie ſie von derſelben differire ≠ 227
wie ferne ſie zur Gerechtigkeit und Liebe gehör ≠ 252
kan auch Leutſeeligkeit genannt werden ≠ 253
ob ſie unter den Menſchen zu finden A. 6

Beſcheidenheit, erfodert Verſchwiegenheit A. 177
= = = und Offenhertzigkeit - = 178
zwiſchen Herr und Knecht E. 367
eines Tugendhafften A. 236
Beſchenckungen, der Verlobten ſind keine Gutthat = 11
welche angenehm = 26
Beſchimpffungen, wenn ſie das Gemüth nicht beunruhigen E. 100
wann man ſie nicht gern erduldet = 101
können die Gemüths-Ruhe nicht ſtöhren = 244
wie ſie einen können angethan werden = 381
vergeſſen Ehrgeitzige nicht leicht A. 240
Beſſerung, ſein ſelbſt wie ſie gehindert wird A. 464. 473
475
Beſtialität, hat faſt bey allen Menſchen die Oberhand E. 261
Beſtien, haben einen innerlichen Trieb ſich zu erhalten 88
warum ſie in dem Wohlſeyn der andern kein Vergnügen ſuchen = 89
können von der Geburth an ſich ſelber forthelffen = 89
pflegen ihren Leib nicht weiter als die Natur erfordert = 114
lieben nicht alleine ſich, ſondern auch die Menſchen = 158
ob ihre Liebe eine rechte Liebe = 159
können uns für ſich nichts gutes thun = 161
deren Liebe iſt mehr eine Brunſt als Liebe = 169
werden von den Menſchen verderbt A. 34
ob ſie affecten haben A. 43. 47
Beſtraffung, gehet nur das Thun des menſchlichen Willens, nicht aber den Verſtande an A. 18
ſollen in geiſtlichen Dingen nach den affecten der Menſchen geſchehen = 39
Beſtürtzung, A. 51. 66
Betteley, eines Geitzigen A. 293. 299
unter dem prætext daß man nichts zu arbeiten. A. 323
Bettler, kan alles haben, was er zu ſeiner Leibes Nothdurft braucht E. 98

Bettler, auch der elendeſte kan andern Menſchen Gefallen erweiſen E. 209
Betrüger, ſind gemeiniglich geitzig A. 292
Betrübniß, woher ſie nach Carteſii Meynung komme ⸗ 67
wird beſchrieben ⸗ 130
Betrug, iſt bey weiſen Leuten verdächtig E. 45
hat allenthalben Oberhand A. 6
Beurtheilung, ſinnlicher Dinge muß durch mehr als einen Sinn geſchehen ⸗ 399
Bewegung, erhält alle Dinge E. 14
der Menſchen hat eine proportion ⸗ 15
der menſchlichen Gliedmaſſen erfodert eine ſtete und harmoniſche Veränderung ⸗ 16
der Sinnlichkeiten iſt bey denen Menſchen nicht in gleichen Grad anzutreffen ⸗ 22
die mittleren ſind böſe ⸗ 22
wie die ordentliche böſe werden können ⸗ 22
des Geblüts welche gut 22. 23
⸗ ⸗ ⸗ ⸗ der Senn⸗ und Blut⸗Adern iſt ſehr verknüpfft ⸗ 67
⸗ ⸗ ⸗ ⸗ und der Geiſterchen iſt ein nothwendiges Stück der Gemüths⸗Ruhe ⸗ 107
äuſſerliche des Leibes iſt nicht der affect A. 74
auch nicht die innerliche ⸗ 74
der Seelen wird von den meiſten philoſophis vor den affect gehalten ⸗ 75
der äuſſerlichen Dinge wird in Hertzen empfunden ⸗ 94
der Nerven ob ſie allemahl mit dem Gemüths⸗Neigungen vergeſellſchaftet ⸗ 102
was eine auſſerordenliche heiſſe ⸗ 103
Bewunderung, ⸗ 65
gehöret nicht zu den affecten ſondern zum Verſtand A. 68. 83. 115
Bezeigung, des äuſſerlichen Thun und Laſſens hat mit der Vereinigung der Seelen nichts zu thun E. 173
Bier, ob es geſund ⸗ 352

Bilder,

Bilder, werden von Wollüſtigen æſtimirt A. 187
Bitte, locket bey Ehrgeitzigen keine Geheimnüſſe heraus =249
Bittere ſ. Speiſe
Blicke, freundliche E. 247
Blinde, warum ſie ihre Liebe nicht zu erkennen geben können =275
Blödigkeit, A. 50
Blut ſ. Geblüte
Böſe, wie es von dem Guten unterſchieden E. 5
was es unter ſich begreiffe =6
iſt entweder warhaftig oder nur den Schein nach =7
was eintzig und allein böſe =13
muß Stuffen-weiſe abgewöhnet werden =43
poſitive & privative E. 45 46
wird durch die Gewohnheit bey den Menſchen zur andern Natur A. 146
Botmäßigkeit, kan mit der Liebe nicht beſtehen E. 289
wird von Ehrgeitzigen geſucht A. 234
Bräutigam, wird die Zeit bald kurtz, bald lang =409
Braut, und Bräutigam werden vor Vollziehung der Ehe-Converſationes verſtattet E. 364
Brunnquell, des Guten und Böſen iſt die Liebe A. 20
Brunſt, der Beſtien E. 169
Bücher, ſchreiben Wollüſtige nicht A. 209
eines Geldgeitzigen ſind weitläuftig =288
Bürger, incliniren zum luxu =164
Bürgerliche Geſellſchaft ſ. Geſellſchaft.

C.

Cammerräthe, ſind von geld- und ehrgeitzigen temperament A. 322
Careſſen, wenn ſie einen Eckel verurſachen E. 214
Carteſius, wie er die affecten eintheile A. 58
dieſelbe beſchreibe =62
ſetzet die affecten ins Gehirn 63
hält ſie mehr vor gut als böſe ibid.

Carteſius, verwirft deſſen Austilgung A. 63. 64
legt denen Beſtien keine affecten bey A. 64
macht ſechs Haupt-Paſſiones ibid.
- - leitet daraus die andere her - 65
warum er dieſelbe in Verſtande geſetzet A. 78. ſeq.
vermiſcht die Bewunderung und Beſtürtzung - 117
irret in Unterſcheidung der Großmüthigkeit, Stoltz, Demuth und Niederträchtigkeit ꝛc. ꝛc. - 122
hält den Neid allein vor indifferent - 441. 446
Catholiſche, wie ſie ſich von den Evangeliſchen getrennet 490
*Ceremoni*en, äuſſerliche in der Kirche ob ſie nöthig E. 140
werden von Ehrgeitzigen æſtimirt A. 234
*Certir*en, auf Schulen iſt ein ſchädlicher Irrthum - 443
*Charact*er, eines Ehrgeitzigen wird durch Beſcheidenheit und Leutſeeligkeit gezieret - 236
Cholerici, ſ. Ehrgeitzige
Chriſten, hatten im Anfange ihre Güter gemein E. 301
Chriſtenthum, kan nicht aus der Sitten-Lehre erlernet werden A. 521
Chriſtliche, Sitten-Lehre 534. 535
Cleriſey, wie ſie die Erbſchaften im Pabſtthum an ſich bringen 325
Cörper, himmliſche warum ſie GOtt nicht ſelbſt ſeyn können E. 146
laſſen ſich mit einander vermiſchen - 374
ſind einer vor den andern mit mehrer Geiſtlichkeit begabt - 379
Collegia, verſäumen Ehrgeitzige nicht gern - 242
*Comœd*ien, lieben die Wollüſtige - 187
Complaiſance, E. 29
Conduite, kan eines intention entdecken - 277
Converſation, der Perſonen von unterſchiedlichen Geſchlecht auſſer Eheſtande wird verworffen 262
warum mit demſelben ſehr behutſahm zu verfahren ib.
ob durch derſelben Verhinderung die unordentliche Liebe gehemmet werde. 363

Converſation, öffentliche zwiſchen Mannes- und Weibes-
Perſonen ob ſie irraiſonable E. 265
ehrliebender Perſonen wie ſie beſchaffen - 267
erfodert eine Sorgfältigkeit - 276
iſt beym heyrathen nöthig - 363
reitzet zum Beyſchlaff an A. 194
welche von Ehrgeitzigen æſtimiret wird - 223
eines Geldgeitzigen wird von Wollüſtigen und Ehr-
geitzigen nicht geachtet - 272
irritiret die geringſte paſſionen - 229
Courteſiren, iſt ein Kennzeichen eines Wollüſtigen - 412
Creaturen, ob ſie den Menſchen zu gute geſchaffen E. 25
ob ſich die Menſchen davor zu fürchten oder ſie zu ver-
trauen - 133
und GOtt ſind nicht für eines zu halten - 145
können ihr Lebens-Ziel nicht überſchreiten - 339
je unedler ſie ſind, je länger leben ſie - 339
ſind nicht die Urſach des allgemeinen Unglücks A. 14. 31
ſind einander zuwider - 273
warum ſie von Geitzigen geliebt werden - 274
Creutz - 50

D.

DAnck, äuſſerlicher iſt gegen GOtt nicht nöthig E. 140
warum er unter den Menſchen nöthig - ibid.
Danckbarkeit, A. 67
entſtehet nur wegen gewiſſer Gutthaten nicht aber we-
gen allgemeiner Dienſte der Leutſeeligkeit E. 211
leidet keinen Zwang E. ibid. 298
wird beſchrieben E. 297
läſt ſich ſchwehr beurtheilen - ibid.
hat auſſer der wahren Liebe keinen Staat - ibid.
ob dieſelbe auch ohne würckliche Gutthätigkeit beſtehen
könne - 298
kan von GOtt nicht geſagt werden A. 430
Dauerung, der Menſchen E. 9. 10. 11
hat ihre Gräntzen E. 15

der Dinge worinn ſie beſtehe E. 126
des Guten und Böſen iſt als was Zukünfftiges A. 91
der affecten macht unterſchiedene Benennung derſelben = 132
Decorum, woher es entſtanden = 132
ob es gut oder böſe E. 29
iſt in vita civili höchſt nöthig = ibid.
ob es unter die höchſt nöthigen Güther zu rechnen = 46. 47
iſt nicht die höchſte Glückſeligkeit = 58
zieret zwar ſehr, aber macht einen Laſterhafften nicht glücklich = 64
wie vielerley es ſey = 101
iſt ein Zierath des Menſchen = 102
wann deſſen Unterlaſſung vor ein Ubel zu halten = 103
hat der Ehrgeitz aufgebracht A. 238
warum es nicht durch Grund-Regeln könne erlernet werden = 238
wird von Wollüſtigen und Geldgeitzigen verachtet = 239
286
*Delinquent*en, woher ſie in der Marter Schmertzen empfinden = 91
Demuth/ = 69
worinn ſie mit Beſcheidenheit übereinkomme und von derſelben differire E. 227
ob die Vernunfft von derſelben was wiſſe = 228
macht nicht Menſchen ſondern Chriſten = 230
iſt denen ſich ſelbſt gelaſſenen Menſchen unbekañt A. 122
Dencken/ macht nicht allemahl einen Müßiggang = 403
*Depenſ*en, eines Ehrgeitzigen = 251
Diæt, wird von den Menſchen verachtet = 9
Diebe, haben unterſchiedene Temperamente = 378
Diener, eines Ehrgeitzigen ſind prächtig gekleidet = 254
Dienſte, können von den Elendeſten auch den Mächtigſten erwieſen werden E. 201
ſo aus der Leutſeligkeit herflieſſen ob ſie vor Gutthaten zu halten = 210
ſind für nicht ſclaviſch = 279

Dienſte, der Gefälligkeit wie ſie von der Gutthätigkeit unterſchieden E. 286
mit Verluſt des Vermögens ſind keine Gutthaten = 286
Dienſtfertigkeit, wird wenig unter den Menſchen angetroffen A. 6
wird beſchrieben = 163
eines Ehr= und Geldgeitzigen wie ſie beſchaffen = 324 325
Dienſtleiſtungen, der Gefälligkeit warum ſie gering ſeyn müſſen E. 277 278
eines Ehrgeitzigen ſind allezeit intereſſiret A. 233 255 262
Dinge, äuſſerliche ſind den Menſchen weder gut noch böſe E. 8
woher ſie im gemeinen Leben gut oder böſe genennet werden = 9
einige vermehren der Menſchen Kräffte, verringern aber ſeine Dauerung = 9
viele ſind den Menſchen höchſt ſchädlich = 25
vergangene und zukünfftige ob ſie beluſtigen = 35
ob ſie ihr Weſen ſelbſt erhalten = 127
nothwendige können wegen Mißbrauch nicht aufgehoben werden = 263
nichtswürdige ſind die koſtbarſten in der Liebe = 278
verborgene will ein ieder wiſſen A. 207
zwey können nicht zugleich geliebet werden = 272
groſſe werden von Ehr= und Geldgeitzigen ausgeführet 318
widerwärtige laſſen ſich nicht vermiſchen = 347
Diſcours, eines Geldgeitzigen = 287
Diſſimulation, eines Geitzigen = 289
eines Ehrgeitzigen = 290
des Ehr= und Geldgeitzigen Gemüths = 315
Drechſeln, und Dreſchen wenn es ein Kennzeichen eines Wollüſtigen = 413
Dürfftigkeit, Urſprung E. 28
Durchführe, allerhand Waaren = 214
Durchzug, durch andere Lande = ibid.
Durſt, wird durch Wein oder Bier verurſachet = 330

E.

Ebenbild, GOTTes iſt durch die drey Haupt-Laſter verlohren gangen A. 531
Eckel, der Menſchen vor die natürliche Veränderung = 25
der Kinder vor das Sauere woher er entſtehe = 33
deſſen Urſprung nach Carteſii Meynung = 67
wird durch die tägliche Beluſtigungen vermehrt = 190
durch was vor Speiſen er erwecket werde = 193
wie er beym Ehrgeitzigen verurſachet werde = 227
eines Geldgeitzigen wie er differire von eines Ehrgeitzigen und Wollüſtigen = 267
Edelgeſteine, erfodern zu ihrer Erkäntniß eine genaue attention 395. 396
Ehebette, weiß offt von mehr exceſſen als die allgemeine Hur-Häuſer E. 187
Ehebrecher, alter iſt jederman ein Greuel A. 329
Ehebruch, herrſchet in Italien E. 264
Eheliche Geſellſchafft. ſ. Geſellſchafft.
was ſie heut zu Tage vor einen Entzweck habe A. 10
Eheſcheidungen, wenn ſie zugelaſſen E. 365
Eheſtand, iſt nicht allein der Grund der Liebe = 261
erfodert eine abſonderliche gleiche Liebe = 362
wie lange deſſen Vollentziehung billig zu verſchieben = 363
wird von Ehrgeitzigen insgemein vor ſchädlich und hinderlich gehalten A. 297
was gemeiniglich deſſen Entzweck = 468. 469
Eheſtifftungen, erfodern viel cautelen = 11
Ehrbarkeit, worinn ſie ſich gründe E. 34
Ehrbegierde, A. 51
woher ſie entſtehe E. 27
ob dieſelbe für gut oder böſe oder indifferent zu halten = 28
iſt gemeiniglich mit Geldgeitz vergeſellſchafftet = ibid.
ob ſie vom Ehrgeitz unterſchieden A. 133
Ehrbezeigungen, woher ſie entſpringen E. 29
äuſſerliche ob ſie GOtt mißfallen = 144

Ehre, ob ſie ein hôchſt-nothwendiges Guth E. 46. 47
iſt nicht die hôchſte Glückſeligkeit - 58
wird von jedermann mit Verluſt der Geſundheit geſucht - 60
ob ſie gleich der Tugend-Lohn wird ſie doch mit Geld erkaufft - 61
was ſie ſey? - 98
iſt nur eine Zierath der hôchſten Glückſeligkeit - 99
eines Weiſen, wie ſie durch Erduldung einer Beſchimpffung wächſt - 101
Ehrenſtaffeln, ſind unendlich A. 226
Ehrfurcht, muß mit der Furcht nicht vermiſcht werdē - 123
Ehrgeitz, iſt ein böſer affect - 155
iſt aus dem Unterſcheid des Adels und Unadels entſtanden - 160
herrſchet im Kopffe - 163
läſſet ſich haupſächl. im männlichen Alter blicken - ib. 330
herrſchet im Wehrſtand - 164
klebet den JCtis an - ibid.
achtet keine Schamheit ſondern inclinirt zur Faſten und iſt genau - 66
worinn er mit der vernünfftigen Liebe übereinkomme, und worinn er abgehe - ibid.
giebt ein gut Judicium - 169. 238
wird beſchrieben - 222
worinn er mit Wolluſt übereinkomme - ibid.
ob er leicht zu erkennen - 258
Ehrgeitzige, warum ſie die menſchliche Geſellſchafft nicht entbehren können E. 90
was ſie vor andern lieben - 94
hazardiren Guth und Ehre - ibid.
wollen über alle herrſchen E. 168. A. 228 229
lieben die Wollüſtige nur dem Scheine nach E. 204 205 A. 463
beleidigen Gedultige nicht weiter E. 245
werden durch hefftigen Widerſtand grauſam - 246

Ehrgeitzige, laſſen ſich nicht gern eines Laſters beſchuldigen E. 266
warum ſie die Unwiſſenheit lieben A. 125
ſtillen ihren Stoltz mit Kühnheit = 136
womit ſie ihr Geſicht und Gehör beluſtigen = 197. 198
worinn ſie ihre Ruhe ſuchen = 222. 223
ob ſie von Wollüſtigen differiren = 223
ſuchen ſie neceſſair zu machen = ibid.
lieben keine liederliche compagnie = 224
haben von ihren Befördern und clienten groſſe Unruhe
hindere einander ſelbſt = 227 (224
empfinden bey ihrer Ehre den gröſten Verdruß = ibid.
können die Schmeichler wohl leiden = 232
wehlen lieber Gehorſam ohne Ehrerbietung als Ehrgeitz ohne Gehorſam = 235
machen ſich durch Thaten berühmt = 237
befleißigen ſich des decori = 238
ob ſie ein gut Gedächtniß = 240
ſind punctuell = ibid.
was ſie vor ſtudia lieben = 242
worinn ſie ihren Stoltz ſpühren laſſen = 244
machen aus allen Dingen ein Geheimniß = 248
warum ſie von andern wenig reden = 249
worinn ihre Verſchwendung beſtehe = 252
ſind genau = 293
ob ſie Weibs-Perſonen lieben = 253. 450
wie ſie ihre Gäſte tractiren = 254
kleiden ihre Diener prächtig = ibid.
ſind arbeitſam = ibid. 300
ob ſie neidiſch = 255
diſſimuliren = 290. 450
werden durch hazard reich = 300
ob ſie ihren Zorn und Eiffer verbeiſſen = 400
incliniren zur Eifferſucht = 450
was ſie bey ihrer Beſſerung in acht zu nehmen = 484
warum ſie ihre Herrſchſucht nicht dämpfē könen 518 519
Ehrliebende, gehen indifferent mit einander um E. 267

Ehrſucht, gegen GOtt E. 132
Eiffer, wann er böſe A. 153
Eiffer, für GOttes Ehre = 317
Eifferſucht, = 50. 66
erweckt Unruhe E. 188
= = = Mißtrauen = 189
gehöret zur vernünfftigen Liebe = 365
deren Urſprung A. 141
Ehrgeitzig-Verliebten macht die Liebe noch gröſſer = 225
wird für was Gutes gehalten = 402
Pinehas iſt übernatürlich = 441
iſt eine Art des Neides = 447
ſcheinet aus den drey Haupt-Laſtern herzurühren 448
449
Ehrgeitziger Leute wie er beſchaffen 451. 452
kommt vom Geldgeitz = 453
Eigennutz, iſt faſt bey aller Freundſch. anzutreffen E. 261
Eigenthum, woher es entſtanden 28. 301
præſupponirt uneinige Perſonen = 301
ob es vor der bürgerlichen Geſellſchafft geweſen = 305
ob es zur ehelichen und väterlichen Geſellſchafft præſupponiret werde = 359
iſt die Seele des Geldgeitzes A. 278
Einbildung, eiteler Dinge, ſtellt uns ein Ding allezeit gröſſer vor = 226
bringt Haß 236
ſtellt den Leuten die Zeit lang oder kurtz vor = 408
Eindrückung, wie vielerley dieſelbe = 96
der natürlichen ihr Urſprung = 97
woher die eigenwillige entſpringe = 98
wie ſie von einander fälſchlich entſchieden werden = 99
Einſamkeit, eines Ehrgeitzigen = 271
Elend, wie ſich die Menſchen ſolches übern Halß ziehen E.
iſt in allen Ständen anzutreffen A. 14 (112
= = = deren Urſache = 14. 15
kommt von der unvernünfftigen Liebe her = 20
bewegt Ehrgeitzige nicht zum Mitleiden = 291

wie ſich die Menſchē dariñ mehr u. mehr vertieffen A. 465
Eltern, wie ſie ihre unvernůnfftige Kinderzucht an Tag legen E. 264 265
müſſen hauptſächlich vor die Beſſerung der Kinder ſorgen E. 367
gewöhnen ihre Kinder zu zärtlich oder tractiren ſie zu hart A. 12
Empfindlichkeit, eines Wollůſtigen und Ehrgeitzigen differiren ‹ 247
Empfindungen, wie ſie von Carteſio eingetheilet und beſchrieben werden. A. 59 60
ſind im Verſtande ‹ 80
der Gedancken und der Neigungen gehören zu den Sinnlichkeiten ‹ 93
des Hertzens entſtehen aus dem Geblůt ‹ 95. 96
Entſetzung. ‹ 50
Epicuræi, warum ſie ſtatuiret daß ein weiſer Mann mitten im Feuer ohne Empfindung ſey. E. 65
eigenen den Beſtien affecten zu A. 53
wie ſie die affecten eintheilen A. 54. ſeq.
haben drey affecten ſo keinen Verſtand erfodern ‹ 56
Epicurus, ſucht das höchſte Guth in der Wolluſt des Leibes E. 113
macht einen Unterſcheid zwiſchen dem Gemůthe, Sinnlichkeiten und affecten A. 52
wie er die affecten beſchreibe ‹ ibid.
hält ſie vor indifferent ‹ ibid.
Erbarmung, A. 50. 67
Erbſchafft, wie ſie der Päbſtliche Clerus den Leuten abſchwatzt A. 325
Erkänntlichkeit, E. 280 281
Erkänntniß, des Guten und Böſen iſt nöthig E. 5
ſeiner ſelbſt iſt was Gutes ‹ 31
der Gemůther iſt bey Verheyrathung nöthig ‹ 263
des Guten und Böſen ob ſie vom Willen oder Verſtande dependire A. 16
der Menſchen ob ſie eine lange Zeit erfodere E. 287

Erkänntniß des Verſtandes wenn ſie irrig, iſt keiner Beſtraffung unterworffen A. 18
der herrſcheuden affecten iſt ſchwer A. 359. 361
ſein ſelbſt iſt der Weg zur Erkäntniß anderer A. 375. 376
anderer kan aus dem äuſſerlichen Thun und Laſſen erwerden A. 341. 395
= = aus was vor Regeln ſie herzuleiten A. 396. ſeq.
des Hertzens iſt ſchwehrer als der Gedancken A. 240
Erfindungen, mathematiſcher und phyſiſcher Wiſſenſchafften beluſtigen ſehr E. 77
neue woher ſie in der Republique entſtanden = 304
eines Ehrgeitzigen wie ſie verhindert werden A. 240
Erhaltung, der Dinge iſt allein GOtt zuzuſchreiben E. 127
= = kan die andere Schöpffung genennet werden E. 129
des eigenen Lebens muß der Liebe anderer Menſchen nachgeſetzet werden = 344
Erhebung, über andere A. 6
Erniedrigungen, welche nicht gültig E. 174
Erſchrecken, A. 50
iſt von der Furcht unterſchieden A. 101
Ertödtung, gewaltſame eines Menſchen wie weit ſie vor ein Werck der Liebe könne ausgegeben werden E. 348
Erwachſene, ahmen alles nach A. 28
Erweiterung, des gemeinen Weſens und Kirchenſtaats wird von Ehr- und Geldgeitzigen geſucht A. 320
Eſſen, und Trincken des Menſchen iſt mit Unruhe angefüllet A. 5
Evangeliſche, Trennung ſ. Catholiſche
*Exception*en, der göttl. providentz müſſen bey allen politiſchen Lebens-Regeln in acht genommen werden 375
Exempel, nutzen mehr als die Lehr-Sätze E. 313
vollkommener Liebe ſind rar
böſe ob ſie Urſach des allgemeinen Unglücks A. 31. 32. ſq.
= = ſchaden und gute beſſern A. 477. 478
Exiſtenz, wie vielerley ſie ſey E. 125

F. Fabel,

F.

Fabel, vom Verſtand und Willen E. 80
Farben, können Blinde durchs Gefühle erkennen = 81
deren Mixtur A. 308
Faſten, eines Ehrgeitzigen = 353
Faullentzen, worinn es beſtehe = 402
Faulheit, = 50
zeiget einen unvernünfftigen Menſchen an E 307
iſt ein Neben=affect u. Kennzeichen der Wolluſt A. 141. 168
wird beſchrieben = 210
wie ſie abzugewöhnen = 254
Feinde, können nicht mit Gewalt zum Frieden gezwungen werden E. 237
machen Geldgeitzige durch Freundlichkeit ſicher A. 296
deren Neigungen werden allezeit vor ſchlimmer gehalten als der Freunde = 398
Feindſchafft, = 519
kan keine abſonderliche Liebe prætendiren E. 347
Feuer, correſpondiret mit dem Geldgeitz A. 161
und Waſſer laſſen ſich nicht vermiſchen = 347
Figur, wird im männlichen Alter gemacht = 330
Filtzigkeit, = 51
eines Geitzigen = 291
Fleiſchliche, Vermiſchung, ob ſie allgemein = 194
Begierden hat ein ieder Menſch = 348
Frauen ſ. Weiber
Frauen=Liebe, ob ſie mehr Vergnügen bringe als wahrhafftige Freundſchafft E. 261
Frauenzimmer, welches zur unordentlichen Liebe am geneigteſten = 264
wie honettes durch converſation vor unehrlich gehalten wird = 265
ob es ihnen ſchimpfflich den Anfang zur Liebe zu machen = 332
wie es durch Schmeicheley in ihrer Eitelkeit geſtärcket werde = 334

Frauenzimmer, muß ſich nicht einbilden ob wäre es die Vortrefflichkeit ſelber E. 334
Freſſen, und Sauffen iſt eine Anzeigung eines Wollüſtigen A. 413
gehöret nicht zum Guten E. 38
Freude, was darunter zu verſtehen = 61
warum ſie vor was Gutes gehalten werden = 86
ob ſie ein Zierath der Glückſeligkeit = 105
viele haben zeiget den Mangel der Gemüths-Ruhe an = 106
wenn ſie das Leben vor einander zu wagen = 291
warum deren Thaten vor natürlicher gehalten werden als der Feinde A. 398
Freundlichkeit, wird beſchrieben = 179
eines Ehrgeitzigen = 244
Freundſchafft, der abſonderlichen Urſprung E. 27
ob es ein höchſt nothwendiges Guth E. 46. 47
iſt nicht die höchſte Glückſeligkeit = 58. 61. 62
iſt ein weſentliches Stück der Gemüths-Ruhe = 105
ob ſie mit der Liebe überein komme = 171. 269
erfodert auch die Vereinigung der Leiber = ibid.
ob ſie ohne Vereinigung der Gemüther beſtehen könne = 260
warum ſie von den wenigſten erworben wird = 279
woher ſie unbekannt unter den Menſchen A. 7. 8
welches die unauflößlichſte = 11
Freude, woher ſie nach Carteſii Meynung entſpringe = 67
iſt ein affect = 113
wird beſchrieben = 120
eines Ehrgeitzigen wie ſie durch die Abwechſelung gröſſer werde = 225
eines Geldgeitzigen wie ſie beſchaffen = 302
Friede, kan ohne Geſellſchafft nicht ſeyn = 91
ob der allgemeine durch Unterlaſſung des äuſſerlichen Gottesdienſtes gemindert wird = 138
wahre kan ohne Liebe nicht gemacht werden = 237

Friede,

Friede, leidet keinen Zwang E. 239
ob er wegen Verſprechen oder aus Furcht zu halten = 239
ob er durch Umbringung der Feinde können erhalten werden 240
Friedfertigkeit, 253
Frölichkeit, 68
aus welcher mixtur oder temperamenten ſie entſpringe (310
Freyer Wille. ſ. Wille
Freyheit, der Menſchen wie ſie entſtehe E. 27
ob es ein höchſt nothwendiges Guth E. 46. 47
iſt nicht die höchſte Glückſeligkeit = 58. 62
iſt allem Geld und Reichthum vorzuziehen E. 62
iſt nur eine Zierath der Gemüths-Ruhe = 105
iſt nicht zu verachten A. 233
ohne Botmäßigkeit æſtimirt ein Ehrgeitziger nicht 234
Freygebige, wie ſie ſchlimmer werden E. 45
Freygebigkeit, A. 168
wird beſchrieben = 179
wie ſie zur Knickerey werde = 314
Furcht, A. 50. 66
gegen GOtt E. 133
iſt von der Gedult unterſchieden = 247
die äuſſerl. Gewalt iſt der Urſprung der republiquen 306
wird beſchrieben A. 109
iſt ein indifferenter affect = 155
iſt ſonderlich bey Wollüſtigen und Geitzigen = 294
ungedultige macht die Zeit kurtz = 408
Furchtſame, werden mehr durch Gewalt als Beleidigung grauſam E. 247
Furchtſamkeit, A. 50
iſt ſehr bekannt bey den Menſchen = 10
Fürſten, vernünfftige ſuchen den Wohlſtand und Aufnehmen der Unterthanen E. 369
ſind allen drey Haupt-paſſionen unterworffen A. 164
Füſſe, kan man an ſtatt der Hände zu gebrauchen ſich gewöhnen. E. 71

G.

Gäſte, eines Ehrgeitzigen werden wohl tractirt A. 254
Gauckler, werden bewundert = 115
Gebeth, äuſſerliches gehöret unter die Mitteldinge E. 121
warum es unter den Menſchen nöthig = 140
Geblüt, des Menſchen erfodert keine heftige Bewegung = 23
ob es bey Ohnmächtigen bewegt wird = 69
durch was vor Getränck es verderbet und erhalten wird = 352. 353
Gedächtniß, kommt vom Geldgeitz A. 169
was deſſen Pflicht = 175
ob es bey der vernünfftigen Liebe nöthig = 176
wie es vom judicio und ingenio unterſchieden = 204
gemachtes æſtimiren die Leute = 27
des Geldgeitzigen iſt ſehr wohl beſchaffen = 283. 284
Gedancken, wie ſie in muntern und ſchläffrigen Zuſtand geſetzt werden E. 20. 21. 67
was ihnen gut oder böſe E. 23
wozu ſie den Menſchen gegeben = ibid.
beſtehen aus einer innerlichen Rede E. 26. 89
ob ſie der Grund der Glückſeligkeit E. 84
können ohne äuſſerliche Zeichen nicht begriffen werden = 173
müſſen bey der geliebten Perſon ſeyn = 274
wie ſie von Carteſio eingetheilet werden A. 58
gehören zum Verſtande = 81
viele verhindern den Schlaf = 255
Gedichte, eines Ehrgeitzigen und Wollüſtigen wie ſie unterſchieden = 240
des Geldgeitzigen ſind anmuthig = 287
Gedult, was ſie ſey E. 231
wie ſie von andern Tugenden differire = ibid.
iſt nur in den Regeln der Liebe gegründet E. 233
iſt man allen Menſchen ſchuldig = 234
macht und erhält Friede = 241
hält den Beleidiger von fernerer Beleidigung ab = 244
macht tugendhafft, galant und artig = 249
leidet keinen Zwang = 250

Ge-

Gedult/ iſt die edelſte unter den Tugenden E. 252
kan auch Friedfertigkeit genannt werden = 253
iſt wenig unter den Menſchen zu finden A. 7
erfodert Verſchwiegenheit = 178
= = und Offenhertzigkeit = 178
Gedultige/ laſſen ihre Großmüthigkeit ſpühren E. 247
ſind nicht ſchuldig künfftige Beleidigungen auszuſtehen = ibid.
Gefälligkeit, wird beſchrieben = 373
iſt ein Kennzeichen der Liebe = 274
von wem ſie könne erwieſen werden = 277
worinn ſie beſtehe = ibid.
erhandelt die theureſte Waare mit nichts = 278
wird von den allerwenigſten erwieſen E. 279. A. 8
muß zu keiner Gerechtigkeit gemacht werden E. 279
ob dieſelbe anzunehmen und zu erwiedern = 280
ob ſie durch die rechte Liebe aufgehoben wird = 282
was aus deren Gebrauch u. Unterlaſſung zu lernen = ib.
findet man bey vernünftiger u. unvernünftiger Liebe = 290
wie dieſelbe nach dem Unterſcheid gleicher und ungleicher Liebe differire = 318
iſt eine Anzeigung einer noch unvollkommenen Liebe = 320
iſt bey heyrathen nöthig = 363
Gefangene, ſind lebendig tod = 62
haben eben Gelegenheit andern zu dienen = 105
wird die Zeit bald lang, bald kurtz A. 409
Gegenliebe, aus welchen Grund dieſelbe verſagt wird E. 288
vergnügt ſo ſehr als Liebe = 327
beſtehet nicht in Leiden = 328
Geheimde Räthe, von Ehr = und Geldgeitzigen Temperament A. 322
Geheimniſſe, macht die vernünfftige Liebe nicht aus allen Dingen = 177
Gehirn, wie es unter die äuſſerliche Dinge zu rechnen = 94
Gehör, beluſtigen die Menſchen nach ihren paſſionen A. 196
Gehorſam, iſt die beſte Gutthat ſo Geringere Höhern erweiſen können E. 324

Ge=

Gehorſam, will ein Ehrgeitziger haben A. 235
kan von GOtt nicht geſagt werden = 430
Geilheit, wie ſie ſich der Keuſchheit nähere = 312
Geiſtlichkeit, worinn dero Warnung beſtehe E. 378
Geitz/ was daraus für Laſter entſpringen A. 65. 66
worin er mit der vernünfftigen Liebe übereinkom̃e A. 166
wird beſchrieben E. 261
wie er vom Ehrgeitz und Wolluſt differire A. 262
wie er von der vernünfftigen Liebe unterſchieden A. 272
wie er ein wollüſtig und Ehrgeitzig Temperament verwandele A. 313
gehet im hohen Alter im Schwange A. 330
iſt leicht zu erkennen A. 357
Geitzige, laſſen ſich ihren Schatz nicht nehmen E. 44
wie ſie gebeſſert werden E. 45
was ſie vor andern lieben E. 49
verhungern bey ihrem Guth und Geld E. 49. A. 297
lieben unvernünfftige und lebloſe Creaturen ſehr E. 168
werden von niemand geliebet E. 204
tractiren Gedultige glimflicher E. 245
woran ſie ihr Geſicht und Gehör beluſtigen A. 197. 198
verachten das decorum A. 239
ſind nicht punctuell A. 240
ſuchen ihre Ruhe vergebens in der Veränderung A. 262. 263. 267
= = ir. und Vereinigung mit dem Gelde und andern Creaturen A. 264
ſind einander ſelbſt hinderlich A. 269
lieben die Einſamkeit A. 271
können noch eher Wollüſtige und Ehrgeitzige als Geldgeitzige leiden A. ibid.
thun niemand was zu gute A. 273
können auf nichts ihr Vertrauen ſetzen A. 284
haben ein vortrefflich Gedächtniß A. 169. 283. 284
wie deren judicium beſchaffen A. 285
= = = = ingenium = A. 286

Gei-

Geitzige, ob ſie Luſt zum ſtudiren A. 288
ſind nicht verſchwiegen ſondern tückiſch und können ſich verſtellen A. 289. 165
ſind Verräther A. 290
nicht offenhertzig A. ibid.
lügen A. ibid.
ſind knickericht und filtzig A. 291
= = aufgeblaſen A. 293
= = höhniſch A. 297
haſſen das weibliche Geſchlecht A. 297
incliniren zum Müßiggang, Arbeit, Betteln, Stehlen A. 168. 299
= = zur Hand Arbeit nicht zur Kopff-Arbeit A. 300
hindern ihre beſte Freunde an Erwerbung Geld und Güther A. 301
freuen ſich über anderer Unglück = ibid.
können ihren Neid nicht allezeit verbergen A. 401
was ſie bey ihrer Beſſerung zu obſerviren A. 485
warum ſie ihren affect nicht dämpfen können A. 519. 520
Gelahrheit, was es ſey E. 5
ob ſie was Gutes E. 31
eines Ehr- und Geldgeitzigen iſt Welt berühmt A. 326
Geld, wie es unter die Menſchen introducirt worden E. 28
wird allen andern Dingen vorgezogen E. 51
iſt bey Zunehmung des Uberfluſſes entſtanden A. 260
trachten alle Menſchen nach A. 278
adelt A. 291
Geldbegierde, A. 51
ob ſie gut oder böſe E. 28. 29
differirt vom Geldgeitz A. 133
Geldgeitz. ſ. Geitz
iſt ein böſer affect A. 155
iſt wegen der Armuth entſtanden A. 161
herrſchet im Hertzen A. 163
= = im hohen Alter = ibid.
= = im Lehrſtand A. 164

Geld-

Geldgeitz, ſtellt ſonderlich den Theologis nach E. 164
Geldliebe, woher ſie entſpringe A. 135
Gelegenheit/ probirt einen ehrlichen Kerl E. 264
irritirt die unterſte paſſion A. 331
dadurch die paſſion irritirt wird, kan nicht allezeit vermieden werden A. 507
Gelehrte, ſollen ſich um Erhaltung ihrer Geſundheit bekümmern E. 351
haben wenig von den Gemüths-Neigungen ſo nützlich A. 40
machen wegen Beſchreibung der Affecten viel Zänckerey A. 41
ſchmeicheln Geitzigen A. 291
Gelehrte, Müßiggänger A. 416
Gemeinmachung, bringt Verachtung A. 236
Gemeinſchafft, im Handel und Wandel E. 215
der Güther iſt bey Anfang der Welt geweſen E. 301
iſt dem geitzigen Zuſtande der Menſchen zuwider E. 301. A. 279
wird von Plato zur Vollkommenheit der republiquen erfodert E. 302. ſeq.
hebt die Stände auf dadurch die Thorheit genehret wird E. 304
macht keine Faullentzer E. 318
worinn ſie von der Gutthätigkeit unterſchieden E. 311
findet ſich nur bey vollkommener gleicher Liebe E. 324
wird wenig angetroffen A. 8
ob ſie in ehelicher Geſellſchafft zu finden A. 11
iſt den Geitzigen zuwider A. 279
Gemüther, der Menſchen E. 38
Gemüths-Neigungen. ſ. affecten
worauf ſie gerichtet A. 88
gute ſind auſſerordentlich gut A. 147
ob auch die gute ausgetilget werden ſollen A. 147
deren indifferenz kommt dem Böſen näher als dem Guten A. 148
welche böſe und gut A. 150. 153

verändern ſich nicht A. 434. 344
ſind Geiſtlichkeiten A. 377
Gemüths-Ruhe, hat der Menſch ſich nicht ſelbſt zu dancken E. 106
hört durch den Tod nicht auf E. 107
wird durch Unterlaſſung des äuſſerlichen Gottesdienſtes verhindert = 138
wird durch vernünfftige Liebe erhalten = 258
ob ſie aus Mangel des Wachsthums abnehme = 313
Gemüth-Unruhe, wird beſchrieben A. 21. ſeq.
wie ſie vermehret werde A. 22
vereiniget ſich mit geringern Creaturen = 23
Genauigkeit, iſt der Sparſamkeit ähnlich = 168
eines Ehrgeitzigen worinn ſie beſtehe = 252
Genereux, geben von freyen Stücken ſatisfaction E. 245
Gerechtigkeit, iſt nicht das fundament der Tugenden = 190
ob ſie der Grund der Gedult = 233
wie ſie von der Liebe differire = 250
was ſie vor Tugenden unter ſich begreiffe A. 163
Geringere, warum ſie ſich durch Geſchencke und Ehr-Bezeigungen bey Höhern zu inſinuiren ſuchen E. 323
Geringſchätzung, A. 65
Geruch, beluſtiget A. 26
Geſchäffte, ſind unendlich = 226
Geſchencke, ſind Anzeigungen einer unvollkommenen Liebe E. 323
eines Ehrgeitzigen wie ſie beſchaffen A. 252
Geſchöpffe, ob ſie unter die guten oder böſen Dinge gehören E. 24
werden von den Menſchen mehr geliebet als ſie ſich ſelbſt lieben = 88
ſind dem Urſprung und Untergang unterworffen = 120
Geſellſchafft, iſt unter den Menſchen nöthig = 9
kan ohne Friede nicht ſeyn = 91

Geſellſchafft, bürgerliche ob ſie ohne äuſſerlichen Gottesdienſt beſtehen könne E. 141
= = ob ſie durch die Gemeinſchafft der Güther getrennet werde = 305
kan ohne Eigenthum beſtehen = 306
woher ſie entſtanden = 306
ob in derſelben zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen eine abſonderliche Liebe könne gehoffet werden = 360
iſt anietzo ohne alle Liebe A. 13
Eheliche, und väterliche braucht nicht allezeit des Zwangs E. 359
warum ſie die aller natürlichſte = 362
ob ſie die Liebe intendiren = 357
keine kan ohne Liebe wohl aber ohne Befehl und Zwang ſeyn = 357
zwiſchen Herrn und Knecht iſt mit der allgemeinen Liebe zufrieden = 360
warum ſie alle verderbet A. 10
Geſicht, wie es nach denen drey Haupt-Laſtern beluſtiget wird = 197
Geſinde, iſt gantz verderbt = 13
Geſundheit, des Leibes E. 32
ob es ein höchſt nothwendiges Guth = 46
warum in derſelben nicht die wahre Glückſeligkeit beſtehe = 72
iſt ein nothwendiges Stück der Gemüths-Ruhe = 107
110
wird durch Arbeiten conſerviret E. 307
æſtimirt man erſt nach Geneſung von einer Kranckheit A. 26
Geträncke. ſ. Tranck.
Gewalt, gehöret unter die überflüßigen menſchlichen Güther E. 99
erweckt keine Gegen-Liebe = 236
der Feinde ob ſie mit Gegenwart zu vertreiben = 346.
führet allenthalben die Oberhand A. 7 (348

Gewinſt,

Gewinſt, eines Geldgeitzigen iſt allezeit mit Verdruß vergeſellſchafftet A. 269
Gewiſſen, böſe woher es nach Carteſii Meynung komme = 66
Gewogenheit, = 67
Gewohnheiten, können nicht auf einmahl abgeſchaffet werden E. 44
wie ſie die menſchliche Neigungen verdoppeln A. 333
worinn ſie von der rechten Natur unterſchieden = 334
Gicht, verurſachet der Wein E. 353
Glaube. ſ. Treue.
Gleiche Liebe/ ſ. Liebe.
fängt ſich von beyden Theilen zugleich an E. 319
braucht wenig Zeit zur Erkänntniß = 319
ſpahret ihre Gutthaten biß im Nothfall = 323
Gleichgültigkeit, des Verſtandes vermiſcht Carteſius mit der Gleichgültigkeit des Willens A. 119
Gleichheit, der Menſchen E. 27. 200
die abſonderliche iſt von allerley Art E. 201
= = verurſachet eine viel ſtärckere Vereinigung = 203
muß nicht in äuſſerlichen Dingen, ſondern in der innerlichen Zueignung geſucht werden = 204
wird durch den Zwang zur Leutſeligkeit verletzet = 212
in der Liebe = 271
Gliedmaſſen, der Menſchen ſind gut = 8
wie ſie böſe werden = ibid.
Glück, wie man ſich von demſelben einen falſchen concept mache 129
ſpielet mit allen Menſchen auf gleiche Weiſe = 201
deſſen Unbeſtändigkeit ſchwebt weiſen Leuten ſtets für Augen = 226
dependiret nicht allemahl von den menſchlichen Gemüths-Neigungen A. 336. 337
warum es blind genannt wird = ibid.
und Unglück wie es von der göttlichen providenz unterſchieden A. 339. 340
Glückſelig, ſeyn E. 58

Glückſelig, beſtehet nicht in raiſoniren E. 75. 76
wer ſich vollkommen glückſelig nennen könne E. 96
Glückſeligkeit, die höchſte beſtehet nicht in Reichthum und Ehre E. 19. 60
= = noch in beluſtigenden Wiſſenſchafften E. 74
muß im Verſtande und Willen geſucht werden = 82
ob ſie nur in eitler Einbildung u. Gedanckē beſtehe 83. 84
warum ſie eine ruhige Beluſtigung = 87
wie ſie zu benennen = 49 50
die ewige iſt der Endzweck des Gottesdienſtes = 143
ob ſie ohne das Eigenthum beſtehen könne A. 9
ob ſie aus natürlichen Vermögen könne erhalten werden A. 500
Urſachen derſelben = 543
Gnade. ſ. Natur.
Göttliche Vorſehung, woher ſie geleugnet worden E. 128
Weſen, ob es ſichtbahr und endlich = 131
GOtt, das höchſte Guth = 30
iſt nicht Urſach des Böſen = 30
ob er ſey und was er ſey = 129. 130
woraus er die materiam primam gemacht = 121
ob er von der materia prima unterſchieden = ibid.
iſt ein Erhalter aller Dinge = 126
hat ſeinen Willen in der aller Menſchen gemeinen Vernunfft gepflantzet = 132
ob er würdig von Menſchen geehrt zu werden = 136
weiß ohne Gebeth was der Menſch bedarff = 139
ob deſſen Hoheit durch das äuſſerliche Lob der Menſchen vermehret werde = ibid.
liebet auf eine gantz andere Art als die Menſchen = 158. 601
richtet ſeinen Willen nicht nach der Menſchen ihren = 162
hat den Menſchen ein gewiſſes Ziel der Daurung geſetzt = 339
iſt nicht die Urſach des allgemeinen Unglücks A. 14
iſt nicht ſchuld an den Vortheilen des Willens = 30
wird von den Heyden als ein müßiges Weſen vorgeſtellet = 420

Gottes=

Gottesdienſt, des Menſchen E. 134
äuſſerlicher ob er nöthig = 139
ob er von den Heyden aus dem Lichte der Natur erkant worden = 142
befördert den Nutzen der Republique = 142
warum er nach Unterſchied der Republiquen zu ändern = ibid.
hat die ewige Glückſeligkeit zum Endzweck = 143
vernünfftig gekünſtelter gefällt GOtt nicht = 144
warum der innerliche vor eine phantaſterey ausgeſchrien wird = 152
Gottesfurcht, aus was Art ein Menſch dem andern dieſelbe zu erkennen geben ſoll = 141
Grad, tugendliebender Perſonen hindern nicht an der Liebe E. 270 288
Grämen, A. 50
Grauſamkeit, Urſprung E. 246
iſt der Großmüthigkeit zuwider A. 140
wird der Barmhertzigkeit entgegen geſetzt = ibid.
iſt allezeit ein böſer affect = 155
wie ſie in verbeiſſende Nachtragung verwandelt wird = 314
iſt bey wollüſtig- u. Geldgeitzigen Gemüthern groß = 327
Grimm, eines Geitzigen bricht nicht aus = 294
Grobheit, pflegt zur heutigen Freundſchafft den Anfang zu machen A. 8
Grobiani, ſind meiſtens wollüſtig = 239
Großmüthigkeit, E. 191. A. 65
wird auch von Gedultigen angezeigt E. 247
gehört nicht zur Bewunderung A. 83
iſt keine Hochachtung = 123
was ſie ſey und woher ſie entſtehe = 139
wird beſchrieben = 182
eines Ehr- und Geldgeitzigen Gemüths = 319
Güther, der Selen was ſie ſeyn E. 32
des Leibes = 32
des Glücks = 33

Güther, welche edel und höchſt nothwendig E. 46
mittelbahre und unmittelbahre = 348
welches die alleredelſten = 49
der erſten Chriſten waren gemein = 301
Gutthätigkeit, wird beſchrieben = 284
iſt ohne vorhergegangene Vertraulichkeit nicht vernünfftig = 286
welche vor keine zu halten = ibid.
wie ſie von der Leutſeligkeit u. Gefälligkeit differire 291. 210
von wem dieſelbe freywillig angebothen wird E. 292
wie man ſich derſelben unwürdig mache = 293
iſt niemahls ohne Vergeltung = 295
warum ſich ein jeglicher derſelben rühme = 298
welche beſſer als die Darleihung der Schätze = 299
ob ſie durch die Gemeinſchafft der Güther aufgehoben wird = 308
hat nicht eine ſo ruhige Gemüths-Bewegung als die Gemeinſchafft = 311
wird bey gleicher Liebe nicht lange erfodert = 321
muß vor Vollziehung der Ehe nicht bey Seite geſetzt werden = 364
Gutthaten, GOttes wie ſich die Menſchen derſelben entziehen = 132
erweiſen Unweiſe auch dem Scheine nach niemand = 206
wie ſie von den allgemeinen Dienſten unterſchieden = 210
leiden keinen Zwang = 211
wahre rühren aus vernünfftiger Liebe her = 290
ob ſie koſtbahr ſeyn müſſen = 291
in was vor Dingen ſie beſtehen müſſen = 293
wahre ſind wenig anzutreffen A 8
Gute, iſt vom Böſen unterſchieden E. 5
was es unter ſich begreiffe = 6
wie es von dem wahren unterſchieden = 6. 7
muß eintzig und allein gut = 12
ob das ehrbare nützliche und beluſtigende dem wahren vorzuziehen E. 33. 34 35

poſitive vel privative E. 45. 46
iſt entweder würcklich gut oder ein kleines Ubel E. 48
ob das poſitivum beſſer als das privativum E. 50. 51
warum man das höchſte Guth in dem Thun des menſchlichen Willens geſucht E. 80
Gutes, Thun aller Menſchen iſt allezeit mit Wolluſt, Ehr- und Geldgeitz intereſſiret A. 354. 355

H.

Hämiſch ſeyn iſt ein Kennzeichen eines Geitzigen A. 294
Handarbeit, kommt Geldgeitzigen zu 300
Handelsleute, geben den Kindern von Jugend auf Gelegenheit zum Geldgeitz = 333
Hartnäckigkeit, = 51
wird von Ehrgeitzigen zur Tugend gemacht = 249
Haß, = 51
hat unter Tugendliebenden nicht ſtats E. 204
iſt der menſchlichen Natur zuwider = 207
iſt kein Mittel zur Gegenliebe zu gelangen = 236
gegen andere wegen der Gemüther an = 267
zeiget eine Ungleichheit der Liebe 288
iſt ein Verlangen A. 109
der Irrthümer und Laſter woher er entſpringe = 134
der Beſcheidenheit und Schande = 134
Haſſen, was es ſey E. 347
Haushältigkeit, ſorgfältige welche von der Welt ſo genant wird A. 314
eines Ehr- u. Geldgeitzigen Gemüths wird gelobet = 321
Hauß-Vater, iſt nicht müßig = 410
Helden, und Heilige ſind vom Ehr- und Geldgeitzigen Gemüth = 320
Heluones, librorum ſind Müßiggänger = 417
Herr, und Knecht ſehen mehr auf ihren privat-Nutzen als auf das Vergnügen anderer E. 360
wie ſie ſich gegen ihre Knechte zu verhalten E. 367. 368
pecciren eben ſo wohl gegen ihr Geſinde A. 13
Herrſchäfft, des Mannes wozu ſie eingeführt worden E. 364

Herrſchſucht, geht ſehr im Schwange A. 10
Hertz, eines Philoſophi muß nicht nach eines neu angehenden Tugend-Schülers abgemeſſen werden E. 177
der Menſchen wird durch Gutthaten nicht erkaufft = 296
wie ferne es unter die äuſſerliche Dinge zu rechnen A. 94
hat eine eine ſubtilere Empfindung als das Gehirne = 95
ob es ein muſculus = ibid
Hertzhafftigkeit, = 66
wird beſchrieben = 180
ob ſie im Tode kan erwieſen werden = 181
fehlet einem Geitzigen = 293
wie ſie zur Grauſamkeit wird = 314
Heucheley, wie aus Vermiſchung der Temperamente entſtehe = 508
Heuchler, iſt ärger als ein Laſterhaffter E. 113
wie er vor tugndhafft gehalten worden = 128
will über andern ihren Willen herrſchen = 168
Heulen, A. 50
Heyden, haben viel von der göttlichen Offenbahrung gewuſt E. 141
ob ſie den äuſſerlichen Gottesdienſt aus dem Lichte der Natur erkannt E. 142
bedienen ſich noch der Offenbahrung = 144
ob man denenſelben die gethane Verſprechung halten müſſe = 223
haben die Gemeinſchaft des Vermögens hoch gehalten = 550 (A. 8
Heydniſche, Ethicken taugen nichts
Heyrathen, welche unvernünfftig E. 362
geſchehen heut zu Tage ohne vorhergegangne ſorgfältige Gefälligkeit A. 10
kan zur Erforſchung der Gemüther dienen = 469
Hintergebung, in lieben E. 282
Hirſch, wird von dem Epicuro vor furchtſam gehalten A. 53
Hitze, A. 51
verhindert die ingenieuſe Erfindung eines Hochmüthigen = 204

Höchſte Guth. ſ. Guth.
Hochachtung, was ſie ſey E. 272
iſt der Grund raiſonabler Liebe ꞉ ibid.
ob eine abſonderliche bey ungleicher Liebe erfodert werde ꞉ 317
iſt ſehr unbekannt unter den Leuten A. 7
deren Urſprung A. 120. 121
wird von Ehrgeitzigen höher gehalten als Geld A. 230
Hochmuth, ꞉ 65
verunehret den Stand eines Ehrgeitzigen ꞉ 237
eines Ehrgeitzigen wird beſchrieben ꞉ 243
Hochſchätzung, ꞉ 65
differirt von der Liebe E. 166
Höflichkeit, Urſprung ꞉ 29
falſche iſt der Weg zur Freundſchafft A. 8
eines Ehrgeitzigen wie ſie beſchaffen ꞉ 244
Höhere, ob ſie ſich Geringern unterwerffen ſollen E. 318
wie ſie am beſten gegen Geringere ihre Gutthaten erweiſen ꞉ 324
Hof, kan geheime Sachen einen Ehr- und Geldgeitzigen wohl anvertrauen A. 315
pflantzt von Jugend auf den Kindern Ehrgeitz ein ꞉ 333
Hoffärtige. ſ. Ehrgeitzige.
betrüben ſich nicht ſehr über Verachtung eines Wollüſtigen und Geldgeitzigen ꞉ 332
Hoffnung, ꞉ 65
iſt ein Verlangen ꞉ 109
wird beſchrieben ꞉ 130
iſt ein indifferenter affect ꞉ 155
ob ſie ſelig mache ꞉ 545
Hohe, Alter inclinirt zum Geldgeitz ꞉ 332
Holtzhacken/ wenn es ein Kennzeichen eines Wollüſtigen A. 413. 414
Hunde, werden verwehnet A. 35
Hure, einfältige iſt offt nicht ſo verhurt als eine einfältige Dame ꞉ 541

Hure, vor dem Geſicht Salomo A. 443
Huren, gehöret nicht zum Guten E. 39
iſt bey den Rechts-Lehrern was anders als bey den Philoſophis A. 152
Huren-Liebe, E. 170
Hurer, empfinden bey ihrer Beluſtigung kein Vergnügen = 38
Hurerey, ſuchen Wollüſtige A. 195
macht ſchläfferig = 210
verleitet zur Plauderey = 212
achten Geitzige nicht = 297

J.

Jähzorn, iſt ein Kennzeichen der Wolluſt A. 168
eines Wollüſtigen = 217
Imputationes, wie ſie übern Hauffen geworffen werden = 517
Indifferente, Dinge können wegen Mißbrauch unterlaſſen werden E. 263
Indifferenz, der affecten A. 147
Indignation, iſt entweder mit Zorn oder Neid verwandt A. 444. 445
Ingenium, kommt von der Wolluſt A. 169
was deſſen Pflicht = 175
iſt bey der vernünfftigen Liebe nicht höchſt nöthig = 167
warum eines Ehrgeitzigen nicht ſo gut als eines Wollüſtigen = 240
eines Geldgeitzigen iſt ſchlecht = 286
Innerlicher, Gottesdienſt worinn er beſtehe E. 135
wird GOtt von allen Völckern erwieſen = 135
*Inſinuir*ung, eines Ehr- und Geldgeitzigen Gemüths A. 318
Intereſſe, des gemeinen Weſens kan nicht der Zweck des äuſſerlichen Gottesdienſtes ſeyn E. 142
durch welche Gutthaten daſſelbe geſucht werde = 287
Irrende, ärgern ſich über dasjenige was ein Weiſer für wahr hält = 44
müſſen durch einen ehrlichen Betrug gewonnen werden = 45
Irrthümer, gehören nicht zur Weltweißheit E. 7

Irr-

Irrthůmer, ſind was Bőſes E. 32
können nicht im Augenblick gehoben werden = 44
in der Erkänntniß GOttes ſind atheiſterey und Abgötterey = 144
ob ſie eine Ungleichheit unter die Menſchen zu wege bringen = 206
wegen converſation mit unterſchiedenen Geſchlecht = 262
flieſſen alle aus den Vorurtheilen her A. 15
des Carteſii = 83
= = Ariſtotelis und Epicuri = 48
der Heydniſchen Philoſophi da GOtt als ein můßiges Weſen vorgeſtellet wird = 420
daß das philoſophiſche und theologiſche hőchſte Guth dem Weſen nach unterſchieden ſey = 542
Jůden, gebrauchen in ihrer religion die Offenbahrungen E. 143
ob ihnen Treu und Glauben zu halten 223
Jůnglinge, von Ehr= und Geldgeitzigen temperament machen ſich bey ihres gleichen ridicul A. 329
ob ſie zur Sitten=Lehre geſchickt = 489
Judicium, Ehrgeitziger iſt excellent A. 369. 238
was deſſen Amt A. 175
darff bey vernůnfftiger Liebe nicht ſcharff angegriffen werden = 176
wie es vom ingenio und Gedåchtniß differire = 204
eines Geldgeitzigen iſt ſchlecht = 285
Jugend, von unterſchiedenem Geſchlecht låſt man nicht vernůnfftig mit einander umgehen E. 262
warum ſie die Unwiſſenheit hőher hålt als die Weißheit A. 126
incliniret ſehr zur Wolluſt = 136
wie ſie ſchådlicher Weiſe auf Schulen zur æmulation gewőhnet wird = 443
Juriſten, ſind meiſtens Ehrgeitzig = 146

K.

Kålbern, A. 51
Kålte, wird nicht mit allzugroſſer Hitze vertrieben E. 43

Kalt=

Kaltſinnigkeit, E. 283
wird in Haß und Verachtung verwandelt = 331
Kennzeichen. ſ. Zeichen.
in Erkänntniß anderer A. 400
ſeines eigenen Temperaments bey Heyrathen = 469
Ketzer, gebrauchen ſich der Offenbahrungen E. 143
ob man ihnen Treu und Glauben zu halten = 223
auch deren Dienſte kan man benöthiget ſeyn = 224
Ketzerey, Urſprung in der erſten Kirche = 122
wider die Spinoſiſten, Stoicker, Pelagianer ꝛc. woher ſie kommen A. 494
Keyſche, wie ſie verſchlimmert werden E. 45
Keuſchheit, wird ſehr verachtet A. 9
wird beſchrieben = 181
nüchterne und mäßige eines Ehr= und Geldgeitzigen Gemüths = 320
Kinder, in Mutter=Leibe was ſie vor eine Seele E. 68
müſſen gegen ihre Eltern eine Ehrfurcht tragen ſo lange ſie unvollkommen = 367
achten ihre Eltern nicht oder haſſen ſie gar A. 12
ahmen alles nach = 28
ob ſie von ſich ſelbſt Luſt zu allerhand Speiſen A. 31. 32
laſſen die Nachahmung viel eher von ſich ſpühren als die Ungedult A. 35
Geldgeitzige warum ſie das Geld lieben = 277
ſo als Kirchen=Räuber beſtrafft worden = 279
wie deren paſſiones durch die Auferziehung geändert werden = 333
wohlgezogene wiſſen erwachſenen die Laſter vorzuwerffen = 487
Kinderey, = 51
Kinderzeugung, iſt in der allgemeinen Natur gegründet verurſachet eine Wolluſt = 179 (E. 172
Kinderzucht, warum ſie nichts tauge = 50
Kirchen=ceremonien, im Stande der Unſchuld können nicht behauptet werden = 138
Kitzel, ob er von einer Gewohnheit herrühre A. 31. 33

Klätſcherey, ſ. Waſchhafftigkeit
wird beſchrieben A. 211
wie ſie der verſchwiegenē Offenhertzigkeit nahe komē 311
Klagen, bewegt Wollüſtige zu Allmoſen = 291
Kleinmüthigkeit, = 66
Kleinigkeiten, müſſen auch beym decoro in acht genommen werden E. 163
Klugheit, ſoll dem Ehrgeitz Widerſtand thun = 338
welche von der Welt eine verſtändige genennet wird = 313
iſt nicht aus eines Glück oder Unglück zu ſehen = 343
Knechte, ſollen zu abſonderlicher Liebe bequemer gemacht werden E. 361
wie ſie ſich gegen ihre Herren zu verhalten E. 367 368
können auch ihren Herren Gutthaten erweiſen E. 368
Könige, wenn ſie wahrhafftig elend = 59
von wollüſtig-Geldgeitzigen temperament ſind Tyranniſch A. 335
von Ehrgeitzig-und wollüſtigen temperament erwarten Ruhm und Liebe = ibid.
Kopff, kan der Menſch nicht miſſen E. 70
Kopff-Arbeit, eines Ehrgeitzigen A. 300
Koſtbarkeit, der Gutthaten ob ſie die vernünfftige Liebe von der unvernünfftigen abſondere E. 29
Kräffte, des Verſtandes wie ſie von einander unterſchieden A. 175
ob ſie die vernünfftige Liebe entbehren könne A. 176. 177
Krancken, iſt nicht allzeit geſund was Geſunden dienl E. 44
Kranckheiten, ſind alle Menſchen unterworffen E. 200
müſſen nach den affecten der Menſchen geheilet werden A. 39
entſtehen aus der Unmäßigkeit und Faulheit A. 254
welche eines Weiſen Gemüth beunruhigen E. 109. 110
Krieg/ erfodert nichts als Gewalt E. 91
wie er könne gehoben werden 216
iſt kein wahres Mittel die Gemüths-Ruhe zu erhalten und Friede zu machen E. 235 236
was er ſey? = 236

Krieg, wie er Beleidigte offt in einem irraiſonabeleren Zuſtand ſetzet E. 238
warum die meiſten geführet werden = 244
Künheit, A. 66
iſt nicht mit Verachtung zu confundiren = 121
Kummer, = 50
Kunſt, andere Gemüther zu erkennen ob ſie durch die Betrüglichkeit der äuſſerl. Zeichen aufgehoben werde = 395
kan deutlicher in Exempeln als Lehr-Sätzen gewieſen werden = 369
Kuppeley, eines Wollüſtigen A. 218. 450

L.

LActantius, Urtheil von ihm und ſeiner Schreib-Art. A. 431. 432
deſſen Meynung von indifferenz des Zorns A. 431. ſeq.
begeht petitiones principii u. contradicirt ſich A. 435. 436
wie deſſen Irthümer wegen des Zorns zu refutiren = 436.
Läſterung, GOttes iſt wider die Vernunfft E. 138 (437
Laſter, ſind was Böſes = 32
abgewehnen iſt gut, aber ſchwer = 39
ob ſie eine Ungleichheit unter die Menſchen erwecke = 207
haben faſt der Tugend Nahmen an ſich genommen E. 261. A. 203
wie man deren beſchuldiget wird E. 281
u. Tugend laſſen ſich nicht mit einander vermiſchē A. 384
verknüpffen ſich wohl unter einander A. 348
Laſterhaffte, lieben andere Geſchöpffe mehr als ſich ſelber E. 93
ob es ihnen in der Welt beſſer gehe als Tugendhaften 128
können in dieſer Welt ohnmöglich glücklich ſeyn E. 129
können ſich beſſern = 200
Lauteniſten, verſtattet man die converſation mit Frauenzimmer = 265
Leben, der Menſchen worinn es beſtehe = 17
ob es gut oder böſe = 17
ob es der Geſundheit vorzuziehen = 65
warum es der Grund des gröſten Guths = 66
deſſē Beraubung macht den Menſchē nicht unglückl. = 107

ob es ohne Eſſen u. Trincken kŏñe erhalten werden E. 200
wird in vernůnfftiger u. unvernůnfftiger Liebe gewagt
wodurch es der Menſch erhält ſ. 340 (ſ. 294
der Menſchen ob es nothwendig dauren můſſe wenn der
Menſch alle Regeln in acht genommen ſ. 342
ruiniret ein jeglicher ihm ſelbſt A. 9
Lebens-Nothdurfft, muß nicht nach des Menſchen Begierde abgemeſſen werden E. 98
Lehrer/ verfůhren wollůſtige Kinder A. 208
Lehrſtand, inclinirt zum Geldgeitz A. 164
Leib, des Menſchen iſt von einer Beſtie ihren nicht ſehr unterſchieden E. 17
iſt ein Theil der Seele ſ. 65
und Seel ſind mit einander verknůpfft ſ. 66
wird nur von den meiſten verſorget A. 9
Leibeigene, haben bey den Rŏmern beſſere Tage als bey uns wohlhabende Bůrger E. 63
Leibes-Vermiſchung, ſ. 261
Leichtglaͤubigkeit, der Wollůſtigen A. 214
Leidenſchafften ſ. affecten, Neigungen
kŏnnen von Willen und Verſtand geſagt werden A. 78
kommen alle von den Sinnlichkeiten her ſ. 92
Leutſeligkeit, wird beſchrieben E. 208
kan auch von den Geringſten erwieſen werden E. 209
leidet keinen Zwang ſ. 211
iſt die edelſte unter den Tugenden ſ. 251
kan auch Barmhertzigkeit genennet werden ſ. 253
findet ſich bey vernůnftiger u. unvernůnftiger Liebe 290
worinn dieſelbe von der Gefaͤlligkeit differire ſ. ibid.
geht wenig im Schwange A. 6
erfodert eine Verſchwiegenheit ſ. 177
ſ. ſ. und Offenhertzigkeit ſ. 178
eines Tugendhafften ſ. 236
Liebe, woher die abſonderliche entſtehe E. 27
um Friede grůnden ſich in der Vereinigung menſchlicher Gemůther E. 92

Liebe/ gegen GOtt worinn ſie beſtehe S. 132
der Menſchen was es ſey = 159
ob ſie können ohne Gedancken concipiret werden = ibid.
der Beſtien iſt unvollkommener als der Menſchen = 160
GOttes iſt unbegreiflich = 160
vernünfftige wird durch Unterlaſſung des äuſſerlichen Gottesdienſts nicht gemindert = 138
richtet ihr Abſehen nicht hauptſächlich auf die Vermiſchung der Leiber S. 179. 260
erweckt keine Kranckheit noch Tod S. 288
iſt auch im unterſten Grad rar = 326
unvernünfftige, worinn ſie beſtehe S. 163. 165. ſeq.
wie ſie ſich unter dem Scheine der vernünfftigen zu verſtecken ſuche S. 182. 186
wird durch Verbietung unzuläßiger converſation angefeuret S. 263
leidet keine Geheimniſſe = 180
= = keinen Zwang = 213
ob der Unterſcheid vernünfftiger und unvernünfftiger bey verheyratheten Perſonen zu ſuchen = 186
iſt die rechte Maaß aller Tugenden = 190
GOtt kan mit der vernünfftigen wohl beſtehen = 192
allgemeine, differirt von der abſonderlichen = 199
iſt die Richtſchnur der abſonderlichen = 207
ob ſie von der Freundſchafft unterſchieden = 260
kan keines Menſchen Eigenthum werden = 268
wie viel Tugenden die abſonderliche erfodere = 271
wie man ſich derſelben unwürdig mache S. 279. 280
worinn die warhafftige von der falſchen differire S. 29
ob die gleiche angenehmer als die ungleiche S. 316. 317
erkennet für ſich keine Maaſſe S. 319
aus natürlicher Zueignung ob ſie ſtärcker als die aus der Danckbarkeit herkommt S. 329. 330
welche am längſten daure S. ibid.
anderer Menſchen iſt die Richtſchnur der Selbſt-Liebe 343
führet in Geſellſchafften das Regiment S. 358

was für eine zwiſchen Eltern und Kindern ſey E. 367
des Menſchen gegen ſich ſelbſt taugt nichts A. 9
iſt ein Verlangen A. 109
Lieben/ wird von vielen Dingen geſagt E. 157
auch von lebloſen Dingen - 158
welche am wenigſten - 274
ob es vergnügter als geliebet werden - 327
Liebes-Bezeugungen/ ſind kein weſentlich Stück der vernünftigen Liebe - 173
welche nichts gültig - 174
wann dieſelben ein Vergnügen erwecken - 213
wann man darzu durch Zwang-Mittel kan gebracht werden - 215
Liebesdienſte/ flieſſen nicht aus der Leutſeligkeit - 210
was vor welche von der Gutthätigkeit erwieſen werden - 293
Liebes-Proben/ - 329
Licht und Finſterniß laſſen ſich nicht vereinigen A. 347
Linie. E. 130
Lob/ warum durch das äuſſerliche GOttes Lob nicht vermehret werde - 139
- - ob es unter den Menſchen nöthig - 140
wird von allen Menſchen geſucht A. 349
verdienet niemand A. 519. 520
Löwe/ wird vor zornig gehalten A. 53
Lügen/ ſind an allen Orten zu finden - 6
eines Geitzigen - 289
kan ein Ehrgeitziger nicht leiden - 290
Lüſternheit/ iſt von der Geilheit unterſchieden - 133
Luft/ läſt ſich mit Cörpern nicht vermiſchen - 347
Luſt/ iſt der Vernunft nicht zuwieder E. 37
iſt kein Affect A. 88. 89.
wenn ſie über vergangene und zukünftige Dinge empfunden wird A. 90
und Liebe zu einem Dinge ꝛc. - 135
zum Beyſchlaf iſt natürlich - 193
wodurch ſie vermehret wird - 194

Luſt-Liebe/woher ſie entſtehe A.135
Luſt-Seuche/ A.26.34
Lutheri/Meynung von Ohnmächtigkeit des freyen Willens A.491
ob er in dieſer Lehre von den Reformirten abgegangen A.492.493
deſſen Fehler bey Erkläͤhrung des Buchs der Weißheit.549

M.

Männer/kommen aus Verdacht in Schande E.266
wie ſie ſich vernünftig gegen ihre Weiber verhalten .364
laſſen ihren Weibern die Freyheit mit ehrlichen Männern zu converſiren .365
Männlichen Alter iſt keine paſſion unerträglich A.329
inclinirt zum Ehrgeitz .330
Mäßigkeit/ E.354
ſoll der Wolluſt wiederſtehen A. 163
Magnificenz, eines Ehr-u.Geldgeitzigen Temperaments.317
Mahlern/ſtehet die Converſation mit Frauenzimer frey E.265
Mangel/der äuſſerlichen Ehre iſt kein Ubel E.99
des Decori hindert an der Gemüths-Ruhe nichts . 102
Manns Perſonen/ob ſie den Anfang zur Liebe machen müſſen . 333
müſſen ſich nicht mehr Geſchickligkeit zuſchreiben als dem Frauenzimmer . 334
Marter/ bringt Ehrgeitzige nicht zur Erkäntniß A.250
Materia prima, ob ſie von ſich ſelbſt ſey E.122.123
iſt aus keinen ſichtbahren Dingen geſchaffen worden E.ibid.
iſt GOtt nicht gleich ewig . 123
Mathematici, ſind meiſtentheils geldgeitzig A.164
Maulen/ . 428
Medici, bekümmern ſich nur um die Vetreibung der Kranckheiten E.350
welche vor die beſten gehalten werden A.29
ſind meiſtentheils wollüſtig . 164
ſchaffen erſt die Kranckheit weg ehe ſie auf die Stärckung bedacht ſeyn A.460

Melan-

Melancholici, ſ. Geitzige.
Menſchen/müſſen ſich um ihr eigenes Gute und Böſe bekümmern E.6
was an ihnen gut : 8
worinn deren Weſen beſtehe : ibid.
warum ſie das Weſen der äuſſerlichen Dinge wohl erkennen müſſen : 9
nach was vor Dingen ſie trachten : 13
wie ſie ihre Dauerhaftigkeit ſelbſt verhindern E. 15.16
müſſen ihre Kräfte nicht ſtetswehrend auf ein Ding appliciren E. 16. 17
beſtehen aus Leib und Seel E. 17
haben auch Senn-Adern : 18
dencken auch E. 18.24
worinn ſie elender als die Thiere E. 19
haben zu Erhaltung ihrer Dauerung nicht viel von nöthen : 24
können ohne anderer Menſchen Hülffe nicht leben : 25.89
warum andere nicht als was guts zu betrachten : 26
können ſich der Menſchen beſſer als anderer Creaturen bedienen : ibid.
leben in lauter Ungleichheit : 27
erkennen die Belohnung des Guten und Beſtrafung des Böſen aus dem Licht der Natur : 30
können ohne Bewegung des Geblüths nicht leben : 67
lieben die Geſchöpfe mehr als ſich ſelbſt E. 88. A. 22
vernünftige lieben andere mehr als ſich ſelbſt E. 92
ob ſie ihr Weſen ſelbſt erhalten : 127
können ohne GOttes Willen niemand ſchaden : 133
ſind in Erkäntniß des Guten blind : 162
werden alle auf einerley Art gebohren : 200
lieben von Natur die Tugend nicht E. 272. A. 351
ſind zur Arbeit geſchaffen E. 307
können ihr Leben nicht eine Minute verlängern : 339
verkürtzen ſich ſelbſt ihr Leben : 340
trachten alle nach Glückſeeligkeit A. 4

die meiſten ſind unglücklich A.5.14.338
= = = ſuchen ſich groß zu machen und andere zu unterdrücken A 6.
woher ſie von Jugend auf zum böſen incliniren A.146
incliniren alle zum guten Eſſen und Trincken und fleiſchlicher Wolluſt = 194
können allezeit ihren Nutzen befördern = 338
haben von allen Temperamenten was an ſich = 349
unter was vor prætext ſie den Zorn ꝛc. verbergen = 402
fangen gemeiniglich an die unterſte paſſion zu dämpfen=461
Menſchliche/Autorität ſ. vorurtheile deren Urſprung A.17
Metalle, ob ſie von Geitzigen mehr æſtimirt werden als andere Creaturen A.277
Minen/eines Ehr=und Geldgeitzigen ſind unveränderlich=315
müſſen durch die Sinnlichkeiten begriffen werden A.396
Myſanthropen/ worin ſie ihr Vergnügen ſuchen E. 90
Miſchung/der drey Haupt Laſter bringen unzehlige andere Affecten hervor A. 309
des Ehrgeitzigen und Wollüſtigen A.302
des Ehr-und Geldgeitzigen A.314.ſeq.
= = Wollüſtig und Geldgeitzigen A.326. ſeq.
der Temperamente ob ſie nach dem Unterſcheid des Alters/Standes ꝛc.. ihre Veränderung hat A.328
ob ſie aus Anſehen unterſchiedener Conditionen kan geſchloſſen werden A.341.342
der Haupt=Laſter ſind nicht bey einem wie beym andern A.355
der Temperamente geſchicht auf ſechſerley Art = 361
Mißgunſt/ = 50
Mißtrauen/ leidet keine wahre Liebe E.189 361
erweckt Unehrbarkeit E.266
iſt der Urſprung der bürgerlichen Geſellſchaft = 361
wird beſchrieben A.130
Mißvergnügen/ A.21
Mitbuhler/ſind nicht allemahl Freunde = 452
Mittel/das böſe u. gute zu erlangen ſind unterſchiedlich = 131

Monar-

Monarchen/ haben auch Ehrgeitzigen was übrig gelaſſen A. 226
Moraliſten/ Streit wegen der Eiferſucht ꝛ 447
Mortem, hält den vor was Guts ꝛ 446
Mühe/ wie ſie bey unvernünftiger Liebe abgewand wird E. 291
Müßiggänger/ die zur Luſt ſtudiren A. 402
übertreffen in Thun andere ꝛ 403
wird alles Blut ſauer ꝛ 405
wird die Zeit lang A. 405. 406
wann ihnen die Zeit gar zu geſchwinde vergeht A. 406. 415
Müßiggang/ ob er durch die Gemeinſchaft der Güter eingeführt worden E. 302
zeigt einen unvernünftigen Menſchen an ꝛ 307
geht ſehr in Schwange A. 10
iſt ein Kennzeichen der Wolluſt ꝛ 168
wird beſchrieben A. 210
ob er ein indifferenter Affect ꝛ 402
beſtehet nicht in ſchlaffen ꝛ 402
ꝛ ꝛ ꝛ oder in nichts thun ꝛ 403
worinn er eigentlich beſtehe ꝛ 410
deſſen unterſchiedliche Claſſen ꝛ 412
Munterkeit/ wird beſchrieben/ ꝛ 182
eines Ehr- u. Geldgeitzigen richtet groſſe Dinge aus ꝛ 322
Muſic, erweckt bey einem Verdruß bey dem andern Vergnügen ꝛ 98
wird von Wollüſtigen mehr æſtimirt als der Geſang der Vögel ꝛ 189
Muttermilch/ verurſacht bey den Kinder Eckel vor ſauren Speiſen ꝛ 33

N.

Nachahmung ſ. *æmulation*.
wozu ſie die Menſchen verleite A. 27
herrſchet in allen Ständen und Alter ꝛ 28
iſt dem Menſchen eingepflantzt ꝛ 30
iſt tiefer eingewurtzelt als die Ungedult ꝛ 35
wie das Vorurtheil könne abgelegt werden A. 473. 474

Nachdencken/hilft die Dumheit des Menſchlichen Verſtandes A. 204
Nachtragung/ eines Geldgeitzigen . 296
Nahmen / an den Galgen ſchlagen E. 100. 101
Natur, der Menſchen ſteckt in groſſer Unvollkomenheit E. 14
wird durch die Bewegung conſervirt E. 14
iſt mit wenig Speiſe und Tranck zu frieden . 24
weiß von äuſſerlichen Gottesdienſt nichts E. 137
hat den Menſchen das Vermögen gegeben das ſchöne vom heßlichen zu unterſcheiden . 172
trachtet am meiſten nach verbotenen Dingen . 263
iſt der Grund der Liebe . 267
ruiniren die Menſchen ſelbſt A. 9
hat bey allen Geſchöpfen eine Veränderung eingeführt . 24
vergnügt ſich mit wenigen A. 181. 199
vornehmer Leute ob ſie anders als geringerer A. 202
der Temperamente wie ſie von einander unterſchieden . 334
GOttes wie ſie in Anſehung der Tugenden und Laſter differire A. 430
muß in Unterſuchung der herrſchenden paſſionen nicht mit der Gewohnheit confundiret werden . 465
wie die herrſchende gedämpft wird . 477
iſt ſchwehr von Gnade zu unterſcheiden . 499
Neben-Liebe/ob ſie vergönnt E. 268. 269
Nehrſtand inclinirt zur Wolluſt A. 164
Neid ſ. *Æmulation*. A. 67
iſt der Barmhertzigkeit entgegen geſetzet . 140
iſt ein Neben-Affect des Geldgeitzes A. 141. 168
iſt allezeit ein böſer Affect A. 158
eines Ehrgeitzigen . 255
= = Geldgeitzigen . 301
- wird unter dem Nahmen der Tugenden verdeckt . 441
Neigung zur Wolluſt des Leibes ob ſie unvernünftig E. 178
wodurch dieſelbe beſtändig rege gemacht werde . 179
gleiche ſind gnug zur wahren Liebe . 288

gelle

geile zur Leibes-Vermiſchung ſoll in der Ehe nicht anzutreffen ſeyn E.362
iſt im Willen A.80
ſind keine Gedancken A. ibid.
wie ſie unterſchiedliche Nahmen bekommen A.131.132
Neugierigkeit/ iſt in männlichen Alter ſchon gebüſſet A.330
Nichts/ kan zu etwas gemacht werden E.125.126
Niederdruckung/heimtückiſche A.6
Niederträchtigkeit/ E.191. A.65
gehöret nicht zur Bewunderung A.83.123
Nimmernüchterkeit/ A.51
Nimmerſatt/ A.51
Nüchterne/ wie ſie verſchlimmert werden E.45

O.

Obrigkeiten / præſupponiren die Verderbung der Menſchlichen Natur E. 305
und Unterthanen können keine abſonderliche Liebe unter einander halten . 361
können nicht alle laſterhafte Thaten ſtraffen A.345
Oderint, dum metuunt. Sprichw. A.235
Oeconomia, wozu ſie dienet E.52
Offenbahrung/ iſt das Fundament in allen Religionen . 143
Offenhertzige/ lernen ſich bald kennen E.287
Offenhertzigkeit/wird beſchrieben A.178
gehöret zur Gemeinſchaft des Menſchlichen Thuns und Laſſens . 179
eines Geldgeitzigen iſt ſchlecht . 290
wie ſie zur Unwarheit wird . 313
Ohnmächtige/ob ſie unter die lebenden zu rechnen . 69
Ohre/hört ſich nimmer ſatt . 159
Oracula, welche davor ausgegeben werden A.623
Ordnungen/obſerviren die Geldgeitzigen am beſten . 284
Otium, eruditum woher es vor was indifferentes gehalten werde . 420

P.

Pabſtthum/ wie es der Jugend auf Evangeliſchen Univerſitäten beygebracht werde A.494

wie es die Erbſchaften an ſich bringe A. 325
Päbſtiſche/ Staats Raiſon gründet ſich auf ein Ehr- und Geldgeitzig Temperament . 315
Partiereren ſ. Raub.
Paſſionen ſ. *Affecten*. Neigungen.
ob ſie ſich mit dem Alter ändern A. 331. 377. ſeq.
wie die irritirte von den herrſchenden unterſchieden A 331
werden durch Gewohnheit verdoppelt A. 333
ob die Auferziehung ſie ändere . 333
herrſchende ſind nicht alſobald aus dem äuſſerlichen Schein zu judiciren . 341
ob deren Mixtur aus dem Anſehen unterſchiedener Conditionen könne geſchloſſen werden A. 341. 342. 343. 344
herrſchende/ iſt der Endzweck alles Menſchlichen Thun und Laſſens A. 355
. . anderer wiſſen was es nutze . 355
wann ſie leicht zu erkennen . 357
woher ſie ſonſt ſchwehr zu erkennen . 359
müſſen zu erſt gedämpft werden A. 460. 461
erkennet der Menſch nicht ſo leicht bey ihm als andern A. 466
erfordern eine ernſtliche intention und attention zu ihrer Erkäntniß . 468
können durch Heyrathen erkant werden . 469
ob ſie durch die Gedancken zu erkennen . 472
wie ſie durch Anfeurung des Menſchen gedämpft werden . 507
unterſte werden allezeit mehr gehaſſet als die andern A. 462. 463
Patiente, der ſpatzieret iſt nicht müßig A. 410
Patronen/rechnen den Clienten die Careſſen theuer an . 225
Pelanigiſmus, wie er der Jugend beygebracht werde . 498
Peripatetici, deren Meynung von denen Affecten A 42. 44
ſind unter einander ſelbſt uneins . 43
halten alle Affecten vor indifferent . 155
Phantaſie, woher ſie nach Carteſii Meynung komme . 60

Philo-

Philoſophi, der Heyden haben irrige Concepte von GOtt E. 33
wie ſie GOtt conſideriret haben E. 33
ſtatuiren/daß das Weſen der erſten Urſache von ſich ſelbſt entſtanden E. 121
wie ſie auf den Irrthum kommen daß aus nichts/ nichts werden können E. 122. 124
haben alleine das ſichtbahre vor etwas gehalten E. 124
wahre/worinn ſie ihre Gemüths-Ruhe ſuchen E. 147
fürchten und vertrauen keine andere Menſchen E. 147
bemühen ſich andern guts zu thun E. ibid.
befördern anderer ihr Wohlſeyn E. 148
ſuchen nicht ihren Vortheil mit anderer Leute Schaden. ibid.
ſind faſt alle vor Atheiſten ausgeruffen worden E. 153
wiſſen von der Demuth nichts E 237
alle haben ſich die Affecten als Bewegungen ein gebildet A. 73
Philoſophia, practica was ſie ſey E. 52
der Heyden ſtellt GOtt als ein müßig Weſen vor A. 420
wahre leitet zur wahren Theologia A. 521
Phlegma, was es vor eine mixtur A. 162
wird faulen und hämiſchen Leuten beygelegt A. 162
Phyſic, ob ſie die höchſte Glückſeligkeit in ſich begreiffe E. 77
warum ſie den Menſchen nicht ruhig macht E. 78. 79
was ſie vor einen Vortheil aus der Sitten-Lehre zu hoffen A. 349
Phyſici, ſind meiſtentheils geldgeitzig A. 164
Pillen/ können bey Hofe von Ehr und Geldgeitzigen am beſten verſchluckt werden A. 319
Plato, was er zur Vollkommenheit der Republique erfodere E. 302
deſſen Meynung von den Affecten A. 42
Plauderey/ wie ſie durch die Mixtur der Temperamente der Verſchwiegenheit und Offenhertzigkeit nahe kommt A. 167
Policey-Ordnung/ hebt das Ubel der Stände nicht E. 304

Politic, wozu ſie dienet E. 52
wahre muß aus der Sitten-Lehre erlernet werden A. 550
Politiſche Regeln/von künftigen Glück und Unglück
ſind nicht univerſal . 432
Polyhiſtores, ſind Müßiggänger . 416
Prahler/in Glück ſind von wollüſtigen und geldgeizigen Temperament . 327
Privat Nutzen/wird nicht durch wahre Gutthat geſucht E. 296
Profeſſores, welche zur Wolluſt und welche zum Ehrgeitz incliniren A. 164
gewehnen die Leute zur ſchädlichen æmulation . 443
Proportion, der Temperamente . 364
Nutzen derſelben ſo wohl in Erkäntniß ſeiner ſelbſt als anderer A. 368. 369. 370. 371. 372
Prüfung/ob man in Affecten zu oder abgenom̃en A. 479. 480

Q.

Queckſilber/reitzet zur Wolluſt A. 161

R.

Rache/ob ſie erlaubt E. 374
GOttes kan nicht auf Menſchen-Rache appliciret werden A. 429. 430
Rachgier/ iſt der Sanftmuth entgegen geſetzt A. 140
iſt ein Kennzeichen des Ehrgeitzes . 168
eines Ehrgeitzigen wird beſchrieben . 246
eines Ehrgeitzigen und Wollüſtigen differiret . 247
iſt ein warhaftiger Zorn und für ſich böſe . 422
Raiſonnement, eines Geldgeitzigen A. 263. 264
Raritát/macht den Preiß eines Dinges A. 267
Raſende/ob ſie dencken E. 69. 70
Raſerey/ iſt was böſes E. 19
Rathgebung/ der angefochtenen muß nach der Sitten-Lehre eingerichtet ſeyn A. 548
Rathſchläge/ ſind auch Gutthaten E. 299
Raub/eines Soldaten iſt nicht ſo ſchlimm als eines vornehmen Partiererey A. 541
Rechenſchaft/muß GOtt von allen gegeben werden E. 201

Recht / der Natur iſt in der Glückſeligkeit des Menſchlichen Geſchlechts gegründet E. 31
Rechts-Lehrer / nehmen das Wort Hure in einem andern Verſtand als die Philoſophi A. 152
Rede / die äuſſerliche nutzet ohne die Menſchliche Geſellſchaft nichts E. 26. 90
ist den Menſchen ohne Friede nichts nütze E. 91
iſt ein Zeichen ſo mehr bey dem Verſtand als Willen gilt E. 173
wird von den Epicurern den Thieren mitgetheilet A. 53
Reden / zu rechter Zeit iſt oft eine groſſe Gutthat - 179
Regeln / der Liebe erſtrecken ſich weiter als die Regeln der Gerechtigkeit E. 217
Politiſche in Erkäntniß anderer ſind nicht unbetrüglich A. 374
- - welche zu Erkäntniß anderer dienlich - 395
von Erkäntniß ſein ſelbſt woher ſie ſo ſchwehr zu appliciren A 502. 504. ſeq.
ob ſie gleich unzulänglich müſſen deshalb doch nicht aus den Augen geſetzet werden A. 514. 512
Regiment / præſupponirt das Verderbniß der Menſchlichen Natur E. 305
Reichthum / ob er zur Erhaltung der äuſſerlichen Sinne erfodert werde E. 24
wird von Vernünftigen vor indifferent gehalten E. 29
ob er ein höchſt nothwendiges Gut E. 46. 47
ob er vor die höchſte Glückſeligkeit zu halten E. 58
ſucht jederman mit Verluſt ſeiner Geſundheit E. 60
iſt nur eine Zierath der Glückſeligkeit - 97
entſpringet aus dem Eigenthum - 303
iſt die Urſache der Uneinigkeit - ibid.
wird zur Ehelichen Geſellſchaft nicht præſupponiret - 359
Reinligkeit / E. 354
iſt ſehr unbekandt A. 9
Reitzung / eines ſchönen Angeſichts zur Vermiſchung der Leiber iſt Viehiſch E. 176

ob

ob die Menſchen derſelben widerſtreben können E. 177
entzündet die Liebe - 267
Religion, alle gründet ſich auf eine Offenbahrung - 143
Republique, ob ſie durch die Gemeinſchaft der Güter aufgehoben wird - 305
darinn alle Güter gemein - 307
iſt nicht wohl beſtellet/wenn ſie Faullentzer toleriret - 307
Reputation, eines Ehr- und Geldgeitzigen Gemüths A. 318
Reſpect, äuſſerlicher warum er Ehrgeitzigen erwieſen wird - 237
- - gegen ein Ehr- und Geldgeitzig Temperament A. 315
Revange, eines Ehr- und Geldgeitzigen - 318
Reverenz, achtet kein Geldgeitziger - 235
Reue/ - 67
Richter/ wie ſie aus Haß gegen ihre unterſte paſſion nicht allezeit gerecht - 462
Ruhe/ iſt Patienten gut E. 45
des Gemüths iſt keine Trägheit oder Faulheit - 88
dienet zur Erhaltung des Menſchlichen Lebens - 341
wahrer kan ſich kein Menſch rühmen A. 5
wird nicht durch Vereinigung zweyer unruhigen Dinge gewürcket - 22
wie und worinn ſie von Ehrgeitzigen geſucht werde - 221
worinn ſie Wollüſtige ſuchen - 188
Ruhm/ - 67
iſt unendlich - 226

S.

Sättigung/ woher ſie nach Carteſii Meynung entſtehe - 67
Säufer/ und Spieler ob ſie bey ihrer Beluſtigung Vergnügen empfinden E. 38
ſind gemeiniglich wollüſtig A. 412
Saltz/ reitzet zum Geldgeitz - 161
Sanfte thun/ - 51
Sanftmuth/ was ſie ſey - 129
Sanguinei ſ. Wollüſtige
Satisfaction, E. 238

Sauf-

Sauffkunſt/wird Müßiggängern ſauer A.405
Schaden/kan der elendeſte den gröſten anthun E. 201
eines iſt des andern Dienſt A. 324
Schadenfroh/ A. 51 301
iſt der Barmhertzigkeit zu wieder A. 140
Schächer/am Creutz ob er ſehr gottloß geweſen . 543
Scham/ . 67
Schamhaftigkeit/Urſprung E.29
wie ferne ſie gut oder böſe E. 29.30
iſt nicht allezeit ein Zierath eines weiſen Mannes E. 104
iſt eine Anzeugung geringer Liebe . 180
Schande/eines Mannes entſpringet aus dem Verdacht. 266
Schein-Chriſten/was ſie Glück und Unglück nennen A. 340
Schein-Gute/ und Schein-Ubel E.7
Schein-Gutthaten/ E.287
flieſſen aus unvernünftiger Liebe her . 290
zielen auf eigenes intereſſe E.294 295
bekommen keine Danckbarkeit ſondern eine Bezahlung des geliebenen E.297
Schein-Liebe/trift man unter Wollüſtigen und Ehrgeitzigen an . 205
wie ſie von der warhaftigen unterſchieden . 206
warum ſie ſich verrathen müſſe . 274
ſucht ſich andere Hertzen unterwürffig zu machen . 290
ob ſie mit der Leutſeligkeit beſtehen könne . ibid,
Schein-Modeſtie,und Submiſſion eines Geld und Ehrgeitzigen Gemüths A.334
Schein-Tugenden/werden ſehr æſtimirt A.7
Schlaf/der Menſchen iſt mit lauter Unruhe angefüllet . 5
verurſachet vielfältig Eſſen und Trincken . 254
wird durch viele Gedancken verhindert . 255
gehöret zum Thun des Menſchen . 408
Schlag/ob er den Menſchen das Leben nimmt E 69
Schleckerey/ A. 51
Schmach,ob ſie mit Gedult zu ertragen E. 346
vergiſt ein Ehrgeitziger nicht leicht A. 240

Schmauſen. ſ. Sauffen.
Schmeicheley/leiden Ehrgeitzige gern A.232
eines Ehr- u. Geldgeitzigen Gemüths wie ſie beſchaffen. 318
Schmertzen/müſſen bey der Beluſtigung nicht ſeyn E. 86
wie ſie von der Freude differiren ibid.
warum ſie kein Affect A. 88. 113
wie ſie über vergangene und künftige Dinge empfunden werden A. 89. 90
der Delinquenten in der Marter woher ſie entſtehen A. 91
warhaftige gehen allezeit der Rachgier vorher . 425
Schmullen/ . 428
Schnuptoback/beluſtiget . 16
Schönheit/des Leibes wie ſie ohne fundament von den Menſchen beurtheilet wird E. 176
. . iſt oft mit der Schönheit des Gemüths nicht vereiniget . 176
entzündet die Liebe E. 267
Schöpfung/ob ſie von der Vernunft könne begriffen werden . 121
wie ſie von Erhaltung der Dinge differire . 129
Schrecken/ A. 66
Schriften/durch den Hencker verbrennen E. 100. 101
eines Ehrgeitzigen wie ſie beſchaffen A. 242
. . Geldgeitzigen . 288
Schwefel/reitzet zur Wolluſt . 161
Schweigen/iſt oft eine groſſe Gutthat . 178
ob es eines Temperament verrathen könne . 358
Schwerdt/beluſtiget einen Ehrgeitzigen . 197
Sclaven/werden dem Vieh oder den Todten gleich geachtet E. 62
ſind oft geſunder als Freye . ibid.
können die Gemüths-Ruhe genieſſen . 105
Sclaverey/fliehet ein Ehrgeitziger A. 234
Secten, woher ſie bey den Heyden entſtanden E. 122
Seele/ob ſie drey würckende Eigenſchaften habe . 65
participiret von der Geſundheit des Leibes . 66
ohne deren Bewegniß iſt der Menſch kein Menſch . 68

ob ſie zugleich mit dem Leibe vernichtet werde E.107
muß zuforderſt ausgebeſſert werden . 344
worinn deren Vollkommenheit beſtehe . 350
beſſern die wenigſten A.9
wie ſie nach Epicuri Meynung von den Affecten
beweget werde A.52.53
ändert ſich nach Beſchaffenheit des Leibes A.161
Seeligkeit/achte Chriſti A.539.540.ſeq.
ob die ewige ohne Beſitzung der wahren zeitlichen
Glückſeeligkeit könne erhalten werden A.540
an derſelben erſt aufn Todt-Bette zu gedencken
iſt zu ſpäth . ibid.
wodurch ſie erlanget werde A.542.543
Sehnſucht A.51
Selbſt-Erkäntniß/ iſt das weſentliche Stück des
höchſten Guts E.112
iſt der Weg zur Erkäntniß anderer A.397
erfodert eine ernſtliche intention u. genaue attention . 468
woher deren Schwürigkeit komme A.101.502
Selbſt-Liebe/ ob ſie der Grund des Menſchlichen
Thun und Laſſens E.92
iſt eine Einbildung unvernünftiger Menſchen . 160
was ſie ſey . 339
Sennadern/erwecken bey den Menſchen eine Bewegung . 18
Reverambet, Republique . 307
Sicherheit A.66
Sichtbahre/ Dinge können oft aus unſichtbahren ge-
macht werden E.125
Sieg/iſt noch kein Friede . 239
*Simulir*ung/eines Geitzigen A.289
verbirget die Furcht beym Geitzigen . 294
eines Ehr- und Geldgeitzigen Gemüths . 315
Sinnliche/Begierde E.80
iſt nichts anders als der Verſtand und Wille . 81
Sachen müſſen durch mehr als einen Sinn ge-
prüft werden A.399

Sinnligkeiten/was ſie ſeyn E.18
ob ſie gut E. 19.21
deren allzu empfindliche Bewegung iſt böſe E. 20
Sitten-Lehre/ was ſie ſey ✓ 57
iſt nicht zulänglich zu prüffen ob die Affecten von GOtt A. 441
gibt zu erkennen/daß die Menſchen liederlicher geworden/ als ſie zuvor geweſen A. 516
führet nur zur Menſchheit • 521
ob ſie vor junge Leute A. 521. 522
was ſie der Phyſic nutze A. 549
zeiget den Weg zur wahren Politic •550
Sittſamkeit/aus welcher mixtur der Temperamenten ſie entſpringe • 310
Soñe/ob ſie eine Urſach mit ſey der irrdiſchen Geſchöpfe E.146
Sorge/ob ſie die Menſchen für ſich haben ſollen • 338
Sorgfältigkeit/was ſie ſey • 273
iſt ein ohnfehlbar Kennzeichen der Liebe • 274
erfodert mehr die Augen des Gemüths als des Leibes 275
wie man in converſation dieſelbe ins geheim zu verſtehen geben ſoll • 276
ob ſie ſich durch Regeln lernen laſſe • ibid.
hat drey Tugenden zum Grunde • ibid.
Sparſamkeit/ wird beſchrieben A. 182
wie ſie zur Lauſerey werde • 314
Speiſe iſt zu Erhaltung des Menſchlichen Leibes nöthig E.24
welche dazu dienlich • 340
unſchmackhaffteſte ſind die geſundeſte E. 353. A. 192
welche vor die delicateſte gehalten werden A.26
eine eintzige iſt zur Sättigung gnug • 194
vermehren die Begierde zum Kinderzeugen • 194
Spitzbuben/ haben unterſchiedene Temperamente • 278
Spotten/ • 67
Sprachmeiſtern iſt die Converſation mit Weibs-Volck vergönnt E.269
Staat/ jeder hat dreyerley Unterthanen • 369

Staats-Weißheit, lehret die drey Haupt-Laſter A. 160
Stände, wie deren Unterſcheid durch die Gemeinſchafft der Güter gehoben werden könne A. 304
ob ſie zu Veränderung der menſchlichen Gemüths-Neigungen was contribuiren ≈ 333
Staupenſchlag, macht nicht unehrlich E. 89
Stehlen, gehört nicht zum Guten ≈ 36
eines Geitzigen A. 299
Stillſtand der Waffen E. 237
Stockiſchheit, eines Ehrgeitzigen was ſie ſey? und woher ſie entſpringe A. 248
Stoiciſmus, wie er der Jugend beygebracht werde A. 498
Stoicker, warum ſie ſtatuiret daß ein Weiſer mitten in der Gefahr ruhig ſey E. 65.
was ſie einen affect nennen A. 47
wie ſie denſelben beſchreiben A. 47. 48.
halten die affecten vor was Böſes A. 48
wollen ſie ausgerottet wiſſen ≈ 49
ſtatuiren vier Haupt-affecten ≈ ibid.
was ſie durch den Willen verſtehen ≈ ibid.
was durch das Vergnügen u. durch die Behutſamkeit ≈ 50
warum ſie die Bewegung eine Leidenſchafft des Gemüths genennet A. 75
halten die Bewegung der Seelē nicht vor einen affect. 75
Stoltz, was er ſey ≈ 122
differiret von Hochmuth ≈ 133
verträglicher pflegt ſelten in eine öffentliche Verachtung auszubrechen 243
eines Ehrgeitzigen woran er zu erkennen ≈ 244
Straffe, habē alle Menſchen von GOtt zu erwarten E. 201
ob ſie müſſe mit Zorn verknüpffet ſeyn A. 439
wie ſie übern Hauffen geſchmiſſen werde ≈ 517
Straſſenräuber/ wie ſie von Feinden und Aufrührern zu unterſcheiden E. 222
ob man ihnen das Verſprechen zu halten ≈ 222
Streitigkeiten, der Gelehrten wegen der affecten A. 41

der Stoicker u. Ariſtotelicker wegen des Zorns A. 155. 156
Studenten, haben ſich ſonderlich für der Wolluſt zu hüten = 164
wollüſtige worinn ſie Ruhe ſuchen A. 187
= = lieben die Journale = ibid.
können ohne Geſellſchafft nicht wohl ſtudiren = 188
warum ſie wenig ſtudiren = 207
Studiren, eines Wollüſtigen A. 208. 209
= = Ehrgeitzigen A. 242
Geldgeitzen = 288
kan auch zum Müßiggang gebraucht werden = 415
Submiſſion, E. 278
gehöret vor geringe Perſonen E. 318
knechtiſche eines Wollüſtigen wird beſchrieben A. 215
wie eines Wollüſtigen durch Ehrgeitz temperiret werde = 312
Suchen, der Liebe wie es aufhöre E. 285

T.

Tag, und Nacht laſſen ſich nicht vermiſchen A. 347
Tantzen, wenn es ein Müßiggang = 411
ob es allezeit ein Kennzeichen eines wollüſtigen Gemüths = 413
Tantzmeiſtern, wird die converſation mit Frauenzimmer verſtattet E. 265
ſeyn nicht müßig = 411
Tapfferkeit, E. 354
iſt unter den Menſchen wenig bekannt A. 10
ſoll dem Ehrgeitz Widerſtand thun = 163
Taſchenſpielerey, wird verwundert = 116
Tauſchen, und vertauſchen iſt bey vielen Völckern üblich geweſen = 260
Temperamente, wie ſie, nach proportion eingetheilet werden A. 364. 365. ſeq.
eines Ehrgeitzigen u. Wollüſtigen wie es beſchaffen A. 313
= = wenn Geldgeitz dazu kömmt A. 314
wie es zur Verrätherey angereitzet werde = 332
erkennet ſich und andere leicht = 359

eines Ehr-u. Geldgeitzigen richtet groſſe Dinge aus A. 315
- - ſchickt ſich wohl nach Hofe A. 315. 324
iſt zur Herrſchſucht, ſimulation und diſſimulation geneigt A. 315
wie es ſich gegen höhere u. geringere verhalte A. 317. 318
wie es ſich gegen Frauenzimmer aufführe A. 320
wie deſſen depenſen beſchaffen - 321
ob deſſen Arbeitſamkeit in ſpeculiren beſtehe - 322
kan viel vertragen - 323
iſt zur Cleriſey, Städten und Landen ꝛc. geſchickt - 324
ſchickt ſich wohl zum ſtudiren - 326
wie es zum Weibs-Volcke irritirt werde - 332
erkennet andere leicht, ſich aber ſchwer A. 359. ſeq.
kan ſich argliſtig vor andere verbergen A. 360
iſt ſehr eifferſüchtig - 454
eines Wollüſtigen und Geldgeitzigen - 326
- - verſchnapt ſich leicht - 327
prahlet im Glück und iſt im Unglück verzagt - ibid.
leckt anderer Speichel ibid.
ſucht ſeine Wolluſt bey alten Betteln die Geld zu geben - ibid.
reiſſet Sau-Zotten - 328
wie es zur deſperation gebracht werde - 332
kan weder ſich ſelbſt noch andere leicht erkennen - 360
hat eine närriſche Eifferſucht A. 454. 455
Thätlichkeiten, können ſo wohl vom Willen als Verſtande geſagt werden - 78
ſind ohne der Leidenſchafft nichts - 79
Thaten, unruhige ſind manchmal beſſer als ruhige - 152
eines Hochmüthigen wie ſie beſchaffen - 327
Theologi, ſind meiſtens Geldgeitzig - 164
Thiere, zahme warum ſie länger leben als Menſchen E. 339
verkürtzen ſich ihr Leben nicht E. 440. A. 34
werden zur Zärtlichkeit und Geilheit gewehnet A. 35
haben weder Verſtand noch Willen, u. keine affecten - 89
Thorheit, je eher ſie erkannt wird, je beſſer iſt es - 487

Thun und Laſſen der Menſchen muß nach GOttes Willen eingerichtet ſeyn E. 31. 152
gilt bey dem Willen mehr als bloſſe Worte E. 173
des menſchlichen Willens iſt der Beſtraffung unterworffen A. 18
äuſſerliches giebt nicht allezeit infallibele Kennzeichen der Menſchen A. 341. 395
affectirte muß von den naturlichen entſchieden werden A. 398
unterſchiedenes der Menſchen muß bey Erkäntniß gegen einander gehalten werden A. 398. 399
Tobackrauchē, wird offt den Müßiggängern ſauer A. 405
Tod, wenn er böſe und wenn er gut E. 17
ob durch denſelben die Gemüths-Ruhe aufhöre E. 107
iſt allen Menſchen gemein = 200
ob derſelbe aus der Liebe komme = 288
eines Freundes erfodert keine Ungebehrden = 292
wünſcht man ſich auch in unvernünfftiger Liebe = 295
gewaltſamer = 342
ob er das allererſchrecklichſte unter den erſchrecklichſten A. 180
Tollkühnheit, E. 190. 286. A. 10
wie ſie der Tapfferkeit nahe komme A. 168
eines Ehrgeitzigen = 244
wird durch die Zaghaftigkeit eines Wollüſtigen zahmer = 312
Träume, woher ſie nach Carteſii Meynung kommen = 60
Träumende, ob ſie gedencken E. 70
Tranck, hat der Menſch zu Erhaltung ſeiner Geſundheit nöthig = 24
welche am geſundeſten = 352
Traurigkeit, A. 50
Trennung, der Catholicken und Lutheraner ſ. Catholiſche
Treue, E. 253
und Glauben kan ohne vorher gegangenes Verſprechen von niemand prætendiret werden E. 217
= = ob ſie nur Religions-Verwandten zu halten E. 223
iſt aus der Welt A. 6

Treu=

Treuloſigkeit, eines Geldgeitzigen A. 299
Trieb/Kinder zu zeigen wenn er erfolgen ſoll E. 177
ſoll nicht auf Genieſſung der Wolluſt des Leibes gerichtet ſeyn E. 178
Troſt, ſoll in geiſtlichen Dingen nach denen affecten der Menſchen geſchehen A. 39
Trunckenbold, kan den Wein nicht entbehren E. 44
Türcken, ob ſie ſich der Offenbahrungen bedienen E. 144
Tugend, ob ſie was gutes E. 31
ob ſie ein nothwendiges Gut E. 46
iſt ein weſentlich Stück der Gemüths-Ruhe E. 111
wie ſie müſſe beſchaffen ſeyn E. 113
keine erſtreckt ſich ſo weit das Leben vor alle Menſchen zu laſſen E. 345
iſt durch die Laſter verbannt worden A. 5
etliche menſchliche können von GOTT nicht geſagt werden = 430
wird vergebens in geiſtliche und philoſophiſche getheilet = 498
Tugendhaffte, wenn ſie ruhig ſind E. 449
ſind nicht elend, ob ſie gleich kranck E. 73
warum ſie vor laſterhafft gehalten werden E. 12
können ohnmöglich in der Welt unglücklich und elend ſeyn E. ibid.
= = ſich einander nicht haſſen E. 204
leiden keine Schmeichler A. 232
prætendiren keinen Gehorſam = ibid.
könen eine vernünftige Unterthänigkeit wohl leiden = 234
wahrhafftige ob ſie unter den Menſchen zu finden = 351
Tugendliebende, wie ſie ſeyn E. 269
Tyrannen, was ſie gemeiniglich vor ein Temperament (A. 334

U.

UBel, in der Republique wie es zu hemmen E. 304
wird von Geldgeitzigen mit Liebkoſen begegnet A. 295
Ubereilung. ſ. Vorurtheile
woher ſie entſtehe A. 17

Uberfluß, giebt Gelegenheit zur Gutthätigkeit E. 97
der Speiſe, wodurch er erweckt werde A. 193
= = wird nicht geachtet = 267
Veneration, ſ. *Reſpect*.
Verachtung, A. 65
GOttes iſt der Vernunfft zuwider E. 138
deren Urſprung A. 120. 121
muß mit der Kühnheit nicht vermiſchet werden A. 121
Veränderung, der Dinge worinn ſie beſtehe E. 126
natürliche iſt den Menſchen eckelhafft A. 25
bringt Luſt A. 25. 187
iſt unendlich A. 189. 190
iſt nicht allemal in des Menſchē Vermögen A. 160 227. 269
der Glücks-Güther giebt der Miſchung der Temperamente ein ander Anſehen A. 334
plötzliche der Sitten, iſt nur Heucheley = 476
Verbergung, der Gemüths-Neigungen hat nicht langen Beſtand = 399
Verblaſſung, = 51
Verbündniß, mit unvernünfftigen Perſonen iſt die gröſte Quaal in der Welt E. 365
Verdacht, bringt dem Manne Schande E. 266
Verdruß, A. 50
eines Ehrgeitzigen = 228
= = Wollüſtigen = 191
Verehrung = 65
Vereinigung, der Liebe bey andern Menſchen worinn ſie beſtehe E. 161. 159
gegen geringere Geſchöpffe was ſie ſey E. 161
gegen GOtt wie ſie beſchaffen = 162
mit GOtt beſtehet nicht in des Menſchen Krafft = 132
der Leiber gehöret zur Liebe = 171
Vergnügen, A. 49
beſtehet mehr in Gedancken als Genieſſung ſelber E. 84
iſt ohne die menſchliche Geſellſchafft nichts E. 90
iſt allein bey vernünfftiger Liebe anzutreffen E. 188

Ver-

Vergnügen, ob deſſen gröſſer der die Gutthaten giebt, oder der ſie empfängt E. 292
wird durch die Gutthätigkeit geſucht E. 296
iſt bey der unvollkommenen Liebe mit Verdrießlichkeit vergeſellſchafftet E. 322
ruhiges iſt edler als daß die gröſte Empfindlichkeit verurſachet E. 323
wird täglich durch die drey Haupt-Paſſiones ruinirt A. 475
Vergnügte, ſind allezeit reich E. 98
Verheyrathete, begehen groſſe exceſſe in der Liebe = 187
Verheyrathung, erfordert genaue Erkäntniß der Gemüther = 263
Verkürtzung, des menſchlichen Lebens = 341
ob dieſelbe mit der göttl. Allmacht beſtehen könne = 342
Verlangen, A. 68
iſt der eintzige Haupt = affect A. 108. 109
kan nicht füglich in Begierd und Grauen, wohl aber in Liebe und Haß eingetheilet werden A. 110. 111
nach Geld und Ehre iſt ein indifferenter affect A. 155
ungedultiges macht die Zeit lang = 400
Verletzung, des Gehirns und Hertzens kan der Menſch nicht leiden E. 70
Verliebte, wiſſen ſich durch einen Seuffzer die Loſung zu geben = 174
ſo ehrgeitzig, verzürnen und vertragen ſich des Tages vielmahl A. 225
Vermehrung, der menſchl. Kräffte ob ſie was guts E. 10
der guten und böſen Dinge iſt etwas zukünfftiges A. 91
Vermiſchung, der Liebe ob ſie als ein weſentlich Stück zur vernünfftigen Liebe erfordert werde E. 260
Vermögen, natürliche ob es gleich unzulänglich den Menſchen glücklich zu machen, muß dennoch nicht aus den Augen geſetzet werden A. 500
Vernünfftige, Liebe was ſie ſey E. 88
iſt das eintzige Mittel zur wahren Glückſeligkeit E. 258
was die abſonderlich ſey. E. 259

Vernůnfftige, ob ſie auch unter zwey Perſonen unterſchiedenen Geſchlechts ſtatt habe E. 259
wie deſſen Ausůbung gehindert wird = 262
iſt allezeit ein guter affect und einerley Art A. 154. 159
iſt verſchwiegen und offenhertzig A. 165. 177. 178
bedient ſich der drey Haupt-Kraͤffte des Verſtandes in gleicher Proportion A. 175
iſt freundlich, hertzhafft, freygebig, maͤßig und keuſch 179. 180. 181
= = ſparſam, geſchaͤfftig und munter 182
= = gedultig, großmůthig, dienſtfertig A. 182. 183
laͤſt ſich mit der unvernůnfftigẽ nicht vermiſchen A. 347
wird allezeit von den drey Haupt-Laſtern unterdrůcket = 350
Vernunfft, ob ſie der Geſundheit, Leben und Sinnlichkeiten vorzuziehen E. 65
wird durch die Bewegung des Geblůts geaͤndert = 67
iſt den Menſchen ohne Friede nichts nůtze = 91
ob ſie von der Schoͤpffung was begreiffen koͤnne E. 121. 124
begreifft nicht wie GOtt das Weſen der Dinge erhalte E. 128
ob ſie vom aͤuſſerl. Gottesdienſt was wiſſe E. 134. 136. 139
weiß von dem Zuſtande des ewigen Lebens nichts gewiſſes E. 143
weiß von der Demuth nichts = 228
kan nim̃er durch Gewalt zu rechte gebracht werden = 237
was ſie von der Liebe GOttes wiſſe A. 159
Verraͤther, ſind meiſtentheils Geitzige A. 290
Verſchlagenheit, genereuſe = 314
macht ein Ehr- und Geldgeitzig Gemůth neceſſair = 325
Verſchwendung, E. 286
wie ſie der Freygebigkeit nahe komme A. 168. 311
eines Wollůſtigen worinn ſie beſtehe A. 200
wird beſchrieben A. 201. 214
wenn ſie der Sparſamkeit nahe komme = 312
Verſchwiegenheit, iſt ein Neben-affect des Ehrgeitzes A. 141. 248

gehört zum vernünftigen Thun und Laſſen A. 178
wie ſie Geldgeitzigen müſſe abgekaufft werden = 290
eines Ehr-und Geldgeitzigen Gemüths iſt mit Gravität vergeſellſchafftet 315
Verſprechung, E. 216
was deren Endzweck E. 217
gewaltthätige, ob ſie zu halten E. 218. 219. 220. 222
ob man ſie auch Straſſenräubern zu halten ſchuldig E. 222
über Vermögen ſind nicht gültig = 225
Verſtand, des Menſchen ob er gut E. 8. 19
wie er böſe werde ibid. A. 87
unterſcheidet den Menſchen von den Thieren E. 18
kan Gutes und Böſes erkennen, aber das Gute nicht ergreiffen E. 19. 74
verlanget für ſich ſelbſt gar nichts E. 36
ob er ohne den Willen ſeyn kan E. 80. 81
der verderbte iſt ſchuld an allem Unglück A. 15
ob er allezeit mit dem Willen verknüfft A. 15. 79
frühzeitiger wird von den Menſchen vor was Guts gehalten A. 27
iſt nicht aus eines Glück oder Unglück zu ſchlieſſen A. 343
Verſtellung, ſ. Simulirung
hat keinen Beſtand E. 274
iſt bald zu erkennen = 320
Vertheidigung, des Lebens gehöret nicht zum Haß = 347
Verträglichkeit/ was es ſey 230
iſt höchſt nothwendig E. 230
gehet allen Menſchen an ibid.
iſt eine leichte Tugend = 231
wie ferne ſie zur Gerechtigkeit und Liebe gehöre = 252
kan auch Friedſeligkeit genannt werden = 253
zwiſchen Herr und Knecht = 367
wird wenig unter den Menſchen gefunden A. 7
erfodert Verſchwiegenheit, Offenhertzigkeit A. 77. 178
Vertrauen/ A. 66
des Menſchen gegen GOtt worinn es ſich gründe E. 132

Vertrauen, auf andere Creaturen oder Menſchen E. 134
Vertraulichkeit, zweyer Perſonen unterſchieden Geſchlechts ob ſie ſtärcker als die andere E. 262
ist ſehr nothwendig = 263
geht der Gutthätigkeit zuvor = 285
woher dieſelbe entſtehe = 285
zeiget eine aufrichtige Liebe an = 320
kan vor der Höflichkeit nicht empor kommen A. 8
Vervortheilung, herrſchet an allen Orten = 6
Verwunderung. ſ. Bewunderung, was ſie ſey = 14
wenn ſie aufhöre = 114
erfordert eine Unwiſſenheit und Seltenheit = 115
iſt keine Gemüths-Neigung = 118
wird von den Menſchen mehr geliebt als Wiſſenſchafft = 124
Verzweiffelung, = 50
gehet auf zukünfftige Dinge = 90
Vieh, beluſtiget einen Geldgeitzigen A. 197. 277
Vielweiberey, E. 366
Unbarmhertzigkeit, hat allenthalben überhand A. 6
was ſie ſey = 140
iſt ein Neben-affect des Geldgeitzes A. 141. 168
Unbeſcheidenheit, erweckt keine Gegenliebe E. 236
Undanckbarkeit, läſt ſich ſchwer beurtheilen = 297
werden viele beſchuldiget = 298
Unehre, was ſie ſey = 100
Uneinigkeiten, woher ſie entſtehen = 303
der Ehegatten trennet die Ehe = 365
Unempfindlichkeit, eines Ehrgeitzigen A. 253
Unfläterey, regiert ſehr = 10
Ungedult, wozu ſie den Menſchen verleite = 24
herrſchet unter allen Menſchen = 24
kan man eher loß werden als die Nachahmung = 35
eines Wollüſtigen = 216
iſt ſowol den Ehrgeitzigen als Wollüſtigen gemein = 246
verbirget ein Geitziger durch Stillſchweigen = 294

macht

Ungedult, macht die Zeit lang oder kurtz A. 408
Ungewogenheit, A. 67
Ungleichheit, der Stände woher ſie entſtanden E. 27 226
des Geſchlechts iſt der Liebe nicht hinderlich E. 204
der Gemüther zeiget der Haß an E. 88
Unglück, wird ohne Gedancken von den Menſchen nicht empfunden E. 83
wie man ſich von demſelben einen falſchen Concept gemacht E. 129
iſt bey allen Ständen anzutreffen A. 14
hat ſeinen Urſprung vom Willen und Neigungen deſſelben A. 16. 20
ob es ſich die Menſchen ſelber machen A. 338
was Schein-Chriſten darunter verſtehen = 340
Unmäßigkeit, iſt nach der Stoicker Meynung der Brunquell aller affecten = 51
wie ſie abzugewöhnen = 254
Unmenſchlichkeit, = 140
erweckt keine Gegenliebe E. 236
Unmögliche, Dinge ſoll man nicht begehren E. 289
Unrecht, iſt mit Gedult zu ertragen E. 235
wie es vermehret werde A. 22
hebt die Leutſeligkeit und Gefälligkeit auf A. 134
verleitet die Menſchen zu Schein-Gutthaten = 134
muß Stuffenweiſe verlaſſen werden = 146
eines Ehrgeitzigen = 224
= = = Geldgeitzigen = 265
Unſchamhafftigkeit, zeiget den Mangel der gröſten Glückſeligkeit an E. 104
Unterhalt, des Menſchen beſtehet in wenigem A. 199
fehlet niemand = 199
Unterthänigkeit, ob ſie durch die Gemeinſchafft der Güter gehoben wird E. 305
Unterthanen, ſollen zu abſonderlicher Liebe bequemer gemacht werden = 361
wie ſie den Fürſten die Regierungs-Laſt leichter zu machen 369

Unvergnügte, ſind allezeit arm E. 98
Unverheyrathete, ob ſie ſich unvernünftig lieben könne ı
= 187
Unvernünftige, was ſie vor gut und böſe halten E. 12
Liebe. ſ. Liebe.
= erreichet eher ihren Endzweck als die vernünftige 320
iſt der Urſprung alles Unglücks A. 21
wird beſchrieben = 23
iſt ſehr veränderlich = 23
Thiere. ſ. Thiere.
= = worinn ſie nicht ſo elend als die Menſchen E. 19
Unverſchämte, beſitzen nicht die gröſte Glückſeligkeit 103
Unverſchamh. kan mit vernünft. Liebe nicht beſtehn = 180
Unvollkommenheit, ſie bald zu erkennen = 320
iſt in der Liebe nichts ſchimpfliches = 334
der Menſchen wird bemäntelt A. 203
Unweiſe/ wie ſie ihren Schmertz vergröſſern E. 111
Unwiſſenheit, iſt was Böſes = 32
gebieret nicht allezeit Verwunderung A. 115
iſt kein affect ibid.
lieben die Menſchen A. 124
Vollkommenheit, des Menſchen muß gradatim befördert werden E. 16
der Seelen worinn ſie beſtehe = 350
der Chriſten A. 547
Vornehme, ob ſie eben eine ſolche Natur als Geringe = 202
Vorſehung, eines Ehr= und Geldgeitzigen = 324
Vortrefliche, ob ſie den Anfang zur Liebe machen E. 319
Vorurtheile, der Ubereilung und menſchl. autorität A. 15
kommen vom verderbten Willen her = 17
des Willens ſind Ungedult und Nachahmung = 24
der Nachahmung iſt älter als der Ungedult = 35
ſind gemeiniglich mit einander vereiniget = 36
warum ſie ſo ſchwehr zu tilgen = ibid.
müſſen bey Erkäntniß anderer Menſchen bey Seit geſetzet werden. A. 397. 398
= = abgeleget werden wañ ſich der Menſch beſſern will. 473. 475

Urſa=

Urſache, aller veränderlichen Dinge E. 120

W.

Wachſamkeit, eines Ehrgeitzigen A. 254
Wärme, auſſerordentliche wenn ſie gut E. 45
Wahl, muß bey Heyrathen behutſam geſchehen = 362
Wahnwitz, iſt was Böſes = 19
Wahrhafftigkeit, was ſie ſey = 215
gründet ſich in der Menſchlichen Natur = 224
wie ferne ſie zur Gerechtigkeit und Liebe gehöre = 252
kan auch Treue genannt werden = 253
erfordert eine Verſchwiegenheit, Offenherzigk. A. 177. (178
Wahrheit, und Falſchheit differiren E. 5
iſt an ſich weder gut noch böſe = 7
welche Ungelehrte begreiffen können = 12
alle iſt von Natur ſimpel A. 486
Wahrſcheinlichkeit/köñen allein Gelehrte begreiffen E. 11
Waſchhafftigkeit ſ. Klätſcherey iſt ein Neben-affect der Wolluſt A. 140
Waſſer/ ob es geſund E. 50. 352
iſt das unſchmackhaffteſte Geträncke E. 353
correſpondiret mit der Wolluſt A. 162
Wehrſtand, inclinirt zum Ehrgeitz = 164
Weiber, wie ſie ſich vernünfftig gegen ihre Männer verhalten E. 364
laſſen die Männer Freyheit zu converſiren = 365
Weiber-Haß, A. 51
Weibs-Perſonen, welche von Ehrgeitzigen geliebt werden = 253
werden von Geldgeitzigen gehaſſet = 297
nackende ob man ſie ohne Empfindung anſehen könne = 349
Weichheit/ = 51
Weichherzigk. eines Wollüſtigen wird beſchrieben = 217
wie ſie ſich der Großmuth nähere = 312
Wein, ob er geſund E. 352
Weinen, A. 50

Weiſe

Weiſe, Leute müſſen viel Feinde haben E. 61. 106
ſind nicht elend ob ſie gleich kranck E. 73
zancken niemahlen wegen der Worte E. 130
können in ihrer Weißheit ſich vergehen = 200
thun alles Gutes = 206
ziehen ſich keinen Menſchen vor = 226
ob ſie Weibs-Perſonen lieben können E. 335. 336
Weißheit, E. 46
wie ſie den Verſtand und Willen zur Glückſeligkeit diſponire, wird beſchrieben E. 111. 112
Weltweiſe, ſind alle Menſchen E. 137
Weſen, der Menſchen ſteckt in der gröſten Unvollkommenheit E. 14
beſtehet aus Leib und Seel = 17
der Seelen beſtehet in ſteter Bewegung = 68
wie es in einem Augenblicke zu nichts werde = 127
der Liebe beſtehet nicht in kleinen Gefälligkeiten = 174
beſtehet nicht in Gedancken, ſondern in Willen A. 81
der Wolluſt worinn ſie beſtehe A. 192
Wiederwärtigkeit, erweckt bey Ehrgeitzigen Grimm = 246
Wille, der Menſchen iſt verderbet E. 8. 19
wie er curiret werde = 23
kan auch das Gute ergreiffen = 74
warum er nicht das höchſte Guth ſeyn könne = 79
u. Verſtand ob ſie ſtets mit einander verknüpfft E. 80
A. 15. 79. 80
was er ſey A. 82
ob er ſich zu denen Dingen kehre die der Verſtand vor böſe oder gut hält A. 85. 86 87
Wiſſenſchafften, welche vor das gröſte Unglück oder Zierath der Menſchen zu halten E. 76. 77
die den Menſchen vom Erkänntniß ſeiner ſelbſt abführen, ob darinn die Glückſeligkeit beſtehe E. 77
wird nur allein dem Verſtande zugeſchrieben = 81
Wohnung/ dient zur Erhaltung des menſchl. Lebens = 340
Wollüſtige, köñen die Geſellſchafft nicht entbehren = 44. 90

Wolluͤſtige, wie ſie gebeſſert werden E. 45. A. 483
was ſie lieben E. 93
wie ſie ſich um ihre Geſundheit bringen = 94
wagen um einer Weibs-Perſon ihr Leben A. 136
worinn ſie die Ruhe ſuchen A. 186. 187. 190
bey wem ſie ihre Geſellſchafft ſuchen A. 188
beluſtigen ſich mehr mit andern Weibs-Perſonen als mit ihren eigenen A. 89
wodurch ſie die veneration gegen das Frauen-Volck verlieren A. 195. 196
wie ſie ihr Geſicht Gehoͤr und Geruch beluſtigen A. 198
worinn ihre Verſchwendung beſtehe A. 199 200
ob ſie zum ſtudiren Luſt haben A. 207. 210
ſind gern muͤßig A. 210 400
bilden ſich ein alle Leute ſind ſo wie ſie A. 213
wie ſie ihr Vermoͤgen anwenden A. 214
verachten das decorum A. 239
wie ſie auf die Ehrgeitzige ſchelten A 245. 463 464
wie ſie den herrſchenden affect nicht daͤmpffen koͤnnen A. 517. 518
Wolluſt, iſt nur eine unordentliche Beluſtigung E. 114
wie ſie vermehret werde = 179
woher ſie entſtanden A. 163
laͤſt ſich haupſaͤchlich in der Jugend ſpuͤren A. 163. 330
haͤngt im Nehrſtand den Medicis an A. 164
iſt klaͤtſchicht und verſchwenderiſch A. 165
knechtiſch, weichhertzig, freßig, geil, = ibid.
worinn ſie von Ehr= u. Geldgeitz unterſchieden = 191. 192
iſt leicht zu erkennen = 357
Worte, ſind der Dinge halber erfunden E. 94
Wucherer, die groͤſten ſind Geldgeitzige A. 292

Z.

Zanckerey, regiert allenthalben A. 7
Zaͤrtlichkeit, wie ſie erwecket werde E. 165
iſt ein Kennzeichen der Wolluſt A. 202. 203
Zaghafftigkeit, eines Wolluͤſtigen A. 215. 212

Lart=

Zartheit, iſt keine Vollkommenheit A. 202. 203
Zeichen des äuſſerlichen Gottesdienſts ſind betrüglich E. 140
äuſerliche der Menſchen zu erkeñen ob ſie trüglich A. 395
Zeit, wie ſie den Leuten lang werde A. 211. 405 407
iſt einmahl wie das andere A. 408
Zeugung, eines Kindes wird nicht bewundert = 115
Zorn, A. 51. 67.
wie er von Aergerniß differire A. 132
gemäßigter ob er gut A. 153. 421
iſt ein Kennzeichen des Ehrgeitzes A. 168. 246
eines Geldgeitzigen A. 296
= = Ehr = und Geldgeitzigen Temperaments A. 323. 324
wird in unterſchiedlichen Verſtand genom̃en = 423. 424
und Angſt differiren A. 427
GOttes kan nicht auf des Menſchen applicirt werden A. 429. 430
iſt zur Beſtraffung nicht nöthig A. 439
wie er von Eifer unterſchieden A. 440. 441
Zürnen, und zornig ſeyn differirt A. 427
was es heiſſe = 428
Zufriedenheit / A. 67.
Zuläßigkeit, der Liebe dependirt nicht allein von Eheſtand E. 261
Zuſage, gewaltthätige ob ſie zu halten E. 218. 219.
Zuſammenziehung, der Seelen nach der Epicurer Meynung A. 53
Zuſtand, ordentlicher und auſſerordentlicher der Menſchen E. 41. 42
ungleicher wird von den Menſchen vor den beſten gehalten A. 5
Zwang, hat bey warhaftigen Gutthaten keine ſtatt E. 293
ob er in ehelicher u. väterlicher Geſellſchaft nöthig = 359
gehöret zur Bürgerlichen Geſellſchaft = 360
Zweiffel, bey der Liebe wie er aufhöre = 285

ENDE.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thomasius, Christian,

Christian Thomasens ... Von der Kunst Vernünftig und Tugendhaft zu lieben, Als dem eintzigen Mittel zu einem glückseeligen, galenten und vergnügten Leben zu gelangen; Oder: Einleitung Der Sitten-Lehre Nebst einer Vorrede ...

Halle 1726

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.52
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108881-7
VD18 14738724-004